



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



From the Library of the  
Fogg Museum of Art  
Harvard University





Die  
Kunst der Renaissance

in Italien und im Norden

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten





Die Erythräische Sibylle

aus Michelangelos Deckengemälden in der Sixtinischen Kapelle (nach Originalaufnahme)





THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

CHICAGO, ILLINOIS 60607

1994

1995

1996

1997

1998

1999

2000

2001

2002

2003

2004

2005

2006

2007



GRUNDRISS  
DER  
KUNSTGESCHICHTE

VON  
WILHELM LÜBKE

Dreizehnte Auflage  
vollständig neu bearbeitet

VON  
Professor Dr. Max Semrau  
Privatdozent der Kunstgeschichte an der Universität Breslau

III.  
DIE KUNST DER RENAISSANCE  
IN ITALIEN UND IM NORDEN



STUTTGART  
PAUL NEFF VERLAG (MAX SCHREIBER)

1905

DIE  
KUNST DER RENAISSANCE  
IN ITALIEN UND IM NORDEN

VON  
WILHELM LÜBKE

Vollständig neu bearbeitet

von

Professor Dr. Max Semrau

Privatdozent der Kunstgeschichte an der Universität Breslau

Mit 5 farbigen Tafeln, 3 Heliogravüren und 488 Abbildungen im Text



STUTTGART  
PAUL NEFF VERLAG (MAX SCHREIBER)  
1905

g-Talbot  
26 Jr. 45  
FOGG MUSEUM LIBRARY.  
HARVARD UNIVERSITY

261

L94g'

-McC. 3

## Vorwort

Die Neugestaltung der beiden ersten Bände des ‚Grundrisses‘ konnte sich wenigstens in der allgemeinen Gliederung des Stoffes noch an das ursprüngliche Werk Lübkes anlehnen; bei dem vorliegenden dritten Bande war auch in dieser Hinsicht ein freieres Verfahren geboten, u. a. schon aus dem Grunde, weil der Barockstil, welchen die früheren Ausgaben in die Darstellung der Renaissancearchitektur mit einbezogen hatten, bei der jetzt angenommenen Einteilung für den abschließenden vierten Band aufzusparen blieb. Aber auch sonst drängte die Überfülle des Stoffes, welchen die Forschung für den hier behandelten wichtigen Zeitraum herbeigeschafft und gesichtet hat, stetig über die enggezogenen früheren Grenzen hinaus, so daß diese vielfach anders abgesteckt werden mußten. Es war mein eifrigstes Bestreben, der Darstellung den Vorzug der knappen Übersichtlichkeit zu wahren; trotzdem ist der Band fast auf den doppelten Umfang der entsprechenden Teile der 11. Auflage angewachsen. Daß die Hauptmeister der italienischen wie der deutschen Renaissance dabei ausführlicher behandelt sind, wird hoffentlich gerechtfertigt erscheinen.

Der Abschnitt über italienische Malerei des 15. Jahrhunderts (S. 152 bis 225) ist von Herrn Dr. Conrad Buchwald in Breslau bearbeitet und von mir redigiert worden.

Bezüglich der gerade in diesem Bande zahlreich gegebenen Literaturnachweise darf wohl bemerkt werden, daß sie auf Vollständigkeit selbstverständlich keinen Anspruch machen, sondern nur dem eindringlichere Belehrung Suchenden einen Fingerzeig geben wollen. Überhaupt als ein Buch zum Lesen und Lernen, aber nicht als Bilderbuch und noch weniger als Sammlung aphoristischer Essays möchte der neue ‚Lübke‘ aufgenommen werden.

\* \* \*

Die 13. Auflage folgt der zwölften so rasch nach, daß wesentliche Änderungen nicht geboten erscheinen. Doch sind Text und Anmerkungen sorgfältig durchgesehen und, wo es nötig war, verbessert resp. ergänzt worden.

Max Semrau



# Inhalt

**Erstes Kapitel:** Die Grundlagen der Renaissance in Italien und im Norden S. 1

**Zweites Kapitel:** Die Architektur der Renaissance

Italien S. 15 — Frankreich S. 64 — Spanien und Portugal S. 71 — England S. 75 — Die Niederlande, Dänemark und Skandinavien S. 77 — Deutschland und die östlichen Länder S. 81

**Drittes Kapitel:** Die bildende Kunst Italiens im 15. Jahrhundert

1. Die Bildnerei S. 116 — 2. Die Malerei S. 152

**Viertes Kapitel:** Die bildende Kunst Italiens im 16. Jahrhundert

1. Die Bildnerei S. 226 — 2. Die Malerei: A. Lionardo da Vinci und seine Schule S. 243 — B. Die Florentiner Malerei S. 254 — C. Michelangelo und seine Nachahmer S. 256 — D. Raffael und seine Schule S. 267 — E. Die toskanische Malerei S. 287 — F. Die oberitalienische Malerei S. 293 — G. Correggio und seine Nachfolger S. 296 — H. Die venezianische Malerei S. 302 — 3. Das Kunsthandwerk S. 331

**Fünftes Kapitel:** Die bildende Kunst außerhalb Italiens im 15. und 16. Jahrhundert S. 335

Die Niederlande S. 338 — Frankreich S. 382 — Spanien und Portugal S. 390 — Deutschland S. 394: 1. Die Malerei S. 399 — 2. Die Bildnerei S. 487 — 3. Das Kunsthandwerk S. 524

## ERSTES KAPITEL

# Die Grundlagen der Renaissance in Italien und im Norden

Wenn die Kunstgeschichte, wie alle Geschichte, das Verständnis der Gegenwart durch die Kenntnis der Vergangenheit zum Endzweck hat, so beansprucht die Epoche der Renaissancekunst sicherlich unser ganz besonderes Interesse. Denn in ihr liegen die Wurzeln alles Kunstschaffens der Gegenwart. Von dem Mittelalter trennt uns eine weite Kluft, nicht bloß zeitlich, sondern auch der Gesinnung nach. Wir können ihm unser Interesse und unsere Liebe zuwenden, aber wir fühlen uns als Kinder einer anderen Zeit. Doch wie die Renaissance-menschen des 15. und 16. Jahrhunderts dachten und empfanden, das vermögen wir zum guten Teil noch selbst nachzudenken und nachzuempfinden, ihnen fühlen wir uns trotz allem, was dazwischen liegt, innerlich verwandt. Ist es doch gerade dieser Gegensatz gegen das Mittelalter, welcher der Epoche ihren Namen gegeben hat. Frühere Betrachter meinten ihn vorzugsweise aus der Wiedererweckung der Antike in Wissenschaft, Literatur und Kunst erklären zu müssen und sprachen in diesem Sinne von einer „Wiedergeburt“ („Rinascimento“, „Renaissance“). Man faßt heute den Begriff gewöhnlich tiefer und versteht ihn von dem Wiederaufleben des Ideals menschlicher, persönlicher Freiheit und Bildung, das seinen Ausdruck dann allerdings vornehmlich in der Begeisterung für die Formen antiken Lebens und antiker Kunst fand. Das Mittelalter kannte dieses Ideal nur in beschränktem Grade. Denn auch nachdem die Formen des geistlich-ritterlichen Feudalstaates zerbrochen waren und die neue Gesellschaftsklasse des städtischen Bürgertums in dem mittelalterlichen Leben den ersten Platz einzunehmen begann, blieb dieses noch eng umschlossen von den Schranken, welche die Vergangenheit aufgerichtet hatte. Nicht bloß die kirchliche Lehre und Tradition beehrte Achtung, auch die völlig durchgeführte korporative Organisation des ganzen Lebens; kein Mensch, auch der Künstler nicht, bedeutete etwas für sich, sondern jeder nur als Glied seiner Zunft, seiner Gilde. Die Scholastik schlug das Denken in Fesseln und richtete es auf fest bestimmte Ziele, die Fülle der Gefühle nahm, nachdem der Minne- und Frauendienst der Ritterzeit versunken war, fast ausschließlich die Kirche mit ihrem poetisch verklärten Marien- und Heiligenkult in Beschlag.

Aber für immer ließ sich der Mensch weder in seinem Verhältnis zu Gott noch zur Natur das Mittleramt der Kirche gefallen. Die Lehre des hl. Franz von Assisi ist in Italien, die Bestrebungen der Mystiker sind im Norden das erste An-

zeichen des erwachenden Strebens nach Persönlichkeit: wenigstens zu dem Heiligsten und Höchsten verlangte der Mensch in ein unmittelbares, individuell gefärbtes Verhältnis zu treten; in der Hingabe seines Selbst suchte er das tiefste Glück zu gewinnen. — Es ist kein Zufall, daß eng damit die Einkehr in die Natur verknüpft war. Auch die Natur ist Gotteswerk, und die Freude an ihrer Schönheit, welche das Mittelalter oft genug als Lockung des Teufels verdammt hatte, läßt sich in Dichtung und Kunst schon seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr zurückdrängen. Sie lebt in den Liedern der Minnesänger wie in den Werken der jungen Gotik, welche plötzlich beginnt, statt der abgegriffenen Formen einer seit tausend Jahren fortgeerbten Ornamentik heimisches Laubwerk und treulich beobachtete Tierformen im Schmuck architektonischer Glieder zu verwenden. Und ein reger Natursinn gibt auch den höchsten Schöpfungen der bildenden Kunst, den Gemälden Giotto und den Werken der französisch-deutschen Kirchenplastik im 13. Jahrhundert ihre bleibende Bedeutung.

Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts wurde die Kenntnis der Natur erweitert und vertieft durch die beginnenden wissenschaftlichen Studien, durch Reisen und Entdeckungen. In der Fähigkeit, die Schönheiten der Welt nachempfindend zu genießen und zu schildern, steht *Francesco Petrarca* allen voran, der erste Mensch, der um des reinen Naturgenusses willen einen hohen Berg — den Mont Ventoux bei Avignon — bestieg; er hat im 15. Jahrhundert einen würdigen Nachfolger in dem leidenschaftlichen Naturfreunde und feinen Beobachter *Aeneas Sylvius*, dem späteren Papst Pius II. Die großen Errungenschaften, welche dieses Zeitalter der Menschheit überhaupt brachte, die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung eines neuen Erdteils trugen an ihrem Teil dazu bei, durch Erweiterung des Weltbildes dem Geiste der Forscher wie der Phantasie der Künstler neue Reiche zu erschließen.

Die Beobachtung und treue Wiedergabe von Natur und Leben errang auf dem Gebiet der Kunst einen ersten Sieg in der Flandrischen Malerschule des 15. Jahrhunderts. Die Brüder *van Eyck* und ihre Nachfolger wußten mit neuen technischen Mitteln und auf Grund liebevollsten Studiums die Menschen und die Dinge so getreu darzustellen, daß sie noch heute der größten Bewunderung sicher sind. Und doch blieb dieser glänzende Aufschwung des Realismus ohne tiefere und nachhaltige Folgen für die gesamte Kunstgeschichte, weil ihm jener Untergrund fehlte, auf dem zu etwa gleicher Zeit sich das italienische Kunstleben machtvoll zu vorbildlicher Bedeutung erhob: eine kräftige nationale Entwicklung und in Verbindung damit die Gestaltung individueller Persönlichkeiten — oder, wie wir es seit *Jakob Burckhardt*<sup>1)</sup> auszudrücken gewohnt sind: die Entdeckung des Menschen. Daß diese „Entdeckung“ sich zuerst und vornehmlich in Italien vollzog, macht dieses Land zum Ausgangspunkte der Renaissance und auf zwei Jahrhunderte hinaus zum Führer des künstlerischen Lebens in Europa.

Aus den furchtbaren Kämpfen, welche das ganze Mittelalter hindurch die Halbinsel erschütterten, und aus dem tiefen Verfall aller geistigen Kultur begannen seit dem 13. Jahrhundert sich die Anfänge eines nationalen Lebens zu erheben nicht sowohl auf dem Gebiet des Staates, wie auf dem der Gesellschaft, der Dichtung und der Kunst. Denn die einigenden Momente lagen vor allem in dem Besitz jener großen geistigen Persönlichkeiten, mit denen das ausgehende Mittelalter Italien beschenkt hatte. *Dante* leuchtete allen voran nicht bloß als der große Dichter, sondern auch als der große Patriot und Schöpfer einer italienischen Schriftsprache und damit der Möglichkeit einer nationalen Literatur. Er ist zu-

<sup>1)</sup> *J. Burckhardt*, Die Kultur der Renaissance in Italien. 7. Aufl. Leipzig 1899.

gleich der erste Typus eines Renaissance-menschen insofern, als sein ganzes Schaffen als der Ausdruck einer starken, edlen Persönlichkeit, seine Dichtung als ein poetisches Selbstbekenntnis erscheint. Derselbe individuelle Zug tritt in Männern wie *Franz von Assisi* und *Giotto* hervor. Es lag aber auch in der gesamten Gestaltung des politisch-sozialen Lebens in Italien diese Richtung auf die Ausbildung kräftiger Individualitäten unter Befreiung von den Schranken mittelalterlicher Denk- und Empfindungsweise begründet. Gegen die Macht der Kirche bildeten die kräftig aufstrebenden Stadtrepubliken, welche seit den Kreuzzügen durch den Handel mit dem Orient, dann durch blühende Gewerbetätigkeit



Fig. 1 Der Dom von Florenz

große Reichtümer gewannen, ein mächtiges Gegengewicht. Sie hinderten das Aufkommen größerer Feudalherrschaften und gewährten, ungeachtet des nimmer endenden Zanks und Haders der Parteien, dem Bürger die Möglichkeit, sich nach Maßgabe seiner Kräfte zu entwickeln und das Leben nach eigener Einsicht zu gestalten. Innerhalb ihrer Mauern vollzog sich auf Grund des wachsenden allgemeinen Wohlstandes rascher und wirksamer als sonst wohl ein Ausgleich der Stände, der auch das eigentliche Volk nicht unempfänglich ließ für den Reiz der Schönheit. In der Höhe des allgemeinen Kulturniveaus, insbesondere auch durch Takt und Feinheit der Sitte, edlen Anstand des Benehmens und Pflege geistiger Bildung stand Italien bereits am Ausgang des Mittelalters den meisten Ländern Europas voran.

Aber das eigentliche Lebensideal, das für die Entwicklung maßgebend wurde, lieferte den Italienern des 14. und 15. Jahrhunderts die Antike. Das

Gedächtnis des römischen Altertums, obwohl meist zu dämonistischen Fabeleien entstellt, war auch das ganze Mittelalter hindurch in Italien niemals völlig ausgestorben; mit dem Erstarken des nationalen Bewußtseins gewann es erneute Kraft und Bedeutung. Gern fühlten sich die Bürger und Machthaber der verschiedenen Stadtrepubliken als Nachkommen der alten Römer, aber auch vor den Augen der Dichter und Gelehrten tauchte die Erinnerung an das längst dahingeschwundene Cäsarenreich als das Ideal einer Welt voll Schönheit und Freiheit und innerer Vollendung empor. Wie selbst die scholastische Philosophie,



Fig. 2 Inneres von S. Spirito zu Florenz

wenn auch nur im rein formalen Sinne, auf Aristoteles zurückgegriffen hatte, so nahmen schon im 12. Jahrhundert die Juristen der neu gegründeten Rechtsschule von Bologna das römische Recht wieder auf, und in der Politik dieser Zeit spielt das Traumbild einer römischen Republik seine Rolle. Mit vollem Ernst setzten die klassischen Studien im 14. Jahrhundert mit *Petrarca* (1304—74), *Boccaccio* (1313—73) u. a. ein. Sie sind die Begründer der großen geistigen Bewegung des Humanismus, der dem Zeitalter der Renaissance seine wissenschaftlichen Grundlagen geliefert hat. Mit jugendlicher Begeisterung drängten sich die ausgezeichnetsten Köpfe zum Studium der klassischen Literatur, forschten in den Bibliotheken der Klöster nach den vergessenen Werken der Griechen und Römer und erörterten in ihren Schriften und in gelehrten Gesellschaften, wie sie nach dem Vorbilde der Platonischen Akademie gegründet wurden, ihre kostbaren Funde. Begründet wurde die Verbreitung griechischer Literatur und Philosophie durch den Umstand, daß die Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) viele

gelehrte Griechen veranlaßte, nach Italien auszuwandern, wo sie namentlich in Florenz und Rom in den humanistischen Kreisen willige Aufnahme fanden. Genährt von solchen Studien, begann eine neue, von den Ideen griechischer Philosophen, namentlich Platons, vielfach durchtränkte Auffassung des Lebens und der Welt sich auszubreiten, welche den Zwang mittelalterlicher Scholastik und Dogmatik aufhob. Selbst die Kirche vermochte sich dem neu eindringenden Geiste der Freiheit nicht zu verschließen, die Pforten des Vatikans öffneten sich



Fig. 3 Altarwand der Sakristei von S. Lorenzo zu Florenz

vor dem Humanismus, und der Statthalter Christi wetteiferte mit den weltlichen Fürsten und Herren in der schützenden Pflege des wieder erwachten heidnischen Altertums.

Für die bildende Kunst wurde der allgemeine Umschwung des geistigen Lebens zunächst insofern bedeutsam, als sich ihr durch die Bekanntschaft mit antiker Geschichte, Dichtung und Mythologie neue Stoffgebiete eröffneten, der Phantasie reiche Anregungen geboten wurden. Auch das Studium der antiken



Denkmäler selbst, das die Künstler bald mit großem Eifer pflegten, führte namentlich der Architektur und der Ornamentik eine Fülle von Ideen und Formen zu, deren Auftreten uns wohl zuerst und hauptsächlich von einem „Renaissancestil“ sprechen heißt. Vor dem Eindruck der gewaltigen architektonischen Schöpfungen der römischen Kaiserzeit, welche die Künstler zum Teil unter Mithilfe der Gelehrten in ihrer Phantasie aus den Trümmern wieder erstehen ließen, denen sie mitunter selbst durch planmäßige Ausgrabungen und Restaurationen nachgingen, sank das konstruktive System der Gotik, das ja in Italien niemals recht festen Fuß gefaßt hatte, schnell dahin, und insbesondere die unsterbliche Schönheit des antiken Säulen- und des Kuppelbaus wurde ein Leitstern der neuen



Fig. 4 Vorhalle der Cappella Pazzi zu Florenz

Kunst. Ein unendlich verfeinertes Empfinden für Raumwirkung und Harmonie der Proportionen dokumentiert sich fortan in den Schöpfungen der Baukunst. Aus der Fülle und Klarheit der antiken Schmuckmotive zogen alle Künste gleichmäßig reichen Gewinn. Aber man darf diese Einwirkungen, so umgestaltend und befreiend sie hervortreten, doch nicht überschätzen. Das Verhältnis der Renaissance zum klassischen Altertum blieb gerade in der Zeit ihrer ersten Blüte ein mehr äußerliches und beruhte zum Teil auf mißverständlicher Nachahmung. Kommt doch der wahre Geist der Antike, wie er sich in der griechischen Kunst offenbart hatte, dabei überhaupt nicht in Frage, sondern nur ihr später Abglanz aus römischer Zeit. Die entscheidende Tatsache, welche uns hier wirklich den Beginn der modernen Kunst sehen läßt, besteht vielmehr in der Umwandlung



des inneren Verhältnisses der Menschen, der Schaffenden wie der Genießenden, zum Kunstwerk, in der Begründung einer neuen Kunstauffassung.

Solange die Schranken mittelalterlicher Weltanschauung bestanden, war auch die Kunst im wesentlichen ein Ausdruck des allgemeinen Gedankeninhalts der Zeit. Vornehmlich stand sie im Dienste der Kirche: ihr und ihren Heiligen zu Ehren wölbten sich die hohen Dome, zu wirkungsvoller Einprägung der christlichen Heilslehre schufen Malerei und Plastik ihre Werke. Die Kunst war eine Art Gottesdienst;

die Persönlichkeit des Künstlers verschwand völlig hinter seinem Werke. — Hieran änderte sich in der Renaissance insofern nichts, als auch jetzt noch die Kirche die vornehmste Auftraggeberin der Künstler blieb; die Mehrzahl der Werke wurde überhaupt im Hinblick auf kirchliche Zwecke geschaffen, selbst das der Persönlichkeit geweihte Kunstwerk, das Ehren Denkmal, löste sich erst allmählich von dem Zusammenhang mit der Kirche. Aber die Künstler standen doch ihrem Stoffe freier gegenüber, sie stellten die alten heiligen Legenden, den Inhalt des christlichen Bekenntnisses auf ihre eigene Weise dar, suchten aus sich selbst eine neue Beseelung, aus dem Studium der Natur eine neue Behandlungsweise. Der Erwerb anatomischer und perspektivischer Kenntnisse, die schärfere Beobachtung der Licht- und Luftwirkungen und im Zusammenhang damit die Ausbildung des Kolorits bis in seine zartesten Nuancierungen sprengten von selbst den Bann der alten Tradition. Der Mensch und die Welt wurden ein Gegenstand ernsten und liebevollen Studiums; die Wiederholung überkommener Typen, der schematische Idealismus schwanden dahin vor dem immer neuen Reiz der wirklichen Erscheinung, der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit des Lebens.

Wenn so der Realismus die Kunst der Renaissance zur inneren und äußeren Wahrheit führte, so wies ihr die neu erschlossene Kenntnis der Antike den Weg zur Schönheit. Die Herrlichkeit des menschlichen Leibes, vor welcher die mönchisch beeinflusste Kunst des Mittelalters ihre Augen scheu verschlossen, enthüllte sich jetzt unter den Anregungen der Antike; sie wurde in den guten Zeiten der Renaissance ernst und streng, als ein Spiegel der Seele, aufgefaßt, und erst die spätere Epoche sah die Ausartungen ins Üppige und Laszive. Aber nicht bloß in den Formen und Farben, auch in der ganzen Auffassungs- und Darstellungsweise herrschte das ästhetische Gesetz. Nicht um ihres religiösen Inhalts, sondern um ihrer Schönheit und menschlichen Bedeutsamkeit willen wurden die alten und neuen Stoffe dargestellt; die Freiheit der individuellen Phantasie, der künstlerischen Persönlichkeit stand über allem.



Fig. 5 Fassade des Palazzo Pitti zu Florenz

Dieses Vorwiegen des Subjektivismus in der Renaissance brachte es mit sich, daß auch die Stellung der einzelnen Künste zueinander bedeutsame Veränderungen erfuhr. Die Architektur sah die unbedingte Herrscherstellung, welche sie das ganze Mittelalter hindurch innegehabt, eingeschränkt durch die



Fig. 6 Palazzo Medici zu Florenz

zum unmittelbaren Ausdruck individueller Empfindung mehr geeigneten Kunstgattungen, insbesondere die Malerei; das Tafelgemälde errang erst jetzt die ausschlaggebende Bedeutung für das Kunstleben, welche es seitdem innehat. Die von Flandern aus verbreitete Technik der Ölmalerei eröffnete ihm ganz neue Ziele und Wirkungen. Die gleichfalls dem Norden verdankte Erfindung neuer Techniken bildlicher Darstellung, des Holzschnitts, des Kupferstichs

und der Radierung, in Verbindung mit der Rolle, welche sie im kräftig aufblühenden Buchgewerbe spielen, verstärkte das Übergewicht malerischer Darstellungsweise. Ihm vermochte sich auch die Plastik nicht zu entziehen, welche niemals ganz die abgeklärte Ruhe und Stilgröße der Antike erreichte, aber durch individuelles Leben und charaktervolle Besonderheit der Erscheinung ihren Schöpfungen fesselnden Reiz verlieh. Das Relief insbesondere geriet bald auf eine Bahn, wo es mit der Malerei auf ihrem eigensten Gebiet zu wetteifern schien, indem es durch Verkürzung und Perspektive in seinen Kompositionen die Existenz eines vertieften Raums vorzutäuschen sucht. Selbst die Architektur vermochte sich diesen Lockungen der Schwesterkunst nicht zu entziehen. Auch sie geht — im Gegensatz zu der konstruktiven Strenge der Gotik — von dem male-



Fig. 7 Bibliothek von S. Marco zu Florenz

risch erfaßten Raumbilde aus, dem die architektonischen Formen nicht als notwendiger Ausdruck organischen Lebens entwachsen, sondern das sie mehr wie eine edle Hülle umkleiden. So geht der Zug der Zeit auch hier dahin, die Malerei als die Hauptkunst der modernen Epoche zu konstituieren. Doch blieb in der besten Zeit der italienischen Renaissance, die etwa das Jahrhundert bis zum Tode Raffaels (1520) umfaßt, die durch eine lange Tradition künstlerischer Erziehung bedingte Universalität des Schaffens bestehen. Bauen, Bilden und Malen wurde noch immer durchschnittlich in derselben Werkstatt gelernt, und so konnte es geschehen, daß die drei Hauptmeister — Lionardo, Michelangelo und Raffael — fast gleichmäßig auf allen drei Gebieten der bildenden Kunst Bedeutendes leisteten. Aber auch an geringeren Talenten erwies sich diese Werkstatt-erziehung als segensreich; die Vertrautheit mit den Anforderungen der Plastik

und der Architektur gab auch dem Maler jenes bewundernswerte Raumgefühl, jene völlige Beherrschung monumentaler Aufgaben, welche seitdem nur selten wieder erreicht worden ist. Alles in allem betrachtet darf uns also diese Epoche als eine goldene Zeit der Kunst erscheinen, der nur etwa die Blüte der griechischen Kunst zur Seite gestellt werden kann.

Italien ist das Geburtsland der Renaissance und des Humanismus; hier steht die Kunst demzufolge in inniger Wechselwirkung mit der ganzen geistigen



Fig. 8 Palazzo Strozzi zu Florenz

Bewegung der Zeit, sie ist eine Ausdrucksform neben vielen anderen für das neue Lebensgefühl der Epoche. Die Aufnahme und Weiterbildung antiker Kunstformen konnte nur hier, im alten Lande antiker Kultur, geschehen und hatte nur hier innere Berechtigung. Soweit sich also das Wesen der Renaissance in der Anlehnung an die Antike ausdrückt, stehen alle nordischen Länder unter anderen Bedingungen. Sie empfingen sie nicht einmal als ererbtes Gut, sondern eher wie eine neue Mode, an deren Entstehung sie nicht teilgenommen. Der Vorgang läßt sich auch nicht vergleichen mit der Einführung der römischen

Kunst in die nordischen Barbarenländer ein Jahrtausend zuvor. Denn damals handelte es sich um den Anfang aller Kultur, jetzt besaßen diese Länder eine reiche nationale Kunsttätigkeit, die grade in dieser Epoche vielfach neue An-

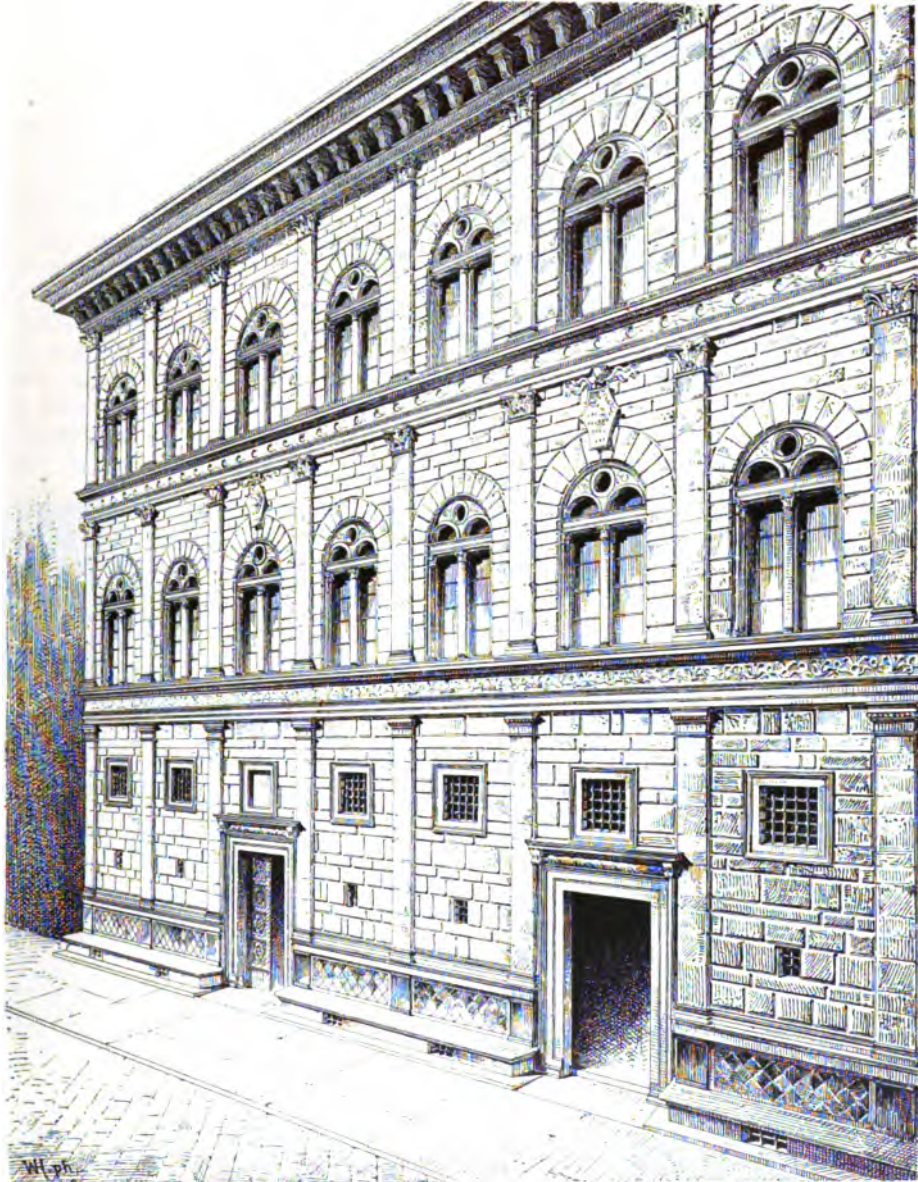


Fig. 9 Fassade vom Palazzo Rucellai zu Florenz

sätze zu selbsteigener Weiterentwicklung aufweist. Den Realismus namentlich brauchte die italienische Renaissance dem Norden nicht zu bringen, er hat ihn, wie nicht bloß das Beispiel der flandrischen Malerschule zeigt, völlig selbständig



zu entwickeln vermocht. Das Verhältnis der Künstler zum Humanismus, der ja seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts auch im Norden eine Stätte fand, war hier stets

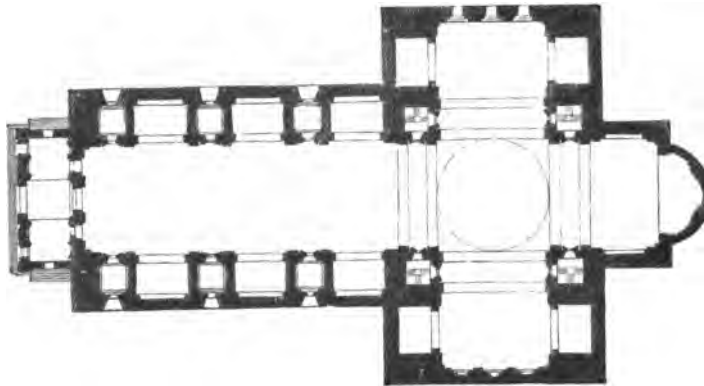


Fig. 10 Grundriss von S. Andrea zu Mantua

ein weit loseres, mehr äußerliches; von gelehrter Bildung blieben die nordischen Renaissancemeister, mit wenigen Ausnahmen, noch weiter entfernt als ihre italienischen Kollegen. So fehlten denn so ziemlich alle Vorbedingungen für die gleiche Entwicklung der Verhältnisse: die gelehrte Kultur, die

nationale Bedeutung der neuen Stilformen, überhaupt der allgemeine politisch-soziale Aufschwung. Es fehlte, abgesehen von einigen wenigen Fürsten, das



Fig. 11 Hof des Palazzo Gondi zu Florenz

Geschlecht der Mäcene, es fehlte die begeisterte Teilnahme eines ganzen Volkes; die Renaissance im Norden ist stets auf die Kreise der Fürstenhöfe und der reichen Patrizier beschränkt geblieben.

So ist es vor allem ein merkwürdiges Zeugnis für die Triebkraft des neuen Kunstgeistes, wenn wir sehen, wie im Laufe des 16. Jahrhunderts die italienischen Formen der Architektur und Ornamentik auch in Deutschland, Frankreich und England Aufnahme zu finden beginnen und allmählich immer ausschließlicher den Geschmack beherrschen, ohne daß ihnen doch ein lebendiges inneres Verständnis entgegenkommen konnte. Wie tief hat die Kenntnis der Werke italienischer Maler auf die gleichzeitigen deutschen Meister eingewirkt, so daß wir uns selbst Dürer und Holbein ohne diese Voraussetzung nicht denken können! Und dennoch vermochte die Quelle unsterblicher Schönheit, welche die italienische Renaissance wieder erschlossen, ein

gleich üppiges und freies Wachstum der Kunst auf nordischem Boden nicht hervorzurufen. Der Grund hierfür lag sicherlich vor allem in den ungünstigen äußeren Umständen. Man muß nur die Aufgaben, welche ein kunstliebender und auf seinen Nachruhm bedachter Fürst, wie Kaiser Maximilian I., dem größten deutschen Künstler seiner Zeit zu stellen vermochte, vergleichen mit den Werken, die Raffael für Julius II. ausführte, um an diesem einen Beispiel den ganzen großen Kontrast zwischen den Lebensbedingungen der italienischen und der deutschen Renaissancekunst zu ermessen! Ähnlich stand es aber auch sonst; die monumentalen Aufgaben blieben der nordischen Renaissance versagt, einmal, weil die äußeren Mittel fehlten und der ganze Zuschnitt des Lebens ein engerer, bescheidener war, sondern aber, weil viele der besten und größten Geister durch eine andere Aufgabe in Anspruch genommen waren: die Reformation.

Es liegt in der Eigenart der nordischen Völker begründet, daß sie den Inhalt über die Form, die Wahrheit über die Schönheit stellen: dieser Charakterzug ist der Entwicklung ihrer Kunst in dieser entscheidenden Epoche ebenso verhängnisvoll geworden, wie er sie zu Trägern der großen Geistesbewegung gemacht hat, die im eigentlichen Mutterlande der Kirche trotz mannigfacher Ansätze niemals zur Entfaltung gelangen konnte. Die unerbittliche Wahrheitsliebe, die Richtung auf das Gedankenhafte, auf das selbständige Ergrübeln des Inhalts hat die nordische, namentlich die deutsche Kunst der Renaissance gemein mit den Lehren und Schriften der Reformatoren. Tiefe Durchdringung des Inhalts

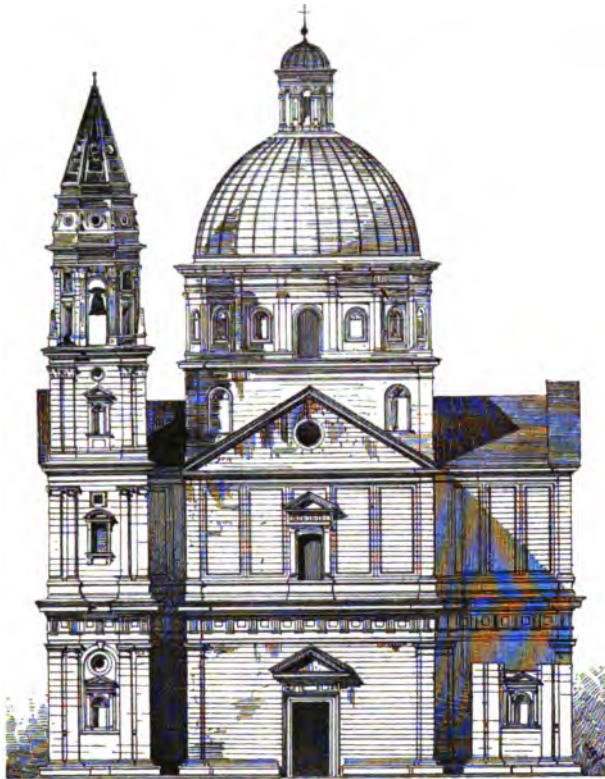


Fig. 12 Fassade von Madonna di S. Biagio zu Montepulciano  
(Nach Laspeyres)



althergebrachter Darstellungen mit der Fülle der Empfindung, neue Stoffe und kühne Wagnisse der künstlerischen Phantasie finden wir hier weit öfter als in den Werken der italienischen Meister, hinter denen diese Kompositionen an formaler Vollendung dagegen oft zurückstehen. Am freiesten bewegen sich die nordischen Künstler deshalb zumeist in solchen Werken, deren Ausführung dem ersten Entwurf am nächsten bleibt, in ihren Kupferstichen und Holzschnitten: in diesen, nicht in ihren Bauten, Skulpturen und Bildern ist die eigentliche Geschichte dieser Kunstbewegung geschrieben. Und von hier aus geht auch eine sichtbare Rückwirkung zur italienischen Kunst, deren Meistern wohl bewußt war, worin der Wert dieser unscheinbaren Blätter lag: hat doch selbst ein Raffael nicht verschmäht, die Kupferstiche und Holzschnitte Dürers in seinen Kompositionen zu benutzen!

Wie im einzelnen jedes Volk sich im Laufe der Entwicklung zu der neuen Kunst stellt, muß die folgende geschichtliche Betrachtung nachweisen. Da aber Italien dem modernen Geiste zuerst mit Entschiedenheit Bahn bricht und mit großen Schritten dem übrigen Europa vorangeht, so wird seiner Kunst bei der Darstellung überall der erste Platz einzuräumen sein.

## ZWEITES KAPITEL

# Die Architektur der Renaissance

### Italien<sup>1)</sup>

Die Architektur der Renaissance war, wie wir gesehen haben, keine organische Weiterentwicklung der bisherigen Bauweise — wie etwa der gotische aus dem romanischen Baustil hervorging — sondern ein neuer Anfang, ja eine bewußte Reaktion gegen die Gotik in Italien. Sie muß also aus den besonderen Verhältnissen dieses Landes heraus erklärt und verstanden werden. Italien war — außer Südfrankreich etwa — das einzige Land, in welchem die Denkmäler der römischen Architektur, trotz aller Zerstörungen, noch so zahlreich und so großartig vor den Augen der Lebenden standen, daß sich daraus eine fortwährende Einwirkung auf die Bauweise selbst ergab. In der Tat hat die Kenntnis und Anwendung gewisser architektonischer Formen des Altertums, wie der Säule, des Eierstabes, des Zahnschnittgesimses u. a. niemals ganz aufgehört und ist vorübergehend, in dem toskanisch-romanischen Stil des 12. Jahrhunderts, schon mit so viel Freiheit gehandhabt worden, daß man wohl berechtigt ist, von einer ‚Proto-renaissance‘ zu sprechen. Es war also etwas ganz Natürliches, daß bei dem Wiederaufleben der antiken Idee im 15. Jahrhundert die Architekten ohne weiteres zu diesen Elementen der antiken Formensprache griffen und sie nun mit einem durch den Kontrast einer zweihundertjährigen Herrschaft der Gotik gesteigerten Empfinden für ihren eigentümlichen Wert zur Anwendung brachten. Die Bauten, welche ihnen die Vorbilder lieferten, lagen zumeist in Trümmern, es konnte sich also zunächst nur um Detailbildungen handeln, die man mehr dekorativ verwendete, zum Teil selbst mit einer Hinneigung zum Bunten und Phantastischen, wie sie der lebhaft erregten Zeit eigen war. Erst genaueres Studium auf gelehrter Grundlage ermöglichte eine strengere Anlehnung an die Antike und eine Gestaltung der Bauformen aus dem Organismus der Bauwerke heraus, unter Verzichtleistung auf bloß dekorative Wirkungen und unter weiser Beschränkung der Zierformen auf das notwendige Maß. Schon hieraus ergeben sich für die Architektur die beiden Hauptepochen der Frührenaissance im 15. Jahrhundert (Quattrocento) und der Hochrenaissance im 16. Jahrhundert (Cinquecento), die dann meist auch auf die anderen bildenden Künste übertragen werden. Die

<sup>1)</sup> J. Burckhardt, *Geschichte der Renaissance in Italien*. 4. Aufl. Bearbeitet von H. Holtzinger. Stuttgart 1902. — Der Cicerone. 9. Aufl. Leipzig 1904. — E. Muentz, *Histoire de l'art pendant la Renaissance. Italie*. 3 Bde. Paris 1889–95. — A. Choisy, *Histoire de l'architecture*. II. Paris 1899. — A. Schuetz, *Die Renaissance in Italien*. (Lichtdrucke.) 4 Bde. Hamburg 1882.

Renaissancearchitektur nimmt also etwa den umgekehrten Entwicklungsgang wie die vorausgehenden Stilepochen; auch in diesem Sinne darf sie in einen bestimmten Gegensatz zu den organisch entwickelten Baustilen gestellt werden.

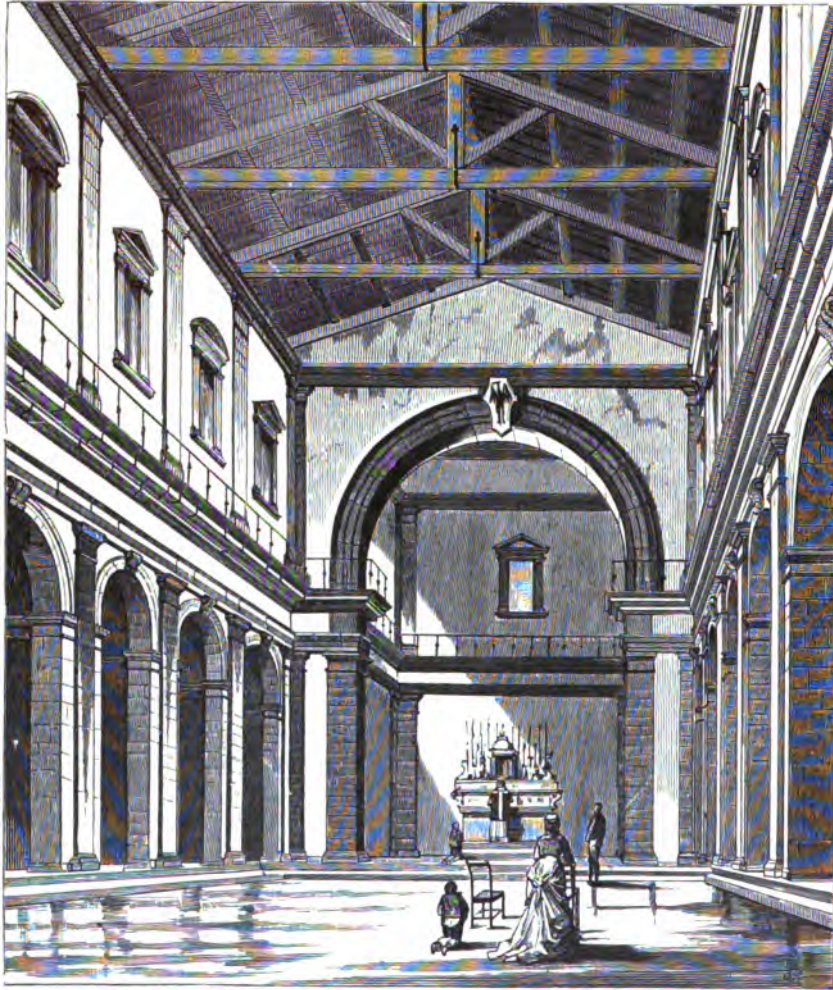


Fig. 13 Inneres von S. Francesco al Monte bei Florenz (Nach Schill gez. von Riess)

#### I. Periode: Frührenaissance (XV. Jahrhundert)<sup>1)</sup>

Das 15. Jahrhundert ist die Zeit jenes Übergangs, welcher zwischen den bisherigen baulichen Traditionen, die in ihren konstruktiven Grundlagen unverändert blieben, und den antiken Formen zu vermitteln strebte. Beim Kirchenbau<sup>2)</sup> geht man gern auf die flachgedeckte, zuweilen auch auf die kreuz-

<sup>1)</sup> R. Adamy, *Architektonik der Frührenaissance*. Hannover 1896.

<sup>2)</sup> P. Laspeyres, *Die Kirchen der Renaissance in Mittelitalien*. Berlin und Stuttgart 1882.

gewölbte Basilika zurück, strebt indessen diese konstruktiven Systeme nach Kräften durch die antiken Gliederungen zu charakterisieren. Doch macht sich das Verlangen nach weiten, schönen Raumbildungen, das bereits in der italienischen Gotik hervortrat, insbesondere durch die Vorliebe für großartige Kuppelbauten geltend, für deren Ausführung die Resultate der kühnen mittelalterlichen Technik nicht verschmäht werden. Bei den Profanbauten — die entsprechend dem Bedürfnis der Zeit nach persönlichem Ruhm in den Vordergrund treten — bleiben die Grundzüge der mittelalterlichen Fassadenbildung gewahrt, namentlich das ebenso konstruktiv zweckmäßige wie anmutige Prinzip der Fenstergliederung durch hineingestellte schlanke Säulen. Der Hauptreiz der neuen Bauweise liegt im Palastbau,<sup>1)</sup> der sich aus dem mittelalter-



Fig. 14 Hof des Palazzo Venezia zu Rom (Nach Strack)

lichen Burgenbau ebenso entwickelt, wie das höfisch prunkvolle, feingebildete fürstliche Leben dieser Epoche aus dem kriegerischen trotzig, ritterlichen Dasein der früheren Zeit. Das Schmuckstück des Innenbaus sind die mit Arkaden, oft in mehreren Stockwerken, umzogenen Höfe.

Mit dem antiken Formenkanon war es noch ziemlich willkürlich bestellt. Man ahmte zwar, was man von antiken Denkmälern zu sehen bekam, getreulich nach, jedoch meist ohne klare Vorstellung von den zugrunde liegenden Verhältnissen, geschweige denn von den feineren Beziehungen der Glieder untereinander. Um so unbefangener waltet oft ein liebenswürdig phantastischer Zug in dieser Dekoration, die an Frische, Naivität und Anmut ebenso hoch über den gleichzeitigen Werken der späten Gotik steht, wie die freie künstlerische Empfindung über verzopfter Handwerkspraxis. Daher üben gerade die Werke dieser Frührenaissance zumeist jene unwiderstehliche Anziehungskraft aus, welche ein schönes Vorrecht begeisterter Jugend ist.

<sup>1)</sup> Palast-Architektur von Oberitalien und Toskana. Genua, herausg. von R. Reinhardt. Berlin 1882. — Toskana, herausg. von J. C. Raschdorff. 1883. — Venedig, herausg. von O. Raschdorff. 1894.



Fig. 15 Turm an S. Spirito in Rom

Florenz,<sup>1)</sup> seit langem eine Stätte der Kunst, ist auch die Wiege der Frührenaissance. Die Stadt erlebte im 15. Jahrhundert einen glänzenden Aufschwung nicht zum wenigsten durch die kluge Politik der Medici,<sup>2)</sup> die — eine Familie von Bankiers und Kaufleuten — durch ihren Reichtum und als Führer der Volkspartei, ohne eigentliches Amt und Titel, mit überlegenem Geist drei Generationen hindurch eine Herrscherstellung zu behaupten wußten. Aber nicht auf ihrer Politik beruht der Ruhm der Medici, sondern auf dem fürstlichen Mäcenatentum, das sie über Kunst und Wissenschaft ausübten; Cosimo († 1464) und sein Enkel Lorenzo Magnifico († 1492) treten besonders hervor. Mit den bedeutendsten Humanisten und Künstlern standen sie in regem Verkehr; zu dem Kreise Cosimos gehörte auch der geniale Meister, den schon seine Zeitgenossen als den eigentlichen Schöpfer des neuen Stils der Architektur bezeichneten, *Filippo Brunelleschi* (1377—1446).<sup>3)</sup>

Den größten Ruhm bei seinen Landsleuten gewann *Brunelleschi* freilich durch ein Werk, das zunächst als Lösung eines bereits von früheren Zeiten gestellten Problems bedeutsam ist: die Ausführung der Florentiner Domkuppel (Fig. 1). Vorbereitet durch sorgfältige Studien der antiken Bauwerke in Rom während eines längeren Aufenthaltes daselbst, unternahm er es seit 1420, auf dem achteckigen Unterbau nebst Tambour, den das vierzehnte Jahrhundert hinterlassen hatte, die gewaltige Kuppel zu wölben; 1434 wurde das Werk vollendet. Es übertraf als konstruktive Leistung alle früheren Bauten ähnlicher Art und wurde dadurch in der Tat ein „Lehrstück und Muster für die Baukunst der Renaissance“, deren Vorliebe für den Kuppelbau

durch diese grandiose Schöpfung sicherlich mit hervorgerufen ist. Im einzelnen war Brunelleschi an zum Teil ungünstige Bedingungen gebunden, namentlich durch den vorhandenen Unterbau, der nur eine Ausführung als ‚Klostergewölbe‘, aus acht im spitzen Bogen aufsteigenden Gewölbefeldern, gestattete; auch die Mangelhaftigkeit der Beleuchtung des Inneren durch die acht Rundfenster des Tambours ist nicht seine Schuld. Die Gestaltung der Kuppel als doppelte Schale mit gleichem spitzbogigen Profil, aufsteigend von einem gemeinsamen massiven Mauerring, das sorgfältig erdachte System der Verstrebungen der einzelnen ‚Sporen‘, Rippen und sphärischen Flächen untereinander, die Art der Ausführung ohne Lehrgerüst, die Idee der konstruktiv wie ästhetisch gleich wichtigen ‚Laterne‘

<sup>1)</sup> *R. Davidsohn*, Geschichte von Florenz. Berlin 1896. — *K. Brandi*, Die Renaissance in Florenz und Rom. Leipzig 1900.

<sup>2)</sup> *Ed. Heyck*, Die Mediceer. Bielefeld und Leipzig 1897.

<sup>3)</sup> Die Architektur der Renaissance in Toskana, nach den Meistern geordnet. Dargestellt von der Gesellschaft San Giorgio . . . München 1885 ff. (Monographien mit neuen Aufnahmen und Lichtdrucken.) — *C. von Fabriczy*, Filippo Brunelleschi. Stuttgart 1892.

als Bekrönung des Ganzen — die nach seinem Modell erst 1467 vollendet wurde — sind dagegen Brunelleschis eigenstes Verdienst.

Immerhin haben andere Bauten dieses Meisters für die Genesis des neuen Stils größere Bedeutung. In welcher Weise er, wo ein ganz selbständiges Verfahren möglich war, den Kirchenbau auffaßte, zeigt die 1421 begonnene schöne Kirche S. Lorenzo zu Florenz. Es ist eine Neubelebung der flachgedeckten römischen Säulenbasilika in den edelsten Verhältnissen und großartigster Raumentwicklung. Die Säulen, mit feinstem Geschmack der antik-korinthischen Ordnung nachgebildet, erhalten wieder das kämpferartige Gebälkstück, das die Archivolten um so schlanker erscheinen läßt. Die Seitenschiffe sind gewölbt und zwischen einer Pilasterordnung von niedrigeren Kapellennischen begleitet; über der Vierung erhebt sich eine bescheidene Kuppel. In verwandtem Sinne ist die 1436 begonnene Basilika S. Spirito (Fig. 2) nach seinen Plänen vollendet worden, deren Innerem die Herumführung der Seitenschiffe um Querbau und Chor schöne perspektivische Wirkungen verleiht. Von noch größerer Wirkung auf die Architektur der Zeit wurden die beiden kleinen Zentralbauten der Sakristei von S. Lorenzo (Fig. 3) (1428 vollendet) und der Kapelle Pazzi im Hofe von S. Croce. Hier gibt dem Inneren der vorherrschende Rundbogen den Charakter weicher Anmut und gliedert in ruhiger Würde die Flächen, denen Donatello u. a. ihren plastischen Schmuck schufen. Die Vorhalle der Pazzikapelle (Fig. 4) mit einem Tonnengewölbe auf korinthischen Säulen, das in der Mitte durch eine kleine Kuppel über eingespannten Querbogen unterbrochen wird, ist ein nicht minder anmutiges Werk.

Vielleicht noch glücklicher war Brunelleschi im Profanbau, denn er stellte im Palazzo Pitti (Fig. 5) für den florentinischen Palaststil ein Muster auf, das an majestätischer Wirkung nie wieder erreicht worden ist. Der Aufbau aus mächtigen, nur an den Rändern behauenen Steinquadern („Rustica“), den bereits die mittelalterlichen Bauten, wie der Palazzo Vecchio zeigen, ist hier mit gewaltigem Ernst zu künstlerischer Wirkung gebracht. Auf der Höhe des stark ansteigenden Terrains erhob sich der Palast, ursprünglich beschränkt auf eine Breite von sieben Fenstern — die niedrigen Seitenflügel sind Anbauten des 17. Jahrhunderts — wie von Gigantenhänden getürmt, die wenigen großen Einzelformen in allen drei Stockwerken gleichmäßig wiederholend; nur die Behandlung der Rustikaquader ist in den beiden oberen Geschossen, die auch an Höhe um ein Geringes hinter dem Erdgeschoß zurückbleiben, etwas weniger derb und massig. Drei mächtige Tore, die sich im Erdgeschoß öffnen, die gleichmäßigen hohen Fensterreihen der oberen Geschosse nehmen aber dem Bau das Festungsartige und geben ihm den, wenn auch strengen und großartigen, so doch einladenden Charakter eines Palastes.



Fig. 16 Säulenkapitell aus dem Hof des Palastes von Urbino



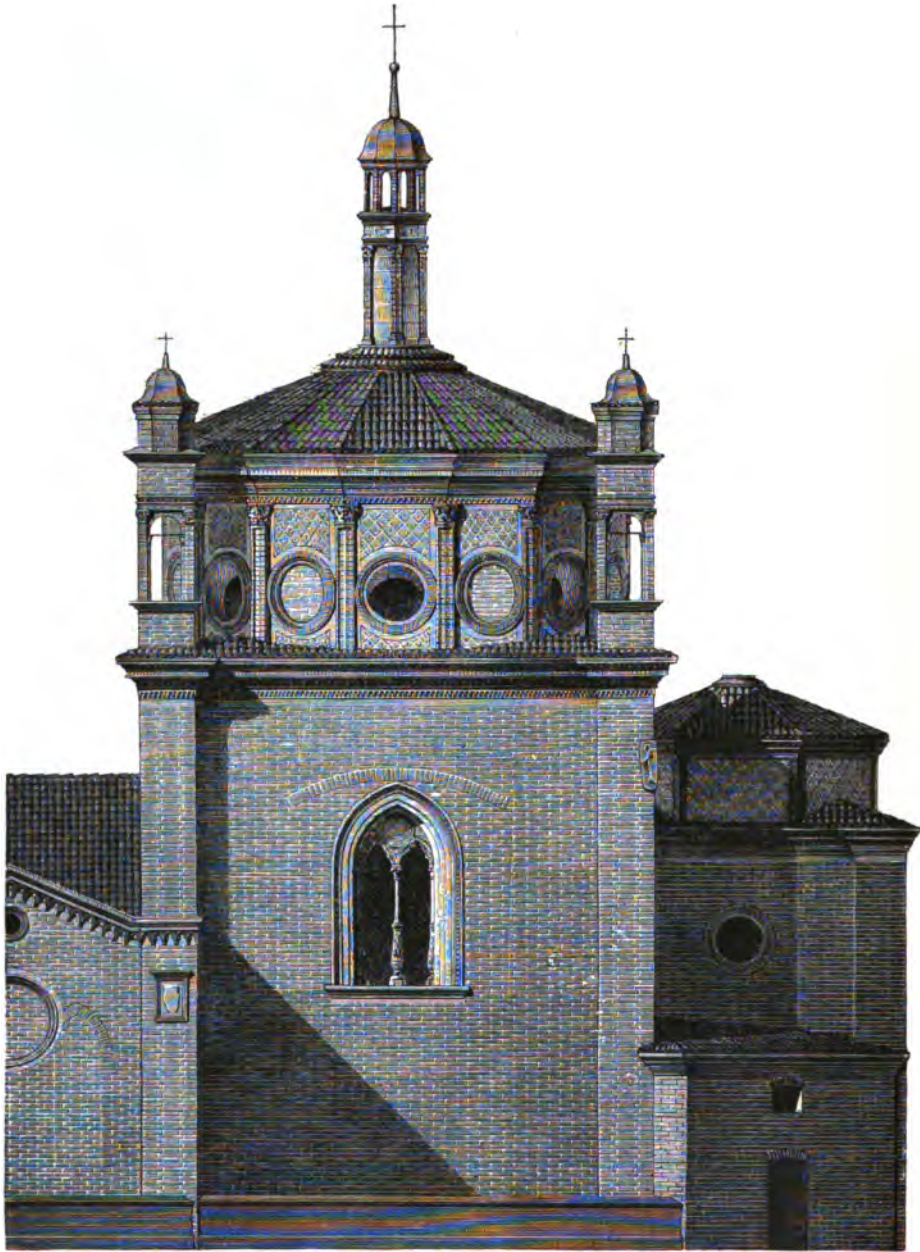


Fig. 17 Portinari-Kapelle an S. Eustorgio zu Mailand (Nach Paravicini)

Nicht jedem Bauherren mochte aber dieser Ernst der Auffassung so zusagen, wie dem ehrgeizigen und hochstrebenden Luca Pitti, und auch Brunelleschi selbst hat ihn in seinem Palazzo Pazzi (später Quaratesi), der etwa 1445 begonnen, erst gegen 1470, wahrscheinlich durch Giuliano da Majano vollendet wurde, mit

Bewußtsein ins Zierliche gemildert. Die Rustika ist hier auf das Erdgeschoß beschränkt und weniger derb gehalten, um mit den in Putzbau ausgeführten oberen Stockwerken zu harmonieren. Den gleichen Sinn für edle Schlichtheit bezeugt seine schöne Säulenhalle am Spedale degli Innocenti (dem Findelhaus) auf Piazza dell' Annunziata, das früheste von manchen ähnlichen Werken, welche die öffentlichen Plätze von Florenz so monumental gestalten — und die anspruchslose Badia (Abtei) von Fiesole, mag sie nun von ihm selbst oder einem seiner Nachfolger ausgeführt sein.



Fig. 18 Klosterhof aus der Certosa bei Pavia

Was Brunelleschi mit schöpferischer Genialität begonnen, setzte *Michelozzo di Bartolommeo* (1396—1472) mit Verstand und Geschick fort. Er gab in dem für Cosimo Medici — jedenfalls erst nach 1434 — erbauten stattlichen Palazzo (jetzt Riccardi) (Fig. 6) der Rustika und den Stockwerkshöhen noch feinere Abstufungen und schloß den Aufbau durch ein mächtiges Hauptgesims wirkungsvoll ab. Der Hof mit seinen schönen Kompositasäulen, die durch elegante Bogen verbunden sind, ist das Vorbild zahlreicher Hallenhöfe im 15. Jahrhundert; Michelozzo selbst bildete den vorderen Hof des Palazzo Vecchio (1454) ähnlich. Seine Villen- und Klosterbauten wissen mit bescheidenen Mitteln sehr anmutige, freundlich-ernste Wirkungen zu erzielen, als Beispiel sei der schöne dreischiffige Bibliotheksaal des Klosters S. Marco (1441 vollendet) genannt (Fig. 7).

Der von diesen Meistern ausgebildete Stil des Florentiner Palastbaus blieb im allgemeinen das ganze 15. Jahrhundert hindurch für größere und kleinere Bauten maßgebend und wurde auch in den anderen Städten Toskanas angenommen.



So sind in Siena die Paläste Spannocchi, Nerucci und Piccolomini zu nennen, letztere wohl nach Plänen des Florentiners *Bernardo Rossellini* (1409—64), dem auch die interessante Neuanlage einer ganzen Stadt verdankt wird. Durch ihn nämlich wollte Papst Pius II. seinen Geburtsort Corsignano nach einheitlichem Plan zur „Piusstadt“ Pienza umgestalten lassen, und die edle Baugruppe des Doms, des Bischofshofes und Palazzo Piccolomini legen davon noch heute Zeugnis ab.



Fig. 19 Fenster an der Fassade der Certosa bei Pavia

Seinen künstlerischen Höhepunkt erreichte der florentinische Rustikabau im Palazzo Strozzi, angeblich von *Benedetto da Majano* 1489 begonnen und zur einen Hälfte 1504 vollendet (Fig. 8). Die Quadern sind hier rundlich behauen (Spiegelquadern), von geringerem Umfange und gleichmäßiger geschichtet als im Palazzo Pitti, so daß der trotzig Ernst gemildert erscheint. Die glücklichen Verhältnisse der Stockwerkshöhen und Fenster, der Abschluß durch das wegen seiner Schönheit berühmte Kranzgesims (von *Simone Cronaca*) machen diesen Bau zum vollendetsten Typus des künstlerisch durchgebildeten Steinhauses.

Eine mehr schulgemäße, in strengerer Konsequenz durchgeführte Aufnahme der antiken Formen vertritt der aus vornehmer Patrizierfamilie stammende, vielseitig gebildete *Leo Battista Alberti* (1402—72), der durch seine Bauten wie durch seine Schriften<sup>1)</sup> nachhaltig auf die Zeitgenossen eingewirkt hat. Im ganzen ist er mehr feinfühligler Theoretiker als praktischer Künstler, wie er denn die Ausführung seiner Pläne meist anderen überließ. Die Harmonie der Verhältnisse, der musikalische Zusammenklang des Bauwerks in seinen einzelnen Gliedern und mit der Umgebung stehen ihm überall voran. Diese Forderung aber sieht er am schönsten erfüllt durch die antiken Architekturformen, insbesondere die Säule. So gliedert er in der Fassade des Palazzo Rucellai (Fig. 9), den nach seinen Ideen Bernardo Rossellino (1446—51) ausführte, die Stockwerke durch antike Pilaster unter wohlberechneter Dämpfung der Rustika zu einer Quaderfläche, so gestaltete er die Fassaden der Kirchen S. Francesco zu Rimini (1446—55) und S. Andrea zu Mantua nach dem Vorbilde antiker Tempelfronten und Triumphbögen. Der mehr ästhetisierende Charakter seines Schaffens drückt sich darin aus, daß er hier, und in der reich inkrustierten Fassade von S. Maria Novella zu Florenz (1470) dem

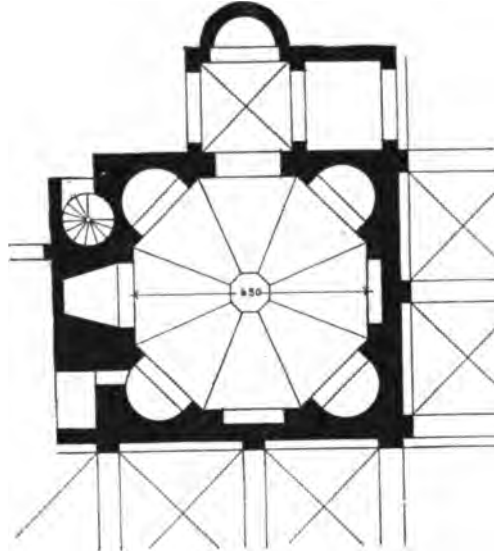


Fig. 20 Grundriss der Sakristei von S. Maria presso S. Satiro zu Mailand

Gebäude eine dekorative Schauwand vorsetzt ohne inneren Zusammenhang mit der Architektur. Daß er aber auch für die Raumbildung neue große Aufgaben stellte, zeigt das — allerdings erst nach Albertis Tode ausgeführte — Innere von S. Andrea,<sup>2)</sup> das zum erstenmal Kuppel- und Langhausbau zu organischer Verbindung bringt (Fig. 10). Durch Reduktion der Seitenschiffe auf Kapellenreihen ist das Langhaus ein einheitlicher, von mächtigem Tonnengewölbe überdeckter Raum geworden, der von einem ebenso gestalteten Querhaus durchschnitten wird; über der Vierung erhebt sich die Kuppel. Diese majestätische Raumgestaltung wirkt vorbildlich fort in der späteren Kirchenarchitektur.

Bedeutsame Ansätze zu neuer Entwicklung enthält auch die Tätigkeit der letzten Generation florentinischer Architekten, die bis ins 16. Jahrhundert hineinreicht. Die Ausgestaltung des Zentralbaus auf der von Brunelleschi gelegten Grundlage förderte vor allem das Brüderpaar *Sangallo*<sup>3)</sup> durch reizvolle Grundrißbildung, wie sie zuerst *Giuliano da Sangallo* (1445—1516) in seiner Sakristei von S. Spirito versuchte, und durch elegantere Konstruktion der Kuppel. Die *Madonna delle Carceri* zu Prato (1485—91) ist das Meisterwerk des Giuliano, die *Madonna di S. Biagio* zu Montepulciano (1518—37) dasjenige

<sup>1)</sup> Della Pittura. Arte edificatoria (s. Opere volgari di L. B. Alberti ed. Bonucci. Firenze 1843 und Quellschr. für Kunstgesch. Bd. XI).

<sup>2)</sup> E. Ritscher, Die Kirche S. Andrea zu Mantua. Berlin 1899.

<sup>3)</sup> G. Clausse, Les San Gallo. Paris 1900.

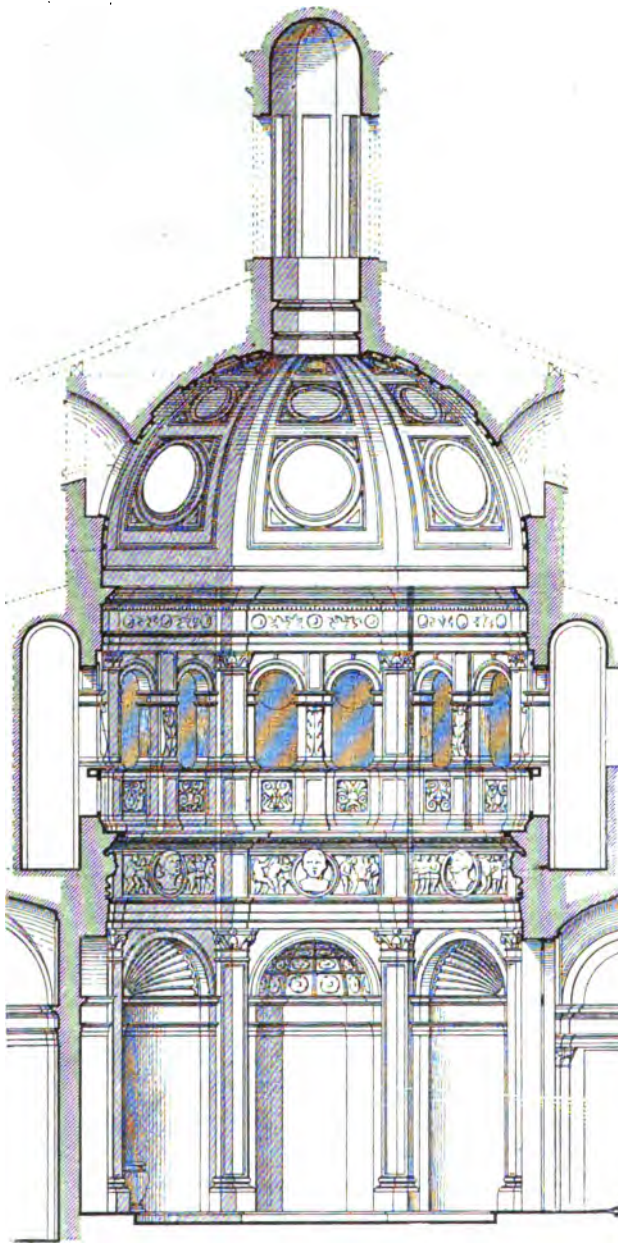


Fig. 21 Durchschnitt der Sakristei von S. Maria presso S. Satiro zu Mailand

des *Antonio da Sangallo* (1455—1534) auf diesem Gebiete. Beidemale steigt die Kuppel über einem griechischen Kreuz empor, dessen kurze Arme mit Tonnengewölben bedeckt sind; ein dazwischen geschobener Tambour gibt ihr Höhe und Leichtigkeit. An der Kirche Giulianos gehört das Detail, wie der schöne Balustradenumgang im Innern des Tambours und die blau-weißen Terrakottenfriese noch der heiteren Frührenaissance an, ja die Kapitelle der Wandpilaster zeigen selbst jene überzierliche goldschmiedartige Feinheit der Durchführung, welche auch die Säulen in dem Hofe von Giulianos Palazzo Gondi (Fig. 11), einem der malerisch reizvollsten in Florenz, charakterisiert. Die Formsprache an der Madonna di S. Biagio (Fig. 12) ist dagegen bereits von dem strengeren Ernst der Hochrenaissance durchdrungen. Die Anordnung zweier freistehender Glockentürme in den vorderen Winkeln des kreuzförmigen Grundrisses — nur einer davon ist ausgeführt — unterstützt hier wesentlich den Eindruck der frei und leicht aufstrebenden Kuppel. Bedeutend durch ihre Raumgestaltung und die weise Sparsamkeit des

Schmuckes ist auch Antonios Kirche dell' Annunziata zu Arezzo, ein dreischiffiger Pfeilerbau mit lauter Tonnen- und Kuppelgewölben. Die sehr umfangreiche Tätigkeit und der Einfluß der Brüder *Sangallo* erstreckte sich über ganz Mittelitalien bis nach Rom, wo Giuliano im Dienste Pauls II. und seiner Nachfolger tätig war. Insbesondere geht auf ihre Anregungen zurück die interessante

Kuppelkirche Madonna dell' Umiltà zu Pistoja von dem sonst wenig bekannten *Ventura Vitoni* (1442 bis 1522), ein achteckiger Bau mit einer sehr fein komponierten Vorhalle.

Nebensolchen Schöpfungen, welche die Idee des Kuppelbaues bereits der Vollendung nahegebracht zeigen, erfuhr nun aber auch die schlichteste aller Formen des Langhausbaues, die Franziskanerkirche mit offenem Dachstuhl, gegen das Ende der florentinischen Renaissance noch eine monumentale Ausgestaltung: *Simone Cronaca*, der Meister des Hauptgesimses am Palazzo Strozzi und anderer Palastbauten, schuf in diesem Sinne S. Francesco al Monte bei Florenz, „das schöne Landmädchen“, wie Michelangelo sie benannt

haben soll (Fig. 13). Nur auf der Schönheit der fein abgewogenen Verhältnisse beruht der freundlich-ernste Eindruck des Innern; die völlig schmucklosen Bogen, Pilasterstellungen und Fensterumrahmungen sprechen bereits die Sprache der Hochrenaissance.

Schon früh wurde der Baustil der Renaissance über die Grenzen Toskanas hinausgetragen, zumeist durch florentinische Meister. In Rom<sup>1)</sup> konnte Papst Nikolaus V. (1447—53) von seinen großartigen Bauplänen, wobei ihm L. B. Alberti und Bernardo Rossellino zur Seite standen, nur wenig ausführen, das seitdem auch verschwunden ist. So ist der unter seinem Pontifikat wenigstens begonnene Palazzo Venezia das erste Renaissancebauwerk in Rom, bedeutend namentlich durch die schöne Halle um den — unvollendeten — größeren Hof: sie ist das erste Beispiel eines Pfeilerbaues mit vorgesetzten Halbsäulen, offenbar nach dem Muster des Kolosseums (Fig. 14). Dem Künstler dieses gewaltigen Palastes, *Giacomo da Pietrasanta*, gehört auch die Kirche S. Agostino (1479—83), gleichfalls mit Halbsäulenordnungen im Innern, wie auch bei S. Maria del Popolo (bis 1477). Ein Bau Sixtus' IV., der die architektonisch ganz schlichte Kapelle des päpst-



Fig. 22 S. Maria delle Grazie zu Mailand

<sup>1)</sup> E. Steinmann, Rom in der Renaissance. Leipzig 1899. — P. Letarouilly, Les édifices de Rome moderne. Paris 1840. — H. Strack, Die Bauwerke Roms. Berlin 1891. (Lichtdrucke.) — O. Harnack, Rom (Moderner Cicerone). Stuttgart 1903.



lichen Palastes durch *Giovanni de' Dolci* aus Florenz errichten ließ, ist auch das Hospital von S. Spirito (1473—82) mit seinem schönen Campanile (Fig. 15).

In Neapel tritt die Renaissance gleichfalls schon früh in dem 1455—70 errichteten Triumphbogen Alfons' I. auf, dem Werke eines Mailänders, *Pietro*

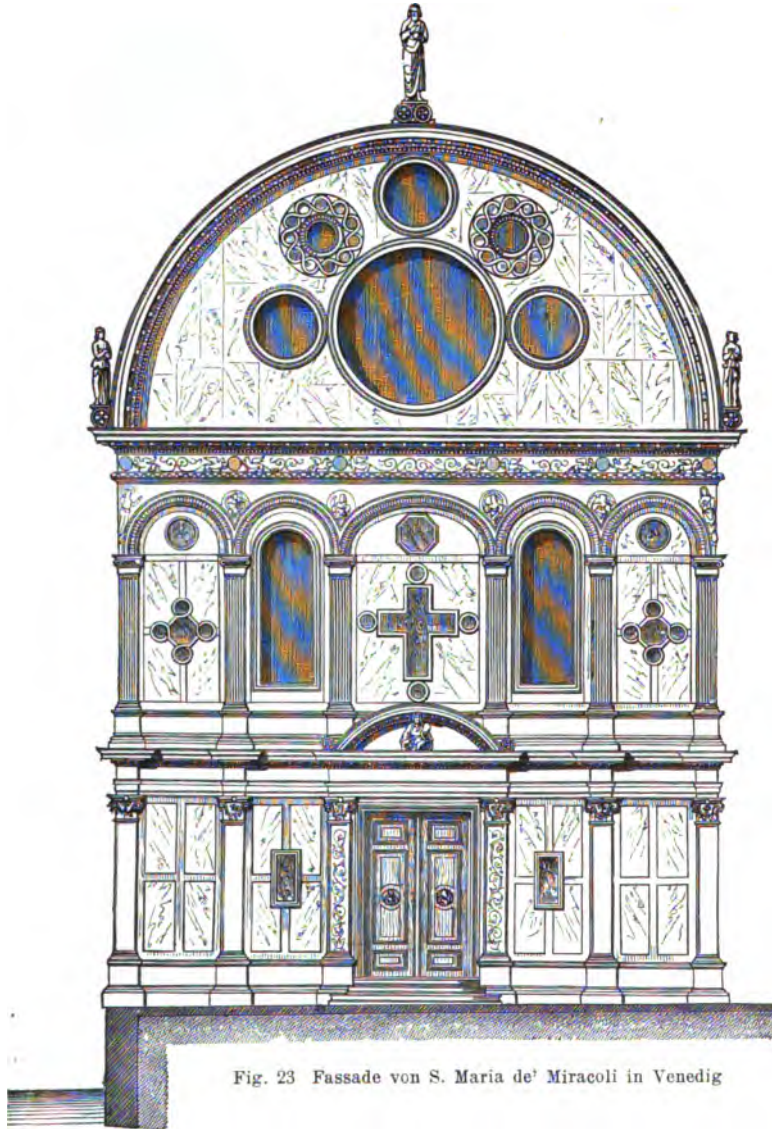


Fig. 23 Fassade von S. Maria de' Miracoli in Venedig

*di Martino*, und wird dann hauptsächlich durch den Florentiner *Giuliano da Majano* vertreten, der (seit 1485) die schöne Porta Capuana errichtete. Die um diese Zeit gebauten Paläste zeigen meist den florentinischen Rustikastil. Eigenartiger sind die Bauten des *Giovanni Donadio* aus Mormano in Kalabrien, aber erst 1513 schuf ein Neapolitaner, *Gabriele d'Agnolo*, den Palazzo Gravina, einst von bedeutender und schöner Anlage, jetzt durch einen Umbau stark entstellt.

Den tiefsten Eindruck von den Werken nicht-florentinischer Architekten machte schon auf die Zeitgenossen der Bau des herzoglichen Palastes in Urbino<sup>1)</sup>, von dem Illyrier *Luciano da Laurana* († 1479). Er galt ihnen als Muster eines fürstlichen Wohnsitzes durch Bequemlichkeit und vornehme Pracht. Die Schwierigkeiten des unregelmäßigen und abschüssigen Terrains und des Anschlusses an einen älteren Bau sind von dem Architekten, der etwa von 1467 an hier tätig



Fig. 24 Fassade der Scuola di S. Rocco zu Venedig

war, meisterhaft überwunden. Ist schon die Fassade nach dem Vorhof durch eigenartigen Rhythmus in der Verteilung der Portale und Fenster ausgezeichnet, so steht der innere Arkadenhof durch die vornehmen Verhältnisse und klassisch reinen Detailformen (Fig. 16) bereits den Werken der Hochrenaissance nahe. Im Vergleich zu der derben Fülle der florentinischen Frührenaissance herrscht hier eine sichtbare Zurückhaltung; ruhige, fein abgewogene Flächen, begrenzt durch

<sup>1)</sup> F. Arnold, Der herzogl. Palast von Urbino. Leipzig 1857. — Th. Hofmann, Bauten des Herzogs Federigo da Montefeltro, als Erstwerke der Hochrenaissance. (Elberfeld 1905.)



maßvoll profilierte Gesimse, bestimmen den Eindruck; auf Rustika ist ganz verzichtet, als Schmuck des Frieses genügt eine Inschrift in monumentalen Buchstaben. — Die Spuren dieses bedeutenden Künstlers lassen sich noch in anderen Bauwerken, wie dem Palazzo Prefettizio zu Pesaro (begonnen vor 1465) und dem Palast in Gubbio (1474—80) verfolgen, seine dauernde Einwirkung auf die Geschichte der Kunst beruht aber darauf, daß er der Lehrer des eigentlichen Begründers der Hochrenaissance war, des *Donato d'Angelo*, genannt *Bramante* (1444—1514).

Wenn die Jugend Bramantes, der in einem Dorfe bei Urbino geboren war, offenbar unter dem Eindruck des dortigen großen Palastbaues stand, so hat er

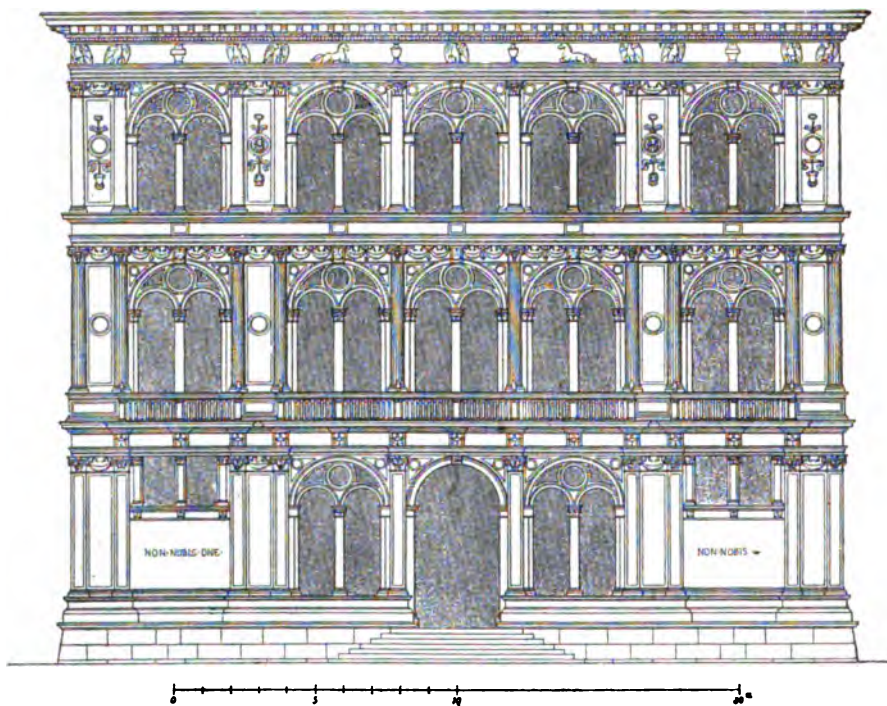


Fig. 25 Palazzo Vendramin-Calergi zu Venedig

dann die erste Zeit seines selbständigen Schaffens (bis 1499) in Mailand<sup>1)</sup> verlegt, wohin ihn vielleicht derselbe Herrscher aus dem Geschlechte der Sforza, Ludovico Moro, berief, der auch dem zweiten Schöpfer der Hochrenaissance, Leonardo da Vinci, hier eine Stätte bereitete. Bramante hat der Frührenaissance in Mailand und in der ganzen Lombardei<sup>2)</sup> so tief den Stempel seines Geistes eingeprägt, daß sie fast von ihm geschaffen erscheint. Doch waren schon vor ihm andere Renaissancemeister hier tätig, wie *Michelozzo*, dessen Portinari-kapelle an S. Eustorgio ein höchst bezeichnendes Denkmal des lombardischen

<sup>1)</sup> C. Romussi, *Milano ne' suoi monumenti*. 2. Aufl. Milano 1893. — A. Gosche, *Mailand*. Leipzig 1904. — P. Schubring, *Mailand*. Stuttgart 1905 (Moderner Cicerone).

<sup>2)</sup> A. G. Meyer, *Oberitalienische Frührenaissance*. Bauten und Bildwerke der Lombardei. 2 Bde. Berlin 1897—1900.

Übergangsstils ist. Im alteinheimischen Backsteinbau ausgeführt, klingt sie im Innern wie im Äußern (Fig. 17) vernehmlich an die Pazzikapelle und die Sakristei von S. Lorenzo zu Florenz an. Eine ähnliche Übergangsstellung nimmt der reiche Terrakottabau des Ospedale maggiore zu Mailand, 1456 von dem Florentiner *Antonio Filarete* begonnen, ein und derjenige Teil der Certosa von Pavia, welcher in diesen Jahrzehnten (1453—81) nach mehr als halbhundertjähriger Unterbrechung des Baus unter der Leitung des *Guiniforte Solari* entstand.<sup>1)</sup> Es sind dies die beiden schönen Klosterhöfe (Fig. 18), deren zierliche

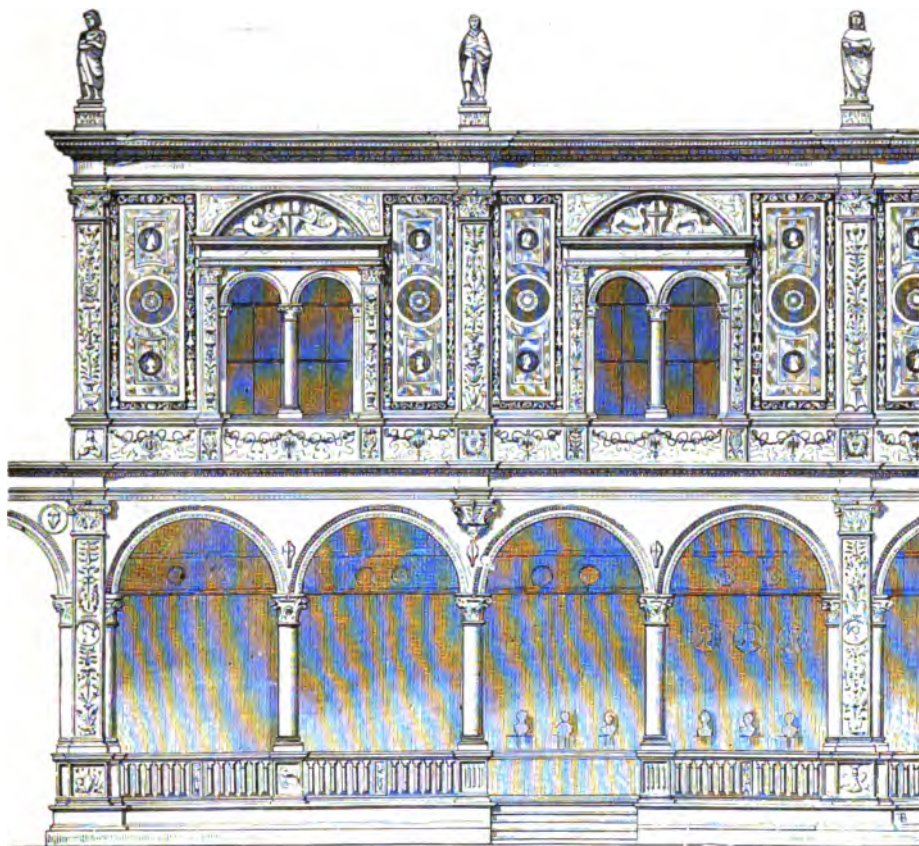


Fig. 26 Loggia del Consiglio zu Verona

Rundbogenarkaden mit dem reichen Terrakottaschmuck, mit Halbfiguren in den Medaillons, Putten und Rankenfriesen in den Archivolten bereits reinen Renaissancegeist verraten, während derselbe Baumeister in der Architektur des Querschiffes und Chors, sowie der in drei Galerien abgestuften Kuppel (vgl. Fig. 18) sich an den älteren lombardischen Übergangsstil anschließt. Das am meisten charakteristische Werk der lombardischen Frührenaissance ist die Fassade der Certosa, wie sie nach mehrfachen Abänderungen des Entwurfs 1491—96 durch *Giovann Antonio Omodeo*, später (1500—1507) durch *Benedetto Briosco* mit zahl-

<sup>1)</sup> L. Beltrami, La Certosa di Pavia. Milano, o. J. (Lichtdrucktafeln.)



reichen Gehilfen ausgeführt wurde. Hier ist weißer Marmor das hauptsächlichste Material in Verbindung mit farbigen Inkrustationen (Fig. 19). Eine verschwenderische Fülle von Statuen in Nischen, Reliefs, Medaillons, kandelaberartigen Fenstersäulen, Festons, Wappen usw. ist über das ganze untere Stockwerk ausgegossen; im oberen beschränkt sich der Flächenschmuck weislich auf Marmorinkrustation, so daß die architektonische Grundform, die sich dem lombardisch-mittelalterlichen Typus der Kirchenwand anschließt, hier wenigstens klar hervortritt. Immerhin bleibt es die geschwätzigste aller Kirchenfassaden, seltsam genug für den schweigsamsten aller Orden ausgeführt. Das monumentale Hauptportal und die reinere Architektur der oberen Fassade stehen vielleicht schon unter dem Einfluß *Bramantes*, dessen überlegene Kunst gegen Ende des Jahrhunderts die ganze lombardische Architektur beherrschte.

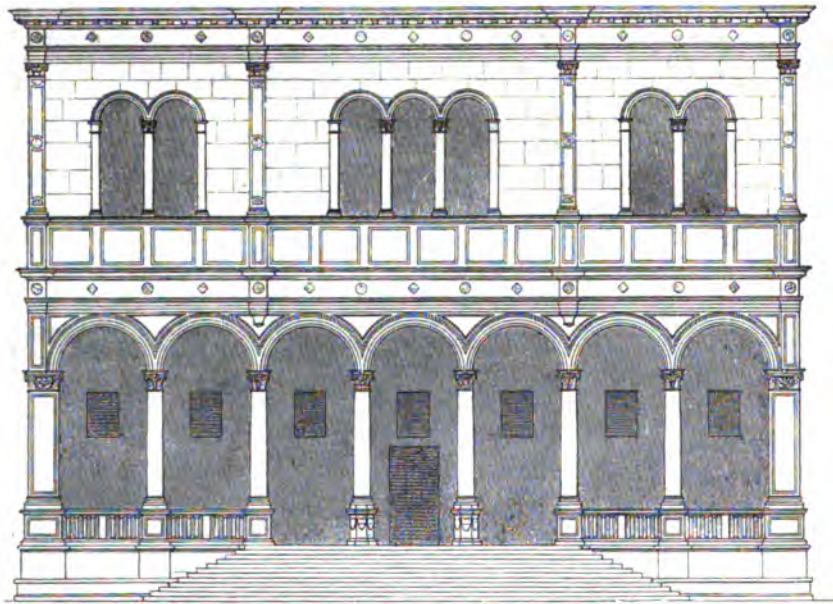


Fig. 27 Loggia del Consiglio zu Padua

In *Bramantes* eigenem Schaffen tritt von allem Anfang die Idee des Zentralbaus<sup>1)</sup> hervor, der er später auf der Höhe seiner Kunst in den Plänen zur Peterskirche glänzendsten Ausdruck geben sollte. So schuf er als sein frühestes Werk in Mailand (etwa seit 1480) die (jetzige) Sakristei an der Kirche S. Maria presso S. Satiro auf achteckigem Grundriß (Fig. 20), der durch tiefe, diagonal gestellte Nischen sich dem Viereck annähert; flache Blendnischen dazwischen lösen die Wandflächen auf. Im oberen Geschoß, über einem breiten, reich mit Bildwerk gezierten Fries, zieht sich ein Umgang herum, der zwischen den Pfeilern sich mit je zwei Rundbögen nach dem Innern zu öffnet (Fig. 21). Die achteckige Kuppel mit großen Rundfenstern und schlanker Laterne läßt ein reich-

<sup>1)</sup> *H. Strack*, Zentralkirchenbauten des XV. und XVI. Jahrhunderts in Oberitalien. Berlin 1882 (S.-A. aus Zeitschr. f. Bauwesen 1877 ff.). — Vgl. auch *H. Strack*, Ziegelbauwerke des Mittelalters und der Renaissance in Italien. Berlin 1889.

liches Licht auf die so mannigfach belebten Flächen und Gliederungen fallen; zu der höchst luftigen und wohltuenden Raumwirkung gesellt sich eine Dekoration von vollendeter Schönheit. Auch die Südfront der Kirche mit ihrer architektonisch vornehmen Formensprache ist wohl Bramante zuzuschreiben. Ähnlich ist die Anlage der kleinen Klosterkirche Canepanova zu Pavia (1492); in größeren Dimensionen wölbte er über einem weiten Viereck mit kurzen, halbrund geschlossenen Querarmen die Kuppel des Chorbaus von S. Maria delle Grazie in Mailand (1492—99), die nach außen ein zeltartiger Polygonbau umgibt (Fig. 22). Die Gliederung und Dekoration der unteren Teile, die allein Bramante ausführte, ist auch hier von entzückender Feinheit. Das Beispiel einer monumentalen Kirchenfassade von grandioser Einfachheit stellte er vielleicht noch selbst in Abbiate Grasso hin, aber auch sonst ist bis zum Schlusse des Jahrhunderts kaum ein Bauwerk von Bedeutung in Mailand und der westlichen Lombardei entstanden, dem nicht der echt architektonische Sinn, das feine Empfinden für Maßverhältnisse, die Fülle der dekorativen Phantasie Bramantes zugute gekommen wäre. So rief das Vorbild von S. Maria delle Grazie das schöne Santuario della Madonna bei Crema (1493) und die Incoronata in Lodi (1488) von *Giovanni Battagio* hervor, und auch das Oktogon der Vierung am Dom zu Pavia, die Madonnenkirchen zu Busto Arsizio und Saronno, sowie San Magno zu Legnano sind Denkmäler des lombardischen „Stile Bramantesco“. Die Auflösung des Unterbaues in Nischen, des Oberbaues in Arkaden mit Umgang, die zeltförmige Überdachung der Kuppel, die Feinheit der Gliederung und Dekoration bilden ihre gemeinsamen Eigenschaften. An dem neuen Ideal raumbildender Kunst, das sich hier gestaltete, hatte sowohl das Studium antikalchristlicher Bauwerke



Fig. 28 Portal der Kirche Corpus Domini zu Bologna

Anteil — von denen in S. Lorenzo zu Mailand eines der erhabensten Denkmäler vor Augen stand — als auch die nationale Tradition der mittelalterlich-lombardischen Architektur. Die Tendenz zu malerischer Gruppierung der Baumassen, zu abwechslungsreicher Gliederung der Mauerflächen, zu zierlicher, oft überladener Dekoration in Stein und Terrakotta lag in den romanisch-gotischen Bauwerken der Lombardei schon ausgesprochen. So bietet diese lombardische Frührenaissance ein stilistisch eigenartiges und lehrreiches Gegenbild zur florentinisch-mittelitalienischen, neben der sie — allerdings unter dem Einfluß des Urbinaten Bramante — bestimmte, auf die Hochrenaissance hinführende Elemente mit gleicher künstlerischer Kraft und Klarheit entwickelt hat.



Fig. 29 Palazzo Isolani-Bolognini zu Bologna

Keine so allgemeine kunstgeschichtliche Bedeutung beansprucht die Architektur der Frührenaissance in Venedig,<sup>1)</sup> dem Vorort der östlichen Hälfte Oberitaliens. Die Gotik behielt hier bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein ihre Herrschaft, und als dann die Renaissance aufgenommen wurde — durch lombardische Bauleute eingeführt, wie noch der für die meisten üblich gewordene Familienname der *Lombardi* bezeugt —, da geschah dies fast ausschließlich in dem Sinne einer neuen Dekorationsweise für die in ihrem baulichen Organismus unverändert bleibenden Werke. Keiner der großen architektonischen Gedanken des florentinischen Kirchen- und Palastbaues und der lombardischen

<sup>1)</sup> P. Paoletti di Osvaldo, *L'Architettura e la Scultura del Rinascimento in Venezia*. Venezia 1890. 2 Bde. (Lichtdrucktafeln.) — G. Pauli, Venedig. Leipzig 1898. — M. Semrau, Venedig. Stuttgart 1905 (Moderner Cicerone).

Zentralanlagen hat hier eine entscheidende Förderung erfahren. Dazu fehlte es in Venedig an Raum und an Vorbildern. Das Schema byzantinischer Kuppelkirchen, wie es S. Marco bot, lebt fort in Bauten wie S. Giovanni Crisostomo (seit 1497). Der Chor von S. Zaccaria (seit 1458) mit Umgang und Kapellenkranz ist noch gotisch, im Schiff werden die Kreuzgewölbe von Säulen auf hohen Piedestalen getragen. Die Fassade ist das ausgeprägteste Beispiel jenes einförmigen venezianischen Stockwerkbauwerks, den in kleineren Verhältnissen und durch geschickte Verwendung bunter Marmorinkrustation reizvoller gestaltet auch die Fassade von S. Maria de' Miracoli (Fig. 23) zeigt. Dieses Kirchlein, 1480—89 von *Pietro Lombardi* und seinen Söhnen erbaut und dekoriert, bleibt trotz seiner architektonischen Unbedeutendheit auch im Hinblick auf das Innere ein Schmuckstück der venezianischen Frührenaissance, in der ihr heiteres Prachtbedürfnis und ihr Streben nach farbigem Flächenschmuck zum lebenswürdigsten Ausdruck kommt. Noch reicher und phantastischer gestaltet sich



Fig. 30 Hof im Palazzo Fava zu Bologna

die Fassade der Scuola (Bruderschaftsgebäude) von S. Marco (1485), während in der erst dem 16. Jahrhundert angehörigen Scuola di S. Rocco (Fig. 24) doch bereits ein Streben nach kräftigerer architektonischer Gliederung auftritt, wie es sich inzwischen am venezianischen Palastbau hatte entwickeln können. In seinem Grundtypus verblieb dieser bei der alten Disposition, wie sie aus den örtlichen Verhältnissen und den Beziehungen zum Wasser sich ergab. Wuchtiger Ernst, wie er beim florentinischen Rustikapalast natürlich ist, mußte diesen Bauten, in deren Fassadenbildung noch immer die mittelalterliche Auflösung der Front in Loggien nachklingt, von selbst fernbleiben. Doch zeigt immerhin die Reihe der Palastbauten, wie sie vom bunt inkrustierten Palazzo Dario (um 1480) an sich entwickelt, die bloße Flächendekoration allmählich ersetzt durch ernstere architektonische Formen. Am reinsten tritt die neue Formensprache in den Halbsäulenordnungen und den schönen geteilten Fenstern der Paläste Corner-Spinelli und Vendramin Calergi (Fig. 25) auf, die als die künstlerisch bedeutsamsten Schöpfungen dieser dekorativen Prachtarchitektur gelten müssen. Größeren Aufgaben gegenüber, wie sie der Hof des Dogenpalastes stellte, versagte diese allerdings leicht. So blieb der einzige bedeutende Hofbau Venedigs ein Konglomerat von oft höchst reizvollen Einzelheiten — wie der 1477 noch halb gotisch gestaltete Arco Foscari hinter der Porta della Carta, die 1498 ausgeführte prachtvolle „Riesentreppe“ und der nach S. Marco zu gelegene Fassadenteil — ohne höhere architektonische Einheit.

In den übrigen Städten Oberitaliens steht die Architektur dieser Zeit wechselnd unter lombardischem und venezianischem Einflusse. So ist der wunderliche



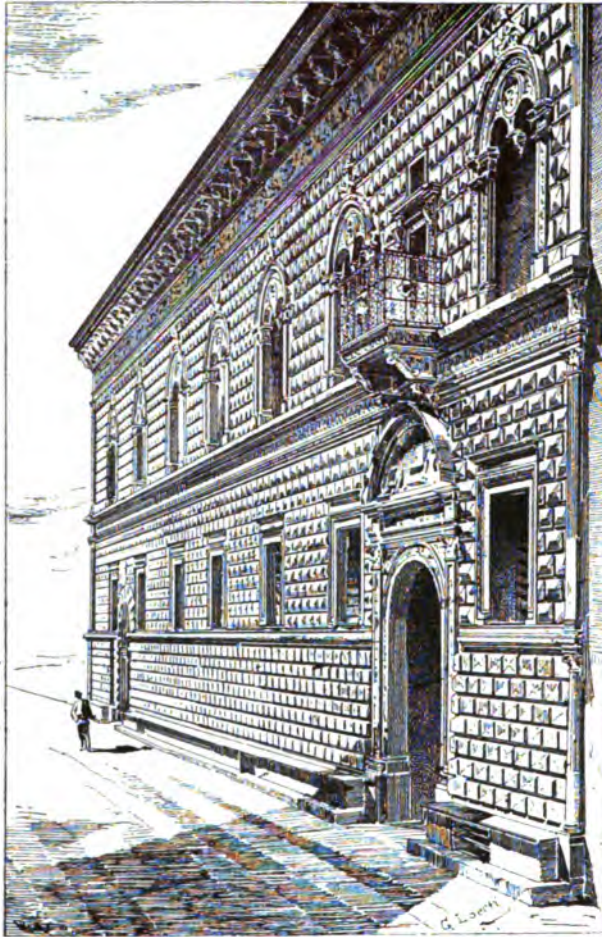


Fig. 31 Palazzo Bevilacqua zu Bologna

Bau der Kirche S. Maria de' Miracoli zu Brescia (nach 1480) seiner architektonischen Grundlage nach dem Boden des venezianisch - byzantinischen Kuppelbaus entwachsen, während die überreiche Dekoration lombardischen Charakter trägt. Auch der schöne Palazzo municipale daselbst ist im lombardischen Geschmack begonnen, im venezianischen (erst gegen 1550) vollendet worden. Eine ähnliche Zwischenstellung nehmen die Bauten von Cremona und Mantua ein, während diejenigen von Verona und Padua naturgemäß mehr der venezianischen Art zuneigen. Die Loggia del Consiglio zu Verona<sup>1)</sup> von *Fra Giocondo* (1435—1515) ist eines der schönsten Beispiele eines in dieser Zeit häufigen Typus des Municipalpalastes (Fig. 26). Noch feiner und reizvoller in seiner Anlage ist das entsprechende Gebäude in Padua<sup>2)</sup> (Fig. 27), 1493 nach dem Entwurf eines

Paduaner Patriziers begonnen, aber erst 1523—26 von Biagio Rossetti aus Ferrara vollendet. Das Verhältnis zwischen der unteren Säulenhalle und dem Obergeschoß, mit den nach venezianischer Manier gruppierten Fenstern, ist hier aufs glücklichste abgewogen, der ganze Bau durch vornehme Einfachheit ein Muster seiner Art.

Die Kirchenbauten der Emilia — des Gebiets zwischen Po und Apennin — verbinden in dieser Epoche oft in eigentümlicher Weise die Grundrißform der Basilika mit Momenten des Zentralbaus und setzen Kuppeln und Tonnengewölbe auf Säulenreihen. Charakteristisch ist auch eine ausgiebige architektonische Bemalung aller Bauglieder des Innern. Hierher gehören u. a. die Säulenbasiliken S. Sisto in Piacenza (1499—1511) und S. Francesco in Ferrara, 1494 durch *Biagio Rossetti* begonnen, während S. Giovanni in Parma (1510) und S. Benedetto in Ferrara (1496 begonnen) bei ähnlicher Anlage den Pfeilerbau aufweisen. Der Kern des Baues ist in diesen Kirchen stets schlichter Backstein, die architektonischen Gliederungen, namentlich Säulen und Kapitelle, sind meist

<sup>1)</sup> G. Biermann, Verona. Leipzig 1904.

<sup>2)</sup> L. Volkmann, Padua. Leipzig 1904.



Fig. 32 Marmorornament an der Kathedrale zu Lugano

lazzo Isolani-Bolognini (1453) (Fig. 29), eines der reichsten Palazzo Fava (1483). Hier bietet auch der Hof (Fig. 30) eine gute Anschauung

<sup>1)</sup> G. Gruyer, *L'Art Ferrarais à l'époque des princes d'Este*. Paris 1897. 2 Bde.

<sup>2)</sup> F. Malaguzzi Valeri, *L'Architettura a Bologna nel Rinascimento*. Rocca S. Casciano 1899.

aus Marmor. Dieselbe Vereinigung von Ziegel- und Hausteinbau weisen auch die Paläste von Ferrara <sup>1)</sup> auf — darunter Palazzo Scrofa-Calagnini von Biagio Rossetti mit schöner und stattlicher Hofanlage —, während in Bologna der Backstein fast ausschließlich herrscht. Größere Kirchenbauten wurden hier durch den noch immer unvollendeten Dom S. Petronio hintangehalten, aber in einigen kleineren Werken, wie S. Maria di Galliera und dem prunkenden Backsteinportal der Kirche Corpus Domini (1478—81) (Fig. 28), lebt die ganze fröhliche Naivetät der Frührenaissance. Besonders stattlich entfaltet sich der Backsteinbau in den Bologneser Palästen, deren Physiognomie nach außen hin hauptsächlich durch die fortlaufenden Straßenhallen im Erdgeschoß bestimmt wird. <sup>2)</sup> Sie verhinderten zwar eine großartige Fassadenbildung — schon dadurch, daß sie das Hauptportal versteckt halten — gaben aber dem Aufbau Leichtigkeit und Anmut. Eines der frühesten Beispiele, das noch Gotik mit Renaissance reizvoll vermischt, ist Pa-

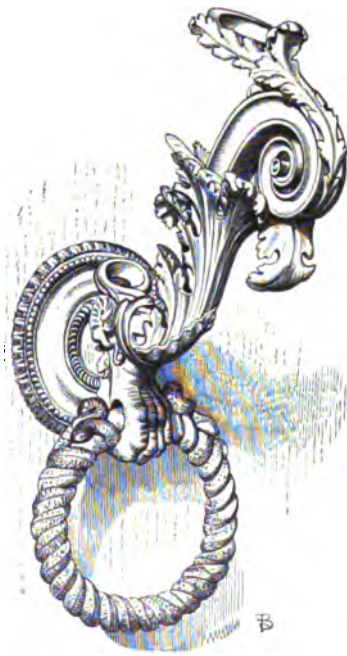


Fig. 33 Fahnen- oder Fackelhalter zu Siena



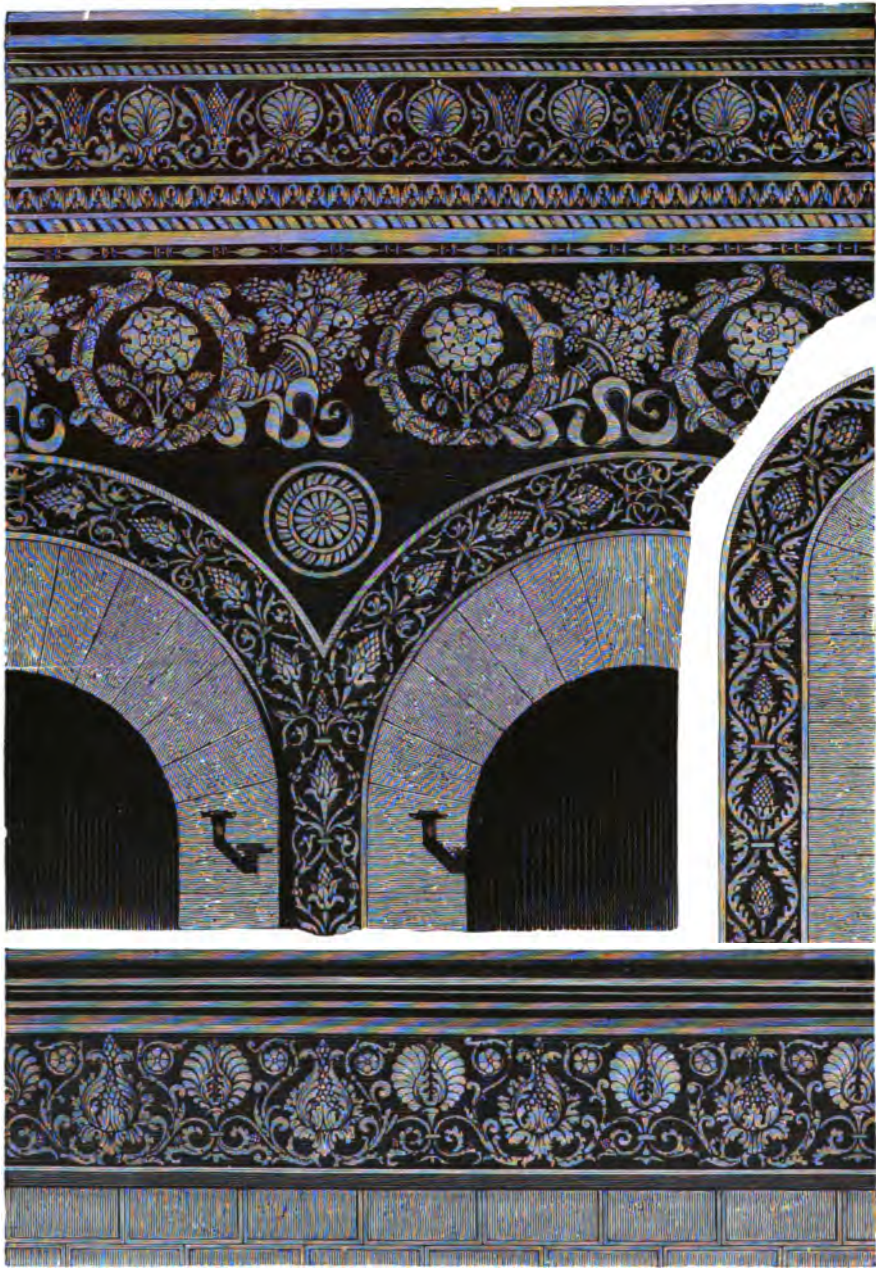


Fig. 34 Sgraffitofassade zu Florenz

von dem malerischen Reichtum, den diese Palastbauten gerade nach innen hin entfalten. Die Verdoppelung der Säulenzahl im Oberstock, die Weiterführung der Galerie auf reich geschmückten Konsolen sind immer wiederkehrende Motive. Besonders edel und zierlich ist der Hof von Palazzo Bevilacqua (1481), der auch als einziger dieses Stils nach außen keine untere Halle und

eine nach Florentiner Muster aus Quadern — in zierlicher Facettierung — aufgebauete Fassade besitzt (Fig. 31).

In der oberitalienischen Frührenaissance tritt ein Element besonders hervor, das für den Stil überhaupt charakteristisch ist und nicht am wenigsten dazu beiträgt, den Bauten der Zeit jenen oft hinreißenden Zauber der Schönheit zu verleihen: der Reichtum und Geschmack des Ornaments. Wenn der Schmucksinn der Oberitaliener, insbesondere der Lombarden, sich gern auch am Äußeren ihrer Bauten betätigt, so waltet er sonst vorzugsweise im Inneren bei der Dekoration von Altären, Kanzeln, Lesepulten, Weihbecken, Chorschranken, Grabmälern in den Kirchen, von Türen, Nischen, Wandverkleidungen, Kaminen u. a. in den Palastbauten. Die Grundzüge sind durchweg die gleichen, denn auch die kirchliche Dekoration trägt in dieser Zeit fast durchweg

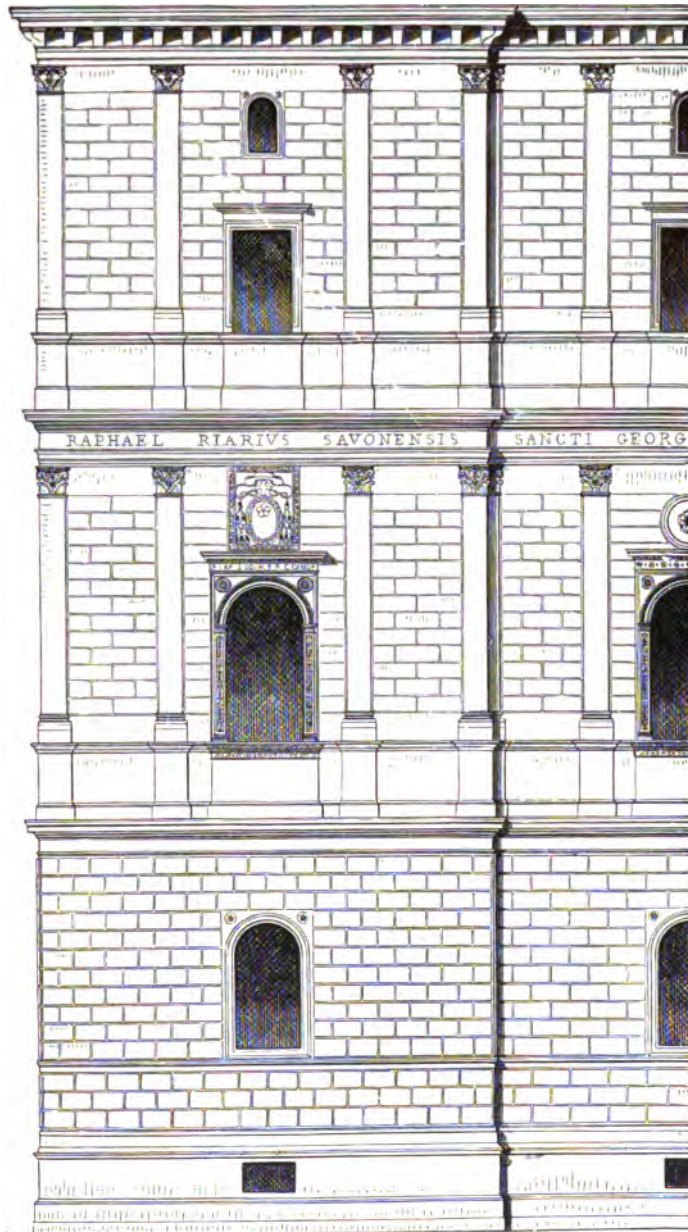


Fig. 35 Teil der Fassade der Cancelleria zu Rom

einen weltlichen Charakter (Fig. 32), ganz im Gegensatz zu der vorausgegangenen Epoche, welche hierfür bis in Einzelheiten einen eigenen geistlichen Stil ausgebildet hatte. Wenn in der Konstruktion und im eigentlich Architektonischen die Frührenaissance niemals ganz von der Gotik loskam, so beseitigte sie sofort jede Reminiszenz daran im Ornament. Hier herrschte von allem Anfang die Antike, zunächst — bei den frühen Florentinern — in etwas derber



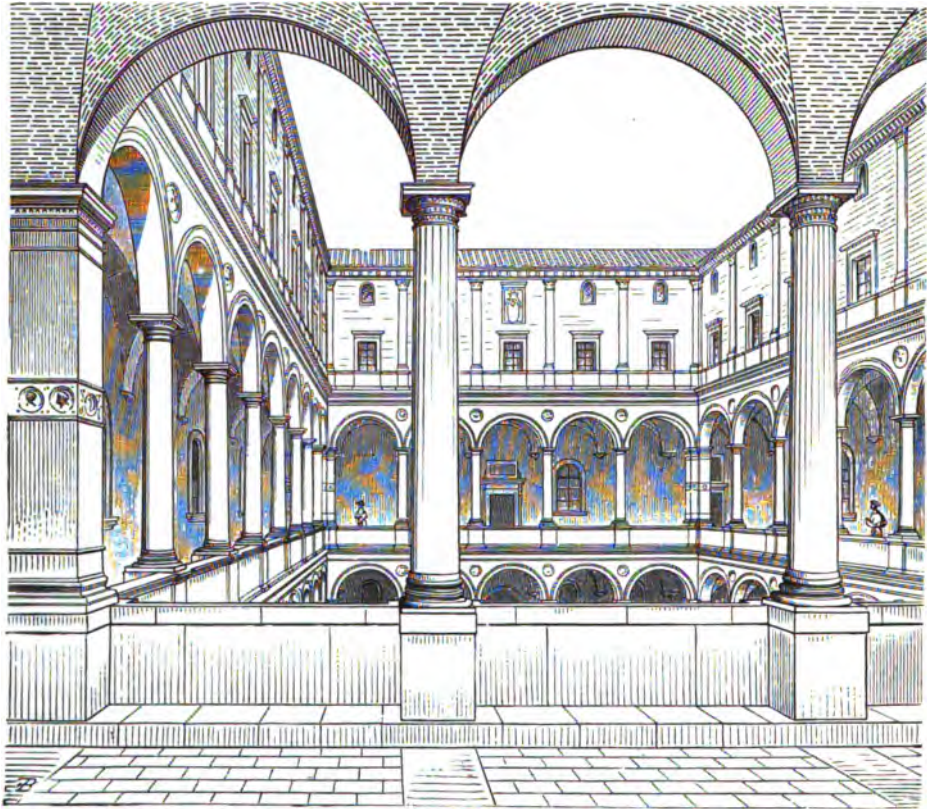


Fig. 36 Hof der Cancelleria zu Rom

Nachahmung einer noch ziemlich beschränkten Zahl von Motiven, dann mit stets wachsender Fülle und Feinheit auch der Technik. Die Mehrzahl der hier-

hergehörigen Werke wird in der Geschichte der Plastik zur Sprache kommen. An Stelle des köstlichen weißen Marmors, der hier und in Rom meist zur Verwendung kam, trat in Oberitalien — Venedig ausgenommen — häufig ein billigeres Material, wie Terrakotta, Sandstein oder Stucco, wodurch die künstlerische Durchbildung der Formen zuweilen ungünstig beeinflusst erscheint. Doch hat durch Werke, wie die Fassade der Certosa, der Marmorstil auch hier eine wichtige Stätte. An Reinheit des Geschmacks, Frische und Leichtigkeit der Erfindung stehen die Florentiner der zweiten Hälfte des Jahrhunderts allen voran. Die Verbindung von Figürlichem und Vegetabilischem ist in einzelnen schönen und einfachen Motiven, wie dem Laubkranz oder der von Putten ge-

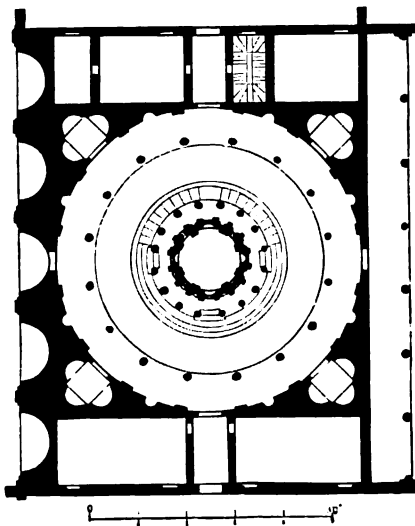


Fig. 37 Tempietto bei S. Pietro in Montorio zu Rom (ursprüngl. Plan)



tragenen Girlande, in mustergültiger Weise von ihnen ausgebildet worden. Unbedenklicher schaltet mit Figuren, Köpfen und Medailons, die zu dem Laub- und Rankenwerk oft in ein wenig organisches Verhältnis gebracht werden, der oberitalienische Dekorationsstil, in seinen besseren Leistungen (vgl. Fig. 32) dem florentinischen durchaus ebenbürtig. — Die gleiche Meisterschaft, wie in Stein und verwandten Materialien, bewährt die Zeit in Metall, das in seiner Verwendung für bronzene Türflügel, Gitter, Laternen, Fackel- und Fahnenhalter (Fig. 33) auch zum Gesamteindruck der Bauten wesentlich herangezogen wurde. Endlich kommt dabei — abgesehen von der eigentlichen Malerei — die ausgedehnte Flächendekoration in Betracht, welche die Frührenaissance übt, und zwar in der Form von Holzschnitzereien und Intarsien, wie Fußbodenmosaiken und Fas-

sadenmalereien, namentlich in Sgraffitotechnik (Fig. 34), die zuweilen selbst gebraucht wird, um das Scheinbild einer architektonischen Gliederung der Fassade hervorzubringen.

## II. Periode: Hochrenaissance (XVI. Jahrhundert)

Die ersten siebenzig bis achtzig Jahre der Renaissancearchitektur waren eine Epoche des Suchens und Findens. Allerorten in den verschiedenen Landschaften rang das neue Formgefühl, das sich an dem wiederentdeckten Ideal der Antike zu bilden strebte, nach Ausdruck und fand ihn in den mannigfaltigsten Richtungen unter mehr oder minder starker Hinübernahme von mittelalterlichen Formelementen. Um das Jahr 1500 ändert sich der Schauplatz dieser Entwicklung und mit ihm das Schicksal der Renaissance. Die auf-

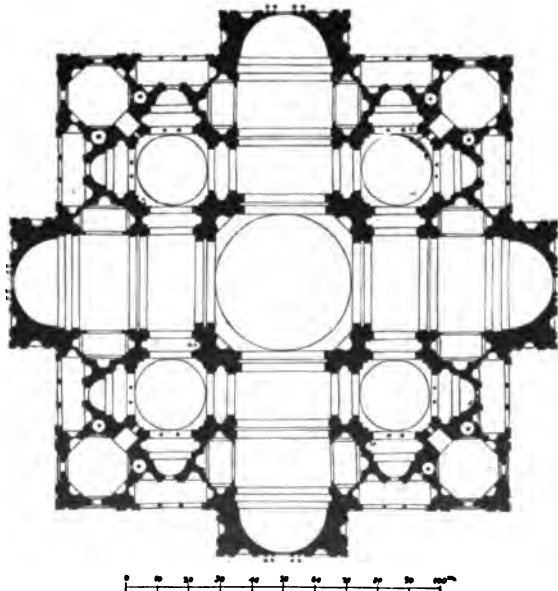


Fig. 39 Grundriss von St. Peter (Bramante)

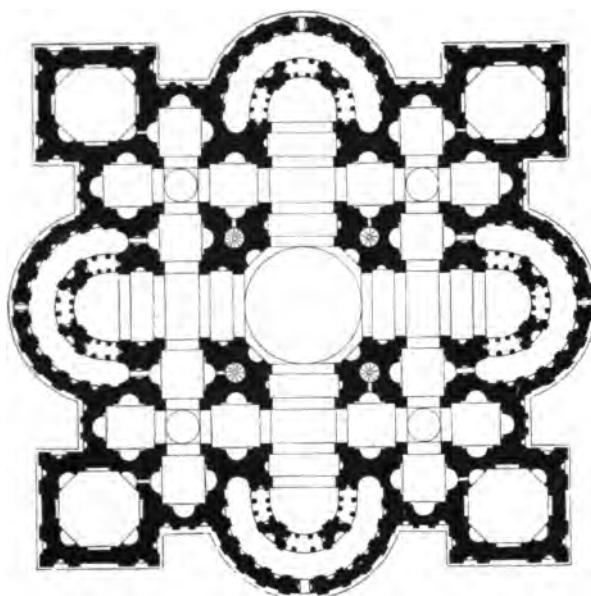


Fig. 40 Grundriss von St. Peter (angebl. Peruzzi)

licheres Studium der antiken Überreste, man suchte in strengerer Weise ihre Gesetze zu erforschen und das Studium des Vitruv — den *Fra Giocondo* 1511 zum erstenmal neu herausgab — erleichterte das Abstrahieren eines klassischen Formenkanons. Es war aber nicht rein antiquarisches Interesse, das dazu führte, fortan die antiken Säulenordnungen und Verhältnisse ihrem Gesetz und Sinn gemäß reiner anzuwenden und die frühere naive Formenmischung und Dekorationslust aufzugeben, sondern diese Wendung zum einfach Gesetzmäßigen, zum maßvoll Organischen entsprach dem Geist und Charakter des Zeitalters. Die Renaissance hat auch jetzt nicht aufgehört, das Altertum als Ausdrucksmittel für ihre eigenen Bauideen zu behandeln. Die eigentlich architektonischen Gedanken, die Einteilung der Räume, die Anlage des Ganzen gehörte ebenso ausschließlich den neuen Baumeistern, wie die Bedürfnisse, aus denen ihre Werke hervorgingen, der neuen Zeit. Aber diese Zeit eben begann sich anders zu gestalten. Aus den mittelalterlichen Stadtrepubliken und persönlichen Gewaltherrschaften entwickelten sich die Anfänge des Fürstenstaates, gegründet auf die Vorstellung von der Allmacht des

steigende Macht des Papsttums unter dem Einfluß einer Persönlichkeit wie Julius II., der 1503 den Stuhl Petri bestieg, konzentrierte auf eine Reihe von Jahren die wichtigsten Kräfte der Bewegung in Rom und rief hier ein kurzes Zeitalter perikleischen Glanzes hervor, dem Werke von unvergänglicher Bedeutung und Schönheit entsproßen. Der Architektur wurden Aufgaben höchster Art gestellt, die mit den Mitteln landschaftlich bedingter, gleichsam provinzieller Kunstübung nicht zu lösen waren; so reifte sie auf klassischem Boden selbst zu klassischer Vollendung heran. Es begann ein tieferes, gründ-

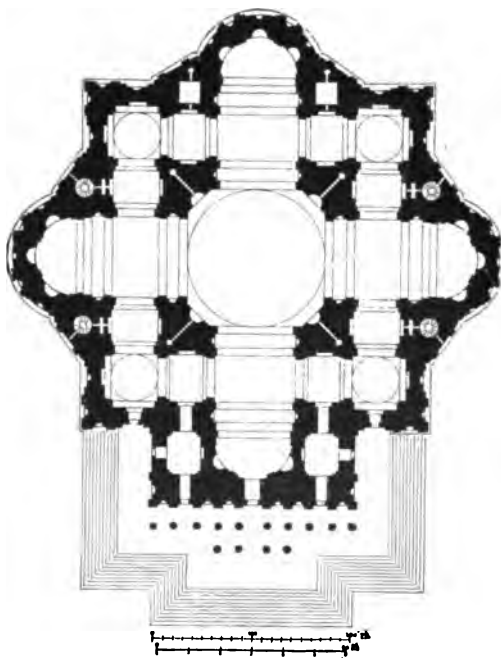


Fig. 41 Grundriss von St. Peter (Michelangelo)

Herrschers, wie sie ein feiner und verschlagener Kopf, Niccolo Macchiavelli, bereits zu einer Theorie formen konnte. Auch das Papsttum erhob sich — nach tiefer Schmach unter Alexander VI. — durch Julius II. wieder auf seine Höhe, wenigstens in politischer Beziehung. Eine Zeitlang konnte selbst das Traumbild einer nationalen Einigung Italiens unter Führung des von Julius II. gegründeten Kirchenstaates Geltung erlangen. Aber auch das rein menschliche Ideal der Renaissance gestaltete sich in dieser Epoche erst zu seiner ganzen Reife unter dem Eindruck von Erscheinungen wie *Lionardo da Vinci*, und die Schrift des *Baldassare Castiglione* „Il Cortigiano“, welche den gesellschaftlichen Idealmenschen der Zeit zeichnet, beweist wenigstens, wie hohe Ansprüche man stellen zu dürfen glaubte.

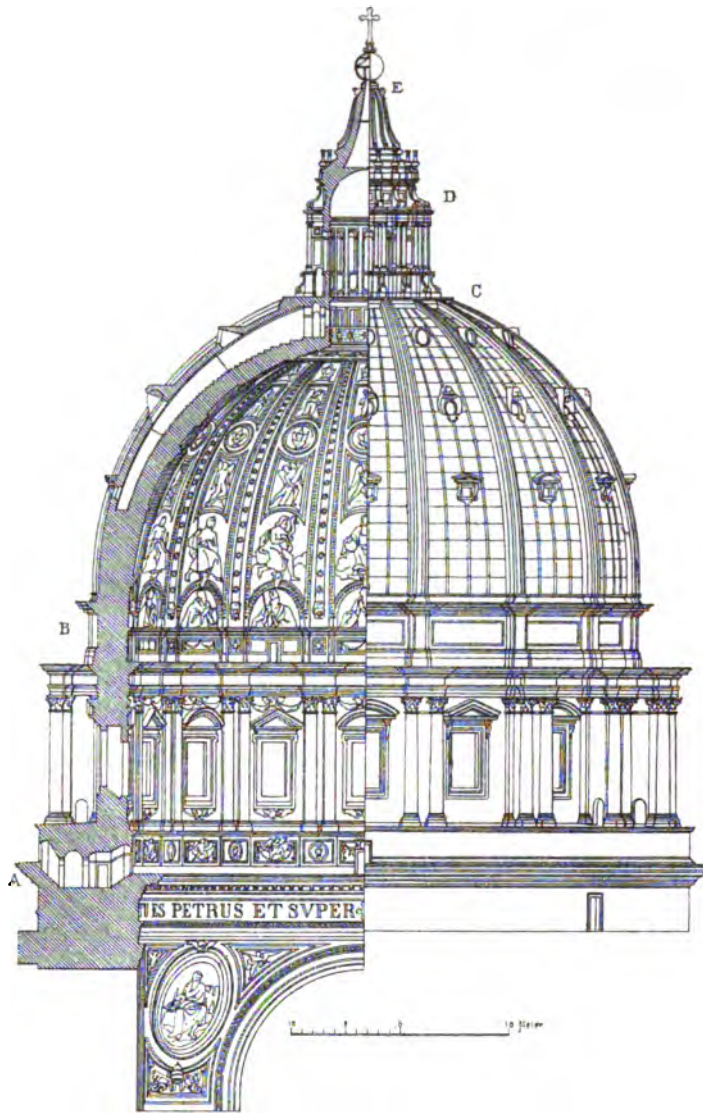


Fig. 42 Kuppel von St. Peter zu Rom (Durchschnitt und Aufriss)

Diesem Ideal einer vornehmen, freien, hochgebildeten Existenz, zugleich dem gesteigerten Bedürfnis nach dem Ausdruck feierlicher Erhabenheit entsprechend gestaltet sich der neue Stil der Architektur. Das Streben nach Vergrößerung der Dimensionen und der Raumwirkung auf der einen, nach Vereinfachung und Verstärkung der Einzelformen unter genauerem Anschluß an die antiken Vorbilder auf der anderen Seite ist für ihn charakteristisch. So ist der römische Palasttypus, wie er sich aus dem florentinischen entwickelt, doch im allgemeinen monumentaler. Die Rustika wird zum Quaderbau gemäßigt und häufig auf das Erdgeschoß beschränkt, Pilaster und Halbsäulen gliedern die Fassaden, später genügt dazu die fein abgewogene Gesimsteilung der Stockwerke und die kräftige Umrahmung der



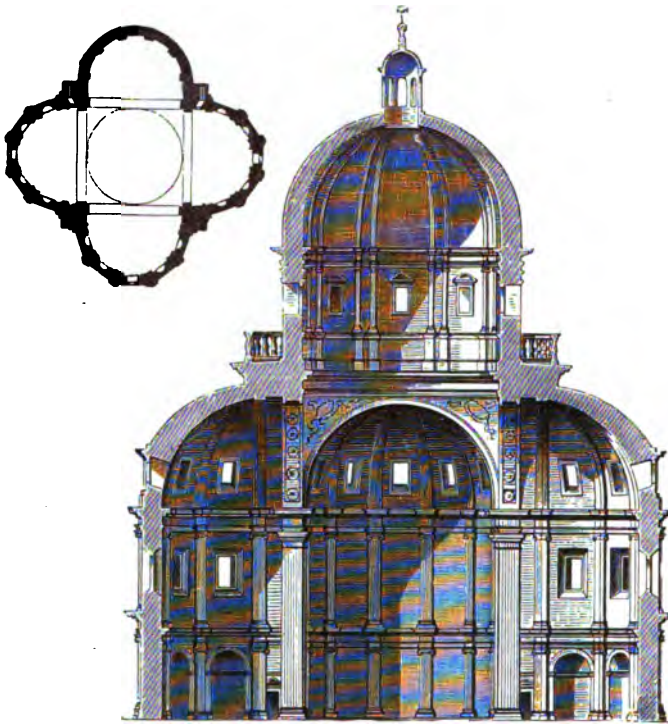


Fig. 43 Durchschnitt von S. Maria della Consolazione zu Todi

Fenster und Portale, wobei ausschließlich antikisierende Formen angewendet werden. Bei den Hofhallen greift man gern zu einem gegliederten Pfeilerbau, dessen Vorbild das Kolosseum und andere Römerbauten liefern; doch kommen auch noch luftige Säulenhöfe vor. In beiden Fällen gelangen nach antikem Vorgang meist die verschiedenen klassischen Säulen- und Gebälkkordnungen zur Anwendung, wie sie im dorischen, jonischen und korinthischen Stil einen Übergang vom Schweren und Einfachen zum Leichterem und Reicherem bieten. Für die Dekoration der inneren Räume wurde, gleichfalls nach

antikem Vorgang, ein System kombinierter plastischer und malerischer Verzierung angewandt, dessen Schöpfungen oft eine unvergleichliche Schönheit erreichen. Das Wesentliche bleibt auch hier die Kunst der Raumbildung und der Verhältnisse.

Im Kirchenbau halten sich Langhaus und Zentralanlagen ziemlich die Wage, doch suchte man in jedem Falle eine Kuppel, die immer mehr ein Hauptpunkt des kirchlichen Bauprogramms wurde, damit zu verbinden. Im Aufbau bedeutet das Zurückgehen auf die schweren Pfeiler- und Tonnengewölbesysteme der Römer konstruktiv nicht eben einen Fortschritt, zumal sie häufig nur als Scheingewölbe aufgeführt wurden. Sie bedingen eine Annäherung an die Profanarchitektur, die dem Ausdruck christlicher Empfindung nicht zugute kam. Ähnliches gilt von den Fassaden, die, zwischen der Anlehnung an die Formen des Palastbaues und der Nachahmung römischer Tempelfronten schwankend, selten zu einem reinen Ausdruck der Bestimmung des Gebäudes und der inneren Dispositionen gelangen.

Der große Begründer der Hochrenaissance ist *Bramante*, nachdem er etwa 1499 nach Rom übersiedelt war. Zwar die Neuschöpfung eines Haupttypus des römischen Palastbaues kann ihm nicht mehr zugeschrieben werden, nachdem feststeht, daß der Palazzo della Cancelleria bereits 1486 begonnen und 1496 vollendet war. Dieser muß vielmehr nun als eine durch neue Kompositionsgedanken und ein glückliches Gefühl für Rhythmus und Verhältnisse ausgezeichnete Fortbildung der im florentinischen Palazzo Rucellai angebahnten Richtung gelten. Die gewaltige, den Palast und die dazu gehörige Kirche S. Lorenzo in

Damaso gleichmäßig umfassende Fassade (Fig. 35) ist im Erdgeschoss ganz schlicht, in den beiden oberen durch Doppelstellungen von Pilastern gegliedert, die auf Stylobaten stehen und jedesmal ein vollständiges antikes Gebälk tragen, dem als Abschluß des Ganzen ein wiederum höchst einfaches Konsolengesims aufgesetzt ist. Die Pilaster rahmen zu je zwei — in den leicht vorgezogenen Eckkrisaliten (Fig. 35) zu je vier — die Fenster ein, die ihrerseits gleichfalls durch einen unterschobenen Sockel und die zierliche, völlig antiken Motiven nachgebildete

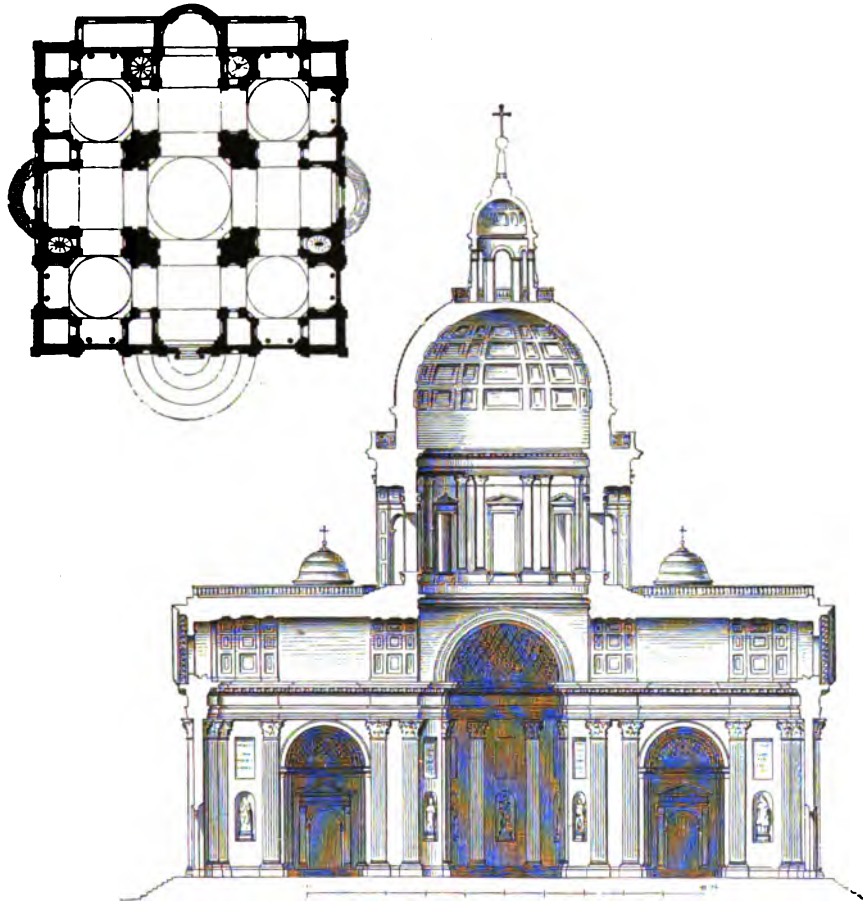


Fig. 44 S. Maria di Carignano in Genua

Umrahmung nicht selbständig aus der Fassade hervorgehoben werden. So entsteht — auch durch die wechselnde Gestalt und Größe der Fenster in den verschiedenen Stockwerken — eine sehr lebhafte, rhythmisch-strophische Gliederung, die unmittelbar darauf in der Fassade des Palazzo Giraud (1496—1504) Nachahmung fand. Der Säulenhof der Cancelleria (Fig. 36) gehört zu den schönsten der Renaissance, obwohl der Aufbau zweier geschlossener Stockwerke über der Doppelreihe von Arkaden an sich nicht eben glücklich wirkt. Bewundernswert, aber an ihrer Stelle nicht immer gerechtfertigt, ist die Feinheit und Schärfe aller Details.

So ist *Bramante* heute im römischen Palastbau unvertreten, denn auch von den großartigen Plänen, die er für Julius II. zum Umbau des Vatikanischen

Palastes<sup>1)</sup> schuf, ist bekanntlich außer einem Teil der Bogenhallen im Cortile di S. Damaso nichts ausgeführt oder erhalten, ebenso wie von dem gewaltigen Justiz- und Verwaltungsgebäude (Palazzo di S. Biagio) am Tiberufer. Nur der kleine Klosterhof von S. Maria della Pace (1504) legt davon Zeugnis ab, daß er auch hier neue förderliche Gedanken hegte. Was er im Kirchenbau anstrebte, spricht gleich sein erstes Werk in Rom, der Tempietto im Klosterhof von S. Pietro in Montorio (1502), mit aller Klarheit aus: es ist ein Rundtempelchen in zwei Geschossen, von einer Säulenreihe umgeben, die Mauermasse durchgängig mit Nischen belebt, und es sollte im Mittelpunkt eines weiteren



Fig. 45 Villa Farnesina zu Rom (Nach Strack)

Portikus mit kleinen Kapellenbauten in den Ecken stehen (Fig. 37) — das Ganze ein erstes Denkmal eines an der Antike genährten, rein monumentalen Schaffens (Fig. 38), wie es *Bramante* im gewaltigsten Maßstabe dann an dem Neubau von St. Peter bewährte.<sup>2)</sup>

Im Jahre 1506 begann Bramante den Bau mit teilweiser Anlehnung an die Dimensionen der alten Petersbasilika und die neuen Anfänge aus der Zeit Nikolaus' V. Aber sein Plan (Fig. 39) ging vor allem auf eine kunstvolle Zentral-

<sup>1)</sup> P. Letarouilly, *Le Vatican et la basilique de St.-Pierre de Rome*. Paris 1882. Fol. 3 Bde.

<sup>2)</sup> H. v. Geymüller, *Die ursprünglichen Entwürfe für St. Peter in Rom*. Wien und Paris 1875. — C. A. Jovanovits, *Forschungen über den Bau der St. Peterskirche zu Rom*. Wien 1877.



anlage in Gestalt eines griechischen Kreuzes, mit großartiger Kuppel und nach lombardischer Weise halbrund geschlossenen Chor- und Querarmen. Kleinere Kuppelräume in den Winkeln der Kreuzarme, vier mächtige Türme an den Ecken, und Eingangshallen zwischen diesen und den Kreuzarmen bilden einen Grundriß von



Fig. 46 Loggia im Palazzo del Tè zu Mantua (Nach Gurlitt)

unvergleichlichem Wohllaut der Raumgestaltung und einer nur vielleicht praktisch zu weit getriebenen Auflösung aller materiellen Massen in Säulenstellungen, Nischen, perspektivische Durchblicke. Kompakter, aber fast noch großartiger erscheint die Variante eines von *Baldassare Peruzzi* im Atelier Bramantes gezeichneten Planes (Fig. 40) mit abgerundeten und von mächtigen Umgängen umgebenen



Kreuzarmen. Das Wesentliche bleibt immer die beherrschende Stellung der Mittelkuppel, die Bramante als Halbkugel wölben und mit einer prachtvollen Säulenhstellung am Tambour umgeben wollte, und die vier Ecktürme. Durch Aufführung der Kuppelpfeiler und der sie verbindenden Bogen zeichnete Bramante noch selbst allen Nachfolgern das System und die Verhältnisse seines Kernbaus vor. Der Gesamtplan hat dann allerdings nach seinem Tode (1514) bedeutende Umgestaltungen erfahren, die aber nur zum kleinen Teil ausgeführt wurden, bis *Michelangelo*, welcher seit 1547 „zur Ehre Gottes und der Apostelfürsten“ die Bauführung übernahm, in seinem Plan (Fig. 41) die Grundidee Bramantes in vereinfachter Form herauschälte und über dem noch immer als gleicharmiges Kreuz gedachten Bau die wundervolle Kuppel aufzuführen begann (Fig. 42), die nach seinem Entwurf endlich 1590 geschlossen werden konnte. Sie entfernt

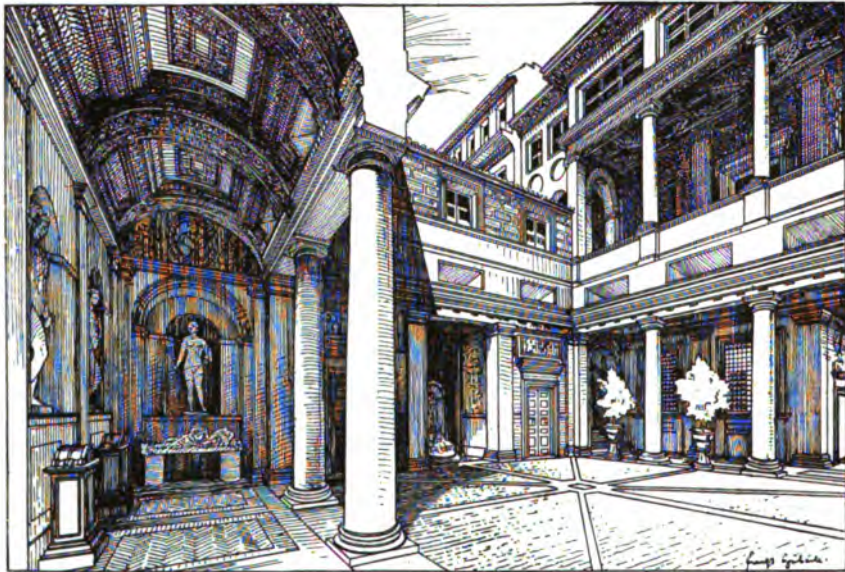


Fig. 47 Palast Massimi alle Colonne zu Rom

sich durch die Überhöhung der äußeren Umrißlinie, welche der eigentlichen Wölbung das Übergewicht über den Tambour gibt, von der Kuppelidee Bramantes, die aber, im Verein mit den vier Türmen, kaum minder großartig und schön war; an Stelle der letzteren führte Michelangelo die vier Nebenkuppeln höher hinauf. Endgültig verdorben wurde der Plan Bramantes erst durch die Anfügung des Langhauses und der Fassade, sowie durch die Innendekoration im 17. Jahrhundert. Von der monumentalen Größe und vollendeten Harmonie der ursprünglich beabsichtigten Raumwirkung geben jetzt am ehesten noch Kuppel- und Kreuzarme eine Vorstellung, außerdem einige kleinere Kirchen, die unter dem unmittelbaren Eindruck von *Bramantes* Plan etwa gleichzeitig entstanden. So vor allem S. Maria della Consolazione zu Todi (Fig. 43), in Einzelheiten der inneren Kuppel auch die Cappella Pellegrini bei S. Bernardino zu Verona, ferner La Steccata zu Parma u. a. Dem Motiv von St. Peter, wie es *Michelangelo* in reduzierter Form durchzuführen suchte, kommt am nächsten das Innere von S. Maria di Carignano zu Genua, eines allerdings beträchtlich späteren

Baues von Galeazzo Alessi (Fig. 44). Aber nicht bloß in Italien, sondern für die ganze christliche Welt blieb fortan das neue in St. Peter aufgestellte Ideal des Kirchenbaues maßgebendes Vorbild.

Der bestimmende Einfluß, den Bramante auf seine Zeitgenossen übte, äußerte sich zunächst in den architektonischen Schöpfungen *Raffaels*, seines Landsmannes und Nachfolgers in der Bauleitung von St. Peter.<sup>1)</sup> Von der einfachen Wiederholung Bramantischer Motive (in der kleinen Kirche S. Eligio degli Orefici) ausgehend, erhebt er sich in seinen späteren Werken zu freier Selbständigkeit, so daß fast jedes derselben einen neuen Typus in die Baukunst einführt. Die Villa Farnesina (1509—11), die Raffael jedenfalls auch entworfen, nicht bloß mit den berühmten Fresken geschmückt hat, ist das Muster einer einfachen Vorstadtwohnung, nur den Zwecken der Erholung und fröhlicher Geselligkeit gewidmet (Fig. 45). Als verputzter Backsteinbau ausgeführt, nur durch eine schlichte Pilasterstellung und einen schönen Puttenfries unter dem Dache geschmückt, erhält das Gebäude architektonisches Leben durch das Verhältnis des mittleren Hallenbaus zu den vorspringenden Seitenflügeln. Auch die innere Gliederung erscheint mustergültig. Für denselben Bauherrn, den reichen Bankier Agostino Chigi, schuf Raffael die Kapelle an S. Maria del Popolo, die ganz nach seinen Intentionen ausgeführt das köstlichste Beispiel eines von demselben Künstler gebauten und mit Skulptur und Malerei ausgestatteten Raumes geworden wäre. In seinen Palastbauten, die zum größeren Teil nur noch in alten Zeichnungen und Stichen existieren, brachte Raffael, auch hier auf Bramante fußend, den Gegensatz zwi-



Fig. 48 Palazzo Farnese zu Rom (Teil der Fassade)

<sup>1)</sup> H. v. Geymüller, Raffaello Sanzio studiato come Architetto. Milano 1884. — Th. Hofmann, Raffael in seiner Bedeutung als Architekt. I. Villa Madama zu Rom. Zittau 1900.

schen dem in Rustika aufgeführten Erdgeschoß und den durch Säulenstellungen gegliederten oberen Stockwerken energisch zur Geltung; in dem (unvollendeten) Palazzo Pandolfini zu Florenz sind es wieder die abwechselnd mit spitzen und halbrunden Giebeln überdachten Fenster, die als Vorbild weiter fortgewirkt haben. — Das Urbild der italienischen Prunk- und Repräsentationsvilla, inmitten

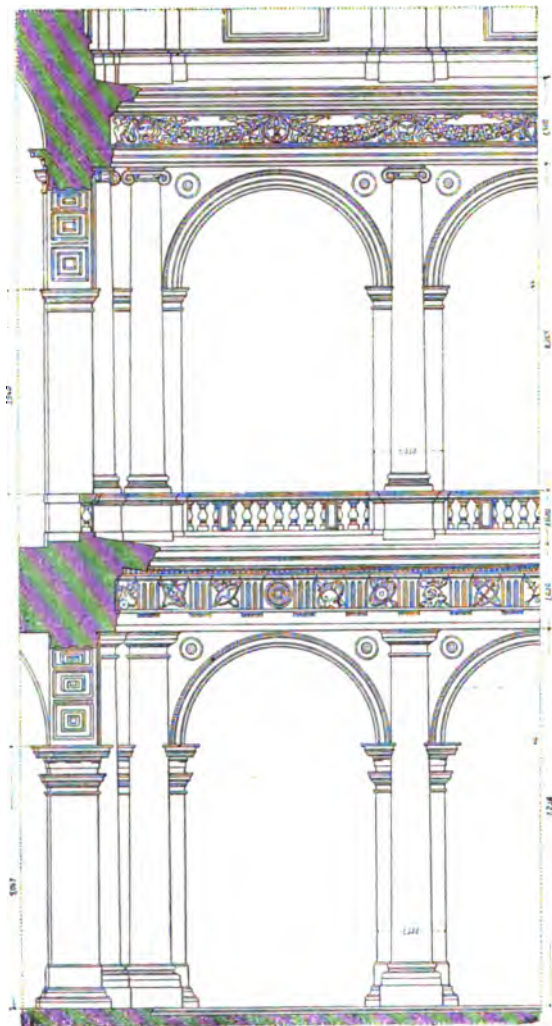


Fig. 49 Hoffassade des Palazzo Farnese in Rom  
(Nach Bühlmann)

umfangreicher Gartenanlagen und Terrassenbauten, wie sie die prachtliebenden Folgezeiten häufig ausführten, ist die Villa Madama, nach *Raffaels* Plänen 1516–27 von *Giulio Romano* und den jüngeren *Sangallos* ausgeführt. Noch in ihrem heutigen schmählichen Verfall zeigt sie die Spuren großartiger Schönheit. *Giulio Romano* selbst, als Architekt wohl bedeutender als durch seine male-  
rischen Werke, hat neben anderen Werken in Rom seit 1525 zu Mantua den Palazzo del Tè gebaut, der sich schon weit von der maßvollen Grazie seines Lehrers entfernt, aber den Charakter der großen fürstlichen Villa namentlich in der imposanten Gartenhalle (Fig. 46) gut zum Ausdruck bringt. Sein Bau von S. Benedetto bei Mantua zeigt ein Bramantisches, im Kreise *Raffaels* und seiner Nachfolger besonders beliebtes Motiv, nämlich das von einem Rundbogen unterbrochene gerade Gebälk auf Säulen, zuerst in die Kirchenarchitektur — für die Arkaden des Mittelschiffs — eingeführt.

Ein zweiter Hauptschüler Bramantes war *Baldassare Peruzzi* (1481–1537), von dessen Bedeutung als Architekt, die auch bei ihm die seiner malerischen Tätigkeit übersteigt, leider meist nur die erhaltenen

Zeichnungen eine Vorstellung geben.<sup>1)</sup> In seiner Vaterstadt Siena darf ihm vielleicht der reizende kleine Hof bei S. Caterina zugeschrieben werden. In Rom gehört ihm sicher der Palast Massimi alle Colonne (seit 1535), wo er in

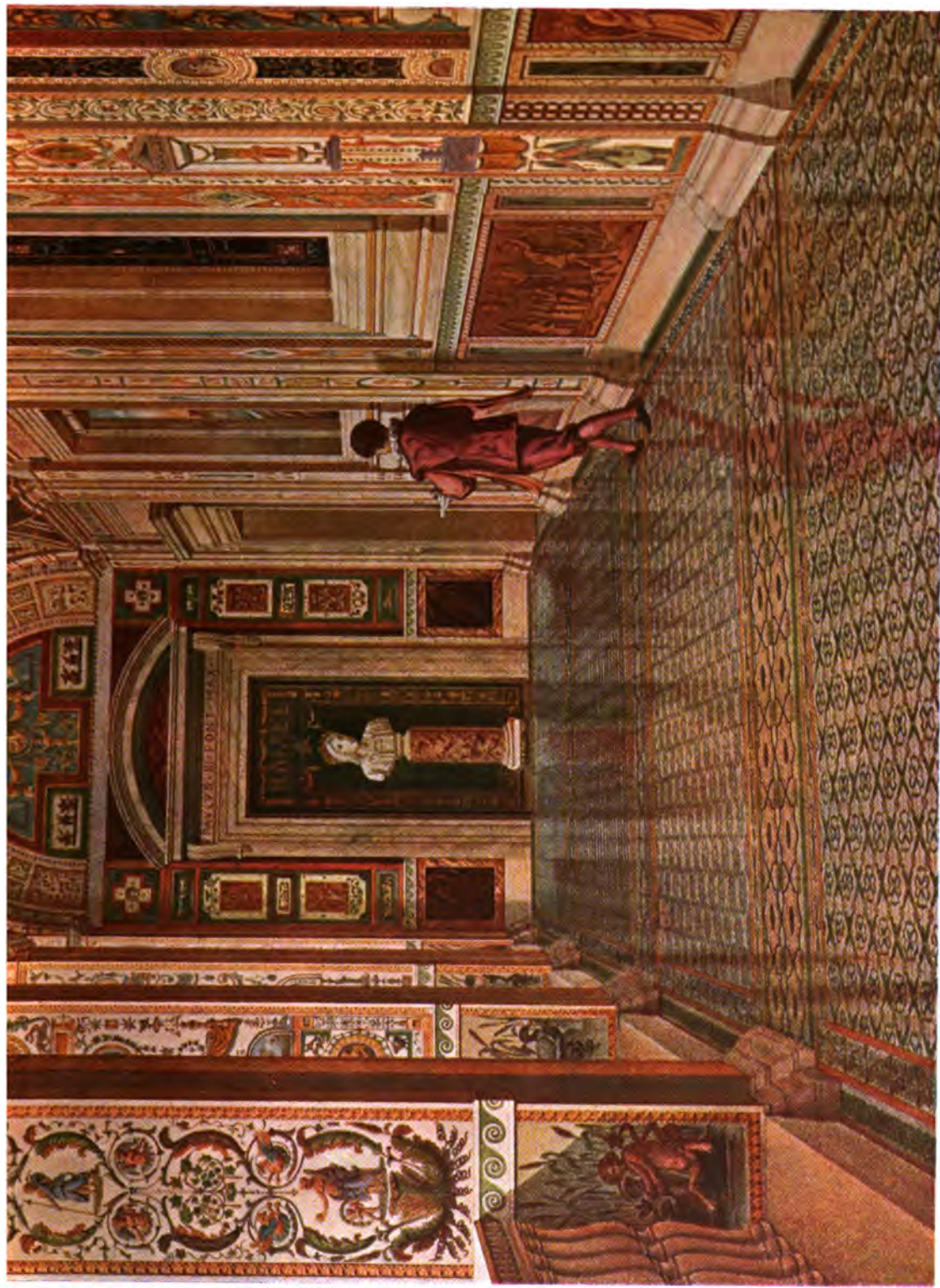
<sup>1)</sup> *R. Redtenbacher*, Mitteilungen aus der Sammlung architekt. Handzeichnungen in den Uffizien. I. Bald. Peruzzi und seine Werke. Karlsruhe 1875.











Raffaels Loggien im Vatikan  
(nach H. Koehler, Polychrome Meisterwerke)





geistvollster Weise sowohl die der Straßenkrümmung folgende Fassade wie den unregelmäßig engen Hof zu großer monumentaler Wirkung zu bringen weiß (Fig. 47).

Das einflußreiche Beispiel des späteren römischen Palastbaues aber wurde der Palazzo Farnese, von *Antonio da Sangallo dem Jüngeren* (1483—1546), einem der Hauptschüler Bramantes, seit 1534 aufgeführt. Er brachte einen neuen Fassadentypus zur Geltung, in welchem bereits der sich vorbereitende Stilwechsel anklingt (Fig. 48): an Stelle der vertikalen Gliederung durch Pilaster und Säulen der selbständigen Betonung der einzelnen Fenstertraveen tritt die einheitliche Zusammenfassung der Stockwerke, ein Komponieren in breiten, horizontalen Massen mit Betonung des Zwischen- und des Hauptgesimses, das hier, wegen seiner herrlichen Form berühmt, von *Michelangelo* (seit 1574) darauf gesetzt wurde. Der Hof des Palazzo Farnese (Fig. 49) ist das vollendetste Beispiel des römischen Pfeilerhofes in rein antikisierenden Formen. Auch hier führte *Michelangelo* das oberste (dritte) Stockwerk auf, das, an sich schön und bedeutend, doch zu den klassisch reinen Bogenhallen Sangallos in fühlbarem Gegensatz steht.

Überhaupt setzt in den architektonischen Schöpfungen *Michelangelos* (1475—1564) zuerst jenes Suchen nach neuen Formen des Ausdrucks, jene willkürliche und spielende Behandlung der architektonischen Motive ein, deren Allgemeinwerden eine neue Epoche in der Geschichte der Baukunst ankündigt. Man meint den Bauten des großen Künstlers, der sich durchaus und in erster Linie als Bildhauer fühlte, die Unlust anzumerken, mit welcher er sich den ihm aufgedrungenen architektonischen Aufgaben unterzog. In den Projekten zur Fassade von San Lorenzo in Florenz, die nicht zur Ausführung kam (1516—19), versuchte er noch ein Zusammenwirken von Plastik und Architektur; in der Grabkapelle der Medici bei S. Lorenzo (Fig. 50) ordnete er, trotz des äußeren Anschlusses an Brunelleschis Sakristei, die Architektur absichtlich und mit großer Feinheit dem Eindruck seiner plastischen Werke unter. Die schneidige Schärfe seiner Profilierungen, die völlige Unabhängigkeit von dem antiken Kanon tritt noch deutlicher hervor in der Bibliotheca Laurenziana ebendasselbst (1523—26); namentlich die merkwürdige Vorhalle scheint „dem Sinne aller Einzelformen absichtlich hohn-

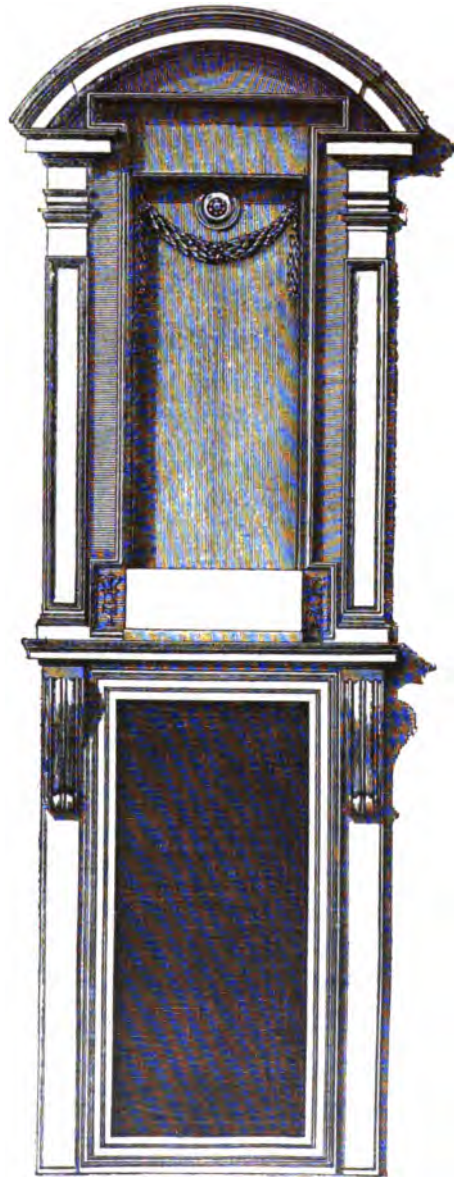


Fig. 50 Motiv aus der Grabkapelle der Medici in S. Lorenzo zu Florenz

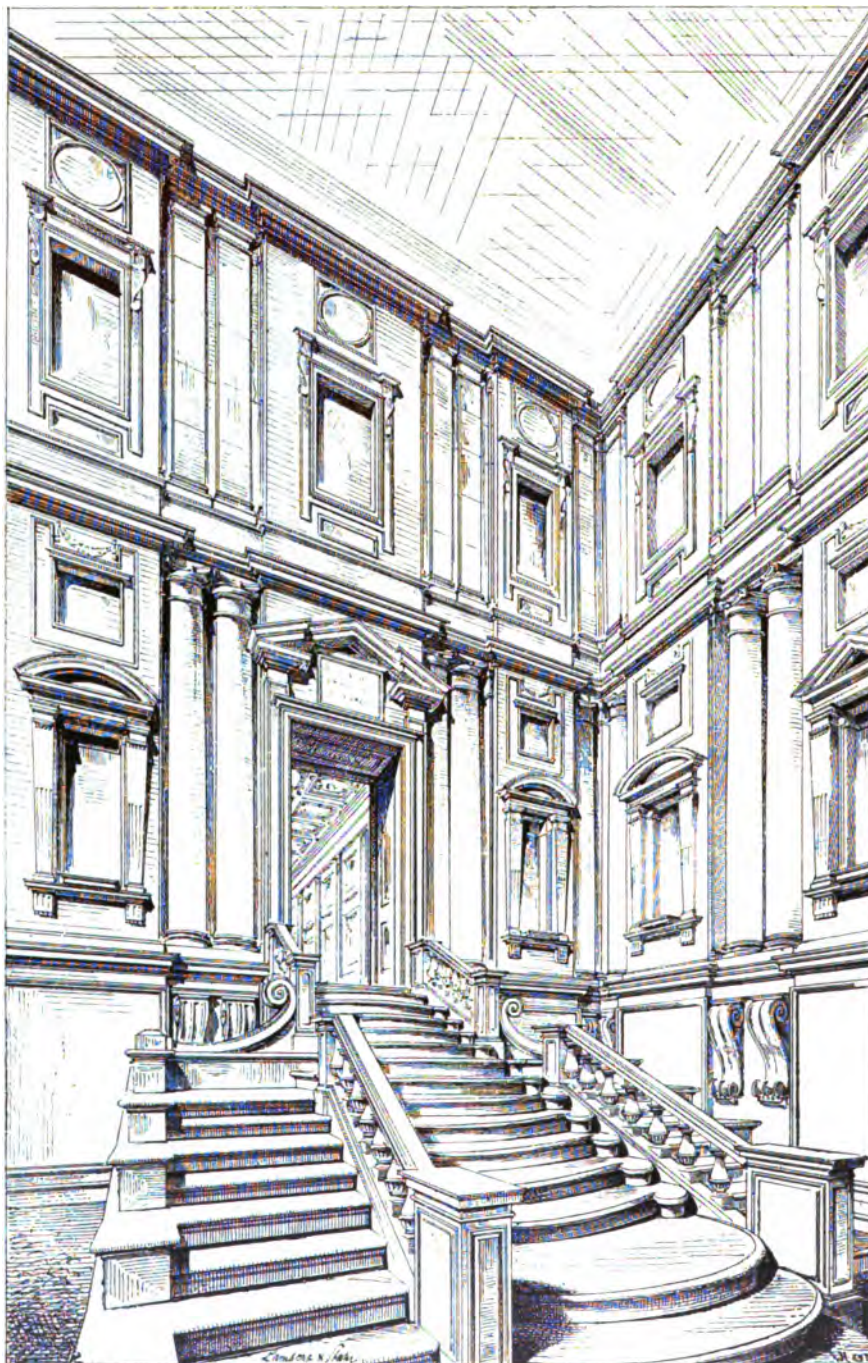


Fig. 51 Treppenhaus der Bibliotheca Laurenziana zu Florenz (Nach Gurlitt)

zusprechen“ (Fig. 51). Breite Pilaster, von Türen und Blendfenstern durchbrochen, gekuppelte Säulen, die in schreinartigen Wandnischen stehen und von



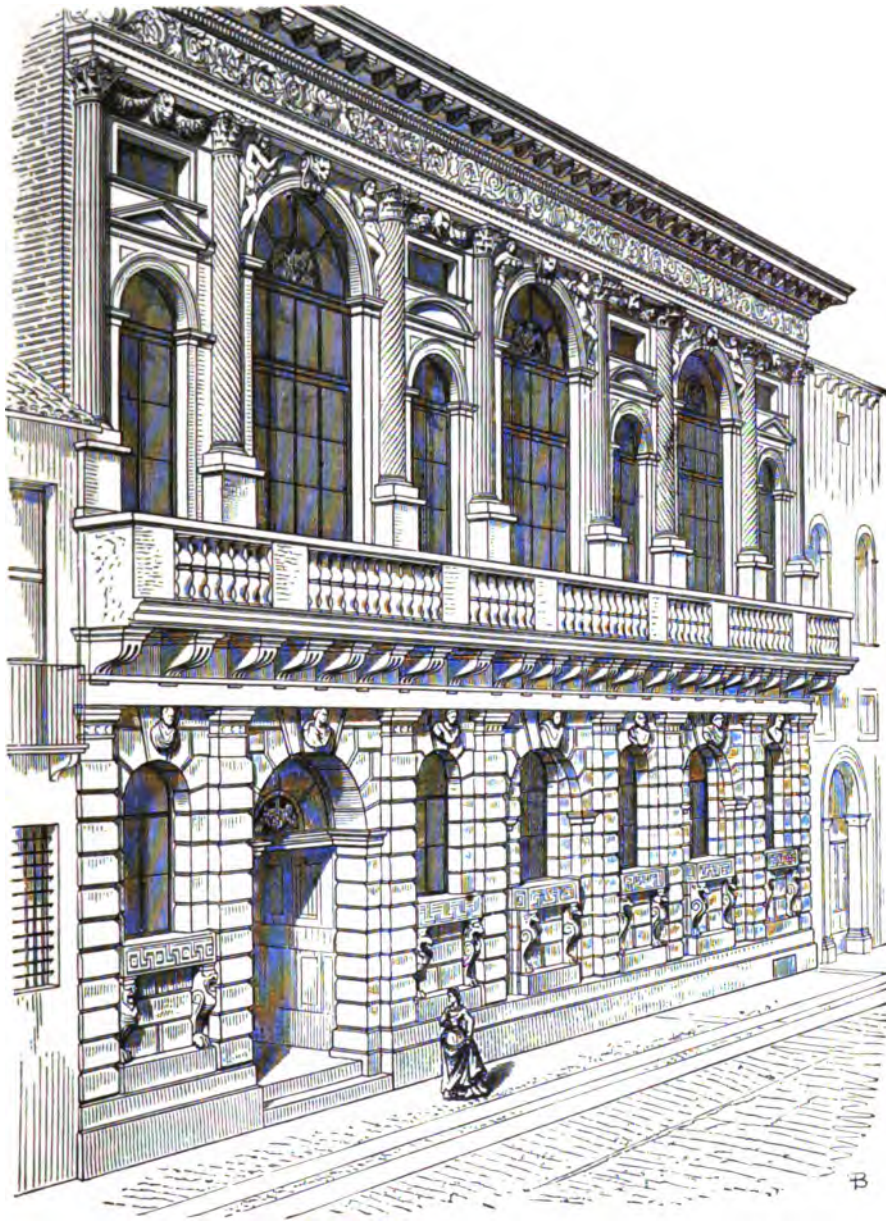


Fig. 52 Palazzo Bevilacqua zu Verona

Konsolen getragen werden, verkröpfte Giebelsimse über den Türen, eine dreiläufige Treppe mit seltsam geschwungenem Umriß der Stufen bilden ein fast beängstigendes Formenensemble.

In Rom schuf Michelangelo vor allem den herrlichen Kapitolsplatz mit der auf einem Postament seiner Erfindung aufgestellten Markaurelstatue und den umgebenden Gebäuden (seit 1546), die in Einzelheiten allerdings wieder genug

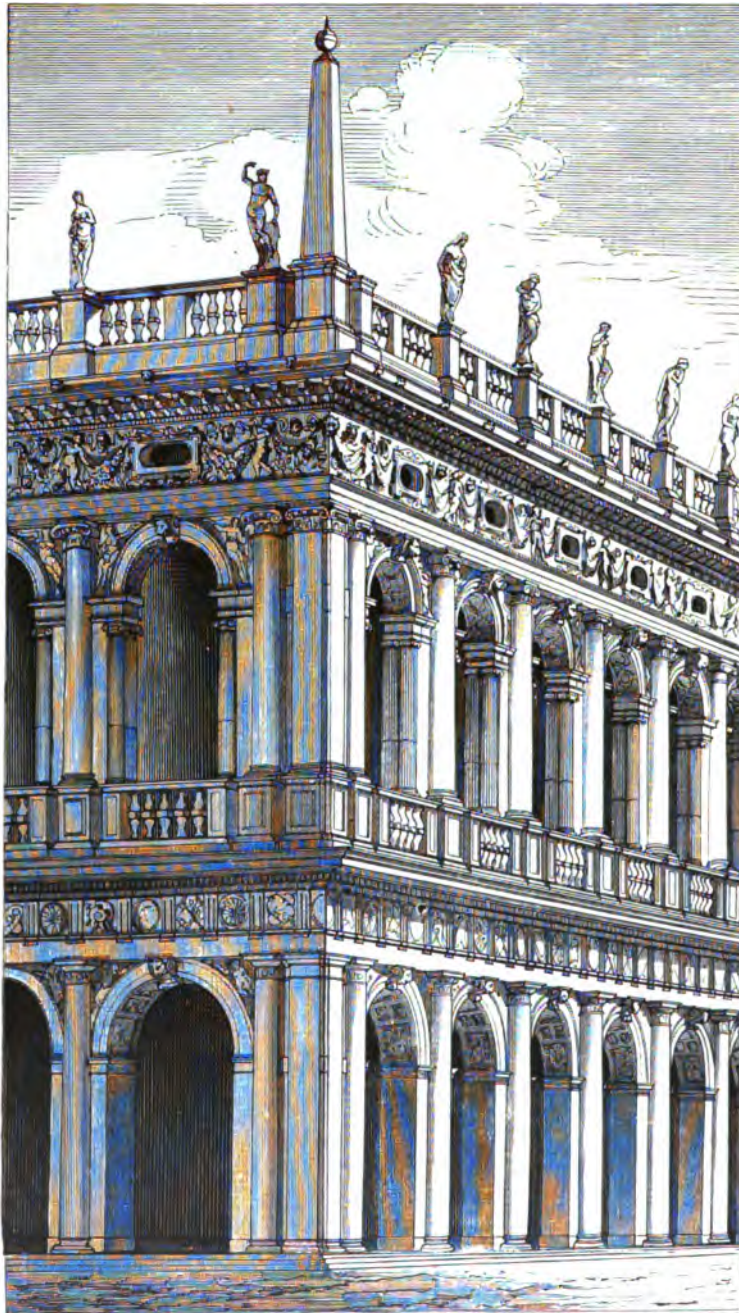


Fig. 53 Ecke der Bibliotheca di S. Marco zu Venedig (Herdtle gez.)

des Bizarren bieten. Spätere Bauten, wie die Porta Pia (1561) gehören bereits der Geschichte des Barocks an, zu welcher die subjektive Willkür aber auch der



große, auf gewaltige Gesamtwirkung hinarbeitende Zug im Schaffen dieses Meisters unmittelbar hinüberleitet.

Florenz trat in der Epoche der Hochrenaissance entschieden hinter Rom zurück, dem es seine größten Künstler abgeben mußte. Der Hauptmeister war *Baccio d' Agnolo* (1462—1543), der wie sein Nachfolger *Giov. Ant. Dosio* (1533—80) sich bestrebte, die Gestaltung des florentinischen Wohnhauses ohne Anspruch auf Repräsentation im besten Stile durchzubilden.

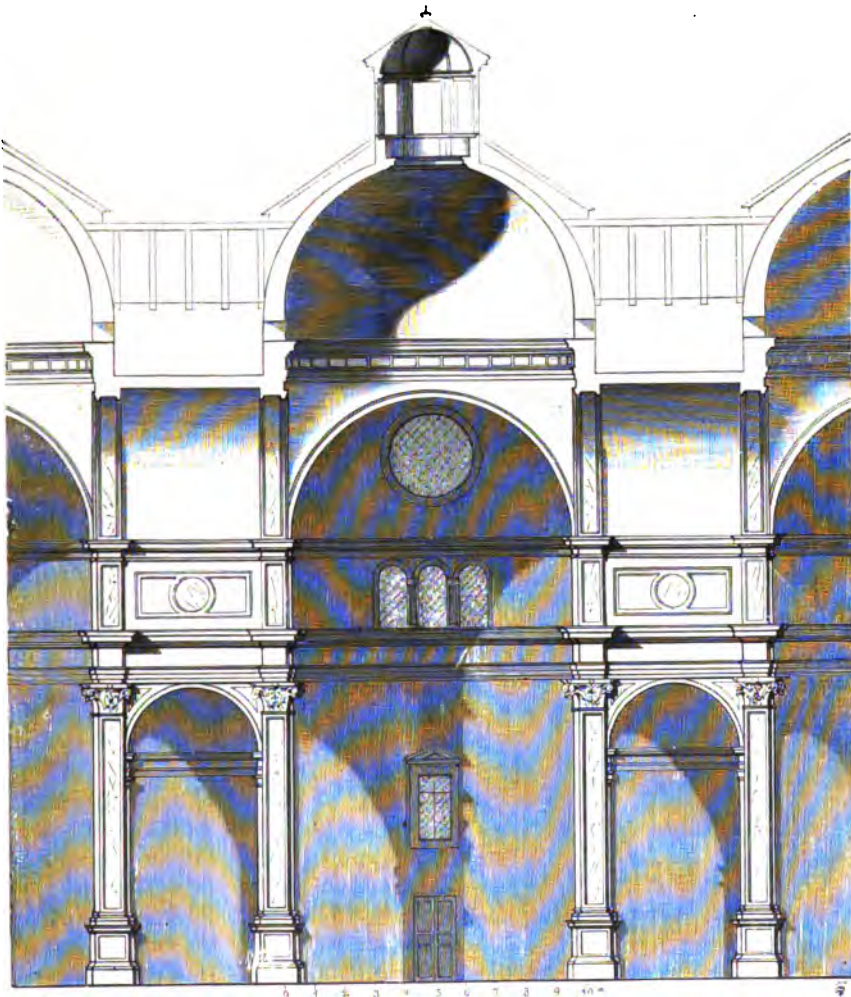


Fig. 54 System von S. Salvatore zu Venedig

In Oberitalien besaßen Verona und Venedig bedeutende Architekten, die auch neben der römischen Bauschule Selbständiges leisteten. So *Michele Sanmiccheli* (1484—1559) in Verona, der, unter dem Einfluß Bramantes ausgebildet, die letzte Manier des Meisters in interessanter Weise weiterentwickelte. Im Dienste der Republik Venedig war er hauptsächlich als Festungsbaumeister tätig und hat den Prunkstücken dieser Art von Architektur, den Toren, eine





Fig. 55 Palazzo Farnese zu Piacenza

auf lange Zeit hinaus vorbildlich gewordene Form gegeben. Derbe Rustika auch an Pfeilern und Halbsäulen gibt ihnen einen schweren, trotzigen Charakter. Diese Rustika behielt er auch an den Erdgeschossen seiner Paläste (in Verona Pal. Bevilacqua (Fig. 52), Canossa, Pompeji), zu denen dann aber die reiche Pracht des Obergeschosses in sehr wirksamen Gegensatz tritt. Sein großartigster Bau ist Palazzo Grimani in Venedig mit wahrhaft festlicher Gestaltung der ganzen Fassade. Von Kirchenbauten gehört ihm außer der Pellegrinikapelle (vgl. S. 46) die große Rundkirche der Madonna di Campagna. Der Veroneser *Giov. Maria Falconetto* (1458—1534) war hauptsächlich in Padua tätig, wo sein Palazzo Giustiniani durch heitere Anmut ausgezeichnet ist.

Die venezianische Architektur dieser Epoche beherrscht der Florentiner *Jacopo Tatti*, gen. *Sansovino* (1486—1570), der gleichfalls in Rom die Einwirkung Bramantes erfahren hatte. Doch bequemt er sich mehr, als man danach erwarten sollte, der malerisch-dekorativen Richtung an, welche die venezianische Frührenaissance begründet hatte. Sein Palazzo Corner della Cà grande (1532) zeigt noch gewisse Analogien zu dem römisch-veronesischen Typus; in seinem Hauptwerk, der Bibliothek von S. Marco (seit 1536), herrscht unbeschränkt ein heiteres Prachtbedürfnis (Fig. 53). Die Fassade ist nur klein, aber durch kräftige Gliederung unten mit dorischen, oben mit ionischen Wandsäulen, zwischen denen sich in beiden Geschossen, unten auf Pfeilern, oben auf zierlichen Säulen freie Bogenhallen öffnen, ist eine mächtige Wirkung hervorgebracht, die sich durch den reichen plastischen Schmuck in den Bogenzwickeln, den Schlußsteinen und den Friesen aufs höchste steigert und in der Galeriebrüstung des Daches mit aufgesetzten Statuen und Obelisk einen lebendigen Abschluß erhält. Für

die venezianische Architektur blieb dies unübertroffene Prachtstück auf lange Zeit mustergültig, so daß z. B. *Vincenzo Scamozzi* (1552—1616) an den Neuen Procurazien auf der Südseite des Markusplatzes einfach das Motiv der Fassade wiederholte, das dann auch noch im 17. Jahrhundert an den Palästen Pesaro und Rezzonico (um 1650) von Bald. Longhena fortlebt. Noch höher gesteigert hat Sansovino diese Schmuckarchitektur in der vor den Fuß des Campanile auf dem Markusplatz gesetzten Loggetta (1540), während er in dem auf der anderen Seite an die Bibliothek angrenzenden Münzgebäude (La Zecca) im Kontrast dazu den derben Rustikastil Sanmichelis durch alle Stockwerke hindurchführte. Im Kirchenbau hat Sansovino nichts Bedeutendes geleistet. Hier steht an der Spitze der venezianischen Hochrenaissance der schöne Bau von S. Salvatore,

nach dem Entwurfe des *Giorgio Sparento* von *Tullio Lombardo* (bis 1534) ausgeführt (Fig. 54). Der Grundriß ist eine geniale Weiterbildung des Plans von

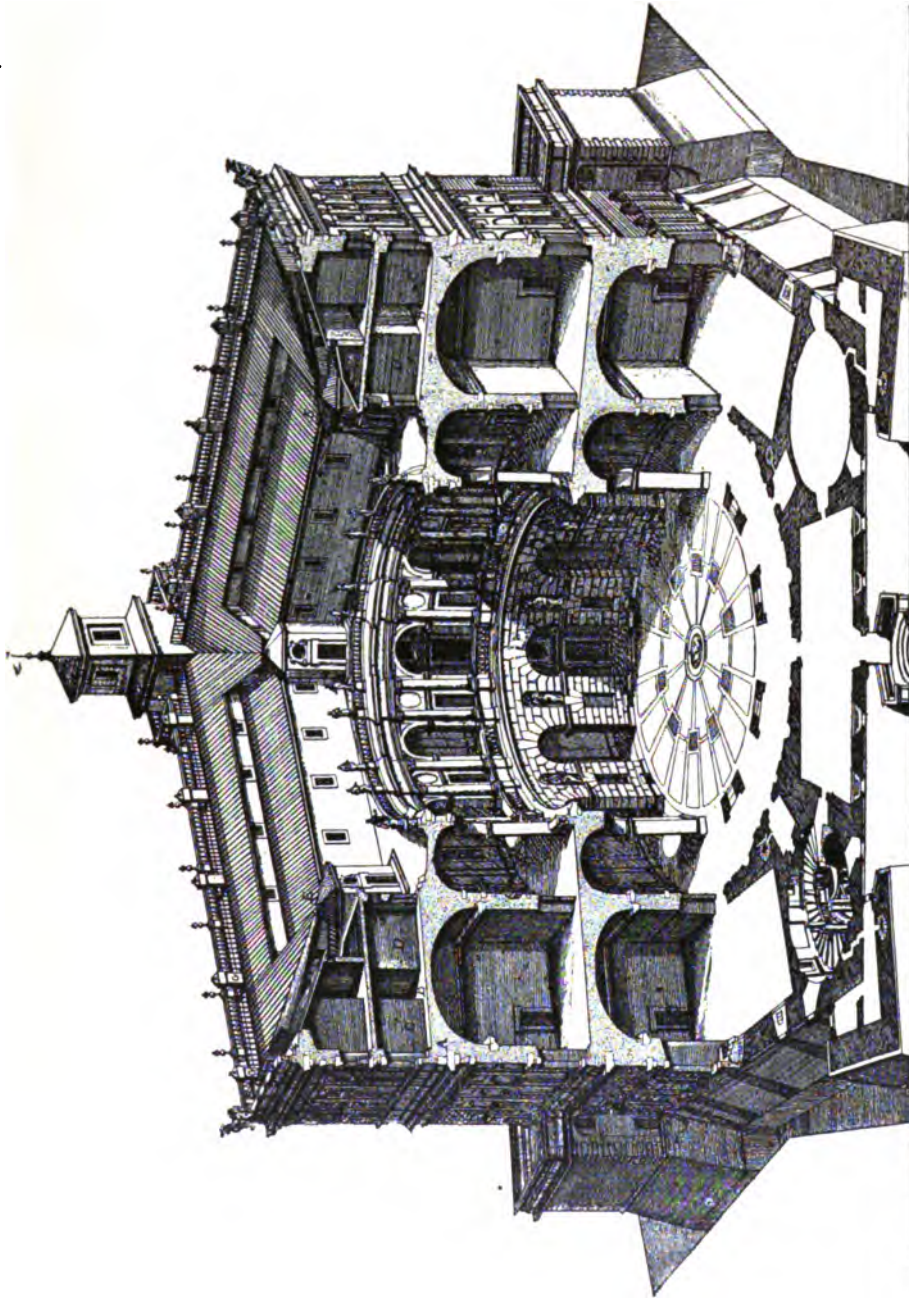


Fig. 56 Palazzo Caprarola bei Viterbo

**S. Marco:** eine Reihe von kuppelgedeckten Räumen, umgeben von breiten Gurtbögen, deren tragende Glieder wieder in kleine Kuppelräume auf schlanken Pfeilern aufgelöst sind. Dies alles ergibt eine ebenso schöne, wie reiche Raumwirkung,

der auch die einfache Behandlung des Details zustatten kommt. Etwa gleichzeitig entstand — bis 1532 nach Plänen des Venezianers *Alessandro Leopardi* († 1522) ausgeführt — der ähnlich großartige Bau von S. Giustina zu Padua, wo noch die vielgestaltige Anlage der Chorphie und der Querarme die perspektivischen Wirkungen vermehrt. Aus ähnlichen Anregungen ging der Dom zu Padua (1551—77 durch *Andrea da Valle* und *Agostino Righetti* erbaut) hervor. Erst in diesen Kirchen ist das byzantinisch-venezianische Kuppelsystem zur vollen Großartigkeit der Hochrenaissance ausgestaltet.

Die letzte Phase in der Hochrenaissancearchitektur bezeichnet das Auftreten einer Reihe von Theoretikern, die sich bemühten, die Formenwelt der Antike in bestimmte Regeln zu fassen, insbesondere einen Kanon der Säulenordnungen und Verhältnisse aufzustellen, der allgemeine Gültigkeit beanspruchte.

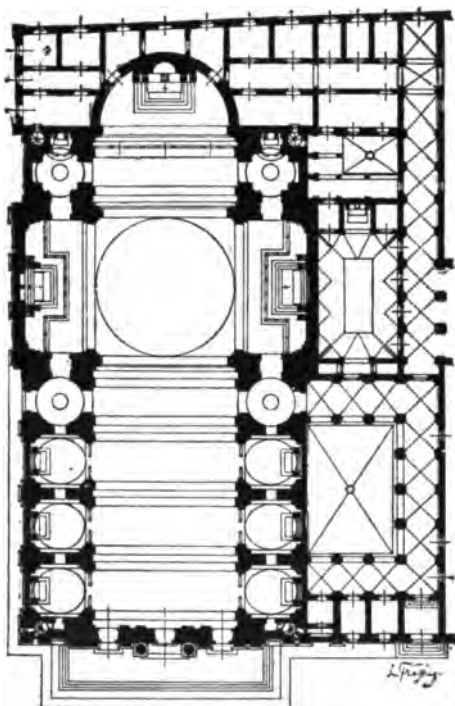


Fig. 57 Grundriss von Il Gesù in Rom  
(Nach Gurlitt)

So schrieben *Serlio*, *Vignola*, *Palladio* u. a. ihre Lehrbücher<sup>1)</sup>, die länger als zwei Jahrhunderte in Ansehen und Geltung blieben; die Vitruvianische Akademie in Rom — seit 1542 — stellte sich die besondere Aufgabe der Interpretation dieses Baulehrers der goldenen augusteischen Zeit. *Serlio* und *Vignola* stammten aus der Gelehrtenstadt Bologna; noch strenger fast, als sie, gründete *Palladio*, gleichfalls ein Oberitaliener, das Gesetz des architektonischen Schaffens auf abstrakte Zahlenverhältnisse, gemeinsam ist ihnen allen der Glaube an die Untrüglichkeit der Lehre des Vitruv.

Naturgemäß wurde die praktische Tätigkeit dieser Männer durch ihre theoretische Reflexion stark beeinflusst, aber der künstlerische Schaffenstrieb war in ihnen noch so stark, daß sie und manche ihrer Nachfolger zu den bedeutendsten Architekten der Renaissance gezählt werden müssen. So schuf *Giacomo Barozzi* aus *Vignola* (1527—73) zunächst in Bologna eine Reihe würdiger Bauten (Pal. Piella, Portico dei Banchi), dann

in Piacenza den unvollendeten Kolossalpalast der Farnese, interessant als Versuch, ein sechs Stockwerke hohes Gebäude ohne Zuhilfenahme vertikaler Gliederungen allein durch die Verhältnisse der Stockwerksteilung künstlerisch zu beleben (Fig. 55). Gleichfalls für die Farnese baute er das große Schloß Caprarola bei Viterbo (um 1547—59): ein „festes Haus“, wie es in der nordischen Profanarchitektur dieser Zeit häufig ist, aber zugleich ein vornehmer Prunkbau; außen fünfeckig mit Bastionen, innen einen kreisrunden Hof mit imposanten Bogenhallen umschließend (Fig. 56). Im Aufbau der Stockwerke ist die verschiedene Bestim-

<sup>1)</sup> *Sebast. Serlio*, Libri dell' architettura. Bologna 1540. — *Vignola*, Regola delli cinque ordini d'architettura. Roma 1560. — *Andrea Palladio*, Quattro libri dell' architettura. Venedig 1570.



mung des Gebäudes sehr glücklich zum Ausdruck gebracht. In Rom wirkte er vor allem bahnbrechend für den Kirchenbau der Folgezeit durch seine Pläne für die Hauptkirche des Jesuitenordens, Il Gesù (seit 1568). In diesem Bau, der nicht nach der späteren Dekoration des Inneren, sondern nach seiner architektonischen Idee, wie sie in Grundriß (Fig. 57) und Querschnitt Vignolas Eigentum ist, beurteilt werden will, kommt die veränderte Gesinnung des Zeitalters der Gegenreformation schlagend zum Ausdruck. Das Ideal der Renaissance, der Zentralbau, wie er gleichzeitig in Michelangelos Ausbau der Peterskuppel

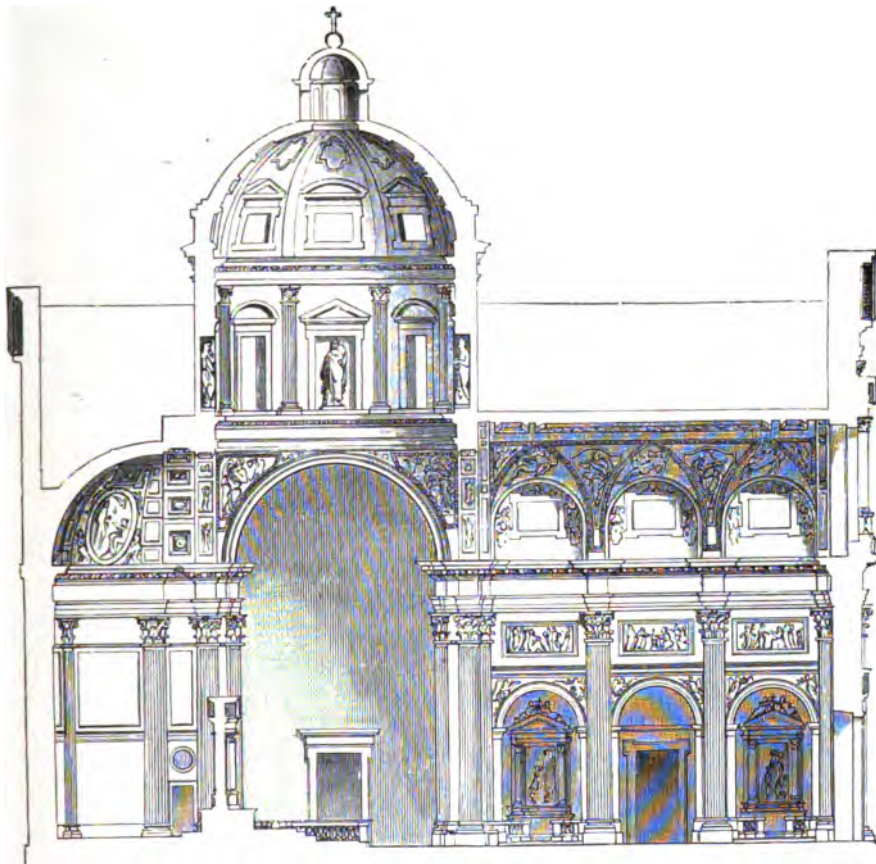


Fig. 58 Längsschnitt von S. Maria ai Monti zu Rom (Nach Letarouilly)

seinen höchsten Triumph erlebte, wird verlassen zugunsten einer machtvoll einheitlichen Ausgestaltung des Langhausbaus, wie ihn in erster Linie die Bedürfnisse des katholischen Ritus verlangten. Die Kuppel freilich, die zu fest mit der italienischen Kirchenbaukunst verwachsen war, blieb bestehen: die Aufgabe, sie mit dem Langhause organisch zu verbinden, im Sinne von S. Andrea zu Mantua (vgl. S. 23) hat Vignola meisterhaft gelöst, indem er das Mittelschiff in der vollen Breite des Kuppelgrundrisses mit einem mächtigen Tonnengewölbe überdeckte und die Seitenschiffe zu begleitenden Kapellenreihen herabdrückte; auch das Querschiff springt nur bis zur Breite der Kapellen vor; die Fortsetzung des Langhauses mit einer Jochbreite jenseits der Kuppel bringt wieder den Zentral-

gedanken zu Worte. Die Raumwirkung dieses Inneren ist weit über die wirklichen Dimensionen hinaus großartig, die Bildung des Details streng und schlicht.

Vignolas Schule setzte sich fort in *Giacomo della Porta* (1541—1604), dem es beschieden war, sowohl die Kuppel der Peterskirche als Il Gesù zu vollenden. Seine kleine Kirche S. Maria ai Monti (Fig. 58), eine sehr glückliche Re-

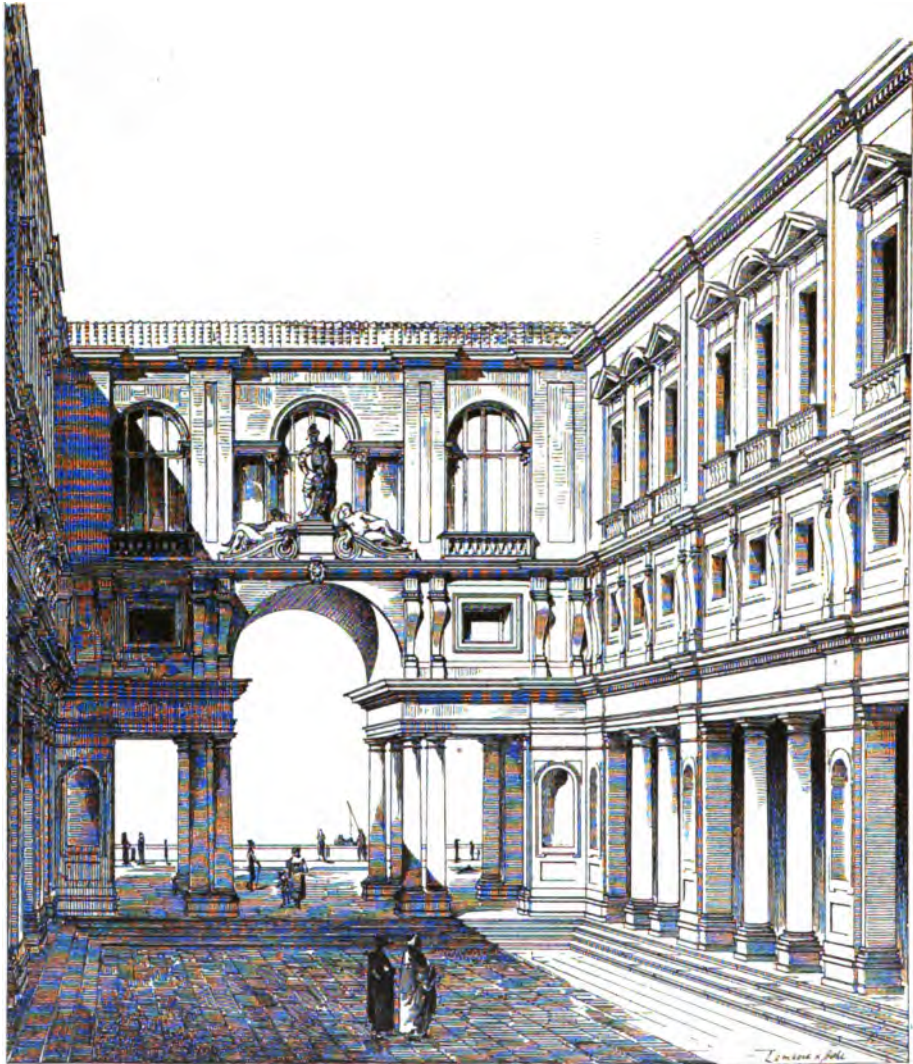


Fig. 59 Uffizien zu Florenz (ursprünglicher Plan) (Nach Gurliitt)

duktion des letztgenannten Baues, wurde das Vorbild unzähliger Kirchenbauten der Folgezeit. Auch die Hauptmeister der florentinischen Architektur dieser Zeit, der Maler und Kunstschriftsteller *Giorgio Vasari* (1511—74) und der Bildhauer *Bartolommeo Ammanati* (1511—92), stehen trotz ihrer Schülerschaft bei *Michelangelo* der Richtung *Vignolas* nahe. Vasari baute mit ihm zusammen die großartig angelegte Villa di Papa Giulio III. bei Rom; sein Hauptwerk sind die Uffizien in



Florenz, ein schöner und stattlicher Hallenhof (Fig. 59) dessen Motiv noch deutlich an Michelangelos Vorhalle der Laurenziana (vgl. Fig. 51) anklingt. Von *Ammanati* stammt der rückwärtige Ausbau des Palazzo Pitti (Fig. 60), dessen Rustikabehandlung im Vergleich mit der Fassade Brunelleschis (vgl. Fig. 5) recht lehrreich den Übergang von ungefügter Großartigkeit zu kühler Regelrichtigkeit veranschaulicht, der sich in diesen hundert Jahren vollzogen hatte.

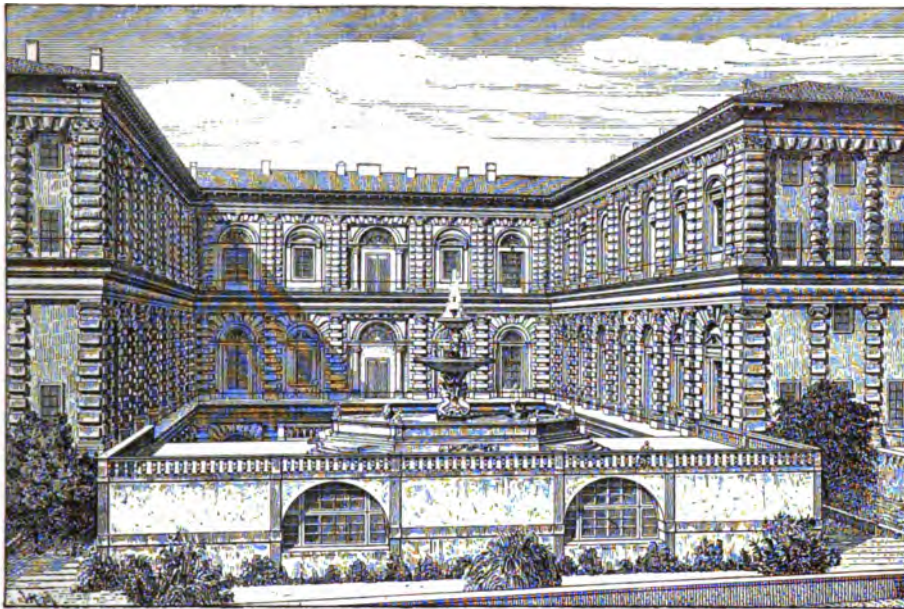


Fig. 60 Gartenseite des Pal. Pitti zu Florenz (Nach Gurlitt)

In Oberitalien vertritt die Schule Vignolas der Bolognese *Pellegrino Tibaldi* (1527—97) der aber hauptsächlich auch in Mailand tätig war, das durch seinen reformatorischen Erzbischof Carlo Borromeo († 1584) in der kirchlichen Bewegung der Zeit eine bedeutende Rolle spielt. Tibaldis Hauptwerke sind die Kirchen S. Fedele zu Mailand, ausgezeichnet durch würdig-ernste Innenarchitektur, und S. Gaudenzio zu Novara, ferner der erzbischöfliche Palast zu Mailand und vielleicht der Hof der Universität in Bologna. Sonst tritt auf dem Gebiete des Palastbaues in dieser Epoche namentlich das reiche und mächtige Genua<sup>1)</sup> hervor. Die beengte Lage der Stadt auf steil ansteigendem Terrain ließ die Architekten ihre Wirkungen weniger in der imposanten Ausgestaltung der Fassaden suchen — sie sind häufig nur bemalt — als in der glänzenden und perspektivisch reizvollen Anlage der Vestibüle und Treppen. Die Haupttreppe, bisher meist zur Seite gelegt und versteckt, rückt hier — zuerst angeblich im Palazzo Ducale von *Rocco Pennone* (nach 1550) — in die Mittelachse und eröffnet einen malerischen Durchblick nach dem räumlich meist beschränkten, aber durch eine Brunnenanlage wirkungsvoll dekorierten Hofe. Die eleganteste Ausbildung erhielt diese Bauweise durch *Galeazzo Alessi* (1512—72). Seine Paläste (Cambiaso,

<sup>1)</sup> P. P. Rubens, Palazzi di Genova. Antwerpen 1622, 1672. Vgl. das S. 17 zitierte Werk von Reinhardt.

Gambaro, Lercari, Cataldi-Carrega, Spinola) liegen sich zum Teil an der damals neu gebauten Strada nuova so gegenüber, daß ihre Hauptachsen sich entsprechen, der perspektivische Effekt der Durchblicke also verdoppelt wird. Eines seiner köstlichsten Werke war die Villa Sauli (Fig. 61) mit einem vorgelegten kleinen, aber höchst glänzend durchgebildeten Arkadenhof. Der bedeutendste Bau der Folgezeit ist Palazzo Doria-Tursi von *Rocco Lurago* († gegen 1590), sowohl durch die von besonders großartigem Raumgefühl durchdrungene Gestaltung der Hof- und Treppenanlage (Fig. 62), wie durch die von zwei graziösen Säulenhallen flankierte Fassade.

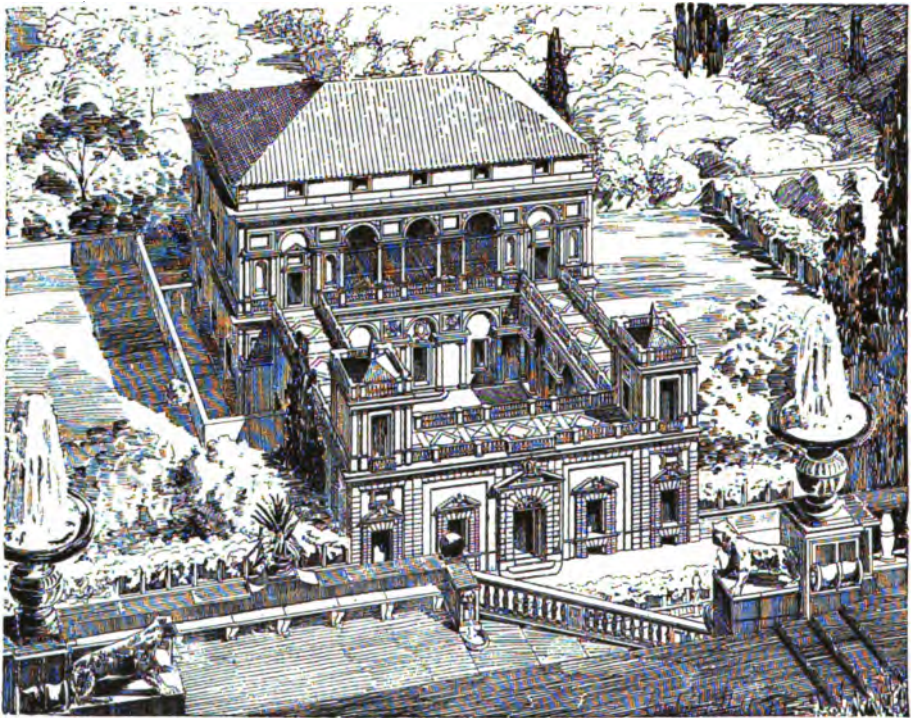


Fig. 61 Villa Sauli bei Genua (Rekonstruktion)

Am Schlusse dieser Epoche steht ihr größter Meister, *Andrea Palladio* (1518—80) aus Vicenza, der in seiner Vaterstadt und Venedig hauptsächlich tätig war. Er ist als Theoretiker der strengste, als Praktiker der freiste und selbständigste seiner Zeitgenossen. Sein Verständnis der Antike bewährt sich vor allem in der großartigen Raumbildung und der feinen Abwägung der Verhältnisse; die Säule kommt bei ihm wieder zu machtvoller Geltung, das übrige Detail tritt durchaus zurück. Sein frühestes großes Werk ist die Umbauung des alten Stadthauses von Vicenza mit einer zweigeschossigen Säulenhalle, die sog. Basilika (begonnen 1549) (Fig. 63). Das schöne bramanteske Motiv des auf kurze Architravenden gestellten Mittelbogens ist durch Palladio eigentlich erst in der Baukunst eingebürgert worden. An seinen Palästen in Vicenza brachte er teils, wie hier, eine zweigeschossige Fassadenbildung an (Pal. Barbarano und Chiericati), teils faßte er beide Stockwerke mit einer durchgehenden



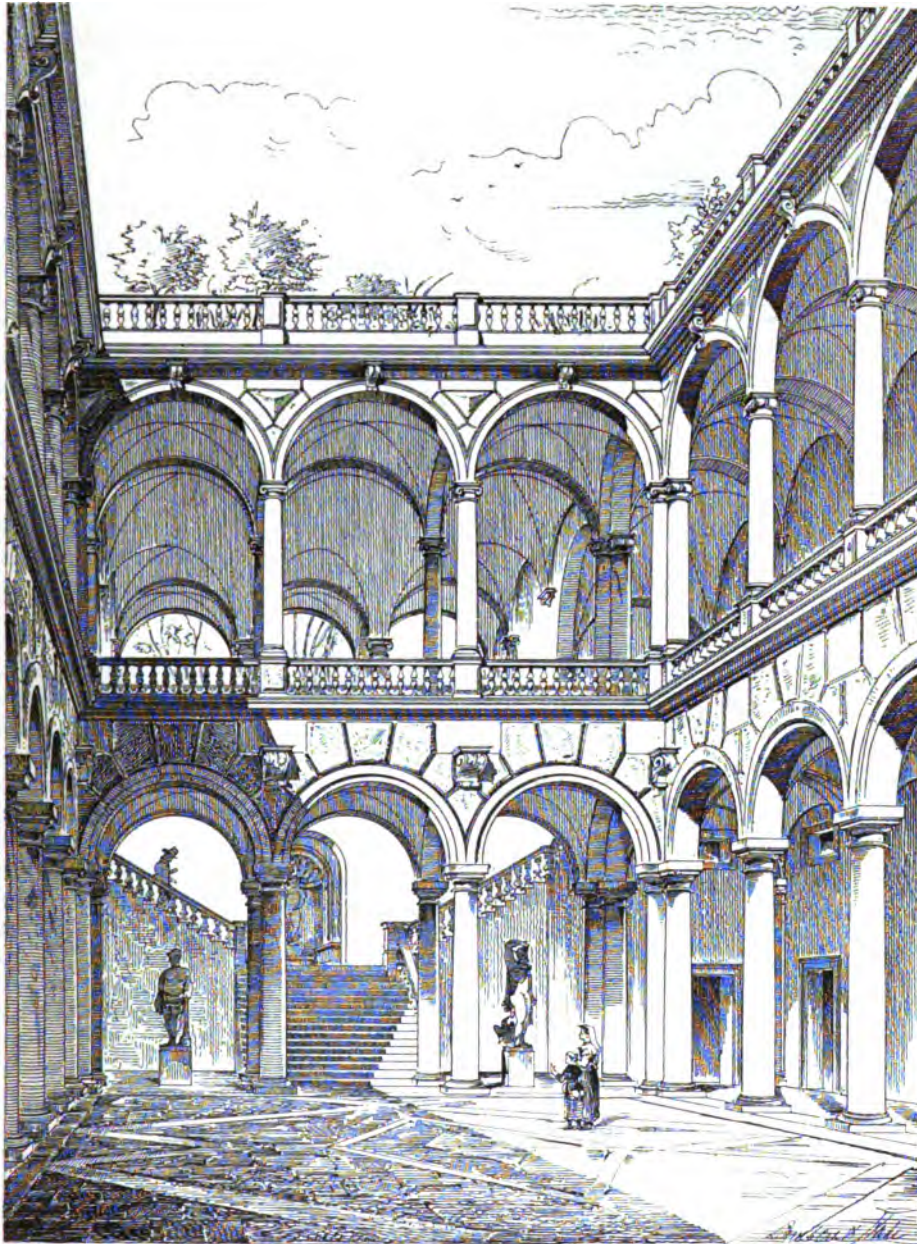


Fig. 62 Palazzo Doria Tursi zu Genua (Hofansicht)

Pilaster- und Halbsäulenordnung zusammen, wie am Pal. Valmarana (Fig. 64), Cà del Diavolo u. a. Diesen Gedanken brachte er auch an seinen Kirchenfassaden durchgängig zur Geltung, deren wichtigste S. Giorgio Maggiore und Il Redentore zu Venedig sind (Fig. 65). Bereitet schon diese der griechischen Tempelfront sich annähernde Bildung würdig auf das Innere (Fig. 66) vor, so erreicht

dieses namentlich im Redentore einen entsprechend hohen Grad von Schönheit und Feierlichkeit. Mächtige Halbsäulen und Pilaster mit Nischen dazwischen gliedern die Wände; trotz der strengen Einfachheit des Details ist die Gesamtwirkung reich und lebendig durch die reizvollen Einblicke aus dem breiten Hauptschiff in die Kapellen, den Kuppelraum und den dahinter liegenden, durch eine Säulenstellung sichtbaren Mönchschor. — Mehr antiquarisches Interesse hat sein Versuch einer Rekonstruktion der antiken Bühne im Teatro Olimpico zu Vicenza, und wie ein Experiment wirkt auch seine berühmte Villa Rotonda bei Vicenza mit vollkommener Durchführung der zentralen Anordnung um einen kreisrunden Mittelraum.

In der Fassung, welche Palladio den architektonischen Ideen der Hochrenaissance gab, lebten sie fort; an der reinen Größe seiner Raumgestaltung und Formensprache hatte die Baukunst ein Ideal klassischer Schönheit, zu dem sie

im Wechsel der Zeiten und des Geschmacks immer wieder zurückkehrte.

Auch die Hochrenaissance wahrt der Dekoration ihre wichtige Stellung im architektonischen Ganzen, ja durch die Steigerung der Dimensionen und Raumgrößen werden ihr noch umfangreichere und bedeutendere Aufgaben gestellt. Ein neues, sehr fruchtbares Element kam in die Innendekoration

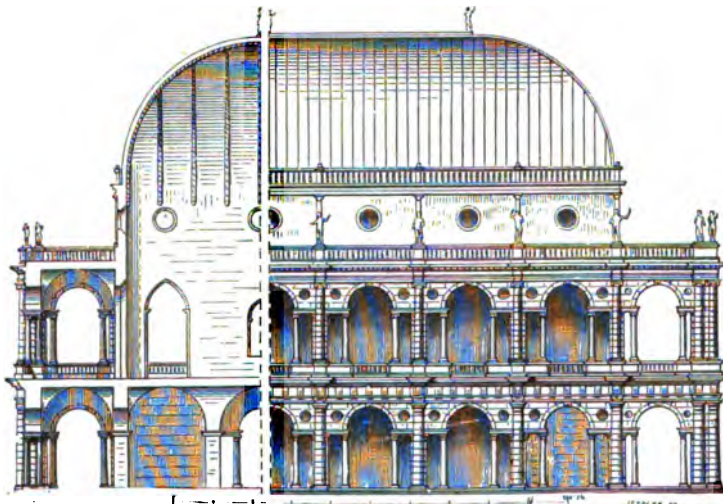


Fig. 63 Basilika zu Vicenza

tion durch Aufnahme des Grottesken, d. h. der Ornamentationsweise, welche das genauere Studium der damals zumeist als unterirdische Räume („Grotte“) zugänglichen Thermen, Paläste und Grabkammern des Altertums kennen lehrte. In der Art dieser römischen Wandmalereien und Stuccoreliefs schuf man aus aufsteigenden Kandelaber- und Rankenmotiven, Medaillons, Fruchtschnüren, kleinen Architekturen usw. ein reizvolles System dekorativer Glieder, dessen Verwendung durch Raffael und seine Schule in den Loggien des Vatikans (vgl. die Farbentafel) ihm schnell klassische Geltung verschaffte. Daneben blieb, wie die Geschichte der Malerei zeigen wird, der Schmuck des Innern mit umfangreichen Wandbildern in dauernder Übung, für dessen Ausgestaltung im Sinne heiter-anmutiger Dekoration wiederum Raffael durch seine Ausmalung der Psyche-Loggia in der Villa Farnesina (Fig. 67) die entscheidende Anregung gab. Auf der andern Seite schränkte das Streben nach Ernst und Würde das farbige Leben der Flächen ein und ließ einen größeren Nachdruck auf plastische Gliederung legen, die allein mit den großen Formen der Architektur in Harmonie zu treten schien. Ja in der Epoche der architektonischen Theoretiker wurde die Farblosigkeit wenigstens der Wände sogar zum Gesetz erhoben. Für die Decken bildete eine

weiße Stuckierung mit mäßiger Vergoldung in schweren reichen Formen, wie sie die Kapelle der Cancelleria zeigt, den Übergang entweder zu völliger Farblosigkeit, resp. Vergoldung, wie sie namentlich in geschnitzten Flachdecken aus Holz obwaltet, oder zur Einschaltung einzelner Gemälde in die Zwischenfelder.



Fig. 64 Palazzo Valmarana zu Vicenza

Für gewölbte Decken blieb die Malerei die gebotene Dekorationsweise und steigerte sich, wie ihre Geschichte zeigen wird, mit der Zunahme der Kuppelbauten auch in der Lösung schwierigster perspektivischer Probleme. An den Fassaden gab die veränderte Kunstauffassung u. a. darin sich kund, daß plastischer Schmuck oder an seiner Statt Nachahmung von Statuen in Malerei sich einzustellen begann.



Frankreich <sup>1)</sup>

Während in Italien die Renaissance schnell mit siegreicher Gewalt durchdrang, hielten alle anderen Länder Europas noch lange an den Traditionen der Gotik fest, deren Nachblüte bis tief ins 18. Jahrhundert hinein dauert.

Frankreich gehört im 15. Jahrhundert allen seinen Lebensformen nach noch dem Mittelalter an. Erst die Kriegszüge Karls VIII. (1494) und Ludwigs XII. (1499) nach Italien vermittelten Beziehungen zu der Kultur und Kunst dieses Landes, die allmählich umgestaltend auch auf die französische Architektur wirkten.



Fig. 65 Fassade von Il Redentore zu Venedig

Schon Ludwig XII. berief den veronesischen Gelehrten und Architekten *Fra Giocondo* und andere italienische Künstler nach Paris. Aber erst seines Nachfolgers Franz I. (1515—47) Kunstsinn und Prachtliebe brachte die französische Renaissance zum Durchbruch, so daß sie völlig im Geiste ihrer italienischen Vorbilder zu schaffen begann. Die erste Periode wird dagegen charakterisiert durch ein starkes Fortleben der Gotik, deren Prinzipien im Aufbau, in der Gesamthaltung, in der Konstruktion durchaus maßgebend blieben und nur dekorativ mit den neuen Renaissanceformen umkleidet wurden. Man mag diese Epoche als französische Frührenaissance, die Zeit von der Mitte bis zum Schlusse

des Jahrhunderts unter den Königen Heinrich II. und Ludwig III. als die französische Hochrenaissance betrachten.<sup>2)</sup> Die verschiedenen Stilwandlungen bezeichnen die Franzosen selbst gewöhnlich mit dem Namen des Königs, unter dessen Regierungszeit sie fallen, und insofern mit Recht, als in der Tat diese ganze Entwicklung abhängig blieb von dem Willen und Geist des Herrschers; die französische Renaissance ist eine höfische Kunst und bekundet sich haupt-

<sup>1)</sup> W. Lübke, Geschichte der Renaissance in Frankreich. 2. Aufl. Stuttgart 1885. — H. v. Geymüller, Die Baukunst der Renaissance in Frankreich. (Handb. d. Archit. II, 6.) Stuttgart 1898. — A. Berty, La Renaissance monumentale en France. Paris, o. J. — L. Palustre, La Renaissance en France. Paris 1880 ff.

<sup>2)</sup> Neuere Historiker, namentlich Geymüller in dem angef. Werk, erkennen — vielleicht mit Recht — das Fortleben desselben Geistes auch in der ganzen späteren Entwicklung der französischen Architektur bis zur Gegenwart.

sächlich in den Schloßbauten der Könige und des Adels. Die Teilnahme der bürgerlichen Kreise tritt dahinter ebenso zurück wie — im Gegensatz zu Italien — die Bedeutung des Kirchenbaus.

Der französische Schloßbau behielt die Anlage und Bauweise des Mittelalters bei: die Grundrißbildung mit drei oder vier einen großen Hof (cour d'honneur) umschließenden Flügeln und gewaltigen Rundtürmen an den Ecken, welche zumeist die Treppenanlagen (als Wendeltreppen) enthalten; ein zweiter Hof (basse cour) enthält die Wirtschaftsgebäude (Fig. 68 und 69). Die Einteilung der Räume entspricht meist dem Prinzip der Bildung einzelner geschlossener ‚Logis‘, doch tritt schon früh der langgestreckte große Prunkraum, die ‚Galerie‘ (H in Fig. 68) auf. Für die Gestaltung des Äußeren blieb das hohe Dach mit seinen zahlreichen Giebeln, Schornsteinen und Balustraden maßgebend, nur daß die Formen dieser dekorativen Aufsätze jetzt überwiegend den italienischen Vorbildern entlehnt oder in ihrem Sinne ausgestaltet werden (Fig. 70).



Fig. 66 Inneres von S. Giorgio Maggiore zu Venedig

Während Karl VIII. über den begonnenen großen Unternehmungen, wie dem Neubau des Schlosses zu Amboise, rasch dahinstarb, vollendete Ludwig XII. wenigstens zum Teil das Schloß zu Blois, das, abgesehen von Einzelheiten, im wesentlichen noch gotischen Stilcharakter trägt. Entschiedener treten die Renaissanceformen im Schloß zu Gaillon auf, dem Lieblingsbau von Ludwigs Minister, dem Kardinal Georg von Amboise, der ein ebenso feiner Kunstkenner wie erleuchteter Staatsmann war. Franz I. führte den Bau von Blois zu Ende, dessen nördlicher Flügel mit seiner Hoffassade und dem durchbrochenen Treppenturm zu den glänzendsten Leistungen der französischen Frührenaissance gehört (Fig. 70). Ein

völliger Neubau desselben Königs ist Schloß Chambord bei Blois, 1526 durch *Pierre Nepveu*, genannt *Trinqueau*, begonnen. Der quadratische Hauptbau, in dessen Mitte ein durchbrochener Turm mit zwei Wendeltreppen emporsteigt (Fig. 71), wird an drei Seiten von einem durch niedrige Flügelbauten gebildeten Hof umgeben; an allen Ecken erheben sich dicke Rundtürme. Während die Fassadengliederung noch zaghaft, fast monoton bleibt, entfaltet die Dachgestaltung einen



Fig. 67 Dekoration der Loggia in Villa Farnesina zu Rom

phantastisch üppigen Reichtum an Turmspitzen, Erkergiebeln und Kaminen. Weit gelungener ist die Aufnahme italienischer Formensprache in dem Schloß Madrid bei Paris, das auch in seiner inneren Anordnung das Musterbild eines ‚Manoir‘, d. h. eines einfacheren fürstlichen Landsitzes, bietet. Auch in den sehr verschiedenartigen Einzelheiten der ausgedehnten und unregelmäßigen Anlage von Fontainebleau, des Lieblingsschlusses Franz' I., macht sich eine, wenn auch nicht immer verständnisvolle, so doch selbständige Gestaltungskraft geltend. Das mit reichster Pracht ausgeschmückte Innere ist hauptsächlich das Werk italienischer Deko-

ratoren und Maler, und die hier versammelte „Schule von Fontainebleau“ hat auf die Entwicklung der französischen Renaissancekunst einen weitgehenden Einfluß ausgeübt.

Unter den Adelsschlössern dieser Epoche nehmen Chenonceau (Fig. 72), Bury, Azay-le-Rideau, Châteaudun, Chantilly u. a. einen hervorragenden Platz ein, unter den städtischen Palästen und größeren Wohngebäuden („Hôtels“), welche sich in vereinfachter Form den großen Landschlössern anschließen, die bischöflichen Paläste zu Nancy (1501—12), Sens (seit 1520), die Rathäuser zu Orléans und Beaugency, das Hôtel Écoville zu Caen (1530), das sog. Haus der Agnes Sorel zu Orléans, das Haus Franz' I. d. selbst und in den Champs Élysées zu Paris u. a.

In diesen Bauten Franz' I. und seiner Zeit ist der eigentümliche Formenschatz der französischen Renaissance bereits ziemlich vollständig ausgebildet. Er charakterisiert sich als eine Mischung spätgotischer Elemente mit solchen der italienischen Renaissance. Neben einer Überfülle zierlichster Ornamentik, wie sie der Weise der oberitalienischen

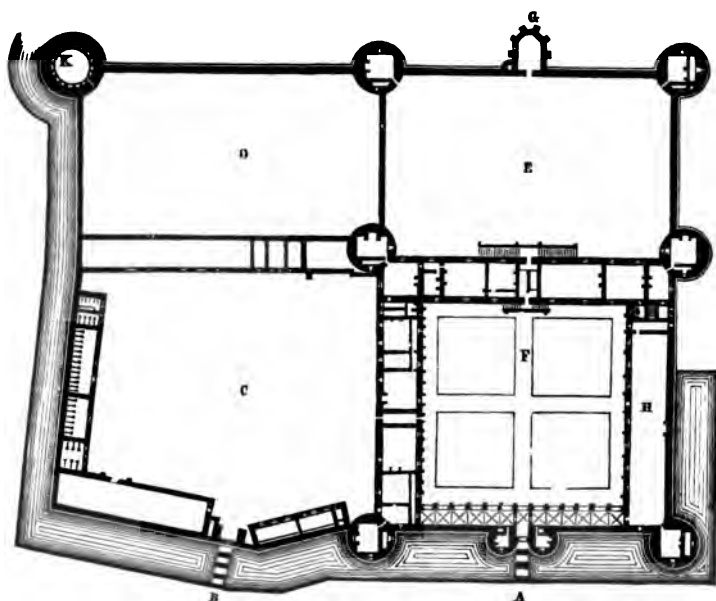


Fig. 68 Grundriss des Schlosses Bury

Frührenaissance entspricht, findet sich mit Vorliebe die sog. „römische Bogenstellung“ (Pilaster und Halbsäulen) der Hochrenaissance, und damit vereinigt sich wieder die gedrückte Bogenform („Korbbogen“) der französischen Spätgotik (Fig. 73) u. dgl. m. Wir sehen die Resultate dieses Gärungsprozesses in manchem lebenswürdigen und anziehenden, aber auch manchem wunderlichen Werk. Am äußerlichsten mußte die Aufnahme eines aus so verschiedenartigen Elementen gemischten Formenbaues auf dem Gebiete bleiben, auf welchem Frankreich seit dem 12. Jahrhundert die Führung übernommen hatte, dem Kirchenbau. Wie das bis in alle Einzelheiten hinein ausgebildete System der gotischen Kathedrale mit Renaissanceformen dekorativ umkleidet werden konnte, zeigen Beispiele wie der Chor von St. Pierre zu Caen (Fig. 74), der seit 1521 von *Hector Souhier* erbaut wurde, und manche ähnliche Kirchen der Normandie. In Paris sind es namentlich St. Etienne du Mont (seit 1517) und St. Eustache (seit 1532), die im Inneren wie im Äußeren trotz völlig gotischer Anlage die neue Formsprache zu Worte kommen lassen.

Aus diesem oft recht malerischen, aber auch bizarr wirkenden Formen- gemisch klärte sich gegen die Mitte des Jahrhunderts unter dem Einfluß hervor- ragender Theoretiker und Praktiker der Architektur ein Stil ab, den man wohl



als den der französischen Hochrenaissance oder Henri II. bezeichnet, da er in der Regierungszeit dieses Königs (1547—59) seine höchste Kraft entfaltete. Die italienisch-antiken Formen verdrängten völlig die gotischen, das Streben nach Gesetz und Regelrichtigkeit die malerische Willkür, und im Sinne der italienischen Theoretiker der Zeit, von denen *Serlio* bereits an den Hof Franz' I. berufen worden war, machte sich bei den bedeutendsten Architekten Frankreichs das Streben nach einem eigenen System geltend. Daher treten auch jetzt erst die Individualitäten der Baumeister greifbar hervor und prägen ihrem Anteil an den großen und umfangreichen Werken, deren Ausführung ihnen anvertraut war,

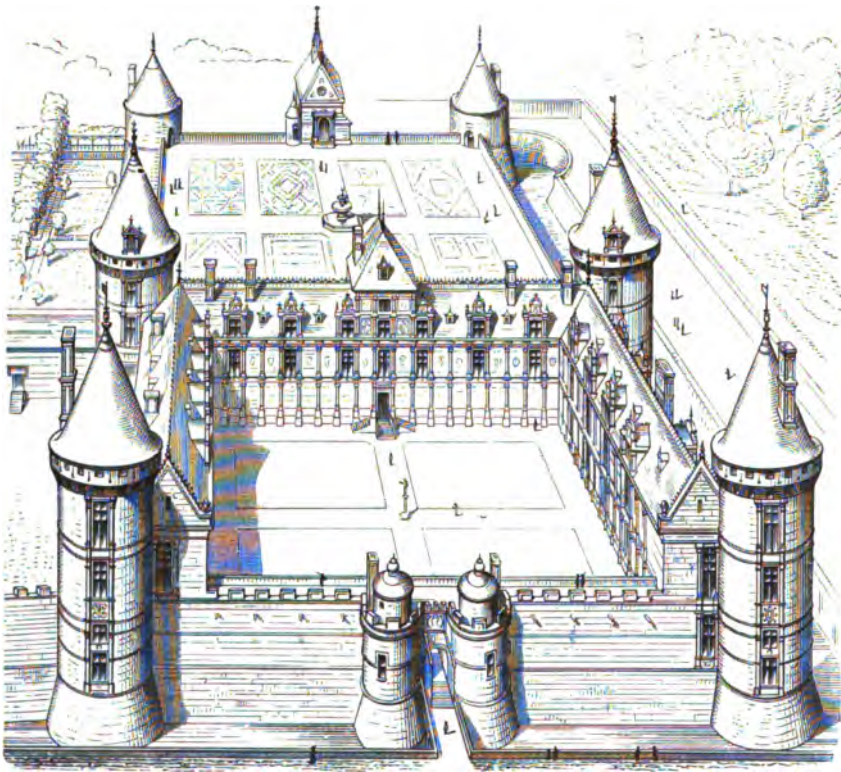


Fig. 69 Ansicht des Schlosses Bury

den persönlichen Stempel auf. Der älteste von diesen Meistern ist *Pierre Lescot* (1510—78), der seit 1546 den Süd- und Westflügel des alten Pariser Königsschlosses, des Louvre, neu aufführte.<sup>1)</sup> Wahrscheinlich unterstützte ihn dabei wesentlich der auch als Architekt tätige Bildhauer *Jean Goujon*, der gleich Lescot seine Ausbildung in Italien erhalten hatte. Die von letzterem ausgeführten Teile des Louvrebaues, namentlich die Hoffassaden (Fig. 75), sind der vollendetste Ausdruck des französischen Geistes, der Klarheit der Disposition mit reichstem Schmuck und zierlichster Ausführung zu vereinigen weiß. Während die Außenseiten verhältnismäßig einfach gehalten sind, zeigen die Hoffassaden

<sup>1)</sup> *A. Babeau, Le Louvre et son histoire. Paris 1895.*

üppige dekorative Pracht. Korinthische Pilasterstellungen, in den vorspringenden Risaliten Halbsäulen, gliedern die beiden Hauptgeschosse; im untersten umschließen kräftig schattende Bogen die Fenster, welche im oberen abwechselnd mit graden Giebeln und Segmentbögen bekrönt sind. Am reichsten geschmückt mit Statuen, Nischen und Reliefs sind die Mittelrisalite und das oberste Halbgewölbe, das mit einer zierlich durchbrochenen Balustrade abschließt.

Der einflußreichste Theoretiker und der Hauptmeister des zweiten großen Schloßbaues dieser Epoche ist *Philibert de l'Orme* (ca. 1515—70). Seit 1552 führte er für Diana von Poitiers das — in der Revolutionszeit zerstörte — Schloß Anet aus, dessen Fassade streng nach dem Gesetz der drei antiken Säulenordnungen aufgebaut war (Fig. 76); 1564 begann er für Katharina von Medici die Tuileries in Paris, die, als umfassende Palastanlage geplant, nur in reduzierter Form ausgeführt wurden (seit 1871 gleichfalls zerstört). De l'Orme brachte hier zuerst die von ihm „erfundene“, in seinem theoretischen Hauptwerk<sup>1)</sup>

beschriebene „französische Ordnung“ zur Anwendung, die aber nur eine elegantere Form der bereits von Sanmichelis gebrauchten Säulen und Pilaster mit Rustikabändern darstellt (Fig. 77). Sein Nachfolger am Tuileriesbau, der gleichfalls als Theoretiker<sup>2)</sup> bekannte *Jean Bullant* (ca. 1525—78) führte seit 1550 Schloß Écouen aus, mit strengerer, feiner und scharfer Bildung der antikisierenden Formen. Hauptsächlich Theoretiker und zugleich Historiograph der zeitgenössischen Architektur ist *Jacques Androuet Ducerceau* (1510—1584), dessen sorgfältigen Aufnahmen wir größtenteils die Kenntnis der in der Revolution meist zerstörten Bauten dieser Epoche verdanken.<sup>3)</sup> Seine Söhne Baptiste und Jacques und des ersten Sohn Jean waren gleichfalls als Architekten tätig.

Das weithin wirkende Vorbild dieser königlichen Bauten in Paris gibt sich an den Adelsschlössern der Epoche kund, die teils, wie Ancy-le-Franc in Bur-

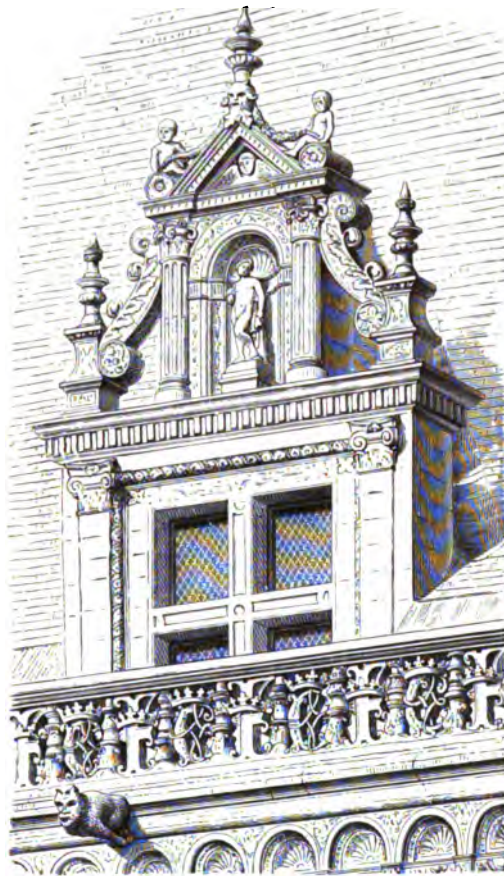


Fig. 70 Vom Schlosse zu Blois (Baldinger nach Phot.)

<sup>1)</sup> Le premier tome de l'Architecture de Philibert de l'Orme. Paris 1567 (Neuausgabe von C. Nizet 1894).

<sup>2)</sup> Règle générale d'Architecture des cinq manières de colonnes. Paris 1564 u. 1568.

<sup>3)</sup> Les plus excellents bastiments de France. Paris 1579. Vgl. H. v. Geymüller, Les Ducerceau. Paris 1887.



gund und Verneuil in der Picardie der prächtigen Architektur des Louvrehofes nacheifern, teils, wie die Bauten des kriegerrischen Marschalls Sully, Schloß du Pailly und Schloß Sully (seit 1567), sich in dem strengeren Ernst der Fasadensbildung mehr den Tuileries anschließen. Die alte malerische Kompositionsweise wurde immer mehr durch das Streben nach Reinheit und Regelmäßigkeit der Komposition und Formbildung überwunden. Selbst in Privatwohnhäusern der Epoche, wie dem sog. Hause des Ducerceau in Orleans, spricht sich dieser Geist klassischer Strenge aus. Im Kirchenbau ergreift er jetzt selbst die Teile, welche sich der antikisierenden Richtung naturgemäß am längsten entzogen hatten: die Türme; die Kathedrale von Tours und St. Michel zu Dijon (Fig. 78) liefern dafür bezeichnende Beispiele.

Aber die Zeiten der blutigen Religionskämpfe unter Karl IX. und Heinrich III. waren der Kunst überhaupt nicht günstig, die Blüte der französischen Renaissance welkte ab. Und als mit Heinrich IV. (1589—1610) bessere Tage

begannen, da war der Geist des Zeitalters ein anderer geworden. Zwar verstand auch Heinrich IV. noch mit königlicher Pracht zu bauen, wie die Grande Galerie des Louvre zur Verbindung dieses Palastes mit den Tuileries zeigt. Aber wie der größte Teil seiner Bauten von Plätzen, Straßen, Brücken dem öffentlichen Nutzen diene, so tragen andere den Charakter einer gewissen derben Nüchternheit. Der hintere Hof und die Hirschgalerie von Fontainebleau, die er ausführen ließ (Fig. 79), zeigen tüchtige Verhältnisse und würdige Einzelgestaltung, bleiben aber an Feinheit des Geschmacks weit hinter den Schöpfungen der Epoche Franz' I. und Heinrichs II. zurück. Bezeich-

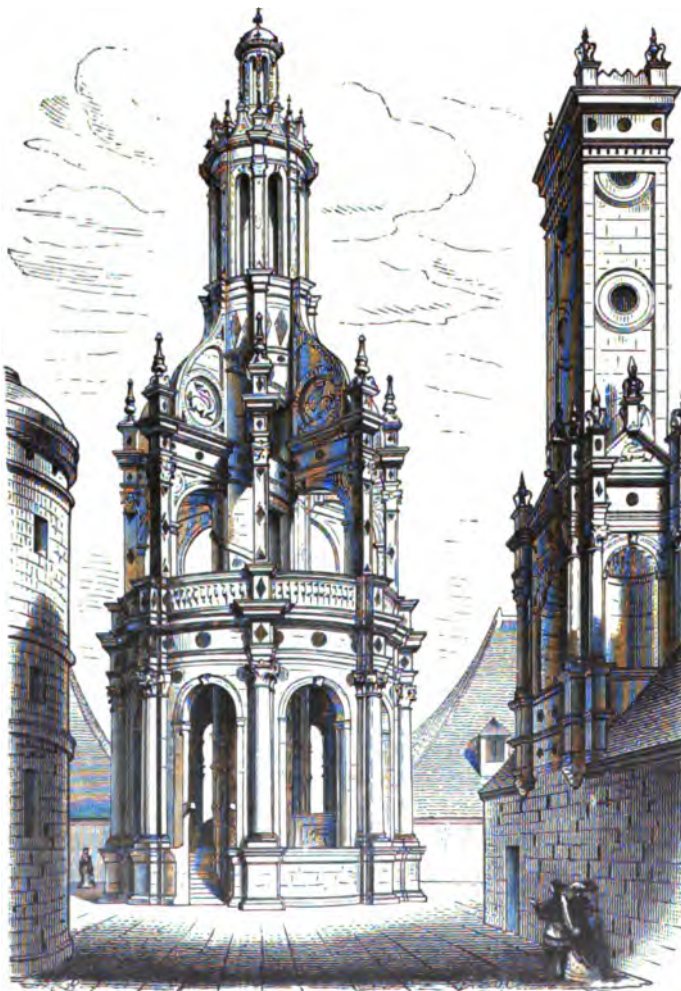


Fig. 71 Mittelturm vom Schlosse Chambord

nend für den sparsamen Charakter dieser Bauweise ist auch die jetzt allgemeiner werdende Mischung von Quader- und Ziegelbau (vgl. Fig. 79). In dem Hauptwerk der auf Heinrichs Tod folgenden Epoche der Maria von Medici, dem von *Salomon de Brosse* seit 1615 erbauten Palais Luxembourg zu Paris, steigert sich dieser Zug bereits bis zu frostiger Feierlichkeit, während Klarheit und vornehme Würde der Disposition auch hier noch sich als unverlorene Eigenschaften der französischen Palastarchitektur dokumentieren.

### Spanien und Portugal

Die spanische<sup>1)</sup> Frührenaissance beruht auf einer noch bunteren Formenmischung, als die französische. Denn zu der Gotik, welche hier, spät aufgenommen, noch im 16. Jahrhundert in voller Blüte steht, gesellt sich die maurische Kunst.

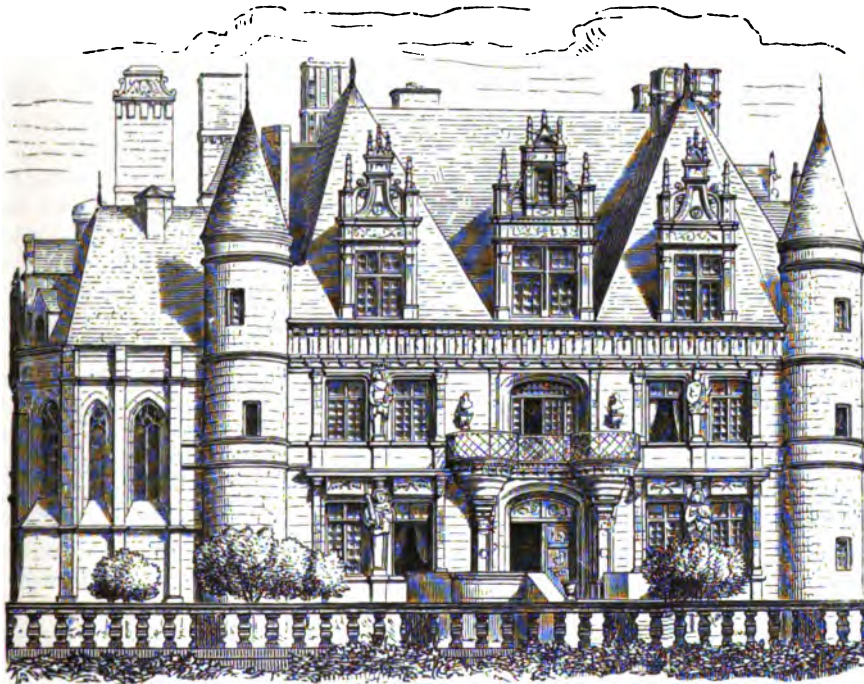


Fig. 72 Schloss Chenonceau

die ja bis zur Eroberung von Granada (1492) im Süden des Landes herrschte. Aus der Verbindung dieser Elemente mit den italienischen Formen erwuchs am Ende des 15. Jahrhunderts ein dekorativer Baustil, der an zauberhaftem Reiz, an phantastischer Kraft, an Intensität des Lebensgefühls bei aller Willkür und Launenhaftigkeit wahrhaft Staunenswertes erreicht. Mit Recht nennt man ihn den Plateresken oder Goldschmiedstil, denn nur mit Goldschmiedewerk läßt sich seine üppig quellende Ornamentik vergleichen. In den Höfen von Klöstern und

<sup>1)</sup> C. Uhde, Baudenkmäler in Spanien und Portugal. Berlin 1892 (mit Lichtdrucktafeln). — M. Junghändel und C. Gurlitt, Die Baukunst in Spanien. Dresden 1893 (mit Lichtdrucktafeln).





Fig. 73 Vom Schlosse Fontainebleau

Palästen, an Portalen, Kapellen, Chorschränken betätigte sich diese Kunstweise am ungezwungensten und glücklichsten. Ein ziemlich frühes Beispiel sind die Arkaden des Kollegiums Sa. Cruz zu Valladolid (1480), von *Enrique de Egas* († 1534), ein besonders prunkendes der Hof und die Fassade des Palastes del' Infantado zu Guadalupe. Die breiten kielförmigen Bogen mit ihren gezackten Säulen ruhen hier im Erdgeschoß auf dorischen, im oberen Stockwerk auf phantastisch gewundenen Säulen mit bunt dekorierten Schäften, die von gotischen Zwergfialen bekrönt sind. Ein Hauptort für die Kenntnis dieses Stils ist Salamanca, wo die Universität, das Collegio mayor (1521), die Kathedrale, die Kirche San Domingo u. a. interessante Beispiele bieten. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts maßigte sich die Ausdrucksweise der spanischen Frührenaissance durch stärkere Aufnahme italienischer Formen, wofür die Kapelle der neuen Könige in der Kathedrale zu Toledo (1546 vollendet) den frühesten Beleg gibt. Unter dem sichtlichen Einfluß der oberitalienischen Frührenaissance steht die Fassade des Rathauses von Sevilla (1545–64) (Fig. 80). Der Hof des erzbischöflichen Palastes zu Alcalá de Henares (von *Alonso de Covarrubias* 1534) nähert sich

florentinischen Vorbildern, ja der von Karl V. begonnene Palast bei der Alhambra ahmt bereits die Formen der strengen römischen Hochrenaissance nach. Aber erst Philipp II. (1556–98) führte die reine Renaissance in Spanien ein. vornehmlich durch seinen großartigen Bau des Escorial, den unter persönlicher Teilnahme des Königs seit 1563 der in Italien gebildete *Juan de Toledo*, nach dessen Tode *Juan de Herrera* (1567–81) errichtete. Entsprechend der Geistesrichtung des damaligen Spaniens und seines Herrschers ging der Bau auf gigantische Massenwirkung aus: er umfaßt Kirche, Kloster und Königspalast zugleich und steht als ein Denkmal kalter Pracht mitten in einer traurigen Einöde. Andere Werke Herreras sind die Börse zu Sevilla, der Palast zu Aranjuez und die (unvollendete) Kathedrale von Valladolid.

Einen ähnlichen Charakter wie die spanische trägt die portugiesische Frührenaissance.<sup>1)</sup> In der schwülen Pracht ihrer großen Klosterbauten zu Batalha, namentlich der unvollendeten Grabkapelle der Könige am Choro de der Kirche, und zu Belem mischen sich selbst indische Formelemente mit denen der Spätgotik und der italienisch-französischen Renaissance. Die Blüte der portugiesischen Architektur fällt mit dem raschen Aufschwung des Landes unter König

<sup>1)</sup> A. Haupt, Der Baustil der Renaissance in Portugal. Frankfurt a. M. 1890–95.

Manuel dem Großen (1495—1521) zusammen und der *Estilo Manuelino* unterliegt allen den Einflüssen, welche das so plötzlich in den Mittelpunkt eines Weltverkehrs gestellte Land in sich aufnahm. Das Hauptwerk dieses Stils ist das 1500 von König Manuel gegründete Hieronymitenkloster Belem bei Lissabon. Unter den Architekten desselben gebührt *Joan de Castilho* (ca. 1490—1581) die führende Rolle. In seinem Wirken vollzieht sich bis gegen 1533 (Loggia der Capellas imparfeitas zu Batalha) eine allmähliche Abklärung reinerer Renaissanceformen, wozu namentlich auch die Tätigkeit einer Kolonie französischer Künstler beigetragen zu haben scheint, die König Manuel um 1511 in seine Residenz Coimbra berief. Zur vollen Reife konnte die portugiesische Renaissance nicht gelangen, da bereits unter Joan III. (1521—57) der rapide Verfall des Landes begann. Nur die umfangreiche Tätigkeit eines offenbar oberitalienischen Architekten, *Filippo Terzi*, bleibt zu erwähnen, der etwa 1590 nach Portugal kam und hauptsächlich im Dienste des Jesuitenordens, des damaligen Beherrschers des Landes, tätig war.

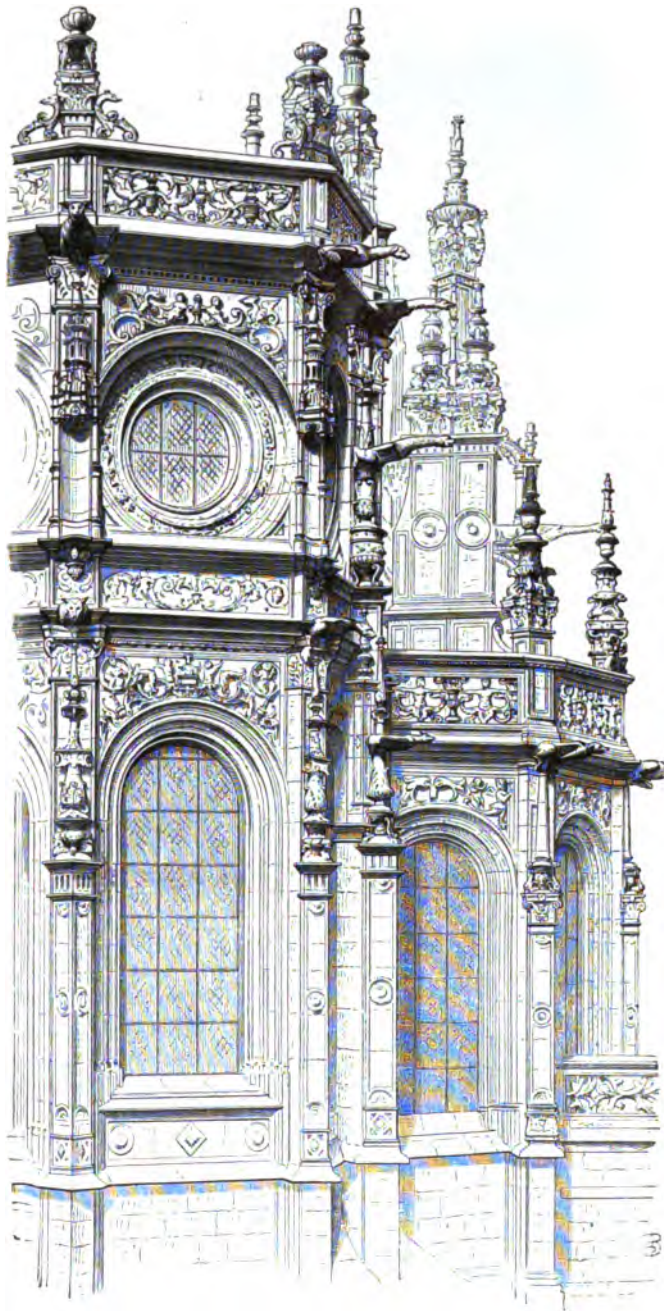


Fig. 74 Chor von St. Pierre in Caen



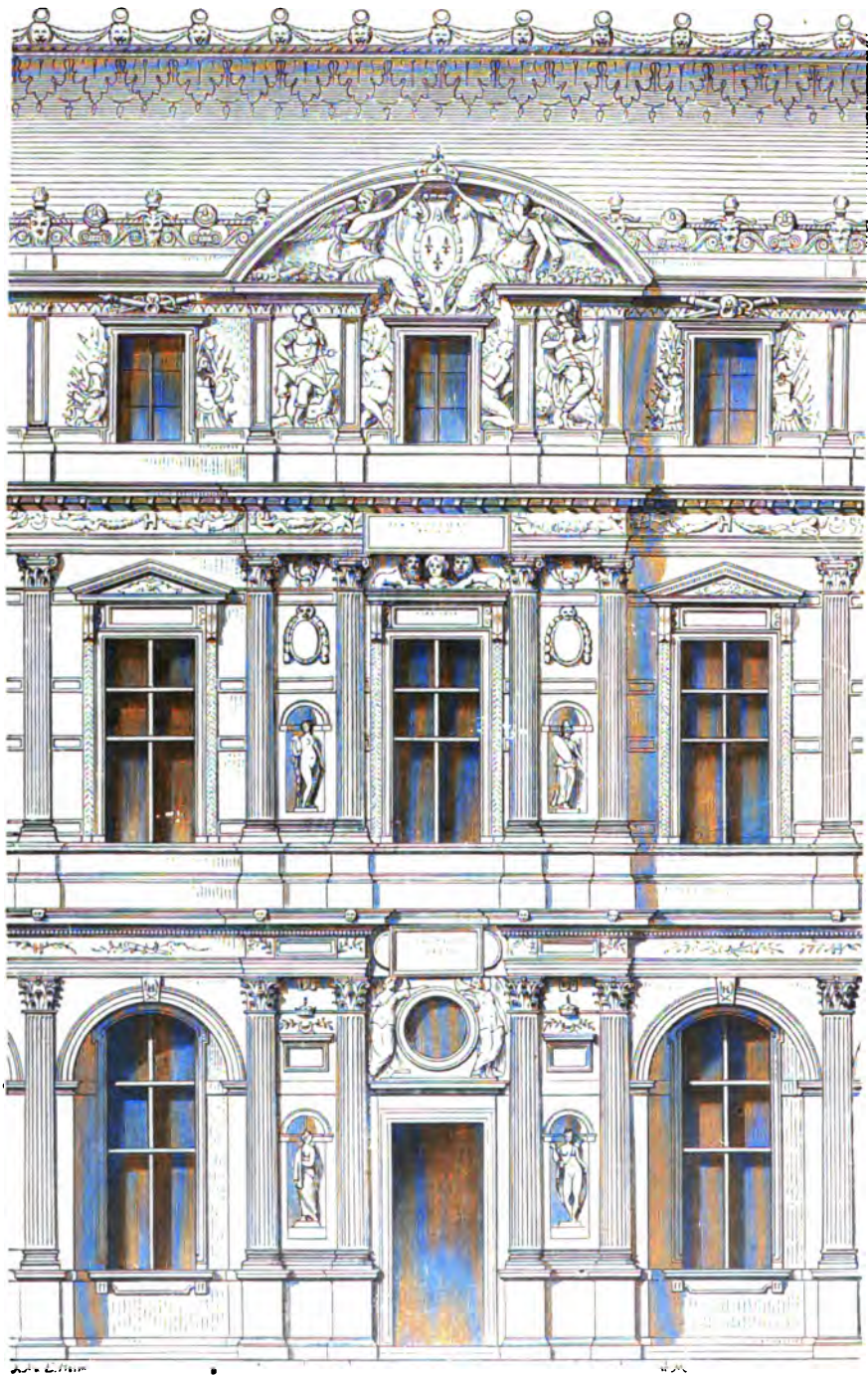


Fig. 75 Teil der Hoffassade des Louvre

## England

Von allen nordischen Ländern hat sich England<sup>1)</sup> am sprödesten gegen den neuen Stil verhalten, der weder den ideellen Interessen noch den praktischen Bedürfnissen der Engländer recht entsprach. Die Reformationskämpfe und der Puritanismus konnten der Aufnahme einer aus dem Lande des ‚Papismus‘ stammenden Kunst ohnedies nicht günstig sein. Bis weit ins 16. Jahrhundert hinein blieb daher die Gotik herrschend, welche erst jetzt namentlich in der Kirchenarchitektur ihre reiche Nachblüte erlebte. Die Tätigkeit italienischer Künstler, wie des *Pietro Torrigiani*, der 1519 das Grabmal Heinrichs VII. in Westminster vollendete, blieb vereinzelt. Erst 1570—79 führte ein anderer Italiener, *Giovanni da Padua*, das Schloß Longleat House dem Äußeren nach in Renaissanceformen aus; in der Anlage und Grundrißbildung aber schloß er sich völlig der englischen Tradition an, welche in mancher Hinsicht einen vollen Gegensatz zum italienischen wie zum französischen Palastbau bildet. Denn das englische Landschloß soll vor allem die verschiedenartigsten Ausblicke auf die grünen Parkflächen und Baumgruppen der Umgebung bieten; daher wird unter Vermeidung der Hofanlage die Fassade nach allen Seiten hin und durch starke Vor- und Rücksprünge möglichst mannigfaltig entwickelt. Die malerische Gruppierung gestattete von selbst große Freiheit in den architektonischen Formen. So ist der englische Renaissancestil („Elisabethstil“), wie er sich unter den letzten Tudors mehr aus theoretischen Studien als aus einem inneren Bedürfnis heraus gestaltete, ziemlich unverstandene Modeform geblieben. Angeblich hat ihn der Architekt der Königin, *John Shute*, nach Studien in Italien durch ein Werk über die Säulenordnungen 1563 in England eingeführt; der maßgebende Baukünstler aber war *John Thorpe*, dessen Tätigkeit um 1570 begann. Ihm werden die statt-

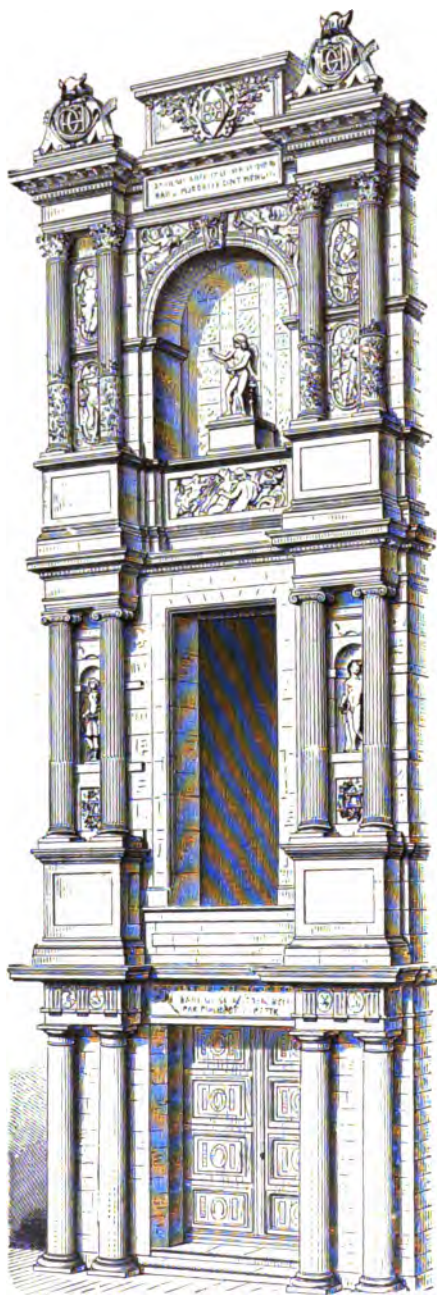


Fig. 76 Aus dem Hof von Schloß Anet  
(Baldinger nach Phot.)

<sup>1)</sup> C. Uhde, *Baudenkmäler von Großbritannien*. Berlin 1894 (mit Lichtdrucktafeln).  
— A. Gotch and W. Talbot, *Architecture of the Renaissance in England*. I—II. London 1899 (mit Lichtdrucktafeln).



lichsten unter den damals entstandenen Adelsschlössern zugeschrieben, so Burleigh-House (1577), Wollaton-Hall (1580–88) (Fig. 81), Longford Castle (1591–1612), Holland House (vollendet 1607), Hatfield House (1611) u. a. Ihr Hauptreiz beruht auf der bewegten Umrißlinie, die sich malerisch der ländlichen Umgebung einschmiegt, und auf der bequemen und oft prächtigen Innengestaltung. Die architektonischen Formen sind meist mit naiver Sorglosig-

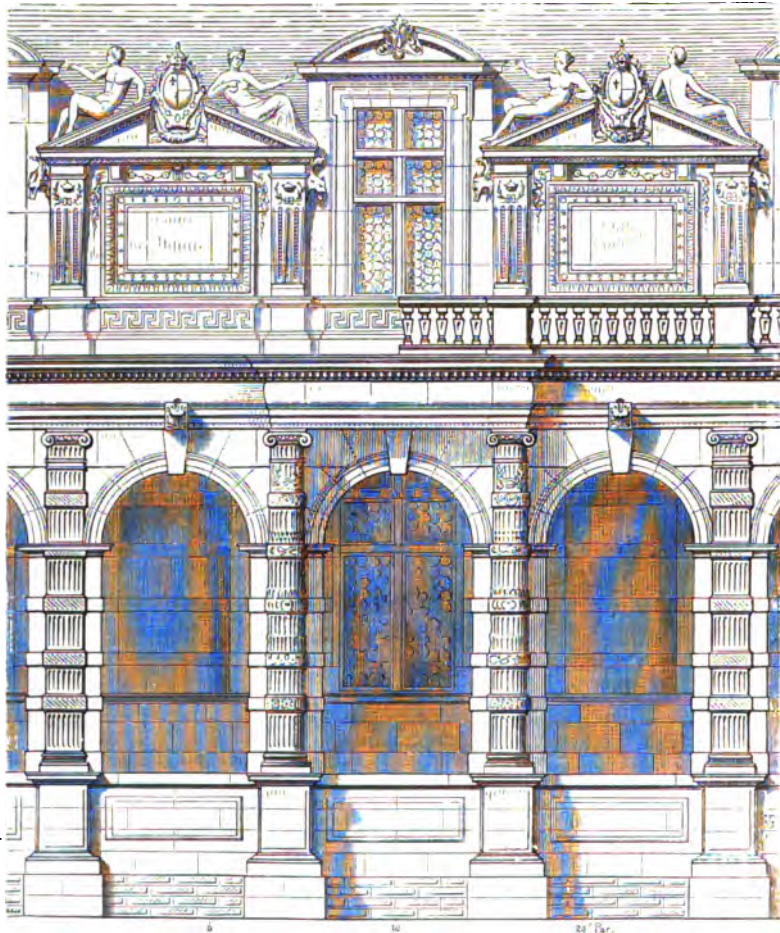


Fig. 77 Teil von de l'Ormes Gartenfassade der Tuileries

keit behandelt, wie man aus den plumpen Verzierungen der Säulenschäfte und der häufigen Verwendung des Säulenmotivs für die Dachschnitte (vgl. Fig. 81) ersehen kann.

Ungefähr das gleiche gilt von den umfangreichen Collegebauten der Zeit, von denen das Catus-College zu Cambridge in dem originellen „Ehrenportal“, das Motive der antiken Triumphbogenarchitektur mit solchen der englischen Gotik verbindet, wohl am frühesten (1574) ein gelehrtes Spezimen der Renaissancebaukunst zu geben sucht. Bereits in den ersten Jahrzehnten des

17. Jahrhunderts wurde der Elisabethstil durch die entschiedene Wendung der englischen Architekten zum Palladianismus verdrängt, deren Würdigung dem Zusammenhang späterer Betrachtung vorbehalten bleiben muß.

### Die Niederlande, Dänemark und Skandinavien

Die Art, wie die Niederlande<sup>1)</sup> die Renaissance aufnahmen, wurde vorbedeutend für die übrigen germanischen Länder des Kontinents. Die Renaissance ist ihnen ein Zuwachs von Dekorationsformen zu dem ohnehin üppig entwickelten Schmuckapparat ihrer nationalen Spätgotik. Der

erste, welcher sie in diesem Sinne anwandte, war *Rombout Keldermans* aus Mecheln; nach den Entwürfen eines burgundischen Baumeisters *Guyot de Beauregard* führte er 1617 den Palast der Margarete von Parma aus, ein einfaches Bauwerk in den Formen der französischen Frührenaissance. Auch an der Nordfassade des Rathauses zu Gent (1518—35) und am Marquisenhof zu Bergen op Zoom ist er beteiligt. Das 1519 von *Jan Borremans* erbaute Haus „zum Salm“ in Mecheln zeigt das Bestreben, die

schmale Fassade des alten gotischen Wohnhauses mit den drei typischen Säulenordnungen zu bekleiden. Bei der gedrängten Fensterstellung entsteht so ein überaus schlankes, reich belebtes Formengerüst. Ähnlich am Kanzleigebäude zu Brügge (1535—37 von *Christian Sixdeniers*) mit noch gotischen Giebeln.

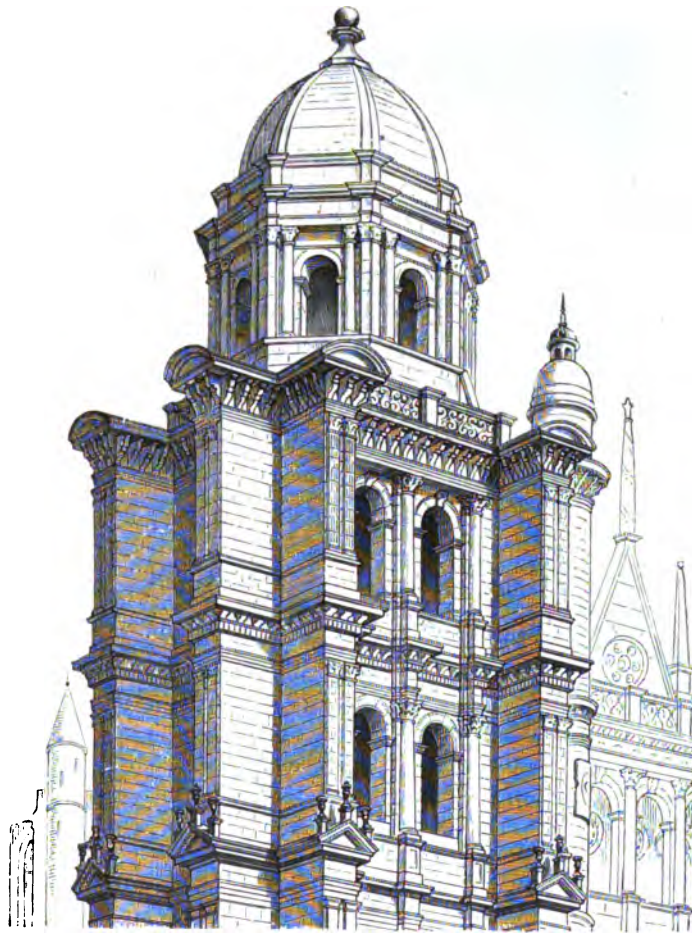


Fig. 78 Turm von S. Michel zu Dijon

<sup>1)</sup> *F. Ewerbeck* u. a., Die Renaissance in Belgien und Holland. Leipzig 1885—89. — *J. J. van Ysendyck*, Documents classés de l'art dans les Pays-Bas du X<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle. — *G. v. Bezold*, Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark. Stuttgart 1900. (Handbuch der Architektur II, 7.)



Ebenso naiv tritt die Vermischung spätgotischer und Renaissanceformen in der Innenausstattung der Gebäude auf, welche — ein Erbteil der alten flandrisch-burgundischen Kunstfertigkeit und Prunkliebe — oft überaus reich und prächtig ist. Werke der Holz- und Steinskulptur, wie Chorschranken, Altäre, Kamine bieten dafür oft sehr reizvolle Beispiele.

Um 1540 begann auf Grund der Studien niederländischer Künstler in Italien und eingehender Beschäftigung mit Vitruv und den neueren Theoretikern, die vor allen *Pieter Koeck van Aelst* († 1550) einbürgerte, eine strengere Auffassung



Fig. 79 Teil der Hirschgalerie von Schloss Fontainebleau

italienischer Renaissanceformen Platz zu greifen. Das bezeichnendste Beispiel ist das stattliche Rathaus zu Antwerpen, 1561—65 von *Cornelius Floris* erbaut. Trotz der engen Anlehnung an die Motive italienischer Palastfassaden ist auch hier nicht auf den gotisierenden hohen Mittelgiebel verzichtet. Noch strenger blieben die alten Traditionen in der Baukunst der holländischen Provinzen gewährt.<sup>1)</sup> Entsprechend dem sich vorbereitenden Zusammenschluß dieser protestantischen

<sup>1)</sup> *G. Galland*, Geschichte der holländischen Baukunst und Bildnerei. Frankfurt a. M. 1890.

Landesteile zum Befreiungskampfe gegen die spanische Herrschaft bringt hier die Architektur ein energisches Streben nach nationaler Selbständigkeit zum Ausdruck. Der altüberlieferte Backsteinbau blieb auch für öffentliche Gebäude in Gebrauch; das Einlegen von Hausteinschichten steigerte seine kräftige Farbwirkung, war aber einer großen monumentalen Wirkung nicht zuträglich. Die vorgelegten Säulenordnungen erscheinen mit dem Kern des Baues nicht organisch verwachsen; der Gesamteindruck ist stets mehr ein malerisch-dekorativer. Für die Entwicklung im einzelnen bedeutungsvoll wurden namentlich die Werke der Architektur- und Ornamentszeichner, unter denen *Hans Vredeman de Vries* (1527 bis ca. 1604) durch reiche und wohlgeschulte Phantasie hervorragt. Sie bildeten das speziell niederländische Ornament des Kartuschen- und Rollwerks aus: Zierschilder mannigfachster Form von verschlungenen und sich aufrollenden, teils an Metallbeschlag, teils an Steinarbeit erinnernden Bändern umrahmt. Die auf dem Papier leicht entwickelte ungezügeltere Phantastik dieser Art von Verzierungskunst übte auf die Ornamentik der holländischen Renaissance vielfach einen verwirrenden Einfluß.

Die bedeutendsten Werke dieser Epoche sind das Rathaus im Haag (1564—65), die Käsewaag zu Alkmar (1582), die Rathäuser zu Leyden (1597—1604) und zu Bolsward (1614—16). Die antikisierenden Formen werden in diesen Bauten mit vollkommener Freiheit angewendet und mit den spezifisch holländischen Motiven, wie am Mittelbau des Rathauses zu Leyden von *Lieven de Key* (ca. 1560—1627) oft zu sehr reicher dekorativer Wirkung verbunden. Aber weit origineller und dem holländischen Wesen entsprechender gestaltet sich dieser Stil an späteren Werken desselben Architekten, wie der Fleischhalle zu Harlem (1602—03) und anderen Bauten seiner Schule. Urwüchsige Kraft, derbe Nüchternheit, aber auch Ehrlichkeit spricht sich in den Formen dieser Architektur aus. Im ganzen viel trockener und philiströser ist der Stil des vielgerühmten *Hendrik de Keyser* (1567—1621), der durch seine Bauten (Ostindischer Hof, Münzturm, jetzige Handelsakademie u. a.) hauptsächlich die architektonische



Fig. 80 Von der Fassade des Stadthauses von Sevilla



Physiognomie Amsterdams im 17. Jahrhundert bestimmte. Auch seine Versuche, den Typus der reformierten Predigtkirche teils auf Grundlage eines dreischiffigen Saalbaues, wie in der Zuider- und Westerkerk zu Amsterdam, teils aus dem Zentralbau heraus (Norderkerk in Amsterdam, Neue Kirche im Haag) dem Bedürfnis entsprechend neu zu gestalten, blieben ohne architektonische Größe, wenn auch für die Geschichte des protestantischen Kirchenbaues nicht ohne maßgebende Bedeutung.



Fig. 81 Ansicht von Wollaton Castle (Nach Uhde)

Mit *Jacob van Kampen* (1598—1657) und seinem Bau des Amsterdamer Rathauses (1648—55) faßte dann auch in der holländischen Architektur der Klassizismus Fuß, der eine neue Entwicklungsepoche einleitet.

In Dänemark <sup>1)</sup> trat die Renaissance spät und zumeist in Abhängigkeit von den Niederlanden auf. Doch auch stilistische wie persönliche Beziehungen zu den niederdeutschen Gebieten ergeben sich. Mit Haustein untermischter Backsteinbau herrscht nach holländischem Vorbilde. Das früheste Renaissancedenkmal ist Schloß Kronborg bei Helsingör (1574—85), das bedeutendste Schloß Frederiksborg (1602—25), eine großartige, um drei Höfe gruppierte Anlage. Der gleichen Epoche unter König Christian IV. gehören Schloß Rosenborg (1610—25) und die Börse (1610—23) und das Dyvekes-Haus in Kopenhagen (1616) an. Als einheimische Baumeister werden besonders die beiden *Hans von Steenwinkel* genannt. Ihnen gehören auch eindrucksvolle Kirchenbauten,

<sup>1)</sup> *F. S. Neckelmann* und *F. Meldahl*, Denkmäler der Renaissance in Dänemark. Berlin 1888.

wie die Trinitatis-Kirche in Kopenhagen (1637—56) und die Grabkapelle am Dom von Roskilde (1617).

Ein ähnliches Bild bietet die Renaissance in Schweden,<sup>1)</sup> wo sie etwas früher, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, eingeführt wurde. Sie fällt zusammen mit der Wiederaufrichtung des nationalen Königtums durch Gustav Wasa und hat in der Herrscherfamilie ihre vornehmsten Gönner. Daher sind auch hier Schloßbauten, wie sie außer anderen, meist durch Feuer zerstörten, in Gripsholm (1537—44), Wadstena (seit 1545), Kalmar (seit etwa 1560) erhalten blieben, die Hauptwerke. Die Entfaltung künstlerischer Absichten in Grundrißbildung und Aufbau wird aber dadurch gehemmt, daß sie entweder aus mittelalterlichen Anlagen umgebaut oder zugleich als feste Plätze gedacht sind. Dies gilt z. B. von dem Hauptbau der schwedischen Renaissance, Schloß Wadstena. Das Auftreten der Renaissanceformen, wobei hauptsächlich die niederländischen Muster gültig waren, beschränkt sich also meist auf Einzelheiten, Giebel, Portale, Fensterumrahmungen, und auf die innere Ausstattung. Ein gut komponiertes Werk in niederländischer Art ist der 1579—81 aufgeführte Schloßbrunnen zu Kalmar (Fig. 82). Von bürgerlichen Bauten sind die Häuser von der Linde und Petersens zu Stockholm die bemerkenswertesten, unter den Kirchen die Jakobskirche (seit 1588) und die Ridderholmskirche mit der Grabkapelle Gustav Adolfs. Der Grundriß der Dreifaltigkeitskirche zu Kristianstad (seit 1618) zeigt einen ähnlichen Versuch zur Verschmelzung der Zentral- und Langhausform, wie er zu dieser Zeit in Holland gemacht wurde.



Fig. 82 Schloßbrunnen zu Kalmar (Nach Frisch)

### Deutschland und die östlichen Länder.

Auch in Deutschland<sup>2)</sup> bedeutet das Auftreten der Renaissance, das in den verschiedenen Gegenden zu sehr verschiedenen Zeiten erfolgte, keinen Bruch

<sup>1)</sup> G. Upmark, Die Architektur der Renaissance in Schweden. Berlin 1897 (mit Lichtdrucktafeln).

<sup>2)</sup> W. Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland. 2. Aufl. Stuttgart 1882. — A. Ortwein und Scheffers, Deutsche Renaiss. (Lichtdr.). Leipzig 1871—88. — K. E. O. Frisch, Denkmäler deutscher Renaiss. (Aufnahmen und Zeichnungen). Berlin 1880—91. — Lambert und Stahl, Motive der deutschen Architektur des 16.—18. Jahrh. Stuttgart 1891—93. — G. v. Bezold, Die Baukunst der Renaissance in Deutschland etc. Stuttgart 1900.

Lübke, Kunstgeschichte Renaissance 13. Aufl.

mit der Vergangenheit. Vielmehr herrscht bis weit ins 16. Jahrhundert hinein auf den Hauptgebieten des architektonischen Schaffens noch die Gotik. Dies gilt nicht bloß von den konstruktiven Grundlagen und einem großen Teil des architektonischen Formenvorrats, sondern auch von allen Bedingungen und Verhältnissen der künstlerischen Arbeit. Denn in Deutschland blieb nach wie vor das

Bürgertum der hauptsächlichste Auftraggeber der Künstler, und diese selbst traten noch lange nicht aus den Schranken ihrer mittelalterlichen Zünfte und Arbeitsgenossenschaften heraus. Auch Kaiser und Fürsten beriefen sie nicht allzuoft zu monumentalen Aufgaben und freierer Schaffensweise, geschweige denn die Kirche, welcher die Zeit hier, im Geburtslande der Reformation, ganz andere Rätsel zu lösen auferlegte. So blieb die deutsche Architektur der Renaissance auf engere Gebiete, insbesondere den städtischen Profanbau, beschränkt, handwerklich solid und tüchtig, aber ohne Beruf, an den großen Problemen der Raumbildung im Sinne der italienischen Baukunst mitzuarbeiten. Die Aufnahme italienischer Formen — seit dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in steigendem Maße — erstreckte sich zunächst nur auf dekorative Einzelmotive. Und diese gelangten verhältnismäßig selten

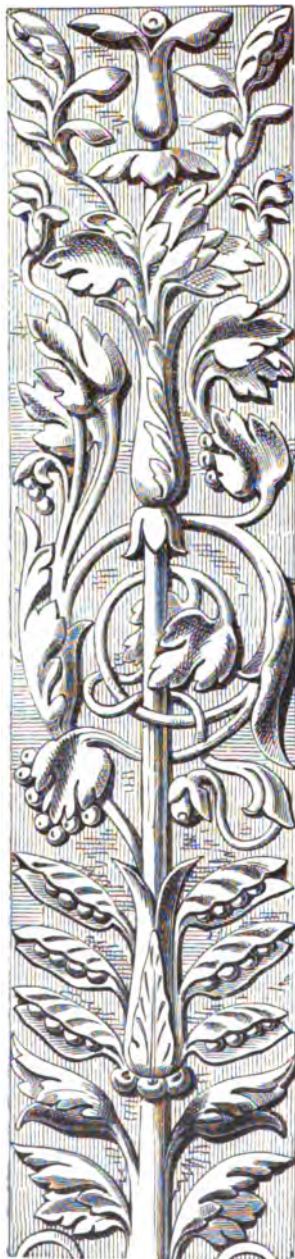


Fig. 83 Laubwerkornament der deutschen Frührenaissance

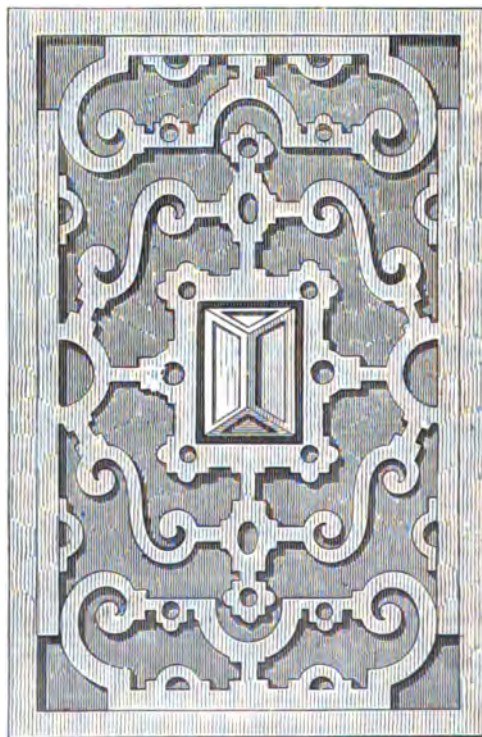


Fig. 84 Beschlágwerkornament (Comburg)



Fig. 85 Rollwerkornament (Heidelberg)

mittelst persönlicher Anschauung und Mitteilung — durch deutsche Künstler und Bauhandwerker, die auf ihren Wanderungen nach Italien kamen, oder durch zugewanderte italienische Maurer und Steinmetzen — nach Deutschland. Oft scheint der Umweg auch über Frankreich oder die Niederlande geführt zu haben, ja, wenn z. B. in Schlesien verhältnismäßig sehr früh — um 1490 — schon Renaissanceformen auftreten, so läßt sich dies wohl nur durch die nahen Beziehungen des Landes zu Ungarn erklären, dessen Herrscher Matthias Corvinus (1458—90) zu den eifrigsten Bewunderern und Patronen der italienischen Renaissancekünstler gehörte.

Häufiger und einflußreicher als alle diese Beziehungen scheint die Übermittlung von Renaissanceformen durch die Werke des Kunstdrucks gewesen zu sein: Kupferstiche, Holzschnitte, Illustrationen architektonischer Werke drangen in weite Kreise und trugen eine, wenn auch beschränkte und oft mißverständene Kenntnis ornamentaler Motive, wie Umrahmungen, Füllungen, Putten und anderer plastischer Zierformen den Bauleuten, Steinmetzen und Bildschnitzern zu. So geht auch in Deutschland die Dekoration und Ornamentik der Architektur voraus; Grabdenkmäler, Bilderrahmen, Tür- und Fenstereinfassungen wurden zuerst in den neuen Formen hergestellt. Der so begründete kunsthandwerkliche Charakter der deutschen Renaissance ist ihr für immer eigen geblieben und auf diesem Gebiete des Schaffens, das sich am leichtesten dem germanischen Geist assimilierte, hat sie weitaus ihr Bestes geleistet.

Die echt deutsche Freude an Vielheit und Mannigfaltigkeit des Schmuckes, die malerische Kompositionsweise, das Stimmungsvolle in der Auffassung, die handwerkliche Akkuratess der Ausführung übertrugen sich von hier auf die architektonischen Leistungen und geben ihnen ihren künstlerischen Reiz. Das eigentliche Wesen der italienischen Renaissance dagegen, ihr Streben nach klarer Gesetzmäßigkeit und schöner Raumwirkung blieb der deutschen Architektur des 16. Jahrhunderts verschlossen, ebenso wie ihr die überragenden Persönlichkeiten fehlen, welche durch Lehre und Beispiel die Baukunst in feste Bahnen gelenkt hätten. Kein schöpferisches Genie von der Art der *Brunelleschi*, *Bramante* u. a. erhebt sich aus der immerhin großen Zahl reichbegabter Talente, welche die deutsche Baugeschichte der Zeit uns kennen lehrt. Durch wechselnde äußere Umstände, nicht durch

Fig. 86  
Säule mit Kartuschenwerk  
(Überlingen)





Fig. 87 Grabmal des Ulrich von Gemmingen  
im Dom zu Mainz

das Streben nach einem festen künstlerischen Ziel wird die Tätigkeit bestimmt; nicht einmal wo geschlossenere Bau-  
schulen hervortreten, läßt sich der Faden einer organi-  
schen Entwicklung verfolgen. So blieben auch die Ansätze  
zu einer einheitlicheren Raum-  
bildung, wie sie namentlich  
die obersächsische Spätgotik  
zeigte, ohne dauernd fortwir-  
kende Kraft. Zur Ausbildung  
eines eigentlichen ‚Raumstils‘  
im Sinne schöner Ausgestaltung  
der Massen und Verhältnisse  
ist die deutsche Renaissance  
nicht vorgedrungen, hat sich  
vielmehr stets mit einer dem je-  
weiligen praktischen Bedürfnis  
entsprechenden realistisch-  
malerischen Komposi-  
tionsweise begnügt.

So ist das Bild, das sie  
bietet, ein besonders reiches  
und kaleidoskopisch wechsellin-  
des: um es übersichtlich zu  
gestalten, müßten bei einer aus-  
führlicheren Darstellung die  
verschiedensten Gesichtspunkte  
zur Geltung kommen; nur die  
wichtigsten können hier kurz  
erwähnt werden. Naturgemäß  
fand der fremde Import bei den  
Bauunternehmungen der Für-  
sten und der reichen, mit Italien  
in steter Verbindung stehen-  
den Kaufmannsgeschlechter am  
ehesten statt: schon daraus folgt,  
daß im Schloßbau die italia-  
nische Richtung unbeschränk-  
ter zum Ausdruck kommt, wäh-  
rend die Werke der bürgerli-  
chen Baukunst im allgemei-  
nen zäher an den Traditionen  
der Gotik festhielten und sie bis  
zum Ende des 16. Jahrhunderts  
fast nirgends ganz entswinden  
ließen. Für Mittel- und  
Niederdeutschland kommt na-  
mentlich auch der Einfluß des  
Baumaterials in Frage: die

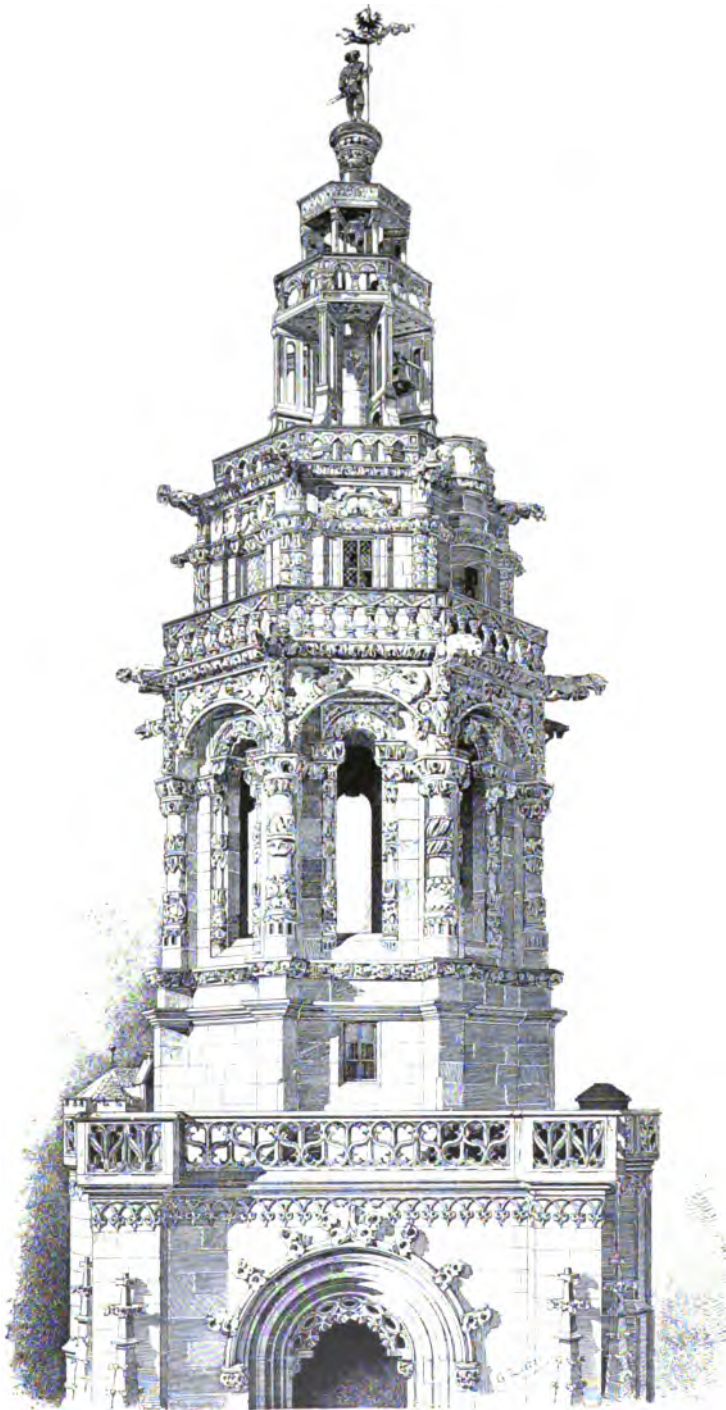


Fig. 88 Turm der Kilianskirche in Heilbronn

altheimische Bauweise in Holz- und Fachwerk bedingte schon durch ihren ganz auf die Konstruktion gegründeten Charakter ein stärkeres Fortwirken der Gotik, während im Hausteinbau die Renaissance allgemein leichter Eingang fand. Unter dem Meißel des Steinmetzen, der schon in der nordischen Gotik die führende Rolle übernommen hatte, gedieh auch am üppigsten jene Ornamentik, welche die deutsche Renaissance in fast unübersehbarer Mannigfaltigkeit hervorgebracht hat. Wenn sie sich zunächst in enger Abhängigkeit von dem Ranken- und Blattwerk namentlich der oberitalienischen Frührenaissance entwickelte, das sie nur meist in derberer Form nachahmte (Fig. 83), so nahm sie bald, wohl unter dem Einfluß der zahlreichen Ornamentstecher,<sup>1)</sup> deren Wirksamkeit wir auch in den Niederlanden kennen gelernt haben, einen abstrakteren, nicht von organischen Naturformen abzuleitenden Charakter an. Es ist dies das sog. „Beschlägwerk“, dessen Ursprung in der Zimmer- und Schreinerkunst, wohl auch in der hoch entwickelten Metallbearbeitung gesucht werden mag (Fig. 84). Bald lösen die dünnen, in geometrischen Mustern ausgeschnittenen und der Fläche aufgelegten Körper sich von ihrer Unterlage los und beginnen sich auswärts zu biegen und zu rollen (sog. „Rollwerk“) (Fig. 85), wobei die freien Endigungen oft in phantastischer Weise durcheinander gesteckt werden. In Verbindung mit vorspringenden Mittelschildern und Masken überzieht solches „Kartuschwerk“ wohl auch ganze architektonische Glieder (Fig. 86). Die naive Übertragung der Verzierungsweise eines Materials auf ein anderes, wie des Holzes oder Metalls auf den Stein und umgekehrt, ist für den dekorativen Charakter der deutschen Renaissance höchst charakteristisch. In der Freude an abstrakt-geometrischen Linienverschlingungen aber spricht sich im Gegensatz zu der stets nach plastischer Klarheit strebenden Form des italienischen Renaissanceornaments ein uralter Grundzug des germanischen Kunstgeistes aus, der bereits seine ersten Regungen am Beginn des Mittelalters beherrschte.

So dringt durch alles von fremdher äußerlich Angeeignete die nationale Empfindungsweise immer wieder durch und liefert als bleibender Einschlag die Richtschnur auch für die Einteilung der „deutschen Renaissance“ in Stilepochen, soweit bei der zersplitterten Art der ganzen Entwicklung von solchen überhaupt die Rede sein kann. Wenn nach den Erscheinungen der Übergangszeit (etwa bis 1525) sich um die Mitte des Jahrhunderts (etwa 1525—75) in bestimmten Gegenden Deutschlands eine Art von Frührenaissance abklärt, in welcher der italienisierende Zug vorherrscht, so spaltet sich in den folgenden Jahrzehnten die Bewegung: teils bildet sich ein germanisch eigenartiger Dekorationsstil aus, teils gewinnen die Theoretiker der italienischen Spätrenaissance bestimmenden Einfluß; dieser Epoche machte der Dreißigjährige Krieg ein Ende.

Das vereinzelte Auftreten von Renaissance-motiven in der deutschen Gotik läßt sich schon zwischen 1480—90 konstatieren und findet sich häufiger seit 1500. Die tabernakelartigen Umrahmungen von Grabdenkmälern, wie das des Ulrich von Gemmingen im Dom zu Mainz (Fig. 87) werden besonders häufig ein Schauplatz solcher ersten Versuche. Charakteristisch für die Umdeutung der architektonischen Formen im Renaissancegeschmack sind die wunderlichen Fenster des Domkreuzgangs in Regensburg von *Ulrich Heidenreich* und der achteckige Aufsatz des Turms der Kilianskirche in Heilbronn, 1513—29 von *Hans Schweiner* von Weinsberg erbaut (Fig. 88). Merkwürdig als ein erster Versuch, über dekorative Spielereien hinaus zu neuen Konstruktionen auf der Grundlage italienischer Vorbilder zu gelangen, bleibt das — nicht ausgeführte — Modell *Hans Huebers* aus Augsburg zur Kirche der „Schönen Maria“ in Regensburg.

<sup>1)</sup> A. Lichtwark, Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance. Berlin 1888.





Fig. 89 Lombardisch-deutsche Frührenaissance (Portal der Salvatorkapelle zu Wien)

In Augsburg, der reichen Handelsstadt, die schon durch die Namen *Hans Burgkmair*s und der beiden *Holbein* als ein Mittelpunkt der neuen Kunstbewegung in Deutschland bezeichnet wird, begegnet uns auch das erste Beispiel eines Baues von reinerem Renaissancegeiste, der sichtlich unter der unmittelbaren Einwirkung oberitalienischer Vorbilder entstanden ist; die Fugger-





Fig 90 Fassade des Schlosses zu Brieg

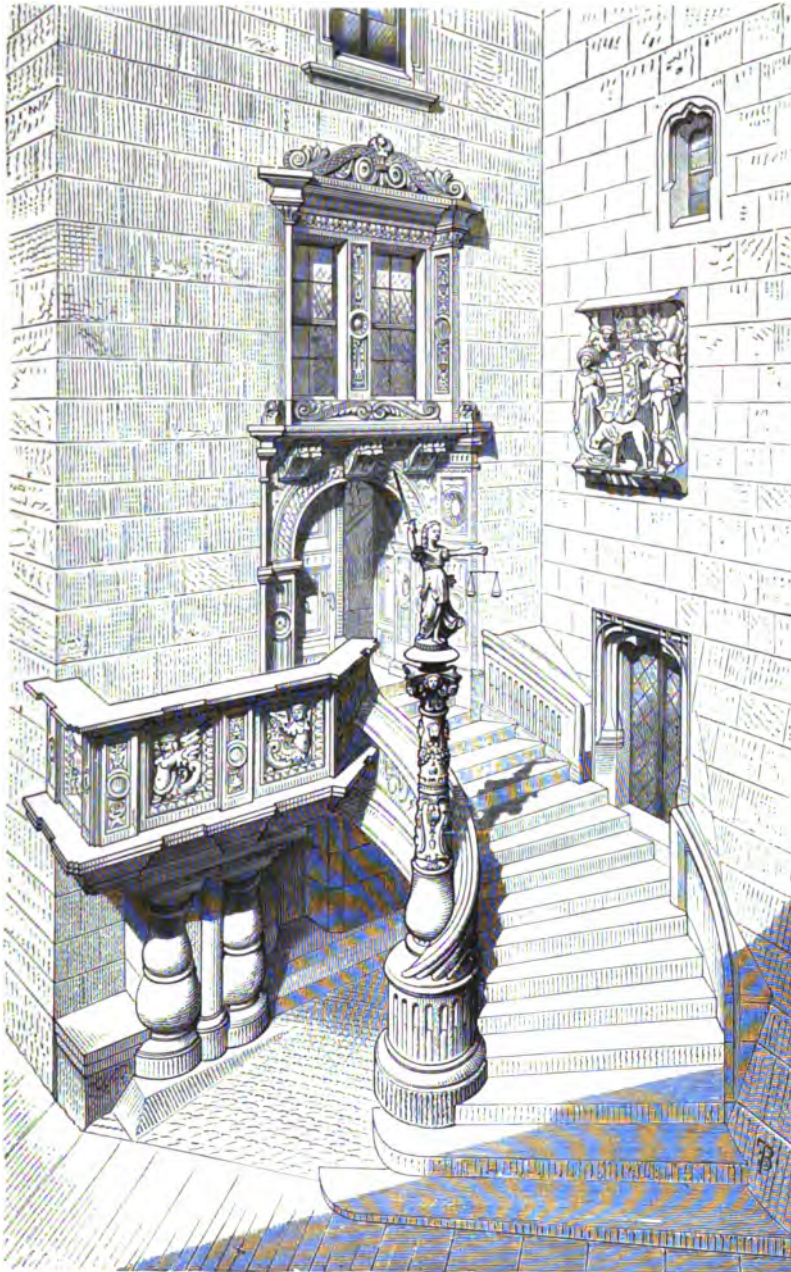


Fig. 91 Rathausstreppe in Görlitz

kapelle bei St. Anna.<sup>1)</sup> Abgesehen von dem gotischen Netzgewölbe herrschen die wohlverstandenen Formen der venezianischen Frührenaissance mit auf-

<sup>1)</sup> *E. Weinbrenner*, Entwürfe und Aufnahmen von Bauschülern der Technischen Hochschule zu Karlsruhe. Karlsruhe 1884.

fallendem Verzicht auf jede Überfülle von Ornamentik. Sonst äußert sich die hier auf den engen Beziehungen Augsburgs zu Venedig aufgebaute neue Kunstweise hauptsächlich in Werken der architektonischen Kleinkunst, wie Grabmälern und Altären; einzelne Meister, wie die beiden *Dauer*, sind mit Namen bekannt. Die *Peter Vischersche* Gießhütte in Nürnberg arbeitete für die Fuggerkapelle das später im Rathaus in Nürnberg aufgestellte und zugrunde gegangene Schrankengitter und schloß sich auch sonst dieser Richtung an.

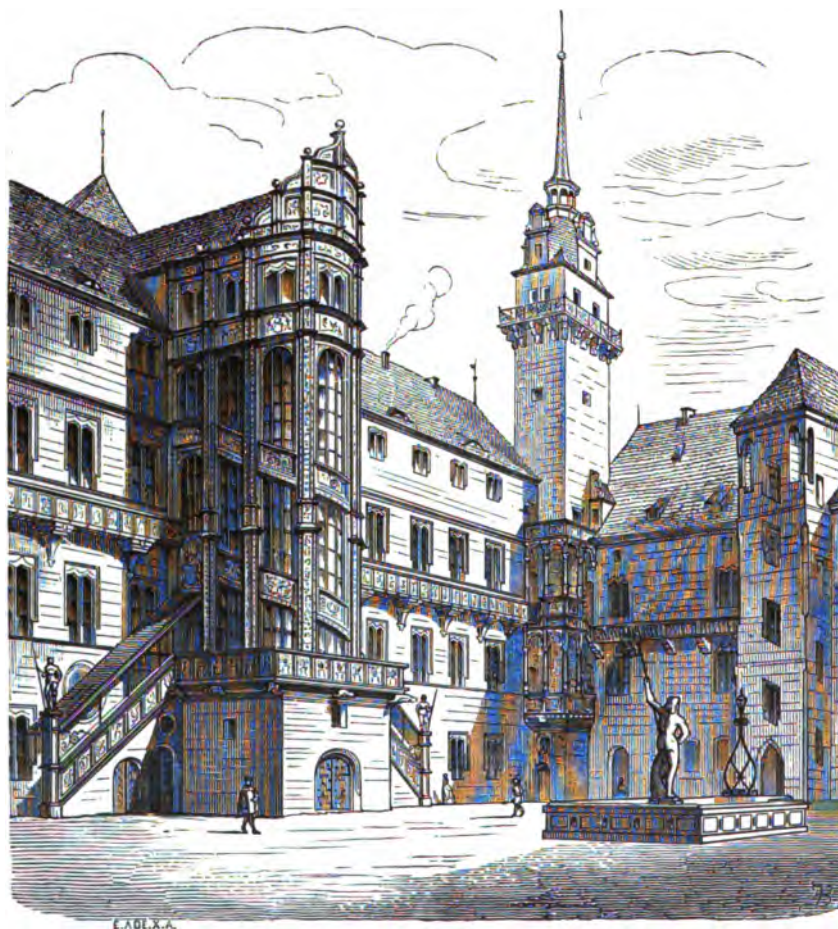


Fig. 92 Hof des Schlosses Hartenfels in Torgau

Ein breiterer Strom von Anregung ging von der schmuckreichen lombardischen Frührenaissance aus, insbesondere von der Certosa zu Pavia. Die charakteristischen Motive der in Kandelaberform gebildeten Säulen (vgl. Fig. 19), der Medaillons und Köpfe in den Bogenzwickeln, der halbkreisförmigen Aufsätze über dem Gesims, das zierliche Vasen- und Rankenornament der Füllungen ist hauptsächlich von hier aus in die deutsche Renaissance eingedrungen (Fig. 89). Unter dem Eindruck dieser Formenwelt, wenn auch mit voller künstlerischer Selb-



ständigkeit, schuf *Hans Holbein d. J.* seine dekorativen Entwürfe. Dauernde Einwirkung gewann sie auf die lebhafteste Bautätigkeit in Sachsen und Schlesien, so daß hier — seit 1525 etwa — eigentlich zuerst von einer geschlossenen

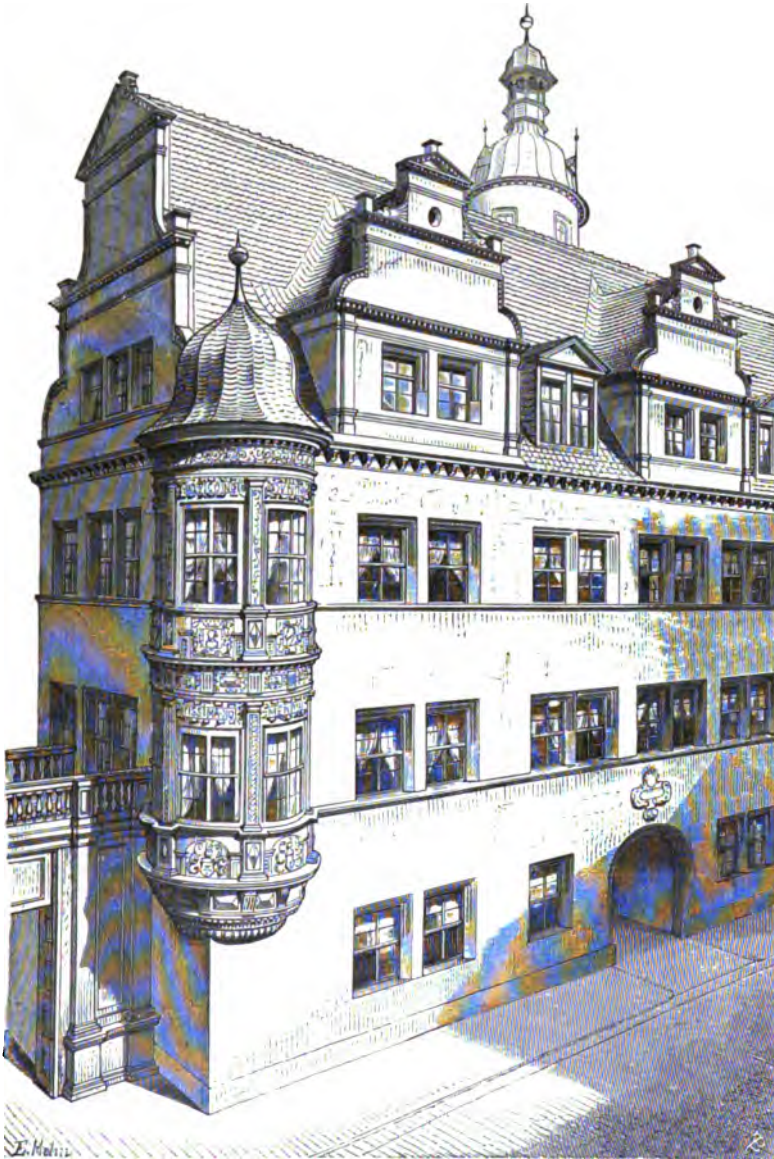


Fig. 93 Fürstenhaus zu Leipzig

Bauschule der Frührenaissance gesprochen werden darf. Ihr erstes größeres Werk ist der Georgsflügel am Schlosse zu Dresden, nach 1530 von *Hans Schickentanz* erbaut; wohl mit Recht wird das fast allein erhaltene Georgstor in seiner ganzen Anlage und Dekoration der Porta della Rana am Dom zu Como



unmittelbar verglichen. Der Versuch zur Gliederung einer Fassade durch Pilasterstellungen und Gesimse findet sich schon früh auch im Schloßhof zu Dippoldiswalde und (1534) im Hof des Rathauses zu Görlitz. Am reifsten tritt diese Bauweise in der Prachtfassade des Schlosses zu Brieg (1552) auf (Fig. 90). Ausgeführt unter Mitwirkung italienischer Bauleute atmet die ganze Komposition doch deutschen Geist, z. B. in der reizvollen Verschiebung der Symmetrie im Erdgeschoß. An fein abgewogenem Wohlklang der Verhältnisse wie an reicher und doch kraftvoller Bildung der Einzelformen kommen ihr wenige deutsche Renaissancebauten gleich. Noch früher (1537) fällt das dekorative Prachtstück der Rathaustruppe in Görlitz (Fig. 91), vielleicht ein Werk des *Wendel Roskopf*, dessen Tätigkeit für die schlesische Renaissance von einer gewissen bahnbrechenden Bedeutung gewesen zu sein scheint. An den bürgerlichen Bauten des Landes,



Fig. 94 Ehemaliges Tor an der Kanzlei in Stuttgart

von denen sich in Breslau, Liegnitz, Bunzlau, Görlitz u. a. stattliche Beispiele erhalten haben, konzentriert sich die Formenwelt des neuen Stils meist auf die schmuckreiche Ausbildung der in Sandstein ausgeführten Portale und Giebel, die im übrigen die gotische Gesamtanlage beibehielten.

In Sachsen zeigt der Ostflügel des Schlosses Hartenfels bei Torgau, 1533–35 von *Konrad Krebs* erbaut, und der Hauptbau des Schlosses zu Dresden, seit 1547 von dem Zeugmeister *Kaspar Vogt von Wierandt* ausgeführt, daß neben dem italienisierenden System der Fassadenteilung auch die freiere, mehr malerische Bildungsweise der Gotik, selbst mit einzelnen Eigenheiten der Spätgotik, wie den im Vorhangbogen geschlossenen Fenstern, mit Zähigkeit festgehalten wurde (Fig. 92). Hauptsächlich in den vorspringenden Galerien, Erkern und Treppentürmen herrscht das Schmuckwerk der ornamentierten Pilaster und Füllungstafeln. Vom Dresdener Bau hat sich als das am reichsten ausgestattete Stück das ehemalige Portal der Schloßkapelle (1553) noch erhalten (jetzt am

Jüdenhof), wahrscheinlich das Werk eines italienischen Steinmetzen. Wohl ein Ausläufer dieser Schule, *Kaspar Theiss*, errichtete seit 1538 das kurfürstliche Schloß zu Berlin, von dem sich spärliche Reste erhalten haben. — Die reichere Ausbildung von Erkern und Treppentürmen blieb der sächsischen Renaissance auch im bürgerlichen Privatbau eigen und hat in Leipzig (Fig. 93), Altenburg und andern Orten manches stattliche Beispiel. Die Wohnhäuser wurden hier nicht, wie meist in Schlesien, mit der Giebel- sondern mit der Traufseite der Straße zugekehrt, so daß sich das malerische Motiv aufgesetzter Giebelerker („Zwerchgiebel“) ergab, das auch monumentaleren Bauten, wie dem Rathaus zu Leipzig (1556 von *Hieronymus Lotter* erbaut) ihren Charakter verleiht.

Etwas später, im allgemeinen nicht vor 1530, setzt die Renaissance in dem Gebiete ein, wo sie ihre höchste Blüte auf deutschem Boden erreicht hat, in Süd- und Mitteldeutschland. Trotz der reichen und vielgestaltigen Entwicklung bildete sich doch eine im ganzen übereinstimmende Formsprache heraus, die etwa um die Mitte des Jahrhunderts fertig vorliegt. Beliebter als die Kandelaber- und Balustersäule ist die grade Säulenform mit kanneliertem Schaft, die aber selten ohne reicher ornamentiertes Fußstück bleibt (Fig. 94). An Stelle der Kannelüren treten, wie schon in der sächsisch-schlesischen Frührenaissance, oft Schlitze mit pfeifenähnlichen Rundstäben gefüllt (Fig. 95). Häufig ersetzt auch der plastische Hermenpfeiler die Säule. In der Bildung von Portalen, Fenstern und Erkern wird der reiche Flächenschmuck eingeschränkt zugunsten strafferer architektonischer Gliederungen. Die Fenster, meist gradlinig geschlossen, bewahren in der Profilierung zunächst Reminiszenzen an die Gotik, welche aber bald sich mit mehr klassizierenden Motiven mischen. Bei reicheren Bildungen tritt die adikulaförmige Umrahmung auf, welche bei Portalen die Regel bildet, soweit nicht der profilierte Rundbogen für ausreichend erachtet wird. Der meist der Straße zugekehrte Giebel wird, auch wenn die Fassade sonst glatt bleibt, gern mit Pilasterstellungen gegliedert und erhält durch Voluten in der Art des Beschlagwerks und aufgesetzte Spitzpyramiden eine bewegte Umrißlinie (Fig. 96). Wenn die Deckenbildung des Inneren in konstruktiver Hinsicht meist auf der Gotik fußt, so wird die Dekoration der Rippenansätze, der Schlußsteine, oft auch der Gewölbekappen doch im reinen Renaissancegeschmack durchgeführt (Fig. 97). An flachen Decken und an den Wandvertäfelungen kommt eine oft sehr reiche Schnitz- und Intarsiakunst zur Geltung.

Ein wichtiger Ausgangspunkt der Renaissance ist für Oberdeutschland zunächst Nürnberg. Neben *Peter Vischer* und *Dürer* wirkten hier die Ornamentstiche der sog. „Kleinmeister“ bahnbrechend, unter welchen *Peter Flötner*<sup>1)</sup> auch als ausführender Künstler wenigstens für architektonische Dekorationen, Vertäfelungen u. dgl. bezeugt ist. In der freien Reichsstadt waren Patrizierhäuser die wichtigsten Denkmäler der Baukunst. Zu den frühesten gehören das Tucherhaus und der Gartensaal im Hirsch-



Fig. 95  
Säule an dem alten Schlosse  
zu Stuttgart

<sup>1)</sup> K. Lange, Peter Flötner. Berlin 1897.

vogelhaus (1534) (Fig. 98), letzterer mit deutlichen Anklängen an italienische Muster, z. B. in der Fensterbildung. Im übrigen wahrt das Nürnberger Haus streng seine schon im 15. Jahrhundert ausgebildete Grundform: auf schmalem tiefem Grundplan baut es sich um einen kleinen Hof herum auf, an dessen Seiten offene Galerien die Verbindung mit den rückwärts gelegenen Teilen des Hauses herstellen (Fig. 99). Grade in diesen, ihrer Anlage nach ganz italienischen Hallenhöfen, mischen sich noch auf lange hinaus gotische und Renaissancemotive, so wie auch in die Fassadenbildung erst verhältnismäßig spät Elemente der italienischen Palastfassade, wie am Pellerhause (1605), in den gotischen Aufbau eindringen; die malerisch wirkenden Chörlein (Erker) sind häufig erst eine Zutat des 17. Jahrhunderts.<sup>1)</sup>



Fig. 96 Giebel von einem Hause zu Nürnberg

Der Typus des nürnbergischen Bürgerhauses kehrt in ganz Deutschland wieder, am häufigsten natürlich in den süddeutschen Städten, in Ulm, Rothenburg, Augsburg, Heilbronn u. a., die alle zahlreiche Denkmäler dieser Bauweise aufzuweisen haben. Im Westen wie im Osten des Gebietes werden, wie auch schon in Augsburg, durch die näheren Beziehungen zu Italien mannigfache Besonderheiten hervorgerufen.

In Südwestdeutschland, am Rhein und in der Schweiz herrscht nach dem Muster mancher italienischer Städte (vgl. S. 39) die Fassadenmalerei.

<sup>1)</sup> M. Gerlach, Nürnberger Erker, Giebel und Höfe (Lichtdrucke). Wien, o. J.



Noch zahlreicher als in Augsburg (Fuggerhof 1515) und Ulm (Rathaus) sind die Beispiele am Oberrhein, wo das Rathaus zu Mülhausen (1552), das Haus „Zum weißen Adler“ in Stein a. Rh. (Fig. 100), das Haus „zum Ritter“ in Schaffhausen (1570) besonders hervortreten. In der Schweiz herrscht die gleiche Sitte; aber noch wichtiger für die Geschichte der deutschen Renaissance ist hier die Behandlung der Innenräume. Der republikanische Geist verwehrte dem Bürger ein allzu glänzendes Auftreten nach außen hin, und wohl aus diesem



Fig. 97 Spätgotisches Gewölbe in Renaissanceformen (ehemaliges Lusthaus zu Stuttgart)

Grunde entfaltet sich eine dem Reichtum des Landes entsprechende Pracht vornehmlich in den Wohngemächern. Die mit Holztäfelungen und Schnitzereien geschmückten Zimmer aus dem Seidenhofe zu Zürich u. a. im Züricher Landesmuseum gehören in der Tat zu den hervorragendsten Leistungen der deutschen Renaissance.

Auch Bayern, Österreich und namentlich Tirol empfangen natürlich viele unmittelbare Einwirkungen von Italien. Sie geben sich kund in den offenen Hallen („Lauben“), welche Märkte und Straßen umziehen, in der Anlage eines mehrgeschossigen Hallenhofes auch beim städtischen Wohnhause, weiter nach Süden auch in der flachen Form der Dächer mit vorspringendem Kranzgesims



und der Vorliebe für Freitreppen am Äußeren des Hauses. Doch bleibt daneben das nordische Motiv des Erkers in Anwendung und die Behandlung der italienischen Einzelmotive, namentlich der Gesimse, ist eine durchaus selbständige.

In allen diesen Gebirgsländern, nicht minder aber auch in den waldreichen Gebieten ganz Mitteldeutschlands zwischen Rhein und Elbe blieb für den Wohnbau die altheimische Holzbauart weit überwiegend in Geltung, und diese bot, wie bereits bemerkt, durch ihre ganz aufs Konstruktive gegründete Eigenart der Renaissance spärlichen Raum zur Betätigung. Vielleicht hängt es nur mit dem Mangel an älteren Beispielen dieser leicht vergänglichen Bauweise zusammen, daß uns die Holz- und Fachwerkbauten des 16. und 17. Jahrhunderts

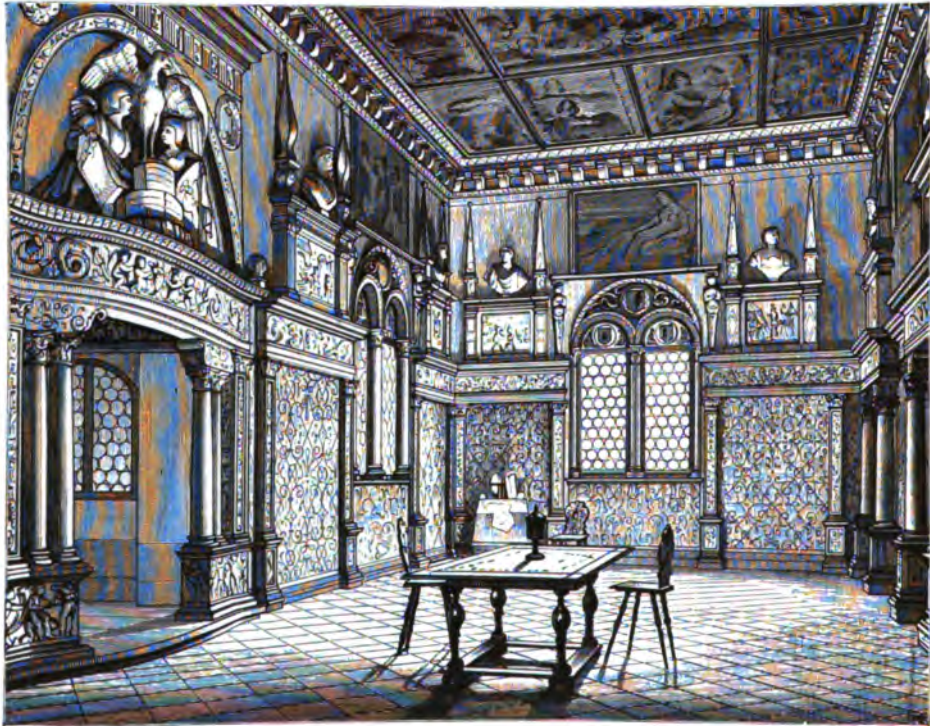


Fig. 98 Gartensaal im Hirschvogelhaus zu Nürnberg

als Muster ihrer Gattung erscheinen, immerhin ist ein Aufschwung in der künstlerischen Gestaltung unverkennbar. In den Alpenländern wiegt der Blockbau — aus wagrecht aufeinander gespundeten Balken — vor, in Mitteldeutschland herrscht der Ständer- oder Riegelbau, der auf dem Prinzip des aus Schwelle und Ständer gebildeten Rahmens beruht. Nur letzterer ist im eigentlichen Sinne von der Renaissance berührt worden; die Ständer erhielten eine Pilasterdekoration, die Schwellhölzer und Kopfbänder (Konsolen) figürlichen Schmuck, die Füllungen der Fensterbrüstungen unter Umständen geschnitzte Reliefs (Fig. 101). Aber deutlicher als in solchen Einzelheiten prägt sich die künstlerische Höhe des Holzfachwerkbau in der klaren organischen Durchbildung und dem sicheren tektonischen Gefühl aus, die ihn, wenn auch auf beschränktem Gebiet, über den Steinbau der deutschen Renaissance erheben. Die hervorragendsten Denkmäler dieser

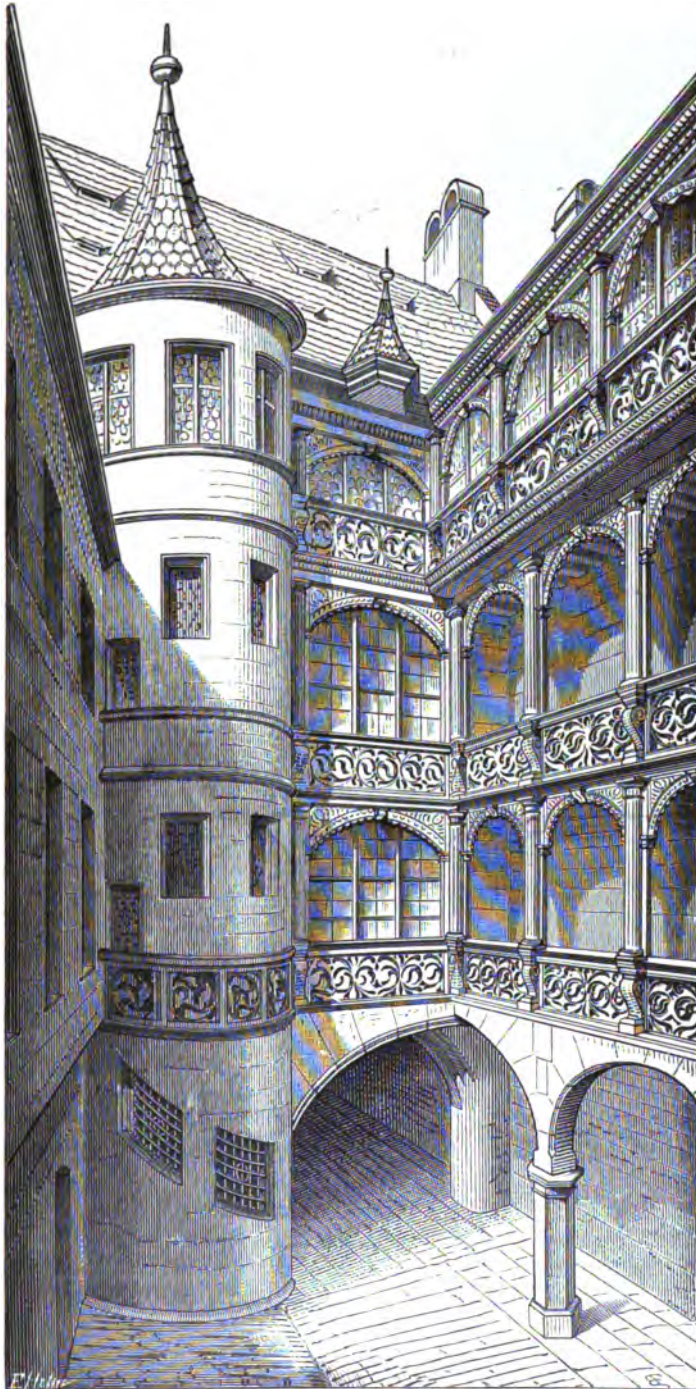


Fig. 99 Hof im Funkschen Haus in Nürnberg





Fig. 100 Haus „Zum weissen Adler“ in Stein

Bauweise bieten in Mitteldeutschland, Hildesheim<sup>1)</sup> (Knochenhaueramtshaus 1529, Wedekindsches Haus 1598), Braunschweig,<sup>2)</sup> Halberstadt, Hörter, Hameln, Frankfurt a. M., ferner die Rheinprovinz<sup>3)</sup> und Hessen-Nassau.<sup>4)</sup>

Gleich dem Bürgerhause entwickelte sich das deutsche Rathaus der Renaissance zu stattlicher Würde und Schönheit. Die mittelalterliche Anlage, auch eines Turmes, wurde meist beibehalten; zuweilen beruht der überaus malerische Charakter dieser Bauten auch nur auf der Anfügung eines Renaissanceerkers oder -giebels an den älteren Kern (Fig. 102). Zu den hervorragendsten Neubauten der Zeit gehören die Rathäuser zu Heilbronn (1535), Schweinfurt (1570) von *Nikolaus Hofmann* aus Halle (Fig. 103) und Rothenburg (seit 1572, von *J. Wolf* aus Nürnberg). Den Rathäusern schließen sich in ihrer Bauweise andere städtische Bauten von gemeinnützigem Charakter an, wie Gymnasien, Spitäler, Lager- und Zeughäuser, selbst in den Befestigungsbauten der Zeit kommt ein künstlerisches Moment zum Ausdruck, wie am besten die berühmten Rundtürme *Georg Un-*

*gers* (1554—68) erweisen, die bald ein bekanntes Wahrzeichen der Stadt Nürnberg wurden.

Der Schloßbau blieb doch die monumentalste Aufgabe, welche die Zeit der Baukunst zu stellen hatte. Er entwickelte sich immer freier von fortifikatorischen Rücksichten, obwohl das Vorbild des französischen Schloßbaues mit seinen dicken Ecktürmen sichtlich von Einfluß war, z. B. in Schloß Gottesau (1553),

<sup>1)</sup> *C. Lachner*, Die Holzarchitektur Hildesheims. Hildesheim 1882.

<sup>2)</sup> *H. Pfeifer*, Die Holzarchitektur der Stadt Braunschweig. Berlin 1892.

<sup>3)</sup> *J. C. Raschdorff*, Rheinische Holz- und Fachwerksbauten des 16. und 17. Jahrhunderts. Berlin 1895.

<sup>4)</sup> *L. Bickell*, Hessische Holzbauten. Marburg 1887—91.

Das Streben nach bequemer Wohnlichkeit macht sich bemerkbar, wenn z. B. im Schlosse zu Baden (seit 1569 von *Kaspar Weinhart* aus Benediktbeuren) ein durchlaufender Korridor die Räume verbindet (Fig. 104). Bei Neuanlagen wurde auf eine regelmäßige Gestaltung des Grundrisses hingearbeitet, der sich im Süden und Osten zumeist um einen mittleren Hallenhof ausbreitet. Wenn hierin offenbar die italienische Palastanlage nachklingt, so bleibt die Gestaltung des Inneren sonst von diesem Vorbilde ziemlich unberührt. Gerade das Haupt- und Prunkstück, der „Große Saal“, zeigt den Gegensatz des Raumgefühls: er ist lang und niedrig, von ungünstigem Verhältnis der Breite zur Höhe, und die meist flache Decke wirkt gerade in ihrer reichen Ausgestaltung drückend (Fig. 105). Kleinere Räume, wie sie sich im Oberstock der Burg Trausnitz (um 1535) und besonders in Tiroler Schlössern (Tratzberg, Velthurns bei Brixen, Ambras u. a.) erhalten haben, erfreuen dagegen oft durch ihre einfache Schönheit.

Kleinere Schloßbauten aus der Frühzeit des 16. Jahrhunderts sind die Renaissanceteile des Schlosses Neuburg an der Donau, des Schlosses zu Tübingen, Schloß Isenburg zu Offenbach (um 1572 begonnen) u. a. Das erste Beispiel eines umfassenden Neubaus bietet das Alte Schloß zu Stuttgart (seit 1553 unter Leitung von *Alberlin Treutsch*). Das Äußere schließt sich in der schlichten Gestaltung seiner gewaltigen Mauer-

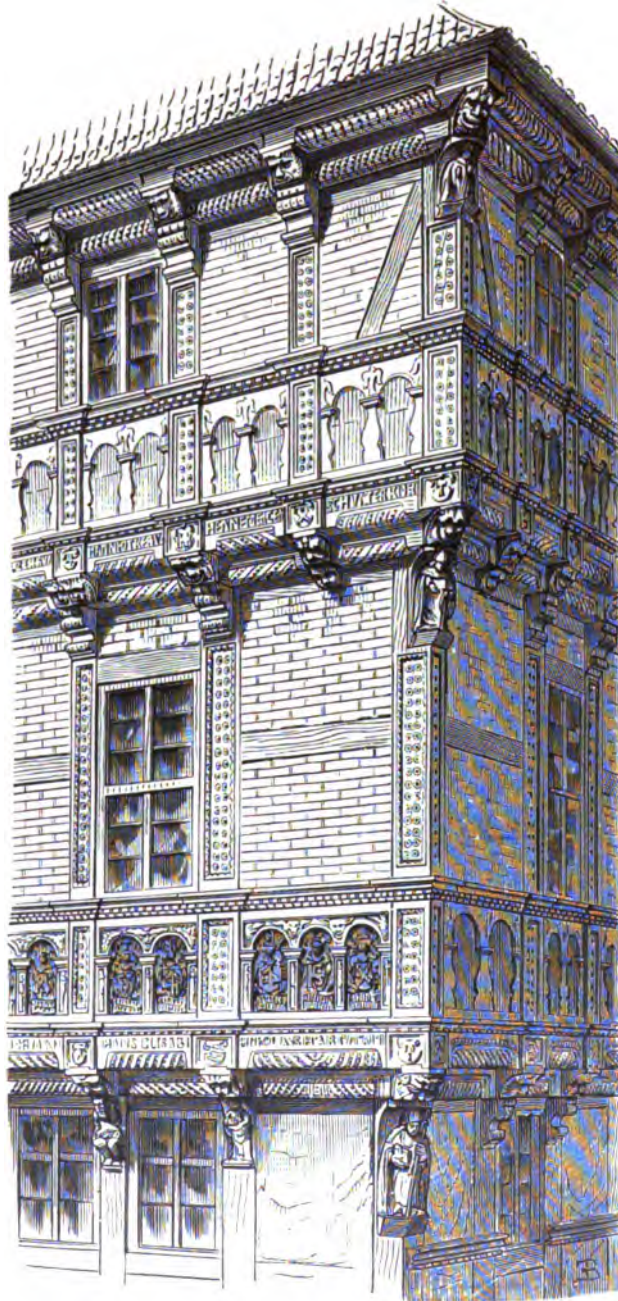


Fig. 101 Renaissance-Fachwerkbau (Schulhof zu Halberstadt)



Ostflügel (aus dem 15. Jahrhundert) an; den Hof umgeben in drei Stockwerken flachbogige Säulenhallen, die auch um die runden Treppentürme herumgeführt (Fig. 106), über der Mitte der Nordseite aber im obersten Geschoß sehr wirksam unterbrochen sind.

Architektonisch noch bedeutender war augenscheinlich der Bau des (1846 abgetragenen) Lusthauses (von *Georg Beer* 1575—93); ein einfaches Rechteck,

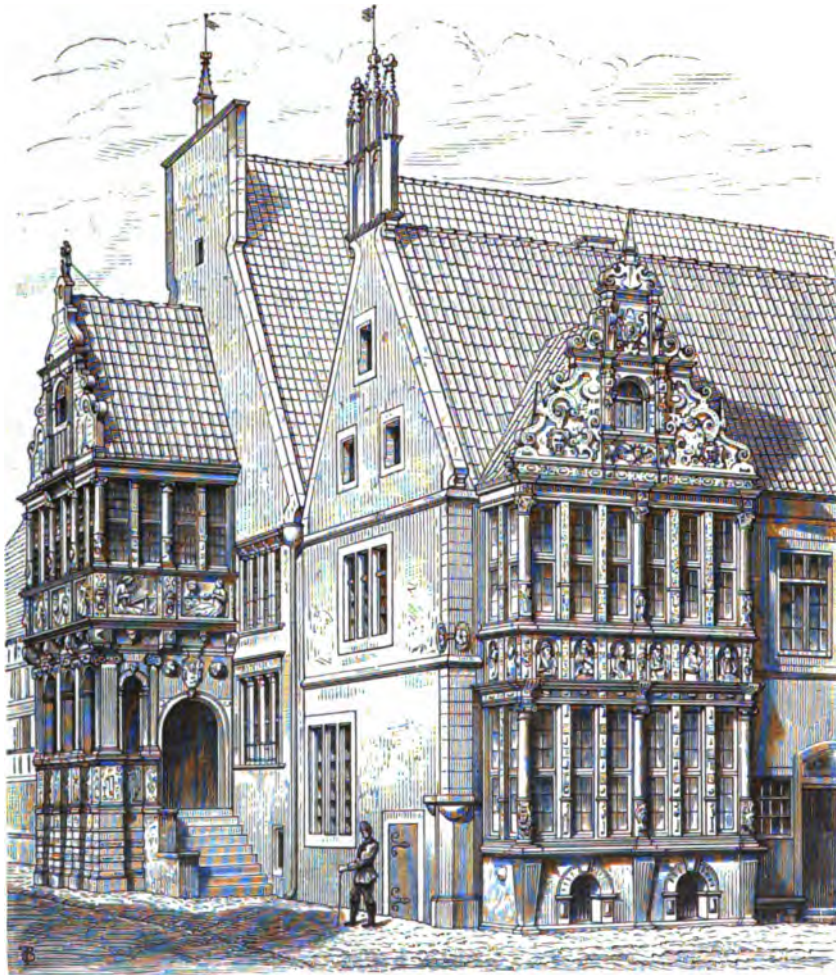


Fig. 102 Rathaus zu Lemgo

von Säulenhallen umgeben, mit runden Ecktürmchen; Freitreppen an den Langseiten führten zum oberen Stockwerk, das einen einzigen, von reich ausgebildeten Fenstern erleuchteten Saal enthielt; im Erdgeschoß umgaben Säulenhallen (vgl. Fig. 97) ein mittleres Wasserbecken; das Ganze, seinem Zweck entsprechend, von reiner, festlicherer Stimmung (Fig. 107).

Noch mehr Festung als Schloß war die Plassenburg bei Kulmbach, nach 1552 von *Kaspar Vischer* gebaut. Der schöne Hallenhof erinnert durch den

überreichen Flächenschmuck der oberen Stockwerke, die sehr wirksam mit dem einfachen Erdgeschoß kontrastieren, einigermaßen an die sächsisch-schlesische Schule. Noch reicher und phantastischer ist der Hof des Schlosses Schalaburg bei Mölk in Österreich (ca. 1530—1601) dekoriert), wo auch das Material der Reliefs, Terrakotta, einen direkten Zusammenhang mit Oberitalien zu bezeugen scheint.

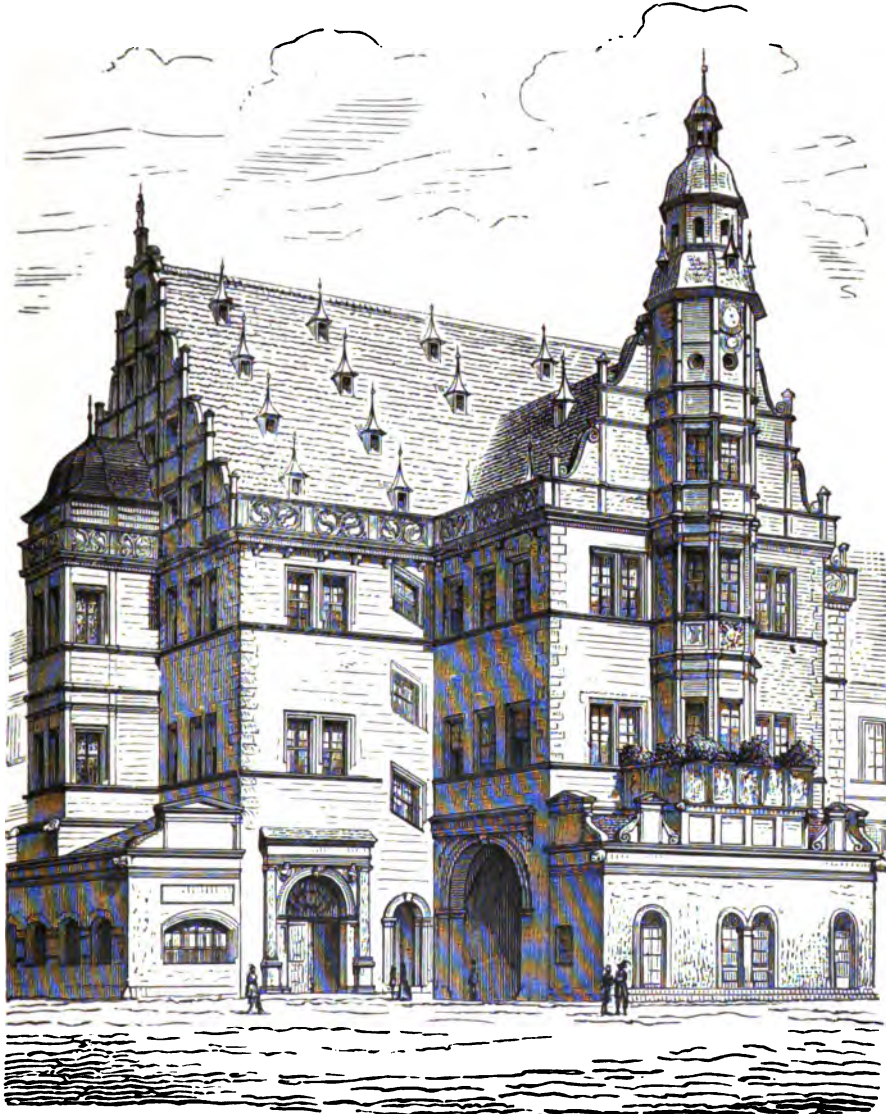


Fig 103 Rathaus zu Schweinfurt

Ein Kapitel für sich bildet die niederdeutsche Renaissance; sie entwickelte sich spät, vorwiegend unter niederländischem Einfluß, und Backstein, Terrakotta und Holzbau blieben für sie vielfach maßgebend. Die Neigung

zu figürlichem Zierat und barockem Schwulst im Ornament übertrugen die Niederländer auf ihre Stammesgenossen. — In noch höherem Maße als in Süddeutschland wahrte der Wohnhausbau den festen, aus dem niedersächsischen Bauernhaus entwickelten Typus mit schmaler Straßenfront, geräumiger Diele, den eigentlichen Wohnräumen im Obergeschoß. Eine führende Stellung nimmt Danzig ein, wo holländische Meister, wie *Vredeman de Vries* (vgl. S. 79) und *Anthonis van Obbergen* tätig waren, jener im Rathaus, dieser u. a. als Baumeister des Zeughauses (1605). Die niederländische Art der Vermischung von Ziegel- und Hausteinbau und die phantastische Ausschmückung der Giebel treten daran charakteristisch hervor (Fig. 108). In anderen Danziger Gebäuden kommt auch die klassisierende Neigung der niederländischen Renaissance zum Ausdruck. Ähnliche Richtungen machen sich in den bürgerlichen Bauten anderer Küstenstädte wie Bremen, Lübeck, Emden geltend. Ins Binnenland hinein folgte der niederländische Einfluss zunächst dem Laufe der Flüsse: die Weser hinauf bis Hameln (Rattenfängerhaus 1612) und Höxter, den Rhein hinauf bis Köln, wo die schöne Rathausvorhalle (um 1569 von *Wilhelm Vernickel*) (Fig. 109) auf belgische Vorbilder zurückgeführt wird. Den Mittelpunkt einer selbständigen

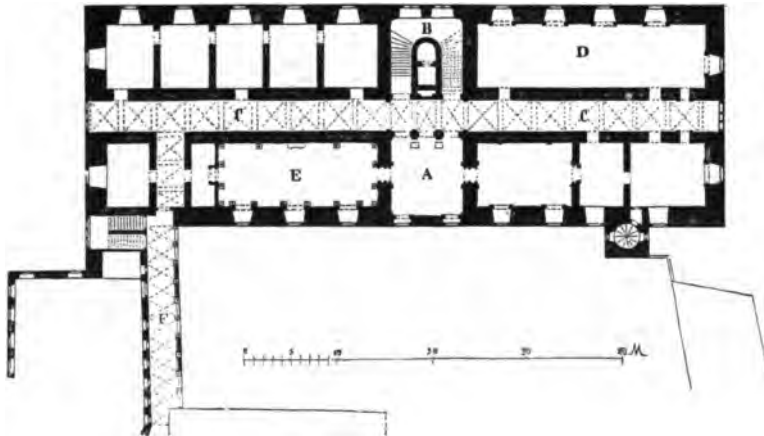


Fig. 104 Grundriss des Obergeschosses im Schlosse zu Baden

Lokalschule bildet Münster in Westfalen, dessen Stadtweinhaus (um 1615) die dekorative Ausbildung der Fassade auf Giebel und Vorhalle beschränkt zeigt, so wie anderwärts in diesen Gegenden ein von Grund aus aufsteigender Erker den Mittelpunkt der Dekoration zu bilden pflegt (Fig. 102). In den Städten nördlich des Harzes, Braunschweig, Hannover, Münden, herrscht zumeist der Holzbau vor, dessen gedrückte Verhältnisse in der Steinarchitektur (Gewandhaus zu Braunschweig 1590) neben einer oft sehr malerischen Komposition und niederländischer Detailbildung deutlich zum Ausdruck kommen.

Der Schloßbau tritt in Niederdeutschland an Bedeutung hinter die städtische Architektur zurück, trotz einzelner bedeutender Denkmäler, wie der Hämelschenburg (1588—1612). Ganz vereinzelt steht Schloß Güstrow in Mecklenburg, 1558—65 durch *Franciscus Parr* erbaut, von fast italienischer Größe und Freiheit in den Verhältnissen. Italienische und niederländische Elemente mischen sich auch in der eigenartigen Terrakottaarchitektur dieser Epoche, deren Hauptwerk gleichfalls ein mecklenburgisches Schloß ist, der



Fürstenhof zu Wismar.<sup>1)</sup> Die feine Komposition der Fassaden (Fig. 110) weist auf italienische Vorbilder, die Terrakottadekoration aber ging nachweislich aus

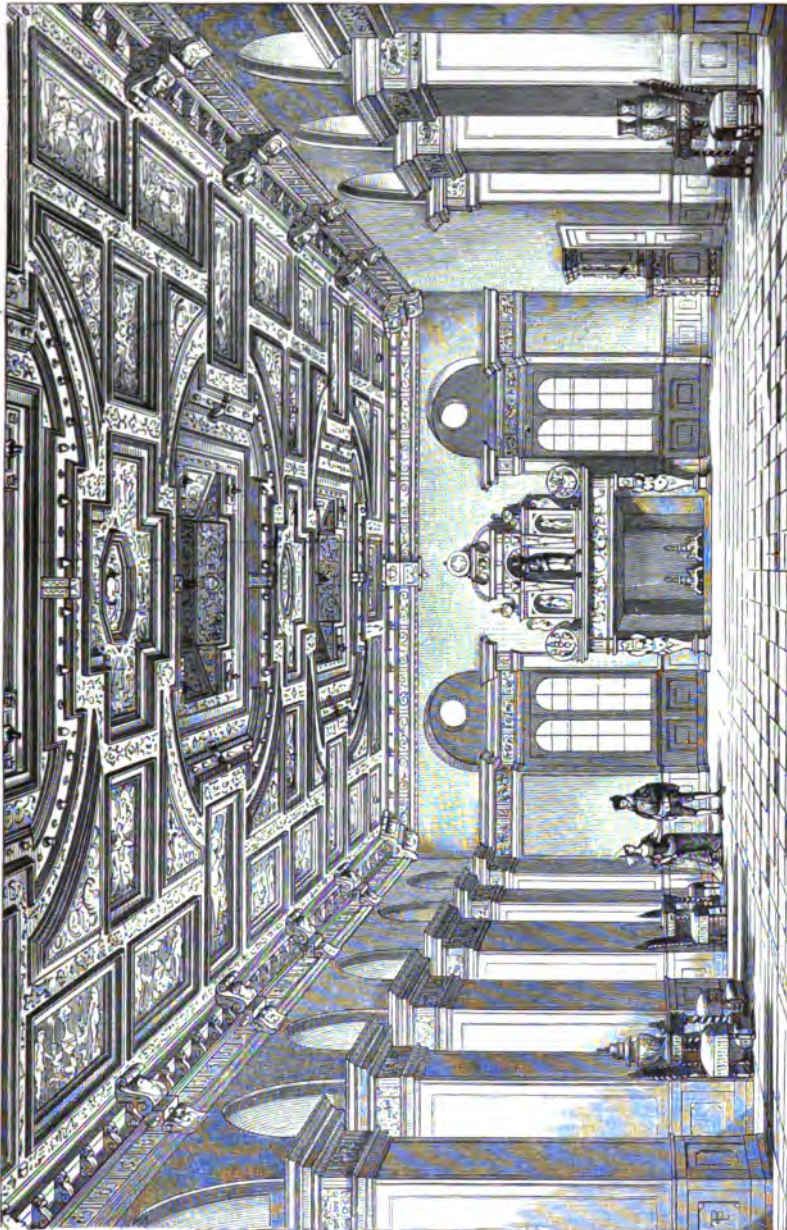


Fig. 105 Grosser Saal im Schlosse zu Heiligenberg

der Werkstatt des *Statius von Düren* in Lübeck hervor und kehrt zum Teil auch anderwärts wieder.

<sup>1)</sup> *F. Sarre, Der Fürstenhof zu Wismar und die norddeutsche Terrakottaarchitektur im Zeitalter der Renaissance. Berlin 1890.*

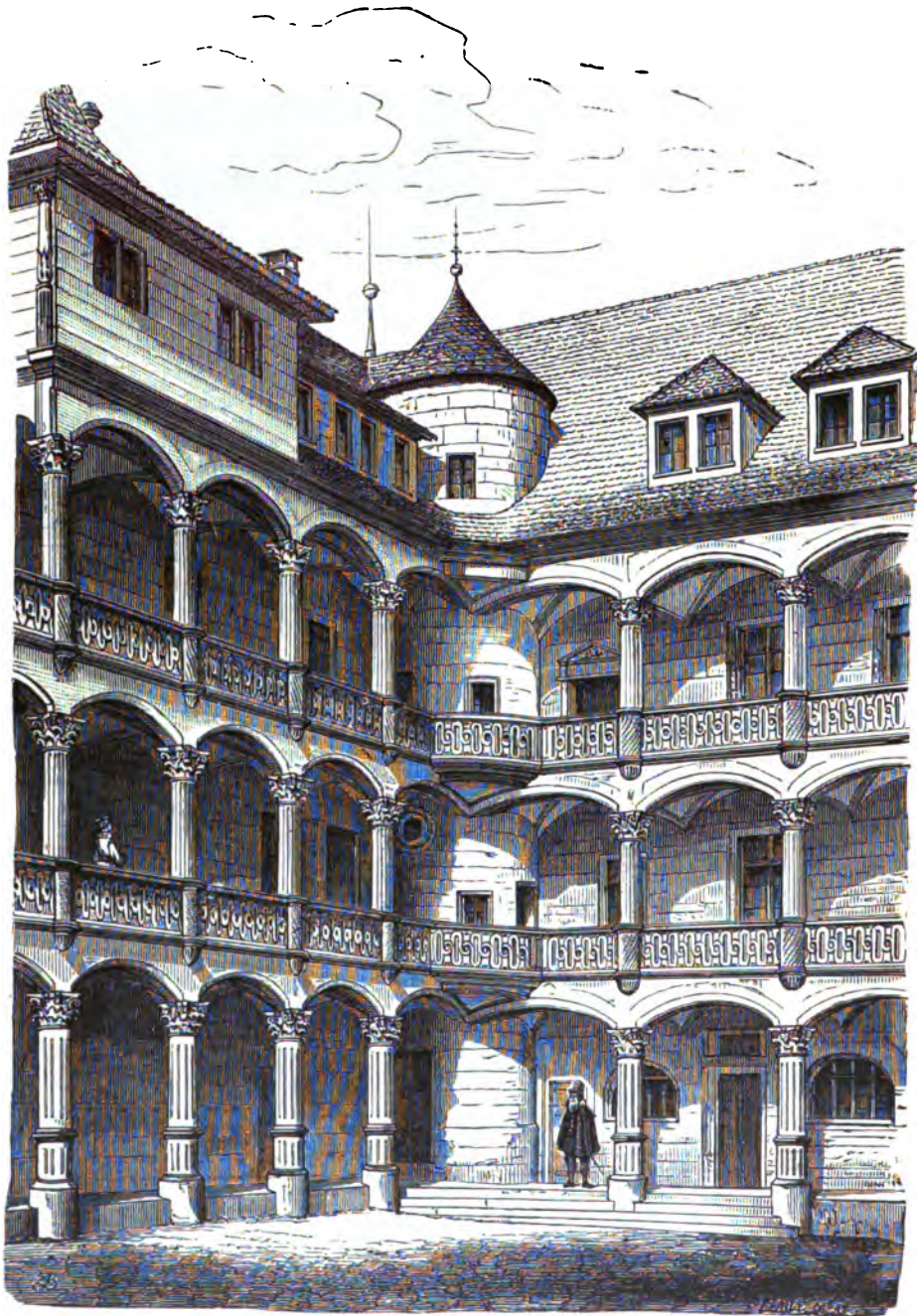


Fig. 106 Hof des Alten Schlosses zu Stuttgart

Noch größeren Reichtum als in der Außenarchitektur entfaltete die niederdeutsche Renaissance in der Innendekoration; Holzschnitzerei und Vertäfe-



lung waren hier das bevorzugte künstlerische Ausdrucksmittel.<sup>1)</sup> Der Kapitelsaal am Dom zu Münster (gegen 1530) und der Friedenssaal im Rathause daselbst (1587), die Kriegsstube im Lübecker Rathaus (1575—1608) und das Fredenhagensche Zimmer im Kaufhause daselbst (1572—82) (Fig. 111), ferner die Arbeiten des *Albert von Soest*<sup>2)</sup> in Lüneburg (1566—83) und anderwärts sind die hervorragendsten Wanddekorationen. Von Holzdecken bietet die aus dem Schlosse zu Jever (jetzt im Nationalmuseum zu München) das künstlerisch bedeutendste Beispiel.

Neben allen diesen Versuchen, die welsche Bauweise den heimischen Bedürfnissen und Gewohnheiten anzupassen, trat bald nach der Mitte des 16. Jahr-

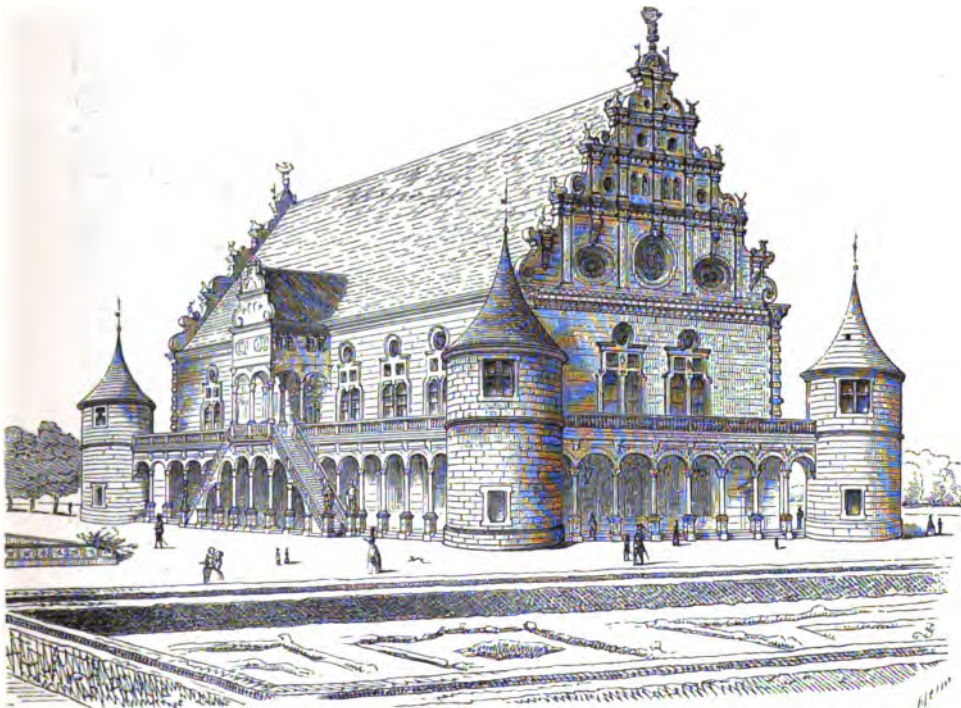


Fig. 107 Das ehemalige Lusthaus in Stuttgart

hunderts auch eine architektonisch strengere Richtung hervor, die im Sinne der italienischen Theoretiker größere Regelrichtigkeit und Monumentalität anstrebte. Eingeleitet wurde sie 1542 durch das Erscheinen einer hochdeutschen Ausgabe der holländischen Bearbeitung des Serlioschen Lehrbuches (vgl. S. 56) und durch die Vitruvübersetzung des *Walter Rivius* (Nürnberg 1548); bereits 1550 machte der Steinmetz *Hans Blum* in seiner „kunstmäßigen Beschreibung von dem Gebrauch der fünf Säulen“ sich die neue Quelle der Belehrung zunutze. Ihrer praktischen

<sup>1)</sup> Lübeck, seine Bauten und Kunstwerke. (Lichtdrucke.) Lübeck, J. Nöhring. — A. Holm, Lübeck, die Freie und Hansestadt. Bielefeld und Leipzig 1900.

<sup>2)</sup> W. Behncke, Albert von Soest. Straßburg 1901.



Verwertung hat die eingewurzelte Neigung der Deutschen zu phantastischen Formspielereien und der Mangel an strengerem Stilgefühl — wie sie charakteristisch in des Straßburger Malers *Wendel Dietterlin*<sup>1)</sup> „*Architectura*“ (Nürnberg 1598) hervortritt — gar bald eine Richtung auf barocke Überfülle gegeben. Nicht allzu groß ist die Zahl der Werke, in denen der auf Größe und Reinheit der archi-

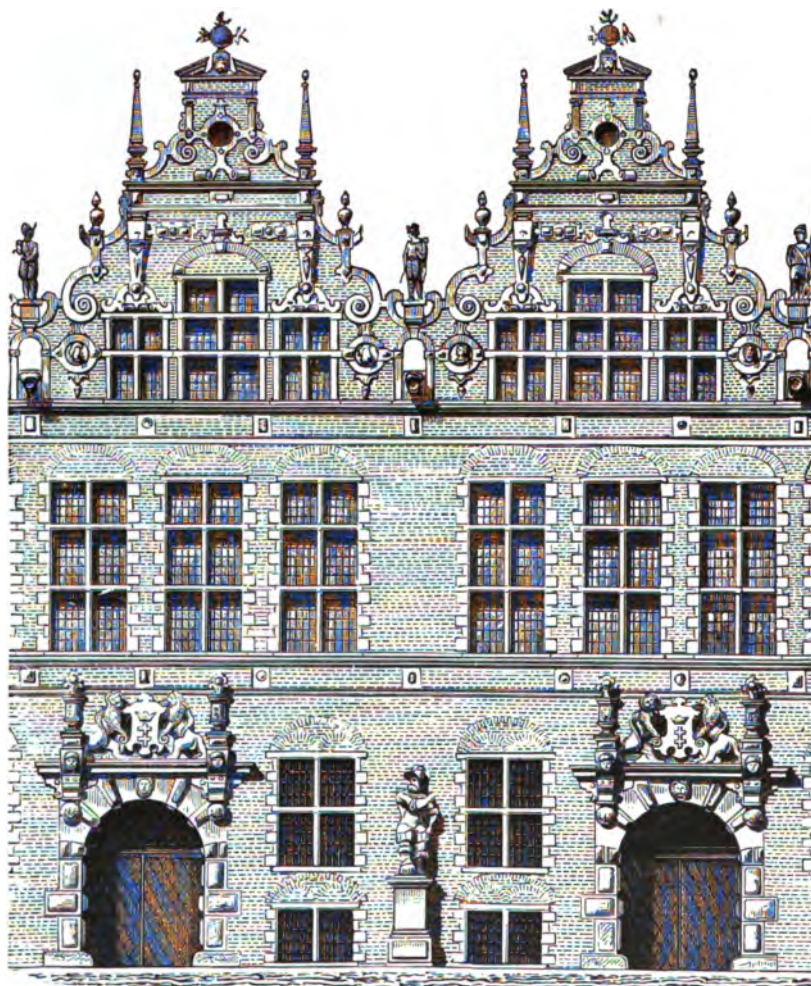


Fig. 108 Hintere Fassade des Zeughauses zu Danzig

tektonischen Komposition gerichtete Sinn über alle Willkür der Einzelbehandlung triumphiert. Unter ihnen wird das Heidelberger Schloß<sup>2)</sup> immer voran stehen, heute eine vom Zauber der Romantik umwobene Ruine, architekturgeschichtlich betrachtet ein Konglomerat von Werken der Spätgotik, wie der

<sup>1)</sup> K. Ohnesorge, *Wendel Dietterlin, Maler von Straßburg*. Leipzig 1893. — Neue Ausgabe der „*Architectura*“. Lüttich 1862.

<sup>2)</sup> J. Koch und F. Seitz, *Das Heidelberger Schloß*. Darmstadt 1891.

verschiedenen Epochen der Renaissance. Der Frührenaissance gehört der schlichte „gläserne Saalbau“ des Pfalzgrafen Friedrich II. (1544—56) an; sein Nachfolger Otto Heinrich (1556—59) begann den nach ihm benannten Bau an der Ostseite des Schloßhofes (vollendet 1563). Die allein erhaltene Fassade (Fig. 112) ist dreigeschossig und durch ein System von Pilaster- und Halbsäulenordnungen in

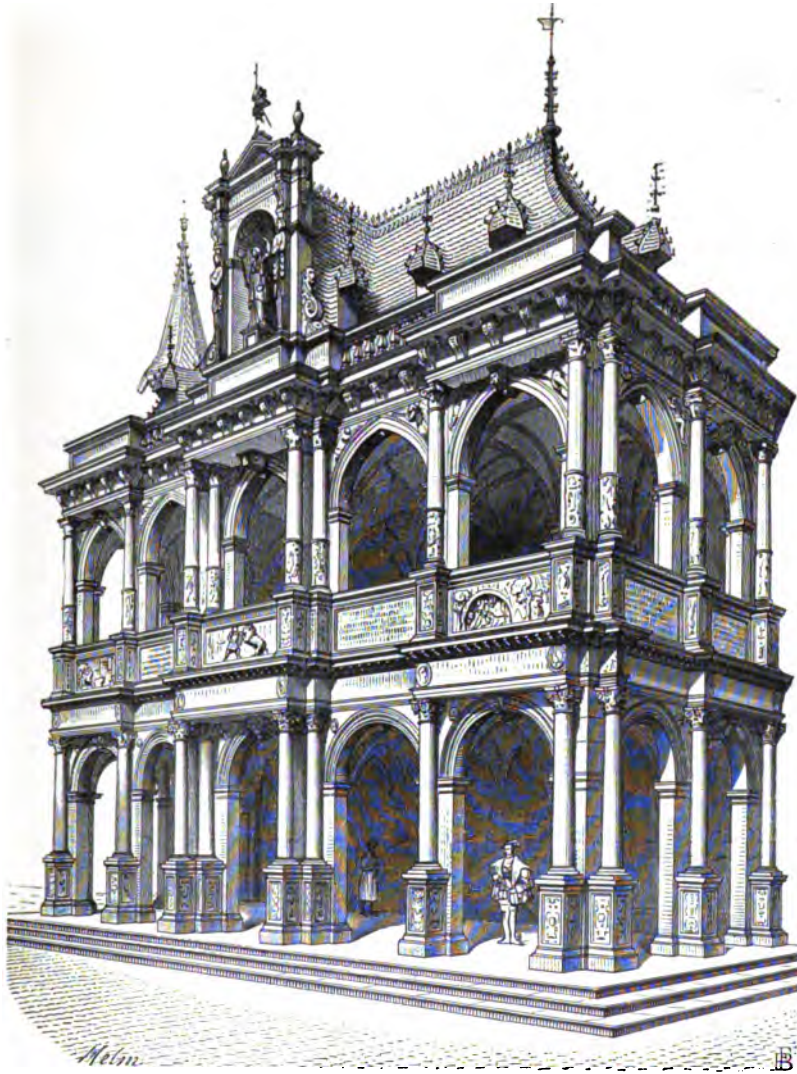


Fig. 109 Rathausvorhalle zu Köln

je fünf Doppeltraveen gegliedert, deren jede zwei Fenster und dazwischen eine Statuennische umfaßt. Das Erdgeschoß überwiegt in der Höhenrichtung und durch entsprechend reiche Ausbildung der Fenster und des triumphbogenartigen Portals. Die Abstufung der Geschosse unter sich im Ganzen wie in den — sehr sorgfältig ausgeführten — Einzelheiten ist überaus fein. „Was die nordische



Renaissance ihren Lebensbedingungen gemäß in der harmonischen Gestaltung einer nach Ordnungen aufgebauten Fassade erreichen konnte, ist hier erreicht.“

Der Fassade des mehr als dreißig Jahre später (1601) begonnenen Baus Friedrichs IV. liegt dieselbe Konzeption zugrunde (Fig. 113), aber mit neuer, stürmischer Kraft zu einem konsequenteren Ausdruck architektonischer Größe gesteigert; das struktive Gerüst und die Betonung der Vertikalen überwiegt — durch Verkröpfung der Gesimse, durch Hineinbeziehung der Statuennischen in

die architektonische Gliederung — über den zierlichen Schmuck der Flächen und Umrahmungen; die beiden Zwerchgiebel schließen diese Fassade organischer ab als die des Otto Heinrich-Baus, der sie einst gleichfalls nicht fehlten. Das Detail ist derber und ganz in den Charakter des Kartuschen- und Rollwerks hinübergeleitet.

Während man den Architekten des Otto-Heinrich-Baus in einem niederländischen Bildhauer *Anthoni* († 1558) vermutet, dem sein Landsmann *Alexander Colins* in der Ausführung des Statuenschmuckes folgte, und direkte italienische Anregungen hier kaum abzuweisen sind, ist als der Meister des Friedrichbaues *Johann Schoch* († 1631) bekannt, neben *Daniel Specklin*, der um 1585 die Fassade des alten Rathauses zu Straßburg entwarf, der Hauptmeister der Straßburger Architektenschule. Aus ihr ging auch *Georg Riedinger* hervor, der Baumeister des großartigen Schlosses von Aschaffenburg (1605—13), und der gleichen Richtung gehören das Schloß Gottesau in Baden (seit 1588) und die Würzburger Renaissancebauten an: ein räumlich beschränkter, aber architek-

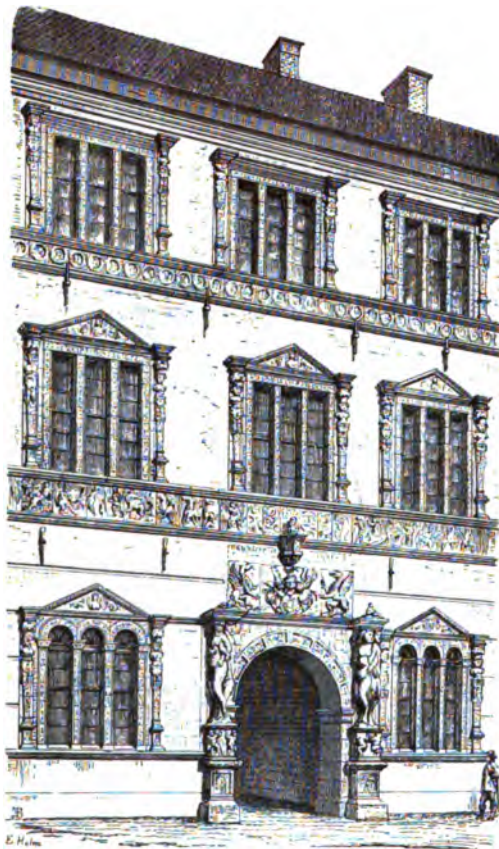


Fig. 110 Fassade des Fürstenhofes zu Wismar

tonisch groß gedachter Flügelbau am Rathause, sowie die Universität mit eingebauter Kirche (seit 1582) von *W. Behringer* aus Freiburg i. B. ausgeführt). Das kurfürstliche Schloß zu Mainz, dessen 1626 begonnener Bau sich bis gegen das Ende des Jahrhunderts hinzog, steht bereits auf dem Übergange zum eigentlichen Barock.

Wenn diese Bauten fast alle von deutschen Meistern entworfen oder wenigstens ausgeführt sind und den nationalen Grundzug keineswegs verleugnen, so gehören andere ihrer Entstehung und ihrem ganzen Charakter nach eher der italienischen Renaissance auf deutschem Boden an. Es sind meist fürstliche Bauunternehmungen, geschaffen von Italienern oder italienisierten Niederländern, und sie haben das Gemeinsame, daß von der Eigenart des Volkes, in dessen



Mitte sie entstanden, wenig in sie übergegangen ist und sie auf die weitere Kunsttätigkeit des Landes daher auch so gut wie keinen Einfluß gewonnen haben. Die ganze äußerlich so blendende Renaissance Ungarns und Polens ist von dieser Art. Nach Krakau, an den prunkliebenden Hof der Jagellonen, kamen schon sehr früh italienische Künstler, und die Heirat Sigismund Augusts mit Bona Sforza (1518) scheint noch stärkeren Zuzug veranlaßt zu haben. Den Umbau des alten Königsschlusses auf dem Wawel begann der Florentiner *Francesco Lori* (della Lora) und vollendete sein Landsmann *Bartolommeo Berecci*, der auch (von 1519 an) die Jagellonenkapelle am Dom ausführte, wohl das prächtigste italienische Werk nördlich der Alpen. Der Arkadenhof des Dekanatshauses



Fig. 111 Das Fredenahagense Zimmer im Kaufhause zu Lübeck

in Krakau (1592) und die Kapelle der Familie Firlej in Bejsce sind weitere hervorragende Leistungen dieser italienischen Architekten- und Dekoratorenschule in Polen. Auch die Renaissance in Österreich und Böhmen erwuchs zum guten Teil auf diesem Grunde. In Prag beschäftigte Ferdinand I. seit 1534 eine ganze italienische Künstlergruppe, welcher das schöne Belvedere (1536) und die zierliche Innendekoration des Lustschlusses Stern ihre Entstehung verdanken.

<sup>1)</sup> *A. Przewdziecki* und *E. Rastawiecki*, *Monuments du Moyen-Age et de la Renaissance dans l'ancienne Pologne*. Warschau 1853—61. — *S. Odrzywolski*, *Die Renaissance in Polen*. Wien 1899.

Aus der Spätzeit ist die großartige Gartenhalle des Wallensteinschen Palastes (1629 von *Giovanni Marini*) zu nennen. Weiterhin sind das zierliche Schloß Spital an der Drau und die Innendekoration von Schloß Ambras in Tirol, Werke italienischer Künstler, ebenso der größte Teil des Schlosses zu Landshut (1536—43 von *Antonelli* aus Mantua, einem Schüler Sanmicchelis). In der

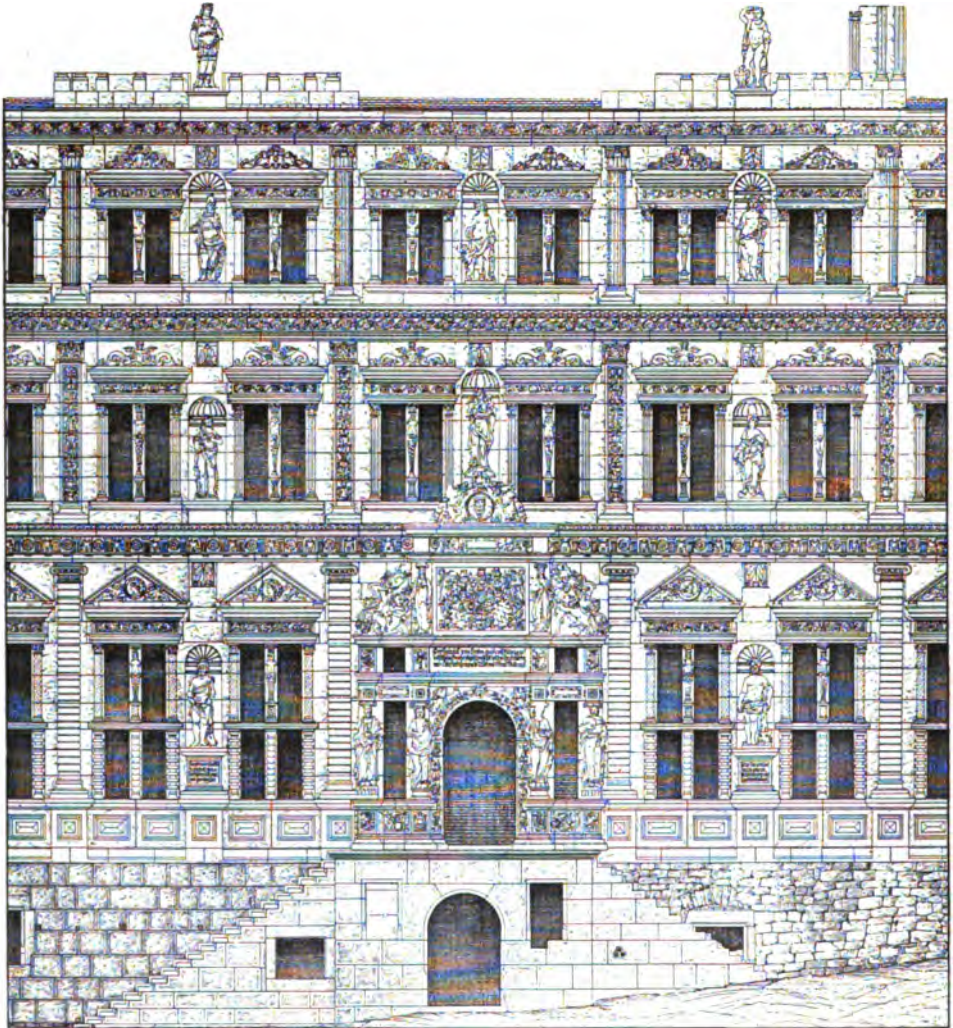


Fig. 112 Front des Otto-Heinrich-Baus vom Schlosse zu Heidelberg

Schweiz (Geltenzunfthaus in Basel 1578) und in Augsburg sind solche rein italienische Werke natürlich gleichfalls vertreten; an der inneren Ausschmückung des Fuggerschen Palastes (Fig. 114) war nach 1570 nachweislich eine Reihe italienischer Künstler beteiligt, deren Schule sich denn auch in der Dekoration der Burg Trausnitz bei Landshut und des Antiquariums und Grottenhofs der Residenz zu München verfolgen läßt. Sonst zogen die bayerischen Kurfürsten



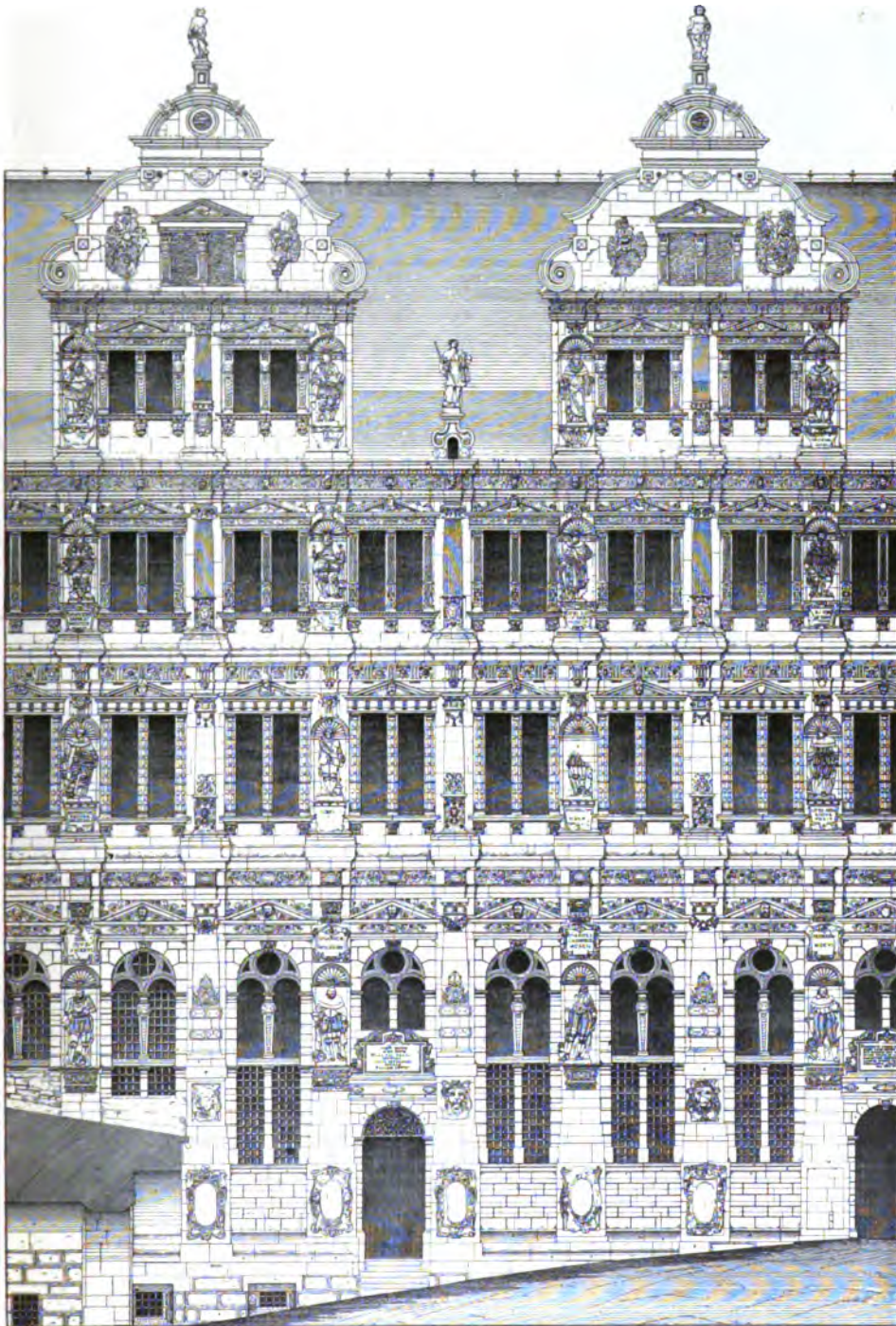


Fig. 113 Südfront des Friedrichsbaus vom Schlosse zu Heidelberg



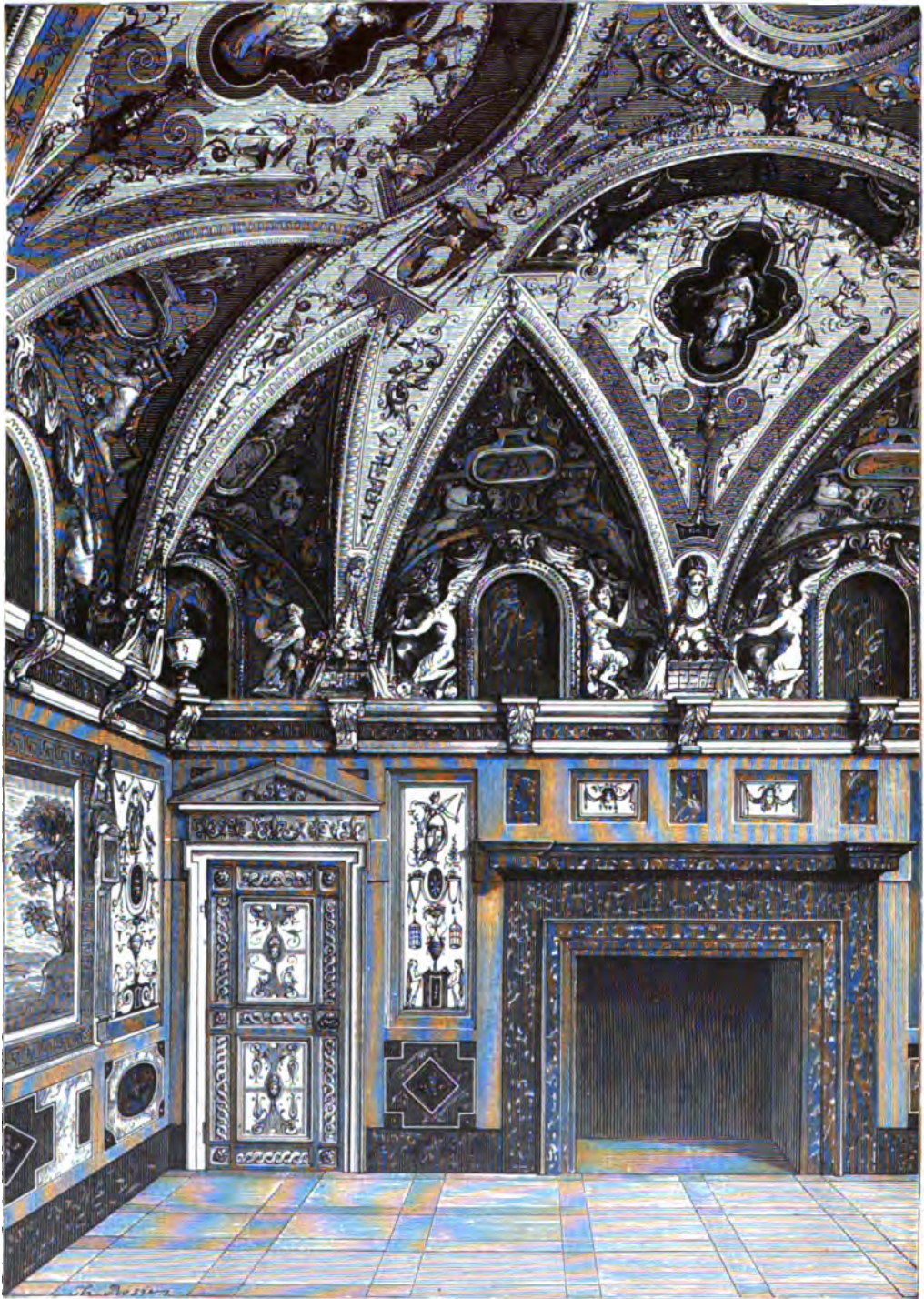


Fig. 114 Badezimmer im Fuggerhause zu Augsburg



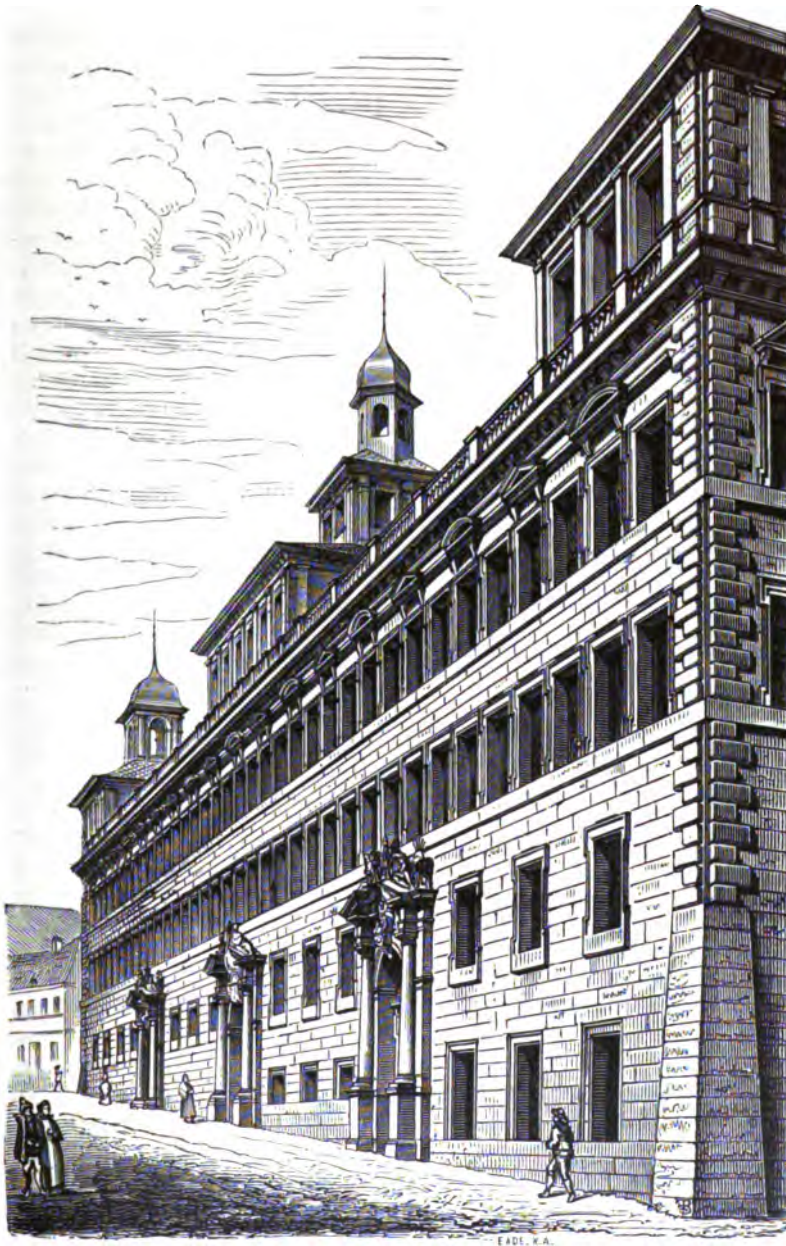


Fig. 115 Fassade des Rathauses zu Nürnberg

zum Bau ihrer Residenz <sup>1)</sup> in München vor allem zwei niederländische Künstler heran, die aber als Schüler *Vasaris* die Gedanken- und Formenwelt der italienischen Spätrenaissance sich zu eigen gemacht hatten: *Friedrich Susstris* und *Peter*

<sup>1)</sup> *G. F. Seidel* und *Ch. Häutle*, Die kgl. Residenz in München. Leipzig 1880.  
*Lübke*, Kunstgeschichte Renaissance 13. Aufl.



Fig. 116 Pfeilerkapitell aus der Marienkirche  
zu Wolfenbüttel

*Candid.*<sup>1)</sup> Ihnen verdankt die großartige Hofkirche<sup>2)</sup> (1583—97 in freier Nachahmung des Gesù zu Rom erbaut) ihre Entstehung, ferner der Kaiserbau der Residenz (1611—13) — in seiner Anlage und Ausführung ein Werk reifster und sicherster Kunst, das allerdings höchstens durch die etwas gedrückten Verhältnisse seine Entstehung auf deutschem Boden zu erkennen gibt.

Selbständiger hielten sich immer noch die in Deutschland selbst geborenen Architekten, welche dem überwältigenden Vorbilde *Palladios* folgten: *Elias Holl* (1573—1646) und *Heinrich Schickhardt* (1558—1634). Jener hat durch Werke, wie das Zeughaus, das Rathaus<sup>3)</sup> (1614—20) u. a. die architektonische Physiognomie seiner Vaterstadt Augsburg bestimmt, dieser<sup>4)</sup> nach sorgfältigen Studien in Italien und Frankreich durch Anlage ganzer Städte, wie Mömpelgard und Freudenstadt, zahlreicher Kirchen und Schlösser eine selten großartige und umfassende Tätigkeit entfaltet. Sein Hauptwerk, der „Neue Bau“ in Stuttgart, ist im 18. Jahrhundert abgetragen worden. Dieser *Palladioschen* Richtung gehört auch das Rathaus zu Nürnberg<sup>5)</sup> an, dessen strenge und ernste Fassade (Fig. 115) ein beredtes Zeugnis von der Tüchtigkeit ihres Erbauers *Jakob Wolff* ablegt.

Als die deutsche Baukunst für die Aufnahme der großen architektonischen Ideen der italienischen Renaissance reif wurde, war diese bereits in ihre Spätzeit eingetreten; so ist die Hochrenaissance eines Sangallo, Bramante u. a. spurlos an ihr vorübergegangen. Am verhängnisvollsten wurde dies für den deutschen Kirchenbau, der auch aus anderen Gründen in der ganzen Periode sehr zurücktritt. Die Zeit hatte mit dem inneren Neubau der Kirche zu viel zu tun. „*Exemplum religionis, non structuræ*“ steht deshalb mit Recht an dem Fries der Stadtkirche zu Bückeburg, die neben der etwa gleichzeitigen Marienkirche zu Wolfenbüttel (1608—60) und der Schloßkapelle zu Liebenstein (1590) ein bezeichnendes Beispiel ist für die Art, wie die alte gotische Strukturform mit Renaissanceornamenten willkürlich und spielerisch umkleidet wird (Fig. 116). Immerhin ist die Kirche zu Wolfenbüttel, gleich der Universität zu Helmstadt (1592—97) ein Werk des tüchtigen Baumeisters *Paul Franke*, groß gedacht und durch bedeutende Verhältnisse ausgezeichnet. In der Gesamtanlage

<sup>1)</sup> *J. Rée*, Peter Candid. Leipzig 1885.

<sup>2)</sup> *A. Schulz*, Die St. Michaels-Hofkirche in München. München 1897.

<sup>3)</sup> *L. Leybold* und *A. Buff*, Das Rathaus der Stadt Augsburg. Berlin, o. J.

<sup>4)</sup> *W. Heyd*, Handschriften und Handzeichnungen des herzogtl. württemb. Baumeisters Heinrich Schickhardt. Stuttgart 1902.

<sup>5)</sup> *E. Mummenhof*, Das Rathaus in Nürnberg. Nürnberg 1891.



kommt auch der Protestantismus über die weiträumige gotische Hallenkirche nicht hinaus; einzelne Versuche zur Neugestaltung, wie die seltsame, im Winkel umgebogene Kirche *Schickhardts* in Freudenstadt (Fig. 117. 118) blieben ohne Ein-

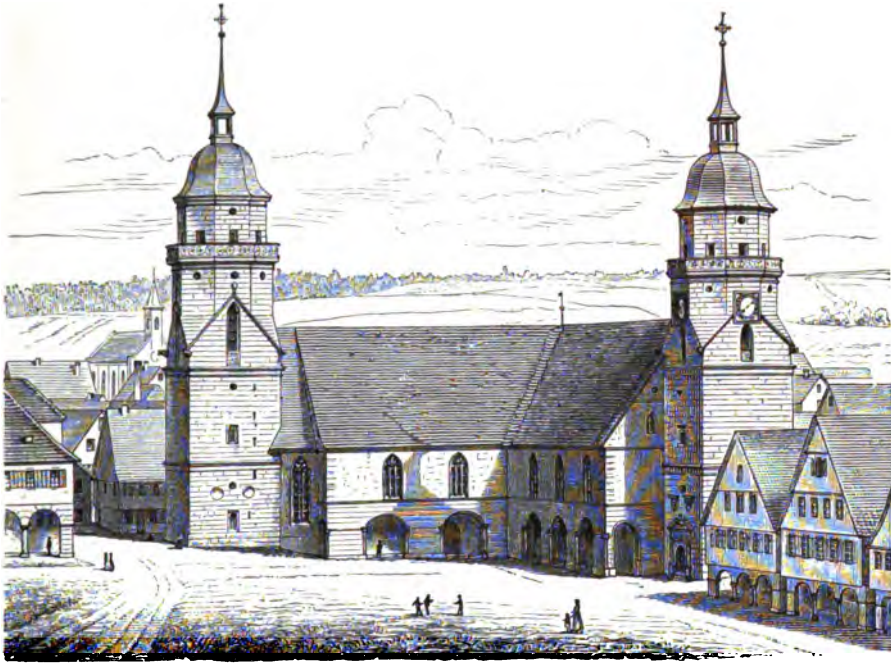


Fig. 117 Kirche zu Freudenstadt

fluß. Aber auch der Katholizismus knüpfte, wie die interessante Jesuitenkirche in Köln (1618—22) zeigt, zunächst gern an das Planschema der Gotik an und gelangte erst im vollen Strome der Barockkunst zu grundlegenden neuen Ideen.

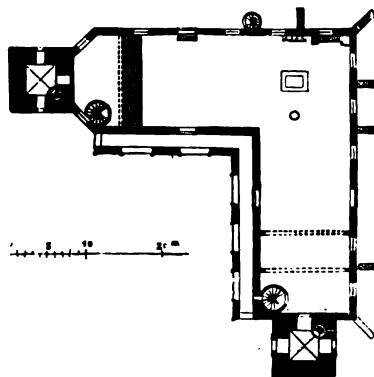


Fig. 118 Grundriss der Kirche zu Freudenstadt

## DRITTES KAPITEL

# Die bildende Kunst Italiens im 15. Jahrhundert

### 1. Die Bildnerei<sup>1)</sup>

Die alles bezwingende Kraft der italienischen Renaissance beruht nicht zum geringsten Teile darauf, daß der neue Geist alle Gebiete des künstlerischen Schaffens gleichmäßig durchdrang, ja daß von einem Punkte eigentlich der gesamte Aufschwung in der Architektur, Plastik und Malerei ausging. von Florenz. Auch die Geschicke der bildenden Künste Italiens im 15. Jahrhundert werden hauptsächlich durch solche Meister bestimmt, die in Florenz tätig waren oder hier wenigstens ihre entscheidenden Anregungen erfahren hatten. So knüpft die neue Kunstentwicklung unmittelbar dort an, wo sie im Zeitalter *Andrea Pisanos* und *Giottos* sich entfaltet hatte.

Für die Geschichte der florentinischen Plastik<sup>2)</sup> gilt dies sogar in einem noch engeren Sinne. Denn die ersten bedeutenden Werke der neuen Kunst wurden zu dem gleichen Zwecke geschaffen wie das Hauptwerk dieser Kunst im 14. Jahrhundert, die Bronzetür *Andrea Pisanos* am Baptisterium. Um einen Künstler ausfindig zu machen, der fähig wäre, das zweite, nördliche Portal des Baptisteriums mit einer jenes Meisterwerks würdigen Bronzetür zu schmücken, wurde im Jahre 1402 eine Konkurrenz ausgeschrieben. Aus ihr ging als Sieger hervor *Lorenzo Ghiberti* (1378—1455), ein bis dahin als Maler und Goldschmied tätig gewesener junger Künstler. Seine Konkurrenzarbeit (Fig. 119) und die eines Mitbewerbers, des *Filippo Brunelleschi* (Fig. 120) haben sich erhalten; sie stellen, der Vorschrift gemäß, beide in einer gotischen Umrahmung, wie sie auch die Reliefs an der älteren Tür umschloß, das Opfer Abrahams dar. Der Arbeit *Ghibertis* verschaffte die ideale Schönheit der Gestalten, ihre einheitlichere Zusammenordnung im Raum und die größere Technik im Bronzeguß den Beifall der Preisrichter, während uns heute ein Moment des Fortschritts über das gotische Schema hinaus noch mehr in der schärferen psychologischen Charakteristik und der dramatischen Zuspitzung von *Brunelleschis* Komposition enthalten erscheint trotz

<sup>1)</sup> *W. Bode*, Die italienische Plastik. 2. Aufl. Berlin 1893. — Italienische Bildhauer der Renaissance. Berlin 1887.

<sup>2)</sup> Denkmäler der Renaissanceskulptur Toscanas, in historischer Anordnung unter Leitung von *W. Bode* herausgegeben von *W. Bruckmann*. München (Lichtdrucktafeln mit Text, im Erscheinen). — *W. Bode*, Florentiner Bildhauer der Renaissance. Berlin 1902.



Fig. 119 Opfer Abrahams von Ghiberti

der härteren Formen und der mangelhaften Gesamtwirkung. *Ghiberti* führte von 1403—24 die Bronzetür aus, die genau nach dem Vorbilde *Andrea Pisano's* in den acht unteren Feldern die Einzelgestalten der vier Evangelisten und vier Kirchenväter, in den zwanzig oberen die Geschichte Christi von der Verkündigung bis zur Ausgießung des hl. Geistes enthält. Sie steht nicht bloß durch diesen engen Anschluß an das ältere Werk auf der Grenzscheide zwischen Gotik und Renaissance. Jener gehört noch manches Konventionelle in Haltung, Gebärde und Gewandung der Figuren,

auf diese weist bereits der innere und äußere Reichtum der Motive und des Ausdrucks, sowie die meisterhafte Abwägung der Komposition <sup>1)</sup> hin, die überall ein als räumliches Ganzes erfaßtes Bild zu geben trachtet (Fig. 121). Der Reliefstil *Andrea Pisano's* erscheint durch mannigfaltigste Abstufung zwischen hoch und flach unendlich verfeinert. Die Bewunderung, welche das vollendete Werk allgemein errang, verschaffte *Ghiberti* sofort den Auftrag auf die dritte Bronzetür für das

<sup>1)</sup> *A. Schmarsow*, *Ghiberti's Kompositionsgesetze an der Nordtür des Florentiner Baptisteriums*. Leipzig 1899.



Fig. 120 Opfer Abrahams von Brunelleschi



Baptisterium, die dem Dom gegenüber gelegene; sie ist sein eigentliches Meisterwerk geworden und, seitdem Michelangelo sie als würdig bezeichnete, „die Pforte des Paradieses zu schmücken“, weltberühmt. Ursprünglich ganz ähnlich angelegt wie die früheren Türen<sup>1)</sup>, erwuchs sie im langen Verlaufe der Arbeit (1425—52) zu einer weit großartigeren Disposition: nicht mehr in vierzehn kleine Felder ist jeder Türflügel zerlegt, sondern aus je fünf großen Bildtafeln innerhalb eines mit Laubwerk, Köpfen und Statuen reich geschmückten Rahmens zusammengesetzt. Jede Tafel enthält — nach der Auswahl des berühmten Humanisten



Fig. 121 Relief von Ghiberti an der Nordtür des Baptisteriums zu Florenz

und Florentiner Staatskanzlers Lionardo Bruni — eine „Historie“ aus dem Alten Testament. Dabei läßt sich auch insofern eine bestimmte Entwicklung erkennen, als die beiden ersten Tafelpaare die Geschichten Adams und Evas und der Erzväter je in einer Reihe von Szenen darstellen, die auf weitem landschaftlichem Grunde verteilt sind, während das mittlere Tafelpaar zwar dieses Nebeneinander zeitlich aufeinander folgender Ereignisse beibehält, ihnen aber durch groß gedachte Architekturhintergründe einen strenger geschlossenen Rahmen gibt, die vier letzten Tafeln

<sup>1)</sup> H. Brockhaus, Forschungen über Florentiner Kunstwerke. Leipzig 1902.

endlich (vgl. die Helio-  
gravüre) im wesentlichen  
immer nur eine figuren-  
reiche Hauptszene ent-  
halten. Die letzte der-  
selben, die Begegnung  
zwischen Salomo und der  
Königin von Saba vor  
dem Tempel zu Jeru-  
salem, der einem idealen  
Querschnitt des Floren-  
tiner Doms nachgebil-  
det ist, gleicht in ihrem  
Aufbau völlig einem  
der großen historischen  
Wandgemälde, wie sie  
die gleichzeitige Malerei  
schuf: ganz allmählich  
hat sich der Übergang  
zur malerischen Kom-  
positionsweise für die  
Reliefplastik vollzogen.  
Natürlich brauchte diese  
hierfür eine abermalige  
Erweiterung ihrer Aus-  
drucksmittel; Ghiberti  
hat sie, dank der füg-  
samen Geschmeidigkeit  
des Bronzegusses darin  
gefunden, daß er die  
vordersten Teile seiner  
„Bilder“ in vollrunder  
Plastik auf schubkasten-  
artig herausgezogenem  
Grunde aufbaut, wäh-  
rend die dem Auge fern-  
sten Partien sich nur in  
ganz schwachem Relief  
auf der eingetieften Fläche  
abheben; er sucht also  
die Kunstmittel, welche  
Linear- und Luftperspek-  
tive der gleichzeitigen  
Malerei an die Hand ga-  
ben, durch feinste Ab-  
stufung in den Graden  
plastischer Körperlich-  
keit zu ersetzen. Der  
Weg, auf welchen er die  
Reliefkunst damit führte,  
war gefährlich und ver-  
hängnisvoll; an der Hand



Fig. 122 Statue des hl. Stephanus von Ghiberti



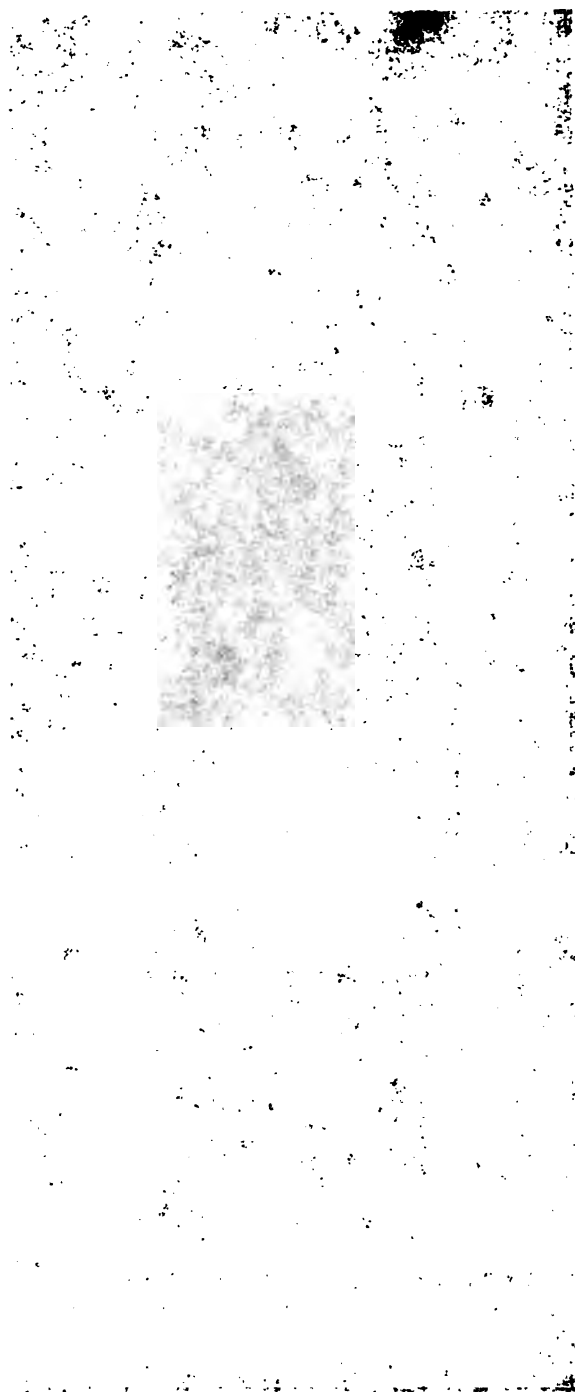
Fig. 123 Statue des hl. Philippus von Nanni di Banco

eines Meisters von solcher Fülle der Phantasie und der Grazie aber geleitet er uns auf die Höhe künstlerischen Genießens. Mit Recht ist dieses einzigartige Werk stets als eine Offenbarung der Schönheit gepriesen und bewundert worden. Seinen Eindruck erhöhen die geistvoll und zierlich durchgeführten Statuetten in den Nischen der Rahmenleisten und die prachtvollen Girlanden von Zweigen, Blüten und Früchten, welche die Einfassung des ganzen Portals schmücken; sie wurden, zum Teil von Ghiberti Sohn *Vittorio*, dann bald auch an den beiden anderen Portalen angebracht.

*Ghiberti* war nur als Bronzebildner tätig. Er hat außer den Baptisteriumstüren noch einige kleinere Reliefs — am Taufbrunnen in S. Giovanni zu Siena, an der Arca di S. Zanobi im Florentiner Dom u. a. — geliefert, vor allem aber drei Statuen in den Nischen am Äußeren der Kirche Orsanmichele: Johannes den Täufer (1414), den Apostel Matthäus (1419—22) und den heiligen Stephanus (1428). Hohes Schönheitsgefühl und edles Pathos sind auch diesen Gestalten eigen, aber auch eine gewisse Leere, der besten darunter, dem hl. Stephanus (Fig. 122), zum mindesten eine maleurische Weichheit der Haltung, die an den Reliefbildner erinnert. Dies macht sich um so deutlicher bemerkbar, als Ghiberti hier bereits in unmittelbare Konkurrenz tritt mit dem jungen Geschlecht der Realisten,







ändert

der Massee von selb-  
st, der Phantasie und der  
Gedankenwelt, und uns  
das Gefühl, ein kunstvolles  
Gedicht, eine Poësie ist  
das, was die wichtige Werk-  
stoffe der Ornamentik  
gemessen und  
gemessen worden. Somit  
ist die Ornamentik die ge-  
richtigste, die zierlich-  
stärkenden in den  
der Ornamentik  
die prächtigen, far-  
reichen von Zweigen, Blü-  
ten und Früchten, welche  
Entlassung des ganzen  
Ornaments, sie werden  
zum Teil von Götter-  
Sonne, Mond, Stern, Feuer,  
Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik für die  
Ornamentik über die Erde  
Ornamentik, Pflanzen, Tier,  
Mensch, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch

Ornamentik, Sonne, Mond, Stern,  
Feuer, Wasser, Luft, Erde, Feuer,  
Pflanzen, Tier, Mensch



DER FALL DER RICCIO

Von Ghiberti, Bronzethür am Baptisterium in Florenz





welche die neue Kunst in der Skulptur einleiten, zunächst mit *Nanni di Banco* († 1420), dessen Marmorfiguren des hl. Eligius, hl. Philippus (Fig. 123) und der vier in einer Nische zusammenstehenden Patrone der Bauhandwerker mit größerer Einfachheit und Lebenswahrheit eine straffere statuarische Haltung zu vereinigen wissen. Nannis letztes und schönstes Werk, das große Relief der Himmelfahrt Mariä über der Nordtür des Doms (1421) bringt noch eine liebenswürdige Anmut der Form hinzu.

Die Zeit strebte über den schwungvollen Idealstil Ghibertis hinaus zur Bildung von Gestalten schlichterer Art, aber voll kräftigeren Lebensgefühls. Gut läßt uns dies noch eine zweite Statuenreihe beobachten, die vier sitzen-



Fig. 124 Statue des Evangelisten Johannes von Donatello



Fig. 125 St. Georg von Donatello

den Figuren der Evangelisten (1408—15), einst zum Schmuck der Domfassade bestimmt, jetzt in den Kapellen des Kuppelraums aufgestellt. Über die Leistungen älterer Meister von halb gotischer Schulung, wie *Niccolo d'Arezzo* (Markus) und *Bernardo Ciuffagni* (Matthäus) erheben sich der Lukas des *Nanni di Banco* und vor allem der Johannes des *Donatello* (Fig. 124) zuerst zur Charakteristik machtvoller Persönlichkeit. Die künstliche Draperie der Gewandung ist zurückgedrängt: frei hebt sich der Oberkörper mit der breiten Brust und dem ernst, beinahe finster blickenden Kopf aus dem Mantel heraus, der nur die Knie in großen Faltenlagen umschlingt. Die wuchtigen Hände liegen schwer auf dem



Fig. 126 Kopf des Jeremias von Donatello

Oberschenkel und dem aufgestützten Buche. Noch überwiegt das Körperliche, aber in den gleichzeitig entstandenen Marmorstatuen *Donatellos* für Orsanmicchele wird es bereits als Träger des geistigen Ausdrucks gefaßt. Der hl. Markus (1412), vielleicht auch St. Petrus, vor allem St. Georg (Fig. 125) sind der klare Ausdruck eines neuen Wollens. Der jugendliche Heilige Georg, der Patron der Harnischmacher, steht ganz in Eisen gehüllt in ruhiger Erwartung fest und sicher auf beiden Füßen, die lebenswürdigste Verkörperung florentinischen Rittertums. Charakteristisch ist auch hier die Knappheit des Mantels, die markige Bildung der Hände, der freie, offene Blick.

So wurde *Donatello*,<sup>1)</sup> mit vollem Namen *Donato di Niccolò Bardi* (1386—1466), der eigentliche Pfadfinder der neuen Kunst. Nach seinen noch gotisch befangenen Jugendarbeiten (Marmor David im Museo Nazionale) und jenen Statuen am Dom und an Orsanmicchele tat er den eigentlich entscheidenden Schritt in den Figuren, die er (seit 1416) für einige Nischen im oberen Stockwerk des Campanile schuf. Dem Namen nach sind es Propheten, in Wirklichkeit tief erfaßte Abbilder menschlichen Kampfers und Leidens; so



Fig. 127 Gastmahl des Herodes am Taufbrunnen zu Siena

<sup>1)</sup> A. Schmarsow, Donatello. Breslau 1886. — H. Semper, D.s Leben und Werke. Innsbruck 1887. — A. G. Meyer, D. Bielefeld und Leipzig 1903. — F. Schottmüller, D. München 1904.



namentlich der unter dem Namen Zuccone („Kahlkopf“) bekannte Prophet Jonas, noch ausgesprochener der angebliche Jeremias (Fig. 126). Was *Donatello* hier, im Überschwange des Suchens nach Wahrheit bis an die Grenze des Häßlichen, ja Gemeinen gehend, als Prinzip verkündete, das übertrug er auf das eigentliche Porträt in der Tonbüste des Niccolo da Uzzano, eines bekannten Parteiführers der Zeit, deren erschreckende Lebenswahrheit durch die polychrome Bemalung noch gesteigert wird.

Um die Mitte der zwanziger Jahre begann eine neue Periode in *Donatellos* Schaffen. Eine Reihe größerer Aufträge, zu deren Ausführung er sich mit dem auch als Bildhauer tätigen *Michelozzo* (vgl. S. 21) vereinigte, brachte eine Art von Beruhigung und führte ihn zugleich der Bronzeplastik zu, die neben der Arbeit in Ton und Marmor fortan eine bevorzugte Stelle in seiner Tätigkeit einnimmt. Ein erstes wichtiges Resultat dieser Epoche ist die Schöpfung des florentinischen Wandgrabes<sup>1)</sup>, dessen Typus mit der über einem mehr oder weniger hohen Unterbau auf dem Sarkophag ruhenden Gestalt des Toten und dem Madonnenrelief darüber zuerst in dem zwischen zwei hohe Säulen der Innenarchitektur des Baptisteriums eingebauten Grabmal des Papstes Jo-



Fig. 128 Relief des Johannesknaben von Donatello



Fig. 129 Wundertat des hl. Johannes Relief von Donatello am Hochaltar im Santo zu Padua

hann XXIII. († 1419) eindrucksvoll festgestellt wurde. Fast noch wichtiger war

<sup>1)</sup> F. Burger, Geschichte des Florentiner Grabmals. Straßburg 1904.

die Neugestaltung des Reliefstils in dem Bronzerelief mit dem Gastmahl des Herodes (1427), das *Donatello* neben Ghiberti (vgl. S. 120) und anderen Meistern zum Schmuck des Taufbrunnens in Siena beisteuerte. Donatello, der von der Marmorarbeit ausging (Relief des Drachenkampfes am Sockel seiner Georgsstatue), behandelt das Relief weit strenger, mehr an die antike Einfachheit der Anordnung anschließend als Ghiberti, hält die Komposition in dramatischer Spannung meisterhaft zusammen und eröffnet der Tiefenvorstellung vorzugsweise den Hinter-



Fig. 130 Reiterstatue des Gattamelata von Donatello

grund, den er mit kunstvoller Architekturperspektive belebt (Fig. 127). In der Statuenbildung bezeichnet der (um 1430 entstandene) *Bronzedavid* im Museo Nazionale die Neueroberung des Nackten für die christliche Plastik. Nur mit Beinschienen und einem schweren Eisenhut bekleidet steht der jugendliche Held über dem abgeschlagenen Haupt des Goliath. Noch herb und streng, von einem fast schwerfälligen Ernst erfüllt, ist der David doch „die erste, mit der Freiheit der Antike geschaffene nackte Figur“. Wie Donatello sonst die antiken Formen namentlich der Architektur und Dekoration auffaßte, kann am besten sein etwa gleichzeitiges Terrakottatabernakel der Verkündigung in Sta. Croce zeigen:

es geschieht ganz in dem willkürlichen, dekorativ malerischen Sinne, der die ganze Frührenaissance — zum Teil unter der sichtlichen Einwirkung des Meisters — beherrscht. Mit den Gestalten der Maria und des Verkündigungsengels, sowie den eng verwandten Bronzestatuetten der Kardinaltugenden an den Ecken des Taufbrunnens in Siena tritt zum ersten und fast auch zum letzten Male weibliche Jugend und Anmut in sein Schaffen ein. Ein erneuter Aufenthalt in Rom 1432/33 — von einem ersten in Begleitung Brunelleschis 1403 berichtet die Tradition — brachte dem gereiften Künstler insofern neue Anregung durch die alte Kunst, als von jetzt an die Studien und Kopien nach antiken Vorbildern in seinen



Fig. 131 Beweinung Christi an einer Bronzekanzel in S. Lorenzo zu Florenz

Werken häufiger werden. Insbesondere der Putto, jenes reizvolle Mischwesen aus dem antiken Amor und dem christlichen Engel, ist in Arbeiten, wie die Reliefs an der schönen Außenkanzel des Doms zu Prato (1434), wofür Michelozzo den architektonischen Teil arbeitete, und an der Sängertribüne im Florentiner Dom (jetzt im Museum der Domopera) von Donatello recht eigentlich in die Plastik der Renaissance eingebürgert worden. Und in vielen meisterhaften Darstellungen jugendlicher Gestalten, namentlich des in der Florentiner Kunst so beliebten Johannesknaben (Fig. 128), wirkt dieses Studium des Kindes, das niemand vor Donatello mit so viel liebenswürdiger Unbefangenheit darzustellen gewußt hat, erfreulich nach. Aber der Grundzug seiner Kunst bleibt ernst; seine Madonnenreliefs zeigen uns die göttliche Mutter in ahnungsvoll trüber Stimmung, das Kind mit stürmischer Zärtlichkeit an sich pressend. Ja in Rom selbst entstand das hübsche kleine Marmortabernakel (jetzt in der Sakristei von St. Peter), das neben den blühenden Gestalten anbetender Engelknaben das Flachrelief der Grablegung Christi enthält, eine Szene voll dumpfer Trauer, ja Verzweiflung. Sie ist die Vorläuferin mancher ähnlichen Darstellungen, die nicht





Fig. 132 Relief von der Sängertribüne des Luca della Robbia für den Dom zu Florenz

ohne Anlehnung an antike Reliefs und an Größe des Stils mit ihnen wetteifernd die Szenen der Passion miterschütternder Kraft zum Ausdruck bringen (Marmorrelief der Pietà in South-Kensingtonmuseum, Bronze-Relief der Grablegung im Wiener Hofmuseum, Geißelung Christi in mehrfacher Wiederholung u. a.). Die abgeklärte Ruhe in Donatellos Reliefstil, welche sich sehr wohl mit scharfer psychologischer Charakteristik und leidenschaftlichem Ausdruck vereinigt, zeigen am besten die wohl um 1440

geschaffenen Bronzetüren der Sakristei von S. Lorenzo mit Gruppen von je zwei disputierenden Heiligen, Aposteln und Märtyrern. Etwa gleichzeitig entstand die erste große Bronze-Statuengruppe der Renaissance, Donatellos Judith und Holofernes, ursprünglich für einen Brunnen im Hofe des Palazzo Medici bestimmt und daher im Aufbau etwas wunderlich beschränkt, aber sehr wirksam auf den dramatischen Entscheidungsmoment zugespißt und vorzüglich in der Durchführung.

Von 1443 an war Donatello etwa ein Jahrzehnt lang hauptsächlich in Padua tätig, wohin er berufen wurde, um den Chor im „Santo“, der berühmten Wallfahrtskirche des hl. Antonius, neu zu gestalten und zu schmücken,<sup>1)</sup> ein Beweis, daß die führende Stellung des Künstlers nicht bloß auf dem Gebiete der Plastik von seinen Zeitgenossen anerkannt wurde. Aus späterer Veranstaltung ist die Form des Chors und namentlich des Hochaltars mit seinen Statuen und Reliefs aus Bronze neuerdings wieder hergestellt worden.<sup>2)</sup> Das Wichtigste darunter sind die vier Reliefs mit Wundertaten des hl. Antonius. Donatello führt hier das historische Relief weit über Ghiberti hinaus, indem er ohne vergeblichen Wetteifer mit der Malerei, aber innerhalb großgedachter architektonischer Perspektiven, die den Hintergrund beleben und die Gruppenbildung übersichtlich gestalten, ein reiches und doch einheitlich erfaßtes Momentbild zu geben trachtet (Fig. 129). Das Thema ist jedesmal der überwältigende Eindruck des wunder-

<sup>1)</sup> A. Gloria, Donatello Fiorentino e le sue opere mirabili nel Tempio di S. Antonio in Padova. Padova 1895.

<sup>2)</sup> C. Boito, L'Altare di Donatello nella Basilica Antoniana di Padova. Milano 1897.

baren Vorgangs auf eine ekstatisch erregte Menge. Außer den umfangreichen Arbeiten für den Santo — erhalten sind außerdem noch 17 Reliefs und 8 Statuen in Bronze — bei deren Ausführung eine Menge von Gehilfen unter seiner Leitung tätig zu denken ist, schuf *Donatello* in dieser Periode noch das erste bronzene Reiterstandbild seit den Tagen der Antike, die Statue des Erasmo di Narni Gattamelata, auf hohem Sockel vor dem Santo aufgestellt (Fig. 130). Es zeigt in seltener Vereinigung von realistischer Treue und monumentaler Größe den — körperlich kleinen — Reiterführer auf seinem mächtigen Streithengst ruhig sitzend, ein überzeugendes Bild des unerschütterlich ruhigen Schlachtenlenkers.



Fig. 133 Madonna mit Engeln Glasiertes Tonrelief von Luca della Robbia

Ein Alterswerk sind die seit 1456 ausgeführten Bronzekanzeln in San Lorenzo zu Florenz, nach *Donatellos* Tode von seinen Schülern *Bertoldo di Giovanni* († 1491) und dem Paduaner *Bartolommeo Bellano* (1430—98) zum Teil nach flüchtigen Skizzen des Meisters vollendet.<sup>1)</sup> Die Ausführung ist deshalb höchst ungleich, zum Teil roh, die Zusammensetzung des Ganzen nachlässig, aber in den Reliefs aus der Passion Christi (Fig. 131) kommt bei aller Flüchtigkeit der Einzelheiten die hinreißende Kraft, mit welcher Donatello den Ausdruck leidenschaftlicher Empfindung zu geben wußte, noch einmal zu voller Geltung.

*Donatellos* Größe beruht auf der Rücksichtslosigkeit seines Realismus. Dadurch machte er die Kunst frei von den letzten Resten gotischer Tradition und fähig, das Problem der Menschendarstellung mit allem Ernst aufzunehmen. Er selbst hat zu seiner Lösung in den Jugendwerken durch Einzelbilder sei es harmonisch abgerundeter Charaktere, wie St. Georg, sei es problematischer Existenzen, wie der „Zuccone“, beigetragen; er hat die Porträtdarstellung zeitgenössischer Persönlichkeiten auch in der monumentalen Form, der des Reiterstandbildes, neu begründet und den Stil der historisch-psychologischen Darstellung im

<sup>1)</sup> M. Semrau, Donatellos Kanzeln in S. Lorenzo. Breslau 1891.

Relief zuerst gefunden — kurz, er ist ein Bahnbrecher in allen Richtungen des künstlerischen Schaffens, welche dem 15. Jahrhundert am Herzen lagen. Dazu kommt seine anregende Tätigkeit auf allen Gebieten der Technik, in der Marmorskulptur wie im Bronzeguß und in der Tonplastik, um ihm in Florenz wie in Oberitalien die führende Stellung zu sichern. Die Zahl seiner Mitarbeiter und Schüler, wie *Michelozzo* (vgl. S. 123), *Bertoldo*, *Bellano*, *Agostino di Duccio* (1418—98) u. a., ist groß, sie haben auf beschränkten Gebieten Tüchtiges geleistet. *Michelozzo*<sup>1)</sup> war im Erzguß besonders erfahren und hat in Marmorwerken, wie



Fig. 134 Heimsuchung Mariä Glasierte Tongruppe von Luca della Robbia

dem (zerstückelten) Grabmal Aragazzi im Dom zu Montepulciano und in einzelnen Madonnenreliefs charaktervolle, etwas trockene Arbeiten hinterlassen. *Bertoldo* war der beliebteste Meister der Kleinplastik in Bronze, die auch *Donatello* in Flachreliefs (Plaketten) schon gepflegt hatte. *Agostino di Duccio* bewährte sein dekoratives Talent in der Ausschmückung des Inneren von S. Francesco zu

<sup>1)</sup> *F. Wolff*, *Michelozzo di Bartolommeo*. Straßburg 1900. — Doch vgl. dazu *H. v. Geymüller* im Jahrb. d. preuß. Kunstsammlungen XV, 247 ff. *W. Bode*, ebenda XXII, 3 ff.



Rimini und der Fassade von S. Bernardino zu Perugia. Ein künstlerisches Gegengewicht vermochte dem übermächtigen Genie Donatellos nur sein etwas jüngerer Zeitgenosse *Luca della Robbia* (1399—1482) zu halten.

Die Eigenart von *Luca della Robbia*<sup>1)</sup> Kunst zeigt am besten das Werk, mit welchem er sich als gleichberechtigter Meister neben Donatello stellte: sein Gegenstück zu dessen Sängertribüne für den Florentiner Dom (1431—37). Musizierende und singende, zum Teil auch tanzende Knaben und Mädchen bilden hier gleichfalls den Schmuck der Marmorbrüstungen (Fig. 132). Auch sie sind ausgezeichnet durch große Feinheit und Frische der Naturbeobachtung, aber die derbe Lebensfülle von Donatellos Kinderreigen erscheint hier gemäßigt durch ein bewußtes Streben nach ruhiger Schönheit. Das gleiche gilt von einigen Reliefs an der Nordseite des Campanile, durch welche Luca (1437)



Fig. 135 Madonna von Luca della Robbia

die einst von Andrea Pisano begonnene Reihe der Darstellungen der Künste und Wissenschaften vervollständigte und von den Reliefs an der Bronzetür der Domsakristei (1446), welche je eine sitzende Heiligenfigur zwischen verehrenden Engeln enthalten. Ausgezeichnet durch edle Gestaltenbildung und fein abgewogene Komposition, reichen sie doch an die packende Charakteristik in Donatellos ähnlichen Bronzetüren in S. Lorenzo nicht ganz heran.

Seinen größten Ruhm gewann *Luca della Robbia* durch Arbeiten in Terrakotta, wie sie ihrer bequemen und wohlfeilen Herstellung wegen das ganze 15. Jahrhundert hindurch in Florenz außerordentlich beliebt waren. Donatello und seine Schule hatte ihnen durch Bemalung einen erhöhten künstlerischen Reiz zu geben verstanden. Luca della Robbia überzog sie mit einer von ihm erfundenen Zinnglasur, welche sie wetterbeständig machte und ihnen ein helles, freundliches Aussehen gab. Zu der weißen Farbe der Glasur gestattete das Verfahren auch farbige Töne und Vergoldung zu fügen. Diese „Robbia-Arbeiten“ sind von ihm und den Nachfolgern aus seiner Familie — namentlich seinem Neffen *Andrea* und dessen Sohne *Giovanni* — zunächst als architektonische Dekoration am Inneren und Äußeren der Gebäude hergestellt worden. *Lucas* eigene Arbeiten, wie die Lünetten über den Sakristeitären des Doms mit der Auferstehung und Himmelfahrt Christi (1443 u. 1446), Madonnenreliefs an Florentiner Kirchen (Fig. 133) und an S. Domenico zu Urbino (1449), die schönen Medaillons mit den Kardinaltugenden als Deckenschmuck der Portugalkapelle in S. Miniato (1446) sind durch echt architektonische Empfindung und Größe der Form ausgezeichnet. Zu seinen vollendetsten Werken gehören die Reliefs am Kreuzaltar in der Kirche zu Impruneta bei Florenz. Auch die herrliche Gruppe der Heimsuchung

<sup>1)</sup> J. Cavallucci et E. Molinier, Les della Robbia. Paris 1884. — M. Reymond, Les d. R. Florenz 1897; doch vgl. dazu W. Bode im Jahrb. der preuß. Kunstsammlungen XXI. Berlin 1900. — P. Schubring, Luca della Robbia. Bielefeld und Leipzig 1905.

Lübke, Kunstgeschichte Renaissance 13. Aufl.



Fig. 136 Madonnenrelief von Andrea della Robbia

(Fig. 134) in S. Giovanni zu Pistoja wird jetzt wohl mit Recht ihm, nicht dem Andrea zugeschrieben. In der Ausführung seiner Arbeiten weiß Luca eine sehr fein berechnete, maßvolle Farbenharmonie zu erzielen, auch bringt er zuweilen Marmor und Terrakotta zusammen, wie im Grabmal Federighi in S. Francesco bei Florenz (1455), wo ein Ornamentband aus — hier bloß farbig bemalten — Terrakottaplatten das Ganze umzieht.

Tonangebend für die ganze florentinische Kunst wurde Luca della Robbia durch seine Madonnendarstellung. Ohne den düsteren Ernst, den Donatella der Madonna gab, erscheint sie bei Luca hoheitsvoll, aber menschlich individuell gebildet, voll frischer Schönheit und Anmut, zärtlich den Knaben an sich drückend oder in mannigfaltigster Weise mit ihm beschäftigt; der Bambino selbst ist der Natur abgelauscht, ein derbes, fröhliches Kind (Fig. 135). Bei aller liebenswürdigen Unbefangenheit fehlt den Darstellungen nicht die religiöse Weihe, welche durch ihre Bestimmung als Privaltäre oder Straßen-

tabernakel geboten war; oft schließt sie ein reicher Frucht- und Blätterkranz oder eine antikisierende Umrahmung in geschmackvoller Weise ein.

Nicht so bedeutend als Künstler ist *Andrea della Robbia* (1435—1526); zwar erbte er von seinem Vorgänger, unter dessen Leitung er bis ins Mannesalter tätig war, ein lebhaftes Schönheitsgefühl, aber der architektonische Sinn, das feinere Empfinden für stilvolle Ebenmäßigkeit geht ihm ab. Auch technisch stehen seine Arbeiten nicht mehr auf der vollen Höhe der früheren, die Farbenskala wird meist auf Weiß und Blau beschränkt, die Glasur ist nicht mehr von dem emailartigen Glanz. Immerhin gehören Arbeiten wie die köstlichen Rundmedaillons mit Wickelkindern an der Halle des Findelhauses zu Florenz, die innig gestaltete Szene der Begegnung zwischen St. Franziskus und St. Dominikus in einer Lünette der Halle von S. Paolo, die schöne Portallünette am Dom von Prato zu den hervorragendsten Leistungen der Zeit. In seinen zahlreichen Madonnendarstellungen schließt sich Andrea den Motiven Lucas an, aber mit einem sichtbaren Streben nach Zierlichkeit und Anmut; die Komposition ist mehr genrehaft, der Ausdruck oft zur Sentimentalität neigend (Fig. 136).

In der Ausführung der umfangreichen Arbeiten, wie sie Andrea zur Ausschmückung ganzer Kirchen, z. B. in Verona und in Arezzo, übernahm, unterstützten ihn wohl seine fünf Söhne, die sämtlich bis ins 16. Jahrhundert hinein die Werkstatt fortgeführt haben. Der bekannteste unter ihnen ist *Giovanni della Robbia* (1469—1529), von dessen Arbeiten wenigstens der Sakristeibrunnen in S. Maria Novella (1497) und der lebensvolle Fries mit den sieben Werken der Barmherzigkeit am Hospital zu Pistoja (gegen 1525) künstlerisch hervor-

ragen. Doch zeigen die späten Robbiawerke allgemein, daß die Zeit für diese zarte, stilvolle Kunstübung vorbei war, ein harter, trockener Realismus und eine bunte, aufdringliche Färbung nehmen ihnen allen Reiz.

Aber auch in den Arbeiten Andreas della Robbia treten die veränderten Kunstanschauungen seiner Zeit hervor, ja, es läßt sich der Einfluß bestimmter Meister, welche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Führung übernahmen, unschwer darin erkennen. Dem neuen Kunstgeschmack entsprach zunächst die Richtung auf weiche Anmut und Schönheit, wie sie — gleichsam als Reaktion gegen Donatellos herbe Größe — in der auf ihn folgenden Künstlergeneration herrscht. Sie tritt besonders in der Gruppe der Florentiner Marmorbildner hervor, die noch unter dem unmittelbaren Einfluß des Meisters schufen, wenn sie auch nicht zu seinen eigentlichen Schülern zählten. *Desiderio da Settignano* (1428—64) zeigt in seinen köstlichen Kinderdarstellungen (Cherubimfries an der Pazzikapelle,



Fig. 137 Porträtbüste von Desiderio da Settignano



Fig. 138 Bekrönung des Sakramentschreins von Desiderio da Settignano in S. Lorenzo

Kinderbüsten, Statuetten des Jesusknaben) wie in vornehmen Frauenporträts (Fig. 137) die feine Naturbeobachtung Donatellos vereint mit einer bezaubernden Grazie und Liebenswürdigkeit. Als Dekorator (Sakramentschrein in S. Lorenzo, Fig. 138) ist er von auserlesenem Geschmack und höchster technischer Meisterschaft in der Behandlung des Marmors. Sein Hauptwerk, das



Fig. 139 Grabmal des Kardinals von Portugal in S. Miniato von Antonio Rossellino



Grabmal des Staatskanzlers Carlo Marsupini († 1455) in Sta. Croce, ist im Aufbau allerdings nur eine Nachahmung seines Gegenstückes in dieser Kirche, des Grabmals Lionardo Bruni († 1444, vgl. S. 118), das der Architekt und Bildhauer *Bernardo Rossellino* (1409–64) geschaffen hatte. Wie Rossellino als Architekt im großen Stile zu arbeiten gewohnt war (vgl. S. 22), so ist auch sein Grabmal, das Vorbild aller späteren toskanischen Nischengräber, groß und einfach, klar und edel in der Komposition und in den Verhältnissen, noch sparsam und trotzdem sehr wirkungsvoll in der Deko-



Fig. 140 Porträtbüste des Francesco Sassetti von Antonio Rossellino

ration. Die reichere und zierlichere Ausschmückung, welche Desiderio seinem Grabmal gab, beeinträchtigt bei aller Schönheit beinahe schon den Ernst des Gesamteindrucks. Als Bildhauer steht Bernardo Rossellino, zunächst in den Bildwerken zum Schmuck seiner eigenen Bauten in Arezzo, noch auf einem altertümlich befangenen Standpunkte, reicht aber in der edlen Gestalt des Toten auf dem Grabmal Bruni fast an die Größe Donatellos heran. Voll schlichter Holdseligkeit ist seine Verkündigungsgruppe (1447) in der Kirche der Misericordia zu Empoli.

*Antonio Rossellino* (1427–78), der noch 1456 in der Werkstatt seines älteren Bruders Bernardo arbeitete, ist einer der bedeutendsten Bildhauer dieser Zeit. Seine Grabkapelle des Kardinals von Portugal in S. Miniato bei Florenz (1461 in Auftrag gegeben) vereinigt alle Künste der Dekoration zu einem vornehm prächtigen Gesamteindruck. Das eigentliche Grabmal (Fig. 139) ist selbständig über den architektonisch geschlossenen Aufbau Bernardos hinaus zu einer malerisch freien Komposition weiter entwickelt: Engel tragen das Rundbild der Madonna mit dem Kinde tröstend zu dem friedlich schlummernden Toten herab, zwei andere beugen, auf dem Gesims des Wandaufbaus, verehrend das Knie, zwei Putti sitzen traulich neben der Bahre. Ein zurückgenommener Vorhang gibt dem graziös lebendigen Bilde den Charakter einer Vision. Ähnlich tritt die malerisch bewegte Art der Darstellung in manchen Reliefs Rossellinos hervor, wie der Anbetung des Kindes in einem Tondo im Museo Nazionale, und der erweiterten Wiederholung dieser Komposition in einem Altar der Kirche Montoliveto zu Neapel. Der erneute Einfluß der hochentwickelten gleichzeitigen Malerei auf die Reliefkunst ist unverkennbar. Die Madonnenreliefs Antonio Rossellinos sind ausgezeichnet durch feine Vornehmheit der Erscheinung und entzückende Natürlichkeit der Kinder, in deren Bildung — auch in verschiedenen porträtartigen Büsten —

er mit Desiderio da Settignano wetteifert. Doch ist seine Behandlungsweise auch hier und in den eigentlichen Porträtbüsten (Fig. 140) weit malerischer, auf subtilste Beobachtung des Details in den Formen, in der Textur der Haut, den Haaren usw. gegründet und erreicht dadurch den Eindruck höchster Lebendigkeit. Seine Statue des hl. Sebastian (1457) in Empoli ist die schönste nackte Gestalt der florentinischen Marmorplastik.

Im Vergleich damit ist der vielbeschäftigte *Mino da Fiesole* (1431—84) mehr Unternehmer und Handwerker. Ausgezeichnet als Porträtbildhauer — z. B. Marmorbüsten des Pietro Medici (um 1454), des Alesso di Luca Mini (1456), des Rinaldo della Luna († 1461) u. a. — bleibt er in seinen Madonnenreliefs und den Idealgestalten seiner Grabmäler und Wandaltäre meist unlebendig und geziert und nicht ohne Flüchtigkeiten und Proportionsfehler, obwohl die Delikatesse der Arbeit auch hier unsere Bewunderung verdient. Seine dekorative Phantasie ist bereits ziemlich unergiebig. Dagegen faßt *Benedetto da Majano* (1442—97) das ganze reiche Erbe dieser hochentwickelten Marmorkunst noch einmal zusammen zu dem Bilde eines Künstlers, der, ohne neue Bahnen einzuschlagen, mit sicherem Takt und auserlesenem Geschmack lebendig und anmutsvoll zu

gestalten weiß. Sein bewundertes Hauptwerk, die glänzende Marmorkanzel in Sa. Croce (um 1474) bietet in ihren Reliefs aus dem Leben des hl. Franziskus allerdings nur eine virtuose Nachahmung von Gemälden in Marmor, in deutlichem Anschluß an die Prinzipien Ghibertis, dafür aber in den Friesen und Gesimsen eine Überfülle der köstlichsten Dekorationsmotive. Der klare und wohl lautende Aufbau seiner Werke (Altäre in San Gimignano und in Neapel, Ciborium in S. Gimignano zu Siena) ist wohl auf die Tätigkeit Benedettos als Architekt (vgl. S. 22) zurückzuführen. Von klassischer Ruhe und Schönheit ist seine Tonstatue der Madonna dell' Ulivo zu Prato, von der das Berliner Museum eine durch die wohlerhaltene Bemalung interessante Wiederholung besitzt (Fig. 141). Auch seine Porträtbüsten (Filippo Strozzi in Berlin und im Louvre, Pietro Mellini im Museo Nazionale zu Florenz) wissen monumentale Würde mit höchster Lebenswahrheit zu vereinen. In anderen, besonders späteren Arbeiten (Leuchtertragende Engel in Siena, Johannes d. T. im Museo Nazionale) kommt dagegen eine gewisse Weichheit und selbst Koketterie weniger angenehm zum Ausdruck.



Fig. 141 Madonna von Benedetto da Majano

Es ist kein Wunder, daß die Natur des Materials, das diese Künstlergeneration virtuos beherrschen gelernt hatte, des schmeichlerischen und glänzenden Marmors, sich gelegentlich ablenkend bemerkbar machte. Das Handwerk triumphiert zuweilen über den Künstler, die glatte und zarte Vollendung über die tiefe, innere Wahrheit. Das Suchen und Streben, wie bei Donatello, repräsentiert mehr eine andere Gruppe von Künstlern, die gleich jenem die Bronze als Material bevorzugen. *Antonio Pollajuolo* (1428—88) war ein besonders geschätzter Goldschmied, daneben auch als Maler und Kupferstecher tätig. Seine plastischen Arbeiten bestehen vor allem in kleinen Figuren und Gruppen aus Bronze, die — zumeist in antikisierendem Motiv, wie Herakles und Antäus u. a. — ein energisches Studium des Nackten bekunden. Erst in seiner letzten Schaffensperiode in Rom, wohin ihn Papst Innozenz VIII. 1489 berufen hatte, schuf er große Werke wie die Grabmäler Sixtus' IV. (1493) und Innozenz' VIII. († 1492) in der Peterskirche. Die Gestaltenbildung und das ornamentale Detail an diesen Werken steht, wie die Mehrzahl der Arbeiten dieser Epoche, unter dem Einfluß des neuen, malerischen Realismus, den *Andrea del Verrocchio* (1436—88) begründete.

Auch *Verrocchio*<sup>1)</sup> war vielseitig und erfinderisch, ebensosehr Forscher wie Künstler; über das Stadium des bloßen Experimentes aber erhebt seine Arbeiten meist ein starkes Schönheitsgefühl, ein angeborenes Empfinden für stilvolle Größe. So weist er bereits auf die neue Kunst des 16. Jahrhunderts hin, die durch seinen größten Schüler, *Lionardo da Vinci*, eröffnet wird. Diese Stellung Verrocchios auf der Grenze zweier Stilepochen illustriert nichts deutlicher als seine Bronzestatue des David (Fig. 142). Im Gegensatz zu der noch ungelenkten schwerflüssigen Figur Donatellos (vgl. S. 124) ist hier der Knabe, „bräunlich und schön“, wie ihn die Bibel nennt, dargestellt, mit verschärftem Naturstudium die Eigenart des in der Entwicklung begriffenen Körpers gegeben. Den Kopf verklärt die schöne Bildung des Lockenkranzes und noch mehr das zauberische Lächeln, das um Mund und Augen zu huschen scheint. In der richtigen Ansicht, welche die photographischen Aufnahmen meist nicht geben, offenbart die Statue auch eine überraschende Feinheit der Komposition durch das Gegenspiel der beiden Körperhälften, die reichbewegte Umrißlinie, die klare Scheidung von Rumpf und Gliedern; sie ist aber auch als wirkliche plastische Freifigur gedacht, nicht bloß auf die Vorderansicht berechnet, wie noch Donatellos David. Ähnliche Vorzüge be-



Fig. 142 David von Verrocchio

<sup>1)</sup> H. Mackowsky, Verrocchio. Bielefeld und Leipzig 1901.

sitzt die reizende Brunnenfigur des Knaben mit dem Fisch, jetzt im Hofe des Palazzo Vecchio zu Florenz aufgestellt.

Den Geist, mit welchem *Verrocchio* die dekorative Plastik neu belebt, zeigt am besten sein Grabmal des Piero und Giovanni Medici in S. Lorenzo (1472 vollendet) (Fig. 143). An ausgesucht bescheidener Stelle, in einer Türöffnung zwischen der Sakristei und dem Querschiff der Kirche aufgestellt, paßt sich das Werk diesen Bedingungen meisterhaft an. Auf figürlichen Schmuck ist ganz verzichtet, der wuchtige Sarkophag aus rotem Porphyr, dunkelgrünem und weißem Marmor ist aber mit reichstem Bronzeornament versehen, das üppig und bewegt aus den Ecken emporquillt und auf dem Deckel sich ausgießt; es



Fig. 143 Grabmal Medici in S. Lorenzo von Verrocchio

ist, trotz der Akanthusmotive, ohne jede Anlehnung an die Antike, wie über der Natur geformt. Ein origineller Strickvorhang aus Bronze, dessen Motive am Sarkophag mehrfach wiederkehren, schließt die reich umrahmte Türöffnung. Den gleichen Charakter trägt die Ornamentik des marmornen Wandbrunnens in einem Raum neben der Sakristei von S. Lorenzo. Nach der figürlichen Seite hat Verrocchio die Gedanken des florentinischen Wandgrabes neugestaltet in seinem Grabmal des Kardinals Forteguerri († 1473) in Pistoja: er wollte den Verstorbenen kniend, umschwebt von den Kardinaltugenden, darstellen, wie er betend über sich Christus in der Glorie erschaut. Ein anderes Grabmal, für Francesca Tornabuoni († 1477) zeigte in dramatisch bewegten Reliefs die Sterbeszene. Besser als die spärlichen, nur von Schülerhand ausgeführten Reste dieser Werke mag uns von Verrocchios Reliefstil und der Kraft seines Empfindungsausdrucks die Tonskizze einer Grablegung Christi im Berliner Museum



(Fig. 144) eine Anschauung geben. Charakteristisch für seine Gestaltenbildung, z. B. auch in dem vornehm und groß gedachten TerrakottarelieF der Madonna in S. Maria Nuova, bleibt die breite, malerische Formbehandlung und das bauschige Faltenwerk. Meisterhafte Porträts von Verrocchios Hand sind uns wahrscheinlich in den beiden Terrakottabüsten des Giuliano und Lorenzo Medici (im Privatbesitz) erhalten, während die schöne Marmorbüste einer Frau, die mit ihren wundervoll beseelten Händen einen Primelstrauß an die Brust drückt (im Museo Nazionale) in neuerer Zeit vielleicht mit Recht einem noch größeren Künstler, dem Lionardo da Vinci zugeschrieben wird.



Fig. 144 Beweinung Christi Tonrelief von Verrocchio

Verrocchios bedeutendste Werke gehören seinen letzten Lebensjahren an: die Bronzegruppe von Christus und Thomas an Orsanmichele (Fig. 145), 1483 vollendet, ist meisterhaft in ein bereits vorhandenes, von Donatello geschaffenes Marmortabernakel hineinkomponiert: Christus steht auf einer höheren Stufe, in seinem mild und ernst gesenkten Kopfe, in der segnenden Gebärde seiner Rechten gipfelt die Bewegung des ehrfürchtig und scheu herantretenden Zweiflers, der so fein auch durch sein Äußeres, bis herab zu den kunstvollen Sandalen, charakteristisch ist. Das Gegenspiel der beiden sich einander nähernden Hände würde allein genügen, den Moment psychologisch zu erklären. Die bauschigen Gewandmassen, gleichfalls hier und dort in verschiedenem Sinne behandelt, geben den Gestalten jene behagliche Breite, die Verrocchio liebt. Über der Ausführung des Reiterstandbildes des Bartolommeo Colleoni, zu der er im Laufe der achtziger Jahre nach Venedig übergesiedelt war, starb der Meister; den Guß und das prachtvolle Postament besorgte der Venezianer *Alessandro Leopardi* (vollendet 1493). Der Dargestellte war ein Söldnerführer gewesen, wie Donatellos Gattamelata, aber Verrocchio hat daraus das Idealbild einer Herrschernatur geschaffen, voll stolzer Bewegung in Mann und Roß (Fig. 146). Das Pferd, zierlich auf-

gezäumt und mit scharfer Kenntnis seines Baues geformt, schreitet mächtig vorwärts, der Reiter sitzt in gereckter Haltung, wie die Venezianer es liebten, in dem hohen Bocksattel, das gewaltige Haupt mit den drohend blickenden Augen dominiert ungezwungen über der Scheitelhöhe des Rosses. Als Ganzes und innerhalb der Grenzen des heroisierten Idealtypus ist der Colleoni, das Vorbild so vieler späteren Reiterbilder, kaum jemals übertroffen worden; er weist zugleich deut-

licher als irgend ein anderes Werk Verrocchios auf die nachfolgende Kunst des Cinquecento hin.

Die Keime zu einer solchen Entwicklung über den immerhin beschränkten und einseitigen Realismus hinaus lagen nicht bloß in der florentinischen Plastik. Das zeigt eine Erscheinung wie *Jacopo della Quercia* (1374—1438), der Hauptmeister der sienesischen Bildnerschule.<sup>1)</sup> Ein Zeitgenosse von Ghiberti und Donatello und in mancher Hinsicht von der gotischen Tradition noch strenger gebunden als diese, erreicht er doch zuweilen eine Wucht und Größe, die bereits an Michelangelo erinnert. Auch ist sein Einfluß auf Donatello, mit dem zusammen er am Taufbrunnen in S. Giovanni zu Siena, den Quercia entworfen hatte, tätig war, unverkennbar. Früher als Donatello hat er



Fig. 145 Christus und Thomas Bronzegruppe von Verrocchio

am Unterbau seines schönen Grabmals der Ilaria del Caretto im Dom zu Lucca (etwa 1405—07) Putten als Girlandenträger angebracht; die eigenartigen Typen und die lebendige Erzählungsweise seines Reliefs der „Verkündigung an Zacharias“ (1419) sind nicht ohne Nachklang in dem später (1425) vollendeten Relief des Florentiners. *Quercias* Hauptwerk ist die 1408—19 ausgeführte „Fonte Gaja“, der Marktbrunnen von Siena, mit den Reliefs der Madonna, der Tugenden

<sup>1)</sup> C. Cornelius, *Jacopo della Quercia*. Halle a. S. 1896.

und den Szenen der Erschaffung Adams und der Vertreibung aus dem Paradiese, alle von eigentümlicher Energie und Bewegtheit. Noch schärfer spricht sich sein Reliefstil aus in seinem letzten Werk (seit 1425), den Darstellungen aus der Genesis am Hauptportal von S. Petronio zu Bologna (Fig. 147), während die Statue der Madonna zwischen Heiligen in der Lünette, wie meist bei Quercia, durch die übermäßig bauschige Gewandung beeinträchtigt und überdies durch die spätere Höher-



Fig. 146 Reiterstandbild des Colleoni von Verrocchio

legung des Portals aus den richtigen Proportionen gebracht wird. Quercia denkt in seinen meisterhaften Reliefs rein plastisch, alle Empfindungen sind in Bewegungsausdruck umgesetzt, das körperliche Motiv wird möglichst groß und deutlich, und daher einfach, typisch gegeben. Die Raumanschauung ist stets klar, aber gleichfalls nach Möglichkeit vereinfacht: mit wenig Mitteln viel zu geben bleibt das Ziel des Künstlers; es völlig zu erreichen hindert ihn nur seine unvollkommene Beherrschung des menschlichen Körpers.



Fig. 147 Relief vom Hauptportal von S. Petronio zu Bologna  
von Jacopo della Quercia

Aus der ziemlich großen Anzahl plastischer Künstler, die in Siena neben und nach Quercia tätig waren, ragt nur *Antonio Federighi* (tätig schon 1444, † 1490) zu ihm heran. Ein stark antikisierender Zug (Reliefs römischer Helden an der Marmorbank der Loggia de' Nobili 1464, Bacchusstatue im Palazzo d'Elci u. a.) verbunden mit einer malethischen Formbehandlung, die an Verrocchio erinnert (Weihwasserbecken im Dom, 1462–63) macht seine persönliche Eigenart aus. Der Hauptvertreter des strengeren Realismus in Siena, *Lorenzo Vecchietta* (ca. 1420–80), hat den Ruhm, zuweilen mit Donatello verwechselt zu werden. — Sonst besitzt unter den Städten

Toskanas nur noch Lucca in *Matteo Civitale* (1436–1501)<sup>1)</sup> einen Bildner, der in seinen besten Werken (Relief des „Glaubens im Museo Nazionale zu Florenz, anbetende Engel am Sakramentsaltar im Dom zu Lucca) den florentinischen Marmorbildnern, an welche er sich aufs engste anschließt, einigermaßen gleichkommt.

Nach Oberitalien übertrugen die florentinische Kunst *Donatello* und seine Schüler. In Padua entwickelte sich im Anschluß an die Tätigkeit Donatellos daselbst eine heimische Schule von Bronzegießern, die im Stile der Werke im Santo fortarbeitete, freilich ohne die hinreißende Gestaltungskraft des Meisters zu besitzen. Neben *Bellano* (vgl. S. 127) ist ihr bedeutendster Vertreter *Andrea Briosco*, gen. *Riccio* (1470–1532), ein vielseitiger und geschickter Künstler; sein Bestes hat er, wie die meisten dieser Richtung in der Kleinplastik in Bronze geleistet, wie sie auch von den Florentinern gepflegt wurde und nun in Padua eine Art Zentralstätte fand. Statuetten und kleine Reliefs (Plaketten) zum Schmuck von Hausaltären, Schmuckkästchen und Möbelstücken, ferner kunstgewerbliche Arbeiten in Bronze, wie Kandelaber, Leuchter, Lampen, Tintenfüßer, Schwertgriffe u. a. m., wurden von zahlreichen Künstlern, die zumeist wohl in Padua

<sup>1)</sup> Ch. Yriarte, Matteo Civitale. Paris 1886.



tätig oder hier ausgebildet waren, in großer Zahl hergestellt und bilden ein sehr anziehendes Gebiet der italienischen Renaissanceplastik, das man am besten heute in den Sammlungen des Berliner Museums vertreten findet.<sup>1)</sup> Bestimmte Künstlerpersönlichkeiten wie *Niccolo Spinelli (Florentino)* in Florenz, *Sperandio* in Mantua, *Moderno* (Fig. 148), *Ulocrino*, *Caradosso* in Padua, die sich (meist mit ihren Pseudonymen) darauf nennen, lassen sich deshalb schwer nachweisen, weil die Kompositionen häufig nur leicht veränderte Kopien nach berühmten Werken der großen Kunst sind und eigentliche Selbständigkeit nicht beanspruchen. Für die schnelle und weite Verbreitung namentlich der antikisierenden Ideen und Formen, wie sie in sichtlichem Zusammenhang mit den Paduaner Humanistenkreisen auf diesen Werken der Kleinkunst eine besondere Rolle spielen, war darin ein nicht zu unterschätzendes Vehikel gegeben. Weit höher stehen die Bildnismedaillen, die außer Florenz wiederum besonders Oberitalien zu künstlerischer Vollendung gebracht hat.<sup>2)</sup> Als Begründer der Medail-



Fig. 148 Plakette des Moderno



Fig. 149 Medaille des Vittore Pisano

kunst muß der Veronese *Vittore Pisano* (1380—1451) angesehen werden, dessen Arbeiten zugleich zu den vorzüglichsten zählen (Fig. 149). Von den Florentiner

<sup>1)</sup> W. Bode und H. v. Tschudi, Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epoche, Berlin 1880 (Katalog mit Lichtdrucktafeln). — E. Molinier, Les Plaquettes de la Renaissance. Paris 1886.

<sup>2)</sup> A. Armand, Les Médailleurs italiens des XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles. Paris 1883—87. — J. Friedländer, Die italien. Schaumünzen des 15. Jahrh. Berlin 1880—82. — A. Heiss, Les Médailleurs de la Renaissance. Paris 1881—92. — J. B. Supino, Il Medagliere Mediceo nel R. Museo Nazionale di Firenze. Florenz 1899.

Plastikern sind u. a. *Bertoldo*, *Pollajuolo*, *Benedetto da Majano* daran beteiligt. Zu dem Porträt auf der Vorderseite der — in Guß hergestellten — Medaille gesellt sich auf der Rückseite eine Devise oder Allegorie, meist ebenso fein erdacht wie ausgeführt.

Der Einfluß Paduas erstreckt sich auch auf Mantua, wo *Gianmarco Cavalli* (geb. um 1450) treffliche Bronzebüsten schuf, und Ferrara, wo die Florentiner *Baroncelli*, Vater und Sohn, und der Paduaner *Domenico di Paris*, tätig waren. In Bologna blieb die lange Tätigkeit Quercias nicht ohne Nachwirkung auf *Niccolo dall' Arca* († 1494), der von dem hohen Marmoraufsatz auf der mittelalterlichen Arca des hl. Dominicus, den er 1469—73 ausführte, seinen Namen gewann. Niccolo zeigt sich in diesem seinem Hauptwerk als geschickter Dekorator und trefflicher, wenngleich in der Gewandung noch etwas schwerfälliger Gestaltenbilder. Seine bemalte Terrakottagruppe der Beweinung Christi in S. Maria della Vita (1463) dagegen schließt sich mehr einer volkstümlichen Kunstrichtung an, wie sie auch in Modena — hauptsächlich durch *Guido Mazzoni* (1450—1518) — vertreten ist. Die ganz malerische Zusammenstellung von Freiguren in einer Nische, das Zeitkostüm, die völlig genrehafte Auffassung sind höchst charakteristisch für den Grad von Naturalismus, der dem durch Bildung und Geschmack nicht geregelten Zeitbewußtsein entsprechend gefunden wurde.

In der Lombardei vollzog sich die Entwicklung der Renaissanceplastik, wie sie neuerdings besonders an dem Skulpturenschmuck des Mailänder Doms und der Certosa von Pavia aufgewiesen worden ist,<sup>1)</sup> nur langsam und zögernd durch die Einwirkung florentinischer Künstler, die hier tätig waren. *Niccolo d' Arezzo*, *Michelozzo*, *Filarete* sind als solche bezeugt; bald nach 1420 schuf *Giovanni di Bartolo* (il Rosso), ein Mitarbeiter Donatellos an den Campanilestatuen, das originelle Grabmal Brenzoni in S. Fermo maggiore zu Verona: eine Auferstehung Christi in ganz malerischem Aufbau über breiter gotischer Wandkonsole und unter einem Baldachin, wie er für die einheimische Grabmalplastik üblich war. Daneben wirkten *Donatellos* Arbeiten in Padua auch hier als stetes Vorbild, andererseits aber scheinen auch die Beziehungen zur nordisch-gotischen Kunst, der die lombardische sich von je innerlich verwandt gefühlt hatte, niemals ganz abgerissen zu sein. Dafür spricht der enge Zusammenhang dieser Plastik mit der Architektur, in deren Dienste sie fast ausschließlich tätig ist, die Vorliebe für überhäuften Aufbau mit vielen kleinen Figuren und Reliefs, deren unruhige Haltung und knittrige Gewandung, während allerdings der Kern nordischen Kunstempfindens, die tief innerliche Auffassung, von der lombardischen Skulptur leicht in Geziertheit verkehrt wird. Jedenfalls fehlt den Leistungen dieser Plastik durchaus der monumentale Charakter, sie sind oft von lebendigem Gefühlsausdruck und zarter Empfindung, liebenswürdig und naiv, aber auch überladen und kleinlich, im einzelnen ohne genauere Naturkenntnis und daher oft charakterlos. In einem Werke wie die Fassade der Certosa mußten Architektur und Plastik Hand in Hand gehen, die ausführenden Baumeister waren zugleich die Bildhauer. *Cristoforo Mantegazza* († 1482) und sein Bruder *Antonio* († 1493) werden als solche genannt. Ein bezeichnetes Werk (1466) des *Giovan Antonio Omodeo* (vgl. S. 29) ist die Portallünette mit der thronenden Madonna, Engeln, Heiligen und Stiftern (Fig. 150). Von demselben Meister rühren die zahlreichen Skulpturen der Colleoni kapelle in Bergamo (1470—76) her, die in sehr charakteristischer Weise Reliefs mit den Taten des Herakles, Büsten und Porträtmedaillons der römischen Kaiser neben Darstellungen aus der Genesis u. a. zum Schmuck des christlichen Grabbaues verwenden. Von *Benedetto Briosco* (vgl.

<sup>1)</sup> Vgl. das S. 28 Anm. 3 zitierte Werk von A. G. Meyer.

S. 29) rührt die (bezeichnete) Madonna am Grabmal des Giangaleazzo Visconti im Inneren der Certosa her, das im übrigen ein Werk des nach der Lombardei verschlagenen römischen Bildhauers *Gian Cristoforo Romano* (ca. 1465—1522) ist (Fig. 151). Ein neuer Typus des Prachtgrabes ist hier verkörpert: unten eine offene Halle mit dem Sarkophag, zu dessen Häupten und Füßen allegorische Frauengestalten sitzen, darüber ein geschlossener Aufbau mit Statuen und historischen Reliefs, das ornamentale Detail ist ganz besonders meisterhaft



Fig. 150 Portallünette in der Certosa zu Pavia von Giovan Antonio Omodeo

gezeichnet und ausgeführt. In ähnlicher Weise schmückte *Tommaso Rodari* während seiner Bauleitung (1487—1526) den Dom zu Como, und schuf *Cristoforo Solari* das jetzt im Querschiff der Certosa aufgestellte Grabmal der Beatrice d'Este (1498), ein Werk, dem offenbar die Nachwirkung französischer Muster bei allem Realismus ein monumentaleres Gepräge gegeben hat (Fig. 152). Ins Überzierliche und Süßliche dagegen verfällt zumeist *Agostino Busti*, gen. *Bambaja* (ca. 1480—1548), von dessen Hauptwerk, dem Grabmal des Feldherrn Gaston de Foix, die Porträtfigur im Museo archeologico zu Mailand erhalten ist. — Lombardische Plastiker, dem alten Wandertriebe der „Comasken“ folgend, waren viel-

fach auch außerhalb ihrer Heimat tätig. So dekorierte *Antonio da Milano* (1474) den Palast in Urbino, und die Künstlerfamilie der *Gagini* versorgte zwei Generationen hindurch die Insel Sizilien mit plastischen Bildwerken.



Fig. 151 Grabmal des Giangaleazzo Visconti von Gian Cristoforo Romano

Auch die Hauptschule der venezianischen Plastik<sup>1)</sup> stammt aus der Lombardei. Den ersten Anstoß zur Renaissance gaben freilich florentinische Bild-

<sup>1)</sup> Vgl. die S. 32 Anm. 1 angeführten Werke.





Fig. 152 Grabmal der Beatrice d'Este  
von Cristoforo Solari

Jünglings im Museo Correr, sind die künstlerisch bedeutendsten Leistungen der venezianischen Plastik. Die Hauptaufgabe derselben in der pracht- und ruhmliebenden Dogenstadt blieb aber das Grabmal, in dessen Aufbau das Vorbild des florentinischen Nischengrabes (z. B. im Monument Pasquale Malipiero, † 1462, in S. Giovanni e Paolo) nicht den Mangel an monumentalem Sinn auszugleichen vermochte, der auch der venezianischen Architektur in dieser Epoche eigen ist. Dem *Antonio Rizzo* zugeschrieben wird das viergeschossige Grabmal des Dogen Niccolo Tron († 1473) in der Frarikirche (Fig. 154), mit zahlreichen allegorischen Figuren in Nischen um den hoch hinaufgeschobenen Sarkophag und die in der untersten Reihe noch einmal erscheinende treffliche Porträtstatue des Verstorbenen. Geschlossener und glücklicher disponiert ist der Aufbau des Grabmals Niccolo Marcello († 1474)

Lübke, Kunstgeschichte Renaissance 13. Aufl.

hauer; schon 1423 errichteten *Piero di Niccolo* und *Giovanni di Martino* das Grabmal des Dogen Tommaso Mocenigo, in welchem der Sarkophag des gotischen Baldachingrabes mit roh nachgebildeten Donatello'schen Nischenfiguren dekoriert ist; zwei ungenannte (dieselben?) Florentiner schufen wenig später die meisterhafte Gruppe des Urteils Salomons an der nordwestlichen Ecke des Dogenpalastes. *Donatello* selbst ist mit der bemalten Holzstatue Johannes' des Täufers in der Frarikirche vertreten, und *Antonio Rossellino* dekorierte eine Kapelle in S. Giobbe. Als der erste einheimische Renaissancemeister wird *Bartolommeo Buon* betrachtet, unter dessen Leitung 1438 mit dem plastischen Schmuck der „Porta della Carta“ zwischen Dogen-Palast und S. Marco begonnen wurde. Aber die volle Freiheit des neuen Stils errang erst der Veronese *Antonio Rizzo* (ca. 1430—98), dessen Namensinschrift die Statue der Eva an der Hoffassade des Dogenpalastes (gegenüber der Gigantentreppe) trägt (Fig. 153); ihr gegenüber, Adam, und andere Statuen, am Dogenpalast wie in einzelnen Sammlungen, u. a. die schöne Bronzestatuette eines



Fig. 153 Eva von Ant. Rizzo  
10



Fig. 154 Grabmal des Niccolò Tron in der Frarikirche

in der Frarikirche, vielleicht schon ein Werk der Künstlerfamilie der *Lombardi*, die neben und nach Antonio Rizzo — dieser mußte 1498 aus Venedig fliehen — die dortige Plastik beherrscht. *Pietro Solari*, gen. *Lombardo* († 1515) brachte aus seiner Heimat eine rege dekorative Begabung und vollendete Technik mit; dazu trat in Venedig die Schulung an den Werken der griechischen Antike, welche dorthin aus den Besitzungen der Republik im Osten kamen. So sind Figuren von scharfer Charakteristik, wie die bezeichneten Heiligen Hieronymus und Paulus in S. Stefano, unter den Arbeiten Pietros und seiner Söhne *Antonio* († 1516) und *Tullio* († 1532) selten, die meisten zeigen vielmehr einen sorgfältigen und zierlichen, zuweilen ins Glatte und Starre übergehenden, dekorativen Idealstil. Von höchster Feinheit ist ihre Ornamentik, die sie in der Ausschmückung ganzer Kirchen, wie S. Maria de' Miracoli (vgl. S. 33) und S. Giobbe, verschwenderisch zur Anwendung bringen. Unter den Grabmälern zeigt das Dogengrab des *Pietro Mocenigo* († 1476) in S. Giovanni e Paolo den Sarkophag mit der



Fig. 155 Grabmal des Andrea Vendramin in S. Giovanni e Paolo



Fig. 156 Flaggenhalter von Alessandro Leopardi

zwischen Schildknappen aufrechtstehenden Porträtgestalt des siegreichen Feldherrn, getragen von antiken Heldenfiguren, die auch die Nischen des Aufbaus füllen, am Sockel kriegerische Trophäen und Heraklestaten in Relief, nur im obersten Aufsatz kommt mit einer Auferstehung Christi auch das kirchliche Element zu Worte. Die figürlichen Einzelheiten dieser und anderer Prachtgräber bleiben leider ziemlich leblos.

Ein Mitarbeiter der *Lombardi*, z. B. an der Kapelle Zeno in S. Marco (1504—19) mit der schönen Madonna della Scarpa von Antonio Lombardi und am Grabmal des Andrea Vendramin (1478—93) in S. Giovanni e Paolo, ist *Alessandro Leopardi* († 1522), der Vollender des Colleonenkmals (vgl. S. 137). Ihm wird jedenfalls der zum erstenmal wirklich architektonisch gedachte und durchgeführte Aufbau jenes „schönsten aller Dogengräber“ verdankt, der die Überfülle der Nischenfiguren einschränkt und angemessen verteilt (Fig. 155). Von seiner lebendigeren Formauffassung geben die beiden schlanken, jugendlichen Schildhalter vom Vendraminigrabe (jetzt im Berliner Museum), von seiner dekorativen Meisterschaft die berühmten bronzenen Flaggenhalter auf dem Markusplatze (Fig. 156) Zeugnis.

Die selbständigen späteren Arbeiten der *Lombardi*, namentlich des Tullio, gerieten dagegen bei dem Mangel an tieferem Naturstudium meist in das Fahrwasser eines geleckten Klassizismus und seelenloser technischer Glätte, wofür u. a. ihre großen Marmorreliefs in der Kapelle des hl. Antonius im Santo zu Padua ein Beispiel abgeben.



In ganz Mittelitalien hat außerhalb Toskanas kaum ein Ort größere Bedeutung für die Geschichte der Plastik. Auch Rom blieb trotz einiger durch schlichte Vornehmheit ausgezeichneten Grabmäler, welche die letzten Ausläufer der mittelalterlichen Cosmatenschule im Anfang des 15. Jahrhunderts schufen (Grabmal des Kardinals Stefaneschi, † 1417, in S. Maria in Trastevere



Fig. 157 Grabmal des Kardinals Roverella von Giovanni Dalmata

von *Magister Paulus* u. a.), nach einer mehrere Jahrzehnte dauernden künstlerischen Verödung zunächst ganz abhängig von eingewanderten florentinischen Meistern. *Donatello* (vgl. S. 125) und sein angeblicher Schüler *Simone Ghini* (Grabplatte Martins V. im Lateran), *Antonio Pollajuolo* (vgl. S. 135) waren hier tätig. Wie geringe Anforderungen man selbst für ein Kunstwerk an hervorragender Stelle erhob, illustriert die schwächliche Bronzetür *Filaretos* (vgl. S. 29) für St. Peter (1435—45). Bei *Antonio Rizzo* (vgl. S. 145) bestellt war

die schöne Bronzefigur des Bischofs Foscari in S. Maria del Popolo. Entscheidend wurde erst die wiederholte Tätigkeit des *Mino da Fiesole* (vgl. S. 14) in Rom (schon 1454, dann 1463–64, nach 1471 und 1475–80 bezeugt). Seine flotte und auf individuelle Durcharbeitung nicht eben bedachte Kunst war recht geeignet für die Ansprüche auf prunkvolle Grabmäler und repräsentative Werke der



Fig. 158 Grabmal des Pietro Riario in S. Apostoli zu Rom von Mino da Fiesole und Andrea Bregno

kirchlichen Plastik, welche die wechselnden Nepotengeschlechter der Päpste von Sixtus IV. bis Alexander VI. erhoben. Sein bestes Werk in Rom ist das Grabmal des Kardinals Forteguerri in S. Cecilia († 1473). Neben ihm war eine Zeitlang auch der Toskaner *Isaia da Pisa* ähnlich beschäftigt. Zur Ausführung ihrer Arbeiten verbanden sie sich gern mit einheimischen römischen Skulptoren, die sich dann zum Teil auch selbständig entwickelten. So *Paolo Taccone*, genannt *Romano* (ca. 1415–70), der 1461/62 die Kolossalstatuen von Petrus und Paulus (jetzt im Gange zur Sakristei der Peterskirche), 1463–64 die Paulusstatue an der Engelsbrücke u. a. schuf. Bedeutender ist der aus Traù gebürtige *Giovanni Dalmata* (Fig. 157), dessen Relieffigur der Hoffnung vom Grabmal Pauls II. die korrespondierenden Tugendgestalten *Minos* an Lebendigkeit weit übertrifft. Mit und neben diesen Künstlern waren die Lombarden *Andrea Bregno* (1421–1506) und *Luigi Capponi* vielfach beschäftigt. Der Typus des römischen Grabmals, wie er sich aus solcher Kompaniearbeit ergab und namentlich von *Andrea Bregno* bald in reicherer, bald in einfacherer Form angewendet wurde, schließt sich im allgemeinen an das florentinische Wandgrab an, sucht aber durch Flachnischen mit Figuren in den Seitenpilastern, sowie durch zierliche, der römischen Antike entlehnte Ornamentik dieses dem vorherrschenden Prachtbedürfnis entsprechend zu gestalten (Fig. 158). Diese Art des Aufbaus und der Dekoration wurde auch auf Altäre und ganze Kapellen übertragen, wie sie namentlich in S. Maria del Popolo zahlreich entstanden (Fig. 159). Doch macht sich auch ein Streben nach ruhiger Einfachheit

in der

geltend, das oft bis zur Beschränkung auf den Sarkophag mit der ruhenden Figur des Toten in schlicht umrahmter Nische geht; der Reiz der Arbeit wird dann in der sauberen, meist aber ziemlich eintönigen Durchführung des Sarkophag-, Pilaster- und Friesschmuckes gesucht. Das Gesamtgepräge der römischen Plastik bestimmt ein ausgesprochener Mangel an Monumentalität und indivi-



Fig. 159 Altar und Kapelle Costa in S. Maria del Popolo

duellem Gehalt. Das unbefangene Streben nach Naturwahrheit wird ebenso wie ein tieferer Einfluß der Antike offenbar durch kirchliche Rücksichten niedergehalten. So besteht der Hauptwert der zahlreichen, untereinander ziemlich ähnlichen Monumente Roms vorwiegend in der höchst geschmackvollen Dekoration, wofür wohl die Marmorschränke und die Sängertribüne in der Sixtinischen Kapelle das beste Beispiel geben.



Fig. 160 Marmorbüste von Francesco di Laurana

Auch Süditalien und Sizilien brachten es nicht zu künstlerischer Selbstständigkeit. Alle wichtigeren Denkmäler in Neapel sind von fremden, namentlich toskanischen und lombardischen Künstlern ausgeführt worden; an dem reichen, in seinem Werte sehr ungleichen Schmucke des Triumphbogens Alfons' I. (1465—70 von *Pietro da Milano* vollendet) war eine ganze Künstlerkolonie tätig. Mehrere große Grabmäler (Conte San Severino in S. Monaca 1432) sind als Werk eines *Andrea da Florentia* bezeugt. Interessant durch ihre Anklänge an nordische Kunst sind die Werke des *Baboccio di Piperno* (1351—1435), sie hängen vielleicht mit einigen deutschen Künstlern zusammen, welche merkwürdigerweise im Bezirk der Abruzzen etwa gleichzeitig nachweisbar sind.

In Palermo war neben den *Gagini* (vgl. S. 144) einige Jahre der Dalmatiner *Francesco di Laurana* tätig, der

dann 1476 nach Frankreich ging und 1500/2 in Avignon starb. Seine in verschiedene Sammlungen zerstreuten weiblichen Marmorbüsten von eigentümlich zarter Empfindung und großer Delikatesse der Arbeit (Fig. 160), einige Madonnenstatuen, Reliefporträts und Medaillen zeigen ihn als einen Künstler, der mit den Florentiner Plastikern wohl zu wetteifern vermochte.

## 2. Die Malerei<sup>1)</sup>

Wie der Sinn der Renaissance dem Malerischen zugeneigt war, ist schon am Vorwalten dieser Richtung in der Skulptur zu erkennen. Die Malerei selbst, als die Kunst, die dem Streben nach Darstellung der Wahrheit und Mannigfaltigkeit des äußerlich und innerlich bewegten Lebens ungleich mehr genügte, brachte diese Neigung vollends zum Ausdruck. Stütze und Halt aber erhielt sie ihrerseits durch die Einwirkung der Schwesterkünste: durch die Plastik, die auf Durchbildung der Körper- und Gewandbehandlung hinwirkte, und durch die Architektur, in deren Dienste sie zum guten Teil die Gesetzmäßigkeit der Kompo-

<sup>1)</sup> *Crowe und Cavalcaselle*, Geschichte der italienischen Malerei, ed. Jordan, Leipzig 1869—76. — *Woltmann und Woermann*, Geschichte der Malerei. Leipzig 1882. Bd. II. — *R. Muther*, Geschichte der Malerei. Leipzig 1899. Bd. I—IV. — *J. Burckhardt*, Der Cicerone. 9. Aufl. Leipzig 1905. Bd. II. — *Lermolieff*, Die Galerien Borghese und Dora Pamfili in Rom. Leipzig 1890; *Derselbe*, Die Galerien in München u. Dresden, 1891; *Derselbe*, Die Galerie zu Berlin, 1893. — Klassischer Bilderschatz, herausgegeben von Reber und Bayersdorfer, Bd. I—VII mit Textband: *F. v. Reber*, Geschichte der Malerei. München 1894. — Das Museum, eine Anleitung zum Genuße der Werke bildender Kunst, Berlin und Stuttgart, bisher erschienen Bd. I—IX.



sition und Großzügigkeit der Linienführung sich aneignete. Denn was gerade der italienischen Malerei dieser Epoche einen entscheidenden Vorzug gewährt, ist das dauernde Bedürfnis nach Ausführung großer Fresken. Dadurch gelangte ein freier, monumentaler Stil zu lebendiger Entwicklung. Das durch die Wandgemälde erforderliche Komponieren im Großen bewahrte die Maler Italiens vor der Klippe der nordischen Kunst, dem Untergehen ins Einzelne, Zufällige und Kleinliche. Dabei gewann aber auch der Umstand der Malerei den Vorzug einer freieren Stellung, daß sie von vornherein weniger als die Plastik an die Nachahmung der antiken Kunst gekettet war, daß die frische, unmittelbare Auffassung der Wirklichkeit ihr Hauptziel wurde, dessen Erreichung den verschiedenen künstlerischen Individualitäten je nach ihrer besonderen Begabung in mannigfaltiger Weise möglich war. Aus diesem Grunde erklärt sich die Vielseitigkeit der Malerei dieser Epoche, die auch hinsichtlich des Stoffgebietes der Plastik weit überlegen ist.



Fig. 161 Die Taufe Christi Fresko von Masolino in Castiglione d'Olona

Ausgangs- und Mittelpunkt des neuen Stils bildete auch jetzt wieder die Schule von Florenz<sup>1)</sup> als erste an Reichtum und Kraft künstlerischen Schaffens. Schon Giotto und Orcagna hatten der toskanischen Malerei die Richtung auf Schilderung lebendigen Handelns gegeben, ihr den Weg des Realismus gewiesen. Was sie nach ihren Kräften, mit den mehr andeutenden, symbolischen Mitteln ihrer Zeit angebahnt hatten, nahmen die Meister des XV. Jahrhunderts wieder auf mit einer allmählich bedeutend erweiterten Herrschaft über die Darstellungsmittel, vornehmlich durch anatomische und perspektivische Kenntnisse. Wenn jetzt die Maler die heiligen Geschichten — und das blieben noch lange hin die bevorzugten Motive — erzählen, ist ihnen nicht mehr der Vorgang selbst die Hauptsache, sondern er dient gleichsam nur als Vorwand für die lebensvolle

<sup>1)</sup> B. Berenson, Die florentinischen Maler der Renaissance. Deutsche Ausg. Oppeln-Leipzig 1898.



Fig. 162 Der Sündenfall  
Fresko von Masaccio in der Brancaccikapelle

bis auf Lionardo, Michelangelo, Raffael wallfahrteten, um hier sich Anregung und Belehrung zu holen.

Auffassung und Darstellung der Wirklichkeit. Deshalb stellen sie die heiligen Gestalten in eine reiche landschaftliche Umgebung, gefallen sich in prächtig geschmückten architektonischen Hintergründen und machen ihre eigenen Zeitgenossen zu Teilnehmern der biblischen und legendarischen Geschehnisse. Während dadurch der spezifisch religiöse Inhalt ihrer Bilder allerdings entschiedenen Abbruch erfährt, wird nun zum erstenmal das wirkliche Leben ernsthaft und ausführlich zum Gegenstand der Kunst gemacht und durch den der florentinischen Schule angeborenen großen Sinn so sehr verklärt, daß diese Gestalten trotz ihrer zeitlich bedingten Erscheinung einen ewigen Wert im Reiche des Schönen erlangen.

Wie vor hundert Jahren, am Anfang der Trecento-Kunst, steht auch am Eingang der florentinischen Quattrocento-Malerei eine alle Zeitgenossen überragende Persönlichkeit, Masaccio,<sup>1)</sup> der würdige Erbe jenes großen mittelalterlichen Meisters Giotto, der dessen Errungenschaften nicht wie seine allgemach sich auslebende Schule nur ausnützte, sondern auf ihnen, den Forderungen der neuen Zeit entsprechend, weiterbaute. Durch sein Hauptwerk, die Fresken in der Brancaccikapelle in Florenz, gestaltete er dieses Heiligtum des Glaubens zu einem Heiligtum auch der Kunst, das alle Zeitgenossen mit Bewunderung erfüllte und zur Nacheiferung hinriß und zu dem fast alle Meister des 15. Jahrhunderts

<sup>1)</sup> A. Schmarsoe, Masaccio, der Begründer des klass. Stils der ital. Malerei. Kassel 1900.

Ein Vorspiel zu Masaccios Schaffen, wenn auch nicht in streng zeitlichem Sinne, bildet die Tätigkeit seines angeblichen Lehrers, *Masolino*. Dieser „kleine“ Tommaso di Christoforo Fini ist 1383 in Panicale geboren, trat 1423 in die Florentiner Gilde der Ärzte und Spezeristen, zu denen damals die Maler gehörten, malte 1425 an der Decke im Chor der Collegiata zu Castiglione d'Olona am Comersee eine Himmelfahrt, und Krönung Mariä, die Verkündigung, das Sposalizio, die Geburt Christi und die Anbetung der Könige, und zehn Jahre später, nach einem langjährigen Aufenthalte in Ungarn im Dienste des Filippo Scolari (Pippo Spano), eines florentinischen Feldherrn, ebenfalls in Castiglione d'Olona, aber im Baptisterium, Wandbilder aus dem Leben Johannes des Täuflers (Fig. 161). Mehr kennen und wissen wir nicht von ihm. Er ist ein Künstler des Übergangs von der mittelalterlichen Auffassung zur neuen Richtung, „in dessen Kunstweise die Elemente des neuen, die er sich in wiederholten Anläufen zu erwerben strebt, mit den verschwimmenden Resten des Erbgutes nicht zu vollkommener Ausgleichung gekommen, geschweige denn ganz



Fig. 163 Petrus heilt den Lahmen und erweckt Tabitha Fresko von Masaccio in der Brancaccikapelle

fertig geworden sind“ (Schmarsow). Selbst in seinem letzten, fortgeschrittensten Werke liegen Fehler in der Komposition, in den Proportionen der Figuren, in der Perspektive, Mängel an seelischer Empfindung und dramatischer Ausdrucksfähigkeit noch im Kampfe mit dem Streben nach Naturwahrheit und liebevoller Durchbildung überraschend gelungener Einzelheiten.

Als entscheidender Bahnbrecher zeigt sich erst sein jüngerer Zeitgenosse, Landsmann und Schüler, *Masaccio*, der „große“ Tommaso di Ser Giovanni. Er ist auch im oberen Arnotale, in Castello S. Giovanni, 1401 geboren und starb, nachdem er Florenz in großer Schuldenbedrängnis verlassen, nach 1428 in Rom. In dieser kurzen Lebensfrist durchmißt er rasch die Entwicklungsstadien der früheren Kunst und dringt in kühner Sicherheit und mit staunenswerter Herrschaft über die Körperformen, Perspektive, Licht- und Schattenwirkungen zu Kompositionen von edler Einfachheit und charaktervoller Größe durch, die sein Werk vorbildlich gemacht haben für die gesamte Kunst des 15. Jahrhunderts.

Schon sein Jugendwerk, die zwischen 1421 und 1425 entstandenen Fresken in der Cappella della Passione in S. Clemente in Rom, eine Kreuzigung und Szenen aus der Katharinenlegende, gehen über die etwas späteren Leistungen



Fig. 164 Die Vertreibung aus dem Paradies  
Fresko von Masaccio in der Brancaccikapelle

seines Lehrers in Castiglione d'Olona hinaus. Ja, nach der Ausführung der Fresken in der Brancaccikapelle sind sogar die Rollen des Lehrers und Schülers vertauscht. Die Cappella Brancacci in S. Maria del Carmine (Karmeliterkirche) in Florenz ist ein quadratischer Raum, dessen drei Wände mit Bildern in zwei Reihen übereinander geschmückt sind. Rechts und links vom Altar, der Eingangsöffnung gegenüber, sehen wir je zwei Hochbilder, an den Seitenwänden je zwei Breitbilder, an den Laibungen des Eingangsbogens je zwei Schmalbilder übereinander. Die Lünetten über den Bilderreihen waren einst mit Fresken Masolinis geschmückt. Masaccio begann in der oberen Reihe an dem Pilaster rechts mit einem Sündenfall (Fig. 162); daran schließt sich an der Seitenwand in einem Bilde vereint die Auferweckung der Tabitha und die Heilung des Lahmen durch Petrus (Fig. 163), rechts und links vom Altar Predigt und Taufe Petri, darunter Petrus heilt Kranke und Petrus spendet Almosen, an dem Pilaster links oben die Vertreibung aus dem Paradies (Fig. 164) und im anstoßenden Breitfelde das Wunder vom Zinsgroschen (Fig. 165), darunter Petrus in cathedra und die Erweckung des Knaben. Von diesem Bilde führte Masaccio nur die erste Szene und die Figur Petri im Auferweckungswunder aus, die andere wie der gesamte Rest

des Zyklus wurde erst Jahrzehnte später von Filippino Lippi vollendet.

Mit dem Fortschreiten der Arbeit wuchs auch die Kraft und das Können Masaccios. Am besten kann man das aus einem Vergleich des „Sündenfalls“ mit der „Vertreibung aus dem Paradies“ sehen. Beidemale sind nackt die ersten Menschen in demselben hohen, schmalen Raume zusammengestellt, dort steif und



unlebendig, befangen und ausdruckslos auch in den Bewegungen, ohne jede Beziehung zueinander, mangelhaft in den berechneten Proportionen gotischer Schultradition, hier als Gruppe meisterhaft in den Raum komponiert, getreu der Wirklichkeit nachgebildet und doch nicht bloße Aktfiguren — die ersten der modernen Zeit — sondern in der lebendigen Bewegung ist der seelische Ausdruck der Scham beim Manne und der des Schmerzes beim Weibe überwältigend zur Darstellung gebracht, dazu die vollendet verkürzte Gestalt des Racheengels mit dem Schwerte in den Lüften über ihnen. Faßt man alles zusammen, stehen den Typen hier Individuen dort gegenüber. Dieselben Vorzüge zeigen die Petrusbilder: überall wahre Empfindung und eingehende Naturbeobachtung in der Raumschilderung, den Gestalten, ihrer Gesichts- und Gebärdensprache, dem freien und kühnen Wurf ihrer Gewänder. Die elenden Krüppel und Kranken, die Petrus mit seinem Schatten heilt, verdienen dieselbe Bewunderung, die der fröstelnde Jüngling auf der „Taufe Petri“ von jeher gefunden hat. Auch die beiden Breitbilder „Erweckung der Tabitha“ und „Heilung des Lahmen“ einerseits und das



Fig. 165 Das Wunder vom Zinsgroschen Fresko von Masaccio in der Brancaccikapelle

vollendetste, das Wunder vom „Zinsgroschen“ andererseits zeigen miteinander verglichen die Fortschritte, die Masaccio allmählich in der Linien- und Luftperspektive, in der Komposition, in der Landschaftsschilderung machte. Nur mühsam halten auf dem ersten zwei Füllfiguren, zwei modisch gekleidete Jünglinge, den Zusammenhang zwischen den beiden Szenen rechts und links aufrecht. Vollkommen geschlossen dagegen erscheint die Gruppierung der idealen Charakterfiguren voll Hoheit und Würde auf dem zweiten, trotz der drei in einem Bilde vereinigten Momente der Handlung: der Zöllner fordert von Christus den Zinsgroschen, und Petrus erhält den Befehl, ihn aus dem Rachen eines Fisches zu nehmen; Petrus führt den Befehl am Ufer des Flusses aus, und Petrus zahlt dem Zöllner die Münze. Als ein besonderes Zeichen des Realismus Masaccios ist darauf hingewiesen worden, daß er als Erster die Nimben als wirklich im Raume schwebende Scheiben behandelte und sie demnach der Bewegung der Köpfe folgen ließ. Viel höher aber natürlich ist das Schönheitsgefühl zu preisen, die geistige Beseelung aller Formen, der wahrhaft historische, große Stil, die echt malerische Behandlung, die er mit dem Realismus verband.

In den Brancacci-Fresken hatte sich Masaccios ganze Kraft offenbart. Was sonst noch von ihm stammt, das Fresko der Dreifaltigkeit in S. Maria Novella in Florenz oder von Tafelbildern die Stücke eines für die Karmeliterkirche in Pisa gemalten Altarwerks in der Berliner Galerie reicht, obwohl in seiner Art gleichfalls groß und bedeutend, nicht an sie heran.

Wie man den Realismus auch in einseitiger Weise verfolgen kann, indem man sich nur die wirklichkeitsgetreue Nachachtung der Natur mit allen der Malerei zu Gebote stehenden Mitteln zum Ziele setzt, zeigen *Paolo Uccello* und *Andrea del Castagno*, zwei ausgesprochene Naturalisten.

*Paolo Doni* (1397—1475), *Uccello* genannt, nach seiner Vorliebe für die Darstellung von Vögeln, von Tieren überhaupt, können wir sagen, war mehr ein Mann der Wissenschaft, dem Studium der Perspektive zeit seines Lebens zugewandt, als ein Maler, der echt künstlerisch empfindet. Ihm kam es vor allem



Fig. 166 Schlachtdarstellung von Paolo Uccello

darauf an, seine Geschicklichkeit und seine Kenntnisse zu zeigen, er übte die Kunst um der Kunstfertigkeit willen. Immerhin ist seine Persönlichkeit wertvoll für die Entwicklung der Malerei dadurch, daß er das Stoffgebiet, das profane ausschließlich, bedeutend erweiterte. So ist er der erste Schlachtenmaler der neueren Zeit. Von einer Serie von Schlachtenbildern für die Villa Bartolini in Gualfonda bei Florenz sind drei erhalten: in den Uffizien (Fig. 166), im Louvre und in der Londoner Nationalgalerie, das letztgenannte die Schlacht bei S. Egidio (1416). Bei dem Mangel an Gliederung und Klarheit der Komposition, der Flächenhaftigkeit der Körper, der flauen Farbe, ist der erste Eindruck verwirrend; erst bei näherem Zusehen staunt man über die Sorgfalt des Naturstudiums an Menschen und Tieren, die treue Wiedergabe der Trachten und Waffen, die Kunst in der Darstellung der Bewegungen und Verkürzungen der Kämpfenden und der Toten. Und doch fehlt dieser Schaustellung der schwierigsten perspektivischen Probleme das innere Leben, die wahre Handlung; es sind „ausgestopfte Figuren, deren mechanische Bewegungen durch ein Hindernis

an ihren Drähten gehemmt wurden“. Die Vorzüge und Mängel der Batagliabilder zeigen auch des Künstlers in grüner Erde ausgeführte Fresken im Kreuzgang (chiosstro verde) von S. Maria novella in Florenz, Bilder aus der Genesis von der Erschaffung der Tiere bis zur Verspottung des trunkenen Noah, von denen die Sündflut das interessanteste ist. Gleichfalls grau in grau malte Uccello an der Eingangswand des Domes von Florenz das Reiterbild des Condottiere Giovanni Acuto (Hawwood) als Ersatz für ein geplantes Marmordenkmal und in Nachahmung eines solchen hinsichtlich der Farbe und der perspektivischen Wirkung.

Dieselbe Aufgabe in derselben Kirche hatte zwanzig Jahre später, 1456, ein Jahr vor seinem Tode, *Andrea del Castagno* zu lösen, als er das Reiterbild des Niccolò da Tolentino in Grisaillemalerei schuf.

Andrea war in Castagno im Mugellotal 1390 geboren, ein derber, kräftiger Bauer ohne feinere geistige Bildung auch in seiner Kunst, temperamentvoll und kühn bis zur Brutalität, nur das, was er sieht, malend, groß im anatomischen Studium des Nackten; unbeholfen in der Farbe modellierte er wie ein Bildhauer seine Gewandfiguren. Vor Uccello zeichnet ihn eine Vertiefung seiner Gestalten nach der psychologischen Seite hin aus, die in Mienen- und Gebärdensprache menschliche Affekte packend zum Ausdruck bringen. Zu seinen frühesten Werken gehören zwei Kruzifixe, eins im Hofe des Klosters S. Maria degli angeli in Florenz, das andere, individuellere, in den Uffizien. Auf dem zweiten ist der Heiland eine wunderbar durchstudierte Aktfigur, aber er gleicht, wie jener Donatello in S. Croce, „einem Bauern, den man ans Kreuz geschlagen“. In der alten Villa Pandolfini zu Legnaia bei Florenz hatte Castagno den Hauptsaal mit einer Reihe von überlebensgroßen Bildnissen berühmter Männer und Frauen geschmückt. Nur eine Wand ist erhalten und im Refektorium des ehemaligen Klosters von S. Apollonia (jetzt Castagno-Museum) aufgestellt. In Nischen, die durch



Fig. 187 Farinata degli Uberti  
Fresko von Andrea del Castagno

Pilaster geschieden sind und durch einen Architrav und Puttenfries darüber einst verbunden waren, stellen sie dar drei Krieger: Pippo Spano, Farinata degli Uberti (Fig. 167), Niccolò Acciaiuolo, drei Männer des Geistes: Dante, Petrarca, Boccaccio — sämtlich Florentiner —, ferner die cumäische Sibylle, die Königin Tomyris und Esther als Halbfigur über dem Portal. Die Kriegshelden kamen der Veranlagung Castagnos am meisten entgegen und sind am besten gelungen, energische, wuchtige Gestalten voll Saft und Kraft, am vornehmsten Farinati degli Uberti, der breitbeinig dastehende Pippo Spano nicht ganz frei von Großtuererei. In demselben Refektorium befindet sich des Künstlers auch in der Farbe reifstes Werk, das Fresko des Abendmahls. Von einer so beziehungsreichen Gruppierung der Apostel wie bei Lionardo ist freilich noch nicht die Rede; jede einzelne dieser robusten, charaktervollen Gestalten ist mehr für sich behandelt, und merkwürdigerweise bildet nicht Christus, sondern Judas den beherrschenden Mittelpunkt der Szene. Trotz seiner Mängel ist Castagno doch als eine der einflußreichsten Persönlichkeiten unter den Malern der ersten Generation nach Masaccio zu betrachten.

An einer „Mordgeschichte“ Vasaris, daß Andrea einen Genossen, *Domenico Veneziano* († 1461), erschlagen haben soll, nachdem er ihm das Geheimnis der Ölmalerei entlockt hatte, ist kein wahres Wort, denn Domenico, dessen Familie aus der Lagunenstadt stammte, während er selbst in Florenz geboren war, überlebte seinen angeblichen Mörder; auch hat er schwerlich die Öltechnik beherrscht. Sonst aber wissen wir sehr wenig von ihm. Er war zarter und milder als Andrea und scheint hauptsächlich Lichtproblemen nachgegangen zu sein. Eine Madonna mit vier Heiligen in den Uffizien wird ihm zugeschrieben, auch ein reizvolles Bildnis der Berliner Galerie, das zarte elfenbeinblasse Profil eines aschblonden jungen Mädchens mit einem weißen Batisthäubchen, in einem leuchtenden Brokatkleide gegen den tiefblauen Himmel gestellt.

Gegenüber dieser Gruppe von einseitigen Naturalisten und geschickten Technikern steht ein Zeitgenosse Masaccios diesem gleich in der harmonischen Abgeschlossenheit einer echten Künstlernatur, doch nicht am Anfang einer Epoche wie jener, sondern am Ende der vorangegangenen und diese glanzvoll krönend. Es ist *Fra Giovanni da Fiesole*, gen. Beato, auch Angelico, der Engelgleiche, mit seinem weltlichen Namen Guido di Pietro.<sup>1)</sup> Er trat mit 20 Jahren, 1407, in das Dominikanerkloster in Fiesole ein, und größtenteils in Klostermauern, zuerst in Fiesole, dann in Foligno, Cortona, wieder in Fiesole, von 1438 ab in S. Marco bei Florenz, hat er, fern und abhold dem Treiben der Welt, seine Kunst geübt ausschließlich im Dienste der Kirche. Nie nahm er den Pinsel zur Hand, ohne vorher gebetet zu haben, und auf seinem Grabstein in S. Maria sopra Minerva in Rom, wo er die letzte Zeit bis zu seinem Tode 1455 gelebt, steht: „Nicht will ich gepriesen sein, weil ich ein guter Maler war, sondern weil mein Schaffen allein der Verherrlichung Christi diente.“ Diese untrennbare Verbindung von Kunst und Religion, die ganz aus mittelalterlichem Geiste, aus dem mystischen Geiste eines Franziskus und Dominikus geboren war, ist das Ausschlaggebende bei diesem kunstliebenden Klosterbruder. Zu dieser allgemeinen Kunstauffassung gesellen sich noch besondere Merkmale seines Naturells. Heitere Farben, das von ihm besonders bevorzugte Weiß, ein liches Blau, ein frisches Rot, helle Köpfe mit roten Wangen und blanken Augen zeugen von seiner Freudigkeit und Freundlichkeit, die nur seiner tieferen Religiosität wegen sich nicht zur Lebenslust entwickelte; er ist milde und weich, nur innig und anmutig kann er sich

<sup>1)</sup> St. Beissel, *Fra Giovanni Angelico da Fiesole*. Freiburg i. Br. 2. Aufl. 1904. — L. Douglas, *Fra Angelico*. London. — J. Supino, *Beato Angelico*. Firenze 1898.



ausdrücken, alles Häßliche, alles Leidenschaftliche, alles Gewalttätige ist ihm fremd bei der völligen Abgeklärtheit seines im Glauben gefestigten Gemüts. Die heftigsten Herzenswallungen sind für ihn Trauer und Schmerz. „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, diese himmlische Botschaft verkündet auch Fiesoles Kunst in ihren schönsten Äußerungen.

Daß sie ganz der Inspiration entsprang, können wir nicht gut annehmen, doch wissen wir über seine künstlerische Schulung nichts Sicheres. Die sorgfältige Detailarbeit hat er vielleicht von einer anfänglichen Beschäftigung mit der Illuminierkunst mit herübergenommen in seine Tätigkeit als Fresko- und



Fig. 168 Gefangennahme Christi von Fra Angelico da Fiesole

Tafelbildmaler. Sie beginnt mit seinem Aufenthalt in den Klöstern Cortona und Fiesole, von der nicht allzu viele Früchte erhalten sind, wie die Krönung Mariä im Louvre und 35 Füllungstafeln eines Sakristeischrankes mit dem Leben Christi in der Florentiner Akademie. San Marco erst, das 1436 den Dominikanern übergeben wurde, bezeichnet den Aufstieg zur Höhe. Durch zahlreiche Wandgemälde in den Kapitelsälen, Kreuzgängen und Mönchszellen des Klosters hat er es selbst zu einem Fiesole-Museum gestaltet. Im Kreuzgange sehen wir u. a. einen hl. Dominikus am Kreuzesfuß und eine Pietà, in der Lünette der Tür zur Pilgerherberge eine innige Begrüßung Christi im Pilgerkleide mit zwei Dominikanerbrüdern, im oberen Flur eine rührend schlichte



Fig. 169 Verklärung Christi von Fra Angelico da Fiesole

Verkündigung und eine Madonna mit acht Heiligen, im Kapitelsaal eine große Kreuzigung. Zwanzig Apostel, heilige Männer und Frauen umstehen die drei Kreuze von Golgatha. Es ist ein tief ergreifendes Bild, „eine Klage der ganzen Kirche“. In den Zellen malte Fiesole viele Szenen aus der Leidensgeschichte des Heilands, wie seine Gefangennahme (Fig. 168) und die machtvolle Verklärung (Fig. 169) und Bilder aus dem Marienleben. Das Altarwerk, das er für die Kirche malte, die thronende Madonna mit acht Engeln und acht Heiligen, befindet sich jetzt in der Akademie in Florenz; dort hängt

auch das bedeutendste Tafelbild aus seiner florentinischen Zeit, die Kreuzabnahme (Fig. 170). Daneben müssen aber auch aus der Sammlung der Uffizien die große Madonna von 1433 erwähnt werden, mit Heiligen auf den Flügeln und holdseligen musizierenden Engeln, die auch außerhalb Italiens geradezu volkstümlich geworden sind, und die Krönung Mariä, die viele für das schönste Bild des frommen Meisters halten.

In Florenz ist Fiesole nicht geblieben, Papst Eugen IV. berief ihn 1446 nach Rom. Doch schon ein Jahr nachher starb der Papst, und Fra Giovanni wandte sich nach Orvieto, wo er in der Cappella nuova des Doms mit Unterstützung seines Schülers Benozzo Gozzoli zwei Gewölbefelder mit Darstellungen des Jüngsten Gerichts schmückte, Malereien, die später durch die großartigen Fresken Signorellis ihre Vollendung erhalten sollten. Nach 1449 begann Fiesole sein letztes größeres und künstlerisch vollendetstes Freskenwerk im Auftrage Nikolaus' V., die Geschichten aus dem Leben der Heiligen Stephanus und Laurentius im Vatikan, von denen der hl. Laurentius als Almosenspender (Fig. 171) hier abgebildet ist. In der Figurenbildung und Gewandbehandlung, in der Klarheit der Komposition, im perspektivischen Verständnis, in der Schattengebung und Modellierung zeigt sich hier deutlicher als bisher der Einfluß Masaccios. Auch die reinen Renaissanceformen der Architektur des Bildes lassen ihn am Ende seines Lebens als Übergangsmeister vom Mittelalter zur neuen Zeit erscheinen.

In der Mitte zwischen Fra Angelico und den konsequenten Realisten steht *Fra Filippo Lippi*.<sup>1)</sup> Er ist um 1406 in Florenz geboren und kam frühzeitig ins

<sup>1)</sup> E. C. Strutt, *Fra Filippo Lippi*. London 1901. · J. B. Supino, *Fra Filippo Lippi*. Florenz, Alinari, 1902.

Karmeliterkloster, wo er 1421 Mönch wurde. Im Jahre 1456 als Kaplan des Nonnenklosters in Prato, entführte er dort die junge, hübsche Nonne Lucrezia Buti, die er später heiratete, nachdem der Papst beide ihres Gelübdes entbunden hatte. Hauptsächlich in Florenz ist er tätig gewesen und 1469 in Spoleto gestorben. Wie die persönlichen Erlebnisse, verschiedene lockere Streiche dieses weltfrohen, lebenslustigen Frate, der „gern mit fröhlichen Menschen verkehrte, immer vergnügt und guter Dinge war“, den Erdensohn und Sinnenmenschen zeigen, so auch seine künstlerischen Werke. Er führt die heiligen Gestalten und



Fig. 170 Die Kreuzabnahme von Fra Angelico da Fiesole

Ereignisse ganz auf den Boden wirklicher Existenz, er greift aber auch so tief in die einfach menschliche Empfindung hinein, daß Züge von zartester Innigkeit in seinen Werken dicht neben frischer, keck naiver Sinnlichkeit stehen. Dabei verklärt er die Farbe zu demselben fröhlichen, heiteren Glanze, der das Dasein seiner Gestalten umfließt. Unter seinen Monumentalwerken sind die Wandgemälde im Chore des Domes von Prato (Fig. 172) die wichtigsten. An der rechten Wand sind es die Geschichten Johannes des Täufers, an der linken die des hl. Stephanus, voll Ausdruck und Leben, wunderschön das Gastmahl mit der tanzenden Herodias (Fig. 172a), feine, kluge, etwas wehmütige Köpfe, schöne Männergestalten in großartig stilisierter Gewandung, alle in einer warmen,

milden Klarheit der Farbe gehalten. Auf der anderen Seite sehen wir die Steingung des Stephanus, ergreifend wahr, bei dem getötet daliegenden Heiligen die herrlichsten klagenden Gestalten und prächtige Porträtfiguren voll Würde und einfacher Strenge. Dem Ende seiner Tätigkeit gehören die Fresken in der Apsis des Chores vom Dom zu Spoleto an mit der lebendig und anziehend komponierten Krönung der Maria und drei anderen Szenen aus ihrem Leben, bei denen sich Filippo der Hilfe *Fra Diamantes* bediente, von dem wir sonst wenig Sicheres wissen. Wichtiger noch als Fra Philippos Fresken für die allgemeine Entwicklung der Malerei sind seine Tafelbilder. Den Schritt vom Andachtsbilde in



Fig. 171 Szene aus der Legende des hl. Laurentius  
Von Fra Angelico da Fiesole

wird, ein Beispiel ist. Es sind Andachtsbilder fürs Haus, wenn man in ihnen nicht gar Huldigungen an die weibliche Schönheit sehen will, zu denen die schöne Lucrezia, festlich geschmückt, und ihr und des Künstlers Söhnchen, der nachmals als Maler berühmt gewordene Filippino, Modell gestanden haben. Auch in der 1441 vollendeten Krönung Mariä, in der Akademie in Florenz, kommt vornehmlich der muntere Erzähler und begeisterte Schilderer weiblicher Schönheit und Anmut zum Wort. Ein Chor von schönen Frauen und liebebreizenden Engeln mit Rosenkränzen im Haar und Lilienstengeln in den Händen an den Seiten des Bildes drängt die Haupthandlung völlig in den Hintergrund.

Neben den Genremaler der Seele, wie man Filippo genannt hat, ist ein Genremaler des Körpers zu stellen, Benozzo Gozzoli, der Florentiner (1420—98),<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> M. Wingenroth, Die Jugendwerke des Benozzo Gozzoli. Heidelberg 1902.



der Gehilfe und Nachfolger Fra Giovannis. Im Naturstudium und in theoretischen Kenntnissen steht er hinter seinen Zeitgenossen zurück und ist überhaupt nur mäßig begabt. Aber an wirklich hervorragenden Talenten war um die Mitte des 15. Jahrhunderts Mangel in Florenz, und Gozzoli wußte durch eine Fülle von Einzelheiten in seinen Bildern die Menge zu unterhalten und durch genrehafte Züge zu fesseln. So konnte er bei großer Leichtigkeit des Schaffens eine erstaunliche Fruchtbarkeit entwickeln, ohne die Malerei wirklich vorwärts zu bringen. Anfang der fünfziger Jahre hatte er sich von seinem Lehrer zurückgezogen nach Montefalco bei Foligno, wo er in S. Fortunato in der Art Fiesoles Fresken malte. Später wieder in der Heimat, wandte er sich unter dem Einfluß der inzwischen entstandenen Werke Fra Filippos von der religiösen Sphäre seines Lehrers ab zu der weltlichen der Florentiner Realisten. Sein großes Wandgemälde, Der Zug der heiligen drei Könige, in der Hauskapelle des Palazzo Medici (1459/60), bietet in felsiger Landschaft eine von jubelnden Engelchören geleitete prächtige Kavalkade florentinischer Nobili mit den bildnistreuen Zügen der Zeitgenossen des Künstlers, von Reisigen, Pagen, Troßknechten, Hunden und Jagdtieren in fast erdrückender Fülle umgeben. Ein darauf folgender Rückschlag in Gozzolis ursprüngliche Kunstweise, eines seiner anmutigsten Altarbilder, eine Madonna von 1461 aus San Marco (London, Nationalgalerie), war nur vorübergehend. Denn in den nach seiner Übersiedelung nach S. Gimignano im Chor von S. Agostino 1464 entstandenen Fresken aus dem Leben des hl. Augustin und in seinem Hauptwerk, 22 großen alttestamentlichen Darstellungen von Noah bis Moses, die er von 1469—85 im Campo Santo in Pisa malte, ist er wieder der amüsante Erzähler, der nach dem Prinzip: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen“ schafft. Haben



Fig. 172 Johannes' Abschied von seinen Eltern von Fra Filippo Lippi  
Teil aus den Fresken im Dom zu Prato

schon die Szenen aus dem Leben des hl. Augustin heute hauptsächlich ein sitten-geschichtliches Interesse, so treten bei den Camposanto-Fresken die biblischen Vorzüge sogar völlig zurück. Sie fesseln als Blätter eines Bilderbuchs der Kultur-geschichte von Florenz im Quattrocento. Zahlreiche Porträtköpfe tauchen auf aus einem Heere von jugendlich anmutigen und männlich würdigen Gestalten im reichen Kostüm der Zeit. Die Geschichte des Erzvaters Noah verwandelt sich in eine fröhliche Weinlese in Toskana (Fig. 174); wie beim Turmbau zu Babel mag es beim Bau der Domkuppel zugegangen sein; die Vermählung Jakobs mit Rahel ist eine lustige Florentiner Hochzeit.

Zur Schule Fiesoles gehören auch *Cosimo Rosselli* (1439—1507) und sein Schüler *Piero di Lorenzo* oder *Piero di Cosimo* (1462—1521).

*Rosselli* war ein unbedeutender Nachahmer. Das zeigt sich in einigen Tafel-bildern (Apotheose der hl. Barbara in der Akademie in Florenz, Krönung Mariä von 1486 in S. Maria Maddalena dei Pazzi) und seinen Fresken in



Fig. 172a Das Gastmahl des Herodes Fresko von Fra Filippo Lippi in dem Dom zu Prato

der Cappella del miracolo in S. Ambrogio in Florenz und in der Sixtinischen Kapelle, wo er in einem noch öfter zu erwähnenden Zyklus von Wandgemälden zwei Mosesbilder, die Bergpredigt und das Abendmahl ausführte.

*Piero di Cosimo*,<sup>1)</sup> in seinen Lebensgewohnheiten ein Sonderling, zeigte sich als Phantast nicht nur in den von ihm arrangierten Karnevalsauzügen in Florenz, darunter der grausige von 1511 mit dem Triumphwagen des Todes, den Vasari beschreibt, auch in seinen aus antiker Mythologie und Dichtung geschöpften Gemälden, wie Venus und Mars in der Berliner Galerie (Fig. 175), Tod der Prokris in der Nationalgalerie in London, Hylas und die Nymphen (London, Privatbesitz), Theseus und Ariadne (Marseille). Die Welt der Antike sieht der Künstler nicht mit den Augen des Altertumsforschers; nicht an ihren Denkmälern hat er sich inspiriert, sondern sie ist ihm ein Zauberreich. Wie dem Dichter des Sommernachtstraums wird ihm der antike Mythos zum

<sup>1)</sup> H. Ulmann, Piero di Cosimo, Jahrb. d. pr. Kunst. XVII S. 42 ff. — F. Knapp, Piero di Cosimo, sein Leben und seine Werke. Halle 1898. — H. Haberkfeld, Piero di Cosimo. Breslau 1900.

Märchen. Doch ist das nicht der einzige Zug, der ihn der nordischen Kunst verwandt erscheinen läßt. Auch in der liebevollen Schilderung der Landschaft, der Blumen und Tiere gewahren wir ihn. Auch auf ihn mag der Portinarialtar des Hugo van der Goes in Florenz mächtig eingewirkt haben. Auf dem Berliner Bilde ruhen vor einem Myrtengebüsch Venus und Mars, der Kriegsgott seiner Rüstung entkleidet, mit der Erosen ihr neckisches Spiel treiben. Amor, an den ein weißes Kaninchen sich schmiegt, macht Venus auf den Schlafenden aufmerksam. Schmetterlinge umgaukeln die Liebesgötter, Tauben schnäbeln sich



Fig. 173 Madonna mit dem Kinde von Fra Filippo Lippi

im Vordergrund. Über der poetischen Anmut dieses Schäferidylls übersieht man die Unvollkommenheiten im Nackten. Übrigens entsprechen derartige mythologische Schildereien dem Geistesleben der Zeit und waren seit dem Beginn des Jahrhunderts als Schmuck von Hochzeitstruhen und anderen Möbeln viel begehrt. Aber auch in kirchlichen Bildern geht Piero eigene Wege. Man muß an den Einfluß der Bußpredigten Savonarolas denken, wenn er ein erst in den Zeiten der Gegenreformation beliebtes Thema, wie die unbefleckte Empfängnis Mariä in den Uffizien, zwar im Anschluß an die Komposition der Marienaltäre, aber im Geiste ganz abweichend in ekstatisch erregten Gestalten schildert. Und die Magdalena der Sammlung Baracco in Rom macht nur das Salbgefäß auf der Brüstung des Fensters zur Heiligen; sonst ist es ein Frauenporträt, wie

das seltsame der Simonetta Vespucci, der Geliebten Giuliano Medicis (Sammlung des Herzogs von Aumale in Chantilly), mit dem orientalischen Shawl um die nackten Hüften, dem Schlangenhalsband und den Perlenketten im Haar. Zwei männliche Porträts seiner Hand aber im Königl. Museum im Haag, Francesco Giambusi und Giuliano da Sangallo, einen Musiker und einen Architekten darstellend, zeigen zwei komische Käuze, vielleicht Freunde des Künstlers, mit denen er, verbittert am Abend seines Lebens, oft zusammenkam, das Herz sich auszuschütten.



Fig. 174 Noahs Weinlese Fresko von Benozzo Gozzoli im Campo Santo zu Pisa

Eine besondere Gruppe von Malern der Arnostadt um diese Zeit bilden die, die nach Ergründung der theoretischen Gesetze der Malerei und Vervollkommenung ihrer Technik strebten und so, durch Lösung einzelner Aufgaben, gewissermaßen schrittweise die florentinische Malerei ihrem Ziele, einem vollendeten Naturalismus als Grundlage idealer Gestaltenbildung, näher führten. Ihre Tätigkeit ist im einzelnen noch viel umstritten. Zu ihnen gehören *Giuliano Pesello* (1364–1447), von dem wir kein sicher beglaubigtes Werk besitzen, ferner sein Enkel, Schüler und Werkstattnachfolger *Francesco Pesellino* <sup>1)</sup> (1422–57), von dem sich meistens nur kleinere Stücke, Predellen, Cassoni, kleine Hausandachtsbilder mit Madonnen,

<sup>1)</sup> W. Weisbach, *Francesco Pesellino und die Romantik der Renaissance*. Berlin 1901.



Legenden- und biblischen Szenen, aber auch mit weltlichen Darstellungen, nachweisen lassen und nur eine einzige große unvollendet gebliebene Tafel der Trinität in London. Sie zeigen insgesamt Einflüsse Fra Angelicos, später auch Fra Filippus. Pesellino war vornehmlich koloristisch begabt; „Leichtigkeit und Anmut“ sind weitere charakteristische Eigenschaften, die man an ihm rühmt. Nahe steht ihm in seinen Bestrebungen *Alesso Baldovinetti* (1427—99), von dem eine Verkündigung und eine Madonna mit Heiligen in den Uffizien, eine Madonna im Louvre hängt. Er beschäftigte sich in erster Linie mit technischen Fragen, mit der Verbesserung der Malbindemittel, ging Lichtproblemen nach und bezeugte für die Landschaft ein besonderes Interesse. Knüpft er also in gewissem Sinne an Domenico Veneziano an, so sind die drei Hauptvertreter dieser Künstlergruppe Fortsetzer der Arbeit Uccellos und Castagnos. Wir haben sie schon als Goldschmiede und namentlich Bronzebildner kennen gelernt, nämlich die Brüder *Pollajuolo*, *Antonio* (1429—98) und *Piero* (1440—96), und *Andrea Verrocchio*. Ihnen ist — ihre Erziehung und Hauptbeschäftigung



Fig. 175 Venus und Mars von Piero di Cosimo

erklärt es — Klarheit der Form und plastische Modellierung die Hauptsache. Von den beiden Pollajuoli, die eine gleiche Maltechnik hatten und durch eine lackartig leuchtende Farbe sich auszeichnen, betont der Ältere, dem nur sehr wenige Werke, wie zwei kleine Bildchen mit Taten des Herkules in den Uffizien und ein S. Sebastian in der Nationalgalerie in London mit Sicherheit zugeschrieben werden können, durchaus dieses plastische Prinzip in der sorgfältigen Wiedergabe von Aktfiguren, der Jüngere geht im Vergleich mit dem Bruder mehr auf die malerische Erscheinung aus. Ein David in der Berliner Galerie wird ihm zugeschrieben, ferner neuerdings fünf von den sieben in fürstlichen Frauengestalten personifizierten Tugenden, die, um die Madonna (jetzt in Straßburg) geschart, einst den Saal der Mercatanzia, des Handelsgerichts, in Florenz schmückten (Uffizien), sowie ein hl. Sebastian (Fig. 176) im Palazzo Pitti. Die malerische Tätigkeit *Verrocchios*, des bedeutendsten italienischen Bildhauers am Ende des Quattrocento (vgl. S. 135), ist nur durch ein einziges Werk sicher bezeugt: durch die Taufe Christi in der Akademie in Florenz (Fig. 177). Lionardo hat sie vollendet, indem er den schönen Engelskopf im Profil hineinmalte. In dieser Tatsache ist gleichsam symbolisch der innige Zusammenhang zwischen dem für uns immer etwas strengen Schönheitsideal des Quattrocento und der anmutsvollen Kunst des Cinquecento ausgedrückt,



Fig. 176 St. Sebastian von Piero Pollajuolo  
Florenz, Galerie Pitti

dessen glänzendster Vertreter Leonardo ist. Auch gebührt Verrocchio, selbst wenn wirklich nur dieses eine Gemälde von ihm erhalten ist, schon wegen seines direkten oder indirekten Einflusses auf Zeitgenossen und Nachfolger, von denen als nachweisliche Schüler Leonardo, Perugino und Lorenzo di Credi genannt werden, ein Ehrenplatz auch in der Geschichte der Malerei.

*Lorenzo di Credi* (1459—1537), von dem das Bildnis eines bartlosen Mannes in den Uffizien als das seines Lehrers Verrocchio gilt, zeichnet sich aus durch eine emailartige Klarheit und Glätte der Farbe, peinliche Sauberkeit der Ausführung. Er übertreibt anfänglich die anatomische Detailbildung; erst später, unter dem Einfluß seiner Mitschüler Leonardo und Perugino, wird der Eindruck des Wulstigen seiner nackten Figuren zu abgerundeter Weichheit gemildert. Sein Darstellungskreis ist nicht sehr groß. Seine zahlreichen, viel verbreiteten Tafelbilder — er war ausschließlich Tafelmaler — sind typisch wie die Robbiaarbeiten. Einmal betet Maria und der kleine Johannes das am Boden liegende Christkind an (Rundbild der Galerie in Karlsruhe), ein andermal sitzt das kugelrunde Kind auf dem Schoß der Mutter und segnet seinen ebenso wohlgenährten Spielgefährten (Rundbild der Galerie Borghese in Rom), oder die Szene ist zu einer Anbetung der Hirten erweitert, wie auf seinem umfangreichsten Bilde in der Galerie der Akademie in Florenz, oder er malt repräsentative Madonnenbilder mit Heiligen nach dem üblichen Kompositionsschema. Seine Kunst

bedeutet keine Vorwärtsbewegung, sondern mehr ein Ausruhen.

Die genannten Experimentatoren waren zwar nur Eroberer kleiner Gebiete, aber es waren doch Eroberer. Ihre Errungenschaften finden wir verwertet in den Werken der drei jüngeren Hauptmeister der florentinischen Frührenaissance-Malerei, *Botticelli*, *Filippino Lippi* und *Domenico Ghirlandajo*.

*Sandro Botticelli*<sup>1)</sup> ist 1446 als der Jüngste von fünf Söhnen des Lohgerbers Mariano di Vanni Filipepi geboren; er hieß also eigentlich Alessandro Filipepi, Botticelli war ein Spitzname. Er kam zunächst zu einem Goldschmied in die Lehre, darnach in die Werkstatt eines Malers, Fra Filippus. Als dieser 1468 starb, war Botticelli als 22jähriger junger Mann schon ein angesehener Künstler. Zu den frühesten seiner überaus zahlreichen Werke, von denen nur ein einziges überhaupt datiert und bezeichnet ist, gehört eine Allegorie der Stärke (Florenz, Uffizien) aus dem bei Pollajuolo erwähnten Zyklus der „Tugenden“. In ihr spüren wir mehr den Einfluß Pollajuolos, der auch in einem Sebastian der Berliner Galerie sich deutlich zeigt, und den Verrocchios, als Fra Filippus, so

<sup>1)</sup> *H. Ulmann*, Sandro Botticelli. München 1893. — *E. Steinmann*, Botticelli. 2. Aufl. Bielefeld und Leipzig 1903. — *H. P. Horne*, Sandro Botticelli. London 1900.

daß ein kurzes Studium des Künstlers im Atelier Verrocchios vermutet worden ist. Auch der Typus der vielen Madonnen Botticellis aus den ersten Jahren seiner Tätigkeit unterscheidet sich von denen Fra Filippos durch einen ganz bestimmten individuellen Zug, einen etwas kränklichen, schmerzlichen und schwermütigen Ausdruck der feinen, ebenmäßigen, anmutigen Gesichtszüge Marias. Dagegen geht die durch Botticelli sehr beliebt gewordene Form des Rundbildes (Tondo) auf Fra Filippo zurück und auch sein Inhalt, die Gottesmutter mit dem Kinde, umgeben von einem Hofstaat verehrender, lieblicher Engel. Aber die künstlerische Auffassung ist eine andere, eine Botticelli eigene, der sich auch im Ausdruck immer mehr von den ursprünglichen Schuleinflüssen zu einer selbständigen Ausdrucksweise durcharbeitete. Es sind nicht mehr lebensfrohe, gemütliche Familienszenen wie bei Fra Filippo; Maria ist die keusche, jungfräuliche Gottesmagd, das Kind der sein Schicksal vorausahnende Heiland der Welt, die Engel andachtsvolle, ehrfürchtige, ihres hohen Amtes sich bewußte Gestalten. Kostbare Gewänder, Blumen und Wachskerzen erhöhen oft die Feierlichkeit der Stimmung dieser Bilder. Viele Museen, die Galerien Pitti, Borghese, die von London, Turin und Berlin besitzen Beispiele davon. Das berühmteste ist das Magnificat in den Uffizien (Fig. 178). Maria, das Christkind auf dem Schoße, hat ihren eigenen Lobgesang in ein Buch eingetragen, das Engel ihr nebst einem Tintenfaß zureichen, in das sie die Feder taucht. Das Christkind legt die Hand auf ihren ausgestreckten Arm und weist mit dem Blick nach der von einer Glorie umstrahlten Krone, die zwei Engel über dem Haupt der Gebenedeiten halten. Die in den Madonnenköpfen bemerkte Begabung für individuelle Charakteristik befähigte Botticelli ganz besonders auch für das Gebiet des Porträts, wie u. a. seine männlichen Bildnisse im Louvre, im Berliner Museum, in der Galerie Liechtenstein in Wien zeigen. Auch die figurenreiche Anbetung der Könige in den Uffizien in Florenz kann man hier einbeziehen. Denn es ist eigentlich ein großes Gruppenbild der Familie Medici, ihrer Hausgenossen und



Fig. 177 Taufe Christi von Andrea Verrocchio

Freunde, unter denen der Künstler selbst nicht fehlt. Hatte er aber große, gleichsam offizielle Altarbilder zu malen, thronende Madonnen mit Heiligen, so suchte er die in ihren Grundzügen nun einmal feststehende Komposition durch Bewegtheit der Linienführung, durch die Pracht des Thrones der Maria, die kostbaren Gewänder der Heiligen oder durch üppigen Pflanzenschmuck, wie auf dem Berliner Bilde der Madonna mit den beiden Johannes, zu bereichern.

Eine besondere Gattung seiner Gemälde bilden die, welche antike und mythologische Stoffe, wohlgemerkt im Stile der Zeit, nicht dem des klassischen Altertums, behandeln, entstanden aus Anregungen heraus, die Botticelli im Verkehr mit den humanistischen Ästheten, Künstlern, Dichtern und Gelehrten um Lorenzo di Medici empfangen. Unter diesen obenan steht das große Bild der Akademie in Florenz, der Frühling genannt (Fig. 179).<sup>1)</sup> Ein dichter Orangenhain mit



Fig. 178 Madonna mit den Engeln von Botticelli

einem üppigen Blumenteppeich bildet das Reich der Frau Venus, die in der Mitte mit dem pfeilentsenden Gott der Liebe über ihr in den Lüften erscheint; rechts von ihr schreitet, Blüten streuend, ein junges Weib, der Frühling, neben ihr Flora, deren Munde unter der Berührung des sie verfolgenden Zephyrs Blumen entsprossen; links von der Liebesgöttin schlingen die drei Grazien den Reigen, während neben ihnen Merkur mit dem Schlangenstab die Wolken aus dem Reich der Liebe zu verscheuchen sucht. Das wundervoll poetische Bild verleiht einer Stelle

in der „giostra“ des Angelo Poliziano künstlerische Gestalt, einer dichterischen Verherrlichung Giuliano di Medicis. Demselben Gedicht, auch hier ihm bis ins kleinste folgend, ist die Darstellung auf einem Gegenstück, der Geburt der Venus (Florenz, Uffizien), entnommen. Venus, die schaumgebornen, landet, auf einer Muschel stehend, die zwei Windgötter mit einem Hauch über die Wellen des Meeres getragen, am cyprischen Ufer, wo die Frühlingsgöttin ihr einen blumengeschmückten Mantel entgegenbreitet. Die Verleumdung des Apelles, ebenfalls in den Uffizien, zeigt ein von den Künstlern des 15. und 16. Jahrhunderts oft behandeltes Thema nach einer Beschreibung Lucians. Eine Einzelgestalt der Venus im Berliner Museum und im Louvre, Venus und Mars in der

<sup>1)</sup> A. Warburg, Sandro Botticellis Geburt der Venus und Frühling. Hamburg und Leipzig 1892.





Fig. 179 „Der Frühling“ von Sandro Botticelli in der Akademie zu Florenz

Londoner Nationalgalerie, Minerva, einen Zentauren züchtigend, im Palazzo Pitti in Florenz, gehören auch in diesen Kreis von Bildern, schließlich noch das höchst merkwürdige Bild der Verlassenen in der Sammlung Pallavicini in Rom, das unsere Phantasie wie selten eines anregt und uns mächtig ans Herz greift. Im Morgengrauen sitzt vor der Tür eines Palastes, nur mit einem Hemd bekleidet, während andere Kleidungsstücke verstreut am Boden liegen, ein Weib in tiefem Schmerz zusammengesunken und die Hände vors Gesicht geschlagen. Gellt hier schon ein Schrei aus der verzweiflungsvollen Stimmung der Savonarola-Zeit? Ehe der Künstler ihr unterliegen sollte, war er in Rom, von 1481—83, um zwei große Wandgemälde an der südlichen Längswand der Sixtinischen Kapelle auszuführen, die Sixtus IV. damals von den berühmtesten Malern seiner Zeit ausschmücken ließ. Das eine Fresko zeigt die Taten Mosis im Lande Midian, das andere das Reinigungsoffer des Aussätzigen und im Hintergrunde die Versuchung Christi. Es waren Aufgaben für einen religiösen Historienmaler, der er nicht war. Nach der Rückkehr in die Vaterstadt scheint Botticelli eine Werkstatt begründet zu haben, aus der viele Bilder von der Hand von Schülern und Gehilfen hervorgingen. Während er ihnen die Erledigung der zahlreich eingehenden Aufträge überließ, beschäftigte er sich mit Dante und entwarf die Reihe der Zeichnungen zur göttlichen Komödie, die sich heute im Königl. Kupferstichkabinett in Berlin und in der Bibliothek des Vatikans befinden.<sup>1)</sup> Dann folgte das Auftreten Savonarolas, dessen Bußpredigten so mächtig auf Botticelli einwirkten, daß seine künstlerische Entwicklung plötzlich abbrach. Nicht nur, daß in den wenigen Werken aus dieser Periode seine Farbe, die früher in seinen besten Malereien hell, klar und leuchtend war, schwer und trübe wurde, auch die Wahl der Stoffe und ihre Behandlung zeigt, daß er selbst nach dem Feuertode des fanatischen Dominikanermönchs im Jahre 1496 sich zu seinen Anhängern zählte. Wir besitzen zwei Grablegungen von ihm, eine in der Münchener Pinakothek und eine in der Sammlung Poldi-Pezzoli in Mailand, deren leidenschaftlich wilderregte, schmerzdurchwühlte Gestalten an Donatello erinnern. Doch klingt sein Schaffen einigermaßen versöhnlich aus in dem letzten, von ihm bekannten Bilde — es ist von 1500 datiert —, der Geburt Christi der Londoner Nationalgalerie. Am 17. Mai 1500 erlöste der Tod den lange Zeit kränkelnden Meister.

Sandros Schüler ist *Filippino Lippi* (1457—1504), der Sohn Fra Filippus. Wir kennen ihn bereits als Vollender der Fresken Masaccios in der Brancacci-Kapelle, in der er die Auferweckung des Königssohnes fertig malte und selbständig die Befreiung Petri durch einen Engel, den Besuch Pauli bei Petrus, Petrus und Paulus vor dem Prokonsul, und das Martyrium Petri ausführte. Kann er auch nicht in einen ernstlichen Wettbewerb mit der tiefinnerlichen Kunst des unerreichten Altmeisters der Renaissance treten, so verdienen doch diese seine Leistungen alle Anerkennung; sie sind voll dramatischen Lebens, überraschend durch die porträt-treuen Züge der Zeitgenossen, wenn auch die Charakteristik der handelnden Personen im Gegensatz zu Masaccio etwas oberflächlich erscheint. Die Lebendigkeit seiner Gestalten hat Filippino später sehr übertrieben; ihre Bewegungen werden noch hastiger, ihre Gewänder flattern noch viel unruhiger als bei seinem Lehrer. Er unterstreicht sozusagen alle Äußerungen der Gemütsbewegungen: Erschauern, Entsetzen, Angst, Grauen usw. Die reichen architektonischen Hintergründe antiken Stils, die er

<sup>1)</sup> Zeichnungen von Sandro Botticelli zu Dantes Göttlicher Komödie, herausgegeben von Fr. Lippmann, gr. Ausgabe Berlin 1887, kl. Ausgabe Berlin 1896.

in Rom studierte, werden überladen. Er gerät schließlich in Manieriertheit und in eine „barocke Verwilderung“. Diese Entwicklung zeigen die Wandgemälde in S. Maria sopra Minerva in Rom, wo er Szenen aus der Legende des heiligen Thomas, eine Verkündigung und Himmelfahrt Mariä malte und die in der Cappella Strozzi in S. Maria novella in Florenz, Bilder aus der Apostelgeschichte, die Auferweckung der hl. Drusiana, das



Fig. 180 Maria erscheint dem hl. Bernhard Altarbild von Filippino Lippi

Martyrium des hl. Johannes Ev., die Vertreibung der Drachen aus dem Tempel des Mars durch den hl. Philippus, und das Martyrium dieses Apostels. Von seinen Tafelbildern gehört ein großes Altarbild von 1480 in der Kirche der Badia zu Florenz zu den schönsten Werken seiner früheren Zeit (Fig. 180). Die Madonna erscheint, von Engeln begleitet, dem heiligen Bernhard, der in einer Felslandschaft am Schreibpult sitzt. Hinter dem Heiligen werden gefesselte Teufel in einer Felsspalte sichtbar, im Hintergrunde mehrere Mönche, rechts vorn der Besteller des Werkes, nur mit dem Oberkörper.

Die etwas leidend aussehende Maria, die in mütterlicher Zuneigung dem frommen Mönche sich naht, und die schönen Knabenhöpfe der Engel erinnern an Sandro. Der Ton des Ganzen, aus dem die bunten Engelskleider etwas herausfallen, ist mild, warm und klar. Maniert schon in den ziemlich affektierten Bewegungen ist das Altarbild der Erscheinung Christi bei seiner Mutter, 1495 für S. Francesco del Palco in Prato gemalt (München, Pinakothek), sehr unruhig in der Komposition die Anbetung der Könige von 1496 in den Uffizien. Die Verlobung der hl. Katharina von 1501 in S. Domenico in Bologna ist sein letztes bekanntes Werk. Sein Schüler *Raffaellino del Garbo* (1466—1524), der fast ausschließlich Madonnenbilder malte, hat zunächst den Stil Filippinos in etwas versüßter Form reproduziert, bis er später (um 1500) dem Einfluß Peruginos unterlag.

Den Abschluß der Florentiner Malerei des 15. Jahrhunderts bildet der dritte unter den schon genannten drei Meistern, der die künstlerischen Bestrebungen seiner Zeit zusammenzufassen verstand und eine große Popularität genoß. Es ist *Domenico Ghirlandajo*<sup>1)</sup>, eigentlich Bigordi, 1449 in Florenz geboren und wie sein Vater zuerst Goldschmied, später Schüler Alesso Baldovinettis. Als Ausdruck seiner rastlosen Schaffensfreudigkeit, die ein kurzes Leben voll ausfüllte, und seiner Vorliebe für die Freskomalerei ist seine Klage bekannt, daß er nicht die Mauern von Florenz mit Historien schmücken dürfe. Ein Jugendwerk, von dem Vasari berichtet, ist erst 1898 in der Kirche Ognissanti in Florenz wieder entdeckt worden.<sup>2)</sup> Das Fresko besteht aus zwei Darstellungen: einer Madonna misericordiae oben, unter deren Mantel die Männer und Frauen der Familie Vespucci, darunter der florentinische Amerikafahrer Amerigo, knien, und einer Kreuzabnahme unten. Andere Jugendarbeiten sind zugrunde gegangen, doch müssen sie seinen Namen so bekannt gemacht haben, daß er schon 1475 nach S. Gimignano und nach Rom berufen wurde. In der ersteren Stadt malte er in der Kapelle der hl. Fina der Kollegiatkirche zwei Bilder aus dem Leben dieser Lokalheiligen, in Rom in der von Papst Sixtus begründeten Bibliothek; doch sind diese Bilder wie bald darauf folgende Arbeiten in kleineren Orten in der Nähe von Florenz zerstört. 1480 entstand ein hl. Hieronymus in Ognissanti in Florenz und gleichzeitig im Refektorium daselbst das letzte Abendmahl (Fig. 181), das als die vollendetste Darstellung dieses Themas vor Lionardo gepriesen wird, und von dem sich eine Wiederholung, wahrscheinlich aber nicht von der Hand Ghirlandajos, in S. Marco befindet. Ein Jahr darauf ist Domenico wieder in Rom, und zwar in der päpstlichen Palastkapelle beschäftigt mit der Berufung der ersten Jünger, Andreas und Petrus, auf der er in den Zuschauern die Florentiner Kolonie in Rom porträtiert zu haben scheint. Wieder in Florenz, malte er im Palazzo vecchio Zenobius, den ersten Bischof von Florenz, und römische Staatsmänner, in der Familienkapelle der Sassetti in S. Trinità Szenen aus dem Leben des hl. Franz, in denen er Gelegenheit suchte und fand, die Florentiner seiner Tage in Florenz zu schildern. So sind auf dem einen Bilde die Arkaden der Loggia dei Lanzi und die Fassade des Palazzo vecchio zu sehen, und den Vordergrund des Bildes nehmen vornehme Florentiner Bürger ein, von denen die meisten sich noch identifizieren lassen. Domenicos Hauptwerk aber auf dem Gebiete der Freskomalerei ist der nach vierjähriger Arbeit 1490 vollendete umfangreiche Zyklus von Wandgemälden im Chor von S. Maria novella, an zwei Wänden von einer Lünette gekrönt, je sechs Bilder in drei Reihen über-

<sup>1)</sup> E. Steinmann, Ghirlandajo. Bielefeld und Leipzig 1897.

<sup>2)</sup> H. Brockhaus, Das Familienbild der Vespucci von Ghirlandajo in der Kirche Ognissanti. (Forschungen über Florentiner Kunstwerke. Leipzig 1902.)



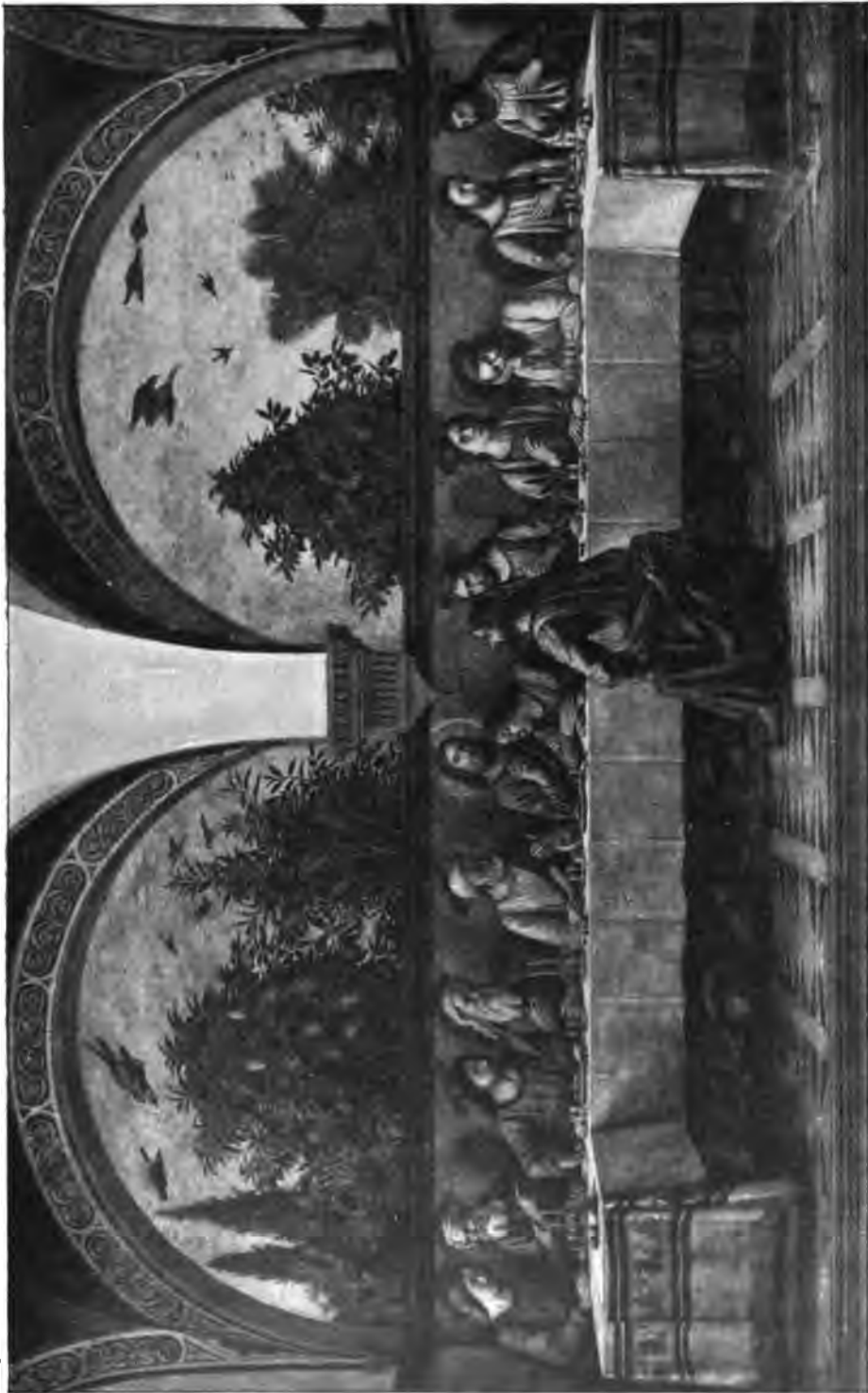


Fig. 181 Abendmahl Fresko von Ghirlandaio im Refektorium von Ognissanti zu Florenz

einander, von prachtvoll dekorierten, gemalten Pilastern und Gesimsen umrahmt, links aus dem Leben Mariä, rechts aus dem Leben Johannes d. T., in der Fensterwand das Stifterpaar u. a. Die reife und vollendete Kunst des Meisters hat hier im volkstümlichen Legendenton in reizvollen Genrebildern eine „Verklärung der Florentiner Wirklichkeit“ geschaffen. Mit einfach großen Zügen sind die Vorgänge vor edlen architektonischen oder anmutigen landschaftlichen Hintergründen geschildert. Die vornehmen Zeitgenossen des Malers haben sich als Zu-



Fig. 182 Die Anbetung der Hirten von Domenico Ghirlandaio

schauer eingefunden, die Jungfrauen anmutig und fein, die Matronen bürgerlich gemütlich, die Jünglinge schlank und elegant, die Männer voll Bedeutung und Charakter, lauter Prachtgestalten in freier, menschlicher Würde. Vor allem sind die Vorgänge bei der Geburt der Maria und des Johannes (Fig. 183), sowie der Begegnung der Maria und Elisabeth frisch und naiv dem wirklichen Leben der Zeit nachgeschildert.

Die Tafelbilder Domenicos reichen ihrem Werte nach nicht an seine Fresken heran. Auch hier brauchte er große Verhältnisse, um sich frei bewegen zu

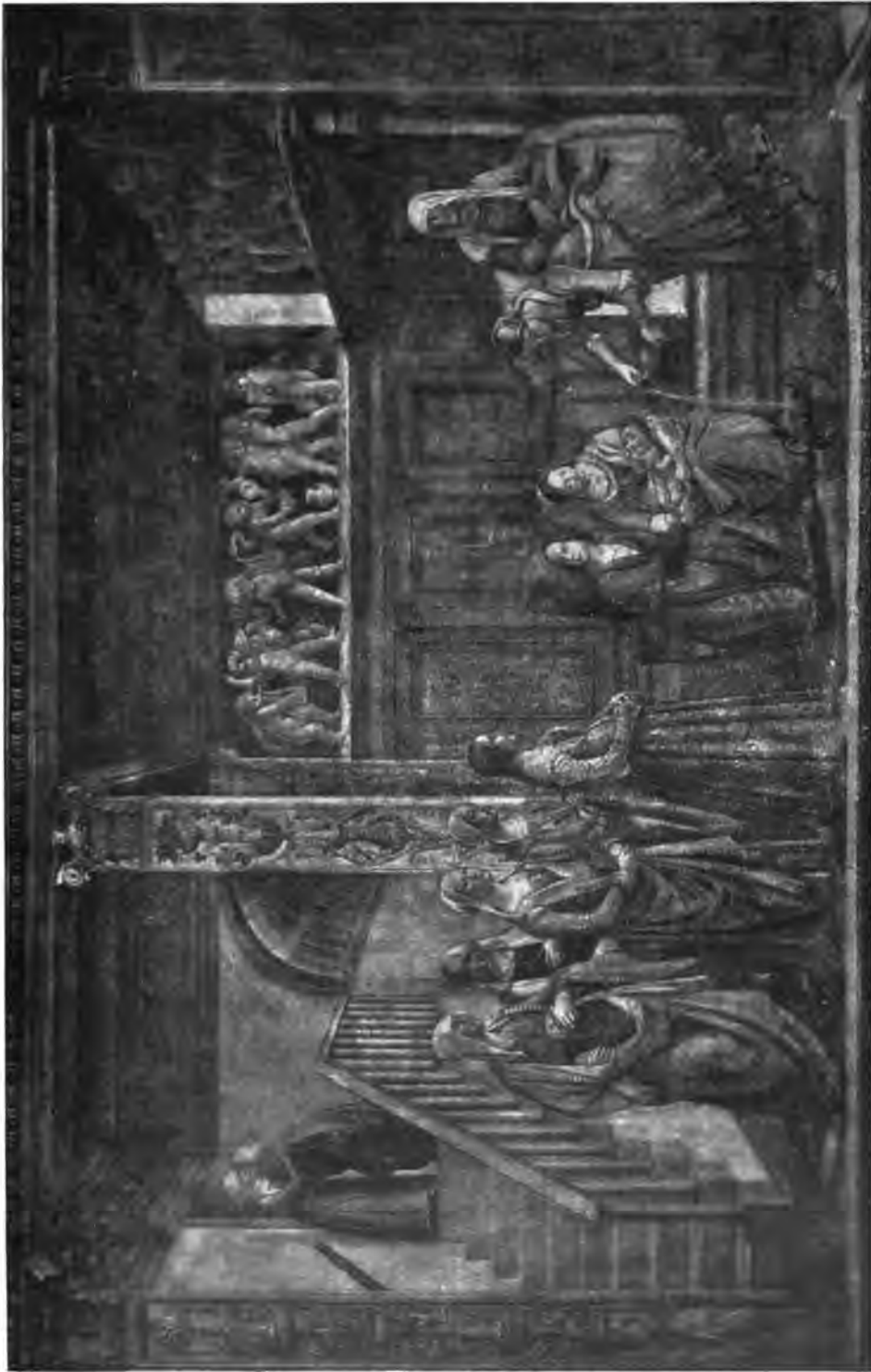


Fig. 183 Die Geburt Mariä Fresko von Domenico Ghirlandajo im Chor von S. Maria novella in Florenz

können. Nicht intime Madonnendarstellungen behagten ihm, sondern große feierliche, edel komponierte, festlich geschmückte Andachtsbilder, thronende Madonnen mit Heiligen, wie die in den Uffizien oder der Akademie in Florenz oder der Kathedrale in Lucca, Anbetungen der Hirten mit vielen Figuren, wie die prächtige vorzüglich erhaltene von 1485 in der Florentiner Akademie, einst das Altarbild der Sassettikapelle (Fig. 182), mit einer holden Madonna, einem reizenden Kinde und prachtvollen Porträtköpfen der Anbetenden, oder die im Pitti oder in der Kirche der Innocenti in Florenz. Seine letzten, von Schülerhand vollendeten Werke besitzen der Louvre, die Galerien von München und Berlin. Auf der Sonnenhöhe seines Ruhmes erlag der Künstler, der Heros jenes großen und glücklichen Geschlechts, das er so unvergleichlich geschildert hatte, am 11. Januar 1494 plötzlich der Pest. Seine Schule aber pflanzte sich durch seine jüngeren Brüder *David* und *Benedetto*, seinen Sohn *Ridolfo*, seinen Schwager *Mainardi* und *Granacci*, seinen Gehilfen, bis auf Andrea del Sarto fort.

Der Florentiner Kunstweise schließt sich eine Gruppe von Malern im nördlichen Umbrien und der Mark Ancona an, die sich vor allem durch theoretische Kenntnisse, namentlich in der Perspektive und Anatomie, und deren Anwendung in der Malerei auszeichnen. Als Wanderkünstler schufen sie die Verbindung zwischen den Kunstzentren, von denen sie sich in der Lehrzeit angezogen fühlten, und den Provinzialstädten und kleineren Fürstenhöfen des Landes, wo sie ihr Können verwerteten.<sup>1)</sup>

An ihrer Spitze steht *Piero della Francesca*,<sup>2)</sup> eigentlich *Piero di Benedetto dei Franceschi*, geboren um 1420 in Borgo San Sepolcro und dort gestorben im Oktober 1492, einer jener bahnbrechenden Geister, die Probleme aufstellten, welche heute noch die Kunstwelt beschäftigen, und deren Einfluß in ihrer Zeit weithin zu verfolgen ist. Den Grund seiner Bildung legte er in jungen Jahren in Florenz, wo er als Gehilfe Domenico Venezianos in S. Maria nuova von 1439 ab genannt wird, natürlich aber dort nicht von diesem allein, sondern von dem gesamten Künstlerkreise der Realisten, Theoretiker und Techniker beeinflußt wird. Die so angenommene Kunstrichtung hat er dann nach verschiedenen Orten Oberitaliens nach seiner Vaterstadt, nach Rimini, Urbino und Arezzo übertragen. Von Arbeiten in Ferrara und Bologna, in Pesaro, Ancona und Rom haben wir nur Nachrichten. In der Spitalkirche von Borgo San Sepolcro ist noch ein vierteiliges gotisches Altarwerk erhalten, das er 1445 im Auftrage der Bruderschaft der Misericordia gemalt hat. Im Mittelbilde ist Maria als mater misericordiae mit dem um die Glaubensgemeinde gebreiteten Gnadenmantel dargestellt, einzelne Heilige in Nischen zu beiden Seiten, kleinere Heiligenfiguren an den seitlichen Pilastern, über dem Mittelbilde eine Verkündigung und eine Kreuzigung, in der Predella Szenen aus der Passion Christi. Dieses Jugendwerk wird schon wesentlich übertroffen von einer nicht viel später für die Nonnen von S. Antonio in Perugia gemalten Madonna mit zwei Heiligenpaaren in Nischen seitlich und einer Verkündigung im oberen Aufsatz (Perugia, Pinakothek). Auch hier ist der Aufbau des Altars noch gotisch, der Thron der Madonna aber und die Säulenhalle, in der der Engel vor Maria kniet, zeigt reine Renaissanceformen. Im edelsten Renaissancecharakter durchgeführt ist dann die großartige Nischenarchitektur in einem Bilde von vollendeter Harmonie aller Teile, einer Madonna mit dem schlafenden Christkind auf dem Schoß, umgeben von vier Engeln und sechs Heiligen aus S. Bernardino vor Urbino (Mailand, Brera). Der Stifter in

<sup>1)</sup> B. Berenson, *The Central Italian painters of the Renaissance*. New York and London 1897.

<sup>2)</sup> F. Witting, *Piero dei Franceschi*. Straßburg 1889.



Ritterrüstung, der vor der Madonna kniet, ist Federigo da Montefeltre, Herr von Urbino. Als dessen Hofmaler in Urbino hatte der Künstler ihn schon vorher zusammen mit seiner Gemahlin, Battista Sforza, porträtiert (Florenz, Uffizien) vielleicht bei Gelegenheit ihrer Hochzeit im Jahre 1466 (Fig. 184). Die Köpfe der beiden Brustbilder sind nicht, wie bisher, gegen einen neutralen Hintergrund, sondern gegen den Himmel und eine detaillierte urbinatische Landschaft gestellt und im vollsten Lichte klar und bestimmt durchmodelliert; doch fehlt ihnen das warme Blut des Lebens. Die Rückseiten schildern in zierlich gemalten Fernsichten die gesegneten Fluren Urbinos, durch die die Gefeierten auf Triumphwagen, von Tugenden umgeben, der Herzog von Schimmeln, die Herzogin von Einhörnern gezogen, vom Gott der Liebe geleitet werden. Außer den genannten Madonnenbildern sind noch drei andere gleichartige, aber immer durch neue Motive überraschende, von der Hand Pieros bekannt (bei Mrs. A. Seymour in London, in der Library des Christ Church College in Oxford und ein Halbfigurenbild aus später Zeit in S. Maria delle Grazie in Sinigallia). Den Höhepunkt seiner Tafelmalerei aber bezeichnet die Taufe Christi, das Mittelbild eines Altars, ehemals im Dom von Borgo, jetzt in der Nationalgalerie in London. In dieser Schöpfung ist zum erstenmal das richtige Verhältnis und der stimmungsvolle Einklang zwischen Figuren und Landschaft erreicht. Außer der Hauptgruppe, Christus und dem Täufer, sehen wir drei Engel, einen nackten Täufling, der sich das Hemd über den Kopf zieht, und im Hintergrunde mehrere Zuschauer. Pieros Begabung für Größe und Einfachheit aber befähigte ihn vor allem für eine der Hauptaufgaben der italienischen Kunst: die Wandmalerei. Als Freskomaler lernen wir ihn in seiner Vaterstadt, in Rimini, in Ville Monterchi und Arezzo kennen. An einer Wand in der Stadtgalerie in Borgo S. Sepolcro, dem ehemaligen Stadthause, hat Piero eine Auferstehung Christi (Fig. 185) gemalt. Das Bild mit seiner steinfarbigem architektonischen Umrahmung ist, wie die Abbildung zeigt, eine der gewaltigsten Darstellungen des Vorgangs, die die christliche Kunst kennt. Das früher (1451) entstandene Wandgemälde in S. Francesco in Rimini zeigt in einer Halle den vor seinem Namensheiligen knienden Sigismondo Malatesta vor einer weit in die Ferne sich erstreckenden Landschaft, das in der Kirchhofskapelle des Bergdorfs Villa Monterchi in einem Zelt, dessen Vorhänge zwei Engel zurückschlagen, die Madonna del Parto, eine Gestalt von rück-



Fig. 184 Bildnis des Federigo da Montefeltre von Piero della Francesca

sichtslosem Realismus. Die größte Tat seines Lebens aber bildet der Freskenzyklus im Chor von S. Francesco in Arezzo, Bilder aus der Legende des heiligen Kreuzes. Der Tod und die Bestattung Adams, auf dessen Grabe der Baum wächst, dessen Holz zum Kreuzestamm des Erlösers bestimmt ist, die Königin von Saba vor einer Brücke kniend, die, wie eine Vision ihr offenbart, von diesem Baume gezimmert ist, ihr Empfang durch König Salomo, der Kampf des Kaisers Heraklius gegen den Perserkönig Chosroes um das Kreuz, die Entfernung des heiligen Brückenbalkens auf Befehl Salomos, das Suchen nach dem Kreuze in einem Brunnen, der Traum Konstantins, dem ein Engel Sieg durch das



Fig. 185 Auferstehung Christi von Piero della Francesca

Kreuz verheißt, die Aufforderung der Kaiserin Helena durch einen Engel zur Auffindung des Kreuzes, das Auffinden der drei Kreuze und die Erprobung des echten durch die Auferweckung eines Toten in Gegenwart der Kaiserin, die feierliche Aufrichtung des Kreuzes in Jerusalem, der Sieg Konstantins und der Untergang des Maxentius, das sind die übrigens nicht in historischer Folge gegebenen Ereignisse verschiedenartigsten Charakters, von denen die Vision Konstantins wegen ihrer monumentalen Komposition und des mystischen Farbenszaubers, das figurenreiche

Kampfgewühl der

Perserschlacht (Fig. 186) wegen der packenden Lebenswahrheit der Szenerie und des erstaunlichen Verständnisses für Linien- und Luftperspektive geradezu einzig in der Kunst des Quattrocento dastehen. Die Schlachtenbilder Uccellos hat Piero darin vollständig überholt, wie er überhaupt in der Farbentechnik, die er durch Verwendung von Öl selbständig weiter entwickelte, und in der Perspektive, deren theoretisches System er in einer hochgeschätzten „*Prospettiva pingendi*“ niederlegte, seine Vorgänger weit übertraf. Sein Schaffen war im wesentlichen Verstandes-, nicht Herzenssache.

Direkte Schüler, wie *Bartolommeo Corradini*, mit seinem Mönchsamen *Fra Carnevale*, sind nicht so wichtig wie ein ihm geistesverwandter Künstler, *Melozzo*

*da Forlì*<sup>1)</sup> (mit Familiennamen *Melozzo degli Ambrosi*), in der Stadt, nach der er den Namen hat, um 1438 geboren, ursprünglich ein Schüler seines unbedeutenden Landsmanns *Ansuino da Forlì*. „Licht und Schatten sind diesem Meister die



Fig. 186 Perserschlacht Fresko von Piero della Francesca in S. Francesco zu Arezzo

Hauptfaktoren seines Wollens, die er sicher handhabt wie die Zeichnung der Umrisse und die Linearkonstruktion des Raumes“ (Schmarsow). Er taucht zuerst auf als Nachfolger Piero della Francescas bei der Ausschmückung der Libreria im

<sup>1)</sup> A. Schmarsow, Melozzo da Forlì. Berlin und Stuttgart 1886.

Schlosse des Herzogs Federigo von Urbino, in der er zwischen 1474 und 1476 Tafelbilder mit den Allegorien der sieben freien Künste, des Triviums und des Quadriviums, malte, von denen vier, die „Dialektik“ und die „Astronomie“ in der Berliner Galerie, die „Musik“ und die „Rhetorik“ in der Nationalgalerie in London erhalten sind. Der im Mittelalter beliebte Vorwurf hat hier eine Lösung im Sinne der neueren Zeit gefunden. In einem schönen Renaissanceaufbau thront jedesmal eine Frau im modischen Prunk der Zeit, vor der auf den Stufen des Thrones die Porträtgestalt eines Vertreters der betreffenden Wissenschaft oder Kunst am Herzogshofe huldigend kniet. Im Winter von 1476 zu 1477 entstand in Rom, wo Melozzos Name unter den ersten Mitgliedern der neugegründeten Akademie von S. Luca erscheint, im Auftrage des Papstes Sixtus IV. ein Fresko in der Bibliothek des Vatikans (jetzt auf Leinwand übertragen in der dortigen Galerie). Es verherrlicht die Gründung der vatikanischen Bibliothek. In einer Renaissancepfeilerhalle von vollendeter Perspektive sitzt auf einem Sessel Sixtus IV.; vor ihm kniet sein Bibliothekar Bartolommeo Platina; die stehenden Nebenfiguren sind Nepoten des Papstes, zwei Kardinäle: Giuliano della Rovere (der spätere Julius II.) und Raffaello Sansoni, und zwei weltliche Herren: Giovanni della Rovere und Girolamo Riario. Die höchsten Triumphe aber in der Erfindung monumentaler Innendekoration, in der perspektivischen Zeichnung, in der Darstellung hoheitsvoller Schönheit, in der Zartheit und Klarheit des Kolorits feierte die Kunst des Forlivesen in den Deckenmalereien der Cappella del Tesoro der Kirche zu Loreto (1478) und darauf in dem noch vollendeteren Apsisfresko von SS. Apostoli in Rom. Das Neue in Melozzos malerischem Deckenschmuck bestand darin, daß er die Decke nicht als Fläche behandelte, sondern durch eine mit größter perspektivischer Kunst gezeichnete Architektur die eigentliche Raumgrenze hinwegzutäuschen suchte. Demnach erscheinen auch die Figuren in der Untersicht (di sotto in sù), d. h. für das Auge des in die Höhe blinkenden Beschauers genau so, wie sie als wirkliche Körper an der betreffenden Stelle aussehen würden. So erblicken wir in Loreto an Stelle der eigentlichen Decke in täuschender Darstellung ein den engen Raum mächtig erweiterndes Kuppelgewölbe, auf dessen Gesims Propheten sitzen, während zu den Öffnungen des Gewölbes Engel hereingeschwebt sind, so natürlich wirkend, daß man die Richtung des Windes, der ihre Kleider flattern macht, bestimmen kann (Fig. 187). Von der Himmelfahrt Christi in der Tribuna der Apostelkirche, die 1711 beim Umbau des Chores heruntergeschlagen wurde, sind nur noch Bruchstücke erhalten: der Christus, der so gut verkürzt ist, daß er nach Vasaris Ausspruch das Gewölbe zu durchbohren scheint, im Quirinal, vier Köpfe emporblickender Apostel und zehn Halbfiguren und Köpfe musizierender oder durch Musik begeisterter Engel (Fig. 188) in der Sakristei von St. Peter. An den Engeln bewundern wir neben der meisterhaften Verkürzung die heroischen Körperformen, die anmutigen, von Locken umwallten Gesichter, die Großzügigkeit der Gewandung, die zarte, gebrochene Farbengebung. Nicht religiöse Empfindung, wie die Engel Fiesoles, eine rein poetische hat sie inspiriert. „Was Piero della Francesca nicht vermochte, vollbringt Melozzo: den kunstvoll konstruierten Figuren haucht er Schwung und Seele ein.“ Die Hauptwerke Melozzos bilden die letzten Meilensteine in der Entwicklung der Malerei vor Raffael. Die letzte Zeit seines Lebens hat Melozzo in der Heimat zugebracht; über den Malereien in der Cappella Feo in S. Girolamo in Forlì ist er 1494 gestorben. Sein Mitarbeiter und Nachfolger dort ist sein Landsmann, *Marco Palmezzano*, besonders produktiv in Tafelbildern, die seine Tätigkeit von 1493—1537 verfolgen lassen; an sein Vorbild reichte er nicht heran.

Unter Pieros und Melozzos Einfluß stand des letzteren persönlicher Freund,



*Giovanni Santi*<sup>1)</sup>, der Vater Raffaels. In Colbordolo im Herzogtum Urbino geboren, war er seit 1450, gleich seinem Vater, als Krämer in Urbino ansässig, wo er 1494 gestorben ist. Erst spät hat er sich der Malerei zugewandt, wie er selbst in seiner Reimchronik erzählt, einem Lobgesange auf das Leben Herzog Federigos von Urbino, in der er in einem Einschießel über die Malerei die ersten Künstler



Fig. 187 Decke in der Sakristei zu Loretto von Melozzo da Forlì

seiner Zeit charakterisiert und zugleich ein eigenes Glaubensbekenntnis als Maler niedergelegt hat. Die Malerei soll auf wissenschaftlichen Voraussetzungen beruhen; die Perspektive, die neue Erfindung des Jahrhunderts, ist ihre wesentliche Grundlage. Verständlich wird diese Ansicht Santis durch seinen Umgang mit Künstlern wie Paolo Uccello, Piero della Francesca und Melozzo in Urbino, denen

<sup>1)</sup> A. Schmarsow, Giovanni Santi, der Vater Raphaels. Berlin 1887.

ein dort beschäftigter Niederländer, Justus von Gent, anzureihen ist. Römische Einflüsse, die sich neben der Verwandtschaft mit diesen Meistern, insbesondere mit Melozzo, in Santis Werken zeigen, sind aus einem mutmaßlichen Aufenthalte des Künstlers in der ewigen Stadt als Gehilfe Melozzos zu erklären. Mit dem Erlernten wirtschaftete Santi fleißig, ehrlich und gewissenhaft. Die späte Ausbildung seiner Hand ließ ihn nicht zu einer völlig freien Herrschaft über alle Mittel hindurchdringen und hinderte ihn, das einzige, was er aus Eigenem hinzusetzt, den Ausdruck innigen Gefühls, das Erbe seiner umbrischen Abstammung, seinem Streben gemäß zu großartiger Schönheit zu steigern. Freilich fehlte ihm als Provinzmaler die Anregung mitstrebender Kräfte, und stets hatte er ein und dieselbe Aufgabe zu erfüllen: Madonnenbilder für die Klöster und Kirchen seiner engeren Heimat zu machen. Dadurch mußten seine Anlagen verkümmern. Im Auftrage der Familie Buffi entstand für S. Francesco in Urbino (jetzt in der Galerie) eine sehr sorgfältig durchgeführte Madonna in trono mit Heiligen, Gottvater in der Glorie, dem Stifter, seiner Frau und seinem Töchterchen, für die Familie Matarazzi in Casteldurante eine ganz ähnliche Altartafel (jetzt in der Berliner Galerie). Aus der Pfarrkirche S. Sofia in Gradara stammt eine schöne, 1484 datierte Tafel mit Maria und dem Kinde, Stephanus, Sofia, Michael und Johannes d. T. (jetzt im Municipalpalast in Gradara). Noch am alten Platz, im Kirchlein des Hospitals von S. Croce in Fano, hängt ein gleiches Werk, ebenso in der Kirche des einsam gelegenen Klosters Montefiorentino, unweit Piagniano, auf dem der Stifter, Graf Carlo Oliva Pianiani, vor der Madonna im Kreise der Heiligen kniet. Dieses Bild (von 1489) ist das Meisterwerk unter den Staffeln Santis — „holde Schwermut spricht aus den Zügen der Maria, die in Formbildung, Bewegung und Blick als Vorbild ähnlicher Typen Raffaels erscheint, während die Engel ebenso durch die Schönheit ihrer Gesichter wie durch die Kindlichkeit ihres Eifers erfreuen“. Unter seinen Fresken nimmt die erste Stelle ein: das große Wandgemälde der Madonna mit Heiligen und eine Auferstehung in der Lünette darüber, in S. Domenico in Cagli, wo der Künstler die Ausmalung einer Kapelle im Auftrage Pietro Tirannis schon 1481, und zwar mit dem Schmucke einer Grabschale begonnen hatte. Ein Martyrium des Sebastian in Urbino, eine Heimsuchung in S. Maria nuova in Fano und eine Verkündigung in der Brera zeigen durch die größere Betonung der Räumlichkeit und das dementsprechende Zurückdrängen der Figuren eine Veränderung des Stils, die sich aus der Wahl des von seinen symmetrisch komponierten Andachtsbildern abweichenden Stoffes ergibt.

Dem biedereren, mitunter etwas schwerfälligen Santi steht ein unruhiger Feuergeist gegenüber, kühn und gewaltig, zum Höchsten strebend und zugleich zum erstenmal in umfassender Weise dem größten aller Probleme in der Kunst, der Darstellung des Nackten, zugetan. Es ist der Hauptmeister dieser Gruppe, *Luca Signorelli*<sup>1)</sup> (ca. 1441—1523) aus Cortona. Seinen ersten Unterricht erhielt er bei Lazzaro Vasari, dem Urgroßvater des Künstlers und Kunstschriftstellers Giorgio Vasari, seine weitere Ausbildung bei Piero della Francesca, zu dessen Einfluß sich schon früh an Ort und Stelle gewonnene florentinische gesellen, namentlich die der malenden Goldschmiede, wie eines Verrocchio und Antonio Pollajuolo, die auf das Studium an der Leiche und dem lebenden Modell auf äußerste Schärfe und Genauigkeit in der Zeichnung und Plastik ausgingen, weniger auf die Farbe. Sie ist in Signorellis Bildern zwar kräftig, aber nicht immer angenehm bräunlich und erdgelb, oft sogar abstoßend rau und hart. Seine Stärke liegt in der Größe

<sup>1)</sup> R. Vischer, Luca Signorelli und die italienische Renaissance. Leipzig 1879. — M. Cruttwell, Luca Signorelli. London, o. J.

der Auffassung, die naturgemäß am ehesten auf großen Wandflächen zum Ausdruck kommt, in der vollendeten Sicherheit der Zeichnung auch der schwierigsten Verkürzungen, in der vollkommenen Herrschaft über den nackten Menschenleib. Nackte Gestalten hat er auf fast allen seinen Bildern gemalt, so ausgedehnt auch sein Darstellungsgebiet war. Wenn der Stoff es selbst nicht bedingte, wie bei der Geißelung (Mailand, Brera), der Taufe (Città di Castello, Stadtgalerie), dem Martyrium des Sebastian (ebendort, S. Domenico 1496),



Fig. 188 Bruchstück des Fresko der Himmelfahrt Christi von Melozzo da Forlì

der Kreuzigung (Florenz, Akademie), so liebt er es, wie bei der Madonna mit dem Jesuskinde (Florenz, Uffizien) oder auf einem männlichen Bildnis (Berlin, Kgl. Gemäldegalerie), im Hintergrunde wenigstens nackte Jünglinge, die stehen, sitzen oder liegen, aus Freude am unverhüllten menschlichen Körper, ohne jede Beziehung zum Thema anzubringen. Unbeschränkte Gelegenheit zur Wiedergabe des Nackten hatte er in einem wahrscheinlich im Auftrage Lorenzo Magnificos nach Angabe eines gelehrten Freundes des Mediceers in Florenz gemalten Bilde aus dem saturnischen Zeitalter: „Pan mit

seinen Begleitern“ (Berlin, Kgl. Gemäldegalerie) (Fig. 189). In einer arkadischen Landschaft mit einem römischen Triumphbogen im Hintergrunde sind neben zwei kleineren Nymphen im Mittelgrunde — übrigens genau nach dem Kompositionsschema der heiligen Konversationen — sechs lebensgroße Aktfiguren zu einem idyllischen Konzert als Mitwirkende und Zuhörer, vereint: der bocksfüssige, jugendliche Pan, zwei junge, kräftige Burschen, der eine stehend, vom Rücken gesehen, der andere zu Füßen des Gottes hingeworfen, zwei derbe, wetterfeste Alte, auf Stäbe gestützt, und ein schönes, jugendliches Weib. Frauenkörper malte Signorelli sonst selten. Seiner herben, spröden, männlichen Kunst entsprechen besser sehnige Jünglinge und Greise mit faltiger Haut, wie Hieronymus und Onuphrius.



Fig. 189 Fest des Pan von Luca Signorelli

Diesem, einer für den Künstler sehr charakteristischen Gestalt, begegnen wir mit Johannes d. T., einem Bischof und Laurentius am Thron der Maria auf dem vollendeten Andachtsbilde Signorellis im Dom zu Perugia vom Jahre 1484. Es war wohl die erste, mit so viel Liebe und Sammlung, wie sonst keine gefertigte Arbeit nach seiner Rückkehr in die Heimat, der 1491 ein großer Marienaltar im Dom und eine Verkündigung in der Stadtgalerie (früher in S. Francesco) in Volterra und 1498 ein Altarwerk für S. Agostino in Siena folgten, von denen nur noch zwei Flügel mit Heiligengestalten in der Berliner Galerie erhalten sind. Von seinen Fresken sind die (restaurierten) Engel, Apostel, Evangelisten, Propheten und Kirchenväter in der Casa santa zu Loretto neben dem Bilde in Perugia seine bedeutendste Leistung vom malerischen Standpunkte. Sein um 1480 gemaltes Wandbild in der Sixtini-





Fig. 190 Chor der Seligen aus den Fresken von Signorelli im Dom zu Orvieto

schen Kapelle, das vorletzte der Freskenreihe, stellt das Ende des Moses dar in einer Reihe aufeinander folgender, kompositionell ziemlich unorganisch verknüpfter Szenen. Von dem Freskenzyklus antik-mythologischen Inhalts, den Pandolfo Petrucci für seinen Palast in Siena bestellte, sind die von Signorelli herrührenden Teile größtenteils verschwunden, die der Fresken vom Jahre 1497 in Montoliveto maggiore bei Chiusuri im Sienesischen, die das Leben des hl. Benedikt schildern, heute sehr beschädigt. Auf Grund dieser Arbeiten erhielt er 1499 den Auftrag, die von Fra Angelico be-

gonnene Ausmalung der Kapelle der Madonna di S. Brizio (Cappella nuova) im Dom zu Orvieto zu vollenden. Selten haben sich solche Gegensätze in der Ausführung ein und desselben Werkes geeint. Die friedlichen, gottverklärten Gestalten Fiesoles blicken vom Gewölbe auf ein Geschlecht von Titanen an den Wänden. Der majestätisch furchtbare mittelalterliche Hymnus vom „Dies iræ“ hat hier durch einen für diese Riesenaufgabe geradezu vorbestimmten Künstler einen tief erschütternden Ausdruck gefunden. Herrschaft und Sturz des Antichrist, die Auferstehung der Toten, der Chor der Seligen (Fig. 190) und der Sturz der Verdammten, Paradies und Hölle sind die Hauptbilder. „Da verlassen langsam und feierlich die Toten ihre Gräber, einige noch bemüht, aus der Erde hervorzusteigen, andere schon aufgerstanden und die Glieder wie nach langem Schlafe reckend und dehnend. Dort herrscht Jubel und Seligkeit. Knie beugen sich, Hände legen sich aufs Herz, Arme heben sich dankbar gen Himmel. Im letzten Bild, der Hölle, ein athletisches Schauspiel! Schreckgestalten fliegen durch die Luft. Wilde Dämonen knebeln ihre Opfer und würgen sie wie mit ehernen Zangen. Nackte Körper winden sich



Fig. 191 Signorelli, Bildnis des Malers  
und des Fra Angelico Orvieto

in krampfhaften Zuckungen auf dem Boden, bäumen sich auf gegen rasenden Schmerz.“ — Wie eine Unterschrift unter dem großen, 1504 vollendeten Werke seines Lebens wirkt auf dem Bilde des Antichrist des Malers eigene Gestalt mit betend gefalteten Händen, neben der er seinen Vorgänger bei der Arbeit, den frommen Dominikanermönch (Fig. 191), nicht vergessen hat. Diese Fresken, eine Schöpfung bis dahin ohnegleichen in Italien, bedeuten einen Höhepunkt in der Entwicklung einer bestimmten Seite der Frührenaissance und zeigen den Cortonesen als direkten Vorläufer Michelangelos, der in seinen Sixtina-Fresken auch äußerlich hier anknüpfte, indem er einzelne Motive und Gestalten, wie den Teufel mit dem Weib auf dem Rücken, in sein „Jüngstes Gericht“ übernahm. Alles, was Signorelli in seinem fast achtzigjährigen Leben vorher und nachher (Einsetzung des Abendmahls von 1512 im Dom, Madonna von 1515 in S. Domenico in Cortona) geschaffen, bleibt hinter den Bildern der Kapelle in Orvieto zurück.

Unberührt von dem realistischen Streben, wie es die umbro-florentinischen

Wanderkünstler zeigen, blieb lange Zeit die volkstümlich-kirchliche Richtung der eigentlichen umbrischen Schule. Im alten Umbrien, in den stillen Waldtälern des oberen Tiber und seiner Nebenflüsse erhielt sich eine selbständige Ausdrucksweise, die mehr auf einer tiefen religiösen Empfindung, wie sie bei der Bevölkerung abgelegener Gebirgsgegenden anzutreffen ist, als auf dem frischen Erfassen des Lebens beruht. Hier war schon früh die Heimat religiöser Ekstase, hier war der Geburtsort und die einflußreiche Stiftung des Heiligen Franz von Assisi, dem die schwärmerische Richtung der umbrischen Malerei ähnlich zur Seite steht wie früher der heiligen Katharina von Siena die verwandte Stimmung der sienesischen. Zunächst malten die älteren, meist aus dem Handwerk hervorgegangenen Maler in Umbrien weiter umbrisch-sienesisch, d. h. im Geiste und nach den Überlieferungen der alten Kunst, Andachtsbilder für die gläubige Gemeinde, die sich durch saubere Ausführung, ungebrochene, heitere Farben, reichen Goldzierat, kindliche Frömmigkeit auszeichnen, aber einen Mangel an Formensinn erkennen lassen. Eine Madonna mit Engeln, Heiligen und dem Donator von *Ottaviano Nelli* († 1444) in Gubbio (S. Maria nuova) dient dafür als Beispiel. Und selbst ein jüngerer Zeitgenosse dieses Malers, *Gentile da Fabriano* († vor 1450), der nicht nur in den seiner Vaterstadt benachbarten Orten viel gemalt hat, sondern weit herumgekommen ist auf seinen 1400 angetretenen Wanderungen, nach Brescia, nach Venedig, wo er im Dogenpalast arbeitete und der Lehrer Jacopo Bellinis wurde, nach Florenz und Rom, ist trotzdem sehr wenig beeinflußt von den neuen Kunstströmungen und Errungenschaften der Malerei Mittelitaliens, so daß sein in Florenz 1423 entstandenes Hauptwerk: eine Anbetung der Könige

(Akademie) (Fig. 192), ebenso wie seine von 1425 an folgenden Arbeiten in Perugia, Città di Castello und Rom noch ganz den altertümlichen umbrischen Stil haben und damit seine Vorzüge, Anmut und Poesie. „Aveva la mano simile al nome“ hat Michelangelo von Gentile gesagt. Auch *Niccolo di Liberatore* (ca. 1430—1502) aus Foligno, als „Niccolo Alunno“ von Vasari in die Kunstgeschichte eingeführt, ist noch altertümlich, manchmal hart und hölzern, aber er zeichnet doch schon sicherer und richtiger und schildert lebendiger und wahrheitsgetreuer als die vorhergenannten. Zwei Madonnenbildern von 1458 (Diruta, S. Francesco) und von 1465 (Mailand, Brera) folgte 1466 sein schönstes Werk, eine Verkündigung (Perugia, Pinakothek). Voll Holdseligkeit ist der Engel Gabriel, voll Lieblichkeit die Madonna vor ihrem Betpult unter einem



Fig. 192 Anbetung der Könige von Gentile da Fabriano

Baldachin, ein Bild jungfräulicher Demut. Oben, über der Gartenmauer, umgeben von anmutigen Engelchören, schwebt Gott Vater, der die Taube des hl. Geistes entsendet; unten knien die Donatoren, die Bruderschaft der Anunziata. Der Ton des Bildes ist klar und goldig, der Ausdruck der Gesichter innig und gefühlvoll, die Formen allerdings noch etwas leer und unausgebildet.

Niccolos Arbeiten aber zeigen doch schon, daß das Streben der Zeit nach kräftiger Auffassung und ausführlicher Darstellung der Wirklichkeit so tief in das allgemeine Bewußtsein eingedrungen war, daß man auch in den weltabgeschiedenen Waldtälern Umbriens sich ihm nicht zu entziehen vermochte. So entstand dann eine Verschmelzung beider Elemente, der umbrischen Gefühlswärme und des Florentiner Realismus, in den Werken der jüngeren umbrischen Malerschule, die dem reichen Bilde der italienischen Kunst eine neue, durch

Zartheit der Empfindung und Innigkeit des Ausdruckes anziehende Erscheinung hinzufügt.

Der Sitz dieser Schule ist die umbrische Hauptstadt Perugia, ihre frühesten Vertreter sind *Benedetto Buonfigli* und dessen Schüler, *Fiorenzo di Lorenzo*.<sup>1)</sup> Der Wandel bei dem ersteren vollzieht sich durch eine Berührung mit den Arbeiten Benozzos und Fra Filippo, des Domenico Veneziano und Piero della Francesca, am deutlichsten erkennbar in seinem Hauptwerk, dem Freskenzyklus der Legende der Heiligen Ludwig von Toulouse und Herkulanus von Pisa im Stadthause von Perugia, wie an einer thronenden Madonna in der Pinakothek in Perugia, wo sich auch eine Verkündigung mit dem zwischen dem Engel und der Maria sitzenden St. Lukas befindet. Seine Vorzüge übertragen sich auf Fiorenzo, dem nur wenige Werke mit Sicherheit zugeschrieben werden können, u. a. eine Madonna mit den Apostelfürsten von 1487 in der Galerie in Perugia, werden sogar noch gesteigert zu größerer Anmut, Lebendigkeit und Verschönerung der Formensprache, wahrscheinlich unter dem Einfluß desjenigen Künstlers, der das Haupt der Schule bildet.

Dieser Meister, der die Traditionen der umbrischen Schule mit den Ergebnissen seiner Florentiner Bildung in dem Schaffen eines langen und tätigen Lebens vereinigte, ist *Pietro Vannucci*, genannt *Pietro Perugino* (1446—1524).<sup>2)</sup> Geboren in Città della Pieve, einem kleinen umbrischen Städtchen, lernte er zuerst in der Heimat bei Buonfigli, später in Arezzo bei Piero della Francesca, suchte aber dann sich in der Werkstatt des Verrocchio in Florenz, wo er Leonardo da Vinci und Lorenzo di Credi kennen lernte, in der Öltechnik, Formengebung und Komposition zu vervollkommen. Florenz bildete auch zunächst, bis zum Beginn des neuen Jahrhunderts, die Hauptstätte seiner Wirksamkeit, wenn er auch dazwischen für Perugia und Rom arbeitete. Das sind seine besten Jahre. Eine tiefe religiöse Schwärmerei waltet in allen seinen Bildern, der Ausdruck der Andacht, der Hingebung, des Flehens und der Entzückung ist keinem anderen Meister in diesem Maße gelungen. Eine seltene Reinheit lebt in seinen Gestalten, und namentlich seine weiblichen und jugendlichen Köpfe mit dem sanften Oval, der hohen, klaren Stirn, den weichen Taubenaugen, der feinen, schmalen Nase und dem zierlich kleinen Mündchen sind von holdseliger Anmut. Auch das Ehrwürdige des Alters gelingt ihm wohl, und nur der Ausdruck männlicher Kraft, energischen Willens, tatfrischen Handelns geht ihm ab. Zudem sucht er seine ursprüngliche reine Temperatechnik immer mehr zu verbessern durch teilweise Vermischung der Farben mit Öl, um schließlich zur eigentlichen Ölmalerei überzugehen. Seine Farbe gewinnt immer mehr Leuchtkraft und Schmelz, wird immer weicher und wärmer, ja oft leidenschaftlich glühend. Auf den steten Fortschritt in diesen Jahren aber folgt von der Wende des Jahrhunderts ab ein steter Niedergang bis zu der mit zitternder Greisenhand 1522 gemalten Anbetung des Kindes in Fontignano (jetzt in London, South Kensington Museum), wo er bald nach der Vollendung dieses Bildes der Pest erlag. Von vornherein auf ein ziemlich enges Gebiet, die Darstellung des Marienlebens, beschränkt, kam er nämlich bald zu einer stereotypen Darstellung, in der er nicht nur dieselben Köpfe, denselben Ausdruck, auch die gleichen Stellungen und Bewegungen unermüdlich wiederholte. Dadurch erhielten seine hingebenden Gestalten häufig etwas Gemachtes, selbst Übertriebenes, und wenn auch in der Durchbildung die Sorgfalt des Meisters sich nicht verkennen läßt, wenn namentlich das Kolorit vortrefflich bleibt, so gibt es doch kaum etwas Unerfreulicheres, als die handwerksmäßig vorgetragene Sentimentalität, die sich in vielen seiner Bilder findet. Vieles davon mag freilich

<sup>1)</sup> S. Weber, *Fiorenzo di Lorenzo*. Straßburg 1905.

<sup>2)</sup> G. C. Williamson, *Pietro Vannucci, called Perugino*. London 1900.



auf Rechnung seiner Gehilfen und Schüler kommen, deren Mitarbeit bei der massenhaften, durch gesteigerte Nachfrage hervorgerufenen Produktion gewiß sehr bedeutend war. Denn Peruginos Gefühlsseligkeit in moderner florentinischer Fassung entsprach durchaus dem Publikumsgeschmack, war nicht nur in Italien, sondern auch in Frankreich und in Spanien gesucht.

Seiner frühen Zeit gehört ein Temperatondo an, die Madonna mit zwei Engeln und den Heiligen Katharina und Rosa (Paris, Louvre), in seiner Befangenheit noch an die umbrisch-sienesische Kunst erinnernd und doch in Haltung und Ausdruck der schwärmerischen Gestalten den Typus aller seiner späteren heiligen Frauen fixierend. In das Ende der achtziger Jahre, also in die Blütezeit des Künstlers, fällt das Fresko der Schlüsselübergabe Christi an Petrus in dem schon mehrfach erwähnten Zyklus der Wandgemälde in der Sixtinischen Kapelle in Rom, an dem florentinische und umbrische Künstler im Wettstreit und Austausch ihrer Vorzüge geschaffen haben. Das nächste, das erste datierte Bild, ist eine von wehevoller Stimmung erfüllte Anbetung des Kindes, eins von den wenigen in ursprünglicher Form erhaltenen Altarwerken seiner Hand (Sammlung Torlonia, Villa Albani). Unter einer Halle, die sich gegen eine sanfte Berglandschaft öffnet, knien die Eltern und zwei Engel im Halbkreis um das Christkind; auf den Seitentafeln haben sich links Johannes d. T. und der Erzengel Michael, rechts Johannes d. E. und der Ritter Georg in ehrfurchtsvoller Entfernung anbetend genahet. Über dem Beginn des Erlösungswerkes zeigt sich auf den Seitentafeln seine Verkündigung und in einer Lünette über dem Mittelbilde seine Vollendung: Christus am Kreuz, das Magdalena umklammert, zwischen Maria und Johannes. Das Bild ist 1491 gemalt, als Perugino in Rom weilte, um den Palast des Giuliano della Rovere (Papst Julius II.) mit Wandbildern zu schmücken, die heute verloren sind. Es folgen dann eine Madonna mit dem Täufer und Sebastian in den Uffizien (Fig. 193), dem eine ganz ähnliche mit Jakobus und Augustinus von 1494 in S. Agostino in Cremona entspricht, und die tief empfundene Pietà in der Akademie zu Florenz; 1494 ist auch das angebliche Selbstbildnis in den Uffizien datiert, dem die ausdrucksvollen Köpfe zweier Vallombrosaner Mönche in der Akademie zu Florenz sich anreihen, 1495 die Grablegung im Palazzo Pitti, klar und großartig angeordnet, trefflich gemalt und von innigem Ausdruck des Schmerzes, 1496 eine



Fig. 193 Madonna mit dem Täufer und S. Sebastian von Pietro Perugino (Nach Photographie Anderson)

Madonna mit Heiligen in der Galerie des Vatikans. Von den Wandgemälden ist aus dieser guten Zeit des Meisters besonders bemerkenswert der Crucifixus (Fig. 194) in S. Maria Maddalena dei Pazzi in Florenz, 1496 vollendet, wegen der Einheit der landschaftlichen Stimmung und des schmerz erfüllten Ausdrucks der Figuren; auch die farbenprächtige Tafel der Münchener Pinakothek: Maria erscheint dem hl. Bernard gehört hierher. Dagegen zeigen die Wand- und Deckenbilder im Cambio (Gerichtshalle der Wechsler) in Perugia (1499—1500) — am Gewölbe Planeten und Zeichen des Tierkreises, an den Wänden die weltlichen Tugenden mit ihren Vertretern aus dem klassischen Altertum und Gottvater mit Propheten und Sibyllen und endlich Geburt und Verklärung Christi — schon einen künstlerischen Rückgang, Wiederholungen eigener und Anlehnungen an fremde Schöpfungen neben der von Gehilfenhänden herrührenden, lässigen Ausführung einzelner Teile. Das aus humanistischen



Fig. 194 Crucifixus mit Heiligen Fresko von Perugino in S. Maria Maddalena dei Pazzi zu Florenz

Gedankenkreisen hervorgegangene, dem Künstler vorgeschriebene Thema einzelner Bilder entsprach auch nicht seinen Fähigkeiten, was man ebensogut an dem 1505 für das „Studio“ der Herzogin von Mantua, Isabella von Este, ausgeführten Kampf Amors mit der Keuschheit ansehen kann, das bedeutend abfällt gegen die zu demselben Zyklus gehörigen Bilder Mantegnas und selbst Lorenzo Costas. Selten nur erhob sich unter den schnellfertigen und schablonenmäßigen Werkstattezeugnissen der letzten zwei Jahrzehnte seiner Tätigkeit wieder eines zu der früheren Höhe, wie die große Himmelfahrt Mariä mit vier Heiligen in der Akademie in Florenz und die Anbetung des Kindes in der Nationalgalerie in London. Interessant ist die aus Perugia ins Museum in Caen gelangte Vermählung Mariä, weil Peruginos großer Schüler Raffael das Bild in seinem „Spozalizio“ wiederholt und — übertroffen hat. Raffael war pietätvoll genug, als er die Arbeit in den Stanzen des Vatikans begann, die Deckenmalereien seines Lehrers, der 1507 in den päpstlichen Gemächern gemalt hatte, in dem

Raum zu schonen, der nach dem weltberühmten Wandgemälde des Urbinaten „Saal des Burgbrandes“ heißt.

Peruginos Schulgenosse und Gehilfe in Rom, *Bernardino Betti*, genannt *Pinturicchio*<sup>1)</sup> (geb. um 1445 in Perugia, gest. in Siena 1513), ist hauptsächlich Freskomaler, insbesondere Dekorationsmaler. Tafelbilder hat er nur wenige gemalt; sie verkörpern in vollkommener Unterwerfung unter die Lehre der Schule vortrefflich das umbrische Kunstideal, sind sorgfältig durchgeführt und frisch und reich in der Farbe. Diese ist etwas kühler als bei Perugino, ebenso wie Pinturicchio zwar herzlich und innig, aber nicht süßlich und schwärmerisch ist. Er ist überhaupt weniger religiös als lebensfreudig, er hat keine großen Gedanken, aber er plaudert gern und viel, er liebt genrehafte Szenen und reiches ornamentales Detail, das seine im wesentlichen dekorative Begabung für Zeichnung und Farbe in glänzendem Lichte zeigt. Mit Perugino zusammen malte er in der Sixtinischen Kapelle Mosis Reise und die Taufe Christi, dann allein Leben und Wunder des hl. Bernhard in der Cappella Buffalini in S. Maria Araceli auf dem Kapitol (um 1464), Fresken, die durch Feuchtigkeit und Übermalungen sehr gelitten haben, während die in Chiaroscuro ausgeführte Ornamentik fast ganz zerstört ist. Nachdem er dann wiederum mit Perugino zusammen im Palazzo Colonna in Rom für den Kardinal Giuliano della Rovere tätig gewesen und für Domenico della Rovere im Palazzo de' Penitenzieri gearbeitet hatte — hier wie dort sind nur wenige rein dekorative, durch Grazie und Phantasie reichum ausgezeichnete Malereien auf uns gekommen — erhielt er von Alexander VI. bald nach dessen Krönung zum Papste (26. Aug. 1492) den Auftrag zur Ausmalung des von dem Borgiasprößling eingerichteten, nach seinem Familiennamen genannten Appartamento Borgia, einer Flucht von sechs Zimmern unter den Raffaelischen Stanzen im Vatikan.<sup>2)</sup> In drei Jahren, von 1492—95, hat der Künstler den umfänglichen malerischen Schmuck von fünf dieser Räume höchst wahrscheinlich mit Hilfe vieler Schüler und Genossen vollendet. Die Säle sind nach mannigfachen bis fast zur Vernichtung führenden Schicksalen seit 1891 wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt worden. Im Saal der Mysterien, im zweiten Gemache, sind die verschiedenen Heilswunder: Verkündigung, Geburt, Anbetung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, Ausgießung des hl. Geistes und die Himmelfahrt Mariä dargestellt. Im folgenden, der Glanzleistung der Gesamtarbeit, der Sala dei Santi, werden die Geschichten von der unschuldig verfolgten Susanna, der glücklich erretteten Barbara, der anmutig disputierenden Katharina, von den alten Einsiedlern Antonius und Paulus, von der Heimsuchung Mariä und dem Martyrium Sebastians im Märchenerzählertone vorgeführt. An den dritten Saal stoßen der der freien Künste mit den Vertreterinnen derselben, der Saal des Credo und der der Sibylle mit Aposteln, Propheten und Sibyllen und den sieben Planeten im Verein mit der Astronomie an der Decke. Zu diesen Wandbildern, die Pinturicchio besonders auch als hervorragenden Landschaftler zeigen, gesellt sich die fast unerschöpfliche Fülle der Verzierungs motive an den Decken, in denen zum erstenmal ein neues Ornament auftritt, die Grottesken, ein anmutiges Spiel phantastischer Gestalten und Formen, so genannt nach ihren Vorbildern, den damals in den antiken Ruinen, Gräbern und Grotten in Rom entdeckten Dekorationsmustern. Das blendende Gold und der leuchtende Azur

<sup>1)</sup> *E. Steinmann*, Pinturicchio. Bielefeld und Leipzig 1898, mit Angabe der übrigen Literatur. — *Boyer d'Agen*, L'œuvre du Pinturicchio. Paris 1903. — *C. Ricci*, Pinturicchio, sa vie, son œuvre et son temps. Paris 1903.

<sup>2)</sup> *F. Ehrle* et *H. Stevenson*, Les Fresques du Pinturicchio dans les Salles Borgia au Vatican. Rome 1898. — *A. Schmarsow*, Pinturicchio in Rom. Stuttgart 1882.

der Malereien ergibt mit den bunten Pavimenten, marmornen Friesen und Türgewänden, polychromen Kaminen ein Meisterstück pompöser Dekoration, deren wunderbare Gesamtwirkung den Mangel an Sorgfalt im einzelnen übersehen läßt. — Im Jahre 1501 erfolgte die Ausmalung der Baglioni-Kapelle (Cappella bella) in S. Maria maggiore in Spello, heute sehr verblaßt. Man sieht an der Decke die vier Sibyllen, an den Wänden die Verkündigung, Anbetung der Hirten und den zwölfjährigen Christus im Tempel. Darauf beschloß der Meister in S. Maria del Popolo, wo er schon seit 1498 in der Katharinenkapelle, dann in den Kapellen der Rovere eine Anbetung u. a. gemalt hatte, durch den Gewölbeschmuck des Chors der Kirche (um 1505) seine Tätigkeit in Rom. Inzwischen, 1502, hatte den Vielbeschäftigten nämlich ein neuer Auftrag nach Siena gerufen, wo er bis 1508 sein Hauptwerk schuf, zehn große Fresken: Szenen aus dem Leben des Papstes Pius II. (Äneas Sylvius Piccolomini) in der sog. Bibliothek des Domes. Eingefaßt werden diese Momente aus dem Leben des „apostolischen Wanderers“ von einer sehr glücklich erfundenen architektonischen Umrahmung, deren Pfeiler mit einer Ornamentik von fast sinnverwirrender Pracht übersponnen sind. In den historischen Darstellungen aber konnte der Künstler seinem Erzählertalent freien Lauf lassen. Das Leben des Papstes ist zur anmutigen Fabel, zur „Novelle“ geworden, in der die Kapitel: In Piombino, Dichterkrönung in Frankfurt a. M., Heiligsprechung der Katharina (mit dem Selbstbildnis des Künstlers), Äneas als Gesandter beim König von Schottland (Fig. 195), wohl die anziehendsten sind. — Von den Fresken im Palazzo Petrucci in Siena hat sich nur eins (in der Nationalgalerie in London) erhalten: Penelope, wie sie am Webstuhl sitzt und den Besuch der Freier empfängt, während der „Vielgewanderte“ in der Tür sichtbar wird — bis auf ganz geringe antike Einzelheiten ein treues Abbild zeitgenössischen italienischen Lebens!

Ein Schüler Peruginos und Pinturicchios und Mitschüler Raffaels, *Giovanni di Pietro*, gewöhnlich *lo Spagna* (der Spanier) genannt (gest. 1530), war hauptsächlich in Spoleto tätig, wo im Palazzo pubblico ein Fresko, die Madonna mit Heiligen, von ihm sich findet. Dieses, wie eine Anbetung des Kindes aus Ferentillo bei Spoleto in Berlin, eine Madonna in der Galerie in Perugia, ein Madonnenaltar von 1516 in der Unterkirche von Assisi zeigen eine Mischung der Stilelemente der drei genannten Künstler.

Ebenso wichtig, ja vielleicht noch wichtiger als Umbrien für die Entwicklung der italienischen Malerei im Quattrocento wurde eine andere Stätte der Kunstpflege in Oberitalien, Padua. Was Padua an bedeutenden malerischen Werken der vorangegangenen Periode besitzt, stammte, wie wir gesehen haben, ausschließlich von fremden Künstlern. Den Grund zu einer selbständigen paduanischen Malerei von einschneidender, der toskanischen völlig ebenbürtiger Bedeutung legte im 15. Jahrhundert *Francesco Squarzone* (1394—1474) durch die Errichtung einer bald vielbesuchten Malerschule in Padua. Ursprünglich Schneider und Kunststicker, hatte er auf einer Reise in Griechenland antike Skulpturen und Zeichnungen danach gesammelt. Diese dienten nun in seiner um 1430 errichteten Malerwerkstatt als Vorlagen beim Unterrichte der Schüler. Diese seine Lehrmethode, dieser humanistische Kunstunterricht entsprach der gelehrten Atmosphäre der hochberühmten Universitätsstadt. An der Hochschule wurde das Studium der Antike und die wissenschaftliche Begründung der Perspektive mit Fleiß betrieben. Das wirkte auch auf die künstlerische Produktion. Man merkt den paduanischen Gemälden ebensogut den Boden ihrer Entstehung an, wie man in den gleichzeitigen Florentiner Bildern das freie, vielbewegte Leben eines großen und mächtigen Gemeinwesens spürt. Dieser unmittelbare Zug zum Leben ist in den Paduaner Bildern wenig zu bemerken. Dagegen herrscht eine antiki-





Fig. 186 Äneas Piccolomini als Gesandter beim König von Schottland Fresko von Pinturicchio in der Dombibliothek zu Siena

sierende Richtung vor; das Studium des menschlichen Körpers wird durch die antike Plastik vermittelt, und wo nicht die nackte Gestalt selbst am Platze ist, wird das Äußerliche: Kostüm, Schmuck, Gewandung, Architekturen und ihr reicher ornamental Schmuck der Antike entnommen. Dabei mußte die Anmut und Weichheit, die bei der norditalienischen Malerei von alters her in Blüte steht, für eine Zeitlang zurücktreten und einem scharfen, oft herben Ausdruck, einer plastischen Bestimmtheit der Formen Platz machen. Diese Tendenz herrschte im 15. Jahrhundert um so unbedingter vor, als auch der hervorragendste Florentiner Künstler, der von 1444 ab in fast zehnjährigem Wirken zahlreiche Werke für Padua schuf, Donatello, einem durchaus verwandten Streben anhing.

*Squarziones* Bedeutung beruht mehr auf seiner Tätigkeit als Lehrer und Unternehmer als auf eigenen künstlerischen Fähigkeiten. Nur zwei Werke seines Namens sind bekannt, eine Glorie des hl. Hieronymus von 1452 in der Paduaner Galerie und eine Madonna im Berliner Museum, beide sehr ungleich, letztere an die Reliefkompositionen Donatellos sich anlehnend. Squarzone hatte angeblich 137 Schüler, doch nur eines einzigen wegen hat seine Werkstatt ewigen Ruhm erlangt. Dieser eine, *Mantegna*, wurde der Herrscher und Führer der norditalienischen Kunst und gilt uns als einer der größten Künstler dieses Jahrhunderts.

*Andrea Mantegna* <sup>1)</sup> ist 1431 in Vicenza geboren und wurde als zehnjährige Waise von Francesco adoptiert. Schon mit seinen frühesten Leistungen, einem Fresko in der Lünette des Hauptportals von S. Antonio mit dem hl. Bernhardin und Antonius von 1452 und zwei Bildern aus dem Jahre 1454, dem Lukasaltar in der Brera in Mailand und der hl. Eufemia im Museum in Neapel überragt er Lehrer und Mitschüler durch den Sinn für Monumentalität, Verständnis der Perspektive, energische plastische Durchbildung in den Köpfen und der Gewandung. Um die gleiche Zeit entstanden die großen dramatischen Kompositionen, die seinen Ruf in ganz Italien begründen sollten, die Fresken in der Christophoruskapelle der Kirche der Eremitani in Padua (1454—59). Die beiden Wände der Kapelle sind in drei Reihen übereinander mit je sechs Bildern aus dem Leben des hl. Jakobus und Christophorus geschmückt. Die Einteilung wird durch Pilaster und Friese gegeben, die auf dunklem Grunde von Putten umspielte Fruchtschnüre zeigen; am Scheitel des spitzbogigen oberen Feldes spannen Genien eine Girlande über die Fläche hinweg. An der rechten Wand tritt eine strengere architektonische Umrahmung mit trefflich gemaltem Gebälk hervor. Mantegna begann an der linken Wand oben mit der Berufung der Söhne Zebedäi und der Vertreibung der Dämonen durch den hl. Jakobus. Den bedeutenden Stilunterschied zwischen diesen Bildern und denen des Mittelfeldes: Jakobi Taufe des Hermogenes und sein Verhör vor Herodes Agrippa und der unteren Reihe: Gang Jakobi zum Richtplatz und sein Martyrium (Fig. 196) hat man dadurch zu erklären gesucht, daß nicht Mantegna, sondern sein Mitschüler *Niccolo Pizzolo* die oberen Bilder gemalt hat, doch ist wohl nur eine gewisse Zeit zwischen der Ausführung der oberen und der folgenden verstrichen, während der Mantegna im Studium der Perspektive, der Architektur, der Körperverhältnisse erstaunliche Fortschritte gemacht hatte. Squarzones Schule bildete ja nicht den einzigen Nährboden der Kunst in Padua. Von den fremden Künstlern, die damals dort außer Donatello tätig waren, Paolo Uccello, Jacopo Bellini, wird er wohl ebenso großen Nutzen gezogen haben, wie aus dem Unterricht seines eigentlichen Lehrers. Sein bis dahin

<sup>1)</sup> H. Thode, *Mantegna*. Bielefeld und Leipzig 1897. — Ch. Yriarte, *Mantegna*. Paris 1901. — P. Kristeller, *Andrea Mantegna*. Berlin und Leipzig 1902.

entwickelter Stil wird charakterisiert durch ausdrucksvolle, fest auf dem Boden stehende Gestalten voll Kraft und Geschmeidigkeit, die wie aus Stein gemeißelt oder in Bronze gegossen sind, durch die mit vollendeter Kunst konstruierte, aus genauer

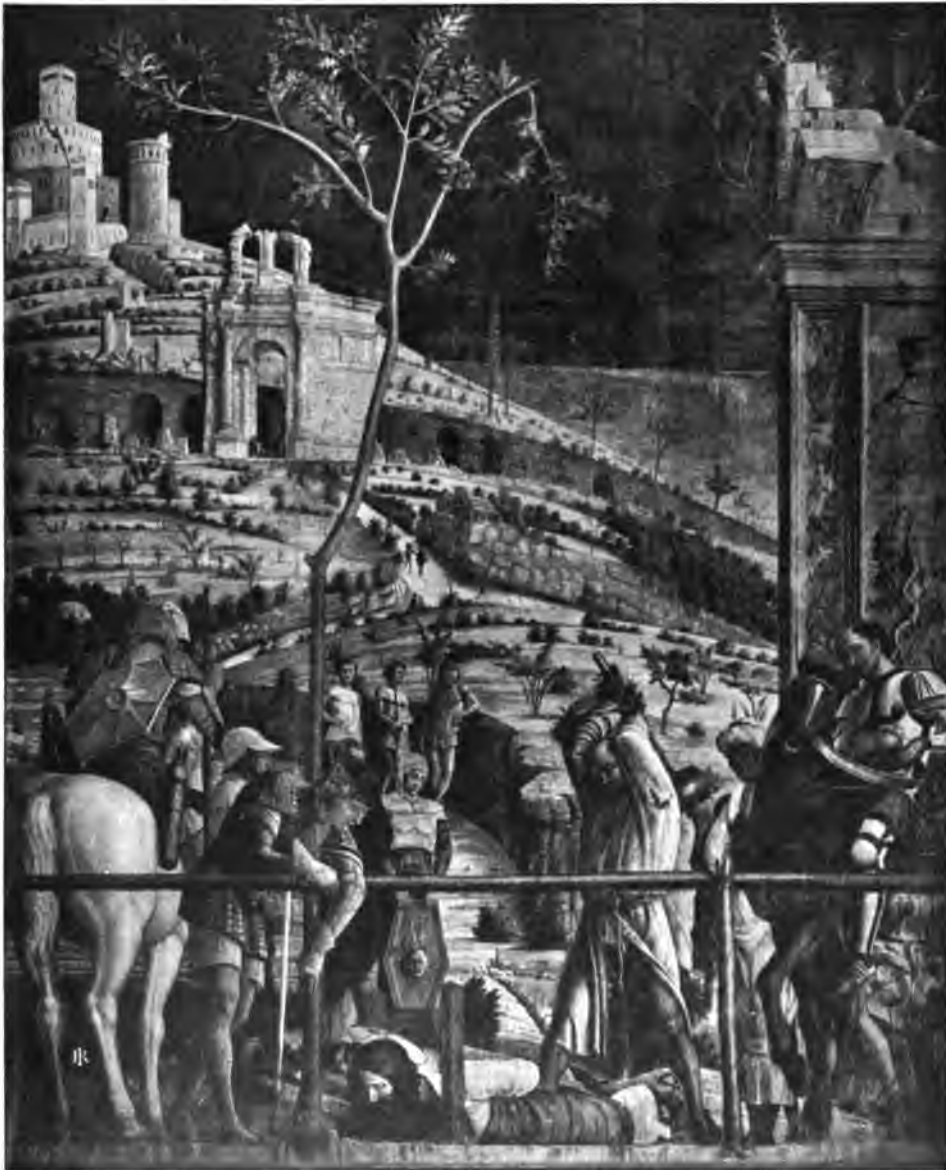


Fig. 196 Das Martyrium des hl. Jakobus Fresko von Mantegna in Padua  
(Nach Photographie Anderson)

Kenntnis antiker Denkmäler heraus erfundene Architektur und die gesetzmäßige Übereinstimmung beider nach dem Standpunkt der Figuren in den verschiedenen Raumschichten. In den beiden unteren Szenen zeigt sich seine Sicherheit in der



Fig. 197 Madonna von Andrea Mantegna  
(Nach Photographie Anderson)

perspektivischen Verkürzung darin, daß er entsprechend dem Gesichtspunkt des Beschauers den Augenpunkt unter die Ebene des Bildes verlegt hat, so daß nur die vorderen, etwas in Untersicht gegebenen Figuren ganz zu sehen sind, die Füße und Beine der tiefer im Bilde stehenden aber allmählich verschwinden. Das Geländer vor dem Bilde mit der Hinrichtung des hl. Jakobus, über das ein römischer Soldat lässig gebeugt ist, um zuzusehen, wie ein Scherge mit dem Fallbeil den am Boden liegenden Heiligen köpfen will, während auf der anderen Seite ein Offizier in Begleitung eines Mohren sein unruhiges Pferd zügelt, ein anderer auf einem Schimmel, gleichgültig nach hinten gewandt, mit einigen Fuß-

soldaten nur auf die Rückkehr nach der Stadt wartet, ist ein geniales Mittel, die Raumtäuschung zu erhöhen. Die Landschaft, ein kahler, felsiger Hügel mit einer Burg auf der Spitze, der hier, im Gegensatz zu den Straßenprospekten, die Szenerie bildet, entspricht, wie auch auf späteren Bildern des Meisters, völlig seinem „steinernen Stil“ in der Hervorhebung der Terrainbildung, der Bloßlegung gleichsam des Knochengerüsts der Erde. Von den Bildern der Christophoruslegende an der rechten Wand, die, ebenso wie die Deckendekoration *Pizzolo*, *Bono da Ferrara*, *Ansuino da Forlì* und andere Schüler Squarziones ausführten, rühren von Mantegna nur die beiden untersten her: das Martyrium des Heiligen und seine Wegschleppung. Die Perspektive drängt sich hier nicht mehr so absichtsvoll in ihrer Künstlichkeit vor, an die Stelle des römischen Kostüms sind Zeittrachten getreten, die Köpfe sind lebendiger und bildnismäßiger, die farbige Behandlung ist malerischer. Das letztere ist vielleicht dem Verkehr mit den Bellinis zuzuschreiben, deren Haupt, der alte Jacopo, 1453 Mantegnas Schwiegervater geworden war. Bevor der Meister einem schon 1456 an ihn ergangenen Rufe an den Hof Ludovico Gonzagas, des Markgrafen von Mantua, Folge leistete, hat er noch mehrere Tafelbilder vollendet: ein großartiges Altarbild in leuchtenden Farben für S. Zeno in Verona, die Madonna auf einem reichgeschmückten, von singenden und musizierenden Putten umgebenen Thron, je vier Heiligen auf den Seitenbildern und der Kreuzigung, dem Gebet in Gethsemane und der Auferstehung an der Staffel (das erste im Original im Louvre, die beiden anderen in Tours), ferner eine Maria mit dem Kinde und Putten



mit den Leidenswerkzeugen auf dem Rahmen, die psychologische Charakterstudie einer Darstellung im Tempel in Halbfiguren (Berlin, Kgl. Gemäldegalerie), eine Anbetung der Könige (bei Lord Ashburnham in London) und endlich ein für seinen neuen Gönner ausgeführtes kleines Triptychon: Anbetung der Könige, Darstellung im Tempel und Himmelfahrt Christi, ein Kleinod der Feinmalerei, in der Tribuna der Uffizien in Florenz. Aus der ersten Mantuaner Zeit stammen wahrscheinlich: ein malerisches Seitenstück zu Donatellos Drachentöter an Or San Michele in Florenz, der hl. Georg in der Akademie in Venedig, eine Verkörperung des Ideals der norditalienischen Kunst, und ein hl. Sebastian

in der Wiener Gemäldegalerie mit einer griechischen Inschrift. Während eines Aufenthaltes in Florenz im Sommer 1466 ist seine anmutige Madonna (Fig. 197) mit dem Kinde entstanden, das einzustimmen scheint in den Sphärenengesang der Engel, deren allerliebste Flügelköpfchen die zärtliche Gruppe im Kranze umschließen (Mailand, Brera). Unterbrochen von kurzen Aufenthalten in Pisa und Bologna, ging dann die Ausmalung eines Zimmers des Castello di Corte (Palazzo Ducale) in Mantua vor sich. Die „camera degli sposi“ (der Ehegatten) heißt es nach den Porträtgruppenbildern Mantegnas, die in lebensgroßen Figuren an der Kaminwand den Marchese nebst seiner Gemahlin, Barbara von Brandenburg, inmitten ihrer Familie, ihrer Freunde und ihres Hofstaates, an der Türwand eine Begegnung des Herzogs mit seinem Sohne, dem Kardinal Francesco, vor der Stadt darstellen. In dem Raum über der Tür halten reizende Genien eine Tafel mit einer lateinischen Widmung des Künstlers an den Besteller und dem Jahr der Vollendung, 1474. Die Decke enthält, von einer prachtvollen Ornamentik eingerahmt, Putten, antike Kaiserbildnisse und mythologische Szenen; die Mitte (Fig. 198) aber wird, von einer durchbrochenen Balustrade gebildet, in so täuschender Verkürzung gemalt, daß sie eine runde Öffnung, durch die der blaue Himmel ins Zimmer schaut, zu umschließen scheint. Auf der Balustrade steht eine Blumenvase, sitzt ein Pfau, und über sie hinweg, ins Zimmer hinein, blicken Dienerinnen der fürstlichen Familie, darunter eine Mohrin; an dem Geländer herum aber klettern drollige



Fig. 198 Mitte der Decke in der Camera degli Sposi  
im Palast zu Mantua von Mantegna

Herzogs mit seinem Sohne, dem Kardinal Francesco, vor der Stadt darstellen. In dem Raum über der Tür halten reizende Genien eine Tafel mit einer lateinischen Widmung des Künstlers an den Besteller und dem Jahr der Vollendung, 1474. Die Decke enthält, von einer prachtvollen Ornamentik eingerahmt, Putten, antike Kaiserbildnisse und mythologische Szenen; die Mitte (Fig. 198) aber wird, von einer durchbrochenen Balustrade gebildet, in so täuschender Verkürzung gemalt, daß sie eine runde Öffnung, durch die der blaue Himmel ins Zimmer schaut, zu umschließen scheint. Auf der Balustrade steht eine Blumenvase, sitzt ein Pfau, und über sie hinweg, ins Zimmer hinein, blicken Dienerinnen der fürstlichen Familie, darunter eine Mohrin; an dem Geländer herum aber klettern drollige

Flügelbüchchen in mutwilligem Spiel. Das Prinzip dieses bis zur vollkommenen optischen Täuschung geführten perspektivischen Kunststücks, das hier nur wie ein launiger Scherz wirkt, ist, wie wir gesehen haben (S. 186), von Melozzo da Forlì in großartiger Weise ernsthaft ausgebildet worden, bis es Correggio zur Vollendung führte. — In die Zeit der Fertigstellung des heute zerstörten Wandschmucks der Belvederekapelle im Vatikan in Rom (1488—90) sind eine Madonna im Steinbruch (Florenz, Uffizien) und ein von Engeln betrauerter Christus (Kopenhagen, Museum) zu versetzen. Nach der Rückkehr nach Mantua, wo inzwischen schon ein zweiter Nachfolger Ludovicos, dessen Enkel Francesco, zur Regierung gekommen war und Isabella von Este geheiratet hatte, vollendete der Meister einen früher begonnenen Bilderzyklus, den Triumphzug Cäsars (Schloß Hampton Court bei London), dessen neun Abteilungen Goethe in klassischer Weise geschildert hat, eine auf eindringlichem Studium der Überlieferungen und Monumente begründete Wiederbelebung der antiken Kultur in völlig frei erfundenen Gestalten. Der gleichen Ideenwelt entstammten auch die beiden antiken Allegorien, die die geistreiche und kunstfreundliche junge Mantuaner Herzogin für ihr Privatgemach von ihm malen ließ, der Parnass und der Sieg der Weisheit über die Laster (Paris, Louvre) (Seitenstücke von Perugino und Lorenzo Costa). In das letzte Dezennium des 15. Jahrhunderts fallen schließlich drei große Altarbilder, die Madonna della Vittoria (Paris, Louvre) mit dem Stifter Francesco Gonzaga, dessen Niederlage gegen Karl VIII. von Frankreich am 6. Juli 1495 damit in einen Sieg verkehrt wurde, von 1496, eine Madonna in der Glorie von 1497 (Mailand, Sammlung Trivulzi) und eine Madonna mit dem Täufer und Magdalena (London, Nationalgalerie), auch ein in kühnster perspektivischer Verkürzung, mit einer grausam zu nennenden Naturwahrheit wiedergegebener Leichnam Christi, von Maria und Johannes beweint (Mailand, Brera). Von den heidnischen Stoffen, die den Künstler in seinen Mußestunden viel beschäftigten — er verstand die lateinische Sprache und hatte, woran das Bildnis Scarampis in der Berliner Galerie erinnert, in Padua wie in Florenz viel in gebildeten und gelehrten kunstliebenden Kreisen verkehrt — wandte er sich im Alter wieder zu religiösen. Und in ihrer Behandlung ist ein tiefer Schmerz und eine weltabgekehrte Schwermut zu erkennen. Ob der gewaltige Dominikanermönch Savonarola, der auch in Norditalien predigte, ihn so erschütterte, oder ob häusliche Schwierigkeiten es bewirkten, wissen wir nicht. Tatsache ist, daß er in Not und Sorgen am 15. September 1506 starb, nachdem er vergebens versucht hatte, das kostbarste Stück seiner Antikensammlung, eine Faustinabüste, zu veräußern.

Dieselben Phasen seiner inneren Entwicklung lassen sich auch an seinen Kupferstichen beobachten. Die Anfänge des Kupferstichs<sup>1)</sup> gehören in die Geschichte der deutschen Kunst, nachdem Vasaris Erzählung von seiner Erfindung durch den Florentiner Goldschmied Maso Finiguerra als Irrtum erkannt worden ist. Ob die ältesten Florentiner Stiche älter sind als die frühesten Blätter Mantegnas, ist auch noch zweifelhaft. Jedenfalls ist Mantegna<sup>2)</sup> der Hauptmeister der italienischen Stecherkunst des 15. Jahrhunderts und der hervorragendste Maler-Stecher der italienischen Renaissance, dessen Technik — zur Modellierung sind nur Schrägstriche, keine Kreuzlagen verwendet — von der Florentiner, noch mehr von der deutschen Stichweise der Zeit abweicht. Von den 24 Blättern, die man ihm nachweist, schließen sich die ältesten: eine Geißelung, Christi Höllenfahrt,

<sup>1)</sup> F. Lippmann, Der Kupferstich. Berlin 1893.

<sup>2)</sup> F. Porthheim, Mantegna als Kupferstecher. Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsammlungen. VII, 214.

Kreuzabnahme an die Eremitenfresken und die Tafelbilder aus dieser Zeit an, zwei Szenen aus dem Triumph Cäsars begleiten den gleichnamigen Bilderzyklus, zwei Bacchanale und zwei Kämpfe mit Seegöttheiten voll urwüchsiger Kraft und gewaltig sich äußernder Lebensfreude entsprechen seinen antik-mythologisch-allegorischen Bildern, eine ergreifende Maria mit dem Kinde, eine vom wildesten Weh erzitternde Grablegung (Fig. 199) und sein letzter Kupferstich, der dem Grabe mit der Siegesfahne entstiegene Erlöser des Menschengeschlechts zwischen dem Namensheiligen des Künstlers und dem



Fig. 199 Grablegung Christi Kupferstich von Mantegna

hl. Longinus, der leidvollen Stimmung der letzten Jahre, als der der Natur, der Kunst und Wissenschaft zugewandte Meister im Glauben Trost suchte.

Mit dem Tode Mantegnas erlosch das Kunstleben Paduas. Aber die von ihm ausgestreute Saat blühte an anderen Orten auf. Seinen Einwirkungen konnte sich keine der oberitalienischen Schulen entziehen, auch nicht die selbständigste, die von Venedig.<sup>1)</sup>

Der Aufschwung der venezianischen Malerei im 15. Jahrhundert erfolgte nicht ganz aus eigener Kraft, aus den einheimischen Werkstätten heraus, die in handwerksmäßigem Betriebe die Traditionen der byzantinisierenden Kunst des 14. Jahrhunderts bis tief hinein ins folgende Säkulum pflegten, sondern durch

<sup>1)</sup> B. Berenson, *The Venetian Painters of the Renaissance*. New York and London 1898. — P. Molmenti, *La Pittura Veneziana*. Florenz 1903.

einen Anstoß von außen. *Vittore Pisano* aus Verona und *Gentile da Fabriano*<sup>1)</sup> aus Umbrien (vgl. S. 190), zu Beginn des 15. Jahrhunderts berufen, den großen Ratssaal des Dogenpalastes mit Schildereien aus der Geschichte der Stadt zu schmücken, brachten ein neues, fruchtbringendes Element in die Malerschule Venedigs. Unter dem Einfluß ihrer Tätigkeit, allerdings auch unter dem der



Fig. 200 Aus dem Altarwerk von Giovanni und Antonio da Murano  
in der Akademie zu Venedig

Skulptur des Trecento und Quattrocento, Donatellos namentlich, wurden Mitglieder zweier venezianischer Malerfamilien, der *Vivarini* und der *Bellini*, zu Führern der Malkunst Venedigs.

Der älteste der Vivarini, *Antonio*, hatte in Murano seine Arbeitsstätte, wo er zunächst mit einem Genossen, *Giovanni da Alemagna* (Johannes dem Deutschen) prunkvolle, mehrteilige Altarwerke, noch völlig gotischen Aufbaues, mit

<sup>1)</sup> *A. Venturi*, *Gentile da Fabriano und Vittore Pisano*, Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsammlungen. XVI, 65.



vielm Zierat und reicher Vergoldung fertigte, wie den von 1443 in S. Zaccaria in Venedig, die große Krönung Mariä in S. Pantaleone von 1444 und ein Triptychon von 1446, das die Akademie besitzt, mit der Madonna auf der Mitteltafel und den vier Kirchenvätern auf den Flügeln (Fig. 200). Die beiden Muranesen sie bezeichneten ihre gemeinsamen Arbeiten gewöhnlich: IOHANNES ET ANTONIVS DA MVRANO — trennten sich später. Antonio verband sich mit seinem Bruder *Bartolommeo*. Ihr gemeinschaftliches Werk ist ein Altar von 1450, eine Madonna mit Heiligen, die aus der Certosa von Venedig in die Berliner Galerie kam. Nach vierzehn Jahren waren sie wieder getrennt; der jüngere Bartolommeo war dem Bruder überlegen. Zwei selbständige Arbeiten seiner Hand, eine Madonna mit



Fig. 201 Porträt von Antonello da Messina  
(Nach Photographie Hanfstängl)

dem Jesuskinde im Palazzo Colonna in Rom von 1471 und eine Madonna mit dem Gnadenmantel in S. Maria Formosa in Venedig von 1472 zeigen es, zugleich aber auch, was Bartolommeo von den Paduanern gelernt hat. Der dicke Goldschmuck ist verschwunden, auf ein plastisches Herausarbeiten der Körperformen ist eifriges Studium verwandt.

Das Haupt der *Bellini*, *Jacopo*, folgte seinem Lehrer Gentile da Fabriano, nachdem dieser seinen Auftrag in Venedig 1420 zu Ende geführt hatte, nach Florenz als Gehilfe, zu einer Zeit, da dort durch Donatello und Masaccio eine neue Kunstrichtung begründet wurde. Mit gänzlich neuen Eindrücken kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er eine lebhaftere, auf ganz Norditalien sich erstreckende Tätigkeit entfaltete. Gegen das Ende seines Lebens finden wir ihn in Padua (vgl. S. 200). Besser als die wenigen seiner erhaltenen Gemälde gestatten uns zwei Skizzenbücher im British Museum in London und im Louvre in Paris ein Urteil über ihn. Szenen der Bibel und der Heiligenlegende wechseln darin ab mit frisch erfaßten Bildern aus dem täglichen Leben der Straße, die eine besondere Freude an der bunten Wirklichkeit bekunden, eine Schilderungslust, die auf seine Nachfolger sich übertragen hat.

Nun trat *Antonello da Messina* (1443–93) in Venedig auf. Er hatte die von den Brüdern van Eyck um die Mitte des 15. Jahrhunderts ausgebildete Öltechnik an der Quelle, in flandrischen Werkstätten, studiert und war, wohl als er nach seiner Rückkehr in die Heimat Sizilien dort nicht die erhoffte Anerkennung und Beschäftigung fand, 1473 nach Venedig übergesiedelt. Aus der Zeit vor seiner



Fig. 202 Porträt des Sultans Mohammed II. von Gentile Bellini

Übersiedelung stammt das älteste seiner beglaubigten Werke, das kleine Brustbild eines segnenden Christus vom Jahre 1465, jetzt in der Nationalgalerie in London, dem sich 1470 ein dornengekrönter Christus an der Säule (Sammlung Cir in Neapel) und ein mehrflügeliges Altarwerk von 1473 für S. Gregorio in Messina anreihen, jetzt in der Pinakothek der Stadt. Alle drei Bilder weisen eine Mischung flandrischer und italienischer Eigenheiten auf, ebenso wie der „Kalvarienberg“, der 1475 in Venedig entstand und von dort in das Museum zu Antwerpen kam. In den mit realistischem Vergnügen gezeichneten Figuren der beiden Schächer, die in den gewagtesten, die schwierigsten Verkürzungen bietenden Stellungen an Baum-

stämme gefesselt sind, in der scharf detaillierten Behandlung des Vordergrundes der Schädelstätte zeigt sich der Schüler der Niederländer, in der südlichen Landschaft, der edlen Gestalt Christi, in der trauernden Maria und besonders in dem betenden Johannes zeigt sich der Italiener. Auch eine Reihe von Bildnissen Antonellos, durchsichtig und metallisch glänzend in der Farbe, einander sehr ähnlich in Haltung und Beleuchtung des feingezeichneten Kopfes, die sich in Privatsammlungen Italiens, im Berliner Museum und im Louvre befinden, sind ohne die Porträts von Jan van Eyck nicht denkbar, sprechen aber auch zugleich für eine besondere Begabung Antonellos auf diesem Gebiete. Als die vortrefflichsten Beispiele der Bildnismalerei Antonellos muß man das im Louvre und das winzig kleine eines jungen Venezianers in der Berliner Galerie von 1478 bezeichnen (Fig. 201). Aber unter dem Einfluß zeitgenössischer Kollegen schwand Antonellos bedeutungsvoller Jugendstil. So steht er z. B. ganz im Banne Mantegnas in dem Sebastian der Dresdener Galerie. Mit der rühmenden Erwähnung als Porträtist und als Importeur der Öltechnik nach dem Süden ist seine Bedeutung hinlänglich gekennzeichnet.

Die ersten, die diese für die Entfaltung einer in Venedig von jeher beliebten Farbenpracht günstige Malweise, die den atmosphärischen Einflüssen der feuchten Lagunenstadt gegenüber widerstandsfähiger war als jede andere, mit vollem Erfolge sich aneigneten, waren die Brüder *Bellini*, *Gentile* und *Giovanni*.<sup>1)</sup> Sie waren

<sup>1)</sup> A. S. Strong, The brothers Bellini. London.

die Schüler ihres Vaters Jacopo, der seinen Ältesten nach seinem Lehrer, Gentile, genannt hatte, blieben jedoch auch von ihrem Schwager Mantegna nicht unbeeinflusst.

*Gentile*, der 1464 aus Padua in die Vaterstadt zurückgekehrt war, erhielt 1474 den Auftrag zur Neuausschmückung des Gran consiglio in Venedig, mußte diese Arbeit aber unterbrechen, als er 1479 nach Konstantinopel zum Sultan Mahomed II. berufen wurde, dessen Bildnis (Fig. 202) (Sammlung Layard in Venedig) er malte, sowie den Empfang einer venezianischen Gesandtschaft an der Hohen Pforte (jetzt im Louvre). Nach einjährigem Aufenthalte am Bosphorus kehrte er mit der Ritterwürde heim und setzte die Arbeiten im großen Ratssaale gemeinsam mit seinem Bruder Giovanni fort, der ihn inzwischen vertreten hatte. Der gesamte Zyklus der Gemälde, den ältere Meister begonnen, und der Vorgänge aus der Geschichte der Republik Venedig im Streite mit Friedrich Barbarossa darstellte, ist 1577 durch Brand zerstört worden. Erhalten



Fig. 203 Predigt des hl. Markus in Alexandrien von Gentile Bellini  
(Nach Photographie Anderson)

aber sind uns eine Reihe von Kreuzreliquienbildern Gentiles, die aus der Scuola di San Giovanni Evangelista in die Akademie von Venedig gelangt sind, und sein letztes, von dem jüngeren Bruder vollendetes Werk Die Predigt des hl. Markus in Alexandrien, ehemals in der Scuola di San Marco, jetzt in der Brera (Fig. 203). Wir können sie als Ersatz für die verloren gegangenen nehmen, wie sie schon der Aufgabe nach ihnen ähnlich sind in Auffassung und Behandlung des Stoffes. Die Scuolen, fromme, wohlthätige Bruderschaften, ließen damals, ebenso wie andere, besonders kommunale Korporationen, gern ihre Beratungszimmer mit Bildern zieren. Da galt es, das eigentliche Motiv, irgend einen Vorgang aus der Legende einzuspinnen in eine Schilderung zeitgenössischen Lebens. Mit realistischer Schärfe, mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit in der Komposition sind diese figurenreichen, erzählenden Werke geschaffen, die man als sehr anschauliche Milieu- und Charakterschilderungen ihrer Zeit mit den historisch so wichtigen venezianischen Gesandtschaftsberichten treffend verglichen hat. Gentile starb am 23. Februar 1507.

Sein jüngerer Bruder *Giovanni* war anderer Art. Ein zeitgenössischer Autor hatte die beiden Brüder dahin unterschieden, daß Gentile der Theorie der Malerei.

Giovanni mehr der praktischen Ausübung seiner Kunst sich befließigt habe. Man kann auch sagen, der Ältere war der reflektierende, schildernde Chronist, der Jüngere der empfindende, seelenvolle Dichter. Gentile ging von der Einzellerscheinung aus, blieb aber auch bei ihr stehen, Giovanni erhob sich zum Typus und wurde Madonnen- und Heiligenmaler. Dazu kommt, daß er sich die technischen Errungenschaften der Ölmalerei durch Vermittelung des Antonello da Messina zu eigen gemacht hatte wie kein anderer. Ohne die Zeichnung zu vernachlässigen, rang er sich immer mehr zu einer rein malerischen Anschauungsweise durch. Sein Kolorit erreichte allmählich jene saftige Kraft, durchsichtige Klarheit, goldige Lichtwirkung, die fortan das Eigentum und Merkmal der venezianischen Schule bleiben sollte. Er ist der ehrwürdige Vater der neueren venezianischen Malerei.

Der Bellini, als den wir ihn schätzten, wurde er aber erst im hohen Alter. Seine Reifezeit beginnt etwa mit seinem sechzigsten Lebensjahre. Des Meisters frühere Bilder, von denen nur zwei „Pietà“ in der Brera in Mailand und in der Berliner Galerie (Fig. 204) genannt seien, stehen dem Mantegna so nahe, daß man z. B. das letztere Bild lange Zeit für ein Werk des großen Paduaners gehalten hat. Ein Madonnenbild in der Akademie in Venedig (Fig. 205), inschriftlich vom Jahre 1487, also aus der Zeit, in der Giovanni Bellinis stetig fortschreitende Entwicklung die Stufe der Selbständigkeit erreichte, zeigt den einfachsten, später vielfach variierten Typus seiner zahlreichen Altarbilder für Kirche und Haus. Maria, in halber Figur, hält das vor ihr auf einer Brüstung stehende



Fig. 204 Pietà von Giovanni Bellini

Kind. Ein grüner Vorhang hängt hinter der lieblichen Gruppe. Zu seinen Seiten prangt nicht der bis dahin übliche Goldgrund, sondern eine freie, schöne Landschaft. Über die milden, schlichten Gestalten ist feierliche Ruhe gebreitet, die zu inniger Andacht zwingt. Auf anderen Bildern, meist breiten Halbfigurenbildern, gesellen sich zur Madonna rechts und links Heilige, anbetend, mit stillfeierlichem Ausdruck, wie die hl. Katharina und Magdalena auf einem von goldigen Lichtreflexen erhellen Bilde der Akademie in Venedig. Das waren die kleinen Bilder, zu denen im Hause gebetet wurde. Neben ihnen entstanden die großen, vielfigurigen Altarbilder für die Kirchen Venedigs, vor denen die Menge auf den Knien lag. Auf ihnen erscheint die



Madonna als Himmelskönigin auf dem Throne, umgeben von einem glänzenden Hofstaat von Heiligen und begleitet von musizierenden Engels-Pagen.

Eines der ersten derartigen Werke, das des Meisters Ruhm in Venedig begründete, kam aus S. Giobbe in die Akademie in Venedig. Inmitten einer wundervollen, mit Marmorplatten und Mosaiken geschmückten Renaissancenische thront die Madonna mit dem Jesuskinde; eine erstaunte Handbewegung der Mutter, die in die Ferne gerichteten Blicke von Mutter und Kind scheinen auf eine Vision hinzudeuten. Rechts und links vom Thron stehen je drei Heilige, in stille Verehrung versunken, lauschend auf die Himmelstöne, die drei Engel auf den Stufen des Thrones ihren Instrumenten entlocken. Wirkt doch das



Fig. 205 Madonna von Giovanni Bellini

Ganze selbst wie feierlicher Kirchenhymnus! Aus dem Jahre 1488 stammt der Marienaltar der Kirche S. Maria dei Frari in Venedig (Fig. 206), ein Triptychon in einem wundervollen Renaissancerahmen. Auf der Mitteltafel thront Maria mit dem stehenden Christkind auf den Knien; zu ihren Füßen stimmen zwei allerliebste Flügelbuben ihre Instrumente. Auf den Seitentafeln stehen Nikolaus von Bari mit einem Genossen und der hl. Benedikt mit einem Ordensbruder, zwei mächtige, charaktervolle Heiligenpaare, an die eine lebhafte Erinnerung in den „Aposteln“ Dürers wiederklingt. Dürer kam 1505 nach Venedig und berichtet in einem Briefe an Pirkheimer von seinem Zusammentreffen mit dem greisen venezianischen Malerfürsten, der ihm sehr freundlich entgegenkam: Bellini hatte damals für S. Zaccaria in Venedig ein großes Altarbild vollendet, auf dem die Madonna und das segnende Christuskind mit zwei heiligen Frauen, Katharina und Lucia, und zwei Greisen, Petrus und Hieronymus, und einem geigenden Engel in einem prächtigen Renaissancebau vereint ist. Obwohl auf allen diesen Bildern die Heiligen selten in irgend einer Beziehung zueinander stehen, sind Bellinis Altäre doch keineswegs bloße Repräsentationsstücke, wie manche Florentiner Bilder dieser Gattung, inhaltlose Zusammenstellungen von Figuren, sondern alle Einzelercheinungen sind zusammengefaßt zu ernststen Harmonien von einem eigentümlichen poetischen Stimmungsgehalt, der hauptsächlich in der wunderbar warmen und leuchtenden Farbengebung begründet ist, dann aber auch in dem seelenvollen Ausdruck des nach innen gekehrten Gefühlslebens der adeligen und würdevollen Gestalten.

Von Bildern anderer Stoffkreise ist unter den wenigen bekannten Porträts Bellinis ein Meisterwerk, das Brustbild des Dogen Leonardo Loredan in der Nationalgalerie in London (Fig. 207), hervorzuheben. Auf anderen, religiösen Bildern, wie Christus auf dem Ölberg (London, National-

galerie), Taufe Christi (S. Corona in Vicenza), Verklärung Christi auf dem Berge Tabor (Neapel, Museo nazionale) oder mythologischen und allegorischen Szenen, wie der geheimnisvollen „Venus“ (Venedig, Akademie), ist die Schönheit der Landschaftsschilderung bemerkenswert, der Bellini ja auch schon in seinen Andachtsbildern ein Plätzchen erobert hatte.<sup>1)</sup> In einer großartigen Felsenlandschaft spielt sich auch sein letztes eigenhändig vollendetes Bild ab: die Heiligen Christophorus, Augustinus und Chry-



Fig. 206 Altarbild von Giovanni Bellini in S. Maria dei Frari zu Venedig

sostomus (in S. Giovanni e Crisostomo in Venedig), 1513 datiert. Am 29. November 1516 endete das fast 90jährige, nur von Sonnenschein begleitete Leben Giovanni Bellinis.

„Giambellin ist immer noch der Beste in der Malerei“, heißt es in dem erwähnten Briefe Dürers. Diese Meinung war auch die in Venedig herrschende.

<sup>1)</sup> Vgl. E. Zimmermann, Die Landschaft in der venezianischen Malerei. Leipzig 1893.

Wie ein Patriarch ragte Giovanni Bellini während der letzten zwanzig Jahre seines Lebens in der Künstlerkolonie Venedigs auf. Sein und seines Bruders einflußreiches Vorbild zog allmählich die Genossen der Jugend an sich, hielt die heranwachsenden Schüler völlig in seinem Bann, wies den großen Meistern der folgenden Epoche, Giorgione und Tizian, die Bahn. So kehrte sich *Alvise (Luigi) Vivarini* (geb. um 1506), Antonios Sohn, in seinen Madonnenbildern und Heiligenaltären von den Traditionen der alten Künstlerfamilie von Murano, deren letzter Sproß er war, ab, insbesondere von der Art Bartolommeos, dessen Strenge und Schärfe er zu mildern suchte, um schließlich ganz den Brüdern Bellini nachzueifern. Auch mit ihren Arbeiten



Fig. 207 Bildnis des Dogen Leonardo Loredan  
Von Giovanni Bellini

im Dogenpalast trat er auf sein eigenes Ersuchen hin an derselben Stelle mit einem Bilde in Wettbewerb, das heute verloren ist.

Aus der Schule der Vivarini ist auch noch ein höchst eigenartiger und anziehender Künstler nachzuholen, *Carlo Crivelli* (1435?—1493).<sup>1)</sup> Er hatte sich fern von der Heimat, in Ascoli in der Mark Ancona, niedergelassen, wo ihm 1490 für politische Verdienste die Ritterwürde verliehen wurde. Sonst wissen wir nichts von seinem Leben. Aber meist aus Kirchen kleinerer Ortschaften in der Nähe seines Wohnsitzes ist eine Reihe von Bildern erhalten, auf denen er seinen Namen, oft mit der Jahreszahl, seine Herkunft und zuletzt jene Standesbezeichnung angebracht hat: Bilder der Madonna (Bergamo, Galerie Lochis; Verona, Museo civico; London, Nationalgalerie; Rom, Galerie des Laterans; Budapest, Nationalgalerie; Brüssel, Königl. Belgisches Museum), der Madonna mit Heiligen (Berlin, Kgl. Museum), der hl. Magdalena (ebenda) (Fig. 208), eine Geburt Christi (Straßburg, Städtische Gemäldegalerie), eine Verkündigung von 1486 (London, Nationalgalerie) und eine Beweinung Christi von 1493 (Mailand, Brera). Sie sind durchweg mit äußerster Sorgfalt in der alten Temperatechnik gemalt, deren Gedicgenheit sie in völliger Unversehrtheit und Farbenfrische bis heute erhalten hat. Konservativ wie in der Technik ist Crivelli auch in seinem Kunstcharakter. In der archaischen Auffassung und Komposition

<sup>1)</sup> *Rushforth*, Carlo Crivelli. London, o. J.

seiner Gemälde hängt er aufs engste mit den alten byzantinisierenden Meistern von Murano zusammen; seine Formensprache hat er in Padua gelernt. Doch übertreibt er häufig die Genauigkeit der Zeichnung und die Plastik der Modellierung zur Schärfe und Härte, die Bewegungen seiner mageren Figuren mit hageren Armen und dünnen, langen Fingern zu Verrenkungen, den Ausdruck ihres knöchigen Gesichts zur Grimasse. Auch in der Steigerung der festlichen



Fig. 208  
Magdalena von Carlo Crivelli

Pracht der alten muranesisch-venezianischen Zeremonienbilder, in der Vorliebe für reichen bildnerischen Schmuck der Architektur, sogar plastisch herausgearbeitete Goldornamente, dicke Blumen- und Fruchtgirlanden, schwere Brokatgewänder, bunte orientalische Teppiche, funkelnde Edelsteine und Perlen, glitzernde Goldschmiedswerke, farbenschilderndes Vogelgefieder, kurz, in der Entfaltung eines Prunkes und Farbenglanzes ohnegleichen geht Crivelli oft bis an die Grenze des Überladenen. Eine seiner charakteristischsten und vollendetsten Schöpfungen ist die genannte „Verkündigung“ aus dem Kloster der Annunziaten in Ascoli (Fig. 209). Maria kniet vor dem Betpult in ihrem Schlafgemache, auf der Straße vor ihrem Fenster der Engel mit dem jugendlichen Schutzheiligen von Ascoli, St. Emidius. Die Taube des heiligen Geistes ist auf einem Lichtschwall von einer Engelsglorie am Himmel aus durch ein ummauertes Loch in der Hauswand herabgeschwebt. Der Hauptvorgang wird von gut beobachteten, naturwahren Nebenszenen aus dem Alltagsleben der Straße begleitet, wie auf niederländischen Bildern derselben Zeit. Und mit niederländischer Peinlichkeit und Treue ist alles Beiwerk, das reizende kleine Interieur, die Gestalten im Hintergrunde, Blumen, Vögel und Früchte, liebevoll geschildert; das Stoffliche ist täuschend nachgeahmt; alle Einzelheiten sind inhaltlich und farbig zu einem harmonischen Gesamteindruck verschmolzen.

Von den Nachfolgern und Nachahmern der Brüder Bellini ist *Vittore Carpaccio*,<sup>1)</sup> nachweisbar von 1450—1523, zuerst bei den Vivarini gebildet worden, wurde aber später ein direkter Schüler Gentile Bellinis. Sein Hauptwerk zeigt es: neun um 1490—95 gemalte große, lange Leinwandbilder, Szenen der Ursulalegende, aus der Scuola di S. Orsola in der Akademie in Venedig (Fig. 210). Gleich seinem Meister erzählt Car-

paccio in ihnen behaglich und anschaulich von dem festlichen Leben und Treiben des gleichzeitigen Venedig. Und wie er hier in schönen, klaren Farben das Meer und die Straßen, Burgen und Paläste, elegante Männer und Frauen schildert, hat er uns in dem hl. Hieronymus in der Zelle, in der Scuola di S. Giorgio degli Schiavoni in Venedig, das bis auf die kleinsten Kleinig-

<sup>1)</sup> P. Molmenti und G. Ludwig, *Vittore Carpaccio et la confrérie de Ste. Ursule à Venice*. Florenz 1903.



keiten vollständige Bild eines vornehmen Gelehrten-Arbeitszimmers seiner Zeit überliefert. Es gehört gleichfalls zu einer Folge von neun Bildern aus der Legende des hl. Hieronymus, Georg und Trifonius, die zwischen 1505 und 1506 entstand. Aus einem dritten, etwas späteren Zyklus, wieder für eine Bruderschaft, die Scuola di S. Stefano, gemalt, sind zwei Bilder in deutschen Galerien: in Berlin die Weihung des Stephanus zum Diakonen (1511) und in Stuttgart seine Steinigung (1515); auf ihr hat der Künstler die Peiniger des Märtyrers in orientalische Trachten, die er liebte, gesteckt. Von den übrigen Werken des Künstlers ist eines im Museo Correr in Venedig sehr merk-

würdig, zwei junge Damen in reicher Tracht auf dem Balkon ihres Hauses, ein genrehafte Gruppenbildnis. *Giovanni Battista*, genannt *Cima da Conegliano* (1489—1508) wurde aus einem Zögling *Alvise Vivarinis* ein Schüler *Giovanni Bellinis* (Fig. 211). Er malte Andachtsbilder wie dieser, nur daß die Halle, in der die Madonna thront, wie auf dem Bilde der Akademie, oder Johannes der Täufer inmitten anderer Heiliger steht, wie in S. Maria dell' Orto in Venedig, nicht geschlossen, sondern nach allen Seiten hin offen ist, damit der Blick frei wird auf idyllische, etwas melancholische Berglandschaften in herbstlicher Färbung. Wieder und wieder schildert er sie, auch auf dem ausgezeichneten Bilde Christus und Thomas in der Akademie (Fig. 212) wohl in Erinnerung an seine Heimat Friaul. Auch *Marco Basaiti* (1490—1521)



Fig. 209 Verkündigung von Carlo Crivelli

stammte dorthier; er war zuerst im Atelier *Alvise Vivarinis*, dessen letztes Bild er vollendete; auch er geriet unter den Einfluß *Bellinis* und auch er malte gern Landschaften, doch nicht sanfte Hügelketten, sondern wild zerklüftete Felspartien, die steil zum Meere abfallen, wie auf seinen öfter vorkommenden Hieronymusbildern (London, Venedig, Mailand) oder auf der Berufung der Söhne *Zebedäi*, von 1510 in der Akademie, einem sehr beachtenswerten Bilde, dessen Motiv der Künstler fünf Jahre später noch einmal in einem Bilde der

K. Gemäldegalerie in Wien behandelte. *Andrea Cordeliaghi*, genannt *Previtali*, hat sich zwar z. B. auf einem Madonnenbilde der Galerie von Bergamo von 1506 ausdrücklich als Schüler Giovanni Bellinis bezeichnet — vielleicht, um sich in der Provinzstadt, seinem Geburtsorte Bergamo, damit ein besonderes Ansehen zu geben —, kann aber unmöglich lange in Venedig gewesen sein, da wir ihn schon frühzeitig wieder in Bergamo finden, wo er 1528



Fig. 210 Ankunft der hl. Ursula in Köln Aus einem Wandbilde von Vittore Carpaccio

starb. Sein Stil ist auch zum mindesten ebenso lombardisch wie bellinesk. Von *Vincenzo di Biagio*, genannt *Catena*, aus Treviso (1495—1531) gehört ein Bild, das Martyrium der hl. Christina in Santa Maria Materdomini in Venedig, seiner ganzen Erscheinung nach schon dem Cinquecento an. Vasari rühmt den Künstler als Porträtisten. Sein Bildnis des Raimund Fugger aus dem Kaufhause der Deutschen hängt heute in der Berliner Galerie, sein Doge Lore-dano in der zu Bergamo, das Bildnis eines Domherrn in Wien. In anderen Bildern ist er durchaus abhängig von Giovanni Bellini. In noch höherem Grade



Fig. 211 Madonna mit Heiligen von Cima da Conegliano

gilt das von unselbständigen Künstlernaturen wie *Benedetto Diana*, *Francesco Bisolo*, *Marco Belli* u. a., in deren handwerklich tüchtigem, doch in geistloser Nachahmung erstarrendem Schaffen der Bellinismus gewissermaßen ausklingt.

Unter dem Einfluß des Piero della Francesca und des Squarzone entwickelte sich auch in Ferrara eine Lokalschule, getragen von der Gunst des Fürstenhauses der Este, das ständig einen Kreis von Gelehrten, Dichtern, Künstlern um sich versammelte, den Glanz der Hofhaltung zu erhöhen.<sup>1)</sup> Die beiden Häupter der



Fig. 212 Christus und Thomas von Cima da Conegliano

älteren ferraresischen Schule sind *Cosma Tura*, gen. *Cosme* (1432—95), und *Francesco Cossa* (1435—77).

Von *Cosma Tura*<sup>2)</sup> sind sämtliche Monumentalwerke verloren gegangen, auch

<sup>1)</sup> *G. Gruyer*, *L'Art Ferrarais à l'époque des princes d'Este*. Paris 1897. — *A. Venturi*, Beiträge zur Geschichte der ferraresischen Kunst. Jahrb. d. Kgl. preuß. Kunstsammlungen. VIII, 71.

<sup>2)</sup> *A. Venturi*, *Cosma Tura*, gen. *Cosmé*. Jahrb. d. Kgl. preuß. Kunstsamml. IX, 3. — *F. Harck*, Verzeichnis der Werke des *Cosma Tura*. Ebenda S. 34.





Fig. 213 Thronende Madonna von Cosma Tura

sonst mehr Bilder überliefert, als erhalten oder erkannt, die meisten in verschiedenen Privatsammlungen und öffentlichen Galerien zerstreut; unter seinen Zeichnungen finden sich eine Menge Vorlagen für das Kunsthandwerk, namentlich für Textilarbeiten und Waffen. Der Dom von Ferrara besitzt nur die beiden 1469 von



Fig. 214 Gruppe der Weberinnen aus dem Fresko im Pal. Schifanoia zu Ferrara. Von Francesco Cossa

Tura gemalten einstigen Orgeltüren: eine Verkündigung und den heiligen Georg im Kampf mit dem Drachen. Die mit größter Genauigkeit gezeichneten Figuren sind knochig und derb, die Gewandung knittrig, die emailartige Färbung kühl und hell. Sein Hauptwerk: eine thronende Madonna (Fig. 213) mit den Heiligen Apollonia, Katharina, Augustinus und Hieronymus in der Berliner Galerie blendet geradezu durch den fabelhaften Prunk des architektonischen Aufbaues des Thrones, sein verschiedenartiges, kostbares Material: Marmor, Bronze, Kristall, seine überreiche Ornamentik, wie durch die Pracht der smaragdgrünen, scharlachroten und goldstrotzenden Gewänder der würdevollen Heiligen. Gegenüber der An-

mut der Florentiner Heiligen zeigen sie das charakteristische Merkmal der gesamten ferraresischen Schule: neben der Eckigkeit der Formen ein mürrisches, stolzes Wesen. Dem Tura sehr ähnlich, nur einfacher und vornehmer, ist *Francesco Cossa*. Er siedelte schon 1470 nach Bologna über, zu einem neuen Gönner, Giovanni II. Bentivoglio, den er mit seiner Gemahlin, einer geborenen Sforza, auf einem in der scharfen Profilstellung der Köpfe an den Medaillenstil erinnernden Doppelbildnis (in Pariser Privatbesitz) gemalt hat. Aus dem Jahre 1472 besitzt die Pinakothek in Bologna ein signiertes Madonnenbild Cossas mit zwei Heiligen und dem Stifter. Aus der Sammlung Costabili in Ferrara erwarb die Berliner Galerie eine Allegorie des Herbstes in Gestalt einer vollkommen naturalistisch aufgefaßten, von der Arbeit heimkehrenden Winzerin, die in ihrer ganzen Erscheinung und der plein air-Beleuchtung, in der sie gemalt ist, auf Anregungen Piero della Francesca zurückgeführt werden muß, dem diese Tafel früher zugeschrieben wurde. In bezug auf die Darstellung berührt sie sich mit dem zum größten Teil allegorisch-symbolischen Inhalt des Gesamtdenkmals der älteren ferraresischen Schule, den zur Hälfte übertünchten Fresken im Palazzo Schifanoia in Ferrara (1469–71).<sup>1)</sup> Auf Streifen übereinander und Feldern innerhalb der Streifen sind miniaturartig fein durchgeführte Bilder

<sup>1)</sup> *F. Harck*, Die Fresken im Palazzo Schifanoia in Ferrara. Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsammlungen V, 99.

aus dem Leben Borsos von Este, Herzogs von Ferrara, des Erbauers des Schlosses, dargestellt, ferner Monatsbeschäftigungen, die Zeichen des Tierkreises und die die Monate regierenden Götter auf Triumphwagen. „Das Ganze ist eine von jenen astrologisch-sinnbildlichen Enzyklopädien, in deren Geheimnis zu sein das Glück der damaligen Gebildeten war.“ Heute haben besonders einzelne Darstellungen, wie z. B. Cossas Weberinnen (Fig. 214), neben dem künstlerischen ein hohes kulturgeschichtliches Interesse. Der Anteil der einzelnen Künstler an der ganzen Arbeit, die wohl der Leitung Cosma Turas unterstand, ist noch nicht völlig geklärt.



Fig. 215 Musenhof der Isabella d'Este von Lorenzo Costa

Von einem Schüler und Nachfolger Turas, *Ercole de' Roberti Grandi* († 1496), besitzt die Sammlung Thiem in San Remo einen hl. Hieronymus, das Berliner Museum u. a. einen Johannes d. Täufer, beides langgestreckte, hagere Gestalten, gleich den Männerfiguren Turas; das Bild des Täufers ist auch landschaftlich sehr bedeutend.

Der Führer der jüngeren Malergeneration von Ferrara war *Lorenzo Costa*. Er wurde 1460 in Ferrara geboren, war von 1483 ab in Bologna tätig, von Giovanni II. Bentivoglio berufen, 1509 in Mantua am Hofe der Gonzaga, wo er 1535 starb. In Ferrara war er der Schüler Turas und Robertis, in Bologna wurde er von seinem anfänglichen Schüler Francia und damit indirekt von Perugino beeinflusst, in Mantua trat er die Erbschaft Mantegnas an, mit andern Worten: sein frischer ferraresischer Realismus wird unter umbrischem Einflusse durchdrungen von Anmut

und seelischer Empfindung, um zuletzt bei der Ausschmückung des ‚Studiolo‘ der Isabella d’Este den dort von Mantegna für allegorisch-mythologische Darstellungen festgelegten Stil aufzunehmen. Denn Costa war zwar ein malerisches Talent, aber kein eigentlich schöpferisches Genie; er bedurfte der Anregungen von außen und ließ sich nur allzuleicht durch sie beeinflussen. Er zeichnet sich aus durch ein leuchtendes Kolorit, namentlich durch eine wunderbare bläuliche Farbe, auch ist er ein Meister in der Landschaft. Seine Hauptwerke finden sich in Bologna, in der Pinakothek und in S. Giacomo maggiore, wo er an dem Freskenzyklus in der Kapelle der hl. Cäcilie mit zwei Bildern; Valerians Bekehrung durch den Papst und seine Schenkung an die Armen beteiligt ist. Sein bedeutendstes Werk ist eine Krönung Mariä im Chor von S. Giovanni in monte. Eine Pietà von 1501 und eine Darstellung im Tempel von 1503 besitzt das Berliner Museum. Die beiden Stücke, die Costa zu dem phantastisch-allegorischen Bilderschmuck des Zimmers der Isabella Gonzaga beigezeichnet hat,<sup>1)</sup> „Der Musenhof der Isabella Gonzaga“ (Fig. 215) und „Der Hain des Gottes Komos“ hängen heute mit den übrigen zusammen im Louvre, wohin sie aus dem Besitz Richelieus kamen.

Costas bester Schüler ist ein *Ercole Grandi* (1470—1531), dessen Existenz lange Zeit durch den vorhin erwähnten Namensvetter verschleiert worden ist. Nur eine geringe Anzahl von Bildern seiner Hand ist bis heute festgestellt, darunter ein hl. Georg in der Galerie Corsini in Rom und eine auf einem mit Steinreliefs und bildlichen Mosaiken reich verzierten Throne sitzende Madonna mit vollen, abgerundeten Formen, zu deren Seiten ein schwärmerisch-asketischer Täufer und die Prachtgestalt eines jugendlichen Ritters, des hl. Wilhelm, stehen. Das wundervolle Bild wurde für die Chiesa della concezione in Ferrara gemalt und kam aus der Galerie Strozzi in die Nationalgalerie in London, die neben der Berliner den besten Überblick über die ferraresische Schule außerhalb Italiens gewährt.

In Bologna gab es neben dem unbedeutenden Squarzone-Schüler *Marco Zoppo* in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nur einen hervorragenderen einheimischen Maler: *Francesco Francia*, eigentlich *Francesco di Marco Raibolini* (1450—1517). Er war von Haus aus Goldschmied, Münzmeister und Stempelschneider und wandte sich erst mit dreißig Jahren etwa zur Malerei, angeregt wahrscheinlich durch die Tätigkeit Lorenzo Costas in Bologna, als dessen Schüler und späterer Werkstatengenosse er gilt. Eine seiner frühesten malerischen Arbeiten ist eine heilige Familie in der Berliner Galerie, die er laut Inschrift für seinen Freund, den Dichter Bianchini, Senator von Bologna, gemalt hat. Hier kämpft er noch mit den Schwierigkeiten der für ihn neuen künstlerischen Ausdrucksweise. Die Zeichnung ist herb und streng, die emailartig glatte Farbe auffallend bunt. Die Härte der Umrisse und die Glätte des Kolorits aber verlor sich allmählich. Schon auf einer Madonna mit sechs Heiligen und einem lautenspielenden Engel in der Pinakothek in Bologna ist seine Farbe leuchtend und hellglänzend, seine Gestalten zeigen eine liebliche Schönheit und innigen Gefühlsausdruck, Eigenschaften, die nur durch Beziehungen zu Perugino erklärt werden können, obwohl sie bisher nicht nachgewiesen sind. Durch die Verbindung mit Costa, mit dem er in einen noch nicht bestimmt festgestellten Austausch im Geben und Nehmen trat,<sup>2)</sup> entstand dann bei ihm ein merkwürdig gemischter Stil. Der derbe Realismus Costas vereinigte

<sup>1)</sup> R. Foerster, Die Bilder des Studiolo der Isabella Gonzaga. Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsammlungen XXII, 154.

<sup>2)</sup> E. Jacobsen, Lorenzo Costa und Francesco Francia. Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsammlungen XX, 159.

sich nur widerwillig mit der umbrischen Sentimentalität, wenn auch Francias gesunde Frische ihn davor bewahrte, diese bis zum verhimmelnden Schmachten des alternden Perugino zu steigern. Immerhin bildete sich dadurch in den Gesichtern seiner Figuren ein wunderlicher Ausdruck des „Gekränktseins“ aus. „Hauptsächlich die weiblichen Heiligen und die Madonnen scheinen dem Beschauer einen Vorwurf darüber zu machen, daß er die Unbescheidenheit hat, sie anzusehen“



Fig. 216 Altarbild in S. Giacomo Maggiore zu Bologna von Francesco Francia

(Burckhardt). Eines seiner vollendetsten Werke, ähnlich der Madonna in S. Martino, ist das herrliche Altarbild der Bentivogliokapelle in S. Giacomo Maggiore in Bologna (Fig. 216), auf dem in einer prächtigen Architektur die Madonna mit musizierenden Engeln und Heiligen — darunter ein wunderschöner Sebastian — vereint ist. Dasselbe Thema behandelte Francia in Bildern der Brera in Mailand, der Eremitage zu St. Petersburg, der Galerie



in Parma, andere, wie z. B. eine Anbetung des Christkinds in einem Gemälde in der Pinakothek in Bologna; ein gutes Porträt, das des Evangelista Scappi, hängt in den Uffizien in Florenz. Von seinen kleineren Madonnenbildern, Bildern innigen Familienglücks, besitzen die Galerien Borghese in Rom, die in Dresden und Berlin, die Münchener Pinakothek und die Eremitage in St. Petersburg Beispiele. Immer ist der sich gleichbleibende liebliche, milde Frauentypus der in stiller Andacht versunkenen Maria, ihr frommer, leise schwärmerischer Ausdruck anziehend, ja ergreifend. Besonders berühmt ist Francias Madonna in der Rosenhecke in der Münchener Pinakothek (Fig. 217). Die zarte, jungfräulich-reine Erscheinung der Maria, die in gottschauendem Versunkensein mit über der Brust gekreuzten Armen leise die Knie vor dem ins Gras gebetteten Kindlein beugt, der Gottesfriede, der über der Landschaft und dieser anmutigen Gruppe liegt, die feinen, hellen, zu einem Silberton verschmolzenen Farben, das alles vereinigt sich zu einem geradezu weihvollen Eindruck. In derartigen ruhigen Kompositionen ohne Handlung liegt die Stärke Francias; wenn er, wie namentlich in seiner letzten Zeit, dramatisch bewegte Szenen schildern will, z. B. eine Kreuzabnahme (in der Galerie zu Parma), streift er die Grenzen seiner Begabung. In den beiden Fresken für S. Cecilia, der Vermählung und dem Begräbnis der hl. Cäcilia, steht er schon unter

dem Einfluß Raffaels. Als Raffaels Heilige Cäcilie nach Bologna kam, soll, wie die Legende erzählt, der erschütternde Eindruck dieses Werkes seinen Tod herbeigeführt haben.

Von seinen Schülern, seinen Söhnen *Giacomo* und *Giulio Francia*, *Amico Aspertini* und *Timmoteo Viti* ist letzterer der bekannteste. In Ferrara 1467 geboren verpflanzte er 1495 die Art seines Lehrers nach Urbino, wo er in Beziehungen zu Raffael trat. Zum Gefolge Francias gehört auch der Romagnole *Francesco Zaganelli*, nach seinem Geburtsorte *Cotignola* genannt (tätig 1505—27), von dem die Stadtgalerie in Forlì einen Gottvater in der Glorie, von Heiligen verehrt, besitzt.

An der Spitze der Schule von Vicenza, die eine Mischung paduanischer und veneziani-



Fig. 217 Madonna, das Kind anbetend Von Francia München, Pinakothek (Nach Photographie Bruckmann)

scher Einflüsse zeigt, steht *Bartolommeo Montagna* aus Brescia (1445—1523). Seine *Madonna* mit Heiligen von 1499 in der Brera, die als eines der schönsten Bilder Oberitaliens gilt (andere Madonnen in Berlin und Vicenza), schließt sich in der Komposition eng an Giovanni Bellinis große Altäre an, in der statuari-schen Haltung der Figuren aber, namentlich des heiligen Sigismund, an Mantegna. Auch die kraftvollen Charaktere der beiden erhaltenen Heiligenpaare der z. T. zerstörten Fresken in S. Nazaro e Celso in Verona, wie die ergreifende Be-weinung Christi in Monte Berico bei Vicenza erinnern an die Schule von Padua. In der „Beweinung“ ist die Schroffheit Mantegnas allerdings bedeutend gemildert. Montagna ist überhaupt kein sklavischer Nachahmer, sondern er ver-arbeitet die empfangenen Eindrücke selbständig, vornehmlich auch mit seiner eigenen Palette. Die landschaftlichen Teile seiner Bilder zeigen frische, lebhaft Lokalfarben, einen klaren, kalten Luftton, womit die tiefen gesättigten Farben der Gewänder seiner Figuren vortrefflich harmonieren.

Ein eingeborener Vicentiner war der Maler *Giovanni Buonconsiglio* oder *Marescalco*, der sich später an Antonello da Messina anschloß, nach Venedig über-siedelte und dort starb. (*Madonna* mit dem hl. Kosmas und Damianus von 1497 in Venedig, *Beweinung Christi* in der Galerie in Vicenza, *Madonna* mit vier Heiligen von 1502 in S. Rocco in Vicenza, *Madonna* in Mon-tecchio maggiore von 1519.)

Der Begründer der italienischen Medaillenkunst, *Vittore Pisano*, gen. *Pisa-nello*, hat auch als Maler — als solchen bekennt er sich ausdrücklich auf seinen Medaillen — eine große Bedeutung als Übergangskünstler von der Gotik zur Frührenaissance in Verona. Dort ist er um 1380 geboren, also vor Squarzone und Masaccio. Sein Leben war ein Wanderleben. Von einem Fürstenhofe seines Landes zum andern ziehend, durchreiste er fast ganz Italien vom Norden bis zum Süden. In Verona hat er das Grabmal des 1420 verstorbenen Brenzoni in S. Fermo mit Fresken, einer Verkündigung und den beiden Heiligen Georg und Michael, geschmückt. Die Körperlichkeit der Gestalten und die Vertiefung des Raumes zeigen ihn trotz einiger deutlicher Merkmale gotischer Kunstweise schon hier als Vertreter des Quattrocento. Kurz darauf wurde er (s. S. 204) nach Venedig gerufen, um mit Gentile da Fabriano zusammen den Ratssaal des Dogenpalastes auszumalen, dessen Bilder zerstört sind. Auch seine Fresken im Festsaal des Schlosses in Pavia, gemalt im Auftrage Filippo Maria Viscontis, und die Zyklen, die Papst Eugen IV. 1431 im Hauptschiffe der Lateranskirche in Rom von ihm ausführen ließ, sind nicht erhalten. Nach Erledigung des Auftrages in Rom machte der Künstler in Ferrara Halt, wo sich im Schlosse der Este die Abgesandten der morgenländischen und abendländischen Kirche versammelten, um wegen der Türkengefahr zu verhandeln. Das bunte Treiben am Hofe, die fremdländischen Physiognomien und Trachten haben ihn zu mannigfachen, mit peinlichster Sorg-falt spitz gezeichneten Skizzen veranlaßt (150 Zeichnungen im Codex Val-lardi im Louvre, andere in der Albertina in Wien). Aus dieser Zeit stammt wohl auch ein höchst reizvolles weibliches Bildnis (Fig. 218) Pisanellos im Salon carré des Louvre mit einem sonderbaren Hintergrunde von Blüten und gaukelnden Schmetterlingen, das sich, wie viele seiner naturalistischen Detail-studien, merkwürdig mit der Kunst der Japaner berührt. Die Dargestellte ist Margareta Gonzaga, die erste Gemahlin Lionello d'Estes, die 1439 starb. Das Pendant zu dem Bilde, das Porträt Lionellos, befindet sich in der Samm-lung Morelli in Bergamo. Seine Züge trägt auch ein hl. Georg, dem mit dem hl. Antonius zusammen auf einem Bilde Pisanos in der Nationalgalerie in London die *Madonna* in der Glorie über den Wipfeln eines Pinienhaines er-scheint. 1441 malte Pisano im Speisesaale des Schlosses der Gonzaga in Mantua



Fig. 218 Bildnis einer Dame von Vittore Pisano

Jagdszenen. Seine Kunst der Tierdarstellung wird in den Lobeshymnen, mit denen zeitgenössische Dichter ihn feierten, besonders gepriesen. Eine Anschauung davon gibt uns ein kleines Bildchen, St. Eustachius in der Nationalgalerie in London, mit einem Pferde, Hirschen, Hunden, Häschen, Reiher und Pelikanen. So zierlich die Tiere gemalt sind, so sehr läßt die Naturwahrheit der Terrainwiedergabe zu wünschen übrig. Später treffen wir den Künstler noch einmal in Verona wieder, wo er an der Eingangswand der pellegrinischen Kapelle in S. Anastasia die Befreiung der hl. Margareta durch den Ritter Georg malte, dann am Hofe in Rimini und in Neapel. 1451 ist er gestorben. Vielleicht von einem Schüler Pisanellos rührt das wunderbar er-

erhaltene Tondo mit der Anbetung der Könige in Berlin her, das den Inhalt der Kunst des Meisters gewissermaßen zusammenfaßt, aber auch auf eine höhere Stufe erhebt durch die Vertiefung der Landschaft, eines Motivs vom Gardasee. In den Kostümen und in der Art, wie die italienischen Fürsten jener Zeit zu reisen pflegten, mit einem großen Troß von Dienern, Pferden, Hunden und Jagdfalken, sind die heiligen drei Könige zur Hütte in Bethlehem gekommen, vor der die heilige Familie sich niedergelassen hat, und auf der ein farbenschillernder Pfau sitzt.

Die zahlreichen Veroneser Maler der zweiten Hälfte des 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts sind keine irgendwie hervortretenden Künstlererscheinungen. Ihre Beschäftigung bestand hauptsächlich in der Miniaturmalerei und der Fassadendekoration, die in der Etschstadt sehr beliebt war. Auch *Stefano da Zevio* und *Liberale da Verona* z. B. sind aus der Buchmalerei hervorgegangen. Einem hl. Sebastian in der Brera von Liberale sieht man das sofort an dem Hintergrunde an, einem minutiös durchgeführten gondelbelebten Kanalprospekt, während der Heilige eine Aktfigur Paduaner Schulung ist. *Francesco Bonsignori* (1455—1519) ist dem Montagna verwandt (Madonna mit Heiligen in S. Bernardino und anderen Kirchen). *Domenico* und sein Sohn *Francesco Morone* haben die Fresken der Antoniuskapelle und des Refektoriums im Bernhardinskloster in Verona geschaffen. Von Francesco allein rührt die malerische Ausschmückung der Sakristei von S. Maria in Organo in Verona her.

In der Lombardei<sup>1)</sup> ragte um diese Zeit die Schule von Mailand hervor, deren Anfänge ebenfalls an die Paduaner Richtung anknüpfen. Ein Squarzone-schüler, *Vincenzo Foppa*, wird als der Hauptmeister angesehen, obwohl er in Brescia ansässig war und dort als Stadtmaler 1492 starb. Er hat aber so viel in Mailand gearbeitet, daß er diese Stadt als seine zweite Vaterstadt betrachten konnte. Von seinen historischen und religiösen Wandbildern in verschiedenen oberitalienischen Städten ist nur ein Martyrium des hl. Sebastian in der Brera erhalten. Der Hieronymus und ein kleines Bild der Kreuzigung von 1456 in der Galerie zu Bergamo zeigen völlig mantegnesken Stil, sind scharf gezeichnet und effektiv beleuchtet, auch in der architektonischen Umrahmung die antikisierenden Tendenzen der Paduaner Schule verratend. Zu Foppas Schülern gehört *Bernardino de' Conti*, von dem es eine Anzahl nachlässig behandelter Porträts, meist Halbfiguren in Profilstellung, gibt (ein Prälatenbildnis in Berlin und ein Knabenporträt Francesco Sforzas im Vatikan), und *Ambrogio da Fossano*, gen. *Borgognone* († 1523). Zahlreiche Werke, Wand- und Altarbilder, von ihm finden sich in der Certosa bei Pavia, an deren Bau er beteiligt war. Auch *Bramantino* (1455—1536?) — sein Familienname war *Bartolommeo Suardi* — für den ein Freskobild der Madonna mit Engeln in der Brera bezeichnend ist, war zugleich Architekt, die letzte Zeit seines Lebens, nachdem ihn Bramante, der selbst auch malerisch tätig war, von Mailand nach Rom gezogen hatte, sogar vorwiegend. Ein Skizzenbuch von ihm mit römischen und Florentiner Gebäuden wird in der Ambrosiana neben einer merkwürdigen Anbetung des Kindes aufbewahrt.

Außer diesen Künstlern war eine Schar anderer, aber nur mittelwertiger Maler in der Lombardei tätig, wie z. B. die oft gemeinsam arbeitenden *Bernardino Zenale* und *Bernardino Buttinone*. Selbst bis nach Piemont hin läßt sich die Einwirkung des neuen Stils verfolgen, obwohl seine Aufnahme in dieser Entfernung von den Mittelpunkten des künstlerischen Lebens des Landes eine mehr oberflächliche war. *Giovanni Donato Montorfano* malte 1499 im Refektorium von S. Maria delle Grazie in Mailand ein großes Kreuzigungsbild. An der Wand gegenüber strahlte damals, heute nur noch eine Ruine, das Abendmahl Lionardos. Lionardo ist der Name, der der Mailänder Kunst unvergänglichen Ruhm erwerben sollte.

<sup>1)</sup> F. V. *Malaguzzi*, Pittori lombardi del quattrocento. Mailand 1902.

## VIERTES KAPITEL

# Die bildende Kunst Italiens im 16. Jahrhundert

### 1. Die Bildnererei

Die italienische Plastik hatte im Laufe des 15. Jahrhunderts an der Hand der Natur eine hohe Blüte erreicht. Ihr Streben nach Wahrheit und Leben führte wohl in einzelnen Fällen, und im ganzen häufiger als in der Malerei, an die Grenze des vom guten Geschmack Erlaubten, bleibt aber stets anziehend und liebenswürdig, weil ihm eins nicht fehlt: die Naivität, das unbefangene Sichaussprechen einer wie immer gearteten, individuellen Künstlerpersönlichkeit. Aber bereits während des letzten Jahrzehnts des 15. Jahrhunderts vollzog sich in Florenz — das auch für diese Übergangsepoche die Führung beibehält — ein allmählicher Umschwung des Kunstempfindens; wir haben ihn in einzelnen Werken des *Benedetto da Majano* und in der vorwiegenden Eigenart von *Verrocchios* Schaffen schon angedeutet gefunden. Die Fülle von Einzelwahrheiten, welche die Kunst bis dahin aufgehäuft, verdichtet sich zu allgemeinen Typen, das Persönliche in der Gestaltung tritt zurück hinter dem Streben nach Größe und Einfachheit, statt gefälliger Anmut wird die ernste Schönheit gesucht.<sup>1)</sup> In diesem Stadium der Entwicklung mußte die Antike sich mit erneuter Anziehungskraft als begeisterndes Ideal darbieten; in ihr fand sich ja die Richtung auf das Typische und auf stilvolle Schönheit, wofür die Augen der Bildhauer jetzt in anderer Weise geschärft waren als zur Zeit Donatellos. Ja, wie die Architekten meinten, aus den Überresten römischer Bauwerke und den Vorschriften Vitruvs einen allgemein gültigen Kanon baulicher Schönheit ableiten zu können, so strebten die Bildhauer danach, in ähnlicher Weise den antiken Werken die Grundgesetze statuarischer Kunst abzulauschen. Daß hierbei Einseitigkeiten, Übertreibungen und Fehlschlüsse überhaupt unvermeidlich waren, liegt auf der Hand, namentlich da fast ausschließlich Werke der antikerömischen Plastik das Studienmaterial bildeten. Der Einfluß dieser Richtung äußert sich aber auch darin ungünstig, daß der gesunde Zusammenhang der Plastik mit der Architektur zerrissen wurde, so wie man ja auch die bewunderten antiken Bildwerke nur als Einzelstücke kannte; ebenso wurde das volkstümlich religiöse Element, das der Kunst immer wieder neue Lebensäfte zugeführt hatte, zurückgedrängt zugunsten mythologisch-allegorischer Themata, die wenigstens

<sup>1)</sup> H. Wölfflin, Die klassische Kunst. Die Einführung in die italienische Renaissance. 2. Aufl. München 1901.



als Beiwerk und Rahmen-motive selbst in die kirchliche Kunst Eingang fanden. Die früher so üppig ausgebildete Dekoration verarmte allmählich, die Vorstellung von der Größe und Würde der plastischen Kunst ließ alles Interesse sich auf die Bildung des menschlichen Körpers konzentrieren. Wenn die Gestalten des 15. Jahrhunderts selten über Lebensgröße hinausgingen, so wurde der kolossale Maßstab jetzt die Regel. Die Fähigkeit aber, ihn stets mit Gedanken und Formen auszufüllen, überhaupt den so hoch gesteigerten Idealen der neuen Kunst zu entsprechen, konnten nur ein Genie ersten Ranges besitzen.

Dieses Genie fand die Zeit in *Michelangelo*.

Das plastische Ideal des 16. Jahrhunderts ist in seinen Werken zuerst allgemein gültig verkörpert, ja zum guten Teil an ihnen erst gebildet worden. Denn von seinem ersten Auftreten an beherrschte er die Kunst so vollständig, daß neben ihm kaum für ein anderes Vorbild Raum blieb. So gesellte sich die Nachahmung eines allen überlegenen Meisters dazu, um die Plastik arm an individueller Eigenart zu machen und einen unerfreulichen Manierismus groß zu ziehen. Am meisten darunter zu leiden hatten das Porträt und das Relief, die im 15. Jahrhundert zu so besonderer Blüte gelangt waren. *Michelangelo* hat selbst niemals das Abbild eines lebenden Menschen geschaffen, dies genügte seinen Nachfolgern, um die Porträtkunst verfallen zu lassen. Das Relief, das in kompositioneller Hinsicht ja schon seit Ghiberti auf gefährlicher Bahn wandelte, verlernte die Kunst des Schilderns und Erzählens unter dem Streben nach Größe und Bedeutsamkeit; es erstarrte in kalter Zurschaustellung leerer Formen und hat sich jahrhundertlang nicht von seinem damaligen Niedergange erholen können.

Zunächst freilich erlebte die Plastik im 16. Jahrhundert, wesentlich durch die Kunst des Einen Meisters, einen raschen Aufstieg zu höchster Blüte und einer alles beherrschenden Machtstellung. *Michelangelo* zwang die Malerei und die Architektur in den Bann seines Genies, und eine Zeitlang schien es, als ob die plastische Kunst den Vorrang vor ihren Schwestern behaupten dürfe. Aber sie hatte mit den Werken dieses Mannes auch ihr letztes Wort gesprochen und verfiel nach ihm um so rascher, während die Malerei sich nun erst auf ihre eigentlichen Wirkungsmittel besann und auch die Baukunst rasch wieder die Abhängigkeit von den Forderungen der Plastiker abstreifte. So gipfelt und endet die Geschichte der italienischen Plastik vorläufig in *Michelangelo*.



Fig. 219 Skizzen zu einem Reiterdenkmal von Leonardo da Vinci

Der Gegensatz zwischen dem Schaffen dieses Meisters und dem seiner älteren Zeitgenossen wäre wohl nicht so groß, als er uns heute erscheint, wenn von den plastischen Werken des *Lionardo da Vinci* (1452—1519) sich greifbarere Zeugnisse erhalten hätten. Der Schüler des Verrocchio würde uns dann vielleicht als der eigentliche Begründer eines neuen Idealstils auch in der Plastik erscheinen. Wurde er doch zu einer großen plastischen Aufgabe um 1481 von Florenz nach Mailand berufen: Ludovico Sforza (il Moro), der damalige Machthaber der Stadt,



Fig. 220 Tugendgestalt von einem Grabmal Andrea Sansovinos

wollte das Reiterstandbild seines großen Ahnen Francesco von ihm ausführen lassen. Über das bald darauf zugrunde gegangene Modell ist das Werk bis 1499 nicht hinausgediehen; die erhaltenen Studien (Fig. 219) lassen wenigstens erkennen,<sup>1)</sup> daß Lionardo hier eine kühne Weiterbildung des bisherigen Typus versuchte, indem er den Reiter galoppierend über einem zu Boden geworfenen Feinde darstellte. Ein zweites Reiterbild, das des Marschalls Trivulzi, sollte vermutlich im Unterbau ein reiches Grabmal mit umfassen. Ein Schüler Lionardos war der Plastiker *Giov. Francesco Rustici* (1474—1554), dessen schöne Bronzegruppe der Predigt Johannes des Täufers über der Nordtür des Baptisteriums zu Florenz nicht ohne seine Mitwirkung entstanden sein soll. Ihr Gegenstück über der Südtür, die Marmorgruppe der Taufe Christi, von *Andrea Sansovino* (Andrea Contucci del Monte Sansovino, 1460—1529), weiß gleichfalls noch die milde Schönheit Lionardos

mit einem gewissen Gefühl für monumentale Größe zu vereinigen. Doch erreicht er nicht immer diese Höhe, trotzdem die Einwirkung Lionardos auch in anderen seiner Werke (*Madonna und Johannes der Täufer* im Dom zu Genua, 1503, *Anna selbdritt* in S. Agostino zu Rom, 1512) unverkennbar ist. Seine berühmten Grabmäler zweier römischer Kardinäle in S. Maria del Popolo (1505—7) schließen sich im System des Aufbaus und im Reichtum der Dekoration noch dem Wandgrab des 15. Jahrhunderts an, während die streng klassifizierenden Tugendgestalten

<sup>1)</sup> P. Müller-Walde, *Lionardostudien* (Jahrb. d. Kgl. preuß. Kunsts. XVIII, 92 ff.).

(Fig. 220) und die edle Pose der beiden Toten bereits der Empfindungsweise des 16. Jahrhunderts entsprechen. Seine stillosen Reliefs an der von Bramante ihrer architektonischen Form nach entworfenen Casa Santa im Dome zu Loreto (1513—29) entlehnen bereits ganze Kompositionen aus den Malereien Raffaels und Michelangelos. Die Kraft der florentinischen Plastik ist erschöpft und zeigt sich in anderen, gleichzeitigen Künstlern, wie *Andrea Ferrucci* (1465—1526), *Benedetto da Rovezzano* (1476—1556), *Giuliano da Sangallo* (1445—1516), noch weniger fähig zur Weiterentwicklung.

Auch in Oberitalien brachte das 16. Jahrhundert nur einen Plastiker von selbständiger Bedeutung hervor: *Antonio Begarelli* aus Modena (1498—1565). Er fußt auf dem malerischen Realismus des Guido Mazzoni, weiß aber seine in Kapellen und Nischen gleich lebenden Bildern zusammengestellten Gruppen von lebensgroßen Tonfiguren mit ernster Wahrheit und Schönheit zu erfüllen. Seine Hauptwerke, die Kreuzabnahme in S. Francesco (1531—37), die Beweinung Christi in S. Pietro (1544—46), Christus mit Martha und Maria in S. Domenico, geben einen hohen Begriff von seiner künstlerischen Bedeutung. Freilich wird er gleich unsicher und kleinlich, sobald er ohne den Anhalt der malerischen Gruppierung eine plastische Einzelgestalt zu bilden hat. In ähnlichem Sinne war *Alfonso Lombardi* (1497—1537) in Bologna tätig, der in Gemeinschaft mit dem Florentiner *Tribolo* (1485—1550) u. a. die Fassade von S. Petronio und den Untersatz der Arca in S. Domenico (1532) mit lebendig erzählenden Reliefs schmückte.

Die venezianische Plastik dieser Epoche beherrschte der Florentiner *Jacopo Tatti*, der sich nach seinem Lehrer *Sansovino* nannte (1486—1570). Seine Jugendwerke in Florenz (St. Jakobus im Dom, 1513, die Statue des jubelnd einerschreitenden Bacchus im Museo Nazionale) zeigen den Stil Andreas, aber in größerer Frische und Lebendigkeit, als die meisten eigenen Werke desselben. Während eines römischen Aufenthalts (1520—26) machte er sich die großen Formen Michelangelos eigen, aber vor einer dauernden Beeinflussung durch die Kunst des Meisters bewahrte ihn dann die Berührung mit der heiteren Lebensfülle der Lagunenstadt, wo er seit 1527 tätig blieb. Viele seiner Arbeiten, wie die reichen Bildwerke an der Bibliothek und der Loggetta (vgl. S. 54), beanspruchen nur dekorative Wirkung; auch die Kolossalstatuen des Mars und Neptun auf der Riesentreppe im Dogenpalast. Aber sie bewahren doch meist eine vornehme Haltung, ohne aufdringlichen Manierismus, und fügen sich, durch manche aus dem Quattrocento hinübergeretteten Elemente im einzelnen bereichert, sehr glücklich dem Gesamtcharakter der venezianischen Kunst ein (Fig. 221). Als sein schönstes Werk gilt mit Recht die Statue der Hoffnung am Dogengrab Venier († 1556) in S. Salvatore. Unter den zahlreichen Schülern Sansovinos ragt *Alessandro Vittoria* (1525—1608) namentlich durch seine repräsentativen Porträtbüsten hervor. *Girolamo Campagna* (geb. um 1550) ist noch in so später Zeit durch eine gewisse Naivität und lebenswürdige Anmut ausgezeichnet.

Diese ganze Künstlergeneration wird überschattet durch die gewaltige Erscheinung *Michelangelo Buonarroti* (1475—1564). Sein Leben und seine Persönlichkeit, von den Zeitgenossen mit Begeisterung geschildert<sup>1)</sup>, steht länger als ein halbes Jahrhundert im Mittelpunkte der Kunstentwicklung. Allen drei Gebieten künstlerischen Schaffens hat er die Spuren seiner hohen geistigen In-

<sup>1)</sup> *A. Condivi*, Vita di Michel Agnolo Buonarroti. 2. Abdruck Florenz 1746; deutsch von R. Valdek, Wien 1874, H. Pemsel, München 1898. — Auch *G. Visaris* bekanntes Quellenwerk gipfelt in einer besonders ausführlichen Biographie Michelangelos, die wohl trotz aller zur Schau getragenen Details weniger auf intimer Kenntnis beruht als die Schrift Condivis.

dividualität eingegraben, und diese lebendig zu veranschaulichen kann deshalb auch nur einer Darstellung gelingen, die, losgelöst von dem Zwange der klassifizierenden Übersicht, sich ganz in die Persönlichkeit des Mannes versenkt.<sup>1)</sup> Gehört dazu doch auch das Studium seiner Gedichte<sup>2)</sup> und seiner Briefe<sup>3)</sup>, die Kenntnis seiner intimen Beziehungen zu Männern und Frauen, seiner Liebe und seines Hasses.<sup>4)</sup> Dann erst formt sich vor unseren Blicken das Bild einer mächtigen Subjektivität, deren überwältigenden Eindruck auf seine Zeit und alle folgenden Jahrhunderte wir verstehen können.



Fig. 221 Relief von Jacopo Sansovino im Berliner Museum

Ohne diesen Blick auf das Ganze seiner Natur und seiner Kunst bleibt uns Michelangelo notwendig in Vielem rätselhaft, ja unnahbar. Denn das Leben und Schaffen kaum eines anderen Künstlers ist so reich an äußeren und inneren

<sup>1)</sup> H. Grimm, *Leben Michelangelos*. 6. Aufl. Berlin 1890 (Prachtausgabe 1900). — A. Springer, *Raffael und Michelangelo*. 3. Aufl. Leipzig 1895. — H. Thode, *Michelangelo und das Ende der Renaissance*. Berlin 1902.

<sup>2)</sup> *Le Rime di Michelangelo Buonarroti*, pubblicate da C. Guasti. Firenze 1863. — *Die Dichtungen des Michelagnolo Buonarroti*. Herausg. von C. Frey, Berlin 1897. Übersetzungen von S. Hasenclever, Leipzig 1875, Walter Robert-Tornow, Berlin 1896.

<sup>3)</sup> *Le Lettere di Michelangelo Buonarroti* pubblicate per cura di G. Milanesi. Florenz 1875. — *Sammlung ausgewählter Briefe an M. B.*, herausg. von C. Frey. Berlin 1899.

<sup>4)</sup> L. v. Scheffler, *Michelangelo. Eine Renaissancestudie*. Altenburg 1892.

Widersprüchen. Zum Plastiker allein fühlte er, seinem bekannten Ausspruch nach, sich berufen, und doch begann er zunächst ganz als Maler — in der Lehre Domenico Ghirlandajos — und nicht bloß sein einziges ganz vollendetes, großes Werk ist, wie schon oft hervorgehoben wurde, ein Gemälde, die Decke der Sixtinischen Kapelle, auch in seinem plastischen Schaffen ist er, nach dem Urteil eines feinen Kenners,<sup>1)</sup> den Maler niemals ganz los geworden, da fast alle seine Skulpturen auf die Ansicht von einer Seite her berechnet sind. Nicht minder auf seine architektonischen Werke übertrug er diese plastisch-malerischen Prin-



Fig. 222 Relief des Kentaurenkampfes von Michelangelo

zipien, und doch hat er eines der größten Wunder tektonischer Konstruktion, die Kuppel der Peterskirche, geschaffen (vgl. S. 46). Seinen größten Ruhm erlang er mit Werken, die ihm durch äußere Umstände aufgezwungen und abge- nötigt wurden, während jene Aufgaben, an denen sein Herz hing, Fragmente blieben. Nicht bloß aus fremder Schuld, aus dem tiefsten Grunde seiner eigenen Natur entsprang dieses tragische Schicksal; denn seinem Wesen fehlte durchaus die klare Zielbewußtheit, die heitere Ruhe, welche fröhliches Vollbringen schafft. Stolz und mißtrauisch, gewalttätig und trotzig, weiß er die zarten Regungen

<sup>1)</sup> C. Justi, Michelangelo. Beiträge zur Erklärung der Werke und des Menschen. Leipzig 1900.





Fig. 223 Statue des Bacchus von Michelangelo  
im Museo Nazionale

seiner Seele, von denen uns die Biographen oft rührende Zeugnisse liefern, am freiesten in seinen gedankentiefen Sonetten auszusprechen, und auch diese scheinen, wie seine bildnerischen Werke alle, in harter Arbeit der Materie abgerungen. Jeden Zug von Liebenswürdigkeit, von unbefangener Freude an der mannigfaltigen Schönheit der Natur, wie sie das Quattrocento so hinreißend auszudrücken verstanden, schließt er beinahe absichtlich aus; sein Schaffen geht in selbstquälerischer Einseitigkeit nur auf das Große und das Tiefe. So hat er wohl das Kunstempfinden seines Zeitalters von Grund aus umgemodelt, aber innere Harmonie, eine Übereinstimmung zwischen Wollen und Vollbringen hat er weder selbst erreicht, noch der Kunst zu geben vermocht.

Seine Tätigkeit als Plastiker vermittelt uns am ehesten eine zusammenhängende Kenntnis von Michelangelos künstlerischem Entwicklungsgange.<sup>1)</sup> Die Gunst Lorenzos de' Medici brachte den Knaben, der einem angesehenen, aber armen florentinischen Geschlecht entstammte, aus der Lehre des Malers in die eines Bildhauers, des bejahrten Bertoldo (vgl. S. 127), der die Antikensammlung der Medici in ihrem Garten bei S. Marco beaufsichtigte und junge Künstler bei dem Studium derselben anleitete. Kopien nach der Antike (angeblich eine Faunsmaske im Museo Nazionale, ein Relief mit Apollon und Marsyas in der Sammlung Liphart, noch später ein schlafender Amor, jetzt in einem Werke des Turiner Museums wiedergefunden)<sup>2)</sup> sind daher unter den Jugendwerken Michelangelos nicht selten. Aber von der sich ent-

faltenden Individualität des Künstlers sprechen zu uns doch erst die Reliefs der Madonna an der Treppe und des Kentaurenkampfes (Fig. 222), beide in Casa Buonarroti. Donatello und die Antike klingen auch hier deutlich nach, aber daneben kommt der ernste Idealismus, die fast gewaltsame Strenge von Michelangelos eigener Natur zum Ausdruck. Seine Madonna ist eine trauernde Heroine, der Knabe in ihren Armen athletenhaft, das Kampfgetümmel von wuchtigem Ernst. Der Sturz der Medici vertrieb Michelangelo 1494 aus Florenz; in Bologna schuf er als Gelegenheitsarbeit die Statuetten des hl. Petronius und eines leuchterhaltenden Engels an der Arca in S. Domenico, letzterer in charakteristischem Unterschiede zu seinem lebenswürdigen Gegenüber von Niccolò dell' Arca (vgl. S. 142)

<sup>1)</sup> H. Wölfflin, Die Jugendwerke des Michelangelo. München 1891.

<sup>2)</sup> K. Lange, Der schlafende Amor des Michelangelo. Leipzig 1898.

freudlos und schwer. Das Hauptwerk dieser Frühzeit, ein überlebensgroßer Herakles von Marmor, ist verloren gegangen, und nicht unbestritten blieb die Marmorfigur des jugendlichen Johannes des Täufers in Berlin, welche mit dem um 1495 für einen Verwandten der Medici entstandenen Giovannino identifiziert wird. In Rom, wo Michelangelo 1496—1501 verweilte, entstand (angeblich 1497) der Bacchus, nur dem Namen nach eine antike Gestalt, im übrigen die mit bewunderswertem,



Fig. 224 Gruppe der Pietà von Michelangelo

aber unangenehmen Realismus gegebene Verkörperung eines weinseligen Jünglings (Fig. 223). Dagegen ist die 1499 im Auftrage eines französischen Gesandten an der päpstlichen Kurie geschaffene Pietà (jetzt in einer Kapelle der Peterskirche) eines seiner harmonischsten Werke, die erste künstlerisch abgeklärte Freigruppe in Marmor (Fig. 224). In stiller Trauer, nur mit leisester Bewegung den Schmerz ihrer Seele verratend, schaut Maria auf den Leichnam des Sohnes, der in ihrem Schoße ruht, durch das Faltengewoge des weiten Mantels mit der sitzenden Ge-



Fig. 225 Statue des David von Michelangelo

stalt zu einem enggeschlossenen Bilde vereinigt. Mit feiner Überlegtheit ist durch parallele Führung der Hauptlinien, z. B. in dem herabhängenden Arm des Leichnams und in dem rechten Gruppenkontur, in dem aufgerichteten Oberkörper Christi und in dem breit aufsteigenden Mantelsaum, Ruhe und Klarheit für den Aufbau erzielt. Alles Körperliche, der reine Ausdruck der Köpfe ist noch mit keuscher Zurückhaltung gegeben. In der Stimmung ganz verwandt ist die auch zeitlich wohl nahestehende Marmormadonna in der Liebfrauenkirche zu Brügge. Die beiden Rundreliefs der Madonna mit dem Kinde (in Florenz und London), der eben erst angefangene Matthäus im Hofe der Akademie verraten dagegen bereits ein neues Wollen, den Anfang einer ins Gewaltige gesteigerten Formenbehandlung, vor welcher die Züge religiöser Innigkeit und Schlichtheit verblassen. Nur auf Grund eines Körperstudiums, das alles Detail mühelos beherrschte, konnte Michelangelo so über die Natur hinausgehen. In diesem Sinne ist die Davidstatue — einst vor dem Palazzo vecchio aufgestellt (Fig. 225), jetzt in der Akademie — nicht bloß der Zeit nach (1504 vollendet) ein Abschluß seiner Jugendtätigkeit. Ein staunenswerter Reichtum an lebendiger Formenkenntnis hat sie von je zum Abgott der Künstler gemacht. Bei ihrer ästhetischen Wertung wird man nicht außer acht lassen dürfen, daß Michelangelo an den von einem älteren Künstler für andere Zwecke bereits angelegten Marmorblock gebunden war. Die Gesamtheit seines damaligen Strebens drückt sich in der gespannten Lebendigkeit des Moments — David ist dargestellt, wie er, den Gegner ins Auge fassend, das breite Schleuderband

auf der Schulter lüftet und den linken Fuß federnd zur Vorbereitung des Wurfes aufsetzt — in der Kolossalität, in der heroischen Nacktheit aus.

So vorbereitet folgte Michelangelo im März 1505 dem Rufe des Papstes nach Rom, um für diesen ein Marmorgrabmal zu schaffen. Kolossaler und figurenreicher, als je ein ähnliches Werk zuvor, sollte es sich freistehend in einem Anbau der alten Petersbasilika erheben. Im ersten Entwurf war es ein dreigeschossiger Aufbau, mit Gefangenen, die an hermenartige Pfeiler gefesselt waren, und Viktorien und Tugendgestalten im unteren Stockwerk, darüber in Doppel-



Fig. 226 Statue des Moses von Michelangelo

paaren einander gegenübergestellt die Symbole des tätigen und beschaulichen Lebens, des alten Gesetzes (Moses) und des neuen Glaubens (Paulus) u. a., zu oberst endlich die Gestalt des Papstes zwischen den Allegorien von Himmel und Erde, oder, wie es in anderen Beschreibungen heißt, zwei Engeln, also jedenfalls eine Steigerung in den Teilen des Aufbaus auch dem Gedanken nach, von irdischen zu heroischen und endlich zu himmlisch verklärten Gestalten. In diesen großartigen Plan legte zuerst die Absicht eines völligen Neubaus der Peterskirche nach *Bramantes* Entwurf eine Bresche, da sie ihm den ursprünglichen Aufstellungsort entzog. Die neuen Aufträge des Papstes zur Ausmalung der Sixtinischen Kapelle, der stolze Eigenwille des Künstlers, endlich der Tod Julius' II. (1519) und die gänzlich veränderte Lage der Dinge unter seinen Nachfolgern ließen die Angelegenheit des Grabmales zu einer peinlichen Tragödie im Leben Michelangelos werden; aus fortgesetzten Reduktionen des Entwurfs erwuchs schließlich (nach 1545) der gequälte, von den Schülern ausgeführte Wandaufbau in S. Pietro in Vincoli zu Rom, der wenigstens die einzige ganz vollendete Figur des ursprünglichen Plans umfaßt, den gewaltigen Moses (entstanden etwa 1513—18, nach anderen erst erheblich später vollendet). Man sieht es der sitzenden Gestalt (Fig. 226) an, daß sie nicht für ihren jetzigen Platz, sondern für eine Ecke in dem oberen Stockwerk des freistehenden Grabmals bestimmt war. Denn Moses ist ganz nach seiner linken Seite gewendet, die rechte fällt steil ab; ein schrecklicher Ausbruch leidenschaftlicher Erregung bereitet sich in dem Patriarchen vor, der, mit den Gesetztafeln vom Sinai herabgestiegen, eben die Abgötterei des Volkes erblickt. Überwältigend ist der Ausdruck des Zorns in dem drohend zur Seite gerichteten Haupte mit dem wild durcheinander geworfenen Barte, in den die wundervoll bewegte Rechte nervös hineingreift, während die Linke sich, gleichsam beruhigend, auf den Leib preßt, — die „Eingeweide“ als Sitz der Affekte genommen nach alttestamentarischer Anschauung, wie zuerst Karl Justi richtig bemerkt hat. Die Bildung der Körperformen ist von einer grandiosen Mächtigkeit, die bereits sehr weit über das sorgfältige Studium des „David“ hinausgeht. Außer dem Moses sind von den Figuren des ursprünglichen Juliusgrabes noch die beiden herrlichen „Sklaven“ im Louvre, sowie der sog. „Sieger“ und der angebliche „Apollo“ im Florentiner Nationalmuseum wenigstens größtenteils vollendet, andere „Sklaven“ (im Boboligarten) eben erst aus dem rohen herausgehauen. Weit später, erst für den jetzigen Wandaufbau, entstanden die beiden weiblichen Figuren zu seiten des Moses, die, in auffallend einfacher Gestaltung, das „tätige“ und das „beschauliche Leben“ allegorisieren. — Nicht mit voller Frische wirkt heute, infolge der von anderer Hand geschehenen Ausführung, der in der Komposition sehr schöne nackte Christus mit dem Kreuz (ca. 1514—21) in S. Maria sopra Minerva zu Rom.

Michelangelos eigenstes Denken und Fühlen auf der Höhe seines Lebens und seiner Kunst kommt dagegen zum Ausdruck in den Statuen der Mediceergräber. Auch dieses Werk entstand unter den ungünstigsten äußeren Umständen, kein Wunder daher, daß es gleichfalls ein Torso geblieben ist. Im Auftrage des Kardinals Giulio de' Medici 1521 begonnen, wurde es, nachdem der Kardinal als Klemens VII. den päpstlichen Thron bestiegen (1523), durch seinen Wankelmut wie durch elementare Ereignisse und durch politische Verwicklungen immer von neuem gehemmt. Bald vertrieben die Pest, bald die Verbündeten derselben Medici, zu deren Ruhme er arbeitete, Michelangelo aus Florenz. So schrumpfte der ursprüngliche Plan der vier Freigräber innerhalb der von ihm selbst erbauten Grabkapelle (vgl. S. 49) vorsah, immer mehr zusammen. Die Arbeit selbst in der ihrer Freiheit beraubten Vaterstadt wurde dem Meister zu einer Qual, der er, nach dem Tode des Papstes (1534), für immer entfloh. Was



er damals halbfertig hinterließ — zwei Wandgräber für die letzten männlichen Sprößlinge des Geschlechtes Cosimos, den Giuliano, Herzog von Nemours († 1516), und den Herzog von Urbino, Lorenzo († 1519), sowie eine Madonna, ursprünglich für das Grab des Lorenzo Magnifico bestimmt — ist erst 1563 von Vasari in der heutigen Anordnung aufgestellt worden.

Das Historisch-Charakteristische lag außerhalb Michelangelos Empfindungsweise: er ist ihm auch hier so weit aus dem Wege gegangen, daß sich — trotz Vasaris ausdrücklicher Angabe und der Auffindung der Gebeine Lorenzos und seines Sohnes Alessandro in dem Sarkophage links vom Eintretenden — Zweifel über die Verteilung der Namen an die beiden Grabfiguren erheben konnten: so wenig schienen sie dem persönlichen Charakter der Dargestellten zu entsprechen. Auch das kann nicht als völlig ausgemacht gelten, daß der pyramidale Aufbau, den wir heute sehen, mit dem die Köpfe der Figuren hart durchschneidenden Gesimse und insbesondere die Anordnung zweier liegender Figuren auf den Sarkophagen, die letzten Absichten des Künstlers ausdrückt. Denn die Ruhenden, sämtlich unvollendet, finden auf ihrer Unterlage nur notdürftig Platz, und eine Zeichnung (in der Albertina zu Wien) gibt uns die Gewißheit, daß in einem bestimmten Stadium des Entwurfs zwei Sarkophage mit je einer liegenden Figur zu Füßen des Wandaufbaus geplant waren, dessen seitliche Nischen gleichfalls mit Statuen gefüllt werden sollten. So bleibt uns von der Gesamtheit des Werkes nur die Grundform bezeugt: der Statuendreiklang in der Mitte und die enge Verbindung der vor die Wand gestellten Sarkophage mit der Nischenarchitektur und ihrem figürlichen Inhalt. Und diese Züge haben sich in einer für das Verhältnis von Plastik und Architektur entscheidenden Weise der Phantasie des Zeitalters eingeprägt (Fig. 227, 228).

Noch tiefer aber haftete der Eindruck der plastischen Gestalten für sich betrachtet, die, auch in ihrer jetzigen Aufstellung, den Raum und seine Architektur so völlig beherrschen. Nicht die ruhenden Toten, wie es am Grabmal bisher üblich war, sondern ein Denkmal der Lebenden gab Michelangelo, voll ganz persönlicher Art, wie sie schon das Sitzen der Hauptfiguren bedingt, aber doch über alles Porträthafte, im engeren Sinn Charakteristische, weit hinausgehoben. Von je hat man durch die Beziehung der beiden antik gerüsteten Helden auf die beiden Seiten im Wesen des Feldherrntums, das Wägen und das Wagen, sich eine sachlich so unfassbare Kunst verständlich zu machen gesucht. Mit gekreuzten Beinen, das vom Helm völlig überschattete Antlitz in die Hand gestützt, sitzt Lorenzo, „il pensoso“, ein zwingendes Bild dumpfen, in sich versunkenen Nachdenkens. Bei Giuliano bezeichnen die freiere Stellung der Beine, der reicher geschmückte Panzer, das unbedeckte Haupt unleugbar einen Gegensatz; aber ist er wirklich der Mann der Tat, des befehlshaberischen Wollens? Die lässige, fast spielende Art, wie er den Feldherrnstab hält, die Wendung des Kopfes mit dem müden, leeren Blick lenken auch hier die Empfindung ab zur Ahnung eines schweren, dumpfen Verhängnisses, wie sie das drohende Erlöschen des stolzen Geschlechts wohl auch dem mitempfindenden, persönlich zu gleich ernster Resignation gestimmten Künstler in die Seele legen mochte.

Die vier Figuren auf den Sarkophagen hat Michelangelo — vielleicht nur, um vorlauten Fragen zu genügen — selbst als die „Tageszeiten“ bezeichnet; sie vertreten, wie neuerdings richtig bemerkt worden ist, die sonst um das Grab versammelten Tugendallegorien, deren attributives Beiwerk dem großen Meister der plastischen Bewegungsmotive lästig erscheinen mußte. Denn auf solche Motive und auf den völlig neuen Gegensatz der Liegefiguren zu der Vertikale der sitzenden Gestalten hat er offenbar seine Rechnung begründet. In der Einzelbildung herrscht ein ähnliches Gesetz des Kontrastes: je ein Mann und ein Weib liegen



Fig. 227 Grabmal des Lorenzo de' Medici von Michelangelo

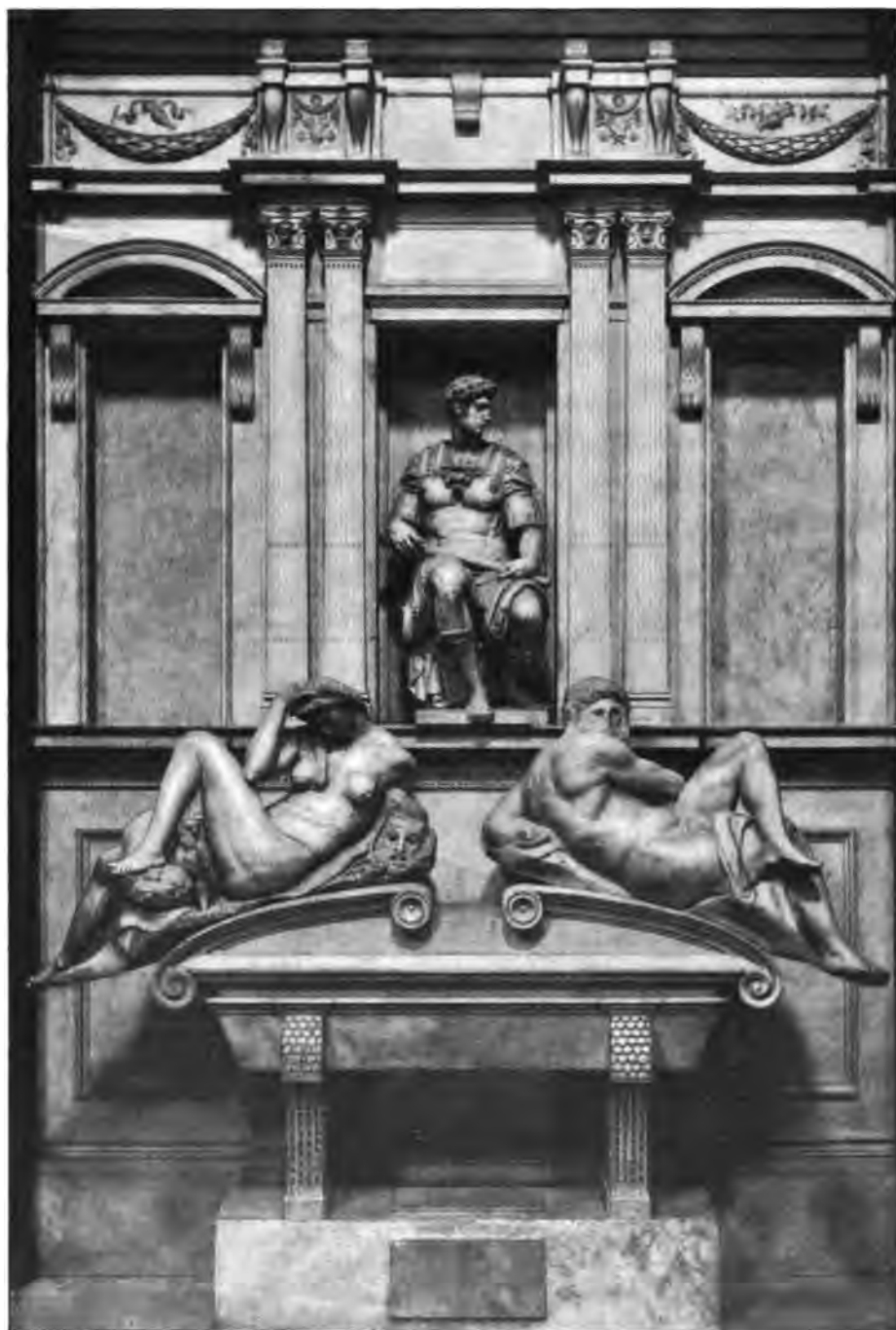


Fig. 228 Grabmal des Giuliano de' Medici von Michelangelo

einander gegenüber, unter der Statue Lorenzos „Abend“ und „Morgen“, unter der Giulianos „Nacht“ und „Tag“; die gelöste Gliederlage dort entspricht dem Entschlummern und Erwachen, die gewaltsam verschränkte Ordnung aller Körperteile hier drückt in michelangelesker Wucht die Ruhe der Nacht und der mitäglichen Siesta aus. Aber größer als ihr Inhalt ist die Form dieser Gestalten: erfüllt von einem unendlichen Reichtum an Kontrasten, Überschneidungen, Flächendivergenzen, wirken sie doch wunderbar ruhig und klar, reliefmäßig innerhalb ganz einfacher Raumgrenzen bewegt und gestaltet. Auch die Figuren des Giulianograves, obwohl scheinbar weit gewaltsamer komponiert als ihr Gegenüber, ordnen sich ganz naturgemäß und leicht verständlich, wenn man sie unter diesem Gesichtspunkte betrachtet. Die ungemeine Großartigkeit der Formanschauung im einzelnen läßt sich nicht beschreiben, am berühmtesten ist in dieser Hinsicht die „Nacht“; reineren Genuß gewähren aber wohl die schönen Gestalten des müden Mannes, dem der gliederlösende Schlummer naht, und des starken Weibes, das aus schweren Träumen am Morgen aufwacht: beide auch ein einfacheres und versöhnlicheres Bild des Todesschlafes, als die hoffnungslose Resignation dort.

Michelangelo gab in diesen Statuen, die in der vorausgegangenen Kunst

nichts Ähnliches hatten, ganz sich selbst, daher der überwältigende Eindruck einer unerschütterlichen Geschlossenheit, der von ihnen ausgeht. In der Madonna der Mediceerkapelle, die jetzt zwischen den Heiligen Cosmas und Damian (von *Giov. Angelo Montorsoli* und *Raffaello da Montelupo*) aufgestellt ist, läßt der Vergleich mit seinen eigenen und anderen früheren Werken das Befremdliche, Seltsame überwiegen. Welche Unruhe, welche Kompliziertheit der Motive, ja welche Negation selbst des „kirchlichen Anstandes“ in den übereinandergeschlagenen Beinen der Mutter! Und doch wirkt die (unvollendete und verhauene) Gruppe als Ganzes groß und ruhig, weil auch sie in einfache Umrisse eingeschlossen ist und sich in wenigen großen Überschneidungen planvoll auseinanderlegt.

Nach den Mediceergräbern hat Michelangelo kein plastisches Werk mehr auch nur halbwegs vollendet. Seine letzten großen Werke der Malerei und der Bau



Fig. 229 Gruppe der Pietà im Dome zu Florenz  
von Michelangelo

von St. Peter nahmen ihn völlig in Anspruch. Für sein eigenes Grabmal wollte er eine Pietà schaffen: darauf führt man eine eben angelegte und halb zertrümmerte Gruppe im Palazzo Rondanini zu Rom und die gleichfalls unvollendete Gruppe am Hochaltar des Florentiner Doms (Fig. 229) zurück. Auch hier zeigt der Vergleich mit dem Werk von 1499 am besten, auf welche ganz andere Ziele der alternde Künstler ausgeht. Der Leichnam Christi, halb aufrecht in den Armen der ihn Haltenden zusammenknickend, ist das Motiv: die trostlose Stimmung der Vernichtung, des Zusammenbruchs alles Hohen und Edlen spricht aus diesem letzten plastischen Gedanken des Meisters.

Michelangelo ist das Verhängnis der italienischen Plastik genannt worden, mit Recht insofern, als er subjektiv zwar ihre Erhebung zu größter Kraft und Freiheit, aber historisch betrachtet auch den Anfang ihres Endes bezeichnet. Seine geniale Individualität, die Schrankenlosigkeit seines Wollens war ein übles Vorbild für kleinere Geister, die ihm nur das Äußerliche seiner Kunst abzusehen vermochten. Auch hat er fast grundsätzlich die Heranbildung von Schülern verschmäht; die Gehilfen und Mitarbeiter, die er sich gelegentlich gefallen lassen mußte, stehen bereits tief unter ihm. Außer den schon Genannten ist zu erwähnen der Lombarde *Guiglielmo della Porta* († 1577), dessen Hauptwerk, das Grabmal Pauls III. in St. Peter, die Motive der Mediceergräber mit einem gewissen Verständnis benutzt. Den verderblichen Einfluß Michelangelos illustriert am besten sein Landsmann und ränkevoller Nebenbuhler *Baccio Bandinelli* (1493—1560), der ihn zu übertreffen glaubte, indem er ihn überbot. Seine Kolossalfiguren (Herakles und Kakus auf dem Brunnen vor Pal. Vecchio u. a.) sind aber durch Mangel an Naturkenntnis und an Geschmack langweilig und roh, während er z. B. in den Marmorreliefs der Apostel und Propheten an den Chorschränken des Florentiner Doms (um 1550) eine erfreulichere Talentprobe lieferte.

Nur auf einem Gebiete ließ die umfassende Kunst Michelangelos gewissermaßen eine Ergänzung zu: in dem von ihm fast gar nicht gepflegten Bronzeguß. Seiner Fertigkeit in der Metallarbeit verdankt *Benvenuto Cellini* (1500—72), ursprünglich Goldschmied und als solcher überschwenglich gefeiert, auch bildkünstlerischen Ruhm<sup>1)</sup>. Seine Bronzegruppe des Perseus (Fig. 230) in der Loggia de' Lanzi zu Florenz ist durch gutes Naturstudium und leichten Aufbau ausgezeichnet, mag auch hier, wie in anderen Werken (Bronzebüste Cosimos I.



Fig. 230 Statue des Perseus von Benvenuto Cellini

<sup>1)</sup> Vita di B. Cellini, herausg. von O. Bacci. Florenz 1900. — J. B. Supino, L'arte di B. Cellini. Firenze, Alinari.





Fig. 231 Neptunbrunnen in Bologna  
von Giovanni da Bologna

im Museo Nazionale) die Einzelbehandlung ins Kleinliche verfallen. Jedenfalls bildete aber diese Richtung ihrer ganzen Art nach ein natürliches Gegengewicht gegen den verführerischen Zug ins Kolossale, der von Michelangelo ausging. Die italienischen Bronzegießer des 16. Jahrhunderts, wie die Paduaner *Leone* († 1590) und *Pompeo Leoni* († 1610), und zahlreiche Medailleure, wie *Fr. Francia*, *G. M. Pomedello*, *Giov. Cavino*, *Jac. da Trezzo*, *G. F. Bonzagna*, *Pastorino* u. a., haben sich fast durchweg von der Nachahmung des großen Meisters freier gehalten und daher künstlerisch Höheres geleistet als die Mar-  
morplastiker.

Den Übergang zu einer neuen Epoche bildet der; bedeutendste unter den fremdländischen Bildhauern, die — bezeichnend für das Abnehmen produktiver Kraft in Italien — gegen Ende des Jahrhunderts hier vorübergehend oder dauernd zu Tätigkeit und Einfluß gelangten, der Vlame *Giovanni da Bologna* (Jean Boulogne aus Douay, 1529—1608).<sup>1)</sup> In seiner Heimat zum fertigen Künstler ausgebildet, wovon die Terrakottagruppe „Simson und die Philister“ im Museum zu Douay Zeugnis ablegt,

hat Giovanni da Bologna, der sich 1553 dauernd in Florenz niederließ, starke Beeinflussung durch die Antike und durch Michelangelo erfahren, die er allerdings vorwiegend seiner ganz aufs Dekorative gerichteten Begabung entsprechend

<sup>1)</sup> A. Desjardin, *La vie et l'œuvre de Jean Bologne*. Paris 1883.

verarbeitete. Seine Figurengruppen (Raub der Sabinerinnen und Herakles und Nessus in der Loggia de' Lanzi, die „Fiorenza“ im Museo Nazionale), sowie seine dekorativ vortrefflichen Brunnen (Fontänen im Giardino Boboli, Neptunsbrunnen in Bologna, Fig. 231) sind durch Kühnheit des Aufbaus und wirksamen Kontur ausgezeichnet; die Einzelbehandlung geht nicht über ein gewisses allgemeines Schönheitsgefühl hinaus. Geistvoll erfunden, aber gleichfalls ganz malerisch gedacht, sind einige Einzelfiguren, wie der auf einem — ehernen! — Windstoß ruhende Merkur. Sein glückliches Werk ist wohl die vornehm repräsentierende Reiterstatue Cosimos I. neben dem Palazzo Vecchio.

Diese immerhin noch äußerst schaffenskräftige Schule dekorativer Plastik, der eine Reihe anderer italienisierter Niederländer, wie *Elia Candido*, *Adriaen de Vries*, *Pietro Francavilla*, angehören, vermochte doch dem neuen Kunstempfinden, das in der Architektur bereits die Herrschaft gewonnen hatte, keinen dauernden Widerstand zu leisten: alle diese Künstler stehen bereits auf dem Übergange zu der Stilepoche des Barocks, welche das 17. Jahrhundert inauguriert.

## 2. Die Malerei

Auch in der Malerei pflückte das 16. Jahrhundert die reife Frucht, welche die vorausgegangene Epoche mit Ernst und Eifer gezeitigt hatte. Die unbedingte Beherrschung der Natur und aller Formen des Lebens gestattete jetzt vollkommene Freiheit in der Darstellung eines verklärten, von Poesie und Schönheit erfüllten Daseins; die von hohen Zielen bewegte Zeit gab ihren künstlerischen Offenbarungen eine hinreißende Wucht und Größe, weit über die naive und schlichte Lebenswahrheit des Quattrocento hinaus. Das beinahe gleichzeitige Auftreten der größten Meister auf dem Gebiete der Architektur und Plastik wurde der Malerei eine Quelle neuer Anregungen zur schönheitsvollen Gestaltung und stellte ihr Aufgaben höchster Art, in deren Lösung sie mit den Schwesterkünsten erfolgreich wetteiferte.

Der Übergang vollzog sich ganz allmählich auf dem Boden der florentinischen Kunst und läßt sich in dem Schaffen ihrer drei größten Meister, Lionardos, Michelangelos und Raffaels, am klarsten verfolgen. Den Eintritt der neuen Kunstaufstellung aber kann man fast in allen Punkten von dem Augenblick an datieren, da *Lionardo da Vinci* sich mit einem bestimmten Problem beschäftigt.

### A. Lionardo da Vinci und seine Schule<sup>1)</sup>

*Lionardo* (1452—1519), als Sohn eines Notars Ser Piero im Kastell Vinci in der Nähe von Florenz geboren, war eine jener seltenen Persönlichkeiten, in denen die Natur alle denkbaren menschlichen Vollkommenheiten zu vereinigen liebt: von ebenso anmutiger als würdevoller Erscheinung, von kaum glaublicher körperlicher Kraft, zugleich aber von geradezu universeller geistiger Begabung. Denn nicht bloß in der Malerei und Skulptur (vgl. S. 228) glänzt er unter den ersten Künstlern seiner Zeit, nicht bloß begründete er durch scharfsinnige, wissenschaftliche Untersuchungen über Anatomie und Perspektive, deren Resultate in seinem „Trattato della pittura“ gesammelt sind,<sup>2)</sup> die Theorie dieser

<sup>1)</sup> Grundlegend sind die Untersuchungen von *G. Morelli* (J. Lermolieff) in seinen *Kunstkritischen Studien*. Leipzig 1890—93. — Vgl. ferner *P. Müller-Walde*, *Leonardo da Vinci*. München 1899 (unvoll.) und dessen Beitr. zur Kenntnis des L. d. V. *Jahrb. d. Kgl. pr. Kunsts*. XVIII—XX. — *G. Uzielli*, *Ricerche intorno a Leon. da Vinci*. 2. Aufl. Torino 1896. — *E. Müntz*, *Léonard de Vinci*. Paris 1899. — Eine Übersicht bietet *A. Rosenberg*, *Leonardo da Vinci*. Bielefeld und Leipzig 1898.

<sup>2)</sup> *Lionardo da Vinci*, Das Buch von der Malerei, herausgegeben und übersetzt von H. Ludwig. Wien 1882. 3 Bde.



Fig. 232 Baumstudie von Leonardo da Vinci

Kunst, auch in allen anderen Zweigen der praktischen wie der theoretischen Wissenschaften war er seinen Zeitgenossen weit voraus. Das fortschreitende Studium seines schriftlichen Nachlasses,<sup>1)</sup> der, in schwer zu lösenden Abkürzungen und in einer Art von Spiegelschrift geschrieben, dem Verständnis große Schwierigkeiten bereitet, hat uns in dieser Hinsicht bereits die erstaunlichsten Aufschlüsse gegeben. Lionardo hat wissenschaftliche Erkenntnisse, Anschauungen und Hypothesen darin zum Ausdruck gebracht, deren Ursprung allgemein erst sehr viel späteren Zeiten zugeschrieben wurde, wie ihn denn erst die moderne Naturwissenschaft z. B. als den Begründer der Pflanzen-Anatomie und -Physiologie anerkennt. Die Liebe zur Natur und der Drang nach Erkenntnis ihres gesetzmäßigen Zusammenhanges beherrscht überhaupt

sein ganzes Streben und treibt ihn zur Beschäftigung mit Geometrie, Physik, Optik und Chemie. Praktisch aber wandte er seine Kenntnisse an als Ingenieur<sup>2)</sup> und Architekt, baute Kanäle, Schleusen und Festungen, erfand Maschinen und mechanische Kunstwerke aller Art und war nebenbei ein eifriger Pfleger der Musik, ein geistvoller Dichter und Improvisator. Es gibt kaum ein Gebiet des Forschens wie des Schaffens, auf dem er sich nicht versucht hätte, und auf jedem scheint er mit gleicher Selbständigkeit und Gründlichkeit gearbeitet zu haben.

Wenn trotzdem die Resultate einer so bedeutenden geistigen Tätigkeit verhältnismäßig gering sind und kaum eines seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Werke ganz vollendet worden ist, so lag dies eben an der Unrast des Forschungstriebes, der ihn beseelte, ihn von einem Problem zum anderen führte,

<sup>1)</sup> J. P. Richter, *The literary works of Leonardo da Vinci*. London 1883. — Ch. Ravaisson-Mollien, *Les Manuscrits de L. d. V.* Paris 1883. Doch vgl. dazu H. Ludwig, *Das Buch von der Malerei*. Neues Material etc. Stuttgart 1885. Ferner: *Il Codice Atlantico di L. d. V. nella Bibl. Ambrosiana di Milano* riprodotto e pubblicato della Regia Accademia dei Lincei. Milano 1902.

<sup>2)</sup> H. Grothe, *Leonardo da Vinci als Ingenieur und Philosoph*. Berlin 1874.

ihn die vollkommene Lösung über dem Suchen nach einer noch vollkommeneren geringschätzen, bei der Ausführung immer neue Theorien und Techniken probieren ließ. Dies hat wohl in erster Reihe auch den unerfreulichen Zustand der meisten seiner Kunstwerke verschuldet, die, wenn überhaupt, nur als Fragmente oder als Ruinen uns erhalten geblieben sind.

Diese Unrast kennzeichnet auch Lionardos äußeren Lebensgang; sie führte ihn überall dort hin, wo er für seine hochfliegenden Ideen verständnisvolle und freigebige Gönner zu finden hoffte. So ist er der erste italienische Künstler geworden, der sich vom Boden der Heimat löste und dauernd ein Wanderleben führte. Nach den in Florenz verbrachten Jugendjahren trat er, vielleicht schon 1482, sicher vor 1487, in die Dienste des Machthabers von Mailand, hauptsächlich wohl, um jenes Reiterdenkmal auszuführen (vgl. S. 228). Durch die kriegerischen Wirren des Jahres 1499, die schließlich Ludovico il Moro seine Herrschaft kosteten, aus Mailand vertrieben, war Lionardo u. a. in Oberitalien und der Romagna, zeitweise (1503—6) auch in Florenz tätig, bis er nach Mailand zurückkehrte und unter wechselnden Verhältnissen, abgesehen von zahlreichen Reisen, hier verblieb; 1516 folgte er einem Rufe des jungen Königs von Frankreich, Franz I., nach Schloß Cloux bei Amboise, wo er dann am 2. Mai 1519 gestorben ist.



Fig. 233 Zeichnungen Lionardos in den Uffizien

Wie Lionardo als Mensch wohl die vollkommenste Verkörperung jener Idealvorstellung der Renaissance von einer gleichmäßigen und harmonischen Ausbildung aller körperlichen und geistigen Fähigkeit darstellt, so stand das Studium des Menschen nach Erscheinung und Wesen im Mittelpunkt seines wissenschaftlichen Interesses wie seiner künstlerischen Tätigkeit. Niemand hat vor ihm mit gleicher Wahrheit die Körper so, wie sie dem Auge wirklich erscheinen, von Luft und Licht umflossen, darzustellen, niemand die feinsten Regungen des Seelenlebens so zart und so sprechend auszudrücken verstanden. Ein Resultat sorgfältigster Beobachtung und Übung, hat die Fähigkeit, die duftige Weichheit der Umrisse und den zarten Schmelz der Halbtöne (lo Sfumato) seinen Gestalten zu

wahren, Leonardo zum Begründer eines wahrhaft „malerischen“ Stils in der Malerei gemacht. Die harte plastische Formbildung, das architektonisch steife Schema der Komposition sind durch ihn beseitigt worden; er hat seinen Schöpfungen Leben eingehaucht und sie zum Träger eines bestimmten geistigen Wollens ge-



Fig. 234 Anbetung der Könige von Leonardo da Vinci

macht. Die unerschöpfliche Fülle der Welt beherrschte er durch Beobachtung und Studium wie kein anderer Meister, und er hat seinen Kunstwerken von diesem Reichtum mitgegeben. Die brutale Wut und Leidenschaft blutigen Kampfes schildert er mit der gleichen Überzeugungskraft wie die stille Erregung der Geister in den höchsten Augenblicken der christlichen Geschichte, wie das feine Sinnenleben einer schönen Frau. Er vertieft sich in die Erscheinung eines kahlen Baumes



(Fig. 232) mit der gleichen Innigkeit wie in die Absonderlichkeiten verzierter Physiognomien oder in die Details sinnreich erdachter Kraftmaschinen und Streitwagen: seine Zeichnungen, meist in ganz gleichmäßigen Strichlagen, aber mit wunderbarem Linien- und Formgefühl durchgeführt (Fig. 232/4), geben dafür die reichsten Belege. Niemals ist er größer als in der Wiedergabe frischen, jungen Lebens in Frauen- und Jünglingsköpfen, des zarten Flaums der Haut, des feuchten Blicks, seidig glänzenden Lockenhaars. Ein un verrückbarer Schönheitssinn herrscht in allen Äußerungen seines künstlerischen Genies und gibt auch den einfachsten Naturstudien einen undefinierbaren Reiz.

Das Werk kaum eines anderen Malers ist im Laufe der Zeiten mit so ungerechtfertigten oder mindestens zweifelhaften Zuschreibungen belastet worden, wie das Lionardos; hier sollen nur die sicheren Arbeiten des Meisters in Betracht gezogen werden. Von seiner Teilnahme an der Ausführung von *Verrocchios* Taufe Christi berichtet Vasari; der linke, kniende Engel, der sich durch den Liebreiz seiner Erscheinung und die Beseeltheit des Ausdrucks so deutlich von seinem gleichgültigeren Genossen unterscheidet, wird allgemein als der Beitrag Lionardos betrachtet, ob mit Recht, ist bei dem Zustande der Übermalung, in welchem



Fig. 235 Madonna in der Felsengrotte von Lionardo da Vinci in der Nationalgalerie zu London

sich das Bild befindet, schwer zu sagen. Begründeteren Anspruch darauf, als Werk Lionardos zu gelten, hat wohl das anmutige Breitbild einer Verkündigung im Louvre. Der erste beglaubigte Auftrag, an den er herangetreten ist, scheint das Altargemälde einer Anbetung der Könige für das Kloster S. Donato in Scopeto gewesen zu sein; die braune Untermalung eines solchen Bildes (in den Uffizien) und mehrere Studien und Kompositionsversuche (Fig. 234) haben sich erhalten. Lionardo gab der Szene, abweichend von dem Herkommen, eine zentrale Anordnung, der Mitte streng pyramidale Gestaltung und dem Ganzen durch wohl-



Fig. 236 Das Abendmahl von Leonardo da Vinci (Nach dem Stich von R. Morghen)

berechnete Verteilung der Figuren im Plan den Eindruck einer Raamtiefe, welche gestattete, den Hintergrund mit lebhaft bewegten Reitergruppen zu füllen. Ist sein Werk auch Entwurf geblieben, so läßt sich der Einfluß, den es auf die Kompositionsweise der florentinischen Malerei ausübte, doch deutlich verfolgen. Gleichfalls nur als Untermalung erhalten ist das Bild eines hl. Hieronymus (in der Vatikanischen Pinakothek), das in diese Zeit fallen mußte. Vielleicht als einen Abschluß dieser Periode dürfen wir die schöne Madonna in der Felsgrotte betrachten, von der sich das Original wohl in der Londoner Nationalgalerie, eine etwas veränderte zweite Ausführung oder Kopie im Louvre befindet (Fig. 235). Die strenge Dreiecksform der Gruppe, welche von Maria mit dem kleinen Johannesknaben und dem göttlichen Kinde unter der Obhut eines holdseligen Engels gebildet wird, die köstliche Stimmung in der halbdunklen Grotte, am blumigen Ufer des rieselnden Bächleins und mit dem Blick auf steile Felsenberge in blauer Ferne, alles dies stellt die von ebenso hoher Feierlichkeit wie innigem Empfinden durchtränkte Komposition in die Mitte zwischen jene Anbetung der Könige und das Hauptwerk der Mailänder Epoche in Lionardos Tätigkeit, sein Wandbild des Abendmahls.

Lionardo hat, wie wir jetzt wissen,<sup>1)</sup> in Mailand umfangreiche Wandmaleien dekorativen Charakters im Castello vor Porta Giovia, vielleicht in Gemeinschaft mit *Bramante* ausgeführt, dessen Name übrigens bezeichnenderweise in den Aufzeichnungen des Malers aus dieser Zeit niemals begegnet. Geringe Reste davon sind unter späterer Übertünchung wieder aufgedeckt worden. Den Auftrag zu einem umfangreichen Wandgemälde des Abendmahles im Refektorium des Klosters S. Maria delle Grazie vor der Stadt erhielt er um 1492 und vollendete das Werk 1499. Es ist gleichfalls, infolge der Experimentiersucht Lionardos, der mit Öl auf die Wand zu malen unternahm, noch mehr aber durch barbarische Vernachlässigung und Übermalung in späterer Zeit nur als Ruine auf uns gekommen; ältere Kopien und zwei meisterhafte Kupferstichreproduktionen<sup>2)</sup> in Verbindung mit einigen erhaltenen Handzeichnungen ermöglichen uns eine Anschauung von dem einstigen Original (Fig. 236). Lionardo hat — zum erstenmal in der Geschichte der Kunst — den bedeutungsvollen Augenblick in eine Form der Darstellung zu fassen gewußt, die mit höchster künstlerischer Überlegung die reichste psychologische Charakteristik vereinigt. Christi Wort: „Einer unter euch wird mich verraten“ bot ihm das Leitmotiv. In strenger Symmetrie zu seiten Christi auf einer Seite der Tafel zu Gruppen von je drei geordnet, die unter sich mit wunderbarer Kunst zugleich in Harmonie und in Gegensatz gebracht sind, erschöpfen die zwölf Jünger alle Möglichkeiten der Gemütsbewegung, welche solche Botschaft auf ernstgesinnte Männer und Apostel hervorbringen mag. Mit dem selbstverständlichen Pathos und der Gebärdensprache des Südländers geben sie — in weise abgestuften Graden nach den Ecken hin allmählich abschwellend — ihrer Überraschung und ihrem Abscheu, dem Drängen zur Hilfsbereitschaft und zur Beteuerung ihrer Unschuld, eindringlicher Frage und Erörterung überzeugenden Ausdruck. Von höchster dramatischer Spannung ist die Gruppe zur Rechten Christi erfüllt, welche den verbissen dreinschauenden Verräter eingezwängt zeigt zwischen den Lieblingsjünger des Herrn und den zornig auffahrenden Petrus. Der Heiland selbst bleibt inmitten solchen Tumultes ganz still und von unnahbarer Hoheit; er hat gesprochen, und für ihn ist alles klar. Aber er beherrscht die ganze Komposition; denn auf ihn, als den Mittelpunkt,

<sup>1)</sup> *P. Müller-Walde*, Beiträge zur Kenntnis des Leonardo da Vinci, Jahrb. d. Kgl. preuß. Kunstsammlungen Bd. XVIII, Berlin 1897. — *C. Beltrami*, Leonardo e la Sala delle Asse nel castello di Milano. Mailand 1902.

<sup>2)</sup> Von Raffael Morghen (1800) und von Rudolf Stang (1887).

weisen die Linienführung wie die Behandlung des Lichtproblems, die sich beide kunstvoll durchdringen, den Betrachter mit Notwendigkeit hin. Christus sitzt isoliert in der Mitte; aber doch geht von der leisen Geste seiner rechten Hand der Fluß der Bewegung aus und strömt auf der anderen Seite zu ihm zurück; er allein hebt sich von dem hellen Grunde des mittleren Fensters ab und empfängt als einzige ganz von vorn gesehene Gestalt — im dreieckigen Aufbau, der auch die seitlichen Gruppen beherrscht — das volle Licht des Vordergrundes. Die Linien der perspektivischen Konstruktion des ganzen Raumes selbst leiten den Blick auf ihn, als die Seele des Ganzen. In der malerischen Zusammenfassung des Viel- und Mannigfachen zur Einheit liegt die eigentliche epochemachende Bedeutung von Lionardos Werk. Dadurch war die Quattrocentomalerei, welche nur eine Summe von Einzelheiten zu geben wußte, überwunden und ein neues Ideal aufgestellt, das nicht wieder aus der Kunstgeschichte verschwunden ist.

In engem Zusammenhange mit den Charakterfiguren der Apostel auf dem Abendmahl denkt man sich gern jene Karikaturen unter den Handzeichnungen Lionardos, die nichts anderes sind als physiognomische Studien und Experimente, so ganz entsprechend der Anschauungsweise des Meisters, der auch als Künstler den Forscher niemals ganz verleugnet. Aber auch Studienköpfe ohne karikierende Übertreibung und Porträts sind gerade in dieser Zeit unter seinen Arbeiten bezeugt; die Zurückführung erhaltener Porträts, wie der sog. ‚Belle Ferronnière‘ des Louvre u. a., auf Lionardos eigene Hand begegnet großen kritischen Schwierigkeiten.

Nach der Rückkehr nach Florenz stellte Leonardo den Karton zu einem Gemälde der hl. Anna selbdritt aus, der allgemeine Bewunderung fand, das danach ausgeführte Bild (arg beschädigt, im Louvre) hat sich erhalten, der Karton ist verloren. Das Wesentliche bleibt auch hier die innere Neubelebung des Stoffes, die geniale Umgestaltung eines alten, steifen Kompositionsschemas. Die kirchlichzeremoniöse Zusammenordnung der Madonna mit ihrer Mutter und dem Jesuskinde wurde unter seiner Hand eine kunstvoll aufgebaute, reich bewegte Gruppe, in der „das Lächeln des inneren Glücks, die Anmut der Seele“ zu bezauberndem Ausdruck gelangt. Nicht mehr ein kühles, stimmunggebendes Halbdunkel, wie in der Felsgrottenmadonna, umfängt die Gestalten, sondern eine helle, schimmernde Atmosphäre, welche Kopf und Hals der Madonna mit weichem Glanze übergießt. Mit noch höherer Vollendung sind dieselben malerischen Probleme in dem zweiten Meisterwerke Lionardos, das der Louvre besitzt, behandelt, dem Porträt der Monalisa (Fig. 237). Es entstand gleichfalls während jenes florentinischen Aufenthalts und stellt die junge Gemahlin eines Edelmannes, Francesco del Giocondo (daher auch ‚La Gioconda‘ genannt), dar. Auch diese Frau sitzt — auf einem Armstuhl, über dessen Seitenlehne sie die Hände zusammengelegt hat, vor einer steinernen Brüstung — im Freien, auch hier bildet eine phantastische Berglandschaft, in blauen Tönen verschimmernd, den Hintergrund. Etwas von dem Märchenzauber dieser Umgebung scheint in die Gestalt selbst übergegangen: ein geheimnisvolles Lächeln, der Abglanz tief verborgenen Seelenlebens, huscht um Mund und Augen und erzeugt ein reiches Spiel von Licht und Schatten in den wunderbar fein modellierten Formen des an sich nicht eben schönen Kopfes, dem die — nach damaliger Mode — fehlenden Augenbrauen und das hoch aus der Stirn gekämmte Haar zunächst etwas Befremdliches geben. Auch die vornehm lässigen Hände, die schlichte, aber doch reich nuancierte Kleidung sprechen deutlich mit bei der Charakteristik: es ist das erste seelisch bewegte Bildnis der italienischen Malerei, und doch von wohlthuender Ruhe des Aufbaus. Ein neues Vorbild der Porträtkunst war damit geschaffen, zum erstenmal der Eindruck einer ganzen Persönlichkeit wie ein inneres Erlebnis wiedergegeben.

Vasari führt dies in seiner begeisterten Beschreibung des Bildnisses zum Teil darauf zurück, daß Lionardo während des Malens Musik ertönen und Geschichten erzählen ließ, um jede Starrheit des Ausdrucks, wie sie beim Modellsitzen sich einstellt, fernzuhalten. Es ist aber dieses Werk vielmehr das — für uns beinahe einzigartige, wenn auch leider gleichfalls nur in sehr beschädigtem Zustande erhaltene — Resultat der gesamten Kunstbestrebungen Lionardos, der auf das Studium des Verhaltens der Körper in der sie umgebenden Luft, des Verschwimmens der harten Umrisse, der Reflexwirkungen der Farben, mit einem Worte, des malerischen Scheins seine ganze Kraft konzentriert hatte, und der zugleich mit dem Scharfblick des Forschers in das Wesen der Dinge und der Menschen eindrang und es künstlerisch zu gestalten wußte.



Fig. 237 Bildnis der Monalisa von Lionardo da Vinci

Die Bewunderung, welche das Porträt der Monalisa schon bei den mitlebenden Künstlern erregte, scheint aber in noch höherem Maße ein uns beinahe völlig verlorenes Werk Lionardos verdient zu haben: seine Schlacht von Anghiari. Es sollte ein Wandgemälde für den großen Ratssaal im Palazzo Vecchio werden und einen Sieg der Florentiner aus ihren Kämpfen mit den Mailändern (i. J. 1440) verherrlichen. In noch weiterem Umfange zog Lionardo hier die Ergebnisse seiner theoretischen und praktischen Studien, wie er denn auch die geschichtliche Grundlage der Komposition sehr eingehend vorbereitet zu haben scheint. Er gab im wesentlichen das Bild eines erbitterten Reiterkampfes, vielleicht auf einer Brücke, und die Darstellung des Pferdes, die schon seit dem Jugendbilde der „Anbetung“ im Mittelpunkt seines künstlerischen Interesses stand, nahm dabei einen breiten Raum ein. Es ist uns eine dem *Rubens* zugeschriebene und von *G. Edelinck* gestochene Zeichnung erhalten, die wahrscheinlich die Hauptgruppe des Gemäldes wiedergibt: vier Reiter mit ihren Tieren im Kampf um eine Fahne; ein Bild rasender Leidenschaft, in dessen Aufbau doch manche Züge an frühere Werke Lionardos, wie seine Entwürfe zum Sforzadenkmal, erinnern. Lionardo begann die Ausführung des Gemäldes nach dem fertigen Karton auf der Wand, unterbrach sie aber bald, vielleicht infolge einer Reise nach Rom, und hat sie



niemals fortgesetzt. Sein Karton blieb lange Jahre hindurch ein Gegenstand eifrigsten Studiums für alle in Florenz weilenden Künstler; wir wissen nicht, wie er untergegangen ist.

Über Lionardos Tätigkeit nach diesem Florentiner Aufenthalt geben uns keine beglaubigten Werke sichere Kunde. Er trat augenscheinlich bald darauf (1507) in Mailand als Hofmaler in den Dienst des französischen Königs und hat wie in seiner früheren Mailänder Zeit namentlich einen größeren Schülerkreis um sich versammelt, obwohl die Tradition von einer eigentlichen „Akademie“, die Leonardo geleitet habe, unbegründet erscheint. Eine Anzahl von hervorragenden Gemälden, die ehemals als Werke des Meisters galten und auch die Kennzeichen seiner Erfindung tragen, sind offenbar nach seinen Entwürfen von den Schülern ausgeführt worden. Hierher gehören z. B. die Madonna Litta und die heilige Familie in der Eremitage zu Petersburg, die Madonna mit dem Basrelief, in verschiedenen Exemplaren bekannt, die Madonna mit der Wage und der jugendliche Johannes der Täufer im Louvre u. a. Den unerschöpflichen Reichtum Lionardos an künstlerischen Gedanken lassen uns seine Zeichnungen erkennen, sowohl die unzähligen in den Manuskripten verstreuten Federskizzen, als auch größere, eingehend durchgeführte Studien und Entwürfe, wie sie unbeschadet aller irrtümlichen Zuweisungen, Überarbeitungen und Fälschungen sich noch zahlreich genug erhalten haben (vgl. Fig. 232/4).

Zu dem engeren Kreise von Schülern, auf die Leonardo bereits während seines ersten Mailänder Aufenthalts einwirkte, gehörte zunächst *Gior. Ant. Boltraffio* (1471–1516), dem heute manche einst für Arbeiten Lionardos gehaltene Bilder zugeschrieben werden, so z. B. das Fresko der Madonna mit einem Donator in S. Onofrio zu Rom, und von dem schöne Madonnenbilder (in der Galerie Poldi

zu Mailand, in der Londoner Nationalgalerie u. a.) herrühren. Dem *Marco d'Oggionno* († 1530 ?) verdanken wir vielleicht eine gute alte Kopie des Abendmahls und den *Salvator Mundi* in der Borghesegalerie zu Rom. Von *Andrea Salaino* und *Francesco Melzi*, die persönlich Leonardo am nächsten gestanden haben, lassen sich beglaubigte Werke nicht nachweisen. Am bedeutendsten als Maler waren aus diesem Kreise *Bernardino Luini* (um 1470–1530) und *Andrea Solaro* (tätig um 1495–1515). Letzterer, aus der Künstlerfamilie der Solari (vgl. S. 144) stammend, ist ein fein individualisierender Porträtmaler (männliche Bild-



Fig. 238 Madonna vor der Rosenhecke von Bern. Luini

nisse in London und in der Brera zu Mailand). Seine religiösen Bilder (das früheste die 1495 datierte heilige Familie in der Brera, das letzte die Ruhe auf der Flucht im Museum Poldi Pezzoli 1515) lassen erkennen, wie er von den frühzeitig in Venedig durch Giovanni Bellini u. a. empfangenen Eindrücken sich immer mehr der Lionardoschen Kunstauffassung zuwendet; wurde er doch auch 1507 vom Statthalter in Mailand an Stelle Lionardos selbst nach Frankreich geschickt, um die Schloßkapelle in Gaillon auszumalen.

An künstlerischer Bedeutung kommt dem Meister *Bernardino Luini* am nächsten, vielleicht gerade, weil er aus seinen Werken nur das sich an-

eignete, was seinem eigenen Wesen gemäß war: die seelenvolle Schönheit jugendlicher Köpfe und den zarten Schmelz der Färbung, wogegen ihm die großartige Strenge seiner Kompositionsweise und der Reichtum seiner Phantasie versagt blieben. Er war als Freskomaler (in S. Maurizio in Mailand, ausgesägte Freskobilder in der Brera und der Ambrosiana) vielfach tätig; seine Hauptwerke sind hier die Wandbilder in der Wallfahrtskirche von Saronno und in S. Maria degli Angeli zu Lugano, reich an tief empfundenen Einzelheiten, wenn auch ohne Größe in der Komposition. Seine Tafelbilder, oft als Halbfiguren ausgeführt, die meisten in Mailänder Galerien erhalten, zeigen ihn von natürlichem Schönheitsgefühl beseelt, wenn auch seine Formenbildung oft ins Glatte übergeht (Fig. 238). In noch höherem Grade ist dies der Fall bei *Giampetrino* (*Giov. Pietro Rizzi*), den Lionardo noch 1508 als seinen Schüler erwähnt; sein berühmtestes Bild, die sog. Colombina in der Petersburger Galerie, läßt dies deutlich erkennen. Trotzdem ist die Ehre, mit Lionardo verwechselt zu werden, ihm besonders häufig zuteil geworden, ebenso wie dem als Maler tüchtigen, aber ziemlich unselbständigen *Cesare da Sesto* (1477—1530), dessen Werke eine wahre Musterkarte von Nachahmungen auch anderer Künstler neben der des Lionardo aufweisen (Fig. 239).

Alle diese Maler bilden zusammen die Mailänder Schule auf der Höhe ihres Glanzes; sie zehren hauptsächlich von dem ungeheuren Kapital, das Lionardos persönliche Einwirkung und seine Zeichnungen ihnen hinterlassen hatten. In weiterem Umkreis schließen sich ihnen individuell bedeutendere Meister der lombardischen Kunst, wie Gaudenzio Ferrari, Sordani und endlich Correggio,



Fig. 239 Madonna von Cesare da Sesto in der Brera zu Mailand

an, welche das von Lionardo aufgestellte Kunstideal selbständig in bestimmter Richtung fortzubilden vermochten, so daß in Correggios Werken das Problem der Lichtmalerei bereits in neuer Form auftritt.

### B. Die Florentiner Malerei

Spröder gegen den Einfluß ihres großen Landsmanns verhielt sich im allgemeinen die Florentiner Kunst. Obwohl sie alle von ihm gelernt haben, bleiben die Florentiner Maler doch der Richtung auf architektonisch-plastischen Aufbau ihrer Kompositionen treu, welche das Quattrocento so fest begründet hatte. Die Bewegung auf formale Größe und Schönheit hin, welche zur Hochrenaissance führt, repräsentiert hier zunächst ein Künstler, der nur aus den speziell florentinischen Eindrücken heraus verstanden werden kann: *Fra Bartolommeo* (1475—1517).<sup>1)</sup>

Das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts steht in Florenz unter dem Zeichen des Girolamo Savonarola, des fanatischen und redegewaltigen Dominikanermönches, der seine Stimme zuerst (1491) gegen die Verweltlichung der Kirche und gegen die Liebäugelei mit dem antiken Heidentum erhob, wie sie unter der Herrschaft des Humanismus in Florenz eingerissen war. Als dann nicht ohne Mitwirkung seiner aufreizenden Predigten das Regiment der letzten Medici (1494) gestürzt war, da leitete eine Zeitlang der Mönch selbst die politischen Angelegenheiten der Republik. Ihren Höhepunkt erreichte diese Episode mit der berühmten „Verbrennung der Eitelkeiten“ im Karneval 1497, wodurch unzählige Kunstwerke alter und neuer Zeit vernichtet wurden. Aber bereits im folgenden Jahre fiel Savonarola selbst der Rache der von ihm tödlich beleidigten römischen Kurie anheim: am 23. Mai 1498 wurde er öffentlich verbrannt und seine Asche in den Arno gestreut.

Das Schicksal dieses Mannes bestimmte das Leben *Bartolommeos della Porta*, der ihm persönlich nahe gestanden hatte; er entsagte der Ausübung der Malerei und trat in den Dominikanerorden ein. Kurz zuvor (1498/99) war sein erstes Wandgemälde entstanden, das Fresko des Jüngsten Gerichts in S. Maria Nuova (jetzt in den Uffizien). Es ist ein interessanter Versuch, das gewaltige Thema mit dem neuen Raumgefühl der Zeit zu bewältigen, den Kreis der Heiligen perspektivisch in die Tiefe hineinzuziehen und dem Ganzen doch die feierliche Würde der alten Monumentalmalerei zu wahren. Erst da Fra Bartolommeo bereits sechs Jahre die Kutte trug, wandte er sich wieder seiner Kunst zu und schuf in elf Jahren — zum Teil in Gemeinschaft mit *Mariotto Albertinelli* (1479—1515) eine Reihe kirchlicher Gemälde, in denen der Gedanke des neuen Stils eine fortschreitende Entwicklung durchlebt. Die Erscheinung der Madonna vor dem hl. Bernhard (1506) — in der Akademie, arg verputzt — bedeutet einen energischen Schritt vorwärts über Filippinos berühmte Darstellung desselben Gegenstandes: das Wunderbare des Vorgangs, die himmlische Herkunft der Madonna und ihres Engelgefolges sind mit ganz anderer Kraft zum Ausdruck gebracht. Das Altarbild der Madonna mit zwei Heiligen (im Dom zu Lucca 1508) zeigt (Fig. 240) das alte Schema zu größerer Einfachheit, Würde und Ruhe fortgebildet; der Zusammenklang der Linien, Symmetrie und Kontrast sind im Aufbau der Gruppe mit feinem Gefühl abgewogen. In der wundervoll leuchtenden Farbe und auch in dem kleinen musizierenden Engel zu Füßen der Madonna drückt sich der Einfluß eines kurz vorher fallenden Aufenthalts in Venedig aus. Immer mächtiger schwillt der Rhythmus der Komposition in den nun folgenden

<sup>1)</sup> F. Knapp, *Fra Bartolommeo della Porta u. d. Schule von S. Marco*. Halle 1903.

Altarbildern an: der sog. Vermählung der hl. Katharina (Pitti), dem Karton mit den Schutzheiligen von Florenz, der hl. Anna selbdritt (Uffizien), der Madonna in der Glorie (Kathedrale zu Besançon), der Madonna della Misericordia (Galerie zu Lucca 1515). Der mächtigeren Wirkung der Figuren zuliebe ist der Schauplatz ins Innere eines Gebäudes verlegt, ein Stufenaufbau für die Hauptgruppe,



Fig. 240 Altarbild von Fra Bartolommeo im Dom zu Lucca

die Nischenarchitektur des Hintergrundes, oft ein von Engeln getragener Baldachin verstärken die Feierlichkeit der Stimmung. Am reinsten klingt das Pathos der Hauptfigur mit den Seitengruppen und der ganzen Umgebung zusammen in dem Auferstandenen Christus des Pittipalastes (1517) (Fig. 241). Hier mag allerdings die große römische Kunst dieser Jahre, die Fra Bartolommeo kurz zuvor (1514) kennen gelernt hatte, bereits klärend und beruhigend einge-



Fig. 241 Der Auferstandene von Fra Bartolommeo  
im Pal. Pitti zu Florenz

wirkt haben. Einen milden Ausklang nach dieser Richtung bezeichnet seine schöne Beweinung Christi (Pitti): selbstgewählte Beschränkung in der Figurenzahl wie im Aufbau der — absichtlich niedrig gehaltenen — Gruppe, der Ersatz der Symmetrie durch die Kontrastwirkung der beiden Nebenfiguren, die stille Begegnung der beiden Profile in Christus und Maria, die sich zum letzten Kusse über ihn neigt — das alles bedingt eine gehaltene Feierlichkeit, eine Größe und Ruhe der Linienführung, wie sie die florentinische Kunst vor dem nicht gekannt hatte.

Freilich reicht Fra Bartolommeos Gefühlstiefe und auch seine Kenntnis des menschlichen Körpers nicht immer aus, um den mächtigen Aufbau seiner Kompositionen mit innerem Leben zu erfüllen. Deshalb bleibt er ein Vorläufer, kein vollgültiger

Verkündiger des neuen Evangeliums der Schönheit, wie Lionardo es war, und wie es in anderem Sinne jener florentinische Meister ist, der für die Malerei einen inneren Gegensatz zu Lionardo bedeutet: *Michelangelo*.

### C. Michelangelo und seine Nachahmer

Michelangelo, der als Maler begann (vgl. S. 231), hat doch kein Werk der Malerei ohne äußeren Zwang unternommen, außer in seiner florentinischen Frühzeit. Damals entstand (1504) das einzige Tafelgemälde von seiner Hand, das Temperabild der heiligen Familie (Uffizien) (Fig. 242). Die Madonna sitzt mit untergeschlagenen Füßen am Boden, hat eben ihr Gebetbuch geschlossen und weggelegt und langt nach dem Kinde, das ihr von dem hinter ihr sitzenden Joseph dargereicht wird. Das Motiv ist sehr gesucht, aber kühn und groß, allerdings rein im Sinne des Plastikers, der auf möglichst engem Raum und in geschlossenem Kontur den größten Reichtum an Bewegung entfalten möchte. Die Zeichnung ist von wunderbarer Schärfe, das Kolorit hell und kühl, fast ans Bunte streifend. Der überquellenden Fülle plastischer Bewegungsvorstellungen in der Phantasie des Künstlers verhelfen die nackten Gestalten zum Ausdruck,



die den Hintergrund füllen. In ihnen klingt bereits das malerische Hauptwerk dieser Epoche an, der Schlachtkarton. Das Gegenstück zu Lionardos Anghiarschlacht (vgl. S. 251) hatte Michelangelo in Auftrag bekommen und dafür eine Episode aus den Kämpfen zwischen Florenz und Pisa gewählt: im Arno badende florentinische Krieger werden durch einen feindlichen Überfall alarmiert. Also nicht den Dunst und Drang der Schlacht auf ihrem Höhepunkt, wie Lionardo, sondern die rasche Vorbereitung zum Kampfe, die Hast und Unruhe der Überfallenen, ihr Streben, ans Ufer und in die Kleider und Waffen zu gelangen, das beginnende Handgemenge wollte Michelangelo darstellen. Das plastische Einzelmotiv, die reizvolle Bewegung sehniger, kraftvoller Körper standen ihm



Fig. 242 Heilige Familie von Michelangelo in den Uffizien

im Vordergrund des Interesses. Der Karton, vor dessen Übertragung auf die Wand ihn der Ruf nach Rom traf, ist untergegangen, nur ein flüchtiger Entwurf (in der Albertina, Wien), Stiche nach einzelnen Teilen von *Marcanton* und *Agostino Veneziano* geben davon eine Vorstellung und machen uns die Bewunderung der Zeitgenossen verständlich. Die ganze jüngere Künstlergeneration studierte und zeichnete danach, wie einst nach den Fresken Masaccios; das Urteil einzelner unter ihnen stellte den Karton höher als alle späteren Werke Michelangelos. Und jedenfalls war hier zum erstenmal die souveräne Herrschaft über den menschlichen Körper in lebensvollen Gruppen voll kühner, mannigfaltigster Bewegung betätigt.

Nach solchem Erfolge konnte Papst Julius II. wohl meinen, für das durch andere Pläne in den Hintergrund geschobene Grabmal seinen Künstler durch den



Fig. 243 System der Deckenmalereien in der Sixtinischen Kapelle zu Rom

Auftrag eines monumentalen Werks, wie der Deckenmalerei in der Sixtinischen Kapelle, zu entschädigen. Michelangelo aber floh (April 1506) zornig aus Rom und ließ sich erst — nachdem in Bologna eine Aussöhnung mit dem Papste stattgefunden — im Herbst 1508 bewegen, das Werk in Angriff zu nehmen. Er hat es dann, im wesentlichen ohne Gehilfen, bis zum Sommer 1511 vollendet; am 14. August dieses Jahres wurde die Decke feierlich enthüllt.

Die von Sixtus IV. erbaute Kapelle des päpstlichen Palastes, ein architektonisch ganz schlichter, rechteckiger Raum, war bis zum Ansatz des Gewölbes von florentinischen Malern des 15. Jahrhunderts mit Wandfresken geschmückt worden. Die in flachem Bogen darüber gespannte Decke, in welche die Fenster mit Stichkappen einschneiden, sollte der ursprünglichen Absicht nach mit Apostelfiguren bemalt werden, die dann wohl innerhalb eines reichen Ornamentgerüsts Platz gefunden hätten, wie es zu gleicher Zeit etwa Pinturicchio in der Libreria zu Siena ausführte. Sich in dieser Weise zur Fortsetzung eines von anderen begonnenen Werkes zu verstehen, war Michelangelo unmöglich: er sprengte den Plan durch die völlig neue Erfindung einer gemalten Scheinarchitektur, die ihm Raum bot, die Gestalten seiner Phantasie hier oben anzubringen (Fig. 243). Quer über das Gewölbe spannen sich von Wand zu Wand Paare von Gurtbögen, an ihrem Fuß, in den Gewölbezwickeln, zu vorspringenden Pilastern ausgebildet und mit je einem Paar karyatidenartig angebrachter Kinderfiguren geschmückt; sie sind, wie die Architekturformen, als Marmor gemalt. So schließen sie thronartig mit steinerner Rückwand dazwischen die Sitze der Kolossalgestalten von Propheten und Sibyllen ein, die so verteilt sind, daß an den Langseiten je ein Mann und eine Frau einander gegenüber sitzen. Über ihren Köpfen, da wo die aufsteigende Deckenfläche in die wagerecht hängende (den „Gewölbespiegel“) übergeht, zieht sich ringsum, mit den Pilastern verkröpft, das gemalte Hauptgesims und darüber hockt auf einem Steinwürfel je ein nackter Jüngling, die sogenannten „Sklaven“; sie sind paarweise beschäftigt, an zwischen ihnen befindlichen bronzefarbenen Medaillons Girlanden von Eichenlaub, dem Wappenzeichen der Papstfamilie (della Rovere) anzuknüpfen. Die von den Gurten abgeteilten, durch die Medaillongruppen in wechselndem Rhythmus schmaler und breiter gestalteten Felder der Deckenmitte enthalten die Geschichten der Genesis, von der Welterschöpfung bis Noah. Der ganze Organismus dieser gemalten Scheinkonstruktion aber bringt den Aufstieg vom Schweren zum Leichten, von architektonischer Gebundenheit zu freiem Leben fast allein durch die verschiedene Verwendung der menschlichen Gestalt zu sinngemäßem Ausdruck; sie wird hier zum erstenmal in der neueren Kunst als Symbol konstruktiver Kräfte eingeführt, sie belebt auch als einziges Motiv gleichsam einer neu erdachten Ornamentik die im Aufbau nicht mitsprechenden, mehr füllend gedachten Teile. So sind in den auslaufenden Zwickeln unter den Fußschemeln der Throne stehende Putten angebracht, welche Tafeln mit den Namen der Propheten und Sibyllen tragen, und die Eckstücke der Zwickel neben den Thronen füllen bronzefarbene, nackte Männergestalten. Wo sich aber im architektonischen Aufbau wieder eine selbständige Fläche ergibt, wie in den Stichkappen und den Lünetten über den Fenstern, da erweitert sich das Figurenornament zur Gruppe: in den Stichkappen pyramidal zusammengeordnete, lagernde Gestalten, in den Lünetten beiderseits von einer aufgerichteten Namentafel miteinander korrespondierende Sitzfiguren; auch hier bestimmt wesentlich die Form der architektonisch umrahmten Fläche den Charakter der Erfindung. Die vier größeren Eckzwickel des Gewölbes endlich sind wieder zu historischen Darstellungen benutzt, welche sich ergänzend in den gedanklichen Zusammenhang des Ganzen einfügen.

Denn in diesem scheinbar so komplizierten, überwiegend von tektonischen Gesichtspunkten bestimmten Organismus stand doch der sachliche Inhalt dem Künstler in vorderster Reihe; das beweist schon die Art, wie die ganze Scheinkonstruktion nur als Rahmenwerk, als Mittel zur Gliederung und Gestaltung eines an sich bedeutsamen Bildstoffes behandelt wird. Jedes Zentrum des eigentlichen Bildwerks, die Kolossalfiguren wie die historischen Gemälde und die seitlichen Felder, hat seinen eigenen Augenpunkt, der den Inhalt bequem und deutlich aufzunehmen gestattet; jeder Versuch, etwa mit der Untersicht der Decke Ernst zu machen, wie es *Melozzo* getan hatte, bleibt ausgeschlossen. Ja, dem Betrachter der mittleren Bilderfolge ist ein ganz bestimmter Standpunkt angewiesen, von dem aus er sie als Ganzes aus der Umgebung herauslesen muß, nämlich der Platz am Haupteingang der Kapelle: hier rollt sich dem Auge der vollständige Bilderstreifen entgegen, während alle anderen Teilstücke einen fortgesetzten Wechsel des Standortes verlangen, nur durch das Band inhaltlicher Zusammengehörigkeit verknüpft. Und dieser Inhalt schließt lückenlos an das von den älteren Wandmalereien des 15. Jahrhunderts festgelegte Programm an. Wenn dort an den Wänden noch ganz im Sinne mittelalterlicher Kunstübung Moses und Christus, Alter und Neuer Bund in Parallele gesetzt werden und die Papstgestalten an den Fensterwänden den Blick hinüberlenken zur gegenwärtigen Kirche, so führen nun die Hauptbilder der Decke zurück bis zur Schöpfungsgeschichte Gottes, und die dazwischen verteilten Sibyllen und Propheten verkörpern — wiederum im Anschluß an den Bilderkreis des Mittelalters — die Existenz des messianischen Gedankens im Judentum und im Heidentum. Die Eckzwickel aber enthalten jene vier Ereignisse aus dem Alten Testament — die Aufrichtung der ehernen Schlange, die Bestrafung Hamans, die Taten Judiths und Davids — welche von jeher als die lebendigen Beweise der immer hilfsbereiten Kraft Gottes, der sein Volk in der Not nicht verläßt, aufgefaßt worden waren. Endlich wollen die Gestalten in den Kappen und Lünetten — das zeigen die Namen auf den Inschrifttafeln — an den Stammbaum Christi erinnern, der sein Geschlecht bis auf den Patriarchenvater Abraham zurückführt; sie sind also gleichfalls als historische Erscheinungen gedacht, obschon hier, im Ausklang der ganzen vielgliedrigen Komposition, die Phantasie des Künstlers freier mit ihrem Stoffe spielt und — wie wir noch sehen werden — aus diesen langen Reihen schemenhafter Existenzen allgemeinere Bilder des menschlichen Lebens gestaltet, die beruhigend und lösend den von so gewaltigen Tatsachen der Heilsgeschichte erregten Sinn hinüberleiten möchten zur Vorstellung des eigenen Daseins. Alle größeren Flächen also sind in diesem einzigartigen Werke zwar der schildernden Flächenkunst der Malerei unter den eigensten Bedingungen ihres Schaffens zur Betätigung überlassen; was dazwischen liegt, dient der Organisation des Aufbaus und wird mit einer Gestaltenwelt bevölkert, die, ohne Anknüpfung an geschichtliche Verhältnisse, der Phantasie entsprungen ist: hierher gehören die Putten, die Karyatidenpaare, die bronzenen Zierfiguren in den Dreiecken und endlich die „Sklaven“. Es ist, wie nicht anders zu erwarten war, ein Vorklingen plastischer Formgedanken in der ganzen Schöpfung zu konstatieren. Denn mitten aus den Plänen und Entwürfen zu einem großen Skulpturwerk wurde Michelangelo zu dieser Arbeit berufen; alle die plastischen Gedanken, die er in Marmor nicht aussprechen durfte, dringen jetzt in Malerei ans Licht, das Statuenheer des Juliusdenkmals (vgl. S. 234) bevölkert die Decke der Sixtinischen Kapelle. Die Propheten sind aus derselben Empfindungswelt entsprungen wie der Moses, tektonisch gebundene, nackte Gestalten verrichten ähnlichen Dienst wie die „Gefangenen“ dort; die Gelegenheit zur Darstellung des jugendlich männlichen Körpers in allem Reiz der Bewegung und Anspannung,

wie im Florentiner Schlachtkarton, wurde auch hier, in den „Sklaven“, gesucht und gefunden.

Trotzdem ist die Sixtinische Decke auch als malerische Leistung ein Meisterwerk und beweist, daß Michelangelo das Ausdrucksmittel der Farbe zu den ihm genehmen Wirkungen mit voller Sicherheit anzuwenden verstand. Freilich nicht in dem Sinne der weichen Tonmalerei Lionardos, die ihm, wie sein großer Landsmann selbst, von Natur unsympathisch war. Das Eingehen auf den malerischen Reiz der Natur verschmäht er, seine Bäume, sein Himmel sind nur Andeutungen der wirklichen Erscheinung. Glut und Fülle des Kolorits als solchen strebt er nicht an, sie hätte auch dem Wesen der dekorativen Wandmalerei direkt widersprochen. Wohl aber stellt er mit vollem Bewußtsein die



Fig. 244 Der zweite Schöpfungstag Von der Decke der Sixtinischen Kapelle

farbige Disposition des Ganzen in den Dienst des großartigen Rhythmus, der sein Werk erfüllt, und weiß die koloristische Einzelbehandlung kraft- und reizvoll zu beleben. Die dunkle Färbung der Nebenfelder — Grün in den Dreiecksausschnitten neben den Thronsesseln, Violett und Bronze in den Medaillons — und die von den lokalen Lichtverhältnissen bedingte Überschattung der Gemälde in Lünetten und Stichkappen schließen diese Teile von selbst zu einem einheitlichen Rahmen zusammen, aus dem sich in kühlen, hellen Tönen die Hauptreihen herausheben, die den Blick immer zuerst auf sich lenken werden: die Genesisbilder und die sitzenden Kolossalgestalten.

Die Reihe der Genesisbilder beginnt an der Altarseite mit dem ersten Schöpfungstage: Gott Vater scheidet das Licht von der Finsternis. Aus dem Gewölk hervortauchend, das seine Füße noch umhüllt, in weiten, wallenden Gewändern, hebt er Kopf und Arm mit gebietender Bewegung empor, und das Chaos



ordnet sich. Im zweiten Felde (Fig. 244) schwebt er, von Engeln begleitet, einher und weist mit majestätischer Gebärde Himmel und Erde ihren Platz an. Und in demselben Bilde sehen wir ihn noch einmal von rückwärts, als wenn er mit Sturmeseile an uns vorbeigesaust wäre, wie er nun mit leichter Handbewegung Gras und Kräuter auf der Erde aufgehen läßt. So seltsam diese doppelte Erscheinung anmutet, sie gestaltet doch erst den Eindruck einer wahrhaft unbeschränkten Bewegung im Raume. Im dritten Felde schwebt er wieder majestätisch langsam einher, mit ausgebreiteten Händen die Fülle des Tierlebens in den Wassern und auf Erden hervorrufend. Dann folgt die Schöpfung des Menschen: am Rande der Erde ruht Adam, und, von einer Engelwolke getragen, naht sich ihm Gott;



Fig. 245 Die Erschaffung Adams Von der Decke der Sixtinischen Kapelle

von dem Finger seiner ausgestreckten Hand springt gleichsam der Lebensfunken hinüber in die Gestalt des Menschen, daß seine starren Glieder anfangen, sich zu regen (Fig. 245). Vor Eva aber, die aus der Seite des Mannes sich erhebt, ein üppiges, blühendes Weib, steht Gott wie ein liebevoller Vater, in den Mantel gehüllt, und spricht in milder Bewegung sein „Werde!“ — In diesen Bildern hat Michelangelo den erhabensten Vorstellungen der Menschheit eine Gestalt gegeben, wie sie vorher und nachher keinem zweiten Meister gelungen ist. Die folgenden Geschichten aus dem Leben der ersten Menschen lassen eher einen Vergleich mit anderen Schöpfungen zu. Das sechste Feld vereinigt Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradiese, geschieden durch den verhängnisvollen Feigenbaum, um den sich die Schlange windet, auch sie in einen weiblichen Oberkörper auslaufend; die psychologische Charakteristik ist von treffender Schärfe, aber es berührt seltsam,

das Paradies wie eine steinerne Öde dargestellt zu finden. Dann folgen, in leichter Verschiebung der historischen Reihenfolge, die Sintflut — mit großartigen Gruppen verzweifelt ringender Menschen — und das Dankopfer und die Schande Noahs. Es ist kein Zweifel, daß diese inhaltlich letzten Darstellungen zeitlich zuerst ausgeführt worden sind: der Maßstab der Figuren ist ein kleinerer, die Kompositionsweise reliefartig befangen, und die Sintflut steht in sichtlichem Zusammenhange mit Michelangelos letztem Florentiner Werk, dem Schlachtkarton. Vom Sündenfall an werden nicht bloß die Dimensionen der Gestalten größer, auch innerlich hebt sich seine Kunst immer höher und freier und wird immer malerischer. Man braucht nur den ersten Schöpfungstag mit dem Opfer Noahs zu vergleichen, um inne zu werden, wie der Meister im Verlauf der Arbeit selbst gewachsen ist. Das zeigen auch die historischen Bilder in den Eckzwickeln: wie ungezwungen fügt sich die bewegte und figurenreiche Erhöhung der ehernen Schlange in den schwierigen Dreiecksraum, während die Enthauptung Goliaths noch einfach und etwas steif aus der Senkrechten auf der Wagerechten aufgebaut ist!



Fig. 246 „Sklave“ von der Decke der Sixtinischen Kapelle

Michelangelo begann also mit der Ostseite der Decke, dies gilt auch für die Sibyllen und Propheten und die dekorativen Figuren ihrer Umgebung: schrittweise vergrößert sich nach dem Ende hin die Auffassungsweise, wird die Komposition reicher, lebendiger, malerisch bewegter. Welcher Gegensatz zwischen der stillen Beschaulichkeit des lesenden Propheten Zacharias (Ostwand) und dem Jonas (Westwand), der, soeben dem Rachen des Meerfisches entstieg, sich in kühner Streitgebärde hintenüberwirft, um mit Gott weiter zu disputieren! Zwischen diesen Polen entfaltet sich im Gewande erhabenen Sehertums ein bewundernswerter Reichtum geistiger Charakteristik: eifriges Forschen in den Büchern der Weissagung, göttliche Inspiration, prophetische Verkündigung, zelotisches Eifern, tiefste Trauer sind in markigen Zügen gekennzeichnet. Als äußeres Hilfsmittel der Darstellung war fast nur das Hantieren mit Büchern oder Schriftrollen gegeben, die beiden Genien oder Engel, welche Michelangelo nach dem Vorgange Giovanni Pisanos hinzufügt, bleiben ein untergeordnetes Motiv; es ist die Größe und Macht der Persönlichkeitsschilderung, welche diese Gestalten so tief in dem Gedächtnis aller Zeiten haften ließ, am tiefsten unter den Frauen wohl die Erythräische Sibylle (vgl. die farbige Tafel) in ihrer ruhigen Klarheit und Vornehmheit, unter den Männern Jeremias, in dessen gewaltiger Gestalt der Zusammenbruch aller Hoffnungen erschütternd zum Ausdruck kommt.

Nach diesen geistig bewegten Gestalten bieten die benachbarten Sklaven dem Auge Erfrischung und Erholung durch den Anblick rein körperlicher Aktion und jugendlicher Formvollendung. „Unter ihnen stehen die schönsten männlichen



Fig. 247 „Sklave“ von der Decke der Sixtinischen Kapelle

Körper, die Michelangelo je gemalt hat.“ Von ruhig und symmetrisch bewegten Figuren schreitet die Erfindung fort zu kontrapostisch verwickelten Motiven, die in starker Verkürzung gegeben werden (Fig. 246, 247). Ein ungeheurer Reichtum an Formanschauung ist hier voll Liebe zur Sache ausgebreitet, zwischen die ehrwürdigen Geschichten und Gestalten der jüdisch-christlichen Welt schieben sich leichte Spiele der Phantasie voll antiker Sinnenfreude und Lebensfülle.

Die Stichkappen und Lünetten wurden erst gemalt, einige Zeit nachdem der mittlere Teil der Decke enthüllt worden war. Schon dies macht begreiflich, daß die Stimmung im allgemeinen hier eine andere ist: ruhiger, verklingend, fast idyllisch. Das Thema der „Vorfahren Mariä“ gab nur den Anschlag, die Ausführung leitet weit ab zu den Intimitäten des häus-

lichen und Familienlebens. Denn wie in den Lünetten Frau und Mann, oft mit den Kindern, in mannigfacher Beschäftigung und Stimmung einander gegenüber sitzen, so vereinigen die Gruppen der Stichkappen die Familie in Abspannung, Ruhe und Schlaf. Es sind Existenzbilder, in großen Zügen hingeworfen, leichte Randverzierung gleichsam zu den heroischen Darstellungen der Decke, aber doch im einzelnen mit einer überraschenden Fülle prägnanter Beobachtung und Wirklichkeitsschilderung ausgestattet, nicht ohne Innigkeit und Spuren trockenen Humors. Ihr genaueres Studium<sup>1)</sup> vermochte dem Bilde des Künstlers manchen unerwarteten neuen Zug einzufügen.

Fast ein Menschenalter später (1535—41) malte Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle das Jüngste Gericht. Er zerstörte nicht bloß die Arbeiten des 15. Jahrhunderts, sondern auch zwei seiner eigenen Lünetten an der Altarwand, um Raum für das Fresko zu schaffen, das vom Sockel bis zur Decke die ganze Wandfläche einnimmt. Die künstlerische Einheit der Raumdekoration erschien ihm nun geringwertig gegenüber der Kolossalität des einen Werkes, das selbst jeder architektonischen Disposition entbehrt; ausschließlich durch die Kunst der Massengruppierung suchte Michelangelo die ungeheure Fläche zu beherrschen — ein selbst für ihn vergebliches Unterfangen, zumal er, entgegen allem kirchlichen Brauch, auf die gewohnte Ordnung des himmlischen Staates verzichtete und außer Maria alle Figuren nackt bildete; die heute sichtbaren Gewandfetzen und Draperien, die zusammen mit dem Staub und Schmutz der Jahrhunderte dazu beigetragen haben, den einheitlichen Eindruck des gigantischen Werkes zu vernichten, sind erst eine Zutat späterer Prüderie. Bewundernswert bleibt trotzdem die Klarheit des Aufbaus, die gewaltige Kraft der Schilderung, die Meisterschaft der Einzelgestaltung. Der in der Mitte auf Wolken thronende Weltenrichter

<sup>1)</sup> Vgl. C. Justi, Michelangelo S. 152 ff.

(Fig. 248) wird umgeben von den Gestalten der Apostel und Märtyrer, aber nicht in ruhiger Majestät, sondern erfüllt von der Leidenschaft der Vergeltung, gleichsam Rache heischend, drängen sie sich um ihn und weisen die Werkzeuge ihres Leidens, und im oberen Abschluß tragen stürmisch durch die Luft heransausende Engel die Marterinstrumente Christi herzu. Dieser selbst ist nicht der Gott der Liebe, sondern des Zorns; nicht den Erlösten wendet er sich zu, die vom Posaunenchor der Engel erweckt aus den Gräbern erwachen und langsam emporschwebend



Fig. 248 Der Weltenrichter aus dem Wandbilde des Jüngsten Gerichts

sich mit den Scharen der Seligen vereinigen, sondern den Verdammten: mit leidenschaftlicher Gebärde schleudert er sie zurück in die Tiefe. Und das verzweiflungsvolle Ringen der rettungslos Versinkenden findet seinen Schlußpunkt endlich in dem erschütternden — aus Dante entnommenen — Bilde des Charon, der mit harten Ruderschlägen die Zögernden aus seinem Nachen treibt, dem in kalter Ruhe wartenden Fürsten der Unterwelt zu. Wenn es auf der Seite der Erlösten nicht an zarten und rührenden Gruppen fehlt, überwiegt doch die Stimmung der Verzweiflung; vor dem Donnerwort des Weltenrichters erzittern auch die Heiligen, und scheu wendet selbst Maria ihr sonst so huldreiches Antlitz ab.

Michelangelo malte das Jüngste Gericht, nachdem er jahrzehntelang nur als Plastiker und Architekt tätig gewesen war; die Fresken, welche er auf Geheiß des Papstes bald darauf in der neuerbauten Cappella Paolina des Vatikans ausführte, sind fast ganz zugrunde gegangen: es ist kein Wunder, daß die plastische Anschauung in diesem Werke die malerische in weit höherem Grade überwiegt, als dies bei den sixtinischen Deckenbildern der Fall gewesen. Er war — bei aller staunenswerten Schöpfungskraft, die ihn nicht verließ — alt und durch ein hartes Schicksal gebeugt, wenn auch gerade in diesen Jahren die Freundschaft mit der edlen Vittoria Colonna, der Witwe des Marchese Pescara, einen verklärenden Schimmer über sein Leben warf, wie beider Dichtungen uns bezeugen. Aber diese Freundschaft selbst erwuchs auf dem Grunde inniger Gemeinschaft des Glaubens. Eine vertiefte Strömung religiösen Ernstes durchzog, als natürliche Reaktion gegen die vorausgegangene heidnische Glaubenslosigkeit, damals die geistig hervorragenden Kreise Italiens und konnte unter Papst Paul III. (1534—49) vorübergehend auch auf die Kirche Einfluß gewinnen. Unter seinem Pontifikat wurden (1540) der Jesuitenorden und die Inquisition gestiftet, und das Tridentinische Konzil (seit 1545) begründete die Restauration des alten Kirchenglaubens. Etwas von dieser Stimmung der Zeit kommt auch in Michelangelos Jüngstem Gericht und in seinen Bildern der Bekehrung Pauli und der Kreuzigung Petri in der Paulinischen Kapelle, den einzigen Heiligengeschichten, die er gemalt hat, zum Ausdruck. Die Gruppe der Kreuzabnahme (vgl. S. 241) und, wie seine Zeichnungen bezeugen, eine Komposition der Kreuzigung beschäftigten ihn in diesen Jahren; 1547 übernahm er „um Gottes willen“ den Bau von St. Peter

(vgl. S. 46), das Werk seiner letzten Jahrzehnte. Als er 1564 starb, war eine neue Zeit heraufgekommen, für welche die Ideale der Renaissance kaum noch Geltung hatten.

Michelangelo hat auch in der Malerei keine Schüler gehabt, sondern nur Nachahmer, und die äußerliche Aufnahme seiner Manier führte rasch zu ärgstem Verfall. Unter den Malern, die ihm in Rom nahestanden, soll der Venezianer *Sebastiano del Piombo* zuweilen nach Zeichnungen und Entwürfen des Meisters gearbeitet haben, doch bleibt er im Wesentlichen seiner Kunst der heimatlichen Schule zugehörig. *Daniele da Volterra*s († 1566) pathetische Kreuzabnahme in S. Trinità de' Monti zu Rom mag gleichfalls nicht ohne solche Beihilfe entstanden sein. Der



Fig. 249 Porträt des Bartolommeo Panciatichi von Angelo Bronzino in den Uffizien



begeistertste Verehrer des Meisters war *Giorgio Vasari* (1511—74), der infolge des großen Einflusses, den er durch seine vielseitige Tätigkeit als Architekt, Maler und Kunstschriftsteller, sowie durch die von ihm (um 1561) gestiftete Zeichenakademie in Florenz ausübte, als der eigentliche Begründer des michelangelischen Manierismus betrachtet werden muß. Seine großen Freskenzyklen im Palazzo Vecchio, in der Sala regia des Vatikans und in der Cancelleria sind voll hohler und kalter Nachahmung. Besser, weil auf eigenem Studium der Natur beruhend, sind seine Bildnisse. Das gleiche gilt von dem Liebling des damaligen florentinischen Hofes, *Angelo Bronzino* (1511—74), der die Geschmacklosigkeit seiner Historienbilder durch vortreffliche repräsentative Porträts wettmacht (Fig. 249). Die kühle Vornehmheit des Hoftons ist darin mit strenger Zeichnung und klarer Färbung vereint. In Rom vertraten namentlich als Freskomaler die Brüder *Taddeo* († 1569) und *Federigo Zuccaro* († 1609) diese Richtung, die sich unter dem Eindruck der großartigen Formen und kühnen Gedanken Michelangelos ohnmächtig windet bis zum völligen Verlust der eigenen schöpferischen Kraft. Man prahlte mit der gewaltsamen Stellung und Muskulatur der Gestalten, ohne ihnen die bewegende Seele einhauchen zu können; man gefiel sich in riesigen Kompositionen und in beispielloser Schnellmalerei, ohne die unerschöpfliche Phantasie und alles bezwingende Kraft des Meisters zu besitzen.

Alle diese Maler äfften Michelangelo nach, ohne in das Wesen seiner Kunst einzudringen. Richtig verstanden und von ihm, wie von allen, die bis dahin Großes geschaffen, gelernt, hat nur ein einziger Künstler, sein jüngerer Nebenbuhler am päpstlichen Hofe: *Raffael*.

#### D. Raffael und seine Schule<sup>1)</sup>

Raffael ist der jüngste der drei großen Maler der italienischen Hochrenaissance und der einzige Nichtflorentiner unter ihnen, wenn er auch die für seine spätere Entwicklung entscheidenden Jahre in der Kunststadt am Arno verlebt hat. Doch blieben wesentliche Züge des Kunstcharakters seiner umbrischen Heimat, kindliche Reinheit und schwärmerische Innigkeit des Empfindens ihm stets zu eigen und trugen nicht wenig dazu bei, seinem Schaffen jene bezaubernde Liebenswürdigkeit zu verleihen, die ihm die Bewunderung der ganzen Welt eingebracht hat. In weit höherem Grade, als Lionardo oder gar Michelangelo, ist Raffael eine anschmiegsame Natur; er hat den verschiedensten Einflüssen sich voll hingeeben und in keiner Periode seines Lebens einen Stil entwickelt, in dem nicht die höchsten Gedanken anderer Künstler mit zu Worte kämen. Aber seine Werke sind doch etwas anderes und weit mehr als etwa nur der Auszug aller feinsten Kräfte, welche ein Jahrhundert voll Naturbeobachtung und Schönheit hervorgebracht hatte. Es lebt in ihnen ein eigener, hoher Geist, und aus so vielen bekannten Einzelwahrheiten wissen sie eine neue, höhere Gesamtwahrheit zu gestalten. Raffael tut seinen künstlerischen Aufgaben niemals Gewalt an, wie so häufig Michelangelo, er ordnet sich ihnen vielmehr unter, sucht zuweilen in harter, mühseliger Arbeit nach ihrer besten Lösung — und doch erscheint uns diese dann wie mühelos hingeworfen, harmonisch abgerundet, ja, oft erfährt das Thema eine überraschende Umgestaltung und Vertiefung von innen heraus. Den Grund hierfür können wir nur in dem Reichtum des Herzens finden, den Raffael

<sup>1)</sup> *J. D. Passavant*, Raphael von Urbino. 2. (französische) Ausgabe. Paris 1860. — *A. Springer*, Raffael und Michelangelo. 3. Aufl. Leipzig 1895. — *E. Muentz*, Raphael, sa vie, son œuvre et son temps. 2. Aufl. Paris 1885. — *H. Grimm*, Leben Raphaels. 4. Aufl. Stuttgart 1903. — Raphaels Gemälde (Klassiker der Kunst I.). Stuttgart 1903.



Fig. 250 Vermählung Mariä von Raffael

besaß, und der ihm den psychologischen Tiefblick Lionardos, die stets machtvolle Größe Michelangelos aufwog. Die Wärme seiner Empfindung, die einfache Menschlichkeit seines Wesens bewahrte ihn vor den Fährnissen, die aus dem überwiegend formalen Charakter seines Schönheitsempfindens entstehen mußten: er erreicht in seinen besten Werken eine vollendete Harmonie der Form, ohne ins Kalte und Leere zu verfallen. Bis ans Ende bleibt er ein Strebender, und das Geschick, das ihn in der Blüte der Jahre, auf der Höhe seines Lebens und Schaffens dahinraffte, läßt seine Persönlichkeit wie eine Verkörperung der Schönheit, Anmut und Jugend im Gedächtnis der Welt fortleben. Er hat der Kunst unendlich viel

gegeben, ohne ihr dafür irgend etwas nehmen zu müssen.

Als Sohn des Malers *Giovanni Santi* am Karfreitag des Jahres 1483 in Urbino geboren, verlebte *Raffaello di Santi* seine erste Jugend in diesem Apenninen-Städtchen, das sein Beherrscher, *Federigo da Montefeltre* († 1482), zu einem anerkannten Sitz humanistischer Bildung erhoben hatte. Bedeutsamer, als der Unterricht des früh (1494) verstorbenen Vaters <sup>1)</sup> und vielleicht des Malers *Timoteo Viti* (seit 1495 in Urbino tätig), mögen für seine Jugendentwicklung <sup>2)</sup> die Eindrücke der Bauten und Bilder gewesen sein, welche Künstler wie *Luciano di Laurana* (vgl. S. 27), *Melozzo da Forlì* (vgl. S. 183) u. a. dort geschaffen hatten. Doch wissen wir über seine Jugend, die er bis 1499 etwa in der Heimatstadt verbracht haben wird, überhaupt nichts Sicheres; von da ab war er jedenfalls bis 1504 in Perugia Geselle des damals auf der Höhe seines Ruhmes stehenden *Pietro Perugino* (vgl. S. 192). Daß er hierbei auch mit dem häufig als Mitarbeiter seines Meisters tätigen *Pinturicchio* (vgl. S. 195) in engere Beziehungen

<sup>1)</sup> A. Schmarsow, *Giovanni Santi, der Vater Raphaels*. Berlin 1887.

<sup>2)</sup> W. Koopmann, *Raphael-Studien*. Marburg 1895. Dagegen W. v. Seidlitz, *Raphaels Jugendwerke*. München 1891.

trat, ist an sich wahrscheinlich,<sup>1)</sup> seine Teilnahme an bestimmten Werken desselben aber lebhaft umstritten. Im übrigen zeigen die sicheren Arbeiten Raffaels, die aber erst dem Ende dieser Frühzeit angehören (1503/04), wie er ganz im Stile Peruginos tätig, doch innerlich über diesen hinausgewachsen und die bestimmte Manier desselben durch feinere Empfindung und schärfere Durcharbeitung selbsttätig weiter zu entwickeln bestrebt ist. Der Christus am Kreuz (Sammlung L. Mond in London), die Krönung Mariä (Vatikan) und die Vermählung Mariä (sog. „Sposalizio“, Brera in Mailand) sind hierfür bezeichnend. Letzteres Bild (Fig. 250) bleibt durch den Vergleich mit der in den Grundzügen übereinstimmenden Darstellung desselben Vorgangs auf einem Gemälde im Museum zu Caen (entweder von Perugino selbst oder, wie man neuerdings annimmt, von seinem Schüler *lo Spagna*) besonders lehrreich. Der Fortschritt in der Anordnung, in der Belebung und Beseelung der einzelnen Gestalten, namentlich auch der Köpfe, ja schließlich selbst in der Gestaltung des den Hintergrund bildenden tempelartigen Zentralbaues, ist ganz augenscheinlich.

Im Jahre 1504 begründete Raffael seine eigene Werkstatt in Florenz, und nun begann eine Zeit angestrengten Schaffens, deren Bedeutung für ihn in der Überwindung der umbrischen Schulmanier durch den Anschluß an die auf kräftigere Lebensfülle und Charakteristik ausgehende Florentiner Kunst beruhte.<sup>2)</sup> Äußere Nachwirkungen bekannter Florentiner Kunstwerke, wie die Aufnahme eines Brunelleschischen Architekturmotivs in der *Madonna Ansidei*, die Anlehnung an Donatellos Relief des Drachenkampfes in einem Bildchen des heiligen Georg, an Fra Bartolommeos ‚Jüngstes Gericht‘ in dem (1505 begonnenen) Fresko der Dreieinigkeit mit Heiligen des Camaldulenserordens in S. Severo zu Perugia besagen hierfür nicht viel; weit tiefer gehen die Anregungen, welche die Madonnen Luca della Robbias ihm gegeben haben, und von entscheidendem Einfluß wurde für Raffael das Studium Lionardos da Vinci. An seinen Werken vor allen lernte er eine neue Art, in geschlossenen Gruppen zu komponieren, dem



Fig. 251 *Madonna del Granduca* von Raffael

<sup>1)</sup> A. Schmarsow, Raphael und Pinturicchio in Siena. Stuttgart 1880.

<sup>2)</sup> G. Gronau, Aus Raphaels Florentiner Tagen. Berlin 1902. — Vgl. hierzu auch J. Strzygowski, Das Werden des Barock bei Raphael und Correggio. Straßburg 1898.

Schauplatz den Eindruck räumlicher Tiefe zu geben, die Gestalten in seelischen Kontakt zu bringen, die Natur ohne konventionelle Brille anzuschauen. Nach dem Karton von Lionardos Reiterschlacht hat Raffael skizziert, seine Porträts eines Ehepaares, wahrscheinlich mit Unrecht Angelo und Maddalena Doni genannt (Uffizien), sind im Arrangement durch das Bildnis der Monalisa beeinflusst. Am deutlichsten kommt die Art, wie Raffael unter der Anregung Lionardos sich künstlerische Probleme stellt und sie löst, in seinen Madonnenbildern zum Ausdruck. Die Reihe dieser Darstellungen, welche den Künstler zum Liebling aller Schönheitsempfindenden Seelen gemacht haben, beginnt bereits in seiner peruginesischen Periode; die Madonna del Granduca (Fig. 251) (Pittigalerie) und die Madonna Connestabile (Petersburg) sind — abgesehen von einigen mehr schülermäßigen Leistungen — noch ganz umbrisch in ihrer innigen, doch fast zaghaften Schlichtheit. Das einfache Thema der Mutter mit dem Kinde — zu meist als Halbfiguren — wird dann mit stärkeren Akzenten behandelt in einigen Bildern, unter denen die Madonnen aus dem Besitz der Tempi (München), Colonna (Berlin) und in der Galerie Bridgewater (London) vor allem genannt werden müssen: die Mutter preßt den Knaben zärtlich an sich oder schaut lächelnd auf sein kindliches Spiel, das bis zu wildem Sichherumwerfen auf ihrem Schoße geht. Dem größeren Reichtum der Motive entspricht die größere Lebhaftigkeit der Bewegungen und der schärfere Kontrast der Richtungsachsen. Mit der Madonna del Cardellino (Uffizien), zu der die Belle Jardinière (Louvre) und die Madonna im Grünen (Wien) gehören, tritt das Problem der

eigentlichen Gruppenbildung auf; durch Hinzunahme des kleinen Johannesknaben wird ein Gegenspiel zwischen drei Figuren erzeugt, dessen Lösung ganz im Sinne von Lionardos Grottenmadonna (vgl. S. 249) durch streng pyramidalen Aufbau erfolgt (Fig. 252). Noch künstlicher in die Dreiecksform gepreßt erscheint die ganze heilige Familie auf der Madonna Canigiani (München). Den Schluß dieser Entwicklungsreihe bezeichnen die bereits in Rom entstandene Madonna Alba (Petersburg) und die Madonna della Sedia (Pittigalerie), bei denen schon die Rundform das Streben nach höchster Konzentration des plastischen Reichtums an Bewegungsmotiven andeutet. Man vergleiche sie mit der Madonna Connestabile, um den ungeheuren Fortschritt, den Raffael binnen höchstens einem Jahrzehnt in der Kunst der Belebung einer Fläche gemacht hat, zu ermessen. Und zugleich damit



Fig. 252 Madonna mit dem Stieglitz von Raffael

war seine Beherrschung der körperlichen Form, die Vertiefung des Ausdrucks, das Gefühl für den schönheitsvollen Zusammenklang der Linien stetig gewachsen: an dem Madonnenthema ist Raffael recht eigentlich zum freien Künstler herangereift.

Größeren Aufgaben, die sich dem jungen Meister nicht so zahlreich boten, stand er noch mit einiger Befangenheit gegenüber. Das unvollendet gebliebene Altargemälde der *Madonna del Baldacchino* (Pittigalerie) zeigt ihn auf den Spuren Fra Bartolommeos, dessen großzügiges Pathos ja auch in anderen Madonnen-



Fig. 253 Die Grablegung Christi von Raffael

bildern allmählich anzuklingen beginnt. Abschluß und Höhepunkt der Florentiner Lehrzeit aber bildete im Sinne des Künstlers gewiß seine Grablegung Christi (Galerie Borghese), ein bereits in Perugia in Auftrag erhaltenes Altargemälde, das 1507 vollendet wurde (Fig. 253). Des historischen Stoffes ist der umbrisch erzogene Maler, das lehren uns deutlich die zahlreich erhaltenen Vorstudien, nur mit Anstrengung Herr geworden. Zuletzt hat der Eindruck von *Man-tegnas* Kupferstich (vgl. S. 203) die Komposition bestimmt, während die plastische Schärfe in der Gestaltenbildung und manche Einzelzüge auf das Studium Michel-



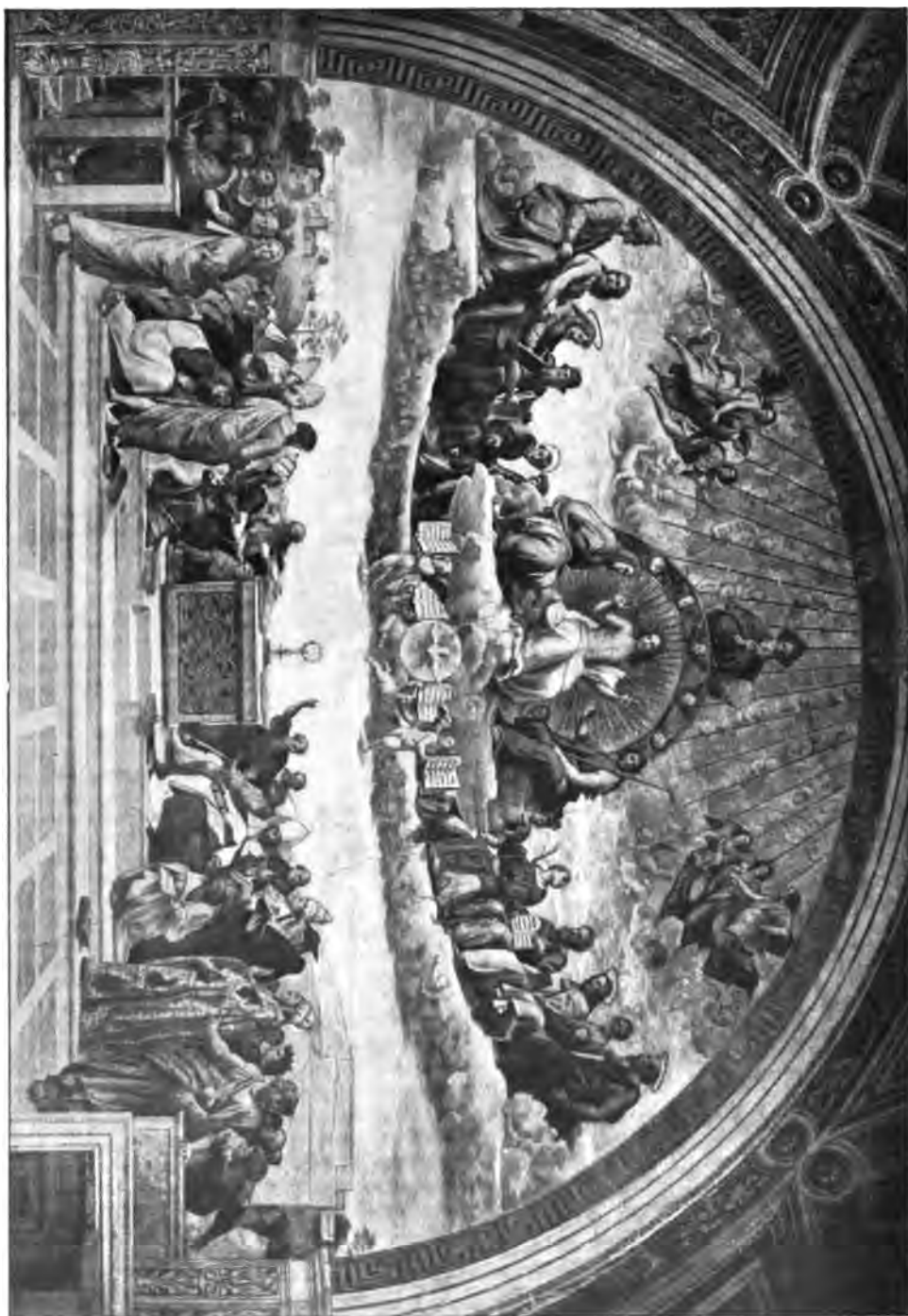


Fig. 254 Wandbild der Disputa von Raffael





Der Platon  
Wandgemälde v  
in der Stanza della Segnatura



A. GÖTTSCHE LOWE STUTTGART 117

172888  
 von Raffael  
 gnatura des Vatikans





angelos hinweisen: ohne die Gruppe der Pietà hätte die Hauptkomposition, ohne das Rundbild der heiligen Familie (vgl. S. 257) die Nebengruppe rechts nicht ihre jetzige Form erhalten.

Wahrscheinlich durch den Einfluß seines Landsmannes und Verwandten *Bramante* (vgl. S. 42) erhielt Raffael die ehrenvolle Berufung in den Dienst des Papstes nach Rom, der er im Laufe des Jahres 1508 gefolgt sein muß; im Herbst ist er bereits an der ihm gestellten Aufgabe tätig, einige Zimmer (Stanze, Camere) des Vatikans mit Fresken zu schmücken. Es sind drei gewölbte Räume mäßigen Umfangs mit einem daranstoßenden größeren Saal im oberen Stockwerk des älteren, von Nikolaus V. (1447—53) erbauten Teils des päpstlichen Palastes. Raffael begann (1508—11) mit dem mittleren Raum, der Stanza della Segnatura, so genannt, weil hier später die päpstlichen Bullen signiert zu werden pflegten; wahrscheinlich war sie ursprünglich zur Aufstellung der päpstlichen Privatbibliothek bestimmt, so daß hieraus sich die Disposition der Gemälde bestimmte.<sup>1)</sup> Andere Maler (Sodoma, Perugino, Bald. Peruzzi) hatten mit der Ausschmückung der Räume bereits begonnen, und Raffael ließ ihre Deckenmalereien größtenteils stehen; in der Stanza della Segnatura fügte er der Decke hauptsächlich die großen Rundmedaillons mit den Gestalten der Theologie, Philosophie, Poesie und Justitia ein, welche als Überschriften gleichsam zu den entsprechenden Wandgemälden gelten wollen. An der ersten Hauptwand (Fig. 254) ist die Theologie dargestellt, unter dem Namen der „Disputa“ weltbekannt, weil man früher meinte, hier eine wirkliche Disputation über das auf einem Altar stehende heilige Sakrament erblicken zu dürfen. In Wahrheit ist dieses Symbol nur gewählt als leicht verständlicher Mittelpunkt der beiden Welten, der himmlischen und der irdischen, welche zusammen den Inhalt der Gottesgelehrsamkeit ausmachen. So baut sich über ihm die heilige Dreieinigkeit auf, Christus zwischen Maria und Johannes in der Mitte, ringsum schwebende Engel, und auf einem Wolkenhalbkreis, paarweise gereiht, die Vertreter des alten und des neuen Glaubens; auf dem irdischen Boden aber umgibt den Stufenbau des Altars eine Versammlung von Lehrern und Führern der Kirche, nicht in strenger Majestät, sondern lebhaft bewegt und von geistigen Gegensätzen durchwogt. Raffael wollte hier so wenig wie in den späteren Fresken historische Gelehrsamkeit auskramen: nur ganz wenige Gestalten, wie die zunächst dem Altar sitzenden Kirchenväter, sind als bestimmte Persönlichkeiten gekennzeichnet; wo es ihm sonst auf den Namen ankam, hat er ihn einfach in den Heiligenschein hineingeschrieben. Wohl aber ist die wohlgefällige Verteilung der Figuren auf der Fläche, die rhythmische Gliederung der Massen und die Organisation des Raumganzen hier zuerst von ihm mit einer Kunst und Freiheit behandelt worden, die über die Anregungen durch Lionardos Abendmahl und Anbetung der Könige hinaus ihn zu selbständiger Gestaltungskraft fortgeschritten zeigt. Die Umwandlung der eintönig nebeneinander sitzenden oder stehenden Figurenchöre, wie sie in den großen Wandmalereien des 15. Jahrhunderts auftreten, in ein wahrhaft „lebendes“ Bild voll des regen Scheins geistiger Tätigkeit, tiefsinnigen Forschens, begeisterten Lausens, heftiger Gegenrede ist in der Disputa vollzogen. Raffael hatte in dieser Kunst der Massenbelebung nur einen Vorgänger: Donatello mit seinen Paduaner Reliefs, und er verdankt ihm in der Tat bis in Einzelheiten hinein vieles<sup>2)</sup> — aber was er nur von sich aus hinzubachte, ist das hohe Schönheitsgefühl, der feine Sinn für Harmonie und Anmut der Linienführung.

Das zweite Hauptbild, der Philosophie gewidmet, führt nach alter Tradition

<sup>1)</sup> F. Wickhoff im Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsammlungen XVI, 1893, S. 49.

<sup>2)</sup> W. Voege, Raffael und Donatello. Straßburg 1896.

Lübke, Kunstgeschichte Renaissance 13. Aufl.

den Namen ‚Schule von Athen‘, weil die mißverständlich historisierende Auffassung früherer Zeiten auch hier an eine Zusammenstellung der Hauptphilosophen des Altertums unter Führung von Platon und Aristoteles glaubte. In der Tat sind diese beiden in der Mitte — durch die Aufschriften ihrer Bücher — sowie Sokrates, Diogenes und wenige andere leicht verständlich charakterisiert; aber die überwiegende Menge bleibt auch hier namenlos, in den Dienst freier künstlerischer Komposition gestellt. Unübertrefflich schön ist Forschung und Lehre, Aufnehmen und Begreifen z. B. in der berühmten Gruppe der Geometer (rechts) charakterisiert, und gewiß scheint, daß die Gestalten auf der Höhe der Plattform mehr die analytische, die unteren Gruppen mehr die synthetische Seite menschlicher Denkarbeit zur Anschauung bringen. Aber das Wesentliche des Genusses, den die Schule von Athen jedem empfänglichen Auge bietet, beruht doch auch hier wieder auf der formalen Schönheit der Komposition, auf der Kunst, mit welcher die Gruppen verknüpft werden und ein Strom lebendiger Bewegung durch alle hindurch geleitet erscheint. Im Gegensatz zur Disputa ist der Schauplatz ein einheitlicher, und die großartige, an Bramantes Entwürfe zur Peterskirche anknüpfende Architektur gibt ihm eine köstliche Wohlräumigkeit; die edle Schönheit dieser Hallen täuscht uns darüber hinweg, daß die ganze obere Hälfte des Wandfeldes inhaltlich nicht mitspricht. Die Architektur ist auch, ähnlich wie in Lionardos Abendmahl, benutzt, um die beiden Hauptgestalten herauszuheben: sie stehen gerade im Lichten des letzten Bogens und alle perspektivischen Linien der Architektur führen auf sie hin. Sehr schön ist der Gegensatz des bewegten, in komplizierten Linien gestalteten Vordergrundes zu dem Hintergrunde, in welchem die ruhig stehenden Figuren überwiegen, noch feiner die Verknüpfung zwischen beiden durch die Auf- und Absteigenden auf der Treppe und die Art, wie ihnen in der Gruppe links ein labiles Gleichgewicht geschaffen wird. Als ein Meisterstück der Komposition in freier Entwicklung der künstlerischen Motive schöner, ruhiger Existenz und ihrer Verbindung zu einem wohlhabgewogenen Gesamtbilde wird Raffaels Schule von Athen stets unübertroffen bleiben.

Die beiden anderen Wandbilder dieses Zimmers boten besondere Probleme durch das in die Bildfläche einschneidende Fenster; Raffael hat es in dem Bilde des Parnaß (vgl. die farbige Tafel) als des Versammlungsortes der Dichter benutzt, um die Vorstellung eines Hügels zu erwecken, auf dessen Spitze Apollon, die Geige spielend, inmitten des Musenchors sich niedergelassen hat. Unter den Dichtern, die in zwangloser Gruppierung auf den Hängen verteilt sind, lassen sich Homer, Dante, Petrarca und durch Namensbeischrift Sappho erkennen. Bei der Darstellung der Jurisprudenz vermied Raffael die nochmalige Variation des Themas einer Gelehrtenversammlung und schnitt den Wandteil über dem Fenster ab für eine Gruppe der drei Allegorien von Stärke, Weisheit und Mäßigung, welche sich mit der Gerechtigkeit zum Quartett der Kardinaltugenden vereinigen, während er auf den schmalen Seitenwänden die Einführung des geistlichen und des weltlichen Gesetzbuches in knappen, gut erzählten Zeremonialszenen darstellt.

Die Stanza d'Eliodoro (1512—14) hat ihren Namen von dem Hauptbilde, der wunderbaren Vertreibung des syrischen Feldherrn Heliodor aus dem Tempel zu Jerusalem. Auch die übrigen Darstellungen sind historischen Inhalts: sie schildern Ereignisse aus der Geschichte der Kirche, bei welchen das Eingreifen Gottes ihr Rettung aus schwerer Gefahr brachte. Der Wechsel des Themas bedingt den Wechsel der Tonart: auf Versinnlichung des Moments und dramatische Kraft des Ausdrucks ist alles zugespitzt, am prägnantesten im Heliodorbilde (Fig. 255). Auch hier bildet eine Architektur — das Innere des Tempels — den Hintergrund — aber sie ist von schweren, gedrückten Verhältnissen, auf den malerischen Gegensatz zu dem Vordergrunde hin komponiert, in welchem die Licht-

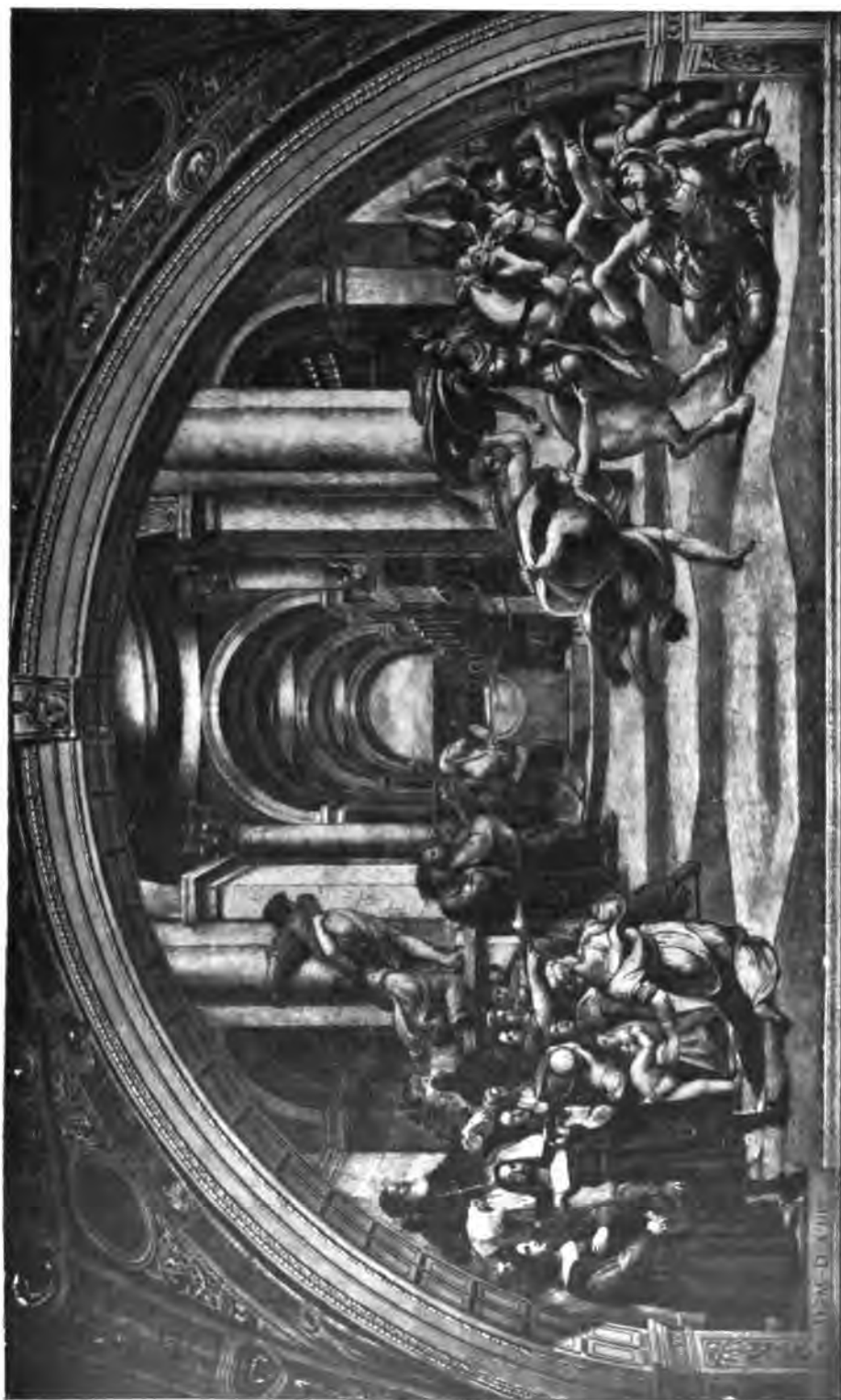


Fig. 255 Raffaels Wandbild der Vertreibung Heliodors

erscheinung des vom Himmel gesandten Retters, eines Reiters in goldener Rüstung auf milchfarbenem Rosse, den Räuber ereilt. Diese Hauptszene ist mit unerhörter Kühnheit ganz nach rechts verlegt: die freie Mitte gibt der Phantasie des Betrachters die Anregung, die vorausgegangene rasche Entwicklung des Vorgangs nachzuempfinden. Links halten die um eine Säule gescharten Gruppen des Hintergrundes, in zwei auf das Postament gekletterten Figuren gipfelnd, dieser Hauptszene die Wage: zum erstenmal ist in einer Komposition die Diagonale zur Linie der Entwicklung gemacht. Fast verblüffend wirkt der feierliche Zug des Papstes — mit den Porträtzügen Julius' II. — der links vorn erscheint, ein schreiender Anachronismus, aber gewiß mehr als ein Lückenbüßer, denn Raffael hat dieses Motiv in dem nächsten Wandbilde, der Messe von Bolsena, wiederholt. Das Wunder der blutenden Hostie, durch das ein zweifelnder Priester zur Lehre von der Transsubstantiation bekehrt worden war, gab den Gegenstand der Darstellung. In die geistvoll um das einschneidende Fenster aufgebaute Komposition bringt die eherner Ruhe des als Zeuge des Wunders dargestellten betenden Papstes einen starken dramatischen Akzent. Den Eintritt einer mehr malerischen Richtung, welcher sich durch Betonung des Lichtproblems und durch glänzendere Koloristik bereits in diesen beiden Fresken zu erkennen gibt, kennzeichnet am deutlichsten die Befreiung Petri an der zweiten Fensterwand. Der Vorgang wird in drei Szenen erzählt: über dem Fenster blicken wir durch ein Gitter in das von der Lichterscheinung des Engels erhellte Innere des Kerkers, rechts führt der Engel den Apostel an den schlafenden Wächtern vorbei, links sehen wir diese von einem Fackelträger aufgeweckt, wobei das Licht des Mondes die Beleuchtung noch komplizierter gestaltet. — Unbedeutender erscheint das vierte Fresko: Attila vor Rom; es entstand nach 1513; denn der Papst trägt bereits die Züge Leos X.; und selbst bei der Komposition scheinen teilweise die Schüler mitgewirkt zu haben.

Denn Raffael war im Laufe dieser Jahre am päpstlichen Hofe zu einer Stellung gelangt, wie sie kein Künstler vor ihm eingenommen hatte. Während Michelangelo nach Vollendung der Sixtinischen Decke durch seine Verpflichtungen für das Juliusgrab in Anspruch genommen war und bald darauf (1517) für lange Zeit nach Florenz ging, konzentrierten sich in Raffaels Hand allmählich alle Kunstunternehmungen Leos X.: er wurde 1514 Bramantes Nachfolger in der Bauleitung von St. Peter und im folgenden Jahre zum Aufseher über alle Ausgrabungen antiker Gebäude und Statuen ernannt, wie sie damals zuerst in größerem Umfange vorgenommen wurden. Architektonische und gelehrte antiquarische Interessen, die dem Künstler bis dahin fremd geblieben, wurden ihm aufgedrängt; und doch heischten nicht bloß der Papst, sondern auch alle Großen der Welt und der Kirche immer neue Kunstwerke von seiner Hand. Zunächst entschied Leo X., daß die Malereien in den Stanzen fortgesetzt wurden; aber es lag im Sinne seiner Eitelkeit und Prunkliebe, daß das Programm für das nächste Zimmer (*Stanza dell' Incendio* 1514—17) eine rein persönliche Zuspitzung erfuhr: Ereignisse aus der Geschichte der übrigen Leopäpste sollten dargestellt werden, mit der offenbaren Tendenz einer Verherrlichung des regierenden. Solche Aufgaben konnten den Meister nicht mehr anziehen, und er hat sich damit begnügt, eine Reihe von Skizzen und Studien zu entwerfen, nach denen seine beiden Schüler und Gehilfen, *Francesco Penni* und *Giulio Romano*, die Kompositionen zusammenstellten und ausführten.<sup>1)</sup> Daher selbst in dem Hauptbilde dieses Zimmers, dem Borgobrand, das Unzusammenhängende und zum Teil Widerspruchsvolle der An-

<sup>1)</sup> Vgl. *H. Dollmayr*, Raffaels Werkstätte. Wien 1895. (Jahrb. d. österr. Kunstsammlungen XVI. 231 ff.)

ordnung. Im übrigen macht sich hier am deutlichsten, in der Architektur wie in den Gestalten, die vorwiegende Beschäftigung mit der Antike geltend. Noch ausschließlicher das Werk der Schüler sind die übrigen Fresken dieses Raumes; und vollends an den Wandbildern aus dem Leben Konstantins in dem angrenzenden Saale, die überhaupt erst nach seinem Tode in Angriff genommen wurden, hat Raffael kaum einen Anteil.

Leo X. wählte auch sonst, im Gegensatz zu dem klaren Blick Julius' II. für die Größe seiner Künstler, die Aufgaben, die er ihnen stellte, mehr nach



Fig. 256 Petri Fischzug Wandteppich im Vatikan nach Raffaels Entwurf

Laune und augenblicklichem Bedürfnis. So wußte er auch seinen großen Monumentalmaler nicht besser zu beschäftigen, als mit Entwürfen zu Wandteppichen und mit der Dekoration eines Korridors. Die Teppiche sollten in Flandern gewebt werden und die unteren Wandflächen der Sixtinischen Kapelle verkleiden; daher wurden im Anschluß an den bereits vorhandenen Bildschmuck Ereignisse aus der Apostelgeschichte als Thema gewählt. Von den 1515–16 entstandenen Kartons haben sich sieben im South-Kensington-Museum erhalten, die danach ausgeführten Gewebe, unvollständig und beschädigt, im Vatikan (Galleria degli Arazzi), andere Exemplare in Berlin, Madrid, spätere Wiederholungen in Dresden. Mögen die Kartons, wie man neuerdings annimmt, fast ganz von *Francesco Penni* ausgeführt sein, in ihren Kompositionen kommt der Genius Raffaels, der Geist, den



er seiner Umgebung einflößte, zum überzeugenden Ausdruck. Die beabsichtigte Weise der Herstellung zwang zu friesartiger Anordnung, reliefmäßiger Einfachheit, eindringlicher Klarheit und Stärke des Ausdrucks. Unter solchen Voraussetzungen ist in manchen dieser Kompositionen eine bewundernswerte Weisheit entfaltet, der heroische Stil erzählender Kunst recht eigentlich geschaffen worden. Obenan durch künstlerische Belebung bis in alle Einzelheiten hinein stehen der wunderbare Fischzug (Fig. 256) und 'Weide meine Lämmer'. Die organische Notwendigkeit, mit welcher der Vorgang in allen seinen Momenten lebendig entwickelt erscheint, beschränkt nirgends den freien Fluß und Rhythmus der Linien, die psychologische Charakteristik ist etwas laut, aber zutreffend gegeben (vgl. auch die Bestrafung des Ananias). In anderen Darstellungen, namentlich dem Opfer zu Lystra, drängt sich eine äußerlich antikisierende Richtung verwirrend vor, die als Folge seiner antiquarischen Tätigkeit jetzt zuweilen in Raffaels Arbeiten auftritt.

Auf diesem Boden ist auch die Idee zur Dekoration der Loggien des Vatikans (im zweiten Stockwerk des von Bramante erbauten Cortile S. Damaso) erwachsen (1517—19). Das Motiv zur Ausschmückung der Pfeiler- und Wandflächen ergaben die Malereien in verschütteten und wieder aufgegrabenen Räumen („Grotte“) antiker Bauten, namentlich der Titusthermen; der Dekorationsstil der „Grottesken“ hat in den Loggien seine klassische Gestaltung empfangen. Feine Ornamente, Girlanden, Blumenranken u. a. als Umrahmung kandelaberartig übereinander aufgebauter Reliefs und Medaillons mit antiken Einzelmotiven, Köpfen, mythischen Gestalten usw. bilden ein reichbelebtes, anmutiges Ganzes. In den Flachkuppeln der einzelnen Arkaden sind je vier Bildchen mit biblischen Darstellungen eingefügt. Wenn man unbedenklich annehmen darf, daß — etwa nach vorheriger Festsetzung des Gesamtplans — die ganze ornamentale Arbeit der Werkstatt überlassen blieb, die zu diesem Zwecke wahrscheinlich der besonderen Leitung des *Giovanni da Udine*, eines in Tier-, Blumen und Früchtedarstellungen besonders geübten venezianischen Malers, unterstellt wurde, so scheinen die bibli-

schen Historien — 48 aus dem Alten, 4 aus dem Neuen Testament — ohne stärkere Einflußnahme Raffaels kaum denkbar. Denn sie verraten in ihrer Art das gleiche sichere Gefühl für das stilistisch Angemessene wie die Teppichkartons; inhaltreiche Knappheit, Präzision des Ausdrucks, große Formenschönheit und ein starkes Mitsprechen der landschaftlichen Umgebung lassen viele Darstellungen aus dieser 'Bibel Raffaels' auch in ihrer Verunstaltung durch ungeschickte Restauratoren noch als kleine Meisterwerke erscheinen (Fig. 257). Die Aus-



Fig. 257 Die Auffindung Moses von Raffael

führung allerdings war nur auf dekorativ flüchtige Wirkung berechnet; *Francesco Penni*, *Giovanni da Udine* und in den letzten vier Arkaden der neu eintretende *Perina del Vaga* werden sie besorgt haben.

Im ganzen intensiveren Anteil als an den umfangreichen Aufträgen des Papstes und der Kirchenfürsten — die Dekoration der päpstlichen Villa Magliana und eines Badezimmers des Kardinals Bibbiena im Vatikan sind ganz auf Rechnung der Schüler zu setzen — scheint Raffael an einer Reihe von Arbeiten für seinen besonderen Gönner, den reichen Bankier Agostino Chigi,

genommen zu haben. Bereits 1514 malte er für ihn — zum Teil ganz eigenhändig — das Fresko der Sibyllen und Propheten über dem Eingang einer Seitenkapelle in S. Maria della Pace — in offenbarem Wettstreit mit Michelangelos Gestalten, aber durch den weichen Schwung der Bewegung doch ganz raffaelisch. Im selben Jahre entstand in dem Landhause Chigi, der später sogenannten Farnesina, das Fresko der Galatea — wiederum eine eigenhändige Arbeit und ein interessantes Zeugnis der Studien Raffaels nach der Antike, die sein selbständiges Formempfinden nicht zu beeinflussen vermoch-



Fig. 258 Bildnis Julius' II. von Raffael

ten, obwohl es mehr eine Statuengruppe ist als ein Bild. Den Planetenbildern mit Gottvater in der Kuppel der Kapelle Chigi in S. Maria del Popolo (1516) hat die Ausführung durch einen venezianischen Mosaizisten wohl manches von dem Geiste des Entwurfs geraubt. Endlich entstand in der Farnesina 1517—19 das köstlichste unter den Werken dieser Gruppe: der Bilderzyklus aus der Geschichte der Psyche für die (später geschlossene) Gartenloggia des Erdgeschosses (vgl. Fig. 67). Er wurde von *Giulio Romano* und *Francesco Penni* nach Entwürfen des Meisters ausgeführt und ist durch unverständige Restauration arg zugerichtet worden, so daß er dem Auge nur noch beschränkten Genuß gewährt. Unzerstörbar aber blieb der Eindruck der feinen und anmutigen Erfindung, mit welcher hier sorgfältig ausgewählte Momente des Psychemythus gestaltet worden sind. Die dreieckigen Gewölbezwickel, von *Giovanni da Udine* mit reichen Blätter- und Fruchtgirlanden umrahmt, boten zu eigentlicher Erzählung keinen Raum; deshalb sind immer nur Einzelgestalten oder Gruppen von höchstens vier Personen gewählt, im Luftraum schwebend oder auf Wolken sitzend, so daß sie trefflich sich dem Bildfelde anzuschmiegen vermögen und der Eindruck größter Leichtigkeit erzielt wird. Die beiden größeren Bilder im Spiegel der Decke können nur in Einzelheiten mit der heiteren Schönheit der Zwickelbilder wetteifern. Dagegen gehören die Darstellungen Amors mit den verschiedenen Götterattributen in den Stichkappen wieder zu den geistvollsten Erfindungen Raffaels.

Unter den Tafelbildern der römischen Epoche lassen zunächst die Bildnisse den gewaltigen Umschwung erkennen, der sich in dem Schaffen Raffaels

vollzog. Erst jetzt erhebt er — und mit ihm die gesamte Porträtkunst — sich über die getreue Abschrift der äußeren Erscheinung eines Menschen und sucht eine Vorstellung von seiner geistigen Persönlichkeit zu erwecken. Ein erstes monumentales Zeugnis hierfür ist Raffaels Papst Julius II. (Uffizien); der Vergleich mit seinem Bildnis Leos X. (Pitti) enthüllt ein Stück persönlicher und Zeitgeschichte (Fig. 258, 259). Dort der geborene Herrscher, in ruhiger, nachdenklicher Haltung, auch die Malerei schlicht und groß, hier der geistvolle, aber behagliche Lebemensch, dessen wenig imposanter Erscheinung der Künstler nur durch ausgedehntere Situationsschilderung beizukommen glaubte. Die weit spätere Entstehung (1518) bedingt auch ein größeres Überwiegen der eigentlich male-  
rischen Elemente in Komposition und Färbung, wobei die meisterhafte Wieder-  
gabe des Stofflichen in Kleidung und Beiwerk vielleicht auf Rechnung der Mit-  
arbeiterschaft Giulio Romanos zu setzen ist. Höchste individuelle Belebung zeigt  
auch das Bildnis des gelehrten Tommaso Inghirami († 1516), während die  
Porträts des Grafen Castiglione (Louvre), der Kardinäle Bibbiena (Pitti)  
und Alidosi (Madrid) ein immer fortschreitendes Streben nach vornehmer Ruhe  
und Einfachheit kennzeichnet, das mit höchst persönlichem Ausdruck glücklich  
vereinigt ist. Die zunehmende Betonung des Koloristischen wird durch den Wett-  
eifer mit gleichzeitigen Leistungen des in Rom tätigen Venezianers *Sebastiano  
del Piombo* erklärt, dessen Violinspieler (ehem. Pal. Sciarra) und sog. Fornarina  
(Uffizien) früher dem Raffael selbst zugeschrieben wurden. Das einzige sichere  
Frauenbildnis von Raffaels Hand, das zugleich einen gewissen Anspruch darauf  
hat, als Porträt seiner märchenumwobenen Geliebten, der schönen Bäckerstoch-



Fig. 259 Bildnis Leos X. von Raffael

ter, zu gelten, ist die sog. *Donna Velata* (Pitti), deren Kopf offenbar als Modell für die Sixtinische Madonna gedient hat.

Das Thema der florentinischen Madonnen wurde in Rom bald durch das große kirchliche Altarbild verdrängt, für das nur die Figurengruppe der heiligen Familie oder einer ‚Santa Conversazione‘ im Sinne der Venezianer ausreichend erschien. Fast allen diesen Bildern liegen nur Skizzen und Entwürfe Raffaels zugrunde, die Ausführung verteilt sich an Giulio Romano und Penni. Ersterem werden z. B. jetzt die Madonna unter der Eiche, sowie die hl. Familie (*La Perla*) in Madrid, letzterem die Madonna mit dem Diadem (Louvre), die Madonna dell' *Impannata* (Pitti), die Madonna dei *Candelabri* (London), die Madonna del *Divin' Amore*

(Neapel) u. a. zugeschrieben. Von der großen ‚Heiligen Familie Franz' I.‘ (Louvre) läßt sich die Madonna vielleicht auf eine Skizze Raffaels zurückführen, während alles übrige den beiden Schülern gehört.



Fig. 260 Madonna del Pesce von Raffael

Unter den religiösen Bildern, welche nach Idee und Ausführung mit Raffael selbst in Verbindung gebracht werden können, ist die Madonna di Fuligno

bereits 1512 entstanden, also während der Arbeit am Heliodorbilde. Das alte Thema der thronenden Madonna mit verehrenden Heiligen und dem Donator ist durch Umwandlung des Throns in einen Wolkensitz variiert, um die von einem Meteor erleuchtete Heimatsstadt des Bestellers, Fuligno, im Hintergrunde zu zeigen. Die Landschaft hat nach neuerer Annahme ein ferraresischer Mitarbeiter Raffaels (Batista Dossi?) ausgeführt; die Figuren aber zeigen in der feinen Abwägung



Fig. 261 Die heilige Cäcilie von Raffael

des seelenvollen Ausdrucks und der Komposition, was der Künstler an seinen Monumentalarbeiten gelernt hat. In der beginnenden Auflösung des Scheibennimbus hinter der Madonna in Wolken und Engelsköpfchen gibt sich die Wendung zum Malerischen kund. Die wenig spätere Madonna mit dem Fisch (Madrid) (Fig. 260) betont diese Wendung noch besonders durch die Schräglinie des Vorhangs, welche zugleich, wie ähnlich im Heliodor, die Aktionslinie ist. Denn das bloße Assistieren des Erzengels mit seinem üblichen Begleiter, dem jungen Tobias, ist mit echt raffaelischer Freiheit in eine kleine Handlung aufgelöst: der Engel präsentiert den schüchternen Knaben der Madonna, und die liebliche Innigkeit dieser Gruppe beseelt das ganze Bild. In der 1513 bestellten heiligen Cäcilie (Bologna)

(Fig. 261) tönt noch die ältere strenge Kompositionsweise vor, aber im Dienste eines ganz neuen Motivs, das Raffael der gleichzeitigen venezianischen Kunst entlehnt haben muß: der musikalischen Stimmung. Cäcilie und ihre vier heiligen Begleiter, die alle aufrecht nebeneinander stehen, lauschen der Musik der Engel, die irdischen Instrumente liegen zu ihren Füßen. Die Schönheit des Einzelausdrucks muß für manche Gewaltbarkeit der Komposition entschädigen.

In allen diesen Bildern durch einzelne Motive, sonst aber durch keine erhaltene Skizze oder Studie vorbereitet, erscheint die Sixtinische Madonna



Raffaels als die vollendetste Verkörperung der Gottesmutter und zugleich als das schönste repräsentative Altargemälde der italienischen Kunst; es ist um 1515 für die Kirche S. Sisto zu Piacenza gemalt und von dort aus in die Dresdener Galerie gelangt (Fig. 262). Wie eine Vision erschaut, zwischen den zurückgezogenen Flügeln eines Vorhangs, wandelt die Madonna aus dem von Cherubimköpfen erfüllten Hintergrunde über Wolken dem Beschauer entgegen, von dem ehrwürdigen Märtyrerpapst Sixtus auf die Gemeinde hingewiesen, vorbei an der züchtig niederblickenden hl. Barbara: die starre Feierlichkeit der Altargruppe ist wieder in Handlung aufgelöst, und die beiden köstlichen Engelsknaben, die an der Grenze der himmlischen und irdischen Welt erwartungsvoll Posto gefaßt haben, bringen diese in unmittelbare Verbindung mit dem Ort der Aufstellung selbst. So ist die Komposition reich an feinen malerischen Bezügen und Gegensätzen, aber ihre überwältigende Würde und Schönheit erhält sie doch erst durch die statuenhafte Gruppe der Madonna mit dem Kinde, durch den streng architektonischen Aufbau des Ganzen, der wieder nach dem einfachen Gesetz des Dreiecks mit starker Betonung des Mittellots erfolgt ist. In dem hoheitsvollen Antlitz der Madonna, die hier ganz Himmelskönigin geworden ist, gipfelt die Komposition, und doch erscheint Maria nur als die bescheidene Trägerin des göttlichen Knaben, der in ihren Armen ruht „wie ein Prinz“. Niemals ist Raffael der selbtherrlichen Kraft Michelangelos so nahe gekommen wie in diesem Kinde, das so gar nichts Kindliches hat, sondern ein Heros ist, der der Welte Sünde trägt. Mit seinem ernsten Blick umfaßt es die ganze Menschheit, in seinem festgeschlossenen Munde prägt sich ein unbeugsamer schöpferischer Wille aus: so ist fast jeder Zug in diesem Gemälde eine Offenbarung, wie sie auch dem genialen Künstler nur in glücklichster Stunde zuteil wird.

Wirkt die „Sixtina“ — auch in bezug auf die technische Ausführung — wie eine göttliche Inspiration, so gibt sich die Verklärung Christi (Fig. 263) als das Resultat ernster, überlegter Arbeit. Das Nebeneinander zweier Welten, der himmlischen und der irdischen, das dort nur angedeutet ist, wird hier zum



Fig. 262 Sixtinische Madonna von Raffael



Fig. 283 Die Verklärung Christi von Raffael

Grundthema, ihr gegenseitiges Verhältnis auszudrücken die meisterhaft gelöste Aufgabe der Komposition. In der Region der Verklärung herrscht strenge, feierliche Symmetrie mit Betonung der Vertikalen und plastischer Isoliertheit der Gestalten im strahlenden Licht, unten sind die Gruppen im Halbdunkel malerisch

zusammengeschoben um eine schräg in der Diagonale verlaufende Mittellinie, welche die ratlosen, zu dem — unsichtbaren — Helfer emporweisenden Jünger hier, den tobsüchtigen Knaben mit seiner Begleitung dort voneinander scheidet. Zerfällt das Gemälde äußerlich in zwei Hälften — denn alle Versuche, Christus als von den Untenstehenden gesehen nachzuweisen, scheitern an der Logik der Tatsachen — so bildet es gedanklich und künstlerisch eine so strenge und großartige Einheit, daß man darüber selbst den Bruch vergessen mag, den die verschiedenartige Ausführung hervorbringt. Raffael muß die ganze Komposition in ihren Grundzügen vorbereitet haben, aber er selbst hat nur die obere Hälfte des Gemäldes ausgeführt, die untere ist — nach sorgfältigen Einzelstudien Pennis — von Giulio Romano vollendet worden. Da nach kurzer Krankheit der Meister am 6. April 1520 starb, stand das halbfertige Bild an seiner Bahre.

Die herrlich bewegte, tief durchgeistigte Gestalt des verklärten Christus blieb Raffaels Vermächtnis an die Kunst seiner Zeit; sie erweckt in ihrer lichtdurchtränkten Malweise eine Vorstellung davon, welche Bahnen des Schaffens auch dieser große Künstler noch hätte betreten können, wenn ihm von dem Schicksal und der Ungeduld seiner Zeitgenossen ein ruhigeres Sichausreifen gegönnt worden wäre. Als Meister der schönen Linie, als Beherrscher der Komposition und des Ausdrucks hat er Unvergängliches geleistet. Das Beste, was er als Maler noch zu sagen hatte, nahm er vielleicht mit in sein Grab.

Dem Weltruhm Raffaels haben frühere Zeiten auch dadurch huldigen zu müssen geglaubt, daß sie fast alle bekannteren Maler seiner Epoche wenigstens vorübergehend in ein Schülerverhältnis zu ihm treten ließen. In Wahrheit ist der Kreis der Künstler, die ihm nahe standen, ein ziemlich beschränkter gewesen, und keiner von ihnen hat dauernden Ruhm gewonnen. Die offiziellen Erben seiner Werkstatt, welche unvollendete Aufträge, wie die Krönung Mariä (Madonna di Monteluce, im Vatikan), die Fresken des Konstantinssaals u. a., ausführten, waren seine beiden schon oft genannten Lieblingsschüler. *Giovanni Francesco Penni* (ca. 1488—1528), sein treuester Gehilfe (il Fattore) wohl schon aus der florentinischen Zeit her, besitzt nur als solcher Bedeutung; er hatte am hingebendsten sich in die Weise des Meisters eingearbeitet, und die meisten seiner Arbeiten — außer den bereits genannten z. B. die Heimsuchung in Madrid, Johannes der Täufer im Louvre — gehen noch heute unter Raffaels Namen. Eine bedeutendere Natur war *Giulio Pippi*, gen. *Romano* (1492—1546), einer der wenigen Künstler, die Rom selbst geboren hat. Auch seine früheren Arbeiten — u. a. noch den hl. Michael und das Porträt der schönen Johanna von Arragon (1518) im Louvre — deckt meist die Flagge des Meisters. Im Fresko der Konstantinschlacht leistet er den besten Beweis seines großen Kompositionstalents, einzelne Tafelbilder — die Madonna mit dem Waschbecken in Dresden (Fig. 264), die Steinigung des hl. Stefanus in S. Stefano zu Genua — zeugen von seiner malerischen Begabung. Die Neigung zur Trivialität und zu hartem Kolorit nimmt in seinen Gemälden überhand, nachdem er 1529 in die Dienste des Herzogs von Mantua getreten war. Als ein Dokument zeitgenössischen Künstlertums bleibt sein dortiges umfassendes Schaffen als Architekt, Dekorator und Maler höchst beachtenswert, auch im Hinblick auf die intime Vertrautheit mit der antiken Gestalten- und Formenwelt, die er bekundet.<sup>1)</sup> Den reichen Schatz an Aufnahmen und Zeichnungen nach den römischen Denkmälern, den Giulio aus Raffaels Nachlaß besaß, scheint er dabei entsprechend verwertet zu haben. Von den Fresken in dem von ihm erbauten (vgl. S. 48) Palazzo del Tè bewahren die Deckenbilder

<sup>1)</sup> H. Dollmayr, Giulio Romano und das klassische Altertum. Wien 1901. (Jahrb. der österreich. Kunstsammlungen XXII.)



Fig. 264 Madonna mit dem Waschbecken von Giulio Romano

zur Geschichte der Psyche noch einen Nachklang raffaelischer Anmut, andere gehen mit vollem Bewußtsein bis an die äußerste Grenze der Sinnlichkeit und einer bloß auf überraschende Wirkung bedachten Geschmacksroheit. Berühmt ist das „Gigantenzimmer“, das den Besucher in den scheinbaren Zusammenbruch des Raumes und den Sturz der Riesengestalten mitten hinein versetzt. Trotz solcher Verirrungen sind gerade die Mantuaner Werke Giulios ein vollständiges Zeugnis seiner reichen Phantasie und seiner sprudelnden Schaffenskraft.

Ist schon durch diese Schüler Raffaels seine Formenwelt nur in vergrößernder und entstellender Weise verbreitet und fortgepflanzt worden, so geschah dies in einem noch verhängnis-

volleren Grade durch die Tätigkeit der römischen Kupferstecher, welche sich bald der Gemälde, Zeichnungen, Studien und Skizzen Raffaels und seiner Schule bemächtigten und ihnen durch ihre Reproduktionen eine weite Verbreitung schafften. Durch *Marcantonio Raimondi* (ca. 1470—1530), der mit Raffael und Giulio Romano persönlich in Verbindung stand, geschah dies noch in klassisch reiner, wenn auch kalter Art — trotz vieler unzulänglicher Blätter. Seine Schüler und Nachfolger aber, wie *Agostino Musi* (*Veneziano*), *Marco Dente* aus Ravenna, *Jacopo Caraglio* u. a., gerieten allzuleicht in das rein handwerksmäßige Schaffen und übersetzten die zarte Formensprache Raffaels in ihre eigene vulgäre Art des Ausdrucks.

Nur bedingt können der Raffaelschule einige Künstler zugerechnet werden, die zeitweise, namentlich bei der Ausführung der Loggien, in dem Atelier beschäftigt waren oder sonst mit dem raffaelischen Künstlerkreis in Beziehung traten. Dahin gehören die hauptsächlich als Dekorations- und Fassadenmaler tätigen *Perino del Vaga* (1499—1547) — von ihm die zum Teil sehr schönen Dekorationen des Palazzo Doria in Genua — und *Polidoro da Caravaggio*; ferner *Pellegrino da Modena* und *Vincenzo Tamagni da San Gimignano*, sowie als Schüler des Giulio Romano *Raffaello dal Colle* u. a. Alle diese Künstler haben trotz einzelner tüchtiger Leistungen doch im ganzen nur dazu beigetragen, die Vorstellungen der Zeitgenossen und der Nachwelt von „raffaelischem“ Stil ungünstig zu beeinflussen.

## E. Die toskanische Malerei im XVI. Jahrhundert

Auf die Malerei in Florenz konnte Raffael, abgesehen von seiner Jugendentätigkeit und einem vorübergehenden kurzen Aufenthalt im Gefolge Leos X. (1513), einen unmittelbaren Einfluß kaum ausüben. Lionardo und Michelangelo standen hier als Vorbilder voran; aber auch sie schufen ihre größten Werke zum Teil außerhalb ihrer Vaterstadt. Wie sich das Ideal einer von Schönheitsgesetzen bedingten, über die alte Vorliebe für das Individuelle und Charakteristische hinaus gesteigerten Kunst unter der Hand eines Florentiners gestaltete, zeigt zuerst Fra Bartolommeo, aber in einseitiger Beschränkung auf das kirchliche Altarbild und mit jener Betonung des plastisch-architektonischen Aufbaus der Komposition, der von jeher für die Florentiner Malerei kennzeichnend gewesen war. Vielseitiger, freier und glänzender entfaltete sich die neue Malerei in Florenz erst durch *Andrea del Sarto* (1486—1531).<sup>1)</sup> *Andrea d'Agnolo*, nach dem Berufe seines Vaters, eines Schneiders, *del Sarto* zubenannt, ist das größte spezifisch malerische Genie, das die Arnostadt hervorgebracht hat. Seine künstlerische Ehrlichkeit hat ihre Grenzen, so wie er auch der einzige unter den großen Meistern der Zeit ist, dessen persönlicher Charakter nicht ohne Flecken gewesen zu sein scheint. Nach Vasari war es die leidenschaftliche Liebe zu seiner schönen und leichtsinnigen Gattin Lucrezia del Fede, die sein bürgerliches Leben trübte. Vielleicht hängt die Überstürzung und Flüchtigkeit seines Schaffens, namentlich in späteren Jahren, damit zusammen; er wiederholt sich nicht bloß selbst häufig, sondern benutzt auch die Schöpfungen anderer Künstler: das Kopieren einzelner Motive aus *Dürers* Kupferstichen und Holzschnitten läßt sich bei ihm zuerst konstatieren. Routine und Seelenlosigkeit treten in seinen Werken zuweilen gerade dort störend auf, wo man den Ausdruck tieferer Empfindung erwarten sollte (Beweinung Christi im Palazzo Pitti 1524). Überhaupt ist seine Begabung vorwiegend formaler Art: die Anordnung der Szene im Raum, den Aufbau der Komposition, Haltung und Bewegung im einzelnen gestaltet er mit ebensoviel Originalität wie Schönheitsgefühl; an Adel und Hoheit der Erscheinung können seine Madonnen und Heiligen sich wohl mit denen Fra Bartolommeos und Raffaels messen. Aber ein kühler, weltlicher Zug ist ihnen durchweg eigen, das seelische Leben kommt nicht recht zum Ausdruck, und die Fülle ernster und großartiger Charaktere, welche andere Meister der Zeit entwickeln, schrumpft bei Andrea auf eine Reihe häufig wiederkehrender, zum Teil allerdings sehr glücklich erfundener Typen zusammen. Wodurch er aber stets aufs neue entzückt und den Schein lebendigsten Reichtums über seine Gemälde ausgießt, das ist sein ebenso glänzender wie feinfühligster Kolorismus. Andrea ist der größte Farbenkünstler der mittellitalienischen Malerei. Er denkt und gestaltet seine Kompositionen wesentlich auch im Hinblick auf die Farbe: die plastisch scharfe Kontur wird vermieden, eine schmeichlerische, weiche Atmosphäre umspielt die Gestalten und schließt sie malerisch zusammen. Das Halbdunkel und das „Sfumato“ Lionardos handhabt er meisterhaft; der zarte Schmelz seiner Karnation und die satte Tiefe seiner dunklen Töne sind von hinreißender Wirkung. Wie alle großen Koloristen liebt Andrea das ruhige Existenzbild; starke Bewegung und leidenschaftlicher Ausdruck sind nicht seine Sache; auch in erregten Darstellungen verläßt ihn nicht jene heitere Liebenswürdigkeit und Anmut, die den Grundzug seiner Kunst ausmacht.

Bewunderung verdient auch seine Vielseitigkeit; denn er ist gleich groß als Fresko- wie als Ölmaler und hat in seinem nicht langen Leben außer sehr zahlreichen Tafelbildern zwei große Zyklen von Wandgemälden ausgeführt: im Vorhofe der Annunziatakirche und im Hofe des Barfüßerklosters zu

<sup>1)</sup> *H. Guinness*, *Andrea del Sarto*. London 1899.



Florenz. Dort malte er zunächst 1509—10 fünf Bilder aus dem Leben des heiligen Filippo Benizzi, sodann 1511 die Anbetung der Könige und 1514 die Geburt der Maria. In den ersten Darstellungen ist das Zusammengehen der Figuren mit der vornehm gestalteten Architektur, sowie die Betonung des Landschaftlichen von hohem Interesse. Doch stört der Mangel an eigentlich dramatischer Kraft der Erzählung. Erst mit der Geburtsszene betritt er sein eigentliches Gebiet ruhig vornehmer Schilderung (Fig. 265). In einem reichen Florentiner Renaissancezimmer entfaltet sich die Szene scheinbar zwanglos, aber mit fein abgemessenem Rhythmus anschwellend bis zu den prachtvoll schreitenden Frauen im Vordergrund und wieder ausklingend in der Gruppe am Bette der Wöchnerin. Der Vergleich mit Ghirlandajos Bild desselben Gegenstandes (vgl. S. 179) zeigt am besten, wie viel höhere Anforderungen das neue Jahrhundert an die Wiedergabe auch



Fig. 265 Geburt der Maria von Andrea del Sarto (Unterer Teil des Freskos)

des wirklichen Lebens stellen durfte. Die zehn Fresken aus dem Leben Johannes des Tüfers im kleinen Hofe dello Scalzo (der Barfüßer), zwischen 1511 und 1526 allmählich entstanden, sind grau in grau gemalt, von schlichter, ruhiger Wirkung, aber voll der wichtigsten Neuerungen in kompositioneller Hinsicht. Die Vergleichung Ghirlandajos gibt auch hier den besten Maßstab dafür, wie allmählich das überflüssige Detail unterdrückt, ausdrucksvolle Würde und Schönheit angestrebt wird. Nach solchen Leistungen vermochte Andrea in einem Wandbilde des Abendmahls (in S. Salvi bei Florenz, 1526—27) eine malerisch wirk-same, lebensvolle Darstellung zu schaffen, die zwar an psychologischer Vertiefung sich mit Lionardos Werk nicht vergleichen läßt, aber doch die einzige aus der gleichzeitigen Malerei ist, die neben ihm noch selbständigen Wert besitzt. Wenig früher entstand das schöne Lünettenfresko der Madonna del Sacco, wieder im Hofe der Annunziata, das Andreas Auffassung der heiligen Familie zu höchster



Madonna del Sacco von Andrea del Sarto

[illegible]

Fig. 26b. Grotto of the Madonna di Andre, del Sarto (interior view of the fresco)

beschaffenheit zu stellen dürfte. Die zehn Fresken aus dem Leben Johannes des Täufers im Hofe della Scalza oder Barfüßer, zwischen 1511 und 1514 entstanden, sind grau in grau gemalt, von schlechter, ruhegrauer Färbung, aber wichtigsten Neuerungen in kompositioneller Hinsicht. Die Kompositionen sind keineswegs gut, auch hier den besten Maßstab dafür, wie allseitig die neue Detail- und Druckausdrucksvolle Würde und Schönheit der Renaissance sich solchen Leistungen verschwiegen, in einem Wandgemälde, das 1526—27 bei Florenz, 1526—27 eine malerisch wirkliche Erneuerung zu schaffen, die zwar im psychologischen Verfolgung der Komposition nicht vergleichbar ist, aber doch die einzige aus der Renaissance, die neben ihm noch so bestanden Wert besitzt. Wenig später, 1527, schuf Michelangelo die Madonna del Sacco, wieder eine Komposition, die die Anwesenheit der heiligen Familie zu höchster





Madonna del Sacco von Andrea del Sarto





monumentaler Würde gesteigert zeigt. In koloristischer Hinsicht sind hier der Freskotechnik ganz neue Wirkungen abgewonnen (vgl. die farbige Tafel).

Unter seinen Tafelbildern sind die beiden Darstellungen der Verkündigung im Palazzo Pitti, von 1511 und 1528, besonders lehrreich für die Kenntnis seiner Entwicklung. Das Jugendbild (Fig. 266) zeigt die Madonna in statuarischer Haltung, streng und vornehm, neben einem kleinen Altar, der wunderschöne, auf Wolken kniende Engel, mit zwei lockigen Begleitern, bleibt in ehrerbietiger Entfernung; eine edel gestaltete



Fig. 266 Verkündigung von Andrea del Sarto

Architektur und die Linien der Landschaft im Hintergrunde geben den Figuren Halt und Verbindung. Das spätere Bild, ins Halbrund komponiert, ist malerisch breiter, flüssiger in der Behandlung, aber weit leerer im Ausdruck. Das Statuarische der Haltung wird in der Madonna delle Arpie (1517, Uffizien) noch besonders betont durch das Postament, auf dem sie zwischen Franziskus und Johannes dem Evangelisten steht — die „königliche“ Madonna der florentinischen Kunst, aber zugleich ein Werk von höchstem malerischen Reiz durch den weichen Zusammenklang der Gestalten in Beleuchtung und Färbung. Andrea stellt die Gruppe nicht mehr, wie die Früheren, in plastischer Bestimmtheit vor uns hin, sondern läßt sie mit einzelnen beleuchteten Teilen des Körpers, der Gewandung aus dem Helldunkel des umgebenden Raumes auftauchen und mit diesem zusammen als ein malerisches Ganzes erscheinen. Dies zeigt mit fast noch größerer Vollendung auch das Meisterwerk der Disputation (1517, Pitti) (Fig. 267), vier nebeneinanderstehende Heilige mit zwei knienden (Sebastian und Magdalena) zu ihren Füßen. Hier sind die geistigen Akzente — namentlich in den ausdrucksvollen Händen — ebenso fein verteilt wie die malerischen; es ist eine ‚Conversazione‘ von so hohem Reiz, wie sie kaum ein Venezianer geschaffen. Wiederum zeigt ein spätes Bild von vier stehenden Heiligen (1528), daß Andrea mit den Jahren nicht reicher wurde. — Das Thema der „heiligen Familie“ hat er mit immer neuen Variationen, im ganzen aber ohne rechte Vertiefung behandelt, mehr im Hinblick auf die malerische Schönheit der enggeschlossenen Gruppe, als auf den Ausdruck liebebeerfüllten Beisammenseins. Auch die umfangreichen Gruppierungen der „Himmelfahrt Mariä“ (zweimal im Pitti) oder anderer großer Altarblätter (1528, Berlin) sind zunächst nach rein formalen Gesichtspunkten vollzogen; eine der schönsten Lösungen bietet die Madonna mit sechs Heiligen (1524, Pitti). Es ist niemals der Ernst oder die Würde der Charaktere, die uns überzeugt, sondern immer der hinreißende Eindruck weicher Jugendschönheit, strahlenden Lichts und tiefleuchtender

Farbe. So hat Andrea auch die Einzelgestalten von Heiligen, wie seinen berühmten jugendlichen Johannes (Pitti) oder die schönen Heiligenbilder im Dom zu Pisa (1524) aufgefaßt: sie sind Vertreter eines schönheitsfrohen Geschlechts, und in ihren dunkeln Augen brennt verhaltene Weltfreude. Wie sie mit geheimnisvollem Reiz den Beschauer fesseln, so auch die wenigen Porträts, die dem Meister mit Gewißheit zugeschrieben werden dürfen, vor allem ein Jünglingsbild im Pal. Pitti von höchst vornehmer, malerischer Auffassung (Fig. 268).



Fig. 287 „Disputation“ von Andrea del Sarto

Andreas Freund und Mitarbeiter *Franciabigio* (Francesco di Cristofano, 1482—1525) hat die Freskenreihen in der Annunziata und im Scalzo vervollständigt und neben anderen wenig selbständigen Tafelbildern einige hervorragende Porträts geschaffen. Im ganzen gehört er, wie die etwa gleichzeitigen *Giuliano Bugiardini* (1475—1554), *Ridolfo Ghirlandajo*, ein Schüler seines Vaters *Domenico* (1483—1561), *Giov. Antonio Sogliani* (1492—1544) u. a., noch mehr der älteren Generation an. In den Arbeiten des von Franciabigio herangebildeten *Francesco Ubertini*, gen. *Bacchiacca* (1490—1557), lassen die zahlreichen Entlehnungen, die Vorliebe für seltsame Kostüme und die kühle, flaue Färbung schon deutlich erkennen, wie diesen Nachzüglern des 15. Jahrhunderts der Atem auszugehen beginnt. Aber auch der malerische Reiz der Weise Andreas

verflüchtigt sich in den Werken seiner Nachahmer *Domenico Puligo* (1475—1527) und *Rosso de' Rossi* († 1541 in Frankreich), rasch ins Weichliche und Verblasene. Dem als Bildnismaler geschätzten *Jacopo da Pontormo* (1479—1557) gelang wohl in seinem Fresko der Heimsuchung Mariä (in der Annunziata) eine Komposition von großem Wurf; sonst aber schwankt er zwischen den verschiedensten Einflüssen und hat z. B. in der Certosa bei Florenz einen (untergegangenen) Passionszyklus im Anschluß an Dürers Holzschnitte gemalt. Die künstlerische Triebkraft der Schule von Florenz ist mit Andrea del Sarto so gut wie erloschen.

Die einheimische Malerschule Sienas erlahmte bereits früher, gegen Ende des 15. Jahrhunderts; ein kurzes Wiederaufleben wurde ihr nur durch den Eintritt eines lombardischen Künstlers zuteil, des *Giov. Antonio de' Bazzi*, genannt *Soddoma* (1477—1549).<sup>1)</sup> Die Wahrheit der Erzählungen über sein lasterhaftes und unstetes Leben mag dahingestellt bleiben; einen Mangel an Charakter, neben hoher Begabung und Schaffenskraft, zeigt jedenfalls auch seine Kunst. Anfangs

<sup>1)</sup> A. Jansen, *Leben und Werke des Malers Giov. Ant. Bazzi, gen. il Soddoma*. Stuttgart 1870. Vgl. auch G. Frizzoni, *il Soddoma* (Arte ital. del Rinascimento. Milano 1891). Contessa Priuli-Bon, *Soddoma*. London 1900.

steht er — trotz einzelner tieferer Anregungen durch Lionardo — noch ganz auf dem Boden des Quattrocento, wie seine ersten in Siena entstandenen Werke: die Kreuzabnahme (Akademie) und die Fresken aus dem Leben des hl. Benedikt im Kreuzgange von Monte Oliveto (seit 1505) deutlich zeigen. Die Untätigkeit zu klarer Komposition und anschaulicher Erzählung tritt darin ebenso hervor wie ein außerordentliches Schönheitsgefühl und starke naive Empfindung; 1507 und zum zweitenmal um 1513 wurde Soddoma durch den aus Siena gebürtigen Agostino Chigi nach Rom gezogen, und hier ging ihm der Zauber der Antike und Raffaels auf. Sein Stil wurde reifer, großzügiger, seine Formenbildung voller und weicher; die koloristische Seite seiner Begabung entfaltete sich fortan immer glänzender. Der Christus an der Martersäule, als Rest eines Freskos der Geißelung aus S. Francesco in die Akademie zu Siena versetzt, ist ein erstes Beispiel

hiervon (um 1510). Die Fresken im oberen Stockwerke der Villa Farnesina, während des zweiten römischen Aufenthalts entstanden, darunter insbesondere die ‚Vermählung Alexanders mit der Roxane‘ und die ‚Familie des Darius‘ ermangeln als Komposition zwar wieder der rechten Übersichtlichkeit, bleiben aber durch ihre Schönheit im einzelnen und durch das feine Nachempfinden antiker Sinnensfreude eines der lebensvollsten Werke dieser Art, das die Renaissance hervorgebracht hat. Von der süßen Holdseligkeit des Kopfes der Roxane (Fig. 269) wird man selbst in der Nähe Raffaels zur Bewunderung hingerissen. Von höchster Naivetät sind insbesondere auch die Amoretten, wie sie Soddoma hier und auf anderen Bildern zu malen verstanden hat.

Nach Siena zurückgekehrt, wo er, abgesehen von verschiedenen Reisen nach anderen toskanischen und oberitalienischen Städten, fortan dauernd gearbeitet zu haben scheint, schuf Soddoma noch eine Reihe von Freskenzyklen im Oratorium S. Bernardino (1518), in der Katharinenkapelle von S. Domenico (1525), im Stadthause und der Jakobuskapelle von S. Spirito (1529–30), zum Teil in Gemeinschaft mit anderen sienesischen Malern. Als Kompositionen matt und zerfahren, sind seine Wandbilder reich an phantasievollen Einzelheiten und hinreißend durch den Ausdruck zumal ekstatischer Erregung und Hingabe, wie in der berühmten Verückung der hl. Katharina (in S. Domenico) (Fig. 270); das Bild ist auch charakteristisch für die Schönheit der landschaftlichen Hintergründe und die zierliche, dekorative Ausstattung — im Sinne der römischen Grottesken — welche Soddoma seinen Gemälden zu geben weiß. Unter den Einzelgestalten von Heiligen im Pal. Pubblico steht der S. Vittorio als eine Erscheinung von idealer Größe und Schönheit obenan. Von den Tafelbildern dieser



Fig. 268 Jünglingsporträt von Andrea del Sarto

Epoche ist vor allem der herrliche Sebastian (1525, Uffizien) zu nennen, dessen von Todesschauern durchrieseltem Körper die Mischung üppigster Schönheit und Lebensfülle mit grausamer Vernichtung einen eigen wollüstigen Ausdruck gibt.

Gewiß liegt in dem Schaffen Soddomas ein Zug von der heiteren Größe und Daseinsfreude, wie sie dem Geiste des goldenen Zeitalters der Kunst entspricht, aber sein persönlicher Charakter trägt doch noch andere Züge, die bereits auf den Verfall hinweisen. In die kühle, klare Luft der toskanischen Malerei



Fig. 289 Kopf der Roxane aus Soddomas Fresko in der Villa Farnesina

trägt er zuerst einen Hauch schwüler Sinnlichkeit und die Neigung zu weibischem Sichgehenlassen. So konnte seine glänzende Begabung wohl eine Zeitlang anregend wirken, selbständige Bedeutung aber hat keiner der sienesischen Künstler, die sich ihm anschlossen, wie *Girolamo della Pacchia* (1477 bis nach 1535), *Domenico Beccafumi* (1486—1551) u. a., mehr zu gewinnen vermocht. Selbst der als Architekt so bedeutende *Baldassare Peruzzi* (1481—1537) errang als Maler keinen festen Standpunkt. Früh nach Rom gekommen, steht er in seinen Jugendwerken wesentlich unter dem Einfluß Pinturicchios, der ja in Siena ein für den dekorativen Maler bedeutsames Werk geschaffen hatte; die Deckenfresken im Galateazimmer der Farnesina (1511—12) zeigen ihn aber bereits in engerem Verhältnis zu Soddoma, und in zahlreichen, meist untergegangenen Schlachtdarstellungen und Triumphzügen gab er von seinem Studium der römischen

Antike gelehrte Kunde.<sup>1)</sup> Auch Raffael und Michelangelo hat er geistig Tribut gezahlt, wie selbst seine bedeutendsten Wandmalereien, die in S. Maria della Pace in Rom (1516) und ‚Augustus mit der Sibylle‘ in der Kirche Fontegiusta zu Siena (1528) erkennen lassen. Seine selbständigste Leistung bleibt die großartige Prospektmalerei mit dem Durchblick auf weite landschaftliche

<sup>1)</sup> A. Weese, Baldassare Peruzzis Anteil am malerischen Schmucke der Villa Farnesina. Leipzig 1894. Vgl. auch G. Frizzoni, B. Peruzzi considerato come pittore (Arte italiana del Rinascimento. Milano 1891). — R. Förster, Farnesina-Studien. Rostock 1880. — E. Maass, Aus der Farnesina. Marburg 1902.

Fernen im oberen Saal der Farnesina; sie steht am Beginn einer neuen Entwicklungsreihe der Architekturmalerei und der Dekorationskunst, die sich allerdings vorwiegend auf oberitalienischem Boden vollzog.

#### F. Die oberitalienische Malerei im XVI. Jahrhundert

Nördlich vom Apennin blieb die Malerei von dem überwältigenden Einfluß der römischen Kunst lange Zeit unberührt. Das frisch pulsierende Kunstleben setzte sich nach der Richtung, die es im 15. Jahrhundert eingeschlagen hatte, in den zahlreichen autochthonen Malerschulen selbständig fort. Ein scharf ausgesprochener Realismus, die Betonung des koloristischen Elements, die Vorliebe für reiche und sorgfältige Durchführung, für kostbare Stoffe in der Gewandung, Reliefschmuck und Vergoldung in der Architektur des Hintergrundes herrschte ungeschwächt auch im 16. Jahrhundert. So

Erfreuliches alle diese in ihrer Eigenart sich meist scharf abgrenzenden Lokalschulen hervorgebracht haben, für die allgemeine Geschichte der Kunst können nur diejenigen in Betracht kommen, in deren Schaffen der abgeschlossene provinzielle Charakter sich aufgelockert zeigt durch ein Streben nach den höheren künstlerischen Zielen des Zeitalters.

Besonders lehrreich gibt sich diese Entwicklung in der Schule von Ferrara zu erkennen, deren Hauptmeister früher zu Unrecht unter die Nachfolger Raffaels gestellt wurden; sie haben wohl manche Anregung von ihm wie von anderen Künstlern aufgenommen, aber im ganzen doch zäh an ihrer Eigenart



Fig. 270 Verzückung der heil. Katharina von Sordoma



festgehalten, wie sie ihnen durch Tradition, Umgebung und persönlichen Charakter vorgezeichnet war. Der Bedeutendste darunter war *Dosso Dossi* (um 1479—1542), als dessen Mitarbeiter sein jüngerer Bruder *Batista* († 1546) genannt wird;<sup>1)</sup> sein Freund, der Dichter Ariost, neben dem er eine Zierde des Hofes Alfonsos d'Este bildete, stellt ihn freilich mit Unrecht den größten Meistern der italienischen Kunst gleich, aber sicher gehört er zu ihren eigenartigsten Erscheinungen. Phantasievoll und oft bedeutend in seinen Einfällen, zuweilen bizarr, immer interessant



Fig. 271 Circe von Dosso Dossi

und anregend, ist er ein Romantiker und Poet, der sich nur nicht, wie Ariost, des Wortes, sondern der Farbe als Ausdrucksmittel bedient. Er hat große Kirchenbilder gemalt — als sein Hauptwerk auf diesem Gebiete gilt der große sechsteilige Altar aus S. Andrea in der Galerie zu Ferrara — und seine Heilige Nacht in der Galerie zu Modena weiß, vor Corregio, durch die phantastisch beleuchtete Landschaft der Szene einen ganz neuen Reiz abzugewinnen. Aber der Schwerpunkt seines Schaffens liegt in den freierfindenen Darstellungen aus

<sup>1)</sup> L. W. Cittadella, I due Dossi. Ferrara 1870.

Mythologie und Fabel, wie der Circe in der Galerie Borghese (Fig. 271), der Judith in Modena, den verschiedenen Bacchanalen, Satyrsszenen u. dgl., bei denen die phantastische Lichtbehandlung und die Landschaft ein Hauptfaktor der Stimmung sind. In diesem Punkte reicht sein Nebenbuhler *Garofalo* (*Benvenuto Tisi da Garofalo*, 1484—1559) nicht an ihn heran. Durch wiederholten Aufenthalt in Rom (1499 und 1509) ging er seines naiven ferraresischen Charakters zum Teil verlustig, gewann zwar an Geschmack in der Komposition und Formgebung, wurde aber auch konventioneller und gleichtöniger; nur seiner charakteristischen Färbung, in der ein kaltes Blau und Grau mit tiefleuchtendem Rot und warmem Orange gelb sich begegnen, blieb er stets treu, auch in seinen späteren, etwas handwerksmäßigen Bildern.

Wenn diese Maler sich auf ihre Weise mit dem neuen, auf Schönheit und Größe der Form hindrängenden Geschmack des Zeitalters abzufinden wußten, so bewahrten die Schüler Francias in Bologna weniger Selbständigkeit: *Bartolommeo* (*Ramenghi da Bagnacavallo* (1484—1592), ein geborener Ferrarese, ist zum Teil von Dosso abhängig, zum Teil folgt er in ziemlich kümmerlicher Weise dem Vorbilde Raffaels, dem sich *Innocenzo* (*Francucci da Imola* (etwa 1499—1550) vollends hingab. Auch die späteren Ausläufer der veronesischen Malerschule, die niemals fest ausgeprägten Charakter besessen hatte, konnten sich der Beeinflussung durch die Tätigkeit Giulio Romanos im benachbarten Mantua nur schwer entziehen. *Francesco Morone* (1474—1529), *Girolamo dai Libri* (1474—1556), *Giov. Francesco Caroto* (1470—1546) werden in ihren späteren Werken ganz römische Cinquecentisten, *Paolo Morando*, gen. *Cavazzola* (1486—1522), erinnert in seiner breiten, freien Manier selbst schon an den jüngeren, größeren Sohn der Stadt, Paolo Veronese. *Francesco Torbido* († nach 1546), der seine Fresken im Domchor zu Verona charakteristischerweise nach Kartons Giulio Romanos ausführte, gehört sonst bereits ganz zu den Schülern der klassischen Zeit Venedigs.

Die Kunst von Mailand beherrschte bis weit in das 16. Jahrhundert hinein die Lionardoschule, deren Hauptmeister wir bereits kennen gelernt haben. Länger tätig als diese, aber seinem Kunstcharakter nach weit enger noch dem 15. Jahrhundert verwandt war *Gaudenzio Ferrari* (um 1471—1546). Kein Meister der Monumentalkunst, aber eine liebenswürdige Individualität, die, unbeschadet ihrer Selbständigkeit, die mannigfachsten Anregungen auf-



Fig. 272 Madonna von Gaudenzio Ferrari

nehmen konnte, ist er in den Kirchen und Galerien der westlichen Lombardei mit zahlreichen Fresken und Altarbildern vertreten. Das Gebiet seiner Heimat — er war zu Valduggia in Piemont geboren, lange Zeit in Varallo, seit 1528 in Vercelli und etwa seit 1536 in Mailand tätig — hat er niemals verlassen, ebenso wenig das des kirchlichen Altarbildes. Seine großen Fresken — Zyklus der Passion in der Franziskanerkirche zu Varallo 1507—13, anderes, namentlich eine große Kreuzigung in den Kapellen des Sacro Monte daselbst, Himmelfahrt Mariä in S. Cristoforo zu Vercelli (1532—38), andere Fresken in Arona, Saronno und Mailand — leiden an oft eintöniger und überfüllter Komposition und sind nicht frei von Reminiszenzen an Perugino, Lionardo, Raffael u. a.; aber die großartige Schönheit vieler Einzelgestalten, der leidenschaftliche Empfindungsausdruck sichern ihnen eine bedeutende Wirkung. Die Tafelbilder zeigen ihn als zarten Seelenmaler, namentlich des Weibes, und seine blonden Madonnen, im Anfang zart, schlank, ätherisch, später von derberer Lebensfülle, ebenso wie seine Engel, gehören zu den holdseligsten der oberitalienischen Kunst (Fig. 272).

#### G. Correggio und seine Nachfolger

Seine edelste Blüte trieb der von Lionardo ausgestreute Samen auf dem an malerischem Können so fruchtbaren Boden Oberitaliens in der Kunst *Correggios*, des großen Meisters, der am konsequentesten ein von dem plastisch-realistischen Stil des Quattrocento völlig verschiedenes Kunstideal ausgebildet hat. Mögen Raffael, Andrea del Sarto, Soddoma, Dosso u. a., abgesehen von den Venezianern, noch so feine Reize des Kolorits und der Beleuchtung entfalten, der erste, welcher diese Elemente der Komposition zur Grundlage seines Schaffens machte, war Correggio. Er knüpft damit entschiedener als irgend ein anderer Meister an die feine Tonmalerei und die Poesie des Lichts bei Lionardo an, dessen Schöpfungen seine Auffassungsweise gleichsam vorbereitet haben. Aber Correggio geht weiter als Lionardo. Mit der kühnen Einseitigkeit des bahnbrechenden Genies sieht er die Schönheit nicht mehr in der Form, sondern nur in der farbigen Lichterscheinung. Die Konsequenzen, die er hieraus zog, wirkten umwandelnd nicht bloß auf die malerische Technik, sondern auf die ganze Empfindungsweise namentlich der religiösen Kunst. Die Einzelgestalt verlor notwendig an Bedeutung und Würde, da sie fortan nur im Rahmen des malerischen Ganzen mitsprechen sollte, das mit strengem Realismus den wirklichen Bedingungen des Raums und der Beleuchtung entsprechend dargestellt wurde. Das Heilige erscheint profaniert, indem es sich den Gesetzen des Sehens unterwirft, mit dem Licht zugleich zieht eine natürlich-heitere Weltstimmung in den Himmel ein.

Aber die Künstlergröße Correggios beruht doch noch mehr auf anderen entscheidenden Eigenschaften, nämlich der Glut, Poesie und Tiefe seines Empfindens. Er war ein Träumer und suchte in den unerschöpflichen Wirkungen des Lichts und der Farbe nur das adäquate Ausdrucksmittel für den Überschwang der poetischen Gefühle, welche seine Seele erregten. Mit der feinsten Empfindung für alle sinnlichen Reize und einer jauchzenden Freude am Leben vermischt sich ihm das schwärmerische Pathos religiöser Devotion, die ekstatische Gebärde kraftloser Hingebung, die süße Wollust des Entsagens. Eine weiblich sensitive Art des Fühlens macht ihn zum größten Lyriker unter den italienischen Malern. Männlich kräftige Gefühle darzustellen ist ihm nicht gegeben, wohl aber hat kein anderer wie er das naive Lächeln der Jugend, die anmutige Gefallsucht des Weibes, das kindlich heitere Spiel drolliger Engelsknaben zu schildern gewußt. Ein Strom liebenswürdiger Wärme geht durch alle seine Werke und läßt sie als Ausdruck persönlicher Empfindung erscheinen. Correggio ist, trotz alles hyper-

sensiblen und oft koketten Wesens, subjektiv wahr und ehrlich — und dies unterscheidet ihn von allen Nachahmern, die selten ein Maler so zahlreich wie er gefunden hat.

Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß er auf die Malerei seiner Zeit auflösend und in einem bestimmten Sinne verderblich gewirkt hat, denn die objektive Wahrheit und Einfachheit der älteren Kunst wurde durch ihn definitiv zerstört. An Stelle des architektonisch abgewogenen Aufbaus der Komposition trat die malerische Willkür, an Stelle der Ruhe und Ordnung die schwungvolle Bewegung, als deren Leitmotiv er die Diagonale auch in das kirchliche Altarbild eingeführt hat.

Correggio läßt sich hinsichtlich der kunstgeschichtlichen Bedeutung seines Schaffens mit Michelangelo vergleichen; beide waren die von den Fesseln der Überlieferung freiesten, an durchaus neuen Intuitionen reichsten Künstler ihrer Zeit, beide haben durch die Macht ihres Beispiels zerstörend auf die Renaissancekunst gewirkt und wesentlich dazu beigetragen, die Entfesselung subjektiver Willkür in der Kunst des Barock vorzubereiten. Während aber Michelangelo, der Natur seines Genius entsprechend, bei allem Subjektivismus der Form die Strenge und Hoheit des künstlerischen Gesetzes in der Gesamtgestaltung seiner Werke mit voller Reinheit wahrte, überschritt Correggio in seiner begeisterten Hingabe an die Poesie des Lichts auch diese Schranke und überlieferte die Komposition der zügellosen Kraft einer tief erregten, nach immer neuen Reizen des rein malerischen Schauens verlangenden Zeit.

*Antonio Allegri* (1494—1534), nach seinem Geburtsort gewöhnlich nur *Correggio* genannt,<sup>1)</sup> ging in seinen Anfängen sicher aus der ferraresisch-bolognesischen Malerschule hervor, mag er auch vielleicht mit Unrecht als Schüler des bereits 1510 verstorbenen *Francesco Bianchi* in Modena bezeichnet werden. Seine Jugendwerke zeigen ebensoviel Verwandtschaft mit *Lorenzo Costa*, *Dosso*



Fig. 273 Die Madonna des heil. Franziskus von Correggio

<sup>1)</sup> *Jul. Meyer*, Correggio. Leipzig 1871. — *C. Ricci*, Antonio Allegri da Correggio, deutsche Ausg., Berlin 1897. — *H. Thode*, Correggio. Bielefeld und Leipzig 1898. — Vergl. auch *J. Strzygowski*, Das Werden des Barock bei Raphael und Correggio. Straßburg 1898.

Dossi und Francesco Francia, wie sie das Studium Mantegnas, insbesondere seiner Fresken in Mantua wahrscheinlich machen. Die Halbfigur der Madonna in



Fig. 274 Teil der Deckenfreskos in S. Paolo zu Parma von Correggio

Wolken mit zwei musizierenden Engeln (Uffizien), die schöne Geburt Christi in der Galleria Crespi zu Mailand, und der gefühlsinnige Abschied Christi



von seiner Mutter in der Sammlung Benson zu London (ca. 1516) verraten in Komposition und Typen noch vielfach Abhängigkeit von älteren Meistern, gehören aber durch die zarte Zurückhaltung im Ausdruck und die feine Poesie der Lichtstimmung zu den eindrucksvollsten Gemälden des Meisters. Mit größerer Entschiedenheit bezeugt die Ruhe auf der Flucht (Uffizien) das Streben nach



Fig. 275 Kuppelgewölbe in S. Giovanni Evangelista zu Padua von Correggio

neuer Auffassung: die klar ausgeprägte Diagonallinie, in welcher sich hier die Komposition unter scharf von oben einfallendem Licht entfaltet, wirkt eigentümlich erregend. Daß für das feierliche Altarbild Correggio sich erst allmählich von dem traditionellen Schema losmacht, zeigt in lehrreicher Weise die Madonna mit dem hl. Franziskus in Dresden (1514) (Fig. 273). In strengem Dreiecks-

aufbau, an Mantegna und an Lionardo zugleich erinnernd, entfaltet sich die Komposition; aber die schwärmerische Verzücktheit der in der Diagonale korrespondierenden Heiligen, der Lichtäther zwischen den mächtigen Säulen, die geistvolle Anordnung der die Grenze zwischen hell und dunkel überfliegenden Engelchen, bedeuten einen weiteren Schritt vorwärts. Die volle Freiheit errang *Correggio* in den monumentalen Aufgaben, welche ihn seit 1518 ziemlich ununterbrochen an die Stadt Parma fesselten. Zuerst galt es hier, ein Gemach der Äbtissin im Kloster S. Paolo mit Fresken zu schmücken. Correggio wählte bezeichnenderweise eine ganz aus antiken Motiven gebildete Dekoration: am Mantel des hohen Kamins die Jagdgöttin Diana, in den Halbkreisbögen am Fuß des Gewölbes antike Statuetten und Reliefs, die Decke selbst als ein Laubendach



Fig. 276 Apostel aus der Himmelfahrt Mariä in der Domkuppel zu Parma von Correggio

mit ovalen Öffnungen gestaltet, durch welche man ein vorüberziehendes Gewimmel von Putten mit Jagdtrophäen etc. zu erblicken meint: das Ganze, unter sichtlicher Anregung durch Mantegnas Mantuaner Fresken, der naiv liebenswürdige Versuch einer auf volle perspektivische Täuschung berechneten Nachahmung wirklicher Laubenarchitektur mit dem Durchblick auf eine ideale Wolkenregion (Fig. 274). Ungleich kühner sind dieselben Prinzipien in der Ausmalung der Kuppel von S. Giovanni Evangelista in Parma (1520—23) zur Anwendung gebracht (Fig. 275). Hier wird mit der Illusion eines wirklichen Aufblicks in Himmels-höhen Ernst gemacht. Im Zentrum der Kuppel schwebt Christus, in kühner Verkürzung von unten gezeichnet; die Apostel, würdevoll auf Wolken gelagert, umgeben ihn wie ein Kranz, von reizenden Engelsputten umspielt. In den Zwickeln der Kuppel sind ähnlich die Evangelisten und Kirchenväter gruppiert. Zum erstenmal ist hier die Architektur völlig ignoriert zugunsten einer frei malerischen Versinnlichung des — als Vision des unten lagernden Evangelisten Johannes

gedachten — Vorgangs, wobei nur die derben, gestopften Säcken ähnelnden Wolken noch allzu deutlich an die materielle Schwere der lastenden Körper erinnern.

Diesem ersten folgeschweren Beispiel, das über verwandte Anläufe *Melozzos* und *Mantegnas* weit hinausgeht, folgte in der Kuppel des Doms (1526—30) die Himmelfahrt Mariä, welche das gleiche Prinzip mit bewußter Konsequenz bis zu Ende durchgeführt zeigt. Hier stehen vor einer gemalten Balustrade, welche den Tambour der Kuppel bezeichnet, die zwölf Apostel, über ihnen, auf dem Rande der Balustrade, die lebensfreudigsten, holdseligsten Jünglingsengel, Weihrauch spendend und Kandelaber entzündend, wie



Fig. 277 Kopf der hl. Katharina aus Correggios „Tag“ in Parma

Zeugen und Teilnehmer an dem himmlischen Festaktus. In der Kuppelwölbung aber fährt, inmitten eines unentwirrbaren Gedränges schwebender Begleiter, Maria selbst mit ekstatischer Bewegung zur himmlischen Helle empor, aus welcher eine einzelne Gestalt — Christus selbst oder ein Engel? — sich loslöst, um ihr bewillkommend entgegenzuströmen. Auch hier füllen Heiligengestalten, von Engeln auf Wolken getragen, die Kuppelzwickel.

Der rauschende Festjubiläum in dieser Komposition, die Fülle jugendlicher Schönheit in den Engeln, die ganze Summe bewundernswerten Könnens in den vielen hundert leidenschaftlich bewegten und in den schwierigsten Verkürzungen gezeichneten Gestalten läßt den Beschauer wohl selbst die Entwürdigung vergessen, welcher gerade das Heiligste durch die ganze Art dieser Darstellung ausgesetzt ist. Denn natürlich sieht man im wesentlichen einen Wirrwarr von Beinen und Leibern, aber kaum etwas von geistiger oder seelischer Charakteristik. Correggio konnte nicht malen, was für ihn nicht existierte; seine Phantasie lebte in der Vorstellung einer rein sinnlichen Welt voll blühender Körperschönheit, aufgeregter Lust und strahlenden Lichts. Jedenfalls hat er in seinen Kuppelfresken mit genialer Sicherheit ein künstlerisches Ideal verwirklicht, das den Anspruch auf Gleichberechtigung mit allen vorausgegangenen Formen der Deckenmalerei erheben konnte und der Folgezeit als ein hinreißendes Vorbild erschienen ist.

Die Entfaltung seines eigensten Wollens und Könnens in diesen großen Aufgaben der Monumentalmalerei gibt auch den gleichzeitigen Tafelbildern ihren Charakter, vor allem den großen Altargemälden in den Galerien in Dresden

und Parma. Das alte Schema der Komposition ist jetzt völlig gesprengt durch die neue Rechnung nach malerischen Werten. In dem vollen Lichtstrom, der über die Gestalten gleitet, leuchtet das blühende Fleisch der jugendlichen Heiligen und Engel, der feuchte Schimmer verzückt blickender Augen, die helle Farbenpracht der Gewänder freudig auf; ja, in der Geburt Christi (sog. „Nacht“, in Dresden, nach 1522) ist der Körper des göttlichen Kindes selbst wie durchglüht von diesem himmlischen Glanze zum Mittel- und Ausgangspunkt der gesamten Lichtwirkung gemacht. Wolken von Engeln, wie auf den Kuppelfresken in voller Untersicht gegeben, schweben darüber, und in schwungvoller Diagonale, wie in der Ruhe auf der Flucht (sog. *Mad. della Scodella*, in Parma), rauscht die Komposition zu ihnen empor. Das Visionäre herrscht in den Gestalten; voll zitternder Hingebung schmiegt die hl. Katharina (im sog. „Tag“, in Parma, Fig. 277) ihr prachtvolles Haupt an den Körper des Christuskindes, mit hysterischem Lächeln, mit verzücktem Augenaufschlag locken und winken die Heiligen (*Mad. mit dem hl. Georg* in Dresden). Zu wundervoller Ruhe abgeklärt erscheint diese Sehnsucht in der Begegnung Christi mit Maria Magdalena (Madrid), die auch durch die herrliche Abendlandschaft eines der vollendetsten Werke des Meisters ist, während das Martyrium der Heiligen Placidus und Flavia (Parma) wieder im Ausdruck hysterischer Verzücktheit bis an die letzte Grenze geht. — Anmutig und liebenswürdig, zumeist auf den Ausdruck jungen Mutterglücks beschränkt, sind die kleineren Madonnenbilder Correggios, wie sie in den Galerien zu Florenz, Neapel, London, Paris, Budapest u. a. sich erhalten haben.

1530 kehrte Correggio nach dem Tode seiner Gattin zu dauerndem Aufenthalt nach seinem Geburtsort zurück, und hier erst scheint, zumeist für den fürstlichen Hof des benachbarten Mantua, die Mehrzahl jener mythologischen Bilder entstanden zu sein, die einen besonderen Ruhmestitel des Meisters ausmachen: die Schule Amors (London), Jupiter und Antiope (Paris), Io (Wien), Leda (Berlin), Danaë (Gal. Borghese in Rom — Fig. 278) u. a. Die köstliche Naivität der Darstellung, die Meisterschaft in der Behandlung des Lichts und insbesondere des Nackten bewährt er auch hier im höchsten Grade; ja sein feiner Kultus der sinnlichen Schönheit feiert in diesen Schöpfungen, welche mit keiner Tradition in Widerspruch zu geraten brauchten, erst seinen wahren Triumph. Niemals ist die Unbefangenheit der Antike in der Verkörperung höchsten Sinnengenusses mit so viel schalkhafter Anmut und Liebenswürdigkeit vereinigt worden, wie in diesen Gemälden.

Der ungeheure Einfluß Correggios auf die Entwicklung der malerischen Anschauung und Technik machte sich im allgemeinen erst lange nach seinem Tode, im 17. und 18. Jahrhundert, geltend. Auf die eigenen Zeitgenossen, soweit sie den nur in engem, lokalem Bezirke tätigen Meister überhaupt kennen lernten, konnte ein Mann von so subjektivem Geschmack nur ähnlich wirken, wie der andere große Einsame der italienischen Renaissance, Michelangelo: als Verführer zu äußerlicher Manier. Unter den Schülern und Nachahmern Correggios in Parma ist daher auch nur einer von Interesse, weil er wenigstens als Porträtist hervorragende Qualitäten bewährt und seinerseits wieder auf andere Künstler eingewirkt hat, *Francesco Mazzola*, gen. *Parmegianino* (1503—40). Der Hauptstrom der Entwicklung aber fließt in einem anderen Bette: nicht die Licht-, sondern die Farbenpoesie, wie sie in der altgefestigten Schule Venedigs fortblühte, weist der Malerei zunächst ihre leuchtende Bahn.

#### H. Die venezianische Malerei des XVI. Jahrhunderts

Ohne Licht keine Farbe — und umgekehrt! Aber doch besteht zwischen diesen beiden Faktoren des höchsten Augengenusses auch ein Gegensatz: das

Licht schließt die Vorstellung einer Bewegung in sich ein, die Farbe setzt zu ihrer vollen Wirkung den Zustand des Beharrens voraus. Genau so stellt sich uns der Unterschied im Charakter der Malerei Correggios und der Venezianer dar: dort geistreiche Einfälle im Charakter von Improvisationen, nervös vibrierende Unruhe als Ausdruck leidenschaftlichen Temperaments, hier ein behagliches Fortspinnen weniger altüberlieferter Formen der Komposition, vornehme Ruhe, träumerische Versunkenheit in einem stillbefriedigten Dasein. Die venezianische Malerei ist ein Abbild des venezianischen Lebens dieser Epoche. Die Zeit der Kämpfe, des Zusammenraffens aller Kräfte im Dienste ihrer aufstrebenden Macht und Größe war für die Republik vorüber; zu Anfang des Jahrhunderts (1508—16)



Fig. 278 Danaë von Correggio

hatte sie in achtjährigen Kriegen, wenn auch nicht ohne schwere Niederlagen und Verluste, gegen das — in der Liga zu Cambrai — verbündete Europa, wie die Venezianer es nicht mit Unrecht darstellten, ihre Unabhängigkeit und politische Stellung verteidigt. Wohl hatte der Staat den Höhepunkt seiner Macht und Größe überschritten, aber im Leben der Stadt und ihrer Bürger war davon nichts zu verspüren, es nahm im Gegenteil jetzt erst seinen glänzendsten Aufschwung. Noch strömte größerer Reichtum als an irgend einem anderen Orte der Halbinsel in Venedig zusammen, und in seinem Gefolge entwickelte sich ein Leben voll Pracht und Heiterkeit. Die Stadt war, ohne daß dabei tiefere geistige Interessen in Frage gekommen wären, in allen Dingen des verfeinerten Lebensgenusses die eigentliche Metropole Italiens.



Unter solchen Bedingungen entwickelte sich die venezianische Malerei auf dem Boden, den die *Vivarini* und die *Bellini* gelegt hatten, rasch zu höchster Blüte, ohne ihren Charakter wesentlich zu ändern. Das ruhige Zustandsbild blieb nach wie vor ihre eigentliche Domäne, die einfachsten Motive genügten als Inhalt, aber ein Zug festlicher Repräsentation ist ihnen aufgeprägt und gibt sich immer ausgesprochener in der Pracht des Kolorits, dem Goldton des Lichts, der idealen



Fig. 279 Altarbild in Castelfranco von Giorgione

Schönheit der Gestalten kund. Die Wonne des wirklichen Daseins, der Zauber eines glanzvollen Lebens voll heiterer Pracht kommen darin mehr zur Geltung als religiöse Innigkeit oder tiefe, ernste Gedanken. Wohl aber hat die venezianische Malerei den engen Zusammenhang mit der Natur treulich bewahrt, ihre Phänomene, wie sie gerade die Berührung von Meer und Land, daneben die weiten Gefilde der Flußniederungen, und wieder im Gegensatz dazu die nahen Alpen in unerschöpflicher Fülle boten, tief auf sich wirken lassen und daraus ihre beste

Kraft gezogen. Was ihr an gedanklichem Inhalt fehlen mag, ersetzt sie durch die poetische Tiefe im Ausspinnen empfangener großer Natureindrücke. So wurzelt diese Kunst in jedem Sinne fest im Boden ihrer Heimat, wahrt durch den Verzicht auf fremde Anregungen ihre großartige Einheitlichkeit und übt selbst nach allen Seiten hin tiefen, vorbildlichen Einfluß aus. Länger als irgend eine andere Malerschule blühte die venezianische, wenn auch mit abnehmender Kraft, das ganze 16. Jahrhundert hindurch.

Das erste Bindeglied zwischen der älteren und der jüngeren Generation ist hier *Giorgione* (*Giorgio Barbarelli*, 1478—1510).<sup>1)</sup> Ein Schüler Giovanni Bellinis, stammte er, wie die meisten Künstler dieser größten Zeit Venedigs, nicht aus der Stadt selbst, sondern aus dem Gebiet ihrer Terra ferma, aus Castelfranco. Das Altarbild der Madonna mit den Heiligen Liberale und Franziskus (Fig. 279) in der Pfarrkirche der Heimatstadt ist das Hauptwerk seiner Frühzeit. Noch etwas gewaltsam und leer im Aufbau mit der über den Köpfen der Heiligen thronenden Madonna wirkt es ungemein feierlich und poetisch durch die träumerische Stimmung in den Gestalten und in der herrlichen Landschaft. Giorgiones Leben war kurz, und einen großen Teil seiner Tätigkeit hat er überdies auf die Ausführung von Fassadenmalereien — am Fondaco de' Tedeschi und anderen Gebäuden Venedigs — verwendet, denen die feuchte Seeluft ein rasches Ende bereitet hat. Darum ist auch die Zahl seiner erhaltenen Staffeleibilder gering, aber sie bezeugen uns alle einen Künstler, der zu den allergrößten gerechnet werden muß, nicht bloß im engeren Umkreis seiner Schule. Die Mehrzahl ist auf einen lyrisch-idyllischen Ton gestimmt; in den früheren, wie dem Urteil Salomons und der legendarischen Szene der Feuerprobe des kleinen Moses (Uffizien) macht sich noch das Vorbild Bellinis geltend. Aber durch poetisch vertiefte Auffassung, namentlich der Landschaft, erhebt sich Giorgione sehr bald über seinen Lehrer. Einige seiner Kompositionen sind neuerdings zutreffend aus der antiken Geschichte und Sage gedeutet worden, so die sog. „Familie“ im Palast Giovannelli zu Venedig als Darstellung von Adrast und Hypsipyle, die „drei Astronomen“ in Wien als Euander und Pallas, die dem Äneas den Platz des römischen Kapitols zeigen; andere, wie das schöne „Ländliche Konzert“ im Louvre, lassen kaum solche gelehrte Deutung zu. Der künstlerische Genuß dieser Werke beruht vor allem auf der Art, wie die Menschen mit der Landschaft zusammen empfunden sind und das Ganze uns mit dem süßen Zauber seiner weichen Formen und tiefglühenden Farben gefangen nimmt. Den malerischen Reiz namentlich des nackten menschlichen Körpers im Verhältnis zur umgebenden Natur hat Giorgione zuerst empfunden und ihm in seinem Meisterwerke, der Ruhenden Venus (Dresden), einen Ausdruck verliehen, an dessen keusche Schönheit keine der vielen späteren Darstellungen ähnlichen Inhalts heranreicht (Fig. 280). So führt Giorgione uns in eine Welt voll antiker Reinheit des Sinnengenusses und erhebt die ungetrübte Schönheit der Natur zum Prinzip seines Schaffens. Wenn aber der Kreuztragende Christus der Sammlung Loschi in Vicenza und das von Paris Bordone vollendete Gemälde der Vertreibung der Dämonen durch den hl. Markus (Akademie zu Venedig) ihm mit Recht zugeschrieben werden, so hat er auch für die ruhige Erhabenheit des Erlösers wie für die Schilderung der Leidenschaft den großartigsten Ausdruck gefunden. Endlich kommt die alles Seiende mit eigenartigem poetischen Reiz umkleidende Auffassung Giorgiones in seinen Porträts zur Geltung, von denen der „Malteserritter“ in den Uffizien, die Jünglingsbildnisse in Berlin und Budapest als sichere Werke gelten können, während ein Frauen-

<sup>1)</sup> H. Cook, *Giorgione*. London 1905.

Lübke, Kunstgeschichte Renaissance 13. Aufl.

bildnis in der Galerie Borghese, der Studienkopf eines Hirten in Hamptoncourt ihm mit großer Wahrscheinlichkeit zugeschrieben, andere wieder als Kopien nach verlorenen Bildnissen vermutet werden dürfen. Dagegen wird die berühmte Porträtgruppe des „Konzerts“ im Palazzo Pitti neuerdings wohl mit Recht Giorgione abgesprochen, obwohl sie die Einwirkung seines Geistes deutlich erkennen läßt. Denn der geheimnisvolle Reiz auch seiner Bildnisse beruht ja grade darauf, daß er sie zu mehr als Abbildern eines bestimmten Individuums zu erheben weiß; sie drücken alle eine Stimmung, den in das eigenartige Milieu seiner Existenz versetzten Vertreter einer Menschengattung in vornehmster malerischer Form aus.



Fig. 280 Ruhende Venus von Giorgione

So hat *Giorgione* — abgesehen von seinem einzigen Altarbilde, das aber auch das Element der Landschaft einführte — fast mit jedem seiner Werke eine neue Gattung in der venezianischen Malerei begründet. Er löste die Malerei definitiv von dem kirchlichen Boden los und gab ihr an Stelle der umfangreichen erzählenden Stoffe, für welche in Venedig kein Boden war, die neue Art des Novellenbildes, sei es auf dem Hintergrunde der Naturpoesie, sei es in der Form der Menschendarstellung. Jedes seiner Bilder regt schon inhaltlich die Phantasie an, das der Anschauung Gebotene auszuspinnen zur Vorstellung einer Begebenheit, einer kleinen Geschichte, eines Menschendaseins. In Form und Ausdruck aber wetteifert *Giorgione* an Feinheit und Geist mit *Lionardo*, an idyllischem Reiz mit *Raffael* und übertrifft sie beide durch den träumerischen Zauber seines Kolorits.

Weit weniger Pfadfinder als *Giorgione* ist ein anderer Bellinischüler, *Jacopo Palma* aus Serinalta bei Bergamo, zum Unterschiede von seinem gleichnamigen, als Maler bekannten Großneffen *il Vecchio* genannt (1480—1528). Doch gelang ihm wenigstens eine glückliche Neuschöpfung, die er aus Anregungen durch *Giovanni Bellini* heraus entwickelte: jene für die Hausandachten bestimmten Darstellungen der heiligen Familie oder einer *Sacra Conversazione* in Breitformat, die durch ihn für die venezianische Malerei typisch geworden sind. Sie vereinigen meist in an-

ziehender Form eine freigeordnete Gruppe von Gestalten mit einem schönen landschaftlichen Hintergrunde. Hervorragende Werke finden sich in den Galerien zu Neapel, München, Dresden, Wien u. a. Über das ruhige Existenzbild geht Palma selten hinaus, und nicht eine Märchenwelt ist es, wie bei Giorgione, die er darstellen will, sondern seine Welt, Venedig mit seinen üppigen Schönheiten und dem ganzen Farbenzauber seines Lebens. Deshalb haben seine religiösen Bilder meist etwas heiter Weltliches, mag er auch in den großen Altarstücken, wie dem hl. Petrus mit sechs Heiligen (Akademie zu Venedig) noch ganz die Würde des bellinesken Stils wahren. Aber gerade sein berühmtestes Altarbild in Venedig, die hl. Barbara in S. Maria formosa (Fig. 281) — das Mittelstück eines größeren Altarwerks u. a. mit der schönen Gestalt des hl. Sebastian — ist ein rauschender Triumphgesang auf die majestätische Schönheit der Venezianerin. Diesem Ideal hat Palma mehr oder weniger versteckt in allen seinen religiösen Bildern gehuldigt und dabei — sichtlich bereits unter dem Einfluß Giorgiones — eine herrliche Leuchtkraft der Farben entwickelt, während seine Formenbehandlung von Anfang an eine gewisse Weichheit zeigt, die später in Verschwommenheit übergeht. Bereits das frühe Bild von Adam und Eva in der Galerie zu Braunschweig besitzt diese Eigenart. Ganz unverhüllt preist Palma die Modeschönheiten seiner Zeit mit ihren üppigen Formen, ihrem künstlich gebleichten Blondhaar, den weiten, bauschigen Gewändern aus Brokat und Sammet in der großen Reihe weiblicher Idealbildnisse, die sich an den verschiedensten Orten von ihm erhalten haben; die sog. „Violante“ in Wien, die „drei Schwestern“ in Dresden sind wohl die bekanntesten.

Der Richtung dieser von Giorgione bereits beeinflussten Bellinischüler gehört im Anfang auch der bereits mehrfach erwähnte *Sebastiano Luciano* (1485—1547) an, der später zum Römer wurde, wie u. a. sein Beiname *del Piombo* — von dem Amt als Plombator der päpstlichen Urkunden — zu erkennen gibt. Er hat den großen Meistern der römischen Kunst (vgl. S. 280) den Zauber venezianischer Farbenglut vermittelt und zum Entgelt von ihnen, insbesondere von Michelangelo, der die Farbenkunst seines begeisterten Parteigängers gern gegen Raffael ausspielte, die große römische Form erhalten. Seine frühen venezianischen Altarbilder aber, in S. Giovanni Crisostomo und S. Bartolomeo in Rialto, ferner der hl. Thomas in S. Niccolo zu Treviso und die Pietà in der Sammlung Layard zeigen



Fig. 281 Die heil. Barbara von Palma Vecchio

ihn als einen hochbegabten Schüler Bellinis und Giorgiones, der in der Leuchtkraft seiner Farbe und der edlen Schönheit der Gestalten wohl mit ihnen zu wetteifern vermochte. Spätestens 1511 kam Sebastiano zur Ausmalung der oberen Räume in der Villa Farnesina — eine seiner wenigst glücklichen Arbeiten — nach Rom und trat für nahezu ein Jahrzehnt in das engste Verhältnis zu Michelangelo, der manche Kompositionen ganz oder teilweise für ihn entwarf. Die immerhin großartige und bedeutende Auferweckung des Lazarus (1519, Londoner Nationalgalerie) läßt diese fremde Bahn, auf die sich Sebastiano begeben hat, deutlich empfinden, während die ein Jahr später entstandene Marter der hl. Agatha (Pittigalerie) wenigstens durch die sieghafte Schönheit des nackten Frauenkörpers den Giorgioneschüler verrät. In manchen späteren Werken, namentlich der farbenprächtigen Pietà aus S. Francesco (im Museum zu Viterbo), erscheinen die heterogenen Elemente noch glücklicher miteinander verbunden, obwohl die Komposition auch hier an Michelangelo gemahnt. Am selbständigsten und daher am bedeutendsten war Sebastiano in seinen zahlreichen Bildnissen, unter denen die frührömischen der sog. Fornarina (Uffizie, 1512), der sog. Dorothea (Berlin) und des Violinspielers bekanntlich früher mit Raffael in Verbindung gebracht wurden. Noch bedeutender durch ihre machtvolle Charakteristik sind manche männliche Porträts, wie namentlich der großartige Doge Andrea Doria in der Galerie Doria zu Rom.

Die engen Beziehungen zwischen den venezianischen Malern, zum Teil auf die gemeinsame Tätigkeit im Atelier Giovanni Bellinis gegründet, dessen Name oft genug ihre eigenen Arbeiten schmückt, machen es fast unmöglich, die geringeren und daher weniger selbständigen Meister stets mit der wünschenswerten Sicherheit auseinander zu halten. Sie arbeiten oft zusammen, benutzen dieselben Modelle, lernen einer vom anderen, nehmen bald diese, bald jene Eigentümlichkeit der führenden Künstler auf und treten oft nur mit einem oder wenigen Hauptwerken als erkennbare Individualität hervor, während ihre sonstige Tätigkeit im Strome der Mittelmäßigkeit dahinfließt. Hierher gehören einige Maler aus Treviso, die unter wechselnden Einflüssen in Venedig tätig waren: *Rocco Marconi* (etwa bis 1520) und *Piermaria Pennacchi* (1464—1528), sowie dessen Sohn *Girolamo* (1497—1544); ebenso die beiden aus Santacroce bei Bergamo stammenden *Francesco Rizo* und *Girolamo* (etwa bis 1548). Weit größere Bedeutung besitzt der gleichfalls aus Treviso gebürtige *Lorenzo Lotto* (1480—1556), eine der interessantesten Erscheinungen aus dieser vortizianischen Periode der venezianischen Malerei.<sup>1)</sup> Unstet und leicht beweglich im Leben — er wechselte wiederholt seinen Wohnsitz zwischen Treviso, Venedig, Bergamo und den Marken, wo er zuletzt in Loreto lebte — folgt er auch in seiner Kunst wechselnden Einflüssen, ohne darüber seine persönliche Eigenart zu verlieren. Nervös und unruhig, vielleicht durch Kränklichkeit gehemmt, zeigt er doch eine fast pedantische Solidität und Sorgfalt: fast alle seine Bilder sind bezeichnet und datiert und ein exakt geführtes Rechnungsbuch ist uns eine schätzenswerte Quelle für die Kenntnis seines späteren Schaffens geworden. — Die entscheidende Richtung seiner Jugendentwicklung gewann Lotto nicht, wie man früher glaubte, durch Bellini oder Palma, sondern durch *Alvise Vivarini* († 1502), den letzten Vertreter der Schule von Murano, der als Lehrer einer ganzen Reihe von Künstlern, wie Jacopo de' Barbari, Francesco Buonsignori, Bartolommeo Montagna, Cima da Conegliano, eine selbständige Bedeutung für die Geschichte der venezianischen Malerei beansprucht. Seine vornehmen, schlanken, psychologisch tieferfaßten Charaktergestalten, seine kunstvoll aufgebauten Architekturen, seine etwas kühle, glasige Färbung finden sich in Lottos

<sup>1)</sup> B. Berenson, Lorenzo Lotto. New York u. London, 1895.



Jugendwerken, wie den Altarwerken in S. Cristina bei Treviso (1505—6), in Recanati (1508), in den Halbfigurenbildern der Madonna mit Heiligen in München und in der Galerie Borghese (1508). — Während eines langen Aufenthalts in Bergamo (1513—24) schuf Lotto dann seine Meisterwerke in der religiösen Malerei, die Altarbilder in S. Bartolomeo (1516), S. Spirito und S. Bernardino (1521). Eine gewisse Exaltation des Ausdrucks, die Vorliebe für schwebende Engelsglorien und die entzückende Grazie seines Vortrags nähern ihn hier scheinbar dem Correggio, mit welchem er doch, äußerlich und innerlich, gar keine Berührungspunkte hat. Denn Lotto fußt überall auf der



Fig. 282 Porträt einer Unbekannten von Lorenzo Lotto

Beobachtung des Wirklichen und bleibt auch im höchsten Pathos wahrer und vor allem religiöser gestimmt als Correggio; charakteristisch für ihn sind kleine humoristische Einfälle mitten im Ernst des Gefühlsausdrucks, wie der das Lamm stürmisch umarmende Johannesknabe oder in einer späteren Verkündigung (1528) die vom hereinstürmenden Engel aufgeschreckte Katze. Lottos enges Verhältnis zur Natur drückt sich vor allem auch in seiner Behandlung der Landschaft und des Porträts aus: auf beiden Gebieten gehört er zu den ersten seiner Zeit. Seine Landschaften bereits in den frühesten Bildern, z. B. dem hl. Hieronymus (im Louvre, 1500), sind stets sorgfältig studiert, poetisch und ganz selbständig aufgefaßt; seine Porträts (Fig. 282) besitzen jene stumme Sprache, die sich unmittelbar an unser Empfinden wendet und uns nach der Persönlichkeit des Dargestellten fragen läßt; an vornehmer Auffassung und malerischer Haltung stehen sie den Porträts Tizians, der naturgemäß auf die spätere Tätigkeit Lottos einen bestimmenden Einfluß gewann, kaum nach, übertreffen sie aber oft an psychologischer Feinheit. — Lotto hatte etwa von 1529—40, abgesehen von wiederholter Tätigkeit in den Marken, seinen Wohnsitz wieder dauernd in Venedig und erlebte hier die glänzendste Epoche der Malerei, die zugleich seine eigene Reifezeit darstellt. In dieser Zeit entstanden das Altarbild des hl. Nikolaus von Bari in der Karmeliterkirche zu Venedig (1529) (Fig. 283), die Kreuzigung in Monte S. Giusto bei Ancona (1531), die Madonna im Rosengarten in S. Domenico zu Cingoli (1539) u. a., die zu den großartigsten, frischesten und poetischsten Werken Lottos gehören. In seinem Alter, bei abnehmender Schöpferkraft, schloß sich Lotto enger an Tizian an. Im übrigen unterscheidet



Fig. 283 Altarbild in der Karmeliterkirche zu Venedig  
von Lorenzo Lotto

sich gerade seine eigenste Malweise durch ihren kühleren, graulich silbernen Gesamtton — wie er am schönsten wohl in dem interessanten Bildchen des ‚Triumphs der Keuschheit‘ (Pal. Rospigliosi, Rom) hervortritt — sehr charakteristisch von der goldigen Wärme, die der Fürst unter den venezianischen Malern über seine Bilder ausgießen pflegt.

Nach dem frühen Tode Giorgiones ging die Sonne des Ruhms für seinen gleichaltrigen Mitschüler auf, den 1477 in Pieve di Cadore geborenen *Tiziano Vecellio*.<sup>1)</sup> In einem fast hundertjährigen Leben — er starb 1576 — hat Tizian eine ganz einzige Machtstellung in der venezianischen Malerei errungen. Ein Sohn der Alpen, besaß er jene köstliche

Lebenskraft, die ein frühgestählter, kerngesunder Körper, ein klarer, kühler Geist verleiht. Er hat sich spät entwickelt, aber noch im höchsten Alter eine unversieglige Arbeitsfrische behalten. Seine Größe, durch die er alle anderen Meister Venedigs überragt und sich den führenden Geistern der Zeit würdig anreihet, beruht nicht auf einer besonders tiefen, gedanken- oder gefühlhaften Auffassung der Welt. Aber er besitzt, als Ausfluß seiner eigenen harmonischen Natur, die unvergleichliche Gabe, alles in der Welt nur als gut und schön zu sehen. Was er berührt, wird ihm gleichsam, wie dem Midas, zu Gold, erscheint in seiner Bedeutung gesteigert und verklärt, aber mit so viel Wahrheit und Natürlichkeit, als ob es

<sup>1)</sup> *Crowe und Cavalcaselle*, Tizian. Leben und Werke. Deutsch von M. Jordan. Leipzig 1877. — *G. Gronau*, Tizian. Engl. Ausg. London 1904. — *Tizian*. Des Meisters Gemälde in 200 Abbildungen (Klassiker der Kunst III). Stuttgart 1904.

gar nicht anders sein könnte. So ist ihm möglich, „den Dingen und Menschen jene Harmonie des Daseins anzufühlen“, die sie besitzen könnten oder sollten; über ihr wirkliches geistiges Wesen schreitet er zuweilen achtlos hinweg. Deswegen bleibt Tizian in einzelnen Werken und in manchen Richtungen des Empfindens und Gestaltens wohl hinter anderen Zeitgenossen zurück, wie denn auch sein persönliches Leben ihn nicht immer auf der Höhe der Gesinnung stehend zeigt. Aber durch die imponierende Gesamtheit seines Strebens und Schaffens erhebt er sich auch über die Bedeutendsten seiner Landesgenossen und erreicht die Vollendung des eigentlich malerischen Kunstideals, wie es sein Jahrhundert verstand. Sein Wirkungsmittel ist das aller Venezianer, die Farbe; sie leistet in seiner Hand das Höchste auch für den geistigen Ausdruck und wirkt, namentlich in den Bildern seiner letzten Periode, ganz immateriell, wie verklärt. In stofflicher Hinsicht hat sein feuriges, tatkräftiges Temperament der venezianischen Malerei als wesentliche Bereicherung das Element des Dramatischen im Ausdruck gebracht; hierdurch vor allem geht er über Giorgione hinaus und begründet eine neue Entwicklungsepoche.

*Tizian* kam als Knabe nach Venedig und genoß hier u. a. den Unterricht des Gentile und Giovanni Bellini. Doch steht seine Jugendtätigkeit — deren Chronologie noch sehr umstritten ist — vor allem unter dem Zeichen Giorgiones, als dessen Gehilfe er noch 1507 bei den Fassadenmalereien am Fondaco de' Tedeschi erscheint. Als ein vor 1503 entstandenes Werk darf wohl die Madonna mit dem von Papst Alexander VI. ihr empfohlenen Admiral Jacopo Pesaro betrachtet werden (jetzt in Antwerpen). Auch die schönen giorgionesken Madonnen in Wien (die sog. Zigeuner- und die Kirchenmadonna) gehören dieser frühen Zeit an. Bei aller Strenge der Komposition ist hier doch schon eine kleine Handlung gegeben oder wenigstens der stimmungsvolle Ausblick auf ein Stück Landschaft hinzugefügt. In der gleichfalls frühen Santa Conversazione in Dresden ist die Wirkung bereichert und vertieft nicht bloß durch freiere Anordnung der Gestalten, sondern auch durch kunstvolle Verteilung der Licht- und Schattenmassen, und auf solche Weise gewinnt Tizian in zahlreichen anderen Bildern dieser Gattung —



Fig. 234 Der Zinsgroschen von Tizian

Fig. 285 Himmlische und irdische Liebe von Tizian



meist in der für seine Frühzeit charakteristischen Form des Halbfigurenbildes — dem einfachen Thema immer neue malerische Reize ab. Auch das erste größere Altarbild, der zwischen vier Heiligen auf hohem Thron, wie Giorgiones Madonna, sitzende St. Markus (in S. Maria della Salute) zeigt die alte feierliche Art der Anordnung gesprengt zugunsten mächtiger malerischer Wirkung der in wunderbarem Goldton leuchtenden Gestalten, während die Bewegung und Charakteristik noch etwas Unfreies haben. — Am unmittelbarsten lassen den Geist Giorgiones verspüren die beiden herrlichsten unter Tizians Jugendbildern: der Zinsgroschen (in Dresden, etwa 1508) und die „Himmlische und irdische Liebe“ (in Gal. Borghese, etwa 1510). Die Halbfiguren Christi und des Pharisäers, der ihm den Groschen mit dem Bilde des Kaisers vorhält, sind der überzeugendste Beweis für Tizians Fähigkeit zu dramatischer Konzentration: mit dem denkbar geringsten Aufwand an Form und Bewegung ist hier nicht bloß die Begebenheit erschöpfend dargestellt, sondern der Gegensatz



Fig. 286 Mariä Himmelfahrt von Tizian

zweier Welten; das Bild ist auch durch die meisterhaft feine Durchführung ein Wunderwerk der Malerei (Fig. 284). Die herrliche Darstellung in der Borghese-





Fig. 287 Madonna mit der Familie Pesaro von Tizian

Galerie, von der es nicht sicher ist, ob sie ihren weltbekannten Namen mit Recht trägt,<sup>1)</sup> ist aus dem Geiste von Giorgiones Novellenbildern geboren; auch ohne Kenntnis ihres verborgenen Sinnes entzückt sie uns durch die Herrlichkeit der beiden edlen Frauengestalten, das unbeschreiblich blühende und glühende Kolorit, die traumhaft schöne Abendlandschaft. Charakteristischerweise kehrt in dieser ein bestimmtes Motiv aus dem Hintergrunde von Giorgiones Ruhender Venus wieder und findet sich abermals in dem nahe verwandten *Noli me tangere* Tizians (London) und einer Darstellung der Drei Lebensalter bei Lord Ellesmere, von welcher die Galerien Borghese und Doria Kopien besitzen. Auch die prächtige Salome der Galerie Doria gehört in die Nähe dieser Werke.

Einen gewissen äußeren Abschnitt der Jugendentwicklung Tizians bezeichnet es, daß er 1511 nach Padua berufen wurde, um dort unter Beihilfe des *Domenico Campagnola* in zwei Bruderschaftsgebäuden (*Scuole*) einige Fresken aus dem Leben der Maria und des hl. Antonius auszuführen; es sind mehr genrebildlich erfaßte, sehr lebendig und mit hohem koloristischem Reiz gestaltete Darstellungen, so ziemlich die einzigen Wandmalereien seiner Hand, die uns erhalten blieben.

Die Jahre etwa von 1512–30 bedeuten für Tizian, oft in rücksichtslosem Kampf gegen seine Mitstreibenden, den glänzenden Aufstieg zur Höhe, der ihn an die Spitze der venezianischen Maler brachte. Neben dem Architekten und Bildhauer *Jacopo Sansovino* (vgl. S. 229) beherrschte er die Kunst der Dogenstadt; mit ihren literarischen und wissenschaftlichen Größen, wie dem eleganten *Pietro Bembo*, dem geistvollen Geschichtsschreiber *Navagero*, dem humanistischen Buchdrucker und Verleger *Aldus Manutius* stand er in engem Verkehr; sein Haus wurde bei rasch zunehmendem Wohlstande des Meisters der Mittelpunkt eines glänzenden, lebensfrohen Kreises, in welchem auch der charakterlose, aber geistreiche Pamphletist *Pietro Aretino* nicht fehlte. Nach dem Tode Bellinis (1516) zum offiziellen Staatsmaler ernannt, erhielt Tizian nun jene großen Aufträge für Altarbilder in den Hauptkirchen Venedigs. Die Himmelfahrt Mariä (*Assunta*), vom Hochaltar der Frarikirche in die Akademie gelangt (Fig. 286), entstand 1518, die erste Darstellung des Vorgangs, welche das wirkliche Emporfahren der Madonna sinnlich glaubhaft zu machen weiß, zugleich aber erfüllt von wahrhaft jauchzender Lust und Farbenfreudigkeit. Himmlischer Glanz überstrahlt die Madonna und die sie umgebenden köstlichen Engel, während die Apostel drunten sich im Schatten abmühen, ihr nachzublicken. Die Madonna mit der Familie Pesaro (Fig. 287) in derselben Kirche (1526) schuf einen neuen Typus des Altarbildes mit dem Aufbau der Gruppe in der verkürzten Schrägansicht, die sich aber sehr fein durchsetzt mit einer symmetrischen Dreieckskomposition; nur steht nicht mehr die Madonna, sondern der in prächtiger Pose gegebene hl. Petrus im Mittelpunkt und wird das Ganze vor allem durch die malerische Stimmung zusammengehalten. Ähnlich entwickelt sich die Komposition in dem 1530 entstandenen, 1867 leider verbrannten Altarbilde der Ermordung des Petrus Märtyr (in S. Giovanni e Paolo), voll höchsten dramatischen Lebens auch in der hier zum erstenmal ausführlich mitbehandelten Landschaft. Im Gegensatz zu dem lyrischen Grundzug seiner ersten, giorgionesken Periode, der freilich in Gemälden, wie der idyllisch-schönen Ruhe auf der Flucht, der Vierge au lapin im Louvre oder der Vermählung der hl. Katharina (Londoner Nationalgalerie, 1533), jetzt und später noch immer nachklingt, führt Tizian ein gewisses dramatisches Pathos selbst in Szenen, wie die Verkündigung Mariä (Dom zu Treviso, 1519),

<sup>1)</sup> Neuerdings gewinnt die zuerst von F. Wickhoff (Jahrb. d. Kgl. preuß. Kunstsammlungen XVI, 41 f.) begründete Deutung „Venus überredet Medea zur Flucht mit Jason“ an Wahrscheinlichkeit.



Fig. 288 „Flora“ von Tizian

die Grablegung Christi (Louvre), ein und gibt der Santa Conversazione des Altarbildes einen erregt visionären Zug, wie vor allem in dem 1523 vollendeten schönen Bilde für S. Niccolo (jetzt in der Vatikanischen Galerie), das sechs Heiligengestalten, wie zufällig, in rein malerischer Gruppierung beieinander stehend zeigt, vereint im Aufblick zu der auf Wolken thronenden Madonna.

In dieser Epoche beginnen bereits die Beziehungen, welche Tizian in einer für ihn charakteristischen Weise mit den Fürstenhöfen Italiens und bald ganz Europas verknüpfen. Zunächst waren die

Herzöge von Ferrara und Mantua seine Gönner und für sie entstanden u. a. die ersten jener mythologischen Bilder, welche auf Tizians Autorität hin ein neues, mit Vorliebe gepflegtes Stoffgebiet für die Malerei wurden. Für Alfonso d'Este malte er 1519 das Venusfest, als Pendant dazu das Bacchanal (beide heute in Madrid) und wenig später Ariadne und Bacchus (in der Londoner Nationalgalerie). Die gelehrten Grundlagen der Darstellung — antike Bilderbeschreibungen des Philostrat resp. ein Gedicht Catulls — haben nicht verhindert, daß die Gemälde zu den köstlichsten, lebensvollsten Tizians gehören. Die unverhüllte Sinnlichkeit mancher Motive wird veredelt durch die hinreißende Schönheit und Glut der Farbengebung. Auch zahlreiche Bildnisse der Fürsten, ihrer Gemahlinnen, Edelleute und der in legitimer oder nicht legitimer Stellung an ihren Höfen glänzenden Schönheiten sind in diesen Jahren entstanden, zum Teil in mythologischer oder allegorischer Verkleidung. Hierher gehören die Bildnisse des Ercole d'Este (Madrid) und der (angeblichen) Laura Dianti (Paris), die verwandte Allegorie der Eitelkeit (München) und wohl auch die herrliche ‚Flora‘ (Uffizien) (Fig. 288). Vor allem aber sind eine Reihe der in ihrer Einfachheit höchst vornehmen, durch feine Charakteristik ausgezeichneten männlichen Porträts in diese Epoche zu stellen, wie der Mann mit den Handschuhen im Louvre, andere in Hamptoncourt und München. 1537 malte er den Herzog Federigo von Urbino und seine Gemahlin Eleonore

Gonzaga (Uffizien) und wahrscheinlich gleichzeitig die letztere noch einmal in idealisierter und verjüngter Auffassung als ‚La Bella‘ (im Pal. Pitti); so ließ sich auch (1534) die sechzigjährige Mutter Federigos, Isabella d'Este, damals von ihm als zwanzigjähriges Mädchen malen. Bezeichnend für die unbefangene Auffassung dieser vornehmen Damen und ihrer Zeit ist es, daß Tizian auch den prächtigen Aktstudien des nur mit einem Pelz bekleideten Mädchens in Wien und der ‚Venus‘ in den Uffizien die Gesichtszüge der Herzogin Eleonore geben durfte. Die Venus, sichtlich nach dem Vorbilde Giorgiones geschaffen, ist mit Absicht in eine mehr reale Umgebung versetzt: sie ruht, mit einem Hündchen neben ihr, nach dem Bade, und Kammerfrauen sind im Grunde des Zimmers an einer Truhe beschäftigt.

Seit 1530 bestand auch schon die Verbindung *Tizians* mit Kaiser Karl V., die ihm außer anderen Gnadenerweisen 1533 den deutschen Reichsadler mit dem Titel eines Pfalzgrafen eintrug und den Fürsten unter den Malern Venedigs bald zum Maler der Fürsten Europas machte. In der Tat nahm Tizian in der zweiten Hälfte seines Lebens eine Stellung ein, wie noch nie ein Künstler vor ihm. Die Mächtigsten der Erde, Könige und Päpste, verlangten nach Werken von seiner Hand und die Geburts- und Geistesaristokratie Europas verkehrte in seinem Hause zu Venedig, dem nach dem Tode der Gattin (1530) seine schöne, von ihm so gern gemalte Tochter Lavinia vorstand. Das Übermaß der Anforderungen blieb naturgemäß nicht ohne Einfluß auf die Art seines Schaffens; der Mithilfe von Schülern mußte ein größeres Feld eingeräumt werden und auch, wo er selbst seine ganze Kraft einsetzte, wurde seine Malweise großzügiger, flüssiger, mehr andeutend als ausführend, freilich ohne darüber an Kraft und Glanz zu verlieren.

Diese Epoche eines internationalen Ruhms ist zunächst durch eine große Anzahl repräsentativer Porträts bezeichnet, unter denen verschiedene Darstellungen Karls V. und Philipps II. von Spanien (Fig. 289) auch künstlerisch obenan stehen. Von mächtigster Wirkung ist vor allem das große Reiterbild des Kaisers, 1548 auf dem Augsburger Reichstag entworfen (Madrid); intimeren Charakter hat das kleine gleichzeitige Bildnis (München), das ihn sitzend im Lehnstuhle darstellt. Von wahrhaft historischer Größe erfüllt sind die Porträts Papst Pauls III. (1545, Original in Petersburg), Pietro Aretinos (1545, Pitti), des Marchese d'Avalos (1541, Madrid) u. a. Die Fähigkeit, das Wesen eines Menschen ohne fade Schmeichelei doch mit den Mitteln der Kunst in der für ihn günstigsten Fassung auszuprägen, hat Tizian in diesen und zahlreichen anderen Bildnissen zu einer Höhe entwickelt, die wohl verstehen läßt, weshalb die Fürsten und Vornehmen sich danach drängten, von ihm gemalt zu werden. Für ihren Geschmack berechnet sind auch die glänzenden mythologischen Gemälde dieser Meisterschaftsepoche: verschiedene Venusdarstellungen in Florenz, Madrid und Petersburg, die Danaë, Venus und Adonis u. a. Durch goldigen Glanz und Schmelz der Farben besonders ausgezeichnet sind auch die als ‚Allegorie des Davalos‘ und ‚Einweihung einer Bacchantin‘ bekannten beiden Gemälde in der Borghesegalerie und in München.

Ein großer Teil seiner Tätigkeit gehörte aber auch jetzt noch Venedig, für dessen Dogenpalast eine Anzahl großer historischer und allegorischer Gemälde entstanden, die leider bei dem großen Brande 1577 meist untergingen, darunter die — nach einer Kopie zu schließen — unvergleichlich großartige Schlacht bei Cadore. Erhalten sind einige biblische Darstellungen aus verschiedenen Kirchen, wie die Deckenbilder aus S. Spirito (jetzt in S. Maria della Salute) und der große Tempelgang Mariä (1540, Akademie), ein in seiner breiten Entfaltung und behaglichen Schilderung des venezianischen Milieus sehr charak-



Fig. 289 Bildnis Philipps II. von Tizian

teristisches Bild des Meisters. Dramatisch erregter ist das ähnlich komponierte große *Ecce homo* in Wien (1543).

Seit 1550 etwa gestaltete sich der Altersstil Tizians, ohne Spuren abnehmender Kraft, doch in fühlbarem Wandel der Empfindungs- und Malweise. Die Zeitstimmung drängte immer entschiedener in die Richtung der sog. „Gegenreformation“ und Tizian schloß sich ihr an, wenn er z. B. Philipp II. malte, der sein Söhnchen dem Himmel weiht, oder die „Religion, welcher Spanien zu Hilfe eilt“ (Madrid). In technischer Hinsicht löst sich ihm die Farbenmalerei allmählich auf in Tonmalerei. Seinem immer freier, leichter und gleichsam nur noch skizzierend geführten Pinsel genügt ein bräunlich glühender Lichtton, um alle Farbwerte auszudrücken; in ihm gehen die bestimmten Konturen und Lokalfarben zu einheitlicher, oft mystisch-visionärer Wirkung auf. Nach beiden Richtungen, inhaltlich wie technisch, sind die 1554 gemalte Dreieinigkeits Karls V. (Madrid) und das 1555

begonnene Votivbild für den Dogen Grimani („La Fede“, im Dogenpalast) kennzeichnende Beispiele. Die ganze Auffassungsweise kommt besonders hochdramatischen Szenen aus der Passion und der Heiligenlegende zugute. Die große Marter des hl. Laurentius (jetzt in der Jesuitenkirche zu Venedig) ist ein Nachtstück, in dem die Flammen der Fackeln und des Röstfeuers mit einem am Himmel aufleuchtenden Stern zu zauberhafter Wirkung zusammengehen. Der Ernst seiner Auffassung dringt in Gestalten, wie dem Bußprediger Johannes (1557, Akademie), hl. Franziskus (1561, Ascoli), besonders aber in den Passionsszenen, ergreifend durch. Die Dornenkrönung Christi (München) (Fig. 290), die zweite Grablegung im Louvre (ca. 1560) und die 1573



begonnene, bei Tizians Tode unvollendete Grablegung in der Akademie sind bei schon zerfließenden Formen von großartigster Wirkung. Aber auch einige besonders weich und breit gemalte mythologische Darstellungen gehören hierher, so die in herrlichem Goldton glühende Erziehung Amors in der Galerie Borghese. Endlich ging die Meisterschaft des Porträts Tizian im hohen Alter nicht verloren, wie die Bildnisse eines Dominikaners (Galerie Borghese), des Mannes mit dem Palmenzweig (1561, Dresden), des Jacopo Strada (1566, Wien), vor allem das Selbstporträt des fast Neunzigjährigen (Madrid) erkennen lassen.

Nachdem am 27. August 1576 die Pest den noch immer schaffenskräftigen großen Meister dahingerafft hatte, blieb die venezianische Kunst nicht verwaist zurück. Denn unter und neben ihm war eine ganze Anzahl bedeutender Künstler herangereift, die noch etwas Eigenes zu sagen hatten. Von seinen eigentlichen Schülern haben allerdings nur wenige selbständige Bedeutung. *Domenico Campagnola*, der Gehilfe bei den Paduanischen Fresken, als Maler unbedeutend, blieb offenbar auch fernerhin in Verbindung mit dem Schaffen des Meisters, wie die in seiner Weise gezeichneten und in Holz geschnittenen Blätter beweisen, die oft mit Tizians eigenen Arbeiten verwechselt worden sind.<sup>1)</sup>

Die in der Werkstatt tätigen Verwandten des Meisters, sein jüngerer Bruder *Francesco* († 1559), sein Sohn *Orazio* († 1576), seine Neffen *Cesare* († 1601) und *Marco Vecellio* († 1616), kommen als selbständige Künstler kaum in Betracht. Einem Deutschniederländer, *Johann Stephan von Calcar* (1499—1546), der Tizians Schüler war, werden einige treffliche Porträts zugeschrieben. Als geschickte Nachahmer haben der Dalmatiner *Andrea Meldolla*, gen. *Schiavone* († 1563) und *Polidoro Lanzani* († 1575) den



Fig. 290 Dornenkronung Christi von Tizian  
(Nach Photogr. Bruckmann)

<sup>1)</sup> Über Tizians Beziehungen zum Holzschnitt: vgl. *W. Korn*, Tizians Holzschnitte. Breslau 1897.

Ruhm, daß ihre Werke häufig unter dem Namen des Meisters gehen. Am kräftigsten lebt aber die Kunst Tizians und der goldenen Zeit Venedigs überhaupt fort in den Werken des *Paris Bordone* (1500—1571), eines zwar geistlosen und



Fig. 291 Der Ring des hl. Markus von Paris Bordone Venedig, Akademie

erfindungsarmen, aber durch blühendes Kolorit und feinen Geschmack ausgezeichneten Künstlers. Er hat das stattlichste historische Zeremonienbild der Schule gemalt, die Darstellung der Ratsversammlung, in welcher nach der Legende ein Fischer den vom hl. Markus erhaltenen Ring dem Dogen überreicht (Fig. 291). Bekannt sind sonst besonders seine Halbfiguren weiblicher Schönheiten, in

der Weise Palmas, aber ohne dessen Schmelz gemalt, und eine Reihe trefflicher Porträts.

Wesentlich im Zusammenhange mit Tizian und Palma muß auch der Veronese *Bonifazio Pitati* (1487 bis 1553) gewürdigt werden, der zusammen mit seiner Schule um die Mitte des Jahrhunderts in Venedig eine reiche Tätigkeit entfaltete. *Bonifazio Veronese*, wie man ihn gewöhnlich nennt, ist einer der glänzendsten Koloristen und ein anmutiger Schilder des venezianischen Genußlebens, wie in dem Mahl des reichen Mannes (Akademie), wozu die Parabel vom Lazarus fast nur noch den Vorwand lieferte. Diese Tatsache, die für die biblischen Darstellungen der Zeit auch sonst oft genug Geltung hat, ist ein erstes Anzeichen dafür, daß auch in der noch so glanzvoll



Fig. 292 Altarbild von Pordenone in der Akademie zu Venedig

auf tretenden venezianischen Malerei der Geist der Renaissance, der im vollendeten Zusammenklang von Inhalt und Form sein Ziel erblickte, der Auflösung entgegengeht.

Mit weit größerer Zähigkeit wahrten die alte Tradition die Malerschulen jener zahlreichen Städte Oberitaliens bis weit in die Lombardei hinein, die, damals durch politische Abhängigkeit mit der Republik verknüpft, auch in ihrer Kunstübung eng mit der großen Epoche der venezianischen Malerei verbunden erscheinen. Wie fast alle bedeutenden Meister der Lagunenstadt von auswärts kamen, so trugen andere die hier empfangenen Anregungen nach kurzem oder längerem Aufenthalt in ihre Heimat zurück und entwickelten auf solcher Grundlage dort eine zumeist sehr reizvolle Eigenart, die im Gesamtbilde der italienischen Renaissance malerei nicht vermißt werden möchte. Voran steht die Malerschule im Friaul, dem Heimatlande Tizians, das in Udine seinen künstlerischen Mittelpunkt besaß. *Martino da Udine*, nach seinem Lieblingsaufenthalt gewöhnlich als *Pellegrino da San Daniele* zubenannt († 1547), bezeichnet hier den Übergang von der älteren beschränkten Lokalschule zur cinquecentistischen Malerei,

wie insbesondere seine umfangreichen Wandbilder in S. Antonio zu San Daniele (1492—1522) lehren können. Durch ihre Fresken liefern diese Schulen des Festlandes auch sonst eine wichtige Ergänzung zur venezianischen Kunst, der diese Form der eigentlichen Monumentalmalerei ja durch die zerstörende Eigenschaft des feuchten Küstenklimas versagt blieb. In *Gior. Antonio da Pordenone* (1483—1539) erhielt das Friaul einen Maler, der um 1535 sogar in Venedig selbst als Nebenbuhler Tizians aufzutreten vermochte, dem er neben Giorgione wohl auch seine entscheidenden Anregungen verdankte. Er war ein äußerst frisches, naives Talent, das in die aristokratisch verfeinerte Malerei Venedigs einen Zug derber Männlichkeit hineinbrachte und an dramatischer Kraft es wohl mit Tizian aufzunehmen vermochte. Große Freskenzyklen in Colalto, Treviso, Cremona, Piacenza, sowie eindrucksvolle Altarbilder in zahlreichen Kirchen, auch Venedigs, schufen ihm bei den Zeitgenossen begründeten Ruhm (Fig. 292). Doch ist er bei aller kühnen Großartigkeit und einem höchst entwickelten Farbengefühl oft nicht Herr seiner Ausdrucksmittel, es fehlt ihm an Harmonie, Erfindung und Geschmack. Sein Verwandter *Bern. Licinio da Pordenone* ist besonders als Bildnismaler hervorragend.

In den westlichen Teilen der Poebene erstreckt sich der Einfluß der venezianischen Malerei selbst bis Lodi, wo die Künstlerfamilie der *Piazza*, und bis Cremona, wo die der *Campi* tätig war. Im eigentlichen venezianischen Gebiete besaß Bergamo in *Giovanni Busi Cariani* (um 1480—1541) einen in Venedig gebildeten Maler, der in der Weise des Palma und Giorgione zu arbeiten pflegt. Weit bedeutender als alle diese Lokalschulen ist die Reihe der einheimischen Maler in Brescia, wo *Fioravante Ferramola* († 1528) den Übergang zum Cinquecento bezeichnet. Sein angeblicher Schüler *Girolamo Savoldo* (etwa 1480—1548) steht nach dem Zeugnis seiner nicht allzu häufigen Bilder mit der venezianischen Malerei in engstem Zusammenhange, obwohl er 1508 als Mitglied der Gilde in Florenz erwähnt wird. Seine Farbe ist reich und saftig, trotz ihres eigentümlich kühlen und etwas düsteren Tons; seine Kompositionen, unter denen die 'heilige Familie' nach Palmas Art besonders häufig wiederkehrt, sind gern vor eine abendlich beleuchtete Landschaft gesetzt. Im Gegensatz zu seiner mehr genrehaften und idyllischen Art glänzt der etwa gleichzeitige *Girolamo Romanino* (1485—1566) mehr durch allgemeine Vorzüge der Komposition und Formengebung, seiner ausgebreiteten Tätigkeit als Freskomaler entsprechend, wie er sie im Dom zu Cremona, in S. Giovanni Evangelista zu Brescia, im Kastell zu Trient u. a. entfaltete. In der Durchführung gleicht er oft dem Pordenone an Kühnheit aber auch an Flüchtigkeit. Der tiefe Goldton, den er in seinen früheren großen Altarstücken, wie dem in der Galerie zu Padua (1513) entfaltet, geht später (Altarstück ebenda von 1521) in einen hell schimmernden grauen Silberton über, der durch ihn charakteristisches Merkmal der brescianischen Malerschule wird. Am feinsten ausgebildet hat ihn der größte Meister dieser Schule, *Alessandro Bonvicino*, gen. *Moretto* (1498—1555), dessen Gestalten denen der großen Venezianer an vornehmer Schönheit und Wahrheit gleichkommen, obwohl er vielleicht niemals in Venedig war. Denn seine Tätigkeit hat sich fast ganz auf das Gebiet von Brescia beschränkt, dessen Kirchen noch heute mit den großen Altarbildern seiner Hand angefüllt sind; die Krönung Mariä, unten einige anmutige Heiligen gestalten in hinreißend schöner Landschaft (um 1530, in S. Nazaro e Celso), ist darunter wohl das großartigste (Fig. 293). Unter den Galeriebildern gehören die köstliche hl. Justina mit dem Einhorn und einem anbetenden Edelmann zu Füßen (Wien) und die Madonna mit den Kirchenvätern (Frankfurt) mit Recht zu den meistbewunderten. Großartige Charaktere, mächtige Bewegung, weihevoller Stimmung, hohe Schönheit und Feinheit des Kolorits geben diesen Werken aus



Fig. 293 Krönung Mariä von Moretto in S. Nazaro e Celso zu Brescia

Morettos Glanzzeit (etwa 1521—41) ihre Anziehungskraft. Hierhin gehören auch einige bedeutende Porträts, wie das eines Edelmanns in stattlicher Pelzschabe (Londoner Nationalgalerie) u. a. In seiner späteren Epoche wird Moretto zu-



weilen etwas empfindsam im Ausdruck und nimmt ein schweres rötliches Kolorit bei eintönigem Grau der Gesamtstimmung an. Unter seinen Schülern zeichnet sich *Giov. Battista Moroni* (um 1525—77) als Bildnismaler aus, weniger durch geistvolle und tiefe Auffassung, als durch schlichte Wahrheit und Schärfe der individuellen Charakteristik. Das Bildnis des Gelehrten mit einem vor ihm liegenden Buche, des Mannes vor einem flammenden Becken (1563, in den Uffizien) der ‚Schneider‘ in der Londoner Nationalgalerie, gehören zu den besten und bekanntesten und kommen der modernen Anschauungsweise besonders nahe.



Fig. 294 Die Auffindung des Leichnams des hl. Markus  
von Jac. Tintoretto Mailand, Brera

Mit Tizian und seiner Schule hatte die venezianische Malerei ihre Kraft nicht erschöpft. Schon die Richtung auf dramatische Bewegtheit, welche Tizian inauguriert hatte, bedurfte weiteren Sichauslebens. Dieses aber bedingte wieder ein stärkeres Hervortreten der Lichtmalerei im Gegensatz zur Farbenpoesie. Die veränderten religiösen Anschauungen einer neuen Zeit verlangten stürmisch nach Ausdruck in der Kunst. Endlich eröffnete ein äußerer Umstand der Malerei in Venedig ein weites Arbeitsfeld: die Brände des Dogenpalastes in den Jahren 1574 und 1577 zerstörten den vorhandenen Bilderschmuck des Innern und forderten Ersatz, ebenso wie die großen Kirchenbauten in dieser Epoche der venezianischen Architektur (vgl. S. 61) die Malerei zu neuen, großartigen Leistungen auf Riesenwandflächen aufriefen. Aus allen diesen Bedingungen heraus zu verstehen ist die Kunst des größten Meisters der jüngeren Generation, des *Jacopo Robusti*, genannt *Tintoretto* (1519—94).<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> *F. P. Stearns*, *Life and Genius of Tintoretto*. London 1894. — *H. Thode*, *Tintoretto*. Bielefeld u. Leipzig 1901.

Tintoretto ist eine Zeitlang in Tizians Schule gegangen, war aber im Grunde eine durchaus anders geartete Natur. Sein ausgesprochenes Programm: das Kolorit Tizians mit der Zeichnung Michelangelos zu vereinigen, blieb glücklicherweise mehr eine geistreiche Phrase. Er wollte damit vielleicht nur andeuten, was er bei seinem vergötterten Vorgänger vermißte: den Aufbau seiner Schöpfungen nach einem selbstgegebenen, inneren Gesetz, wie er es in den Gestalten des großen Florentiners fand. Um seinen eigenen stürmischen Temperament gemäß dieses Ziel in voller Freiheit erreichen zu können, studierte er sorgfältiger als irgend ein Venezianer vordem den menschlichen Körper in jeder Form der Verkürzung und Beleuchtung. Auf solcher Grundlage entwickelte er dann bereits in seinen Jugendwerken, etwa 1548—60, die noch unter der Herrschaft des schönen Goldtons



Fig. 295 Kreuzigung von Tintoretto in S. Cassiano zu Venedig

und der Farbenfreudigkeit Tizians stehen, einen schrankenlos kühnen Realismus, der einen neuen Zug in die religiöse Malerei Venedigs hineinbringt. In der Vergewärtigung des Räumlichen, der Verteilung von Licht und Schatten, der realistischen Detailschilderung, der Zuspitzung des Ganzen auf dramatische Augenblicksdarstellung geht er weit über Tizian hinaus. Seine Schilderung der Natur im Aufruhr der Elemente ist von packender Großartigkeit. Beispiele bieten vor allem die Bilder aus der Legende des hl. Markus, in der Akademie, im Palazzo reale zu Venedig und in der Brera zu Mailand (Fig. 294). Das gesteigerte Verlangen nach dramatischer Wirkung führte ihn zu vorwiegender Betonung des Lichtproblems und einer Reduktion der glänzenden Vielfarbigkeit auf einheitliche Tonabstufung. Leider beeinträchtigt den Genuß seiner Bilder oft die schlechte Erhaltung, die wohl auf flüchtige, improvisatorische Ausführung zurückzuführen ist. Denn seit 1560 etwa begann eine fieberhafte Tätigkeit Tintoretto's in der Herstellung umfangreicher Bilderzyklen in der Scuola S. Rocco, die allein 56 zum Teil kolossale, in die Decken- oder in die Wanddekoration ein-

gespannte Gemälde seiner Hand besitzt, ferner in S. Maria dell' Orto und im Dogenpalast. Bewundernswert bleibt die unerschöpfliche Frische seiner Phantasie, die selbst den häufigst dargestellten Themen aus der Geschichte Christi und Mariä immer neue, zum Teil höchst poetische und dramatisch packende Fassungen abzugewinnen weiß (Fig. 295). Von ihm selbst mehrfach wiederholte Darstellungen, wie die Taufe Christi, die Kreuzigung, das Abendmahl, erscheinen jedesmal in gänzlich neuer Auffassung, die nicht bloß durch ihren verblüffenden Naturalismus fesselt. Denn er trifft meist auch haarscharf den psychologischen Charakter einer Szene und gibt ihr gerade durch die konsequente Durchführung einer eigenartigen Beleuchtung, die ungesuchte, wie zufällige Anordnung, den genrehaften Reichtum der Ausgestaltung einen hohen poetischen Reiz. So hat er mit genialer Schöpferkraft vor allem in den Bildern der Scuola di S. Rocco fast die ganze christliche Heilsgeschichte in neue Form gegossen. Höchst eindrucksvoll ist auch seine Behandlung der Landschaft, die er gern unter eine phantastische Lichtwirkung stellt (Fig. 296).

Mühe los beherrscht dieser in allen Sätteln gerechte Künstler die größten Flächen, welche der Malerei jemals zu einheitlicher Komposition zur Verfügung gestellt worden



Fig. 296 Die Flucht nach Ägypten von Tintoretto in S. Rocco zu Venedig

sind; die Neigung zum Kolossalen lag eben im Geiste der Zeit. Die Wandbilder der Verehrung des goldenen Kalbes und des Jüngsten Gerichts in S. Maria dell' Orto, die Deckenbilder in der Scuola S. Rocco und im Ratssaal des Dogenpalastes, das kolossale Wandbild des Paradieses ebendort sind Bravourleistungen einer Kunst, deren virtuose Herrschaft über die eigentlich malerischen

Ausdrucksmittel, Licht und Farbe, sie niemals so ganz in anspruchsvolle Nichtigkeit verfallen läßt, wie der florentinisch-römischen Malerei dieser Epoche, den einzigen Michelangelo ausgenommen, schon bei weit kleineren Aufgaben beschieden war.

Den gesunden Kern in Tintoretts Künstlertum, einen ehrlichen Naturalismus, bezeugen auch seine zahlreichen Porträts, die weit schlichter als die Bildnis-schöpfungen Tizians das „ruhig Dauernde, Wesenhafte in der Erscheinung“ zum Ausdruck bringen. Sie verzichten mit einer bei diesem großen Künstler überraschenden Zurückhaltung auf einschmeichelnde Situation und Ausstattung, indem sie nur den Menschen wesentlich aus Blick und Antlitz heraus kennen lehren wollen.

Was bei den vorher besprochenen Malern, insbesondere den Bonifazi und bei Tintoretto, schon zuweilen empfindbar wird, daß sie nämlich ihre religiösen Stoffe nur als Vorwand zu realistischer Schilderung, zur Genre- und Landschaftsmalerei auffassen, das tritt in den Werken der Künstlerfamilie Da Ponte, nach ihrem Heimatsort gewöhnlich Bassano genannt, fast als Regel auf. Bei Jacopo

*Bassano* (1510—92) äußert sich dies zunächst in der Vorliebe für solche Darstellungen aus dem Leben der Patriarchen oder aus dem Neuen Testament, der Verkündigung an die Hirten u. ä., wobei der Tierwelt und der Landschaft ein großer Raum gegeben wird (Fig. 297). Zuweilen finden sich auch schon rein ländliche Szenen, wie die Weinernte (Madrid, Louvre), die Jahreszeiten (Madrid) u. ä. Dabei ist sein malerischer Vortrag breit und resolut, unter dem sichtlichen Einfluß Tintoretto's auf einen tiefen Gesamtton gestimmt, aus dem einzelne schmelzende Farben, wie Rot und Grün, sehr wirkungsvoll hervorleuchten. Charakteristisch ist auch seine Vorliebe für Nachtstücke. Während zwei seiner



Fig. 297 Verkündigung von Jacopo Bassano  
in der Galerie S. Luca zu Rom

Söhne, *Giov. Battista* und *Girolamo*, hauptsächlich die Bilder des Vaters wiederholten, arbeiteten zwei andere, *Francesco* (1549—97) und *Leandro* (1558—1623) selbständiger in seiner Richtung fort und schufen historische und mythologische Bilder in gleicher malerischer Haltung, aber auch besonders häufig reine Genrestücke und selbst schon Ansichten („Veduten“) aus Venedig; Leandro ist auch als Bildnismaler geschätzt.

Indem so der übersättigte Geschmack der Zeit sich neue Gebiete für Schilderung und Darstellung in der Malerei suchte, gelangte eine andere Seite der venezianischen Kunst, ihre dekorative Prachtentfaltung, zur glänzendsten Höhe, gleichfalls durch einen zugewanderten Meister, *Paolo Caliari*, nach seiner Heimatstadt *Paolo Veronese* genannt (1528—88).<sup>1)</sup> Paolo ging aus der Malerschule Veronas hervor; *Antonio Badile* (1516—60) wird als sein eigentlicher Lehrer genannt, doch meint man auch Einflüsse *Cavazzolas* (vgl. S. 295) und anderer, zum Teil unter römischem Einfluß stehender Lokalmeister in seinen ersten Werken zu entdecken. Die in Verona heimische Fresko- und Fassadenmalerei gab seinem Schaffen die vorwiegende Richtung, wie u. a. seine noch an Ort und Stelle erhaltenen Wandbilder in Villa Fanzolo bei Castelfranco verraten. Jedenfalls war er ein fertiger und anerkannter Künstler, da er 1555 zur Ausschmückung der Sakristei an S. Sebastiano nach Venedig berufen wurde, das ihn fortan dauernd fesselte. Soviel Veronese auch aus der Heimat mitbrachte — insbesondere sein farbenreiches, auf einen hellen Silberton gestimmtes Kolorit ist ganz

<sup>1)</sup> *Ch. Friarte*, Paul Véronèse. Paris 1888. — *F. H. Meissner*, Veronese. Bielefeld und Leipzig 1897.

veronesisch —, so hat doch erst die Lagunenstadt seinem Schaffen Inhalt und Charakter gegeben. In ihm ist noch einmal ein begeisterter Verkündiger ihrer Schönheit und Lebensfreude erstanden, ja den schimmernden Glanz, in welchem die alternde Republik den unaufhaltsamen Niedergang ihrer politischen Macht und Größe zu verschmerzen trachtete, hat kein anderer Künstler so hinreißend, mit so viel dekorativem Reiz zu schildern gewußt, wie Paolo Veronese. Ihm wird



Fig. 298 Esther auf dem Wege zu Ahasver  
Deckenbild von Paolo Veronese

alles zum Fest, zur feierlichen Zere-  
monie, die Wunder  
Christi wie seine  
Passion und die  
Martyrien der Hei-  
ligen; die Reprä-  
sentation drängt  
oft den eigent-  
lichen Vorgang zu-  
rück, ja manches  
Thema, wie Esther,  
die Königin von  
Saba, Kleopatra ist  
offenbar nur um  
ihretwillen heran-  
gezogen. Im Ge-  
gensatz zu Tinto-  
rettos leidenschaft-  
licher Dramatik  
wahrt Paolo Vero-  
nese stets eine wür-  
devolle Gelassen-  
heit, er ist der ge-  
borene Existenz-  
maler; über die  
psychologische Mo-  
tivierung läßt er  
uns ebenso im  
Unklaren, wie zu-  
weilen selbst über  
Aktion und Hal-  
tung der einzelnen  
Gestalten, welche  
durch die — virtuos  
gehandhabte — Un-  
tersicht und Ver-  
kürzung in die Dia-

gonale gerückt, oder als Halbfiguren abgeschnitten, leicht etwas Schwankendes erhalten. Was er uns dafür bietet, ist eine mit großartigem Raumsinn gestaltete Komposition, eine wundervolle dekorative Linienführung, eine Leichtigkeit, Klarheit und Helligkeit der Farbe, die auch neben Tizian in siegreicher Prachtfülle zu bestehen vermag.

In S. Sebastiano, wo er mit Unterbrechung bis gegen 1570 tätig war und schließlich auch seine Grabstätte fand, hat sich Veronese sein größtes Ruhmesdenkmal in Venedig geschaffen. Die Wand- und Deckenbilder aus der



Legende verschiedener Heiliger, der Geschichte Mariä und der Esther (Fig. 298) zeigen seine Eigenart bereits voll entwickelt. Für das Refektorium des zugehörigen Klosters entstand 1570 jene große Darstellung des Gastmahls beim Pharisäer Simon, welche sich heute in der Brera zu Mailand befindet. Solche „Mahlbilder“, wie sie — charakteristisch für Ort und Zeit — in den Speisesälen der venezianischen Mönchsorden damals beliebt wurden, malte Veronese als eine Art von Spezialität: den gleichen Gegenstand noch einmal für das Servitenkloster (jetzt im Louvre), die Hochzeit von Kana 1561 für S. Giorgio Maggiore (jetzt im Louvre), später in anderer Fassung (Dresden und Madrid), das Gastmahl bei Levi 1572 für S. Giovanni e Paolo (jetzt in der Akademie) (Fig. 299) — jedesmal mit einem unbekümmerten Realismus, der ihm gelegentlich sogar eine Anfechtung durch die heilige Inquisition zuzog. Diese Bilder sind ganz besonders bezeichnend für Veroneses Schaffensart, da sie den biblischen Stoff kaum noch als Vorwand gelten lassen, um ein

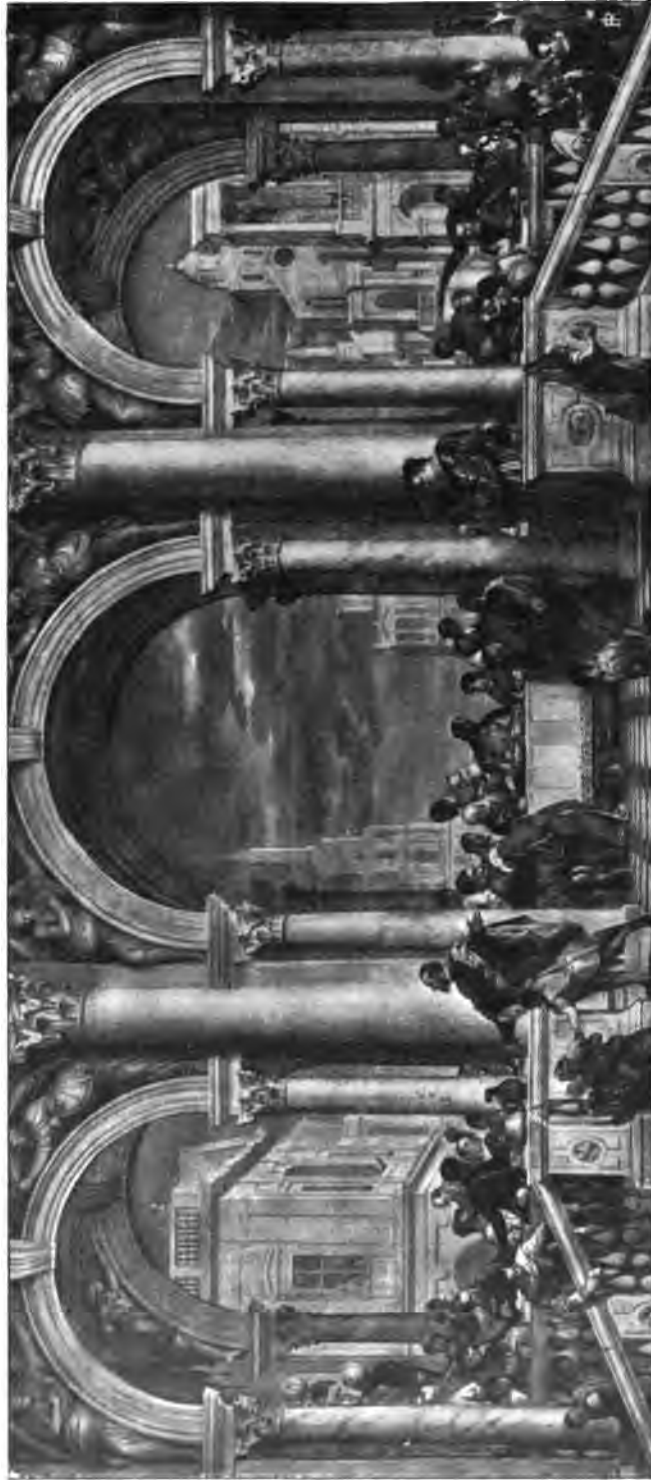


Fig. 299 Das Gastmahl im Hause des Levi von Paolo Veronese



Fig. 300 Dekorative Malerei von Paolo Veronese  
aus Villa Giacomelli

üppiges venezianisches Prunkmahl zu schildern, innerhalb einer architektonischen Umgebung, deren Motive der Epoche Jacopo Sansovinos entlehnt sind, zum Teil mit nachweisbarer Verwendung zahlreicher Porträtgestalten aus der damaligen Gesellschaft; aber durch die Großartigkeit der Auffassung, die vornehme Haltung der Dargestellten, die wunderbare Kunst der malerischen Stimmung wird das Ganze doch emporgehoben in die Sphäre schönen freien Menschentums und edler Daseinsfreude. Es entspricht etwa derselben, Heiliges und Profanes, Vergangenes und Gegenwärtiges naiv vermischenden Anschauungsweise, wenn Paolo z. B. in dem schönen Gastmahl zu Emaus (Louvre) den Tisch des Heilands umdrängt sein läßt von den Mitgliedern einer — angeblich seiner eigenen — Familie, oder wenn er den Raub der Europa (Dogenpalast), die Auffindung des Mose (Dresden), die Familie des Darius vor Alexander (London) wie Szenen aus dem venezianischen Highlife behandelt. Alle diese Prachtbilder sind reliefartig-dekorativ in stattlichem Breitformat gehalten.

In seinen zahlreichen Altarstücken, Martyrien, Sante Conversazioni u. ä., sowie in seinen Porträts geht Veronese nur insofern über die von Tizian geschaffene Norm hinaus, als er unverhohlen auf die rein dekorative Wirkung hinarbeitet und innere Anteilnahme, bei den Porträts geistige Vertiefung allzuoft vermissen läßt. Die Altarbilder in der Akademie, in S. Caterina und S. Francesco della Vigna zu Venedig, die Martyrien der Kirchenheiligen in S. Giustina zu Padua und S. Giorgio zu Verona müssen als hervorragende Werke genannt werden. Seine Eigenart im glücklichsten Sinne bewährt er dagegen wieder bei der Innenausschmückung ganzer Räume und Gebäude. Was er zur Innendekoration des Dogenpalastes beigesteuert hat, gipfelt in seinem berühmten Deckenbilde der „Apotheose Venedigs“ im großen Ratsaal, der kühnsten, schönsten und klarsten Allegorie, welche die an solchen Leistungen reiche venezianische Malerei hervorgebracht hat. Noch liebenswürdiger freilich und unmittelbar ansprechend erscheint er in einem anderen Werk, seiner eigentlichen Meisterschöpfung, den Malereien der Villa Barbaro (jetzt Giacomelli) in Masër bei Treviso (1566). Die von *Palladio* (vgl. S. 60) klassisch einfach disponierten Räume haben durch die Fresken Veroneses eine zauberhafte Belebung erhalten. Religiöse Darstellungen, mythologische Szenen, allegorische Gestalten, phantastische Landschaften, dazwischen wieder unmittelbar dem Leben entlehnte Figuren, die von gemalten Balustraden, aus scheinbar geöffneten Türen freundlich vertraut herabschauen (Fig. 300), vereinigen sich hier zu einem einzig-

artigen Eindruck, der uns, wie kein anderes Werk, in den Geist dieser glanzvollen Spätzeit und ihres farbenfreudigen Verherrlichers hineinversetzt. Noch ist die malerische Erfindung reich und lebendig, aber die skrupellose Vermischung aller möglichen Stoffkreise unter rein dekorativen Gesichtspunkten, das Zurückgreifen auf alte perspektivische Virtuosenstückchen, wie sie der aufstrebenden Kunst des 15. Jahrhunderts besser angestanden hatten, künden leise den Verfall an.

Mit Paolo Veronese erlischt dann auch der Glanz der venezianischen Malerei, um erst anderthalb Jahrhundert später wieder aufzuleben. Nach seinem Tode führten die Gehilfen und Erben aus seiner Familie die Werkstatt wohl nicht ohne Ruhm und Verdienst, aber ohne selbständige Gedanken fort, und neben ihnen macht

sich in dem gewissenlosen *Jacopo Palma Giovane* (1544—1628) und in *Alessandro Varotari* (*Padovanino*, 1590—1650) bereits das Geschlecht der Nachahmer geltend.

### 3. Das Kunsthandwerk

So wenig wie das Mittelalter kannte das ganze 15. Jahrhundert einen Unterschied zwischen Kunst und Handwerk. Aus dem Handwerk heraus entwickelten

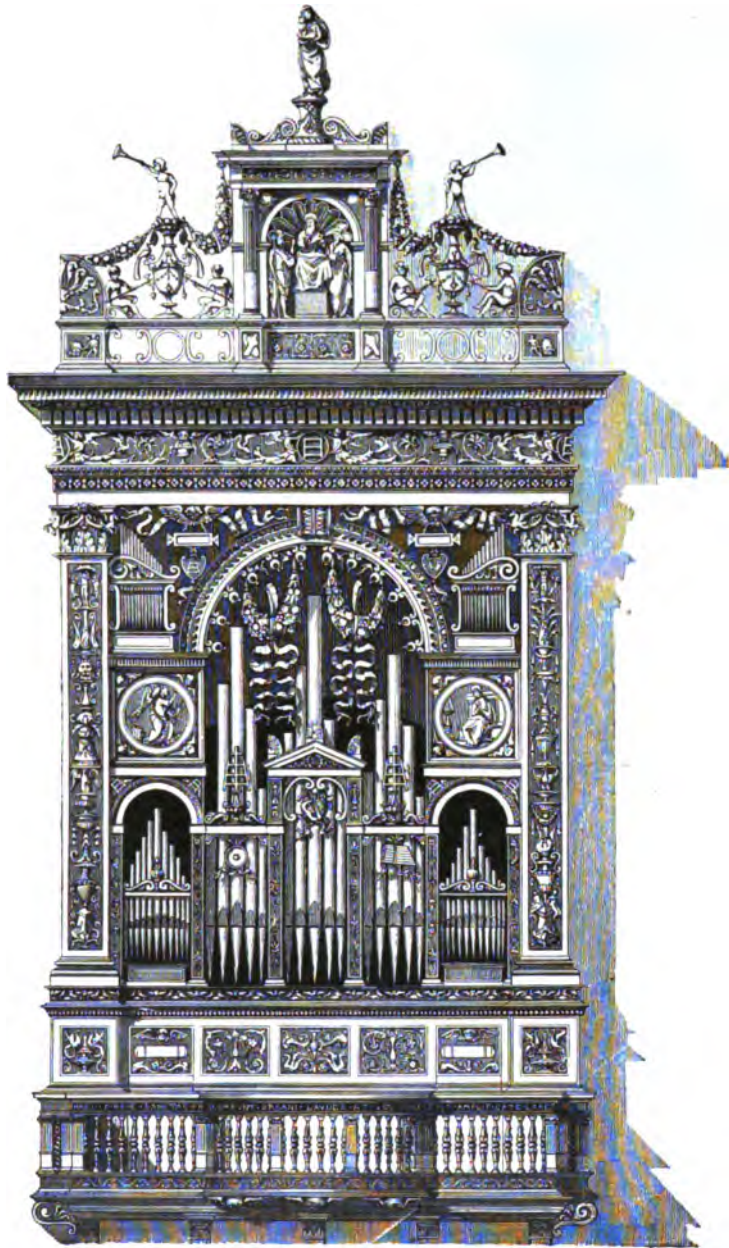


Fig. 301 Orgelkassettner aus S. Maria della Scala zu Siena (Herdtle)





Fig. 302 Onyxgefäß zu Neapel  
(Herdile)

sich die Künstler. Viele der bedeutendsten Florentiner Maler und Bildhauer waren auch Goldschmiede, bemalten Hochzeitstruhen, Bettladen und Schränke oder schufen Bronze- und Marmorwerke für den Gebrauch in Kirche und Palast. Erst mit Michelangelo trat die Wendung ein, daß die Kunst dem Bedürfnisse des Lebens nicht mehr zu Diensten stehen wollte, und ein Maler wie Tizian, der fürstliche Ehren genoß, hielt sich vollends in vornehmer Entfernung von dem Kunsthandwerk. Die Grundlagen für dieses schuf also das 15. Jahrhundert mit seiner Verzierungs-lust, seiner Freude an der Farbe und an zierlicher Durchbildung. Der Reichtum an Formen und Ornamenten, den es produzierte, war groß genug, um auch die vorübergehende Verarmung der dekorativen Künste durch die Hochrenaissance zu überdauern, ja auf manchem Gebiete haben diese erst im 16. Jahrhundert ihre höchste Entfaltung gefunden.

Die Gotik hatte gemäß ihrer konstruktiven Tendenz den Flächenschmuck zurückgedrängt und in übertriebenem Maße architektonische Formen auch auf die Gebilde der dekorativen Kunst übertragen. Die Reaktion dagegen äußerte sich in dem Kunsthandwerk der Renaissance zunächst durch die reiche Ausbildung des Flächenornaments; alle Techniken, die ihm dienten, blühten neu auf: die eingelegte Arbeit (Intarsia) in Holz, Stein, Metall, die

Reliefschnitzerei, die Niellotechnik, Emailmalerei, die Dekoration von Gefäßen, Schüsseln, Wandkacheln und Fußbodenfliesen. Die feinere Abwägung zwischen den Konstruktionsgliedern und den Flächen, zwischen Rahmen und Füllung gibt auch den Werken des Kunsthandwerks in der Renaissance architektonisch-monumentalen Charakter und eine ruhig vornehme Wirkung.

In jeder Art der Holzbearbeitung standen die Florentiner und Sienesen obenan. Die Wandtäfelungen, wie sie heute meist nur in den Sakristeien von Kirchen erhalten sind, einst aber viele öffentliche und private Räume schmückten, die Chorgestühle, Lettner, Orgelgehäuse (Fig. 301), wurden in Schnitzerei und Intarsia, oft mit reicher Vergoldung, kunstvoll ausgeführt; *Giuliano* und *Benedetto da Majano* (Tür im Audienzsaal des Palazzo Vecchio), *Giuliano da Sangallo* in Florenz, *Giovanni* und *Antonio Barile* in Siena werden als hervorragende Meister genannt. Auch die Florentiner Goldschmiedekunst genoß Weltruhm; von ihren Leistungen können wir aber kaum nach dem Augenschein urteilen, hat sich doch auch von den zahlreichen Arbeiten, welche der berühmteste aller



Fig. 303 Faenza-Schüssel  
South-Kensington-Museum

Goldschmiede, *Benvenuto Cellini*, in seiner Selbstbiographie aufzählt, als beglaubigtes Stück nur das bekannte Salzfaß (im Wiener Museum) erhalten, ein, kunstgewerblich betrachtet, keineswegs mustergültiges Stück. Eng damit zusammen hängt die Juwelier- und Steinschneidekunst, sowie die Kristallschleiferei, welche in dem Zusammenklang der geschwungenen Formen mit der Farbe des kostbaren Materials und der kunstvollen Fassung ihr Ziel suchte (Fig. 302).

Für alle diese Techniken des höchsten Luxus ist Venedig ein wichtiger Ausgangspunkt, namentlich durch seine Beziehungen zum Orient; das ganze reiche Erbe der Byzantiner und der Völker des entlegeneren Ostens, der Perser, Inder, Chinesen wurde durch die venezianischen Kaufleute der Halbinsel zugeführt. Orientalische Teppiche, Seiden- und Sammetwebereien bildeten seit alters einen wichtigen Einfuhrartikel, und wenn die Fabrikation im Lande selbst an anderen Plätzen, wie Florenz und Mailand, mit gleicher Intensität betrieben wurde, so nahmen doch die Materialien, Farbstoffe und Muster ihren Weg über Venedig. Dasselbe gilt von den Perlen und Edelsteinen, welche die Goldschmiedskunst brauchte, und von mancher besonderen Technik in der Verarbeitung der Metalle, wie dem Filigran, der Tauschierung: sie sind durch Venedig dem Abendlande vermittelt worden. Die Erzeugung und künstlerische Verarbeitung des Glases behielt die Stadt jahrhundertlang möglichst im eigenen Monopol. Ihre Glashütten auf der Insel Murano (seit 1251) und ihre technischen Geheimnisse wurden ängstlich gehütet, namentlich seitdem gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Kunst des Millefioriglases und des Fadenglases, welche schon beim Blasen der Masse die zierlichsten Muster einfügt, erfunden worden war.

Die venezianischen Gläser sind die eine Spezialität des italienischen Kunstgewerbes, die in keinem anderen Lande übertroffen worden ist, eine zweite ist die Kunsttöpferei.<sup>1)</sup> Auch ihre Vorbilder kamen aus dem Orient, wenn auch zum Teil auf dem Umwege über das maurische Spanien, wo die Insel Majorca einen Haupthandelsplatz für Topfwaren bedeutete, weshalb die italienisierte Form ihres Namens Majolica vielfach dafür gebräuchlich wurde. In Italien selbst war die Stadt Faenza (nachweisbar um 1400) der älteste Fabrikationsort, woher wieder die französisierende Bezeichnung Fayence stammt. *Luca della Robbia* erfand die Technik der auf die halbgebrannte Tonware aufgetragenen undurchsichtigen Zinnglasur selbständig noch einmal und wandte sie hauptsächlich auf plastisches Bildwerk an (vgl. S. 129). Die Fayencetöpferei der italienischen Renaissance hat sich unabhängig davon hauptsächlich in mehreren kleinen Orten Umbriens entwickelt und im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht. Außer Faenza treten Urbino, Pesaro, Castel Durante und Gubbio in Umbrien, Caffagiolo und Siena in Toskana besonders hervor. Jeder dieser Fabrikationsorte hat seine bestimmte Manier ausgebildet und in dieser zeitweise einen Höhepunkt erreicht, wenn auch natürlich Übergänge und Entlehnungen häufig sind. Während der ersten Blütezeit, etwa von 1490—1525, herrscht im allgemeinen unter der Führung von Faenza das dekorative Prinzip, so daß bildliche Darstellungen meist auf den Grund der Schüsseln und Schalen, welche den Hauptgegenstand der Fabrikation bilden, beschränkt bleiben; die Werkstatt *Pirota* um 1525 in Faenza (Fig. 303) war besonders tonangebend. Unter dem Einfluß von Urbino tritt dann die Richtung auf bildmäßige Wirkung hervor, die ganze Fläche wird mit einer einheitlichen Komposition bedeckt. Darin kommt das Wesen der auf bild-

<sup>1)</sup> *A. Jacquemart*, Histoire de la céramique. Paris 1873. — *Fr. Jaennicke*, Grundriß der Keramik. Stuttgart 1879. — *O. v. Falke*, Majolika. Berlin 1896. (Handbücher der Kgl. Museen.) — *C. Delange et C. Borneman*, Recueil de Faiences italiennes des XV<sup>e</sup>, XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles. Paris 1869.





Fig. 304 Schüssel von Orazio Fontana Louvre

nerisches Können gerichteten Hochrenaissance ebenso zum Ausdruck, wie die geänderte Bestimmung der Gefäße: sie wurden Prunkstücke, zum Aufhängen an der Wand bestimmt; so ergab sich naturgemäß die Herrschaft der vertikalen Axe. Auf selbständige Erfindung ihrer bildlichen Darstellungen erhoben die Fayencemaler keinen Anspruch, sie entlehnten dieselben vorwiegend Kupferstichen, Holzschnitten und ähnlichen Vorlagen. So spielte zeitweise auch die Groteskendekoration, namentlich in den Erzeugnissen von Castel Durante, eine große Rolle. Als Meister figürlicher Darstellungen erscheint *Niccolo da Urbino* (um 1520–30 tätig), dessen Nachfolger in Urbino

den Namen *Fontana* angenommen haben (Fig. 304); auch *Francesco Xanto Avelli da Rovigo*, um 1530–40 in Urbino tätig, tritt als ausgesprochene Individualität hervor. In Gubbio brachte der Meister *Giorgio Andreoli* (nachweisbar 1501–41) die Lüsterverzierung (in metallisch schillernden Farben) der Fayencen zu höchster Vollendung (Fig. 305). Auf die Prachterzeugnisse der mediceischen Werkstatt in Caffagiolo (etwa 1507–70) äußert die florentinische Kunst der Zeit ihren Einfluß; in Siena blühte insbesondere die Herstellung von Fliesen für Fußboden- und Wandbelag. Deruta glänzt durch seine nur in Blau mit reichlicher Lüstringung ausgeführten Prunkschüsseln. Außerdem haben auch Venedig, Ferrara, Pesaro, Rimini und in späterer Zeit Castelli im Neapolitanischen eigene Fabriken und Dekorationsweisen gehabt. Die italienische Fayencetöpferei ist schließlich daran zugrunde gegangen, daß sie den praktischen Gebrauchszweck ganz aus den Augen verlor und nur für das Luxusbedürfnis arbeitete.



Fig. 305 Schale von Maestro Giorgio South-Kensington-Museum

## FÜNFTES KAPITEL

# Die bildende Kunst ausserhalb Italiens im 15. und 16. Jahrhundert

Die Geschichte der bildenden Künste in den germanischen Ländern, sowie in Frankreich und Spanien kann noch weniger als die ihrer Architektur im 15. und 16. Jahrhundert unter den gleichen Begriff der Renaissance eingeordnet werden, selbst wenn man dabei jeden Gedanken an ein Wiedererwachen der Antike ausschließt. Denn während die Architekten immerhin viele Einzelformen und in beschränktem Maße selbst das Streben nach Wohlräumigkeit und Harmonie der Verhältnisse von den italienischen Vorbildern herübernahmen, spielt solche Entlehnung in der Plastik und Malerei eine noch mehr untergeordnete Rolle und macht in keinem Falle das Charakteristische oder künstlerisch Wertvolle eines Werkes aus. Vielmehr gestaltet sich das bildnerische Schaffen auf diesen Gebieten völlig selbständig aus dem Charakter des Volksstammes und aus seiner Tradition heraus, und jede Einmischung italienischer Formgebung macht wenigstens in den Kunstwerken der germanischen Länder sich sofort als etwas Fremdartiges und Widerstreitendes bemerkbar. Im allgemeinen ist die Renaissance im Norden eher ein Element der Auflösung als des Neugestaltens, sie kündigt mehr ein Ablenken als ein Vorwärtsdrängen schöpferischer Kraft an.

Aber auch abgesehen von der Selbständigkeit des Empfindens und der Formanschauung — es fehlten dem Norden, wie bereits dargelegt (vgl. S. 10f.), selbst die kulturellen Grundlagen, auf denen sich die Renaissancekunst Italiens entwickelt. Für die bildenden Künste kommt dabei vornehmlich in Betracht der Mangel einer führenden Architektur. Keine groß gedachten Kirchen- und Palastbauten forderten von Plastik und Malerei ihren Schmuck, boten umfangreiche Wandflächen dem Pinsel dar oder Hallen und Höfe für Aufstellung von Statuen und Gruppen. Die Wand- und Deckenmalerei hat für die Kunst des Nordens so wenig Bedeutung wie die Monumentalplastik; kaum ein Freskenzyklus, geschweige denn ein Reiterstandbild ist aus ihr hervorgegangen. Die Künste arbeiten vielmehr zunächst in gewohnter Weise für die Bedürfnisse der Kirche; Grabmäler und Altäre waren ihre Hauptaufgaben. Und wenn erstere unter dem Antrieb fürstlichen Ruhmessinns zuweilen in größerem Umfange und wertvollerem Material ausgeführt wurden, so setzte die Seltenheit und Kostbarkeit des Marmors der Plastik doch bestimmte Schranken, sie war sogar vorwiegend auf das Schnitzwerk in Holz angewiesen, das seiner Natur nach die Mitwirkung der Malerei erfordert. In den großen Holzschnitzaltären hat die kirchliche Kunst dieser Zeit ihre besten Leistungen gegeben, in ihnen ver-

einigen sich Malerei und Plastik nicht bloß äußerlich, sondern auch so, daß sie einander gegenseitig bedingen und beeinflussen, ein für ihre Wertschätzung oft nicht genügend in Anschlag gebrachter Umstand. Der Malerei blieb als Schmuck kleinerer Altäre oder auch des Wohnzimmers das besondere Gebiet des Tafelbildes, das im Norden jedenfalls früher und bewußter als in Italien gepflegt worden ist. Die Lebensbedingungen der nördlich von den Alpen gelegenen Länder wiesen eben vorzugsweise auf das Innere des Hauses hin, und dem entspricht auch der Charakter ihrer Kunst: sie ist auf den privaten Geschmack gestimmt, intimer, gemüthlicher, zumeist auch seelenvoller und schlichter als die italienische. Dagegen fehlt es ihr an natürlichem Schönheitssinn, an formaler Abrundung und Vollendung, die — so scheint es nun einmal — unter der südlichen Sonne freudiger gedeihen. Als Ganzes betrachtet, kann die nordische Kunst an Tiefe der Gedanken, Wärme des Empfindens, Kraft der Gestaltung und Schärfe der Beobachtung es mit der italienischen jederzeit aufnehmen. Das einzelne Werk aber spricht zumeist nicht so unmittelbar zu den Sinnen des Spätergeborenen und bedarf einer gewissen Vorbereitung, um ganz verstanden und genossen zu werden.

Wenn die völkerpsychologischen Gründe an sich genügen würden, zu erklären, weshalb die Kunst dieser Länder weniger groß, weniger einheitlich und zielbewußt auftritt, so kommt noch eine Reihe von Umständen hinzu, welche sie direkt unübersichtlich, verworren, in lokale Entwicklungsreihen zersplittert erscheinen lassen. Es fehlt an den großen führenden Persönlichkeiten in der Kunst wie im Leben, um welche sich, wie in Italien, die Entwicklung für das rückschauende Auge gruppieren könnte. Wo diese Persönlichkeiten auftreten, wird ihre Wirksamkeit durch die engen Schranken des städtisch-bürgerlichen Lebens, durch Zunft und Gilde eingeengt. Keinem Künstler des Nordens war es beschieden, an weithin sichtbarer Stätte, wie es der Palast des Papstes, die Kunststadt Florenz, das stolze Venedig waren, zu schaffen. Im Vergleich damit behielten selbst die reichen Handelsstädte der Niederlande und Süddeutschlands den Charakter lokaler Beschränktheit. Der Hof der kunstliebenden burgundischen Fürsten führte ein Wanderleben so gut wie der des — vergleichsweise armen — deutschen Kaisers; dem Adel fehlte es an Bildung, der Geistlichkeit erschien ein Zusammenhang mit der reformatorischen Bewegung des Humanismus verabscheuenswerth, die Reformation selbst trug an ihrem Teil dazu bei, der Kunst den Boden zu entziehen, den sie für ruhiges, zielbewußtes Schaffen gebraucht hätte. So fehlt es der Entwicklung fast durchweg an Stetigkeit, kaum irgendwo lassen sich größere Schulzusammenhänge mit festen künstlerischen Zielen konstatieren, sondern fast immer nur landschaftliche Gruppen von beschränkter Eigenart. So ist das reiche Bürgertum in den Städten der eigentliche Lebensboden dieser Kunst, und sie empfängt von ihm die wesentlichsten ihrer Charakterzüge: solide Tüchtigkeit, Treue, Sorgfalt und Ehrlichkeit des Schaffens, aber auch einen gewissen Mangel an Schwung und Grazie, an Fluß und Leichtigkeit der Formensprache.

Zu der Höhe idealer Schönheit, in der wir das Ziel der italienischen Renaissance erblicken dürfen, schwangen sich also die Maler und Bildner diesseits der Alpen kaum empor, aber die Grundlage ihres Schaffens haben sie mit ihr gemeinsam: den reinen und regen Natursinn. Das Land, in welchem dieser zuerst, und etwa gleichzeitig mit der italienischen Kunst zur Entfaltung gelangte, waren die Niederlande. Mit ihrer Kunst, und zwar mit ihrer Malerei insbesondere hebt die Entwicklung an, die — richtig verstanden — als die „Renaissance“ in den bildenden Künsten dieser Länder bezeichnet werden darf.



Fig. 306 Die Anbetung des Lammes Vom Genter Altar der Brüder van Eyck

### Die Niederlande

Die niederländische Malerei des 15. Jahrhunderts<sup>1)</sup> geht unmittelbar aus der reichen Kunsttätigkeit hervor, welche die Prachtliebe der Herzöge von Burgund bereits am Schlusse des vorausgegangenen Jahrhunderts in ihren flandrischen Landen befördert und zu hoher Blüte gebracht hatte. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß jene alte, schon in früher Zeit berühmte Miniatorenschule, welche an den Ufern der Maas ihren Sitz hatte, für die Entwicklung der flandrischen Malerei von großer Bedeutung war; auch in den Grabmälern von Tournai, in den Skulpturen des *Claux Sluter* zu Dijon regt sich bereits ein ähnlicher Geist. In den alten Städten des Landes blühten Handel und Gewerbe, insbesondere schwangen gerade um die Wende des Jahrhunderts Brügge und Gent sich zu Hauptstapelplätzen des damaligen Weltverkehrs auf. Ein selbstbewußtes, reiches Bürgertum wetteiferte mit den Fürsten in der Entfaltung von Pracht und Kunstliebe. Das glänzende, reich bewegte Leben in den flandrischen Städten, wo Angehörige aller handeltreibenden Nationen sich trafen, bot einem für die Beobachtung des Lebens und den Eindruck der Farben geschärften Auge vielseitigste Anregung.

Trotz aller dieser vorbereitenden günstigen Momente wirkt das Auftreten des eigentlichen Begründers der flandrischen Malerschule wie eine Überraschung, um so mehr, da er in seinem einzigen uns bekannten Werke sofort eine unübertroffene Höhe der Meisterschaft bekundet. Im Jahr 1420 erhielt *Hubert van Eyck*, ein aus Maaseyck (um 1370) gebürtiger angesehener Maler in Gent, von dem reichen Patrizier Jodocus Vydt und seiner Gemahlin Isabella Burluut, den Auftrag auf einen umfangreichen Flügelaltar für ihre Grabkapelle in der Kirche St. Johannes, später St. Bavo. Hubert starb vor Vollendung der Arbeit am 18. September 1426, und sein Bruder *Jan* führte das große Werk weiter aus. Im Gegensatz zu seinem älteren Bruder, der, mindestens seit 1410, dauernd in Gent tätig war, hatte *Jan van Eyck* (geb. um 1390) ein vielbewegtes Leben geführt. Er stand 1422–24 im Haag als Hofmaler in Diensten des Grafen von Holland, Johann von Bayern, und trat 1425 als „pointre et varlet de chambre“, d. h. als Hofmaler und Kammerherr zu Lille in die Dienste des Herzogs Philipp des Guten von Burgund. Im Auftrage seines Herrn machte er weite Reisen, 1428–29 selbst nach Spanien und Portugal, und konnte wohl erst nach der Rückkehr sich dauernd dem übernommenen Werke widmen, das er am 6. Mai 1432 vollendete, wie er selbst in der Inschrift des Altars meldet, die auch rühmend des verstorbenen älteren Bruders gedenkt. Während wir von Hubert van Eyck sonst kein einziges beglaubigtes Werk kennen, ist von Jan van Eyck noch eine Anzahl, allerdings nur kleinerer Bilder erhalten; er starb zu Brügge, wo er seit 1430 ansässig war, am 9. Juli 1440.<sup>2)</sup>

Der Genter Altar, das Hauptwerk der altniederländischen Malerschule, ist nach mannigfachen Schicksalen noch vollständig, wenn auch an mehreren

<sup>1)</sup> *W. Conway*, Early Flemish artists and their predecessors on the Lower Rhine. London 1887. — *H. v. Tschudi*, Die altniederländische Schule, im Galeriewerk der Kgl. Museen zu Berlin. Berlin 1898. — Vgl. *C. van Mander*, Het Schilder-Boeck. Harlem 1604 (franz. Ausg. von H. Hymans. Paris 1884). — *F. Becker*, Schriftquellen zur Geschichte der altniederländ. Malerei. Leipzig 1897. — Meisterwerke der Niederl. Malerei des XV. und XVI. Jahrh. auf der Ausstellung zu Brügge 1902. Herausg. v. M. J. Friedländer. München 1903.

<sup>2)</sup> *L. Kämmerer*, Hubert und Jan van Eyck. Bielefeld und Leipzig 1898. — *K. Voll*, Die Werke des Jan van Eyck. Straßburg 1899. Doch vgl. dazu *W. Bode* im Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsammlungen XXII, 115 ff.



Orten zerstreut, erhalten. Von den zwölf Tafeln, in welche das Ganze zerfällt, befinden sich vier (das untere Mittelbild, die Einzelfiguren von Gottvater, Johannes und Maria) noch in St. Bavo, während zwei Flügelbilder (Adam und Eva) seit 1861 im Museum zu Brüssel aufgehängt sind. Die übrigen sechs Tafeln befinden sich — auseinandergesägt, so daß Vorder- und Rückseiten an einer Wand nebeneinander aufgehängt werden konnten — im Berliner Museum; hier, wie in Gent, sind Teile einer von *Michiel van Coxie* 1559 vollendeten Kopie des ganzen Altars, von der sich zwei Tafeln auch in der Münchener Pinakothek befinden (in Berlin auch zwei moderne Kopien anderer Teile), zu möglichster Vervollständigung des ganzen Werkes daneben aufgestellt.

Der Altar ist nach Inhalt und Anordnung völlig ein Ausdruck des mittelalterlichen Geistes, ganz durchtränkt von der scholastisch-kirchlichen Symbolik dieses Zeitalters. Es ist ein Flügelaltar, in eine untere und eine obere Abteilung zerfallend, von denen die erstere auf der breiten Mitteltafel die Hauptdarstellung enthält, die Anbetung des Lammes, in freiem Anschluß an die Vision des Apostels Johannes im 7. Kapitel seiner Offenbarung (Fig. 306). In der Mitte steht auf dem Altar, von anbetenden Engeln mit den Leidenswerkzeugen Christi umgeben, das Lamm, dessen Blut in den Kelch strömt; über ihm schwebt die Taube des heiligen Geistes, ihre Strahlen weithin versendend, vor dem Altar aber erhebt sich der „lebendige Wasserbrunnen“, von dem der Apostel spricht, eine weitere, aus der mittelalterlichen Kunst bekannte Versinnlichung des Heilsquells, der durch Christus erschlossen ist. In der weiten, von einem blumigen Wiesenteppich im Vordergrunde überdeckten, von dichten Busch- und Baumgruppen weiterhin abgegrenzten Hügellandschaft, deren Horizont von fernen blauen Bergen und reichen gotischen Bauten begrenzt wird, nahen von allen Seiten die Scharen der Gläubigen: im Mittelgrunde links die heiligen Bischöfe, rechts die heiligen Märtyrerinnen mit ihren Palmen; im Vordergrunde links kniende Propheten an der Spitze der Patriarchen und Heiden, rechts die Apostel mit den Päpsten, Bischöfen und Priestern der neuen Kirche. Diese Wallfahrt setzt sich fort auf den bei geöffnetem Altar sichtbaren Innenseiten der unteren Flügel, hier nahen von links (Fig. 307) die Streiter Christi und die gerechten Richter hoch zu Roß und in prächtiger Gewandung, von rechts (Fig. 308) die Einsiedler und unter Führung des riesenhaften Christophorus die Pilger; es ist eine aus der mittelalterlichen Literatur und Kunst wohlbekannte Reihe von Heiligengruppen, die sich hier mit dem Bilderkreise der mystischen Anbetung des Lammes vereinigt.

Die obere Tafelreihe (Fig. 309) ist der Darstellung der himmlischen Welt gewidmet: in der Mitte thront Gott-Vater als Himmelskönig zwischen Maria und Johannes dem Täufer; herrliche Gewandung und reichster Schmuck an Gold, Perlen und Edelsteinen ist diesen Gestalten gegeben, brokatene Teppiche spannen sich hinter ihnen aus, und feierliche Inschriften ziehen sich um ihre Häupter. Auf den Flügeln daneben stimmen musizierende und singende Engel ein Loblied zum Preise des Höchsten an (vgl. die farbige Tafel); endlich folgen auf den schmalen Flügeln zu äußerst Adam und Eva als die von Gott geschaffenen ersten Menschen: die kleinen Halblünettenbilder mit der Geschichte Kains und Abels deuten darauf hin, daß mit den Menschen auch die Sünde in die Welt gekommen ist.

Bei geschlossenen Altarflügeln (Fig. 310) sieht man in der oberen Abteilung die Verkündigung dargestellt, darüber in den Lünetten die Gestalten von zwei Sibyllen und zwei Propheten; die untere Abteilung zeigt in zwei mittleren Nischen die steinfarben gemalten Figuren Johannes des Täufers und des Apostels, daneben in natürlichen Farben die knienden Gestalten des Stifters und seiner Gattin. Die — verloren gegangene — Staffel des Altarwerkes endlich enthielt eine Darstellung des Jüngsten Gerichts.



Fig. 307 Gerechte Richter und Streiter Christi vom Genter Altar

Aber nicht in seinem Inhalt, sondern in der Art der Ausführung beruht die kunstgeschichtliche Bedeutung des Genter Altars, die ihn an die Spitze der gesamten Malerei des Nordens stellt. Mit der feierlich-strengen Gewalt des Ausdrucks, welche bereits die mittelalterliche Kunst besaß, vereinigt sich hier eine



Fig. 308 Einsiedler und Pilger vom Genter Altar

Glut und Tiefe der Empfindung, eine Meisterschaft der Farbe und der malerischen Technik, Schärfe der Beobachtung und realistische Sorgfalt bis ins kleinste hinein, die das Werk hoch über alle ähnlichen Schöpfungen des 15. Jahrhunderts emporhebt. Als das technische Hilfsmittel, das die Gebrüder van Eyck eine so hohe Voll-

Fig. 309 Oberer Teil des Genter Altars (Innenseite)



endung erreichen ließ, muß die Anwendung der Ölmalerei, d. h. einer Mischung der Farbstoffe mit Nuß- oder Leinöl, betrachtet werden, obwohl die Tradition mit Unrecht ihnen die Erfindung dieser Malweise zuschreibt; denn die Anwendung des Öls in der Malerei war längst vorher bekannt. Wahrscheinlich nur eine verfeinerte, besonders sorgfältige Behandlung der Öltechnik sicherte dem Werke der van Eyck jene wundervolle Leuchtkraft und Tiefe der Farben, welche namentlich die Gestalten in der oberen Tafelreihe des Genter Altars bekunden. Dazu gesellt sich ein ausnehmend feines Gefühl für den Zusammenklang der Farben und Töne, wovon gleichfalls die oberen Tafeln die vollgültigsten Zeugnisse enthalten (vgl. die Farbtafel). Thronen die drei mittleren Gestalten in feierlicher Majestät, so kommt in den Engelschören das Ringen nach der Darstellung des sinnlich Faßbaren



Fig. 310 Aussenseite des Genter Altars



zu ergreifendem Ausdruck. Mit vollem Erfolg gekrönt wird es freilich nur in der Wiedergabe des toten Beiwerks: den leuchtenden Brokatstoffen der Gewänder, den Edelsteinen, dem Schnitzwerk des eichenen Chorpults, während die Züge der singenden Engel mit ihrem Bestreben, die Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Lippen wiederzugeben, gequält und verzerrt wirken. Auch hier ist der ruhige Ausdruck selbstvergessener Andacht in dem Antlitz der Orgelspielerin weit besser gelungen; für die Schärfe der Beobachtung spricht es, daß wir hier aus der Stellung der Hände mit aller Bestimmtheit wahrnehmen können, welchen Ton — den C-dur-Dreiklang — sie auf der Klaviatur der Handorgel greift. Diese absolute Treue der Nachbildung zeigen auch die beiden Gestalten von Adam und Eva, die ersten wirklich naturwahren Darstellungen des nackten Menschenleibes in der nordischen Kunst. Aber freilich, auch hier beschränkt sich dieser Naturalismus auf die peinlich genaue Wiedergabe aller zufälligen Einzelheiten des Modells, den Eindruck des Lebens oder gar den Ausdruck einer Empfindung vermag der Maler seinen nackten Gestalten noch nicht zu verleihen. Ähnlich steht es mit den Einzelgestalten der Außenflügel: die Figuren der beiden Johannes sind von höchster Vollendung in der Nachahmung wirklicher Steinfiguren, wie sie die gotische Kirchenskulptur der Zeit massenhaft hervorbrachte; die Porträtgestalten der Stifter dagegen reichen wieder nicht über die sorgfältigste gegenständliche Wahrheit hinaus etwa zu wirklicher Persönlichkeitsschilderung oder zum Ausdruck einer Seelenstimmung: meisterhaft ist die Wiedergabe der Fältchen, Runzeln und Härchen an Kopf und Händen des Mannes, die stoffliche Charakteristik der Haube und des Gewandes der Frau, aber der Ausdruck der Gesichter bleibt blöde, das Auge unbelebt.

Anderer Art war die Aufgabe der Maler in den Schilderungen eines Vorgangs, wie der Verkündigung und der Anbetung des Lammes: hier stand die Vergegenwärtigung des Räumlichen in erster Reihe. Sie ist in dem Verkündigungsbilde mit einer weit über alle früheren oder gleichzeitigen Malereien hinausgehenden Ausführlichkeit, Treue und Meisterschaft gegeben, die zugleich über die Szene eine feine, poetisch verklärte Stimmung ausgießt. Allerdings sind es auch hier wieder mehr die einzelnen Elemente der Raumschilderung, die reizvolle Lichtbehandlung, die miniaturartige Feinheit der Durchführung, welche den überzeugenden Eindruck hervorrufen; das Verhältnis der Figuren zum Raum ist insofern ein konventionelles geblieben, als sie aufgerichtet in dem Zimmer gar keinen Platz haben würden. Diese Einschränkung des Realismus, die hier augenscheinlich noch einer bewußten Absicht des Malers entspricht, tritt in dem unteren Hauptbilde vielmehr als ein Ergebnis mangelnden Könnens auf; die wissenschaftlichen Gesetze der Perspektive, wie sie die gleichzeitige florentinische Renaissance-malerei zu befolgen beginnt, sind den nordischen Künstlern noch fremd und nur ein intuitives Liniengefühl leitet sie mit erstaunlicher Sicherheit über die Schwächen ihrer Raumdarstellung hinweg. Die weite Landschaft der Anbetung hat keine perspektivische Einheit; entsprechend den beiden Mittelpunkt der Komposition sind auch zwei Augenpunkte angenommen, daher das landkartenartige Emporsteigen des Grundes zu dem übermäßig hohen Horizont. Noch mehr fehlt die Luftperspektive: die Gegenstände im Hintergrunde sind ebenso klar und scharf dargestellt wie die des Vordergrundes. Aber die einzelnen Teile, in welche auf diese Weise die ganze Landschaft zerfällt, sind so glücklich aneinandergeschlossen, daß man sich des losen Zusammenhangs kaum bewußt wird. Und die Fülle herrlicher Einzelheiten beschäftigt Sinn und Geist vollauf; wir erfreuen uns an der wunderbaren Pracht des Grüns, an den fruchtbeladenen Bäumen, unter denen die seltenen Formen der Zypresse und der Dattelpalme auffallen, hier und auf den Seitentafeln, vor allem an der reichen Fülle nach Geschlecht und Stand, Alter und Charakter trefflich nuancierter Menschengestalten, welche



Fig. 1. The Virgin and Child with Seven Angels, Pieter van Eyck

[illegible]



Singende Engel am Genter Altar der Brüder van Eyck





die Typen und Gesellschaftsklassen der Zeit fesselnd und erschöpfend zur Darstellung bringen. Unter der höfisch vornehmen Schar der Richter glaubt man seit alters die Porträts der beiden Brüder Eyck selbst finden zu dürfen.

So spricht eben doch der Geist einer neuen, begeisterten und mit scharfem Blick dem Leben und der Natur zugekehrten Zeit aus diesem Werke, dessen Gedankeninhalt noch auf mittelalterlicher Grundlage beruht. Es will im einzelnen studiert und verstanden werden, um seinen ganzen künstlerischen Reiz zu entfalten.

Über den Anteil jedes der beiden Brüder an der Ausführung des Genter Altars gehen die Ansichten noch weit auseinander, um so mehr, da wir beglaubigte Werke außer dem Altar nur von Jan van Eyck besitzen; die Hypothesen, welche für die Unterscheidung der beiden Brüder aufgestellt worden sind,<sup>1)</sup> verdienen wenig Glauben. Ob uns überhaupt noch andere Werke Huberts erhalten sind, muß dahingestellt bleiben. Daß ihm an dem Genter Altar der Hauptanteil der Arbeit zufällt, scheint nicht bloß aus der Fassung der Rahmeninschrift hervorzugehen, sondern auch aus dem Umstande, daß die bezeugten Arbeiten Jans sämtlich einer anderen Art des malerischen Schaffens zugehören: es sind Porträts und Madonnen in kleinem Maßstabe, von miniaturhafter Feinheit der Durchführung. Und auf spezielle Meisterschaft in solchen Dingen weist auch seine Stellung am burgundischen Hofe hin; denn es ist bekannt, daß dieser für malerische Bijoux eine besondere Vorliebe besaß. Deshalb entbehrt es nicht ganz der Begründung, wenn man dem Jan van Eyck ähnlich miniaturhaft durchgeführte Partien am Genter Altar, wie z. B. die Verkündigungsszene zuschreibt; die Formen südlicher Vegetation auf den inneren Tafeln deuten insofern auf ihn hin, als nur von Jan bezeugt ist, daß er den Süden Europas kannte. Doch ist dies alles nicht unbestritten, und der eigentliche Schöpfer des Genter Altars tritt, ähnlich wie sein Zeitgenosse Masaccio, als eine für uns noch vielfach geheimnisvolle Erscheinung an den Beginn dieses Abschnitts in der Geschichte der Malerei.

Deutlicher läßt Art und Wesen des jüngeren Bruders sich erkennen; er stand offenbar mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit; religiöse Schwärmerei und Tiefe der Empfindung lagen nicht in seiner Natur. Dagegen lebt er mit innigem Behagen in der Freude am Schauen und Nachbilden der ihn umgebenden Menschen und Dinge, ein rechter Sohn der reichen sinnlichen Kultur seines Zeitalters, wie sie insbesondere am burgundischen Hofe sich entfaltete. Nicht die Neuheit oder Tiefe seiner Ideen, wohl aber die unerhörte Schärfe und Meisterschaft individueller Beobachtung und Wiedergabe machen ihn zum eigentlichen Begründer des Realismus in der altniederländischen Kunst.

*Jan van Eycks* erhaltene Werke, soweit vorsichtige Kritik sie anzuerkennen vermag, sind nicht zahlreich und fast durchweg Porträts oder Madonnenbilder von kleinem Umfange; ihrer zum Teil durch Jahreszahlen beglaubigten Entstehungszeit nach gehören sie fast alle der Periode nach der Vollendung des Genter Altars an. 1432 ist datiert das Bildnis eines Gelehrten mit der griechischen Inschrift 'Tymotheos', 1433 das sehr feine Porträt eines älteren Herrn mit roter, um den Kopf gewickelter Zipfelhaube, 1434 das Doppelbildnis Arnolfini (alle drei in der Londoner Nationalgalerie); aus dem Jahre 1436 stammt das Porträt des 35jährigen Jan de Leeuw (in Wien), aus 1439 das Bildnis der Gemahlin des Künstlers (in Brügge), unter seinen wenigen Frauenporträts sicherlich das größte Meisterstück. Aber auch einige unbezeichnete und undatierte Porträts, wie das eines rotgekleideten alten Herrn in der Wiener Galerie und das des Mannes mit den Nelken in Berlin, müssen als allgemein anerkannte Hauptwerke Jan van Eycks genannt werden. Ja das letzt-

<sup>1)</sup> O. Seeck, Die charakteristischen Unterschiede der Brüder van Eyck. Berlin 1899.

genannte Bildnis (Fig. 311) zeigt die Größe wie die Begrenzung seines Könnens besonders einleuchtend. Mit unbarmherziger Wahrheitsliebe und einer peinlichen Genauigkeit, welche die Geduld des Modells sicherlich auf eine harte Probe stellte



Fig. 311 Der Mann mit der Nelke von Jan van Eyck

und wohl die krampfhafte Spannung in Haltung und Ausdruck bedingte, ist dieser runzlige Charakterkopf hier wiedergegeben, in dem man, wie in einem zweiten ähnlichen Bilde der Berliner Galerie, neuerdings das Porträt eines bur-

gundischen Kammerherrn erblicken will. Kein Fältchen der Haut, kein Äderchen, keine Bartstoppel wird uns geschenkt, aber auch der Ausdruck von Härte, Schlaueit und Willenskraft in Mund und Augen ist mit überzeugender Wahrheit gegeben. Es ist bezeichnend, daß der Kopf, wie mit dem Vergrößerungsglas gesehen, im Vergleich zu den Händen zu groß erscheint. Besser als hier sind die



Fig. 312 Doppelbildnis von Jan van Eyck London, National-Galerie

Klippen der Feinmalerei umschiff in dem erwähnten Doppelbildnis des Giovanni Arnolfini, eines lucchesischen Kaufherrn in Brügge mit seiner jungen Gattin Jeanne de Chenany — alles in allem wohl das vollendetste Meisterwerk Jan van Eycks (Fig. 312). Die Ausführung bis in alle Einzelheiten hinein ist besonders kunstvoll und erstreckt sich z. B. selbst auf die kleinen, nur mit der Lupe erkennbaren Passionsdarstellungen im Rahmen des runden Metallsiegels,

der überdies noch einen Teil des Gemachs und den eben eintretenden Maler widerspiegelt. Die beiden Jungvermählten stehen, Hand in Hand, in ihrem Wohngemach, und die trauliche Stimmung dieser in ein warmes Helldunkel getauchten Umgebung drückt noch mehr als ihre von der unschönen Tracht und modischen Steifheit beeinträchtigte Erscheinung das Glück ihres Bundes aus.

Von den kirchlichen Gemälden Jan van Eycks ist die *Madonna mit dem Kanonikus van der Pale* (1436) das umfangreichste, weil für einen Kirchen-



Fig. 313 Madonna mit dem Kanzler Rollin Von Jan van Eyck Paris, Louvre

altar bestimmt, während die übrigen meist kleine, der privaten Andacht dienende Gemälde sind, oft in Triptychonform, wie das Reisealtärchen in der Dresdener Galerie, die Madonnen in Berlin, Frankfurt, Antwerpen u. a. Die Madonna in allen diesen Bildern beweist, daß der Zauber weiblicher Holdseligkeit dem Maler verschlossen blieb; sie ist meist von unbedeutendem, befangenem Ausdruck und erhält eine gewisse Würde nur durch den weiten, in bauschigen Falten feierlich drapierten Mantel. Gern setzt oder stellt sie der Maler in das Innere einer Kirche, und wenn dann auch die Gestalt im Vergleich zu der Architektur riesig erscheint,

so gibt doch die Meisterschaft, mit welcher die stille Feierlichkeit des Interieurs wiedergegeben ist, dem Ganzen einen Anhauch von poetischer Stimmung. Oder es ist auch nur ein liebevolles Sichversenken in die Umgebung einer bürgerlichen Wohnstube, wie in der Frankfurter Madonna von Lucca, das solchen Eindruck hervorruft. Eycks Meisterwerk auf diesem Felde aber bleibt doch die Madonna des Kanzlers Rollin im Louvre mit dem herrlichen Fernblick von hochgelegenen Söller auf eine volkreiche Stadt am Flusse, wahrscheinlich Lüttich (Fig. 313). Trotz seiner mikroskopischen Feinheit stört dieses Hintergrundbild nicht den auf wundervoller



Fig. 314 Der heil. Eligius Von Petrus Cristus  
Köln, Sammlung Oppenheim

koloristischer Harmonie aufgebauten Eindruck der Hauptszene mit dem anbetend vor der Madonna knienden ernst-würdigen Donator. Hierher gehört auch die höchst interessante, unvollendet gebliebene Vorzeichnung zu einem Bilde der hl. Barbara (Museum zu Antwerpen), wo in charakteristischer Weise das Attribut der Heiligen zum Anlaß genommen ist, im Grunde den Bau eines gotischen Kathedralturms mit all seinem bewegten Leben und Treiben vorzuführen. So liegen die Wurzeln der Landschaft und des Genrebildes bereits in dieser auf schärfster Beobachtung des Lebens aufgebauten und zu höchster Vollendung gesteigerten Kunst der Feinmalerei.

Dies zeigt sich zum Teil schon bei dem einzigen Maler, der als eigentlicher Schüler Jan van Eycks genannt werden kann, dem in Brügge etwa 1446—67 tätigen *Petrus Cristus*. Er nähert sich in der Sorgfalt der Ausführung und der Kraft der Farbe seinem Lehrer, ohne ihn jemals zu erreichen, kopiert ihn oft sklavisch und bleibt stets schwächer in der Zeichnung und nüchtern in der Empfindung. Doch hat er in seinem bekanntesten Werke, dem hl. Eligius als Goldschmied (Sammlung Oppenheim in Köln) (Fig. 314) mit dem seine Ringe holenden Brautpaar ein hübsches, durch zierlichste Vollendung in dem reichen äußeren Beiwerk ausgezeichnetes Genrebild geschaffen.

Es ist charakteristisch für die an die Eycks anschließende altniederländische Malerschule, daß sie kein allmähliches Aufsteigen erkennen läßt, wie etwa die gleichzeitig in Blüte stehende florentinische Malerei, sondern nur eine gewisse Bereicherung des stofflichen Inhalts und eine Abwandlung nach Maß und Art der individuellen Begabung, während die Lösung der eigentlich künstlerischen Probleme, wie sie die Eycks geliefert hatten, nicht mehr übertroffen wurde. Der



Genter Altar bleibt das Hauptwerk, mit dem alle anderen in Vergleich gesetzt werden müssen.

Ein Hauptmeister ist *Hugo van der Goes*,<sup>1)</sup> aus Gent gebürtig, wo er urkundlich seit 1467 als Mitglied der Malergilde nachweisbar ist und offenbar eine angesehene Stellung einnahm. Nach 1475 zog er sich in das Rooden Clooster bei Soignies zurück und soll dort, in Geisteskrankheit verfallen, 1482 gestorben sein. Als sein Werk beglaubigt ist nur der große Flügelaltar mit einer Anbetung der Hirten (Fig. 315) im Mittelbilde und der von ihren Schutzpatronen empfohlenen Stifterfamilie auf den Flügeln, welchen Tommaso Portinari, ein in Brügge an-



Fig. 315 Anbetung Von Hugo van der Goes Florenz, S. M. Nuova

sässiger Vertreter des Bankhauses der Medici, um 1468 für die Kirche des Spitals S. Maria Nuova in Florenz malen ließ; aus dem Spital ist es neuerdings in die Uffiziengalerie überführt worden. Vor allem merkwürdig ist das innige Ringen nach seelischem Ausdruck, das weniger in den traditionell steifen Heiligen und Porträtfiguren als in den Gestalten der Hirten und Engel zur Geltung kommt trotz der harten, häßlichen und derben Gesichtszüge, die auch ihnen eigen sind. Die malerische Ausführung steht durch die Pracht der Farbe und die Sorgfalt der Einzelbehandlung ganz auf der Höhe der van Eyckschen Kunst. Eine andere An-

<sup>1)</sup> E. Firmenich-Richartz, Hugo v. d. Goes. Zeitschr. f. christl. Kunst X, S. 225 ff.

betung der Hirten, aus spanischem Besitz in das Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin gelangt, stellt sich in jeder Beziehung ebenbürtig neben das anerkannte Hauptwerk des Meisters. — Wie dieses und andere Gemälde, so fanden übrigens in jener Zeit auch flandrische Maler den Weg nach Italien, wo die Liebhaber sich dem Reiz dieser delikaten Kunstweise nicht verschlossen; so sind von einem *Jodocus (Justus) von Gent*, der 1468—74 in Diensten des Herzogs von Urbino stand, verschiedene Nachrichten und sein Hauptwerk, ein Abendmahl (Galerie zu Urbino) erhalten.

Neben die Schule von Flandern, mit Gent und Brügge als Mittelpunkt, stellte sich schon früh die von Brabant mit dem Zentrum Brüssel. Ihr Be-



Fig. 316 Kreuzabnahme Von Rogier van der Weyden

gründer ist *Rogier van der Weyden* (ca. 1400—64), nach Jan van Eycks Tode der berühmteste und einflußreichste Meister in den Niederlanden. In seiner Heimat Tournai der Schüler eines Malers *Robert Campin*, wird er seit 1436 als Stadtmaler von Brüssel erwähnt, doch erstreckte seine Tätigkeit sich auf das ganze burgundische Reich; 1449—50 weilte er in Italien, wo er namentlich am Hofe von Ferrera mit Aufträgen gefesselt wurde.

Rogier ist fast in jeder Beziehung ein Gegensatz zu Jan van Eyck; das französische Blut in seinen Adern — auch sein Name hatte ursprünglich die welsche Form *de la Pasture* — macht dies zur Genüge erklärlich, soviel er auch, äußerlich betrachtet, von der realistischen Kunst seines wenig älteren Zeitgenossen angenommen hat. Sein erregbares, auf Affekt und Pathos gestimmtes Temperament widerstrebt dem ruhigen Gleichmut van Eycks, der nichts anderes

will, als die Natur in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit beobachten und wiedergeben. Rogier ist Dramatiker: er geht auf die Darstellung des bewegten Lebens aus und findet als eine streng religiöse, ja asketische Natur seine eigentliche Aufgabe in den Geschichten der Evangelien, insbesondere der Passion, welche in dem Werke van Eycks kaum anklingt. Schuf der ältere Maler für das Kunstbedürfnis eines Kreises vornehmer Kenner und Liebhaber, so wendet sich Rogier mit seinen fast durchweg für kirchliche Zwecke bestimmten Malereien mehr an das Volk: darauf beruht der ungemein tiefe und weitreichende Einfluß, den er auf die Geschichte der Kunst gewonnen hat. Seine Kunst hat etwas Statuarisches; den Zusammenhang mit den Schöpfungen der gotischen Architektur und Kirchenplastik wahren seine Bilder, auch rein äußerlich in der Vorliebe für steinfarbige Umrahmungen und Figuren, enger als die irgend eines anderen Niederländers. In der malerischen Vollendung bleibt er hinter den van Eycks und Hugo van der Goes zurück. In starren, typischen Gestalten, ohne größere individuelle Mannig-



Fig. 317 Flügelaltar aus Miraflores von Rogier van der Weyden

faltigkeit, stellt er die Szenen der Evangelien dar, voll starker Empfindung, eindringlich und predigtmäßig. Aber seine Bilder besitzen keinen bestrickenden Reiz für das Auge; ihre Farbe ist verhältnismäßig kühl und hell, Beobachtung der Luftphänomene, anziehende Gestaltung der Landschaft findet man bei ihm seltener als bei anderen großen Meistern des Jahrhunderts. Dagegen nahm er, wie die Nachrichten über ein untergegangenes Hauptwerk, die vier großen Gemälde mit Beispielen strenger Gerechtigkeitspflege im Rathause zu Brüssel, anzudeuten scheinen, bereits in gewissem Sinne den Übergang zur Historienmalerei, ganz entsprechend seiner volkstümlichen, auf bedeutsamen Inhalt bedachten Kunstweise.

Unter den erhaltenen Werken Rogiers ist eines der frühesten (wahrscheinlich vor 1443) und zugleich charakteristischsten die Kreuzabnahme aus der Frauenkirche zu Löwen, jetzt im Escorial bei Madrid; mehrfache Kopien bezeugen den großen Eindruck des Werkes auf die Zeitgenossen (Fig. 316). Die Bestimmung als Altarbild erklärt die breite Form mit erhöhtem Mittelteil, den Gold-

grund und die reliefartige, gedrängte Anordnung; aus dem Zwange des Raumes rechtfertigt sich auch zum Teil das Eckige und Harte in den Bewegungen der Gestalten. Aber die Art, wie der Kontur des schwebend gehaltenen Körpers Christi der ohnmächtig niedergesunkenen Maria entspricht, ist sicherlich ein Ausfluß des pathetischen Geistes, der die Komposition beseelt: durch die Wiederholung wirkt das Hauptmotiv doppelt erschütternd. Der Ausdruck des Schmerzes in den verschiedenen Gestalten ist nicht ohne individuelle Abstufung, die farbige Haltung besonders tief und kraftvoll. Etwa gleichzeitig mag das kleine Triptychon (Fig. 317) mit der Beweinung Christi im Mittelfelde entstanden sein, aus der Kartause Miraflores bei Burgos, wohin es 1445 gestiftet wurde, ins Berliner



Fig. 318 Anbetung der Weisen von Rogier van der Weyden

Museum gekommen. Hier bringt namentlich das rechte Flügelbild mit der Erscheinung des Auferstandenen vor Maria die seelische Bewegung fein und ergreifend zum Ausdruck. Ganz ähnlich in der Stimmung und Durchführung ist das Johannesaltärchen im Berliner Museum (kleinere Wiederholung im Staedelschen Institut zu Frankfurt) mit der Taufe Christi, der Namensgebung durch Zacharias und der Enthauptung des Täufers. In beiden Werken sind die Darstellungen einer reich mit Statuetten und Gruppen geschmückten, in Steinfarbe gemalten Kirchenarchitektur eingefügt, und auch die zierliche Durchführung der Hintergründe zeigt, daß Rogier im Sinne der Eyckschen Feinmalerei



Fig. 319 Die heilige Veronika  
vom Meister von Flémalle  
(Nach Photographie Bruckmann)

zu schaffen verstand. Vergleicht man andererseits ein etwa gleichzeitig entstandenes Werk, den Münchener Lukasaltar mit Jan van Eycks Rollinmadonna, von der es offenbar inspiriert wurde, so ist leicht zu ermes- sen, wie weit der Brüsseler Meister in diesen Dingen doch hinter seinem Vorbilde zurückbleibt. Ein großes Kirchenwerk aus dieser früheren Periode, wohl noch in den vierziger Jahren entstanden, ist der Flügel- altar im Hospital zu Beaune mit dem Jüngsten Gericht, einer Kom- position von strenger, stilvoller Durch- führung und gediegener Farbenpracht. Die Außenseiten der Flügel sind wieder mit den grau in grau gemalten Reliefs der Verkündigung und den Figuren der Patrone des Spitals mit den anbetenden Stiftern geschmückt.

Die zweite Schaffensperiode Rogiers mag man der Zeit nach etwa mit der Reise nach Italien beginnen lassen, der doch wohl die Madonna mit vier Heiligen in Frankfurt entstammt. Das Wappen der Medici am unteren Rande, das Auftreten der beiden Schutzpatrone dieses Hauses, Kosmas und Damian, unter den Hei- ligen, sind dafür die äußeren An- haltspunkte. Aber auch der strenge Dreiecksaufbau der Komposition, die Lilienvase vorn in der Mitte, die im Norden ganz ungewohnte Form des von schwebenden Engeln aufgehobe- nen zeltartigen Baldachins hinter der Madonna scheinen zu beweisen, daß die Kenntnis der italienischen Kunst nicht so ganz ohne Eindruck auf den Meister geblieben ist. Ihr Einfluß macht sich weiter in der milden, reifen Abgeklärtheit bemerkbar, welche die Arbeiten aus Rogiers Spätzeit auf- weisen, so der Middelburger Alt- tar mit der Anbetung des Kindes

als Mittelbild (Berlin), die schöne Anbetung der Könige mit den Flügel- bildern der Verkündigung und Darstellung im Tempel (München) (Fig. 318), und vor allem das wahrscheinlich 1459 vollendete große Triptychon der sieben Sakramente in Madrid und die wesentlich veränderte Redaktion desselben Gegen- standes im Museum zu Antwerpen. Mit Wiederaufnahme eines van Eyckschen Gedankens ist hier das Innere einer gotischen Kirche zum Schauplatz der ver-



schiedenen Szenen gemacht, welche die sakramentarischen Handlungen veranschaulichen. Es sind fein beobachtete, mit warmer Empfindung dargestellte Bilder aus dem Leben, denen der hohe, lichtdurchflutete Raum von selbst eine feierliche Stimmung gibt.

Rogier van der Weyden ist der Lehrmeister einer ganzen Generation von Malern; nicht als ob diese persönlich bei ihm in die Schule gegangen wären, sondern die Form, welche er den Darstellungen der heiligen Geschichte gegeben hatte, seine Typen, seine Auffassungsweise wurden weit über die Grenzen von Brabant hinaus vorbildlich. Aus der großen Schar von Bildern, welche den Einfluß Rogiers mehr oder minder ausgeprägt zeigen, hat sich für die neuere Forschung eine Gruppe zu dem Werk eines interessanten und bedeutenden Meisters von ausgesprochener Individualität zusammengeschlossen, der nach dem Ursprungsort eines seiner Altarstücke (Reste in der Frankfurter Galerie) der *Meister von Flémalle* genannt wird.<sup>1)</sup> Vielleicht mit Recht ist er neuerdings mit *Jacques Daret*, einem Mitschüler Rogiers bei Robert Campin, der 1432 Meister wurde, identifiziert worden. Er übertrifft Rogier, dessen Typen er im allgemeinen angenommen hat, durch die vornehme Zartheit mancher seiner weiblichen Figuren (Madonna und hl. Veronika in Frankfurt) (Fig. 319) und bringt durch eine an Jan van Eyck erinnernde Feinheit der malerischen Stimmung in seinen Interieurs und landschaftlichen Ausblicken einen ganz andersartigen Ton in seine Bilder. Eine reizvolle Verkündigung in der Sammlung Mérode zu Brüssel, die Flügel eines 1438 für den Ma-



Fig. 320 Paradiespforte Flügel am Danziger Altarwerk

<sup>1)</sup> H. v. Tschudi, Der Meister von Flémalle. Jahrb. d. Kgl. preuß. Kunstsammlungen XIX, S. 8 ff.



Fig. 321 Vom Ursulakasten Hans Memlings zu Brügge

gister Heinrich Werl gemalten Triptychons mit den lebenswürdigen Darstellungen der lesenden hl. Barbara und des anbetenden Stifters mit Johannes d. T. (Madrid) sind bezeichnende Werke.

An Ruhm und allgemeiner Beliebtheit ist dieser wie jeder andere Nachfolger Rogiers übertroffen worden durch *Hans Memling*<sup>1)</sup>, der von deutscher Herkunft, 1466 in Brügge als Maler ansässig, dort am 11. August 1494 gestorben ist; sein Geburtsjahr ist unbekannt, ebenso, wann er nach den Niederlanden gekommen. Den Weg in dieses Land einer reichen Kunsttätigkeit und Kunstpflege schlugen damals viele deutsche Künstler ein, keiner aber hat in solchem Grade den Geist der niederländischen Malerei in sich aufgenommen wie Memling. Daß er unmittelbarer Schüler Rogiers van der Weyden

gewesen, ist wahrscheinlich, doch lassen sich auch Beziehungen zu anderen niederländischen Künstlern, wie dem noch zu erwähnenden Dirk Bouts, in seinen Werken erkennen. Wie weit er in seiner Jugend etwa Einwirkungen der mittelhheinischen oder der kölnischen Malerschule empfangen habe, ob man gar unter den Werken dieser Schule selbst nach den ersten Arbeiten des jungen Memling zu suchen habe, bedarf noch weiterer Aufklärung. Auf die deutsche Grundlage seines Wesens aber wird man gerade jenen Zug holder Innigkeit und stiller Heiterkeit in seinen Schöpfungen zurückführen dürfen, der ihn vor allen flandrisch-brabantischen Malern auszeichnet. Im Vergleich zu Rogiers eckigem Pathos, zu der herben Wahrheitsliebe der flandrischen Schule erscheint seine milde, gesänftigte Art beinahe weiblich, obwohl seine Empfindung stets rein und gesund bleibt. Als Porträtmaler scheint er, nach der Zahl der erhaltenen Werke zu schließen, vielleicht gerade wegen seiner etwas zärtlichen Auffassungsweise, von den Zeitgenossen besonders geschätzt worden zu sein. Aber auch sonst muß er schon früh weit über die Grenzen der Niederlande hinaus Ruhm gewonnen

<sup>1)</sup> J. Du Jardin, Hans Memling. Anvers 1897. — L. Kämmerer, Memling. Bielefeld u. Leipzig 1899. — F. Bock, Memling-Studien. Düsseldorf 1900. — J. Weale, Memling. London 1901.

haben. In kleineren Werken, in den Gestalten jugendlicher Engel und weiblicher Heiligen, in freundlich plaudernden Schilderungen gibt er sein Bestes.

Die künstlerische Entwicklung Memlings<sup>1)</sup> ist mangels sicherer chronologischer Anhaltspunkte namentlich in ihren Anfängen schwer zu übersehen. Das Diptychon der Jeanne de Bourbon zu Chantilly, ein Crucifixus mit Heiligen und dem Stifter in der Pinakothek zu Vicenza, die Beweinung



Fig. 322 Die Verlobung der hl. Katharina von Hans Memling

im Palazzo Doria zu Rom, das Diptychon mit der Verlobung der hl. Katharina und einem von Johannes d. T. empfohlenen Stifter, endlich zwei Flügel mit Johannes d. T. und Magdalena (im Louvre) dürften zu den frühesten seiner Werke gehören. Die idyllisch-heitere Stimmung in der „Verlobung“, an Bilder Stephan Lochners anklingend, neben dem noch ungeschickten Verhältnis zwischen Figuren und Landschaft ist besonders charakteristisch. Das feine, schwärmerisch-innige Madonnenbildchen in der Galerie Liechtenstein zu Wien

<sup>1)</sup> Ausgabe seiner Hauptwerke in Photogravüren von H. Kleinmann. Haarlem.



Fig. 323 Madonna von Hans Memling in den Uffizien  
(Nach Photographie Anderson)

ist bezeichnend für den, trotz äußerlicher Ähnlichkeiten, tiefgreifenden Wesensunterschied gegen Rogier, der nichts von dem warmen, freundlichen Gefühl hat, das Mutter und Kind hier zum Ausdruck bringen.

Mit dem Triptychon des Sir John Donne in Chatsworth, das doch wohl vor dem Tode des Stifters (1469) entstanden sein muß, beginnt die Reihe der datierbaren reiferen Arbeiten Memlings; ihm schließen sich der in einer Landschaft sitzende Johannes d. T. in München (1470) und die Madonna mit dem von St. Antonius empfohlenen Stifter (1472, Liechtensteingalerie) an. Wie stark aber auch jetzt noch

die Abhängigkeit des Künstlers von Rogier ist, läßt zunächst das große Altarwerk des Jüngsten Gerichts erkennen, das, im Kriege der Hansa gegen England 1473 auf einer nach Italien bestimmten englischen Galeere gekapert, seitdem die Marienkirche zu Danzig schmückt, nach Umfang und Ausführung ein Hauptwerk altniederländischer Malerei. Die Urheberschaft Memlings kann heute auch ohne urkundliche Anhaltspunkte als ziemlich gesichert gelten. Auf ihn weist einerseits die enge Beziehung zu Rogiers „Jüngstem Gericht“ in Beaune hin, andererseits die Übereinstimmung in den Typen, in der Farbgebung und Technik mit sonstigen Werken Memlings. Sein warmes Gemüt kommt in der köstlichen Darstellung der zum reichgeschmückten Paradiesestor Emporwallenden auf dem linken Flügel besonders anziehend zum Ausdruck (Fig. 320). Engen Anschluß an Rogiers Komposition bei selbständiger Empfindungsweise und zu freier Meisterschaft ausgebildeter Koloristik zeigen auch die Dreikönigsaltäre zu Madrid und im Johannesspital zu Brügge, letzterer ein kleines, 1479 für Jan Floreins ausgeführtes Triptychon von besonders guter Erhaltung. Dem gleichen Jahre gehört der Johannesaltar an, der mit dem Triptychon des Adriaen Reins (gegen 1480), dem Diptychon des Martin van Newen-

hoven (1487) und dem berühmten Ursulaschrein (1489) die Reihe der im Brügger Johannesspital erhaltenen Meisterwerke Memlings bildet. Das Mittelbild des Johannesaltars, eine Verlobung der hl. Katharina (Fig. 322) zeigt die schönste Verkörperung weiblicher Anmut und Vornehmheit, welche der altniederländischen Malerei gelungen ist. Das Diptychon von 1487 mit der Madonna und dem trefflichen Bildnis des Stifters ist eines jener kleinen Juwelle, in denen Memlings



Fig. 324 Das Passahmahl von Dirk Bouts  
(Nach Photographie Hanfstaengl)

Meisterschaft am reinsten glänzt. Der mit sechs Szenen aus der Legende der hl. Ursula, dem Bilde der Heiligen und der Madonna geschmückte hausförmige Reliquienkasten endlich hat von jeher als die Krone von Memlings Schöpfungen gegolten. Auch hier beruht seine Größe im Kleinen; die lebenswürdige Erzählungsweise, der Reichtum der malerischen Szenerien, die Fülle anmutiger Mädchen-gestalten, die überaus delikate, harmonisch verschmolzene Ausführung geben dem



Werk seinen Glanz (Fig. 321). Daß Memling kein Dramatiker ist, sieht man an den Marterszenen; nicht bloß die Heilige und ihre Begleiterinnen nehmen den Tod mit sanfter Ergebung hin, auch die heidnischen Krieger üben ihr Henkeramt als unabwendbare Schickung mit vollkommener Gemütsruhe aus. So ist auch die umfangreichste Darstellung der Passion Christi in der niederländischen Kunst, Memlings großes Tableau in der Pinakothek zu Turin, mehr als architektonisch-landschaftliches Panorama wichtig und interessant. Es verteilt die einzelnen Szenen, über eine weite, einheitlich konstruierte Ansicht der Stadt Jerusalem mit ihrer Umgebung, wohl unter Anregung durch die prozessionsmäßig an hie und da verteilten Bühnen sich abwickelnden Oster- oder Passionspiele der Zeit. Ganz ähnlich, aber mit strafferer Komposition, ist das Bild der sog. Sieben Freuden Mariä (1480, Münchener Pinakothek) angelegt und auch der spät (1491) entstandene Passionsaltar in der Marienkirche zu Lübeck sucht neben dem Mittelbild der Kreuzigung auf den Flügeln ähnlich die Hauptszenen der Passion Christi zusammenzustellen.

Besser als in solchen Werken und bewegten Kompositionen überhaupt zeigt sich die Größe des Meisters in ruhigen, fein abgewogenen Altarbildern. Hierher gehören aus dieser Spätzeit der herrliche Flügelaltar mit den Heiligen Benedikt, Christoph und Ägidius im Mittelbilde, der Familie des Stifters Willem Morel auf den Seitentafeln (1484, Akademie zu Brügge), ferner eine Reihe seiner schönsten Madonnenbilder, welche die Mutter mit dem Kinde in reichgeschmückter Halle thronend darstellen, meist mit musizierenden Engeln zur Seite (Wien, Florenz, Wörlitz, London, Berlin) (Fig. 323). Atmen die Gestalten in ihrer milden Holdseligkeit und die reiche Landschaft des Hintergrundes noch ganz nordischen Geist, so dringt in der strengen Kompositionsweise und in den festonhaltenden Engeln, welche die sonst gotisch gedachte Architektur beleben, italienische Empfindungsweise herein; die Renaissance des 16. Jahrhunderts klopft an die Tür.

Wie mit Memling von Deutschland her, so erhielt die blühende flandrisch-brabantische Malerei auch aus Holland für ihre Entwicklung bedeutsamen Zuzug. Zunächst durch *Dirk Bouts*, einen zu Haarlem um 1410 geborenen Maler, der aber schon vor 1449 in Löwen ansässig wurde und 1475 daselbst starb. Sein Hauptwerk ist der für eine Kapelle in der Peterskirche zu Löwen gemalte und 1468 vollendete Altar, dessen Mittelbild, das Abendmahl Christi, sich noch an Ort und Stelle befindet, während die Flügel mit den alttestamentarischen Typen des Abendmahls teils (Passahmahl und Elias in der Wüste) nach Berlin (Fig. 324), teils (Abraham und Melchisedek, und Mannalese) nach München gekommen sind. Dirk Bouts ist danach ein temperamentloser Künstler, schwerfällig und ungeschickt in der Anordnung; seine übermäßig schlanken, steifen Figuren sind modellmäßig hingestellt, überaus sorgfältig durchgebildet, aber ohne den lebhaften Ausdruck Rogiers, dessen Typen sie sich im übrigen nähern. Mit unerschütterlicher Gelassenheit sind grausame Martyrien, wie das des hl. Erasmus (St. Peter in Löwen), des hl. Hippolyt (Kathedrale zu Brüssel) oder solche dramatische Vorgänge, wie die 1468 in Auftrag gegebenen Darstellungen aus der Sage Ottos III. (Museum zu Brüssel) geschildert. Aber gerade dies gibt ihnen eine imposante Ruhe und Feierlichkeit, so daß die leiseste Regung in den vortrefflich individualisierten Charakteren zur Geltung kommt. Vor allem jedoch entwickelt *Dirk Bouts* malerische Eigenschaften wie kaum einer seiner Zeitgenossen. In der Glut seiner Farbe, der Feinheit seines Lufttons stellt er sich neben Jan van Eyck und er übertrifft ihn sogar in der Kunst, die Landschaft nicht bloß als Hintergrund zu behandeln, sondern durch meisterhafte Luftperspektive ihr wirkliche Tiefe zu geben und sie mit den Figuren zu organischer Einheit zu verschmelzen.

Die Flügel seines Dreikönigsaltars (München), mit den in der Landschaft stehenden Figuren Johannes des Täufer und des hl. Christophorus (Fig. 325), sowie ein kleines Bild des Gastmahls im Hause Simons (Sammlung Thiem in S. Remo) sind dafür besonders bezeichnend.

Aus Holland (Ouwater) gebürtig war auch *Gerard David*,<sup>1)</sup> der Schüler Memlings, der, seit 1484 in Brügge nachweisbar, dort 1523 starb. In seinen malerisch höchst bedeutenden Werken lebt sich die alt-niederländische Schule aus. Für die Schöffenkammer zu Brügge vollendete er 1498 zwei der damals an solcher Stelle beliebten Verherrlichungen strenger Gerechtigkeitspflege: die kühle Unbewegtheit, mit welcher auf dem einen, die Schindung des ungerechten Richters Sisamnes (nach Herodots Geschichte des Kambyzes) darstellenden Gemälde die Henker ihr grausames Geschäft vollziehen, ist bezeichnend für seine Kunst: statuarische Schärfe der Modellierung, meisterhafte Lichtführung und eine fast pedantische Klarheit des wohlverstandenen Faltenwurfs machen seine Werke zu einem hohen Genuß für das Auge, aber der Mangel an seelischer Empfindung, an Fluß der Bewegung, die in Exaktheit erstarrende Vollendung seines malerischen Könnens deuten bereits auf das nahe Ende der Schule



Fig. 325 St. Christophorus von Dirk Bouts  
München, Pinakothek

<sup>1)</sup> J. Weale, Gerard David. London 1895. (The Portfolio Nr. 24.)

hin. Der Altar des Jan des Trompes mit der Taufe Christi in schöner Landschaft als Hauptbild (Museum zu Brügge) (Fig. 326), ein breites Altarmittelstück mit der von weiblichen Heiligen umgebenen Madonna (1509, Museum zu Rouen) und ein Altarflügel mit dem von drei Heiligen empfohlenen Stifter (1501, Londoner Nationalgalerie) müssen noch als Hauptwerke genannt werden.

Die Art Gerard Davids ist mit noch größerem Mangel an Erfindung von einem fruchtbaren, dem Anschein nach in Brügge zwischen 1510—1530 tätigen



Fig. 326 Taufe Christi von Gerard David

Maler fortgeführt worden; irrtümlich identifizierte man ihn einst mit dem als Hofmaler der Margarete von Österreich zwischen 1500—49 tätigen *Jan Mostaert*. In kleinen, liebenswürdigen, fein durchgeführten Bildchen von tiefem, warmem Gesamtton behandelt dieser *Pseudo-Mostaert* (neuerdings mit dem Schüler Davids, *Adriaen Isenbrant*, identifiziert) die beliebten Themata der altflandrischen Malerei, nicht ohne gelegentliche Anleihen auch bei dem neu aufgehenden Stern des Jahrhunderts, Jan Gossaert, der die volle Wendung zur Renaissance bedeutet.

Die holländische Malerei des 15. Jahrhunderts<sup>1)</sup> hat ihre eigene Geschichte, die sich nur allzusehr noch einer genaueren Kenntnis entzieht, da die Bilderstürme der Folgezeit gerade hier viel vernichtet haben. Haarlem<sup>2)</sup>, die Heimat des Dirk Bouts, war der früheste Mittelpunkt des Schaffens und sein wahrscheinlicher Lehrer, *Aalbert van Ouwater* († etwa 1475) ist hier die erste greifbare Malerpersönlichkeit, seitdem wenigstens ein sicheres Werk seiner Hand, die Auf-



Fig. 327 Auferweckung des Lazarus von Aalbert van Ouwater

erweckung des Lazarus im Berliner Museum (Fig. 327), wiedererkannt, manche andere, wie namentlich eine schöne Beweinung Christi im Brüsseler Museum, ihm mit Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden. Sie zeigen den Ahn-

<sup>1)</sup> *H. Havard, Histoire de la Peinture Hollandaise. Paris 1882.*

<sup>2)</sup> *A. van der Willigen, Haarlemsche Schilders. Haarlem 1866.*

herrn der holländischen Malerei im Vollbesitze der Eyckschen Farbenkunst, vielleicht infolge persönlicher Berührung mit dem Meister, der ja 1422—24 im Haag tätig war. Die etwas unzusammenhängende Komposition, aber auch das reizvoll Intime und Abgeschlossene der Stimmung, die reiche Fülle von Einzelbeobachtung und individueller Charakteristik machen die holländische Eigenart dieser Werke aus und deuten an, was etwa *Dirk Bouts* und *Gerard David* aus ihrer Heimat mitgebracht haben mögen.

Wesentlich anderer Art ist der als *Ouwaters* Schüler bezeichnete, um 1470 jung verstorbene Maler *Gerard*, nach seinem Aufenthalt im St. Jans-Spital zu Haarlem *Geertgen tot St. Jans* genannt. Aus Leyden gebürtig, darf er als der Stammvater einer zweiten Richtung der national-holländischen Malerei dieses Zeitalters betrachtet werden, die in der genannten Stadt ihre Fortsetzung findet.<sup>1)</sup> Sie geht auf bewegtere Komposition und eine breitere Malweise aus und sucht mit der Einführung auffallender Typen dem Auge ein besonderes Reizmittel zu bieten. Von dem Hochaltar *Geertgens* in der St. Janskirche haben sich die auseinandergesägten Bilder eines Flügels mit den Darstellungen der Beweinung Christi (Fig. 328) und der Verbrennung der Gebeine Johannes des Täufers (in der Wiener Gemäldegalerie) erhalten; ihnen schließen sich eine Anbetung der Könige (Rudolfinum in Prag) und das „Sühnopfer des Neuen Testaments“ (Rijksmuseum zu Amsterdam) an. Der Maler strebt in seinen gut gezeichneten charaktervollen Gestalten nach lebhaftem Ausdruck, ordnet sie zu wohlgeschlossenen Kompositionen und füllt auch den Hintergrund mit zahlreichen bewegten Gruppen; stets lenken einzelne seltsame, ans Karikierte streifende Figuren den Blick besonders auf sich.

Der Schule von Haarlem und insbesondere der Richtung *Ouwaters* gehört auch der interessante Meister *Hieronymus von Aeken* an, der nach seiner Heimat Herzogenbusch meist *Hieron. Bosch* genannt wird (ca. 1460—1516). Berühmt geworden ist er zunächst durch den phantastischen Inhalt seiner Bilder; Philipp II. von Spanien sammelte sie eifrig, und Reproduktionen in Kupferstich beweisen ihre sonstige Beliebtheit.<sup>2)</sup> Etwas von dem Weltbürgertum der holländischen Seefahrer kommt darin zum Ausdruck, aber auch die aufgeregte Religiosität eines Zeitalters, das sich mit den Gedanken an Versuchung und Buße, an Sünde und Höllenstrafen gern beschäftigte. Die Phantasie des Malers ist überall zu Hause, im exotischen Urwald wie unter antiken Trümmern, auf der Erde wie in der Unterwelt; gerade seine — von anderen vielfach übertrieben und plump nachgeahmten — Höllenstücke und Spukbilder reizten die Liebhaber. Darüber darf seine Bedeutung als Maler nicht unterschätzt werden; die allen Holländern eigene Schärfe der Beobachtung füllt seine Bilder mit trefflichen Einzelheiten, aber es fehlt ihnen auch nicht an der glücklichsten malerischen Gesamtstimmung, namentlich in den weiten panoramaartigen Landschaften, die er mit wirklichem Naturgefühl zu geben weiß. Als malerischer Techniker ist er originell durch seinen dünnflüssigen Farbauftrag, der zuweilen selbst den Grund der Holztafel mit zur malerischen Wirkung zu benutzen weiß. Seine Kreuztragung, Dornenkrönung, Anbetung der Könige (im Escorial bei Madrid) gehören zu den psychologisch und malerisch bedeutsamsten Leistungen der Zeit; das Triptychon mit der Versuchung des hl. Antonius und das Jüngste Gericht (Wien) zählen zu seinen Hauptwerken. Wegen seines Zusammenhangs mit Haarlem,

<sup>1)</sup> F. Dölberg, Die Leydener Malerschule. Berlin 1899.

<sup>2)</sup> Verzeichnis in J. Meyers Allg. Künstlerlexikon, I, S. 60 ff. — Vgl. auch C. Justi, Werke des H. B. in Spanien. Jahrb. d. Kgl. preuß. Kunstsammlungen, X, 122, und H. Dollmayr im Jahrb. der österreich. Kunstsammlungen, XIX, 284.



wo er geboren und 1509—19 tätig war, muß hier auch *Jan Joest* genannt werden, der sonst hauptsächlich durch seine Malereien an den Flügeln des großen Schnitzaltars der Nikolaikirche zu Kalkar (im Clevischen) bekannt ist. Er gehört also zu jenen Malern, welche in dieser Zeit zwischen den benachbarten Kunstgebieten vermittelnd auftreten.

Die holländische Malerei des 16. Jahrhunderts. Die eigentliche Leydener Schule beginnt mit *Cornelis Engelbrechtsz* (ca. 1468—1533), von dem



Fig. 328 Beweinung Christi von Geertgen tot St. Jans

hauptsächlich zwei Flügelaltäre mit der Kreuzigung (ca. 1508) und Kreuzabnahme (ca. 1526) im Leydener Museum erhalten sind, die zugleich seine Entwicklung kundtun. Er geht in der Beweglichkeit und äußeren Charakteristik seiner Gestalten über *Geertgen* hinaus, erreicht ihn aber nicht in der Tiefe des seelischen Ausdrucks und dem Reichtum der Motive; charakteristisch für ihn ist seine Neigung zum Häßlichen, mindestens zum Gewöhnlichen, die Überfülle kostümlichen Schmucks und die Auflösung der Farben in Mittel- und Schillertöne. Da-

mit leitet er unmittelbar zu dem gleichzeitig tätigen Hauptmeister dieser Schule über: zu *Lukas von Leyden*.

*Lukas Jakobsz von Leyden* war 1494 geboren und bereits 1508 nachweisbar als Künstler tätig; er starb 1533 in seiner Vaterstadt, die er nur vorübergehend verlassen hat. Trotzdem ist er der erste holländische Künstler, der einen Welt-  
 ruf gewann; zu verdanken hat er diesen aber wohl hauptsächlich seinen Kupfer-  
 stichen, die technisch zu einer ähnlichen Höhe emporstiegen, wie diejenigen  
*Dürers*; ihn im übrigen mit diesem zu vergleichen, dürfte unangebracht sein.  
 Denn Lukas erreicht den deutschen Meister weder an Größe der Anschauung  
 noch an Wärme der Empfindung und Reichtum der Phantasie. Er ist innerlich  
 unfreier als Dürer, den er gelegentlich nachahmt, so wie er in seinen späteren  
 Werken sich auch der Einwirkung der italienischen Formensprache nicht ent-



Fig. 329 Milchmädchen Kupferstich von Lukas von Leyden

zogen hat. Doch brachte er seiner heimatlichen Kunst Befreiung und Bereicherung zugleich, indem er feine Beobachtung und Charakteristik mit einem sicheren Gefühl für Schönheit und Abrundung der Komposition zu vereinigen wußte und die bisher latent gebliebene Neigung zum Sittenbilde, zur einfachen Schilderung des alltäglichen Lebens, in selbständiger Form betätigte; so ist er der Schöpfer der holländischen Genremalerei geworden. Am klarsten läßt sein Entwicklungsgang sich in den ca. 180 Kupferstichen überblicken, die neben einigen Holzschnitten und Buchillustrationen seine Tätigkeit für die graphischen Künste bezeugen.<sup>1)</sup> Neben den Blättern Lukas' von Leyden sinkt alles, was anonyme

<sup>1)</sup> *Th. Volbehr*, Lucas von Leyden. Verzeichnis seiner Kupferstiche, Holzschnitte und Illustrationen. Hamburg 1888.

holländische Stecher des 15. Jahrhunderts, wie der sog. „Meister von Zwolle“ und andere geleistet haben, auf das Niveau des Handwerksmäßigen herab. Schon sein 1508 datierter Stich „Mohammed tötet den Mönch Sergius“ ist ein technisch höchst geschickt durchgeführtes Blatt. Im weiteren Verlauf seiner Stechertätigkeit gelangte er zu einer so leichten und malerischen Handhabung des Grab-



Fig. 320 Madonna mit Maria Magdalena und dem Stifter von Lukas von Leyden

stichels, wie neben ihm nur Dürer, dessen Vorbild in seinen Stichen namentlich nach 1521 bemerkbar ist, wo er den Meister selbst während seines Aufenthalts in Antwerpen kennen gelernt hatte. In den frühen Stichen und Gemälden — darunter die als reines Genrebild bemerkenswerten Schachspieler (Berlin) — herrschen noch die Anklänge an seinen Lehrer Engelbrechtsz und eine echt holländische Derbheit der Formbildung. Die Enthauptung Johannes des Täufers (Brüssel, Privatbesitz), Die Sibylle von Tibur (Wien, Akademie)

gehören von den Gemälden, das große *Ecce homo* (1510), die Rückkehr des verlorenen Sohns, die Anbetung der Könige (1513), die große Kreuzigung (1517), *Esther vor Ahasver* (1518) von den Stichen hierher. Eine Menge kleiner Blätter behandeln Genreszenen: das Milchmädchen (1510) (Fig. 329), der Zahnarzt, der Dorfchirurg u. a.; sie gehören zu seinen ansprechendsten Leistungen. Die Abhängigkeit von Dürer tritt besonders in der Passionsfolge (1521), in dem — teils geätzten, teils gestochenen — Bildnis Kaiser Maximilians, den Musikanten (1524), dem hl. Georg u. a. Blättern dieser Zeit hervor.

In seinen religiösen Bildern bleibt Lukas den nationalen Typen treu; seine Madonna ist unschön und von stumpfem Ausdruck, aber durch fein abgewogene Komposition und reiche, tiefleuchtende Farbengebung wirken seine Gemälde (*Madonna mit Engeln*, in Berlin, *Madonna mit St. Magdalena und Stifter*, in München) (Fig. 330) freundlich und stimmungsvoll. In der äußeren Anordnung und den Formen der Architektur macht sich die Kenntnis italienischer Vor-



Fig. 331 Bauernfest von Pieter Aertsen  
(Nach Photographie Löwy)

bilder geltend, ja eines seiner letzten Gemälde, die Heilung des Blinden (1531, Petersburg) scheint selbst venezianische Einflüsse zu verraten. Auch in seinen Stichen zeigt Lukas von Leyden zuletzt (*Mars und Venus* 1530, *Lot und seine Töchter*, *Folge der Tugenden* u. a.) inhaltlich wie formell Abhängigkeit von Marcanton; wohl nur sein baldiger Tod hat ihn verhindert, sich diesen verführerischen Einflüssen noch stärker hinzugeben.

Die holländische Malerei besaß sonst noch genug Widerstandskraft, um sich bis weit in das Jahrhundert hinein ihre nationale Eigenart zu wahren. Dies zeigen die beiden Maler von Amsterdam *Jacob Cornelisz van Oostsanen* (ca. 1480—1535) und *Pieter Aertsen* (1507—73). Der Erstgenannte, auch als Zeichner für den Holzschnitt bekannt, schließt sich in seiner ganzen Art an Engelbrechtsz an trotz gelegentlicher Aufnahme von Renaissanceornamentik, der andere ist, trotzdem er die längste Zeit (1535—66) in Antwerpen tätig war, namentlich dadurch ein Repräsentant echten Holländertums, daß er in weit höherem Grade als Lukas von Leyden das Volksleben zum Gegenstand seiner malerischen Darstellung

macht. Bauernfeste (Fig. 331), Tanzspiele, Gestalten vom Markte und aus der Küche, ja selbst schon bloße Stilleben von Gemüse und Früchten sind uns erhalten; charakteristisch für die Art, wie er seine — durch den Bildersturm von 1566 meist zerstörten — religiösen Bilder auffaßte, ist eine kleine Kreuztragung (Berlin), welche diesen Vorgang selbst in den Hintergrund geschoben, den Vordergrund aber mit einer holländischen Marktszene ausgefüllt zeigt. Es beginnt jene Umdeutung der überlieferten Stoffe ins bürgerlich Profane, ins lebendig Gegenwärtige, welche die holländische Malerei des folgenden Jahrhunderts zur Weltkunst gemacht hat. Auch in seiner malerischen Ausdrucksweise eröffnet Pieter Aertsen neue Wege; er mutet fast modern an in der Art, wie er im hellsten Licht mit blassen Schatten modelliert und in zartesten Übergängen die Charakteristik des Stofflichen flott und packend zu geben weiß. Er ist, soweit die wenigen erhaltenen Werke zu urteilen gestatten, vielleicht mehr als irgend ein anderer Maler dieser Zeit, rein koloristischen Problemen nachgegangen, wie sie die Beobachtung des Lebens bot; gerade dadurch unterscheidet er sich charakteristisch von den gleichzeitigen vlämischen Genremalern. Eine Vorstellung von seinen verlorenen religiösen Malereien können uns zum Teil die Bilder seines mit geringerer Begabung in gleichem Sinne tätigen Nefen *Joachim Beuckelaer* († 1575 in Antwerpen) geben, namentlich ein *Ecce homo* (in Stockholm und Schleißheim) und die *Vier Evangelisten* in der Dresdener Galerie.

Niederländische Miniaturen und Teppiche. Die Tafelmalerei hatte zwar durchweg die Führung, aber sie allein genügt nicht, um eine lebendige Vorstellung von dem Reichtum der bildnerischen Tätigkeit in den Niederlanden zu geben. Nicht bloß die alte Überlieferung, auch das Prachtbedürfnis der Zeit wies der Buchmalerei eine hervorragende Stellung an. Der ganze Charakter



Fig. 332 Miniaturmalerei aus dem Breviarium Grimani



der flandrischen Schule erklärt sich zum Teil aus dieser Tradition der zierlichen, schon früh auf Nachbildung der Wirklichkeit bedachten Feinmalerei. Ihre eifrigsten Gönner fand sie, wie Jan van Eyck, an den burgundischen Herzögen; die Bibliothek Philipps des Guten, von der die Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel, die Wiener Hofbibliothek u. a. vieles bewahren, wurde rasch weltberühmt und mit ihr die flandrische Miniaturmalerei, für welche auch das Ausland Aufträge hatte. Mit der Ölfarbe vermochte freilich die Technik dieser auf die Deckfarben angewiesenen Malerei an Kraft und Verschmelzung nicht mehr zu wetteifern; aber die Fortschritte in der Ausbildung des landschaftlichen Hintergrundes, der Perspektive, der reizvollen Detailschilderung machte sie sich wohl zu eigen. Das weite Stoffgebiet, das sich ihr durch den mannigfaltigen Inhalt der illustrierten Schriften eröffnete, bearbeitete die Buchmalerei mit voller Naivetät, indem sie noch weit drastischer als die Tafelmalerei die Schilderung streng auf den Ton der eigenen Zeit und Umgebung stimmte. „Phädra fährt in sechsspänniger Kutsche auf die Jagd. Die Danaiden sitzen im Nachthemd auf den Polstern ihrer großen Himmelbetten, in denen ihre ermordeten Gatten liegen.“ Ähnliches kannte auch schon das 14. Jahrhundert; einen eigentlichen Wechsel der Stilart zeigt aber die Ornamentik: an Stelle des feinen Rankenwerkes mit eingestreuten „Einfällen“ treten einzelne, ganz naturalistisch aufgefaßte Pflanzen. Blumen, Früchte, gelegentlich Insekten und andere Tiere, hingestreut auf farbigem oder Goldgrunde; so sind namentlich die Ränder der prächtigen Breviere seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verziert. — Hauptwerke dieser Kunst sind u. a. das berühmte Brevier des Herzogs von Bedford (Paris), der Auszug aus der Chronik von Jerusalem (Wien), der Roman des Herrn von Roussillon (1447, Wien); eine eigene Gattung bilden die grau in grau, nur mit leichter Kolorierung der Fleischtöne und etwas Gold ausgeführten Malereien, wie die Chroniken des Froissart, 1468—69 von *David Aubert* für Anton von Burgund ausgeführt (Stadtbibliothek zu Breslau). Das schönste und berühmteste Werk ist das von *Lievyn van Lathem* und *Gerard Horenbout* gemalte Brevier der Markusbibliothek in Venedig, das sich 1521 im Besitz des Kardinals Grimani befand.<sup>1)</sup> Die üblichen Monatsdarstellungen sind hier zu meisterhaft durchgeführten Bildern erweitert, die eine ganze Seite einzunehmen pflegen (Fig. 332).

Wie man ohne Grund in den Malereien des Breviario Grimani die Hand des Hans Memling vermutet hat, so gestatten noch weniger die Meisterwerke der niederländischen Textilkunst, sie mit dem Namen der führenden Maler in enge Verbindung zu bringen: um so heller leuchtet daraus der künstlerische Sinn und die Schaffenskraft einer Zeit hervor, in welcher namenlose Künstler, ja Handwerker so Bedeutendes zu leisten vermochten. Neben der Stickkunst war es vor allem die Wirkerei (Hautelisse- oder Gobelinarbeit), welche in den flandrischen Städten zu hoher Ausbildung gelangte. Ihre Werke vertreten dem Umfang und Stil nach in diesem Lande die fehlende Wandmalerei. Brüssel und Arras waren die Mittelpunkte der Fabrikation, die gleichfalls schnell internationalen Ruf gewann; nach Raffaels Kartons (vgl. S. 308) webte der Brüsseler *Pieter van Aelst* seit 1515 die berühmteste dieser Teppichfolgen.

Ein unvergleichliches Prachtstück der Bildstickerei ist das sog. Burgundische Messornat der kaiserlichen Sammlung in Wien aus der Zeit Herzog Philipp des Guten.<sup>2)</sup> Der Stil der in meisterhafter Verwendung der stofflichen Eigenschaften des Materials ausgeführten Darstellungen weist auf die van Eyck-

<sup>1)</sup> Das Breviarium Grimani. Vollst. fotogr. Reproduktion herausg. v. Sc. de Vries u. S. Morpurgo. Leiden u. Leipzig 1904 ff.

<sup>2)</sup> Die burgundischen Gewänder der K. K. Schatzkammer, herausg. vom Österreich. Museum. Wien 1864 (12 Photogr. mit Text).

schule. Unter den Teppichen sind die aus der burgundischen Beute (in der Schlacht von Granson 1476) im Museum zu Bern zum Teil Nachbildungen der von Rogier van der Weyden für das Brüsseler Rathaus gemalten Gerichtsbilder;<sup>1)</sup> andere finden sich im Museum zu Nancy, die größte Zahl aber im Schlosse zu Madrid. Es sind ganze Reihenfolgen, in denen die verschiedensten Entwicklungsstufen der niederländischen Malerei zum Ausdruck gelangen, obwohl ein Zusammenhang mit den bekannten Hauptmeistern auch hier nicht nachweisbar ist.



Fig. 333 Flandrischer Teppich des XV. Jahrhunderts in Madrid

Der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts scheinen noch zwei Serien von sechs Darstellungen aus dem Leben der hl. Jungfrau, sowie von fünf Passions-szenen (Fig. 333) anzugehören, die übrigen fallen bereits ins 16. Jahrhundert. Auf dem Übergange stehen die Teppiche mit der Geschichte Davids und der Batseba, sowie mit der Geschichte Johannes des Täufer, die etwa an *Gerard David* erinnern. Die meisten übrigen zeigen den figürlichen Stil und die üppige Formgebung der Frührenaissance; dahin gehören die reichen allegorischen

<sup>1)</sup> A. Jubinal, *Les anciennes Tapisseries historiées*. Paris 1838.

Kompositionen der „Tugenden und Laster“, des „Weges der Ehre“, ferner die „Gründung Roms“, das „Leichenbegängnis des Turnus“ und eine Folge von merkwürdigen Darstellungen aus der Apokalypse. Die letzte Reihenfolge, die für uns hier noch in Betracht kommt, sind die berühmten Teppiche nach *Jan Vermeyen* (1500–59), welche in dreizehn Bildern den Zug Karls V. nach Tunis schildern.

Die Renaissancemalerei in den Niederlanden. Mit Begierde griff die absterbende flandrisch-brabantische Kunst des 16. Jahrhunderts die Anregungen auf, welche aus Italien zu ihr drangen. Den Weg herüber und hinüber bahnten



Fig. 334 Mittelbild vom Annenaltar von Quinten Metsys

die seit langem bestehenden Handelsbeziehungen. So wie der emporstrebende malerische Realismus der Flandrer im 15. Jahrhundert auf die, gleichen Zielen zugewandte, italienische Malerei namentlich in Florenz und Venedig maßgebenden Einfluß gewonnen hatte und kleine wie große Maler aus dem Norden, *Justus van Gent* wie *Rogier van der Weyden* u. a., ihren Weg nach dem Süden fanden, so äußerte sich nun der Rückschlag in der Unterjochung der im Niedergang begriffenen niederländischen Malkunst durch die zu klassischer Vollendung empor-

gestiegene italienische Renaissance. Im Vergleich zu der vorausgegangenen Epoche voll ureigener Kraft und Größe berührt uns diese Wendung unangenehm und fast verletzend; die nationale Stoff- und Anschauungswelt wird in Formen gegossen, die ihr nicht passen, und ihre künstlerische Darstellung verliert deshalb jene unmittelbar überzeugende Wahrheit, die uns die Werke des 15. Jahrhunderts so teuer macht. Doch über diesem irritierenden Eindruck darf nicht vergessen werden, daß aus den Werken der italienischen Künstler dem Norden auch eine schätzbare Bereicherung zuströmte. Die naive, aus dem Mittelalter übernommene Einkleidung jedes Vorwurfs in die Formen des städtischen oder höfischen Lebens der eigenen Zeit wird überwunden; ideale Stoffe treten fortan in entsprechendem Gewande auf, werden mit höherem Schwung und größerer Freiheit aufgefaßt, und auch für die eigentlich malerische Behandlung gewann man aus den Werken Lionardos und Correggios tiefgehende neue Anregungen. Aus der Aufnahme neuer Luft- und Lichtprobleme ergab sich die selbständige Bedeutung, welche Landschaft und Sittenbild errangen, das Porträt vor allem gewann an Größe und Freiheit. So will diese Epoche der niederländischen Kunst als eine Zeit des Studiums und der Vorbereitung aufgefaßt werden, die zwar wenige in sich ausgeglichene Werke von selbständiger Bedeutung hervorgebracht hat, aber die Keime zu ihrem neuen, weltumfassenden Aufschwung im 17. Jahrhundert legte.

Der Wechsel im Geschmack und die mehr internationale Richtung der niederländischen Kunst im 16. Jahrhundert hing auch mit der Gestaltung der politischen Verhältnisse des Landes zusammen. Unter der Herrschaft der Habsburger (seit 1477) traten Brüssel und Antwerpen in politischer, kommerzieller und künstlerischer Beziehung an die Stelle von Brügge und Gent, und vor allem Antwerpen schwang sich zur Handelshauptstadt der Niederlande empor und behauptete trotz harter Schicksalsschläge seine Suprematie bis ins 17. Jahrhundert. Dazu kam der Einfluß des Kampfes gegen die spanische Tyrannei, der im Zusammenhang mit den Glaubensstreitigkeiten allmählich zur Lostrennung der nördlichen holländischen Provinzen führte. Die südlichen Teile des Landes, durch Blutmischung und Sprache den romanischen Nationen näher verwandt, vermochten auch die italienische Renaissancekunst mehr innerlich zu verarbeiten, so daß die vor allem blühende Malerschule von Antwerpen in bestimmter Hinsicht immer noch einen Fortschritt bedeutet, während diese Richtung in der bildenden Kunst der Holländer fast nur Zerrbilder hervorbrachte.

Der Hauptmeister der Antwerpener Malerschule<sup>1)</sup> ist *Quinten Metsys* (*Mossys*) (1466—1530);<sup>2)</sup> sein von der Sage vielfach ausgeschmücktes Leben führte ihn zu hohem Ansehen und Reichtum, so daß er auch in dieser Hinsicht ein würdiger Vertreter der Antwerpener Künstlerschaft ist, von deren glänzenden Verhältnissen uns Dürer eine so anschauliche Schilderung entwirft. Über Metsys' Jugendentwicklung geben seine nur noch spärlich vorhandenen Werke keine Auskunft, in den frühesten gesicherten Arbeiten, dem *Annensaltar* (1509) und dem *Johannesaltar* (1508—11), erscheint er bereits als fertiger Meister. Der für die St. Annen-Bruderschaft in die Peterskirche zu Löwen gestiftete, jetzt im Museum zu Brüssel befindliche Altar zeigt im Mittelbilde (Fig. 334) die „heilige Sippe“, auf den Flügeln Szenen aus dem Leben der hl. Anna und des hl. Joachim. Nicht nur in Äußerlichkeiten, wie der schönen Bogenhalle des Mittelstücks, macht sich der Renaissancecharakter der Darstellung geltend, sondern auch in der ver-

<sup>1)</sup> *M. Rooses*, Geschichte der Malerschule von Antwerpen. München 1880.

<sup>2)</sup> Ausgabe seiner Hauptwerke in Photogravüren von H. Kleinmann. Haarlem. — *W. Cohen*, Studien zu Quinten Metsys. Bonn 1904.



Fig. 335 Porträt eines Unbekannten von Quinten Metsys

änderten Auffassung des Menschen. Quinten Metsys' Gestalten sind bei großer Vornehmheit und Ruhe des Auftretens seelisch tiefer bewegt und miteinander in innigere Beziehungen gebracht, als die der vlämischen Maler des 15. Jahrhunderts; das Schwergewicht der Darstellung beruht in ihnen, Landschaft und Architektur sind bei aller Feinheit der Ausführung energisch in den Hintergrund gedrängt. Ein neues Gefühl für das Körperliche macht sich geltend; die Formenbehandlung ist größer, der Ausdruck stolzer, selbstbewußter. Aber die Typen bleiben von dem gewohnten nationalen Charakter, die Gewandung die Zeittracht, und in der subtilen Durchführung mancher Einzelheiten, wie z. B. der Bilder, welche das Kind links auf der „hl. Sippe“ betrachtet, wetteifert Metsys zuweilen noch mit der Eyckschule.

Doch ist im ganzen sein malerischer Vortrag breiter und mehr auf eine helle, kühle Harmonie der Gesamtstimmung berechnet.

Geht schon die geistig belebte Gruppe der „hl. Sippe“ über das modellmäßige Zusammenstehen bei den älteren Malern hinaus, so kommt in der Beweinung Christi, welche das Mittelstück des Antwerpener Johannesaltars bildet (jetzt im Museum), die dramatische Kraft und Geschlossenheit der Komposition noch energischer zur Geltung. Der Vergleich mit der Beweinung *Rogiers van der Weyden*, an welche sich Metsys in Einzelheiten anlehnt, zeigt den Unterschied der Auffassungsweise: trotz tiefster seelischer Bewegung ist äußerlich alles weit ruhiger, harmonischer und von einem feineren Schönheitsempfinden beherrscht; die Gestalten entstammen gleichsam einer um einen Grad verfeinerten Kulturwelt. An Stelle des Goldgrundes ist eine ausgeführte Berglandschaft getreten, aber freilich ohne rechte Tiefenwirkung, alles ist auf die Geschlossenheit der Hauptgruppe berechnet, der die schillernde Pracht bunter Gewänder in den Nebenfiguren höchsten farbigen Reiz verleiht. Das Räumliche ist auch die schwächste Seite der höchst lebendigen Martyrien der beiden Johannes auf den Flügelbildern; in der ausführlichen Schilderung aller Nebendinge gibt der Maler keinem seiner älteren Vorgänger etwas nach. Im engsten Zusammenhang mit der Tradition seiner Heimatskunst stehen auch andere religiöse Darstellungen, wie die schöne, ihr Kind küssende Madonna der Berliner Galerie, die Brustbilder des Heilands und der Madonna in Antwerpen u. a. Vor allem aber gehören hierher jene halbfigurigen Genrebilder des Geldwägers mit seiner Frau (1514, im



Louvre), der beiden Geizigen u. a., sowie die meisterhaften Porträts, z. B. des Kanzlers Carondelet (in München und in Pariser Privatbesitz), des Mannes mit der Brille im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M. u. a. (Fig. 335). Sie zeigen Metsys als scharf beobachtenden Menschendarsteller; was sie aber von den Porträts der älteren niederländischen Malerei unterscheidet, ist nicht bloß die Nachahmung gewisser Eigenheiten des Arrangements in italienischen Bildern, wie der Ausblick durch zwei seitliche Bogenöffnungen auf eine im blauen Duft der Ferne verschwimmende Landschaft, sondern vor allem die geistige Bewegtheit, die er den Dargestellten zu verleihen gewußt hat. Darin äußert sich der Einfluß von Vorbildern, wie Lionardo, denen Metsys auch wohl die ganze geschmackvolle Delikatesse seiner Malweise, das zarte Sfumato der Formenbehandlung, den wirksamen Zusammenklang der hellen Fleischtöne mit den dunkeln Gewandmassen abgesehen hatte. Ob und wann er in Italien gewesen ist, läßt sich freilich nicht feststellen, denn er ist ein viel zu selbständiger Künstler, als daß er das Eintreten dieser Tatsache etwa durch augenfällige Nachahmung verriete.

Die Antwerpener Schule begnügte sich zunächst damit, die Kompositionen ihres Begründers, namentlich seine genremäßigen Halbfigurenbilder, in derberer Fassung zu wiederholen. So arbeiteten im allgemeinen seine Söhne *Jan* (1509—75) und *Cornelis Metsys* (um 1511—80) und sein Schüler *Marinus van Roymerswale* (tätig ca. 1521—60). Daneben aber knüpfte eine andere fruchtbare Richtung an die Tradition der älteren flandrischen Malerei, wie sie etwa durch *Gerard David* in das 16. Jahrhundert hinübergeleitet wurde, an und entwickelte daraus die Anfänge einer selbständigen Landschaftsmalerei. *Joachim Patinier* (ca. 1480—1524), aus Dinant gebürtig und seit 1515 in Antwerpen tätig, stellte biblische Vorgänge, wie die Flucht nach Ägypten (Antwerpen), die Taufe Christi (Wien) oder Heiligenlegenden (Büßender Hieronymus, Karlsruhe, Versuchung des hl. Antonius, Madrid), in reicher landschaftlicher Umgebung dar, welche dem Maler zur Hauptsache wurde; er baute sie noch ziemlich willkürlich und unorganisch aus einzelnen in die Augen fallenden Motiven seiner Heimat, des oberen Maastales, auf, mit schroffen Felspartien, dunkeln Baumgruppen, weiten Flußperspektiven, suchte ihnen aber schon den Reiz luftperspektivischer Abtönung zu geben; die von *Patinier* zuerst eingeführte Manier der braun-grün-blauen Färbung von Vorder-, Mittel- und Hintergrund ist von der Landschaftsmalerei lange Zeit schematisch festgehalten worden. *Patiniers* Bilder sind meist anziehender durch das fein beobachtete, reiche Detail als durch die noch harte und trockene Gesamtstimmung. Sein Schüler *Herri Bles* (ca. 1480—1521), gleichfalls ein Sohn des Maastals, folgte im allgemeinen diesem Vorbilde, bildet aber auch durch Hineinbeziehung phantastischer Architekturen in seine Landschaften und durch seine kapriziösen, langgestreckten Figuren einen eigenen Stil aus. Weit gesunder und urwüchsiger ist das Talent *Pieter Brueghels*<sup>1)</sup> (ca. 1525—69), der in der Antwerpener Schule die entschiedene Richtung auf das Volkstümliche vertritt. Aus seinem Geburtsdorfe, nach welchem er den Namen führt, jung nach Antwerpen gekommen, wahrte er sich die künstlerische Selbständigkeit auch bei einem Aufenthalte in Italien (1553); nach dem Zeugnis von Radierungen und Zeichnungen studierte er jenseits der Alpen die Natur so eifrig und unbefangen wie in seiner Heimat. Landschaft und Volksleben sind die eigentlichen Gegenstände seiner Darstellung. Allerdings steht er diesen Stoffen noch nicht mit rein künstlerischem Interesse gegenüber wie etwa *Pieter Aertsen* (vgl.

<sup>1)</sup> *E. Michel*, Les Brueghel. Paris. Vgl. *Th. v. Frimmel*, Kleine Galeriestudien. N. F. II, Wien 1895.

S. 369), mit dem er sonst seiner ganzen Art nach zusammengehört. Den Volksszenen gibt er gern eine moralisierende Tendenz oder stellt sie als Illustrationen niederländischer Sprichwörter dar; deshalb neigt er auch zur Übertreibung, zur Karikatur und faßt das Gesehene im allgemeinen mehr zeichnerisch als malerisch auf. Der Landschaft glaubt auch er noch durch Einfügung irgend eines biblischen Vorgangs die Existenzberechtigung geben zu müssen; zum mindesten bringt er im Vordergrund eine ausführliche Staffage an (Fig. 336). Auch die Vorliebe für phantastische Spukbilder in der Art des Hieronymus Bosch bezeugt sein vorwiegendes Interesse am Inhalt der Gemälde. Aber doch ist seine Beobachtung des Landschaftlichen so exakt und unbefangen, seine Schilderung des Lebens bei aller oft gesuchten Derbheit so frisch und lebendig, daß er auf diesen Gebieten



Fig. 336 Landschaft mit Viehtrieb von Pieter Brueghel d. Ä.

als bahnbrechender Meister erscheint. Nach seiner Verheiratung im Jahre 1563 siedelte Brueghel nach Brüssel über und wurde der Stammvater einer Künstlerfamilie, der zunächst seine beiden Söhne *Pieter Brueghel d. J.* (1564–1638) und *Jan Brueghel d. Ä.* (1568–1625) angehören, ersterer zum Unterschiede von seinem Vater, dem ‚*Bauernbrueghel*‘, oft, aber mit wenig Recht, der ‚*Höllenbrueghel*‘ genannt, letzterer ‚*Fluweelen*‘-, d. h. ‚*Sammetbrueghel*‘. Die Bilder des Vaters wurden namentlich von dem älteren Sohne wiederholt und nachgeahmt, so daß die Zuweisung der zahlreich, besonders in der Wiener Galerie, erhaltenen Arbeiten oft unsicher ist. Zu den bedeutendsten Werken *Pieter Brueghels d. Ä.* gehören als Darstellungen figurenreicher biblischer Szenen in weiter Landschaft die Kreuztragung (1564) und der Babylonische Turmbau (1563), als vorwiegende

Landschaften die Herbstlandschaft und der Sturz Sauls (1567), sämtlich in Wien, als Parabelbilder das Gleichnis von den Blinden und Lahmen (1558, Neapel) und als einfache Genrebilder die Dorfkirmes, die Spielenden Kinder (1560, Wien) u. a. Die große Beliebtheit dieser Kunstweise bezeugen wiederum zahlreiche Kupferstiche nach Kompositionen Brueghels, die meist im Verlage des *Hieronymus Cock* in Antwerpen († 1570) erschienen sind. Jedenfalls ist durch Brueghel die Landschaftsmalerei als besondere Gattung eingebürgert worden und hat in Antwerpen weitere Pflege gefunden. *Jacob Grimmer* (1526—90), *Gillis Mostaert* (1534—98), *Cornelis Molenaer* und vor allem *Gillis van Coningsloo* (1544—1608) sind hier zu nennen; dem letzteren wird eine führende Rolle namentlich in der Behandlung des Baumschlags, den er zuerst in mehr malerischer Weise zu größeren Massen zusammenzufassen wußte, zugeschrieben. In Mecheln blühte gleichfalls eine Landschafterschule, der vor allem die Mitglieder der Künstlerfamilie *Valckenburg*, sowie *Hans Bol* (1534—93) angehören. Ihre eigentliche Höhe erreichte aber die niederländische Landschaftsmalerei erst im 17. Jahrhundert; ihr und dem Porträt kam auch allein der vollständige Umschwung des Geschmacks zugute, der sich inzwischen vollzogen hat.

*Jan Gossaert*, nach seiner Geburtsstadt im Hennegau gewöhnlich *Mabuse* genannt, war der begabte Künstler, welcher die niederländische Malerei völlig auf den Weg des Romanismus führte. Um 1470 geboren, seit 1503 in Antwerpen ansässig, begleitete er 1508 den Bischof von Utrecht, Philipp von Burgund, nach Italien. Die Bilder, welche er vorher gemalt hat, wie die Anbetung der Könige in Castle Howard, die Madonna mit musizierenden Engeln (1501) im Museum zu Palermo zeigen ihn als begabten, technisch hervorragenden Spätling der altniederländischen Kunst. Nach seiner Rückkehr ist er völlig italienisiert und müht sich ab, nicht bloß die verkünstelte Spätgotik in den Architekturen seiner Bilder durch Renaissanceformen zu ersetzen — wie namentlich in dem ehemaligen Prager Dombild Lukas die Madonna malend (jetzt im Rudolfinum) — sondern auch seinen Gestalten michelangeleske Größe der Formen und der Bewegung zu geben. Deshalb führt er auch die Antike in den Stoffkreis der niederländischen Malerei ein und stellt Neptun und Amphitrite (1516, Berlin), Danaë (1527, München) (Fig. 337) in halb italienisch, halb niederländisch schillernder Auffassung dar. In seinem Sündenfall (Hamptoncourt und Berlin) herrscht eine ähnliche Nachahmung Michelangelos, wie bei den italienischen Manieristen dieses Zeitalters; mehrere Madonnen verraten in der ganzen Art der Komposition und der Anordnung im Raum noch mehr als in der Formbildung den überwältigenden Eindruck Lionardos und Raffaels auf den niederländischen Maler. Uns erscheint heute die empfindungslose Mache in diesen Werken unerträglich, so sehr wir auch ihre technische Solidität und Tüchtigkeit anerkennen müssen. Nur die Porträts *Mabuses*, wie fast aller dieser Manieristen, vermögen uns zu interessieren: wo die Natur ihnen unmittelbar vor Augen stand, wußten sie das den Italienern Abgelernte auch fruchtbringend und selbständig zu verwerten. Den Zeitgenossen aber imponierte gerade das Fremdländische in dem Inhalt wie in der Formgebung dieser Werke, und die italienisierende Manier wurde fast im Handumdrehen Mode. Die niederländischen Maler suchten Italien auf, kopierten hier mit Eifer nach den Meisterwerken der Kunst und waren in der Heimat bestrebt, das neue Evangelium zu verkündigen. Nicht bloß durch Gemälde, auch durch zahlreiche Kupferstiche, Teppiche usw. wurde die italienische Formsprache verbreitet. Der Weltruhm der flandrischen Weberei trug dazu bei, Vorlagen italienischer Künstler ins Land zu ziehen, die dann weithin umbildend auf den Geschmack einwirkten. Die eifrige Pflege humanistischer Gelehrsamkeit und Dichtkunst in den höfischen Kreisen und insbesondere an den Uni-



Fig. 337 Danaë von Jan Mabuse (Gossaert)

versitäten führte gleichfalls dazu, nur noch antike Stoffe als vornehm und fein erscheinen zu lassen. Große Talente unter den Malern gingen durch diese Moderichtung der nationalen Kunst verloren. So *Barend van Orley* (1489—1541),<sup>1)</sup> der Hofmaler der Herzogin Margarete von Österreich zu Brüssel, *Michiel van Coxie* u. a. (1497—1592). Im Anschluß an *Mabuse* folgten *Lambert Lombard* (1505—66, in Lüttich tätig) und dessen Schüler *Frans de Vriendt* (*Frans Floris*) (ca. 1517—70) dieser Richtung. Frans Floris hat als hochbegabter Maler und einflußreicher Lehrer die Kunst Antwerpens in diesen Jahrzehnten beherrscht und in großen Kompositionen, wie dem Engelsturz

(1554, Antwerpen), dem Jüngsten Gericht (Brüssel) mit Michelangelo selbst zu wetteifern gesucht. Seine tüchtigen Porträts, wie der Falkenjäger (Braunschweig), vereinigen die niederländische Schärfe der Charakteristik sehr glücklich mit der vornehmen Auffassung und dem breiteren malerischen Vortrag der Italiener. Zu seinen Schülern gehören *Marten de Vos* (1532—1603), von dem bezeugt ist, daß er eine Zeitlang in Tintoretts Werkstatt gearbeitet hat, und die Mitglieder der in mehreren Generationen tätigen Künstlerfamilie *Francken*, die meist in kleinen, figurenreichen Bildern antikisierenden Inhalts den niederländischen Erzählungstrieb zum Ausdruck bringen. Als tüchtige Porträtmaler aus dieser Gruppe sind der später in Deutschland tätige *Nikolaus Neuchatel* und die Familie der *Pourbus* hervorzuheben.

Die holländische Malerei des Zeitalters suchte nicht minder eifrig sich die italienischen Renaissanceformen zu assimilieren, aber naturgemäß mit noch geringerem Erfolge. Der erste Meister dieser Richtung wurde *Jan van Scorel* (1495—1562), ein Schüler des Jacob Cornelisz van Amsterdam, dann aber in Utrecht unter dem Einflusse Mabuses weitergebildet. Weite Reisen führten ihn durch Deutschland und Italien bis nach Palästina; in Rom machte ihn sein Landsmann, Papst Hadrian VI., sogar eine Zeitlang zum Aufseher der päpstlichen Antiken. Nach seiner Rückkehr (spätestens 1525) nahm er in Utrecht natürlich eine hochangesehene Stellung ein. Sein frühestes datiertes Werk, der prächtige Flügelaltar der Kirche zu Obervellach in Kärnten (1520), entstand auf dem Wege nach Italien und ist noch ein gut niederländisches Werk; er zeigt auf dem

<sup>1)</sup> A. Wauters, Bernard van Orley. Paris 1893.

Mittelbilde in zwangloser Komposition die ‚heilige Sippe‘, im Hofe einer ländlichen Besetzung versammelt, eine Reihe von charaktervollen Porträtgestalten wohl aus der Familie des Stifters, dessen Schutzheilige St. Christoph und St. Apollonia auf den Flügeln dargestellt sind. Aus ihren Typen und der Landschaft des Hintergrundes mag man einen Hinweis darauf entnehmen, daß *Scorel* vorher in Nürnberg war, wo er Albrecht Dürer kennen lernte. Ganz niederländisch sind auch seine vortrefflichen Porträts der Agathe von Schönhofen (Berlin und Galerie Doria zu Rom), der Jerusalemfahrer (Museum zu Utrecht) u. a. In gemäßigter Weise macht der italienische Einfluß sich in dem klar und ruhig gestalteten Bilde der hl. Magdalena (Amsterdam) mit einer phantastischen südlichen Landschaft geltend, während die eigentlichen Historien, wie David und Saul (Dresden), die Kreuzigung (1530, Rom) u. a., zumeist völlig manieriert wirken. Zum Grotesken gesteigert erscheint diese Manier in den Bildern von Scorels Schüler *Marten van Heemskerck* (1498—1574), während der gleichfalls im Anschluß an ihn gebildete *Anton Moor* († 1578) wieder die unverlierbare Kunst der Niederländer im Porträt mit jener vornehmen und malerisch wirksamen Vortragsweise zu vereinigen weiß, für welche Tizian etwa das Muster aufgestellt hatte.

Die niederländische Plastik im 15. und 16. Jahrhundert.<sup>1)</sup> Mit der glänzenden Entfaltung der Malerei kann sich die niederländische Plastik dieser Zeit nicht messen trotz des bewundernswürdigen Anfangs, der mit den Werken *Claux Sluters* († 1411) gemacht war. Ihre Geschichte bleibt dürftig, zum Teil allerdings auch deshalb, weil die Bilderstürmer des 16. Jahrhunderts und der Revolution gerade von dem plastischen Bildwerk in den Kirchen, den Bildschnitzereien der Altäre usw. nur wenig verschont haben. Doch sind Reste von Altären und Lettnern in Kirchen und Sammlungen erhalten, welche zeigen, daß die Vorliebe für gedrängten Aufbau und eine Überfülle von ornamentalem und figürlichem Schmuck, den uns bereits die architektonische Dekoration der niederländischen Renaissance kennen lehrte (vgl. S. 79), auch hier maßgebend war. Eine Reihe vollständiger Schnitzaltäre von niederländischen Meistern besitzt z. B. die Nikolaikirche zu Kalkar. Wohl die umfassendste Anschauung von dem hohen Grade der Lebendigkeit und Schärfe des Ausdrucks, welche die niederländischen Bildner in ihren Statuen und Statuetten erreichten, gewähren aber die Nachbildungen solcher Werke auf den Tafeln der Maler; ja die häufige Wiederkehr stein- oder holzfarbener Figuren namentlich auf den Außenseiten der gemalten Altarflügel beweist, daß für diese die Mitarbeit des plastischen Bildners im allgemeinen die Regel bildete. Aber auch einzelne erhaltene Arbeiten in Holz und Metall, wie die im Museum zu Amsterdam erhaltene Reihe der Ahnenfigürchen Herzog Philipps des Guten von *Jacques de Gerines* (*Jacop de Coperlagere*) († 1462/63) sind durch hohe Kraft im schlichten Erfassen der Erscheinung und Persönlichkeit ausgezeichnet (Fig. 338). Noch immer blieb das Grabmal das vorzüglichste Arbeitsfeld dieser realistischen Bildnerkunst. Die Tradition der Sluterschen Schule erkennt man in dem Grabmal Karls I. von Burgund und seiner Gemahlin Agnes zu Souvigny, dem Hauptwerk des burgundischen Meister *Jacques Morel* († 1453). Ein Brüsseler Erzgießer, *Pieter de Beckere*, führte 1496—1502 das schöne Grabmal der Maria von Burgund († 1482) in der Liebfrauenkirche zu Brügge aus, mit der edlen ruhenden Porträtgestalt der Gemahlin Kaiser Maximilians. Die eigentliche Renaissanceepoche der niederländischen Kunst gab der Bildnerkunst neuen Aufschwung, wenn sie ihr auch die charakteristische Schärfe der Formenbehandlung nahm und die nationale Eigenart, wie in der Malerei, durch

<sup>1)</sup> *E. Marchal*, La Sculpture et les chefs-d'œuvre de l'Orfèvrerie Belges. Bruxelles 1895.





Fig. 333 Bronzefigur von Jacques de Gerines

ein Hinstreben zu dem italienischen Ideal abschwächte. Noch auf dem Übergange stehen die prachtvollen Grabmäler, welche Margarete von Österreich in der Kirche zu Brou sich, ihrem verstorbenen Gemahl Philibert von Savoyen und ihrer Schwiegermutter Margarete von Bourbon seit 1509 errichten ließ. Auf französischem Boden entstanden, durch französische Künstler entworfen, wurden sie doch seit 1512 wesentlich von dem Mechelner Meister *Ludwig van Boghem* ausgeführt. Die in spätgotischen Formen mit reichem Maßwerk und zahlreichen Statuetten dekorierte Tumba ist nach einer auch sonst häufig vorkommenden (französischen?) Manier zweigeschossig und enthält außer der realistisch getreuen Porträtfigur des Toten auf einer unteren Platte dieselbe Gestalt noch einmal im einfachen Sterbekleide. Wahrscheinlich sind gerade diese schön und groß empfundenen Liegefiguren das Werk des an den Grabmälern beschäftigten *Konrad Meit*, eines in den Niederlanden ausgebildeten Wormsers, den wir schon aus Dürers Aufzeichnungen als einen „guten Bildschnitzer“ in Mecheln kennen. Im Schloß zu Mecheln standen einst Marmorstatuen der Herzogin Margarete und ihres Gemahls von seiner Hand, und in deutschen Sammlungen haben sich noch einige kleinere Werke, wie die schöne Alabasterstatuette der Judith im Münchener Nationalmuseum, die Buchsbaumfigürchen Adams und Evas in Gotha, sowie Porträtbüsten, nachweisen lassen.<sup>1)</sup> Selbst in Italien scheint er als ‚*Corrado Fiammingo*‘ (Meister Konrad der

Vlame) bekannt gewesen zu sein. Jedenfalls war er ein vielseitiger und seinerzeit hochangesehener Künstler, der für die Renaissancebildnerei namentlich in den Niederlanden eine führende Bedeutung in Anspruch nehmen darf. Ähnlich vielseitig scheint die Tätigkeit des Bildschnitzers *Lancelot Blondeel* (1495—1561) gewesen zu sein, von dem der prachtvolle, eine ganze Wand füllende Kamin im Rathause zu Brügge (1529—31) herrührt. Ein Hofkünstler Karls V., *Jacques Dubroeuq*<sup>2)</sup>, fertigte den in Resten erhaltenen Lettner von St. Waltrud in Bergen (Mons) im Hennegau und schuf auch das Grabmal Croy in St. Omer (1538) und andere Werke im glänzenden Übergangsstil. So drang seit 1530 etwa die italienische Renaissance in die niederländische Plastik ein, und wenn auch noch 1558 der Antwerpener *Jakob Jongelincx* das bronzene Denkmal Karls des Kühnen († 1477) in der Frauenkirche zu Brügge als Gegenstück zu dem seiner Tochter Maria von Burgund (s. S. 279) in schwächlich gotisierenden Formen ausführte, so ist sein Landsmann *Cornelis Floris* (1514—75) wie in seinen Bauten (vgl. S. 78) so auch in seinen Bildwerken (Tabernakel zu Leeuw 1554) bereits überwiegend reiner Renaissancekünstler. Nur in dem übergroßen Reichtum der Formen und in dem Haften an mühsamer Detailbildung gibt sich ein Nachwirken der gotischen

<sup>1)</sup> Über Konrad Meit vgl. *W. Bode* im Jahrbuch der Königl. preußischen Kunstsamml. XXII, S. IV.

<sup>2)</sup> *R. Hediche*, Jacques Dubroeuq von Mons. Straßburg 1904.



Fig. 339 Grabmal Franz' II. von Burgund zu Nantes

oder besser der nordisch-germanischen Empfindungsweise deutlich zu erkennen. Der geschichtlich bedeutendste unter diesen niederländischen Renaissancebildnern ist *Alexander Colin* aus Mecheln (1526—1612), der insbesondere auch auf die deutsche Plastik der Zeit einen tiefen Einfluß ausübte. Gleich ihm zogen, als



Fig. 340 Grabmal Ludwigs XII. in St. Denis von Jean Juste

die Bilderstürme und der Kampf gegen die spanische Gewaltherrschaft den Niedergang der Kunst herbeiführten, viele seiner Landsleute in die Fremde und verbreiteten den Ruhm niederländischer Bildnerei durch ganz Europa.

### Frankreich

Die bildende Kunst Frankreichs stand im 15. Jahrhundert wie seine Architektur (vgl. S. 64) noch völlig unter der Herrschaft der Gotik. Doch ein kräftiger Realismus, der niederländisch-burgundischen Kunstweise verwandt und durch die Werke *Claux Sluters* und seiner Schule in Dijon angeregt, gibt ihr

seit der Mitte des Jahrhunderts das Gepräge und muß als Ausdruck einer selbständigen, auf nationaler Grundlage sich entwickelnden ‚Renaissance‘ gefaßt werden. Am klarsten tritt dies in den Werken der Plastik<sup>1)</sup> hervor. Die mittelalterliche Form des Grabmals, die Tumba mit der ruhenden Gestalt des Toten, wurde nur allmählich etwas reicher gestaltet, durch Hinzufügung von Statuen an den Seitenflächen und Ecken oder auch durch einen darüber aufgebauten Baldachin. Die im 14. Jahrhundert begründete Richtung auf individuelle Charakteristik der Porträtfigur wird mit verfeinertem Können weiter verfolgt, das allegorische Beiwerk bietet Anlaß zu mehr idealen Bildungen; in der architektonischen Dekoration verdrängen allmählich die italienischen Formen die häufig noch üppig wuchernde Spätgotik. Doch vollzog dieser Wechsel im Geschmack sich erst um die Wende zum 16. Jahrhundert, teilweise wohl unter dem Einfluß einiger in Frankreich tätiger italienischer Bildhauer, wie *Francesco di Laurana* (vgl. S. 151) u. a. In den Grabmälern zu Brou (vgl. S. 380) ist noch nichts davon zu verspüren. Die dabei beschäftigten französischen Künstler *Jean Perréal* (ca. 1508) und *Michel Colombe* († 1514) gehören zu den berühmtesten Bildhauern ihrer Zeit und erscheinen bei anderen Gelegenheiten auch in Verbindung mit der italienischen Richtung. So in ihrem Hauptwerk, dem Grabmal Franz' II. von Burgund in Nantes (1507), wo ein *Geronimo da Fiesole* die Renaissanceornamentik ausführte. Das stattliche Werk (Fig. 339) ist typisch für das Prunkgrab der Zeit. Die beiden vornehm-schönen Grabfiguren des Herzogs und seiner Gemahlin Marguerite de Foix ruhen mit betend gefalteten Händen, Engel halten ihnen das Kopfkissen; an den Seiten der Tumba sind Apostelgestalten in Nischen und Halbfiguren von Trauernden in Rundmedaillons angebracht, an den vier Ecken halten die edeln Gestalten der vier Kardinaltugenden Wacht. *Michel Colombe*, der in Tours ansässig war, schuf, ganz im Geiste der burgundischen Skulptorenschule, auch sonst manches Werk voll scharfer Charakteristik und hohen Formengefühls; das Grabmal der *Roberte Legendre* († 1522, im Louvre),



Fig. 341 Relief von Jean Goujon

<sup>1)</sup> L. Gonse, La sculpture française du XIV<sup>e</sup> au XIX<sup>e</sup> siècle. Paris.

das heilige Grab zu Solesmes, das bemalte Relief des hl. Georg im Drachenkampf (aus Schloß Gaillon, im Louvre), mehrere Madonnenstatuen und bemalte Altäre in Städten der Touraine sind ihm zuzuschreiben. Die italienische Renaissance hat an diesen Arbeiten noch keinen anderen Anteil, als daß ihr teilweise die Ornamentik entlehnt ist. Ähnliches gilt von der Bildhauerschule von Rouen, deren bedeutendstes Werk das 1516—25 geschaffene Wandgrab der beiden Kardinäle George d'Amboise von *Roland Leroux* ist, und von dem in Lothringen tätigen *Ligier Richier* (1500—57), dessen strenge Wahrheitsliebe in Werken wie seinen drei Reliefs aus der Passion Christi an einem Altar in Hatton-le-Châtel und einer Grablegung in der Kirche St. Etienne zu Saint-Mihiel besonders zum Ausdruck kommt. Die Tradition der burgundischen



Fig. 342 Dianagruppe von Jean Goujon

Schule gibt noch dem großen Jüngsten Gericht im Giebel von St. Michel zu Dijon von *Hugues Sambin* charaktervolle Bestimmtheit bei durchweg malerischer Auffassung. Besonders aber in Werken der inneren kirchlichen Ausstattung (Chorschranken in Chartres und Albi, Schranken und Gestühl in Amiens 1508 und 1531) hielt sich nicht bloß die gotische Formengebung, sondern auch der nationale Realismus bis weit ins 16. Jahrhundert hinein.

Doch in der höfischen Kunst siegte die Renaissance. Den Übergang erläutert das große Prachtgrab Ludwigs XII. und seiner Gemahlin in der Abteikirche von Saint-Denis (1516—31) (Fig. 340). Es entstand durch die oberitalienische Künstlerfamilie *Giusti* (*Juste*), von der zwei Mitglieder, *Antonio* (1479—1519) und *Giocanni* (1485—1549) in Tours nachweisbar sind. Nach der Weise oberitalieni-



scher Fürstengräber (vgl. S. 143) erhebt sich eine zierliche Renaissancefeilerhalle, in deren Bogenöffnungen die Gestalten der Apostel sitzen; die Allegorien der vier Kardinaltugenden thronen an den Ecken des Sockels. Oben knien betend die ausgezeichneten Porträtgestalten des königlichen Ehepaars, unten liegen dieselben auf der Bahre, nur mit dem Leichentuch bekleidet. Italienischer Formsinn und nordische Empfindung haben sich hier untrennbar durchdrungen. Noch großartiger in der Anlage ist das Grabmal Franz' I., seiner Gemahlin und seiner Kinder in St. Denis, 1548–59 von dem Architekten *Philibert de l'Orme* (vgl. S. 69) in Gemeinschaft mit *Pierre Bontemps* und anderen Bildhauern errichtet. Hier nimmt der Aufbau die Gestalt eines Triumphbogens an, auf dessen Attika die Mitglieder der königlichen Familie knien, sorgfältige, etwas glatte Werke voll lebenswürdiger Wahrheit der Beobachtung.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelangte, in engem Zusammenhange mit der gleichen Wendung in der Architektur, die Renaissance in der französischen Plastik völlig zum Durchbruch. *Jean Goujon* (ca. 1510 bis 1568), der Genosse *Lescots* am Louvrebau (vgl. S. 68) ist ihr Hauptmeister. Seine Anfänge weisen vielleicht auf die Normandie und damit in die Nähe der Niederländer. In Rouen wird ihm u. a. das stattliche Wandgrab des Herzogs Louis de Brézé († 1531) in der Kathedrale zugeschrieben, bei dem vor allem die Gestalt des Verstorbenen, im Starrkrampf des Todes dargestellt, eine Meisterschöpfung ist. In Paris sind seine frühesten Arbeiten die Reliefs vom Lettner der Kirche St. Germain l'Auxerrois (1540–44) mit den Evangelisten und einer Grablegung Christi (jetzt im Louvre). Um 1550 entstanden die Reliefs einer Brunnenloggia an der Kirche des Innocents (jetzt im Louvre) (Fig. 341), in denen Goujons eigenartiges Schönheitsideal bereits vollständig ausgebildet erscheint. Im Streben nach Zierlichkeit gibt er seinen Figuren überschlanke Proportionen, aber er weiß sie auch anziehend und vornehm zu gestalten und beherrscht meisterhaft den Stil des Flachreliefs. Am Louvrebau selbst werden ihm u. a. die im Schweizersaal einen Balkon tragenden Karyatiden zugewiesen, die beweisen würden, daß er auch architektonisch groß zu gestalten wußte. Als sein Hauptwerk gilt die Statue einer ruhenden Diana von einem Brunnen im Schlosse zu Anet (1548, jetzt im Louvre) (Fig. 342); auch hier tritt die Eleganz der Linienführung und aristokratische Feinheit der Formen als Ziel des Künstlers hervor. Sein Schüler *Germain Pilon* (ca. 1535–90) steht ihm darin nicht nach: die Gruppe der (bekleideten) drei Grazien mit einer Bronzeurne, in der einst das Herz Heinrichs II. aufbewahrt wurde (Louvre), und eine Madonna in Notre-Dame zu Le Mans (Fig. 343) sind für ihn und diese ganze höfische Kunst charakteristische Werke. Ein leicht konventioneller Zug schleicht sich bereits ein und nimmt seinen Darstellungen ernster Vorgänge, wie dem sonst vortrefflich komponierten Bronzerelief der Grablegung im Louvre und den Gestalten seiner Grabmäler Heinrichs II. in St. Denis (1565–83) und



Fig. 343 Madonna von Germain Pilon

des Kanzlers René de Birague im Louvre (1574) die rechte überzeugende Wahrheit. Doch bleiben die Porträts der Lebenden und der Toten, welche auch jetzt noch im Leichentuch auf dem Sarkophag dargestellt zu werden pflegen, von packender realistischer Kraft erfüllt. Auf diesem Gebiet liegt auch die Stärke der bereits ins 17. Jahrhundert hinüberleitenden Nachfolger, wie *Barthélémy Prieur* (ca. 1550—1611), *Pierre Biard* (1559—1609) und *Michel Bourdain* (1579—1640).

Die französische Malerei des 15. Jahrhunderts<sup>1)</sup> blieb noch ohne größere Bedeutung, fast ganz auf die Buchmalerei beschränkt und von der niederländischen Kunst beeinflusst. Dies gilt namentlich von der Schule der Provence, die unter dem Protektorate des kunstsinnigen Königs René von Anjou



Fig. 344 Triptychon zu Aix von Nicolas Froment

blühte. Neben zahlreichen Miniaturen entstammen ihr einige mit niederländischer Feinheit durchgeführte Triptycha, wie das mit der Auferweckung des Lazarus (1461, Uffizien zu Florenz) und das mit dem Brennenden Dornbusch (1475, Kathedrale zu Aix), als deren Meister *Nicolas Froment* genannt wird (Fig. 344). Miniatur- und Tafelmaler zugleich ist auch *Jean Fouquet* (ca. 1415—80), der, in Tours geboren, um 1443 in Rom tätig war und daher die italienische Frührenaissance, ihre Architektur, ihre gesetzmäßige Perspektive und ihr Streben nach dem Bildnis und der Landschaft kennt. In seinen meisterhaften Miniaturen, von denen sich Beispiele in verschiedenen Bibliotheken (Fig. 345) erhalten haben, kommt dies alles zum Ausdruck. Das Gebetbuch für Etienne Chevalier († 1474, jetzt in Chantilly) ist sein bedeutendstes Werk in der Buchmalerei, das Diptychon mit der Madonna und dem Bildnis desselben Stifters (aus Melun, die Teile in Antwerpen und Berlin), sowie die Porträts Karls VII. und des Guil-

<sup>1)</sup> H. Bouchot, *L'Exposition des Primitifs Français. La Peinture en France sous les Valois*. Paris 1904. — Doch vgl. dazu M. J. Friedländer im „Museum“ IX, 45.

laume Jouvenel des Ursins zeigen ihn nicht in gleicher Vollendung, aber doch voll Feinheit und Geschmack auch als Tafelmaler. Neben und nach Fouquet ist der sog. Meister von Moulins, auch „Maitre des Bourbons“ genannt und mit dem oben (S. 383) erwähnten *Jean Perréal* identifiziert, der hervorragendste Vertreter der echt französischen Malerei. Sein Hauptwerk, der wundervolle Flügelaltar in der Kathedrale zu Moulins mit der von Engeln angebeteten und gekrönten Madonna im Mittelbilde, den knienden Stiftern Pierre de Bourbon und Anne de Beaujeu auf den Seitentafeln beweist, daß auch dieser Künstler eng mit der niederländischen Malerei zusammenhängt, deren besten Meistern er gleichkommt. Konnten doch Werke seiner Hand wie der kniende



Fig. 345 Einsegnung der Apostel von Jean Fouquet

Stifter mit dem hl. Viktor (im Museum zu Glasgow) oder das Bildnis des Kardinals Charles de Bourbon im Germanischen Museum, früher mit Grund dem Hugo van der Goes zugeschrieben werden! Doch von dem konsequenten niederländischen Realismus scheidet den „Meister von Moulins“ wie Fouquet und andere spezifisch-französische Maler das angeborene Gefühl für Schwung und Grazie der Linie, sowie die Freude an höfisch elegantem Wesen und eine Zartheit des Ausdrucks, die bisweilen an das Empfindsame streift.

Den Zusammenhang mit den Niederlanden, den alle diese Werke verkünden, verlor die französische Malerei auch im 16. Jahrhundert nicht. *Jean Clouet* (ca. 1485 bis 1540), den Franz I. 1518 als Porträtmaler an seinen Hof berief, stammte aus Brüssel. Er schuf sorgfältige, etwas trockene Bildnisse in zartem, silbergrauem Tone<sup>1)</sup> (Fig. 346); sein Sohn *François Clouet* (um 1500—72) arbeitete mit etwas eingehenderer geistiger und stofflicher Charakteristik in seiner Weise fort; die Verwechslung mit Holbein, welcher seine Bildnisse früher häufig anheimfielen, tut ihnen aber zu viel Ehre an, sie sind dafür zu dünn und matt. Von seinen Historienbildern ist leider keines erhalten, so daß uns dieser Zweig der französischen Malerei im 16. Jahrhundert heute völlig im Banne der Italiener erscheint.

<sup>1)</sup> Neuerdings wird ihm und seiner Schule auch die bekannte Gruppe von Gemälden mit Darstellung musizierender und lesender weiblicher Halbfiguren zugeschrieben; vgl. F. Wickhoff im Jahrb. d. österr. Kunstsammlungen XXII, 221 ff.

Nur der vielseitig, auch als Bildhauer, Glasmaler und Kupferstecher tätige *Jean Cousin* (1502–89) bewahrt, soweit seine Kompositionen zu Glasgemälden ein Urteil begründen, einige Selbständigkeit wenigstens in der Vorliebe für das Erschreckliche, Schaudererregende; in seinem einzigen beglaubigten Tafelgemälde, dem Jüngsten Gericht (Louvre) (Fig. 347), zeigt er dagegen bereits Einflüsse der italienischen Manieristen, welche die französische Malerei der zweiten Hälfte des Jahrhunderts völlig beherrschten.



Fig. 346 Porträt Franz' I. von Jean Clouet

Nachdem die Berufenen Lionardos (1516) und Andrea del Sartos (1518) resultatlos verlaufen waren, gewann Franz I. als eifriger Freund der italienischen Renaissance im Jahre 1530 eine Schar von italienischen Malern der nachklassischen Epoche, hauptsächlich um sein neugestaltetes Schloß Fontainebleau von ihnen ausschmücken zu lassen. Diese Künstler — namentlich der Florentiner *Giambattista di Jacopo*, genannt *il Rosso* (1494 bis 1541), ein Nachahmer Sartos und Michelangelos, der Bolognese *Francesco Primaticcio* (1504–71), der unter Giulio Romano in Mantua gearbeitet hatte, und der ihm eng verbundene *Niccolo dell' Abbate* (1512–71), gewöhnlich unter dem Namen der

„Schule von Fontainebleau“ zusammengefaßt, haben ihrer dekorativen Aufgabe in glanzvoller Weise genügt, durch ihre dominierende Stellung in der königlichen Gunst aber das Aufkommen einer selbständigen französischen Malerei auf lange Zeit verhindert. Die Macht ihres Beispiels prägte der ganzen französischen Kunst bis zum Beginn ihres neuen Aufschwungs im 17. Jahrhundert den Stempel des italienischen Manierismus auf.

Das französische Kunstgewerbe der Renaissancezeit besitzt zum Teil eine größere allgemeine Bedeutung als die gleichzeitige Malerei. In der seit alters gepflegten Teppichwirkerei allerdings hatte schon während des 14. Jahrhunderts Paris den Vorrang an Arras und Brüssel abgegeben und der französische Ursprung der zahlreich erhaltenen Prachtwerke (in den Kathedralen zu Sens, Reims, Paris, Aix, im Musée Cluny u. a.) ist zuweilen zweifelhaft. Aber die Glasmalerei blühte weiter fort und hat im 15. und 16. Jahrhundert eine erstaunliche Fülle herrlichster Arbeiten geschaffen; selbstverständlich macht sich auch hier der niederländische Einfluß geltend, namentlich in den nördlichen Pro-

vinzen. Die Kathedralen zu Evreux, Bourges, Le Mans, Quimper, St. Severin zu Paris, die Kirchen von Rouen und Beauvais sind besonders reich an solchen Werken.

Einen besonderen Ruhm des französischen Kunstgewerbes macht die Emailmalerei aus, die in Limoges vorzüglich Pflege fand. Nachdem die mittelalter-



Fig. 347 Weltgericht von Jean Cousin

liche Technik des „Grubenschmelzes“ zugrunde gegangen, begann gegen das Ende des 15. Jahrhunderts ein neuer Aufschwung durch das Verfahren des sog. „Maleremails“, wobei, ohne Zuhilfenahme von Metallumrissen, die Farben auf der glatten Fläche aufgetragen und angeschmolzen werden. Als ihr Begründer erscheint *Nardon Penicaud* († nach 1530), dessen Nachfolger neben denen aus den Familien *Limousin*, *Reymond*, *Courteys* die Technik bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts fortgepflanzt haben. Als die berühmtesten Maler werden *Léonard Limousin* (um 1505–75), *Jean Penicaud* (um 1510–90) und *Pierre Reymond*



(nachweisbar 1534–82) genannt. Die Arbeiten, in älterer Zeit meist kleine Triptychen (Fig. 348) und andere Gegenstände des kirchlichen Gebrauchs, später auch Kannen (Fig. 349), Schalen, Schüsseln u. dgl., sind kompositionell meist in Anlehnung an Kupferstichvorlagen, namentlich auch solche von deutschen Meistern, wie Schongauer, Dürer u. a., geschaffen, beanspruchen aber durch die Feinheit in der Wahl der Farben und deren leuchtende Wirkung eigenen Kunstwert. Eine vorübergehende Geschmacksrichtung führte die Manier der Grisaillemalerei in Weiß und Grau auf schwarzem Grunde ein.



Fig. 348 Triptychon von Nardon Penicaud

Zu selbständiger Bedeutung gelangte auch die französische Fayencekunst durch die erfinderische Tätigkeit des genialen *Bernard Palissy* (ca. 1510–90). Die Bekanntschaft mit den italienischen Majoliken führte zu mannigfachen Nachahmungen ohne besonderen Wert; erst Palissy gelang es, mit einer neuen Technik auch neue künstlerische Formen zu gewinnen. Er verwendete in der Masse gefärbte, durchscheinende Glasflüsse, und zwar zur Bemalung aufgelegten Reliefschmucks, der bei ihm meist aus Naturabgüssen von Schalentieren, Schlangen, Fischen, Insekten, Steinen usw. (*rustiques figulines*) besteht (Fig. 350). Später wandte er sich auch figürlichen Darstellungen und rein ornamentalen Bildungen zu, wobei ihm zuweilen die hochentwickelte Goldschmiedekunst oder die fein reliefierten Zinngefäße seines Landsmannes *François Briot* als Muster dienten (Fig. 351). Auch die seltsamen, während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in St. Porchaire im Poitou entstandenen Fayencen, früher Henri II- oder Oiron-Fayencen genannt, müssen als eine zeitweilig sehr beliebt gewesene Spezialität der französischen Keramik erwähnt werden.

### Spanien und Portugal

In der bildenden Kunst der spanischen Halbinsel herrschte wie in ihrer Architektur das ganze 15. Jahrhundert hindurch unbestritten die Gotik. Überdies wurden gerade die wichtigsten Aufgaben, wie es scheint, in die Hände ausländi-

scher, zumal flandrischer und burgundischer Künstler gelegt. Daher stammt wohl die Vorliebe für hohe, vierteilige Schnitzaltäre ('Retablos'), welche die Spanier mit den germanischen Völkern teilen (Fig. 352). Ein Prachtwerk dieser Art ist der Hochaltar der Kathedrale von Sevilla, seit 1482 von einem niederländischen Meister *Dancart* ausgeführt; das ähnlich reiche Chorgestühl schuf derselbe Meister seit 1475 zusammen mit dem Spanier *Nufro Sanchez*. Ein Meister *Philipp Vigarni* († 1543), dessen Beiname *de Borgonia* Schule oder Herkunft bezeichnet, hat in Burgos bedeutende Werke dieser niederländischen Richtung hinterlassen. In Portugal entstand um 1495 der großartige Hochaltar der alten Kathedrale von Coimbra im niederländischen Stil durch *Olivier de Gand* (aus Gent), der bis 1509 auch das Prachtgestühl des neuen Kapitelsraums an der Rundkapelle des Christusordens in Thomar schuf. Ganz ähnlichen Charakter trägt die noch völlig gotisch empfundene, aber in Renaissanceformen durchgeführte geschnitzte Holzkanzel des Doms zu Coimbra (Fig. 353). Kein anderes Bild zeigt die reich entwickelte Grabplastik der Zeit, deren bedeutendste Leistungen die Arbeiten des *Gil de Siloe* (nachweisbar 1486–99) in der Kartause Miraflores (Grabmäler König Johanns II., seiner Gemahlin und seines Sohnes) sind.

Hier aber setzte auch zuerst das siegreiche Vordringen des italienischen Stils ein, den viele ins Land gezogene Künstler einbürgerten. Schon 1491–99 war *Andrea Sansovino* (vgl. S. 155) am Hofe von Portugal tätig gewesen, nun folgten immer zahlreicher florentinische und oberitalienische Marmorbildner. So wurden die Grabmäler des Königspaares, Ferdinands und Isabellas in der Capilla real zu Granada (nach 1504) dem Florentiner *Domenico Fancelli* († 1518) anvertraut; so entsprang der kurzen Tätigkeit (1519–22) seines Landsmannes *Pietro Torrigiani* in Spanien die lebensvolle Terrakottafigur des hl. Hieronymus im Museum zu Sevilla. Aber auch einheimische Bildhauer, vor allem *Bartholome Ordoniez* († 1520?) und *Alonso Berruguete* (1480–1561) gaben sich nun rückhaltlos dem italienischen Renaissancestil hin. In den Werken *Berrugetes*, darunter die Reliefs im Chor der Kathedrale zu Toledo, das Grabmal des Kardinals Don Juan de Tavera im Johannesspital zu Toledo, lassen sich die Nachwirkungen aller großen italienischen Bildhauer von Donatello bis Michelangelo verspüren, deren Werke er von 1503–20 in Florenz und Rom studiert hatte. Unter seinem Einfluß wurde auch der noch immer beliebte 'Retablo' in die Form des italienischen Renaissance-tabernakels übergeführt (Fig. 354). Neben ihm gilt *Gaspar Becerra* (1520–70) als der wichtigste Vertreter der Renaissanceplastik in Spanien.

Die spanische Malerei des 15. Jahrhunderts zersplittert sich in eine Anzahl von Lokalschulen, die zumeist durch das Überwiegen des italienischen oder niederländischen Einflusses oder eine Vermischung beider Richtungen charakteri-



Fig. 349 Emailkanne von Limoges

siert werden. Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts herrscht der italienische Import vor und die Maler suchen wie die Plastiker ihre Schulung in Italien



Fig. 350 Schüssel von Bernard Palissy

selbst. *Alonso Berruguete* wird als Maler fast nur noch durch den Retablo im Colegio mayor de Santiago zu Salamanca bezeugt. Sein Zeitgenosse *Vincente Juan Macip*, gen. *Juan de Juanes* in Valencia (ca. 1507—79) hatte gleichfalls in Italien studiert und sich der Richtung Raffaels angeschlossen, ebenso wie der Sevillaner *Luis de Vargas* (1502—68), der aber doch in seinen Bildern (Geburt Christi 1555, sog. „Genealogie Christi“ 1561, in der Kathedrale zu Sevilla) spanische Typen für die Madonna und die Heiligen einführt. Noch mehr Spanier blieb *Luis Morales* († 1586 in seiner Geburtsstadt Badajoz), der niemals den Boden der Heimat verließ und auch in dem,

was er der Fremde verdankt, mehr nach dem Norden hin gravitiert. Er muß als der früheste spanische Künstler von entwickelter Eigenart betrachtet werden; die Spanier nennen ihn „il divino“, „den Göttlichen“. In seinen Bildern, die mit Vorliebe die Passion Christi darstellen (Fig. 355), kommt der Zug ekstatischer Hingebung, welcher die spätere spanische Kunst charakterisiert, bereits deutlich zum Ausdruck neben manchem Rest altertümlicher Befangenheit.

Unter den spanischen Künstlern, welche sich um den Madrider Hof gruppieren, aber neben den zahlreichen Italienern, die Philipp II. in- wie außerhalb seines Landes beschäftigte, doch nur den zweiten Rang einnehmen, sind die Porträtmaler *Alonso Sanchez Coello* (ca. 1515—90) und sein Schüler *Juan Pantoja de la Cruz* (1551—1609) zu nennen, sowie der Maler des Escorial, *Juan Fernandez Navarrete* (ca. 1526—79), der an dem Vorbilde Tizians sich zu größerer Freiheit entwickelte.



Fig. 351 Schüssel von Bernard Palissy

Einer der bedeutendsten Maler des Jahrhunderts ist der Valencianer *Francisco de Ribalta* (um 1555—1628), der, von Anregungen durch die großen Italiener ausgehend, zu wirklicher Selbständigkeit und nationaler Eigenart gelangte. Ähnliches gilt von *Juan de las Roélas* (1558—1625) zu Sevilla, der bereits als ein unmittelbarer Vorläufer des großen Murillo gewürdigt werden muß.



Fig. 352 Spanischer Schnitzaltar des XV. Jahrhunderts im Museum zu Valladolid

In Portugal blieb der niederländische Einfluß länger vorherrschend. In *Frey Carlos*, der ca. 1517—40 in Evora tätig war, scheint ein aus den Niederlanden selbst stammender Meister nachweisbar, und auch der etwa gleichzeitige *Valesco da Coimbra* verleugnet keineswegs seinen Zusammenhang mit der Kunst Memlings und seiner Nachfolger.

## Deutschland

Die Geschichte der deutschen Kunst im 15. und 16. Jahrhundert muß begonnen werden mit einem Hinweis auf den neuen Kunstzweig des Kupferstichs und Holzschnitts, der für kein anderes Land so große Bedeutung gewonnen



Fig. 353 Holzkanzel im Dom zu Coimbra

hat wie für Deutschland.<sup>1)</sup> Denn weder die italienischen noch die niederländischen Künstler haben in solchem Umfange diese Techniken benutzt, um selbständige Ideen und Formgedanken zum Ausdruck zu bringen. Der italienische Kupferstich ist abhängig von den Werken der Maler und dient zum großen Teil bloßen Reproduktionszwecken; von den niederländischen Künstlern hat ihn nur Lukas von Leyden eifrig gepflegt und dies vorwiegend unter deutschem Einfluß. Der Holzschnitt außerhalb Deutschland hat fast gar keine selbständige Bedeutung, sondern tritt an Stelle der Miniaturmalerei beim Schmuck des Buches. Die deutschen Kupferstiche und Holzschnitte sind dagegen überwiegend Originalarbeiten,

<sup>1)</sup> P. Kristeller, Kupferstich u. Holzschnitt in vier Jahrhunderten. Berlin 1905. — Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister in Nachbildungen der Reichsdruckerei herausg. von F. Lippmann. Berlin 1889—1901 (10 Mappen). — C. v. Lützwitz, Gesch. d. deutschen Kupferstiches und Holzschnittes. Berlin 1891.



für diese Technik geschaffen und nur in ihr ausgeführt. Es bestand offenbar eine Wahlverwandtschaft zwischen dem deutschen Kunstgeiste und diesen beiden graphischen Verfahrungsarten, die der Buchdruckkunst, dem wichtigsten Beitrag des deutschen Geistes zur Kultur der Menschheit, wesensgleich sind; in ihrer Pflege drückt sich für das deutsche Kunstgebiet der Gegensatz gegen das Mittelalter aus. War die ganze mittelalterliche Kunst durchaus auf die Farbe begründet, bei aller inhaltlichen Bedeutung also auf ein sinnlich wirksames Moment, so wurde hier zum erstenmal eine Kunsttechnik geschaffen, die prinzipiell auf farbige Wirkung verzichtete, in dem reinen Gegensatz von Schwarz und Weiß ihr Ausdrucksmittel fand.

Das entsprach der uralten Vorliebe für das graphische Linienspiel, welche die germanische Kunst charakterisiert, es entsprach aber auch der Neigung zum Gedankenhaften, zum innerlich Bedeutungsvollen, die als Erbteil des deutschen Geistes zu keiner Zeit mehr nach Ausdruck verlangte, als im Jahrhundert der Reformation. Ist doch die ganze deutsche Kunst der Zeit von dieser Neigung beherrscht: sie steht an Klarheit und Schönheit hinter der italienischen, an Wahrheit und Feinheit hinter der niederländischen meist zurück, aber sie übertrifft beide durch die Wärme und Tiefe des Gefühls, oft auch



Fig. 354 Relief von Alonso Berruguete Museum zu Valladolid

der Ideen, mit der sie ihre Schöpfungen beseelt. — Echte Kinder der Zeit sind Kupferstich und Holzschnitt auch durch ihre Volkstümlichkeit, die sich auf die vergleichsweise billige Herstellung und die Möglichkeit weitester Verbreitung gründete. Von einem Original konnte eine hohe Zahl fast gleichwertiger Abzüge genommen werden, der Wissensdrang, die steigende Lust an der Anschauung aller Dinge dieser Welt wurden befriedigt; auch an kulturgeschichtlicher Wichtigkeit stehen also diese graphischen Techniken dem Buchdruck fast gleich.

Die ältere und primitivere von beiden ist der Holzschnitt<sup>1)</sup>, hervor-

<sup>1)</sup> *W. L. Schreiber*, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois. Leipzig 1891 ff. (Kritisches Verzeichnis der erhaltenen Holzschnitte, mit Atlas.) — *T. O. Weigel u. A. Zestermann*, Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift. Leipzig 1866. — *W. Schmidt*, Die frühesten und seltensten Denkmäler des Holz- und Metallschnittes. Nürnberg, o. J. — *A. Essenzein*, Die Holzschnitte des 14. und 15. Jahrhunderts im Germanischen Museum zu Nürnberg, 1875. — *R. Muther*, Meisterholzschnitte aus vier Jahrhunderten. München und Leipzig 1893. (Reproduktionen.) — *W. J. Linton*, The Masters of Woodengraving. London 1889. — *H. Bouchot*, Les deux cents Incunables xylographiques du Département des Estampes. Paris 1903.



Fig. 355 Ecce Homo von Luis Morales

gegangen wohl aus dem gewerblichen Verfahren des Zeug- und Modelldrucks, wobei erhaben in eine Holztafel geschnittene Muster mit Farbe bestrichen und abgedruckt wurden. Die eigentliche „Erfindung“ des Holzschnittes, die sicher über den Anfang des 15. Jahrhunderts hinabreicht, war gemacht, sobald man eine solche Holztafel, etwa mit einer bildlichen Darstellung, zum Zweck des vielfältigen Abdrucks auf Pergament oder Papier herstellte (Fig. 356). Die Figuren sind in dicken Umrißlinien geschnitten, anfänglich noch auf Bemalung mit der Hand oder durch aufgelegte Schablonen berechnet; sie gleichen dann auffallend den

Gestalten in den gotischen Kirchenfenstern mit ihren starken, durch die Verbleiung gebildeten Konturen. Schon früh finden sich Holzschnitte mit einer aus demselben Block geschnittenen Unterschrift — die unmittelbaren Vorläufer des Druckes mit beweglichen Lettern. Ganze Folgen solcher Holzschnitte, zu Büchern vereinigt, die sog. Blockbücher<sup>1)</sup>, fanden weite Verbreitung. Sie stellen in der Weise der mittelalterlichen Theologie die Geschichten des Neuen Testaments in Parallele mit denen des Alten dar (die sog. Armenbibel, ähnlich der Heilsspiegel) oder schildern den Kampf des Menschen auf seinem Sterbebette gegen die bösen Geister (Ars moriendi) u. ä. Diese Werke sind Nachahmungen handschriftlicher Kodices mit ähnlichem Inhalt und bezeichnen also recht eigentlich den Übergang vom geschriebenen zum gedruckten Buch. Der älteste datierte Holzschnitt ist ein Einzelblatt mit der Gestalt des hl. Christoph, einem Vers als Unterschrift und der Jahreszahl 1423 (aus Kloster Buxheim bei Memmingen). Er ist, wie die meisten älteren Holzschnitte, in primitiver Weise durch Aufpressen des Blattes auf den Holzblock gedruckt (Reiberdruck). Technische und künstlerische Fortschritte machte der Holzschnitt im 15. Jahrhundert durch die Erfindung des Buchdruckes und der Buchdruckpresse, welche einen klaren und sauberen Abdruck ermöglichte und den Holzschnitt als Illustration in den Letternsatz einfügte. Wenn der Einzeldruck, wie ihn die alten Formschneider, Briefdrucker oder Briefmaler herstellten, sich dem geistigen Inhalt nach zumeist auf die Darstellung von Heiligenbildern, Reliquienschatzen (Heiltümern), Gegenständen aus der Natur, Neujahrsblättern, Spielkarten u. dgl. beschränkt hatte, so eröffnete sich dem Illustrationsdruck durch den Inhalt der betreffenden Bücher natürlich

<sup>1)</sup> Vgl. Bd. IV des oben angeführten Werkes von W. L. Schreiber.

ein weiteres Feld; er wurde geistig regsamer, vielseitiger und geschmeidiger. Vor allem aber mußte er fortan auf das Hilfsmittel der nachträglichen Kolorierung verzichten und aus seiner eigenen Technik, durch Schraffierung und Kreuzlagen die Mittel zur feineren Ausführung gewinnen. So sind in Bamberg, Augsburg, Ulm, Köln, später namentlich in Straßburg, Basel und Nürnberg eine Reihe von illustrierten Büchern entstanden, die freilich erst im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts durch das Eintreten der Maler als Zeichner für den Holzschnitt eine



Fig. 356 Christi Geburt Holzschnitt aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts

höhere künstlerische Stufe erreichen. Das erste künstlerisch bedeutende Werk war die Beschreibung des Bernhard von Breidenbach von seiner Reise ins heilige Land, wozu der Utrechter Maler *Erhart Rewyck* die Illustrationen gezeichnet hatte (1486).<sup>1)</sup>

Der Kupferstich<sup>2)</sup> ist wahrscheinlich aus dem Goldschmiedehandwerk hervorgegangen, sein Material, seine Werkzeuge (Grabstichel und Nadel) und die ganze Art der Technik gaben ihm von Anfang an einen vornehmeren Charakter, er konnte mit der Stichtechnik allein höhere künstlerische Wirkungen erzielen und demgemäß auf die Kolorierung verzichten. Da es sich dabei nicht wie beim Letternsatz und Holzschnitt um ein Hochdruck-, sondern um ein Tiefdruckverfahren handelte, war eine Verbindung mit dem Buchdruck ausgeschlossen, der Kupferstich behielt also stets seine selbständige Bedeutung. Einer Abart der Technik

<sup>1)</sup> *R. Muther*, Die deutsche Bücherillustration der Gotik u. Frührenaissance. München und Leipzig 1884.

<sup>2)</sup> *F. Lippmann*, Der Kupferstich. 2. Aufl. Berlin 1896. — Publikationen der Internationalen Chalkographischen Gesellschaft. 1886—97.

entstammen die sogenannten Schrotblätter, deren Druckplatten aus Metall bestehen, das mit dem Grabstichel des Kupferstechers und mit punzenartigen Instrumenten bearbeitet, dann aber als Hochdruckplatte benutzt wird, so daß die

Linien und Punkte der Zeichnung auf dem Papierabdruck weiß erscheinen.

Um die Mitte des Jahrhunderts war die Ausbildung des Kupferstichs schon weit vorgeschritten, wie das erste datierte Werk, eine Passionsfolge im Berliner Kupferstichkabinett, beweist, deren Geißelung (Fig. 357) die Jahreszahl 1446 trägt. Die Umrisse sind fein und scharf eingegraben, durch kleine Strichelchen und Häkchen wird Schattengebung und Detaillierung angestrebt. Um dieselbe Zeit treten andere Stecher bereits als erkennbare Persönlichkeiten hervor, denen sich bestimmte Gruppen von Arbeiten zuschreiben lassen, so der *Meister der Spielkarten*, der *Meister des hl. Erasmus*, der *Meister der Liebesgärten*<sup>1)</sup> u. a., wobei die euphemistische Bezeichnung „Meister“ nicht zu streng genommen werden

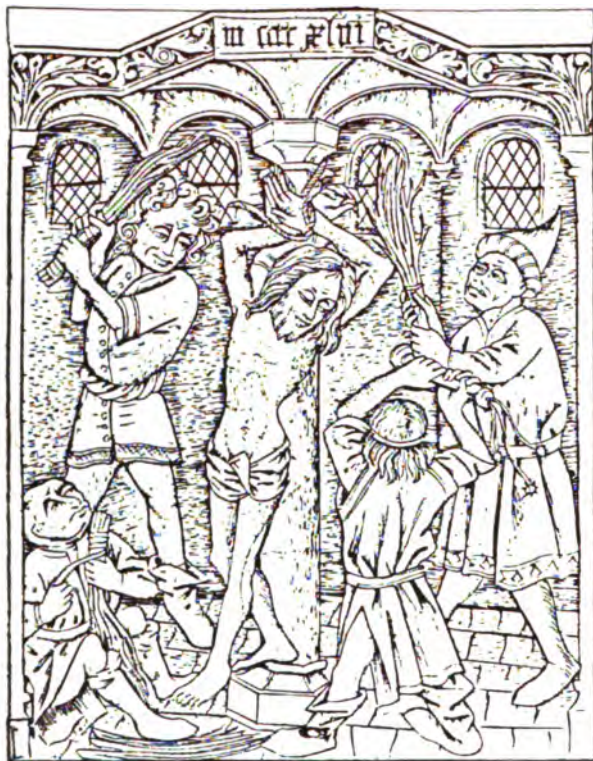


Fig. 357 Kupferstich vom Jahre 1446

den darf, denn die selbständige Erfindung dieser Stecher bleibt immerhin noch ziemlich beschränkt, ihre Technik primitiv, ihr ganzer Betrieb handwerksmäßig. Darüber erhebt sich erst der *Meister E. S. von 1466*, ein überaus fruchtbarer Kupferstecher von ausgeprägter Eigenart und künstlerischem Sinn. Er beherrscht als der Erste den Grabstichel so weit, daß er auf eine malerische Gesamtwirkung hinarbeiten vermag; seine schlanken, lebenswürdigen Gestalten sind höchst ausdrucksvoll, Pflanzen und Tiere bildet er meisterhaft nach. Man nimmt an, daß die verhältnismäßig wenigen bezeichneten und zum Teil mit den Jahreszahlen 1465–67 datierten Blätter seiner Hand erst dem Ende seiner Tätigkeit entstammen, so daß diese also um die Mitte des Jahrhunderts beginnen würde. Hauptwerke des Meisters sind eine Anbetung der Könige, Johannes auf Patmos, Madonna im Blumengarten, Maria von Einsiedeln (1466), Christus Salvator (1467), zwei Kartenspiele, ein Alphabet (Fig. 358) u. a.

Wenn der Meister E. S. auch sicher Einwirkungen der niederländischen

<sup>1)</sup> *M. Lehrs*, *Der Meister der Liebesgärten*, Leipzig 1893, und andere Arbeiten dieses Forschers, die für die Kenntnis des Kupferstichs des 15. Jahrhunderts überall grundlegend sind.



Kunst erfahren hat, so ist er seinem Wesen nach doch ganz deutsch; das Gebiet seiner Tätigkeit wird heute mit großer Wahrscheinlichkeit an den Oberrhein versetzt. Eine andere Gruppe von Stechern steht in weit engerem Zusammenhange mit der flandrischen und der holländischen Kunst des 15. Jahrhunderts und gehört wohl selbst den Niederlanden oder wenigstens dem Niederrhein an. Sie entnehmen ihre Kompositionen den Bildern der niederländischen Maler oder schaffen im besten Falle unter sichtlicher Anregung durch dieses Vorbild kleine Genreszenen aus dem Leben. In dieser Hinsicht als der bedeutendste erscheint *Israel van Meckenem*, ein gegen 1500 in Bocholt tätiger Kupferstecher (Fig. 359), von dem mehr als 560 Blätter bekannt sind.<sup>1)</sup> Den Stil der Holländer, etwa Ouwaters oder Geertgens tot St. Jans, imitiert der *Meister J. A.* (mit dem Zeichen des Weberschiffchens), der, wie die Beischrift auf manchen Blättern „Zwoll“ andeutet, aus Zwolle stammte

oder daselbst tätig war. Diese und andere Meister haben die Technik der Stecherkunst mannigfach gefördert, sind als Künstler und in der Erfindung ihrer Kompositionen aber mehr oder weniger abhängig; die große Zahl von Kopien, welche uns unter ihren Arbeiten immer wieder begegnen, beweist den vorwiegend gewerbsmäßigen Charakter ihrer Tätigkeit. Im Sinne des Meisters E. S. schufen nur die großen oberdeutschen Maler weiter, die den Kupferstich zu freier künstlerischer Höhe erhoben, vor allem *Schongauer* und *Dürer*.



Fig. 358 Buchstabe D vom Meister E. S.

### 1. Die Malerei<sup>2)</sup>

Der handwerkliche Betrieb ist auch für die deutsche Malerei des 15. Jahrhunderts durchaus die Regel gewesen und hat ihre ganze Entwicklung überwiegend beeinflusst. Daher der gänzlich verschiedene Eindruck ihrer Geschichte, etwa verglichen mit der Malerei der Niederlande, die ja politisch genommen damals auch zu Deutschland gehörten! Unter der Gunst der Verhältnisse, in der Pflege

<sup>1)</sup> *M. Geisberg*, Der Meister der Berliner Passion u. Israel van Meckenem. Straßburg 1901. — Verzeichnis der Kupferstiche des J. v. M. Straßburg 1905.

<sup>2)</sup> *H. Janitschek*, Geschichte der deutschen Malerei. Berlin 1890.



reicher, prachtliebender Fürsten und eines glänzenden materiellen Aufschwungs in den beweglichen Handelsstädten tritt die niederländische Malkunst wie ein Phänomen aus dem Dunkel der Zeiten plötzlich hervor, gleich im Anfang unübertrefflich vollendet, glänzend und reich. Ihre Geschichte verläuft bei allem Reichtum an lokaler Sonderentwicklung einheitlich und gewissermaßen folgerichtig.



Fig. 359 Der Orgelspieler von Israel van Meckenem

Wenig später beginnen die ersten Regungen einer neuen Kunstanschauung auch in der deutschen Malerei, aber hier und da verstreut, wie einzeln aufschießende Keime und Sprößlinge. Aus dem Zwielficht der lokalen Kunstübung tauchen vereinzelte Werke auf, die ein Streben nach Überwindung der gotischen Tradition durch selbständiges Studium der Natur verraten. Zuweilen hat die Gunst des Zufalls uns selbst den Namen eines solchen nach Neuem ringenden Malers erhalten, wie den jenes hamburgischen *Meisters Francke*, der seit 1424 den Altar der Bruderschaft der Englandfahrer für die Johanneskirche malte, von welchem sich neun Tafeln im Museum zu Schwerin, eine meisterhafte Darstellung des „Schmerzmannes“ im Hamburger Museum, sowie eine Wiederholung dieser Darstellung in Leipzig erhalten haben.<sup>1)</sup> Die Gesamtwirkung dieser Bilder ist noch ganz flächenhaft, teppichartig, aber von wunderbarer Kraft der Farbe, und das Streben nach dem Ausdruck des Schmerzes und leidenschaftlicher Erregung

wirkt ergreifend, obwohl es noch leicht ins Karikierte umschlägt. Etwa gleichzeitig entstand, weit davon entfernt, in der südwestlichen Ecke Deutschlands, das Werk des *Lukas Moser*, Malers zu Weil, der Flügelaltar in der Kirche zu Tiefenbronn bei Pforzheim, mit der Jahreszahl 1431.<sup>2)</sup> Hier ist das Streben nach Wirklichkeitstreue bereits freier entwickelt, namentlich in der Landschaft und in der Raumschilderung. Die Szenen aus der Legende der hl. Magdalena und des Lazarus enthalten die Darstellung einer Meerfahrt (Fig. 360), die auf wirklicher Beobachtung beruht, ebenso wie die Gruppe der in einem Tempelvorbau schlafenden Heiligen. Das „Gastmahl im Hause des Lazarus“ im Giebelfelde des Altarschreins ist eine stimmungsvolle Idylle, welcher es an vortrefflichen Einzelzügen,

<sup>1)</sup> F. Schlie, Der Hamburger Meister vom Jahre 1435. Lübeck, o. J. (Lichtdrucktafeln.) — A. Lichtwark, Meister Francke. Hamburg 1899.

<sup>2)</sup> Lichtdrucke von der Kunsthistor. Gesellschaft für photogr. Publikationen, Jahrgang V, 1899.

wie der ruhende Hund, das Kühlschiff mit den Weinkannen, nicht fehlt. Die Gestalten sind durchweg individuell und ausdrucksvoll, die Behandlung der Gewänder ohne schematische Fäلتelung im ganzen natürlich und ansprechend. Daß es in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an Malern, die ihrer Zeit wohl auch bekannter waren als der Meister des kleinen schwäbischen Landstädtchens, in dem Gebiet vom Oberrhein bis zum Neckar nicht fehlte, beweisen noch die Namen eines *Johann Hirtz* und *Hans Tieffental* aus Schlettstadt, die beide um 1430 in Straßburg tätig waren, ohne daß uns sichere Bilder ihrer Hand erhalten wären. Dagegen werfen ein scharfes Licht auf die künstlerische Tätigkeit in diesen Gegenden die interessanten Werke eines Malers *Konrad Witz* aus Rottweil, der seit 1436 in Basel arbeitete und von dort 1446 nach Genf verzog; es sind in die Museen von Basel, Genf, Neapel und Straßburg zerstreute Teile eines Altars, u. a. mit einem naturgetreuen Blick auf den Genfer See, sämtliche Bilder im Landschaftlichen und in der Raumgestaltung dem Lukas Moser noch überlegen und durch scharfe Beobachtung des Lichtspiels und des Stofflichen ausgezeichnet; sie erinnern in auffallender Weise an niederländische Künstler, wie etwa den Meister von Flémalle. Ein gleichfalls durch seine landschaftliche Vedute ausgezeichnetes Bild der Einsiedler Paulus und Antonius von 1445 (im Museum zu Donaueschingen) steht diesen Werken nahe. Leider haben die Bilderstürmer der Reformationszeit gerade in diesen Gegenden arg gehaust, so daß die Anregungen, welche die Kunst hier etwa durch das Zusammenströmen der Gebildeten aller Nationen auf dem Baseler Konzil (1431—49) empfangen haben könnte, hypothetisch bleiben.<sup>1)</sup>

Die einzige Stadt, für welche die zahlreich erhaltenen Werke der Malerei eine



Fig. 360 Aus dem Flügelaltar des Lukas Moser in Tiefenbronn

<sup>1)</sup> D. Burckhardt, Das Werk des Konrad Witz. Basel 1901. Festschrift. — A. Schmarsow, Die oberrheinische Malerei und ihre Nachbarn. Leipzig 1903. (Abh. d. sächs. Ges. der Wissensch.)



Fig. 361 Vom Hochaltar der Kirche zu Linz a. Rh.

ununterbrochene Tradition bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts bezeugen, ist Köln.<sup>1)</sup> Der Hauptmeister, *Stephan Lochner* († 1452), stammt aber gleichfalls vom Oberrhein, er und seine Schule vertreten, trotz mancher niederländischer Einflüsse, also noch eine bodenwüchsige Kunst. Bald darauf schlug infolge der engen Beziehungen, welche der rege Verkehr auf der Völkerstraße des Rheins knüpfte, der niederländische Realismus in der kölnischen Malerei festere Wurzeln; sicherlich haben viele Künstler der nun folgenden reichen Entwicklung, die sich bis weit ins 16. Jahrhundert hineinzieht, in den Niederlanden studiert oder stammen wohl selbst von dort. Wir kennen sie nicht mit Namen und müssen sie nach gewissen Hauptwerken bezeichnen. So den *Meister des Marienlebens*, nach einer Serie von Bildern dieses Inhalts in der Münchener Pinakothek; er schließt sich *Rogier van der Weyden* und *Dirk Bouts* aufs engste an, aber die sanfte, weibliche Empfindsamkeit der

älteren Kölner Typen klingt in seinen Typen noch nach, und den Goldgrund behält er auch in der Landschaft bei. Sein frühestes datiertes Werk (1463) ist ein Altar in der Kirche zu Linz a. Rh. (Fig. 361), sein letztes (1480) eine Kreuzabnahme im Museum zu Köln. Die Vergleichung von Bildern, wie der Madonna im Blumenhag (Berlin), mit den gleichen Darstellungen der älteren Kölner Meister zeigt am besten, was die Malerei bei dieser Wandlung gewonnen, und was sie verloren hatte. Verwandt, aber schwächer, ist der *Meister der Lyversbergschen Passion* und der *Meister der Verherrlichung Mariä*, der sich bemüht, noch mehr von dem Stil der Lochnerschule zu bewahren. Ein strammer Realist auf eigene Faust ist der *Meister von St. Severin* nach seiner aus St. Severin zu

<sup>1)</sup> L. Scheibler u. C. Aldenhoven, Geschichte der Kölner Malerschule. Lübeck 1902. (Mit Atlas.)

Köln stammenden Anbetung der Könige genannt. Charakteristisch für ihn sind die langgezogenen, abschreckend häßlichen Köpfe, aber auch die feinere Durchbildung der Landschaft, welcher der natürlich blaue Himmel nicht mehr fehlt. Bereits dem Übergange zum 16. Jahrhundert gehört der *Meister der heiligen Sippen* an (nachweisbar zwischen 1486—1518). Seine hellen, klaren Farben, mit einer gewissen Vorliebe für rosige Töne, die reich gemusterten Stoffe, die feinen Details in der Landschaft bezeugen die Schulung dieses Malers durch die späteren Niederländer, zu denen er vielleicht auch seiner Geburt nach gehört. Der etwa gleichzeitige *Meister des Bartholomäusaltars* (München) resp. des Thomasaltars (Köln), dessen erhaltene Gemälde alle der Zeit nach 1500 angehören, ist



Fig. 362 Mittelbild des Bartholomäusaltars in München

ein Manierist, bei dem die alte kölnische Empfindsamkeit unter dem Einfluß der niederländischen Formenscharfe ins Überzierliche und Kokette umgeschlagen ist, so daß seine Gestalten in Haltung, Kopfbildung und Faltenbehandlung gleich unnatürlich erscheinen (Fig. 362). Aber seine heiter leuchtenden, emailartig verschmolzenen Farben, die virtuose Weichheit seines Fleischtönen bezeugen ihn auch als ein koloristisches Talent, das nur mit seinem gotischen Formempfinden sich in dem Realismus der Zeit nicht zurechtfindet.

In Westfalen, dem Ursprungsland der ältesten erhaltenen Tafelgemälde in Deutschland, führte schon die Nachbarschaft frühzeitig engere Beziehungen zu der niederländischen Malerei herbei. Der bedeutendste Maler dieser Epoche, der *Meister von Liesborn* (Reste eines Altarwerks von 1465 in London, Münster und Hamm), wahrt sich aber neben gewissenhaftem Naturstudium noch viel von der





Fig. 363 Anbetung der Könige vom Meister der Darmstädter Passion

idealen Anmut eines Stephan Lochner. Derber und rücksichtsloser ist der Realismus anderer westfälischer Meister, wie *Johann Körbecke* aus Münster, *Gert van Lon* aus Geseke, auf die sich verschiedene Werke im Museum zu Münster zurückführen lassen.<sup>1)</sup>

Von weit größerer Bedeutung ist die Malerei am Mittelrhein — mit Frankfurt a. M. und Mainz als Mittelpunkten.<sup>2)</sup> Eine feste Schulentwicklung läßt sich nicht konstatieren, wohl aber unter dem anregenden Einfluß der schwäbischen, kölnischen und niederländischen Kunst frühzeitige Ansätze zur Ausbildung eines malerischen, auf Beobachtung der Lichtwirkung und Ausbildung des Helldunkels begründeten Stils. Der um die Mitte des Jahrhunderts tätige *Meister der Passionsfolge* in der Galerie zu Darmstadt und eines Altarwerks in Berlin (Fig. 363) ist hierfür besonders charakteristisch; er hat offenbar bei der Eyckschule und dem Meister von Flémalle gelernt. Vor allem aber gehört hierher der *Meister des Hausbuchs* oder des *Amsterdamer Kabinetts*, so benannt zunächst nach

seinen Zeichnungen im sog. Hausbuch der Sammlung des Fürsten von Waldburg-Wolfegg<sup>3)</sup> resp. nach seinen zufällig im Kupferstichkabinett zu Amsterdam

<sup>1)</sup> *F. Koch*, Beitrag zur Geschichte der altwestfälischen Malerei in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. Münster 1899.

<sup>2)</sup> *H. Thode*, Die Malerei am Mittelrhein im 15. Jahrh. Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsammlungen 1900, S. 59 ff.

<sup>3)</sup> Mittelalterliches Hausbuch. Bilderhandschrift des 15. Jahrh., herausgegeben von A. Essenwein. Frankfurt a. M., 1887.



zahlreich erhaltenen, sonst überaus seltenen Stichen.<sup>1)</sup> Er zeigt sich darin als ein bedeutender Künstler, von regem Wirklichkeitssinn, aber auch reicher Phantasie, höchst selbständig und frei, ebenso keck wie anmutig. Die zart und weich behandelten Drucke scheinen nicht mehr mit dem Grabstichel, sondern mit der Radiernadel hergestellt (Fig. 364). Derselbe Künstler ist nun auch als Maler erwiesen; eine Folge von Bildern aus dem Marienleben (Galerie zu Mainz), ein Christus am Kreuz (Darmstadt), ein Kalvarienberg (Städt. Museum zu Freiburg) und eine Auferstehung Christi (Sigmaringen) müssen ihm zugeschrieben werden. Nicht so originell und bahnbrechend wie in seinen Radie-



Fig. 364 Kartenspieler Kupferstich vom Meister des Hausbuchs

runge vertritt er auch in den Gemälden durchaus die dem Mittelrhein eigene Richtung aufs Malerische und hat darin schulbildend gewirkt (Seligenstädter Altar in Darmstadt u. a.).

In hellerem Licht steht die Künstlerpersönlichkeit *Martin Schongauers*, des großen Meisters der alemannisch-schwäbischen Kunst am Oberrhein. Aus einer Augsburger Goldschmiedsfamilie stammend, aber in Kolmar bald nach 1445 geboren, blieb er dort als Maler und Kupferstecher ansässig und starb 1491. Als

<sup>1)</sup> *M. Lehrs*, Der Meister des Amsterdamer Kabinetts. Publikation der Internationalen Chalkogr. Gesellschaft 1893/94.



Fig. 365 Madonna im Rosenhag von Martin Schongauer

sein Lehrer in der Malerei wird *Kaspar Isenmann* († 1466) betrachtet, dessen Passionsaltar im Museum zu Kolmar den Realismus zur Burleske verzerrt zeigt. Wichtiger ist, daß Schongauer auf seiner Wanderschaft offenbar den unmittelbaren Eindruck der niederländischen Kunst empfing. So beherrscht der Stil Rogiers van der Weyden seine erste Schaffensperiode, insbesondere die 1473 datierte Madonna im Rosenhag (Museum zu Kolmar) (Fig. 365), welche die feste Zeichnung und die sichere Klarheit des niederländischen Meisters zwar nicht erreicht, an Wärme des Gefühls aber ihn übertrifft. Soweit die spärlich erhaltenen Gemälde erkennen lassen, machte sich Schongauer von dem anfänglichen Vorbilde immer mehr frei und schöpfte dafür aus dem Studium der Natur und aus der Tiefe seiner Empfindung. Außer einer teilweise von schwächerer Hand ausgeführten Passionsfolge und zwei Altarflügeln mit der Verkündigung und der Anbetung des Kindes

durch Maria und Antonius Abbas aus der Antoniterpraeceptorei in Isenheim (Museum zu Kolmar) lassen namentlich die beiden schönen Bilder der Heiligen Familie (München und Wien) (Fig. 366) diese Wandlung des Künstlers erkennen. Ein klares Bild seiner inneren Entwicklung gewinnen wir aber nur aus den Stichen.<sup>1)</sup> Schongauer ist der größte deutsche Meister des Kupferstichs vor Dürer; er hat ihn geistig wie technisch zu künstlerischer Höhe emporgeführt. Wenn bei der Datierung seiner Blätter zunächst die allmähliche Bereicherung der Stichweise und die immer stärkere Betonung malerischer Wirkung als leiten-

<sup>1)</sup> L'œuvre de Martin Schongauer, publié par Amand Durand. Paris 1881 (Heliogravüren).



Fig. 366 Heilige Familie von Martin Schongauer

des Merkmal erscheint, so verbindet sich damit doch auch ein steter Fortschritt in der künstlerischen Gestaltung der Stoffe. Diese sind weit überwiegend religiöser Art; das Leben Christi und der Maria, die Apostel und Heiligen hat Schongauer immer wieder dargestellt, aber auch Genreszenen aus dem Leben



finden sich (Marktbauern, raufende Lehrbuben, Tiere u. dgl.), ja selbst Goldschmiedsvorlagen, Wappenbilder u. ä. Natürlichkeit und Gefühlstiefe sind die Grundlagen seiner Kunst; in der psychologischen Charakteristik erhebt er sich oft zu erschütternder Größe. Vor dem Häßlichen und Gemeinen schrickt er in



Fig. 367 Ecce Homo Kupferstich von Martin Schongauer

der Schilderung der Peiniger Christi nicht zurück, sonst aber paart sich sein reger Natursinn stets mit einem zarten Schönheitsempfinden, das ihn die Grenze einer vornehmen Idealkunst nicht überschreiten läßt. Ein reiches inneres Empfindungsleben drückt sich in seinen Gestalten aus, die an prägnanter Charakteristik wie an harmonischer Abrundung der Form allmählich über alle Schöpfungen der gleichzeitigen Kunst hinauswachsen. Unter den früheren Stichen tritt die

Versuchung des hl. Antonius besonders hervor durch die wohlverstanden ins Ornamentale übergeleitete Phantastik ihrer spukhaften Teufelsgestalten. Die große Kreuztragung, das im Format umfangreichste Blatt der älteren Stecherkunst, ist das Hauptblatt der nun folgenden Zeit, ergreifend durch die innige Kraft des Ausdrucks in den Hauptgestalten. Die Passionsfolge offenbart zuerst

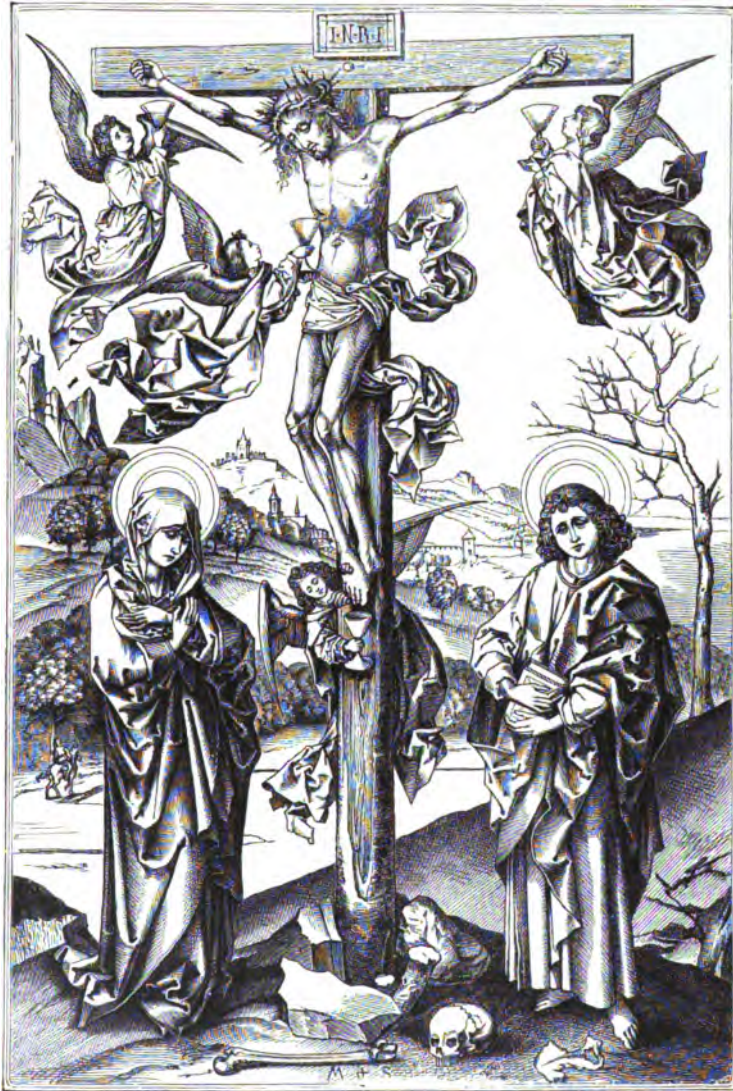


Fig. 368 Christus am Kreuz Kupferstich von Martin Schongauer

den Dramatiker und Seelenschilderer, trotzdem auch hier die äußerliche, von den volkstümlichen Osterspielen entlehnte Art der Charakteristik in den Schergen und Bütteln noch stark hervortritt (Fig. 367). Den vollendeten Stil Schongauers bezeichnen die Folge der klugen und törichten Jungfrauen, die Wappenfolge, der thronende Christus mit Maria u. a.; zu den spätesten Stichen gehören



endlich der Johannes auf Patmos, der große Christus am Kreuz (Fig. 368), die Verkündigung, der hl. Michael und andere Blätter, in denen das schöne Ebenmaß der Gestalten, die anmutig-natürliche Haltung, der sanfte, ideale Ausdruck der Köpfe ebenso den abgeklärten Meister verraten, wie die ruhige und gleichmäßige, auf einer kunstvollen Kreuzschraffierung aufgebaute stecherische Wirkung.



Fig. 369 Geburt Christi vom Altar des Hans Multscher

Schongauer hat durch seine weithin verbreiteten Stiche einen tiefen Einfluß auf die Kunst seiner Zeit ausgeübt; seine durch inniges Gefühl wie formale Ab-  
rundung gleich ausgezeichneten Kompositionen sind in allen Gegenden Deutschlands oft nachgeahmt und kopiert worden. Wenn aber in der bedeutendsten Schule Oberdeutschlands, der schwäbischen, vielfach Anklänge an seinen Stil

hervortreten, so beruht dies zunächst auf dem gleichen Verlauf ihrer Entwicklung; denn die schwäbische Malerei hat zum Teil schon vor Schongauer, der ihr seiner Abstammung nach ja gleichfalls zugehört, ihre Eigenart entfaltet.<sup>1)</sup> Maßgebend dafür war in erster Reihe die enge Verbindung mit der Holzschnitzkunst, wie sie die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts aufkommenden polychromen Holzschnitzaltäre bedingten. Maler und Holzschnitzer waren eng verbunden, die Gemälde auf den Flügeln und die Holzschnitzfiguren im Inneren des Schreins kamen nebeneinander zur Wirkung und bedingten sich in ihrem Stil gegenseitig. Die Holzbildwerke gingen nicht so sehr auf Reinheit und Größe der plastischen Form aus als auf malerische Wirkung mit Hilfe von Färbung und Vergoldung. Die Gemälde auf den Flügeln nahmen ihrerseits den Charakter des Holzbildwerks an, nicht bloß indem sie allgemein die plastische Schärfe und Rundung der Gestalten als ihr Ziel festhielten, sondern auch in ganz spezieller Nachahmung der knorrigen, knitt-rigen Gewandbehandlung, wie sie die Technik des Schnitzmessers bedingte.

Denn langzügige, weiche Falten gestattet das Holzmaterial nicht wegen des Ausschlitzens der Späne, das durch scharfe, kurze Querschnitte eher vermieden wird.

Dieser Stileinfluß, von dem die Gemälde des *Lukas Moser* noch frei sind (vgl. S. 401), tritt fühlbar bereits in dem Hochaltar derselben Kirche zu Tiefenbronn hervor, den 1469 *Hans Schüchlin* von Ulm († 1505) in Auftrag erhielt. Doch ist auch Schüchlin, dessen persönlicher Kunstcharakter nach diesem offenbar mit verschie-



Fig. 370 Darstellung im Tempel  
vom Heerberger Altar des Bartholme Zeitblom

<sup>1)</sup> F. v. Reber, Die Stilentwicklung der schwäbischen Tafelmalerei im 14. u. 15. Jahrh. (Sitzungsber. d. bayer. Akademie d. Wissenschaften 1894.)

denen Gehilfen zusammen ausgeführten Werke sich schwer feststellen läßt, nicht der älteste Ulmer Maler von Bedeutung. Vielmehr zeigen die Gemälde und Holzschnitzereien eines von *Hans Multscher* aus Ulm 1456—58 ausgeführten Altarwerks aus der Pfarrkirche zu Sterzing in Tirol,<sup>1)</sup> daß schon um die Mitte des Jahrhunderts die Kunst in Ulm einen Aufschwung über das Handwerksmäßige hinaus genommen hatte. Multscher bezeichnet insofern noch ein Übergangsstadium, ähnlich dem des Lukas Moser, als er den gemusterten Goldgrund für seine Malereien beibehält, doch ist die Raumgestaltung z. B. in der Verkündigung, der Geburt Christi (Fig. 369) bereits vollkommen richtig durchdacht und wie alles Beiwerk mit treuem Studium der Wirklichkeit gemalt. Die hageren, etwas trockenen Gestalten sind mit warmem seelischen Leben erfüllt, in der Gewandung herrscht, obwohl Multscher wahrscheinlich die Bildwerke ebenso wie die Gemälde ausgeführt hat, noch eine gewisse Ruhe. Eine dritte Generation der Ulmer Schule vertritt *Bartholme Zeitblom* (ca. 1450—1517), Schüchlin's Schüler und Schwiegersohn.<sup>2)</sup> Die edle Ruhe und Einfachheit der Gestaltenbildung, der lyrische Zug der Empfindung und der spezifisch alemannische Kopftypus mit den schmalen Wangen und dem stark hervortretenden Nasenrücken erscheinen bei ihm ganz besonders ausgeprägt (Fig. 370). Von seinen vielfach bestrittenen Werken bezeichnen die Altarflügel aus Eschach (1496, teils in Stuttgart, teils in Berlin) und Heerberg (1497, Stuttgart) den Höhepunkt seines Stils. Die Bilder aus der Legende des hl. Valentinian (Augsburg) und die Beweinung Christi (Nürnberg) gehören gleichfalls, namentlich durch die milde Abgeklärtheit des Kolorits, zu seinen reifsten Leistungen, zeigen aber auch in dem Mangel an dramatischer Bewegung die Grenzen seines Könnens, welche zugleich der ganzen schwäbischen Schule gesteckt sind. Manche hervorragende Werke dieser Zeit und Richtung, wie der große Altar in Blaubeuren (1494—96), die Altäre von Hausen und Lichtenstern im Stuttgarter Altertumsmuseum, der Apostelzyklus in der Blasiuskirche zu Kaufbeuren u. a., harren noch ihrer Zuweisung an bestimmte Meister, wie ein solcher z. B. in dem Dominikanermönch *Martin Schwarz* von Rottenburg bisher konstatiert werden konnte.

Diese ganze Entwicklung hat sich ohne notwendigen oder nachweisbaren Zusammenhang mit der niederländischen Malerei des 15. Jahrhunderts vollzogen. Dagegen ist eine Erscheinung wie der wahrscheinlich aus Ulm stammende Hauptmaler von Nördlingen, *Friedrich Herlin* († 1499), ohne direkte Berührung mit den niederländischen Meistern kaum denkbar.<sup>3)</sup> Seine Hauptwerke (ehemaliger Hochaltar aus St. Georg in Nördlingen 1462, Hochaltar der Jakobskirche in Rothenburg ob der Tauber 1466, Altar der Blasiuskirche zu Bopfingen 1472, der vom Maler selbst 1488 gestiftete Altar in der Stadtgalerie zu Nördlingen) zeigen ihn so völlig im Banne Rogiers van der Weyden und Stefan Lochners, daß er ganze Figuren und Gruppen nach ihnen kopiert. Er ist ein tüchtiger Techniker, aber nur ein mittelmäßiger Künstler. — Ein anderer Ableger der Ulmer Schule, die Malerfamilie der *Strigel* in Memmingen, tritt erst mit *Bernhard Strigel* (1460—1528) bedeutsam hervor, dessen Kunst ihrer ganzen Art nach bereits dem 16. Jahrhundert angehört.

Ein anderer Mittelpunkt der schwäbischen Malerei wurde Augsburg, gewiß nicht erst infolge der dortigen Tätigkeit von Schongauers Bruder *Ludwig* (seit 1479), der dann die Leitung der Kolmarer Werkstatt übernahm. Doch können

<sup>1)</sup> *F. v. Reber*, Hans Multscher von Ulm. Sitzungsber. d. k. bayer. Akademie 1898. Photogr. von der Kunsthist. Gesellschaft f. photogr. Publikationen, IV. Jahrg., 1898.

<sup>2)</sup> *M. Bach*, Barth. Zeitblom. Württemberg. Vierteljahrshefte 1881, S. 104 ff., und Studien zur Gesch. der Ulmer Malerschule. Zeitschr. f. bild. Kunst, N. F. IV, S. 123 ff.

<sup>3)</sup> *F. Haack*, Friedrich Herlin. Straßburg 1900.

wir uns von der Kunst der zahlreich mit Namen bekannten Maler in der reichen Handels- und Patrizierstadt kein sicheres Bild machen, erst *Hans Holbein der Ältere* (um 1460—1524) tritt als greifbare Persönlichkeit hervor. Wer sein Lehrer war, ist unbekannt, sicher hat er aber Schongauersche und niederländische Einflüsse erfahren. Sein frühestes datiertes Werk (1493), zwei Altarflügel aus der Abtei



Fig. 371 Mittelbild aus der Basilika S. Paolo von Hans Holbein d. Ä.

Weingarten im Dom zu Augsburg mit Darstellungen aus dem Marienleben zeigt dies ebenso deutlich wie die etwa gleichzeitige kleine Madonna im Germanischen Museum. Aber auch die persönliche Eigenart des Malers ist darin bereits voll ausgeprägt: frische, lebendige Erfassung der Wirklichkeit, die in der scharfen Charakteristik namentlich älterer, männlicher Köpfe zuweilen ins Karikierte umschlägt, neben einer ausgeprägten Empfindung für weibliche Anmut und Jugend, volle Wärme und Tiefe des Kolorits und ein Geschick der Anordnung, das auch die im behaglichsten Erzählertone gehaltenen Darstellungen stets übersichtlich und



Fig. 372 Zeichnung von Hans Holbein d. Ä.

anschaulich<sup>1</sup> gestaltet. Das Jahr 1499 bezeichnet für die erhaltenen Werke den Beginn der reifen Zeit in dem Schaffen des Künstlers. Ein Madonnenbild mit dieser Jahreszahl (im Germ. Museum zu Nürnberg) zeigt ihn freier und selbständiger als jenes erste, und gleichzeitig begann die umfangreiche Tätigkeit Holbeins für das Katharinenkloster in Augsburg, die zu den Meisterbildern der Basiliken von S. Maria Maggiore und S. Paolo führte. Es sind dies für Ablaßzwecke bestellte Darstellungen der betreffenden römischen Kirchen mit den Legenden ihrer Titularheiligen; innerhalb einer spätgotischen Umrahmung sind die Szenen frei verteilt, oft mit feiner Berechnung der malerischen Wirkung. Diese tritt

z. B. in der entzückend lebendigen Rückenfigur der heil. Thekla im Mittelpunkt des Paulusbildes (Fig. 371) besonders packend hervor. — Dazwischen fallen drei größere Passionsfolgen: eine für die Dominikanerkirche in Frankfurt a. M. gemalte (1501, jetzt im Städelschen Institut), eine zweite auf den Außenflügeln eines Altars aus Kaisheim (1502, in der Münchner Pinakothek), eine dritte, nur grau in grau mit Angabe des Fleischtönen gemalte, in der Galerie zu Donaueschingen. Bei der Ausführung dieser umfangreichen Werke sind Gehilfen mitbeteiligt gewesen; in den Kompositionen laufen Flüchtigkeiten mit unter, aber die Gemälde sind im ganzen höchst charakteristisch für Holbein. Sein beweglicher, dem Leben zugewandter Geist läßt ihn auch hier mehr aus der Beobachtung als aus der Phantasie schöpfen: daher die offenbar enge Anlehnung an das geistliche Schauspiel, mit seinem drastischen Ton der Erzählung, seinen burlesken Gestalten, mit dem Reichtum an Episoden und Nebenfiguren. Geradezu unerschöpflich ist Holbein in der Verwendung scharf erfaßter, wenn auch meist übertrieben wiedergegebener Charakterköpfe aus dem bürgerlichen Leben, wie er sie nach Ausweis seines Skizzenbuches unmittelbar seiner Augsburger Umgebung zu entnehmen pflegte.<sup>1)</sup> Mit der bescheidensten Technik, meist in

<sup>1)</sup> E. His, Hans Holbein d. Ä. Feder- und Silberstiftzeichnungen. Nürnberg, o. J. (Lichtdrucke). — A. Woltmann, H. H. s. d. Ä. Silberzeichnungen im Kgl. Museum zu Berlin. Nürnberg, o. J. (Lichtdrucke).



Silberstiftzeichnung, ist auf diesen Blättern eine packende Energie des Ausdrucks und eine Breite der malerischen Wirkung erreicht, wie sie kein gleichzeitiger Künstler aufzuweisen hat (Fig. 372). Dies ist die Grundlage, auf welcher sich



Fig. 373 S. Barbara und S. Elisabeth von Holbein d. Ä.  
(Nach Photographie Bruckmann)

die deutsche Porträtkunst des 16. Jahrhunderts, insbesondere die seines Sohnes Hans Holbein, so schön entwickeln sollte. Das Votivbild für den Bürgermeister Ulrich Schwarz (1508, Sammlung Stetten in Augsburg) ist ein erstes

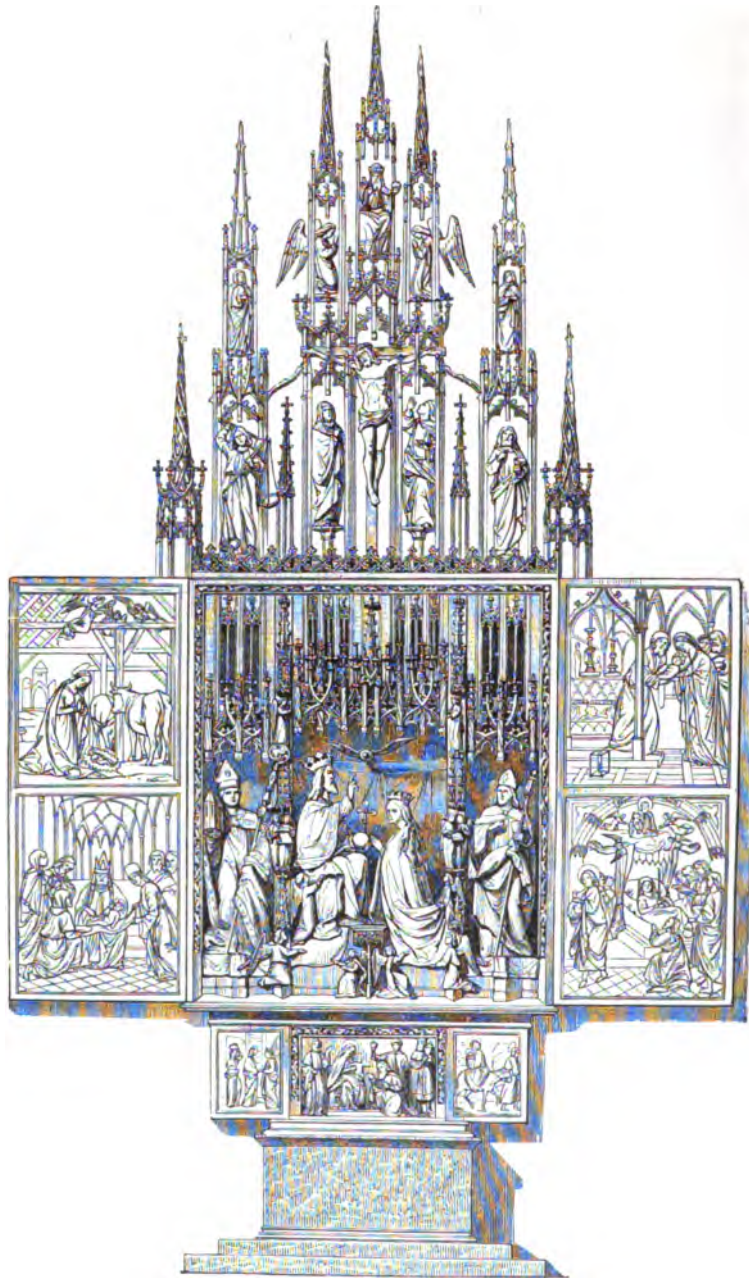


Fig. 374 Altar in der Kirche zu St. Wolfgang von Michael Pacher

Zeugnis der von Holbein zuerst erreichten, über das Spiessige und'Scharfkantige hinausgehenden, volleren Lebenswahrheit. Auch in den Darstellungen zweier Altarflügel aus dem Katharinenkloster vom Jahre 1512 (Augsburger Galerie) überwiegt bereits das Menschlich-Persönliche über die Eindrücke aus dem

Passions - Schauspiel, namentlich in der tragisch erschütternden Kreuzigung Petri; in der von feinem persönlichen Reiz belebten Gruppe der Anna selbdritt halten die Madonna und ihre Mutter, auf einer Steinbank thronend, das blühende Kind zwischen sich: eine auch formal zu hoher Vollendung abgeklärte Komposition. Es will wenig besagen, daß in diesen Tafeln und den meisten folgenden die Architektur- und Ornamentformen der italienischen Renaissance auftreten: ausschlaggebend ist der Renaissancegeist, den die neue, würdigere und freiere Auffassung der Menschengestalt in allen diesen Bildern predigt. Ob eine Reise nach Italien,



Fig. 375 Aus der Legende des hl. Nikolaus von Cusa  
von Michael Pacher

ob die häufigere Gelegenheit zum Studium italienischer Kunstwerke in dem reichen und prachtliebenden Augsburg selbst, ob endlich gar der Einfluß des genialen, aufstrebenden Sohnes und anderer jüngerer Zeitgenossen, wie Hans Burgkmair, den alternden Meister auf solche neue, frische Bahnen geführt habe, wir wissen es nicht. Jedenfalls erhebt sich Holbein in seinen letzten Werken mit wachsender Sicherheit zur Höhe vollendeter Schönheit. Der Sebastiansaltar von 1516 in der Münchener Pinakothek zeigt auf der Mitteltafel das Martyrium des Heiligen in fein abgewogener Komposition von maßvoller Realistik, auf den Flügeln außen die Verkündigung, innen die Einzelgestalten der hl. Barbara und Elisabeth (Fig. 373). Namentlich die Flügelbilder sind von überraschender Schönheit, edel und groß in der Gestaltenbildung, das Kolorit in einem mild leuchtenden Goldton zusammenklingend. Das architektonisch-ornamentale Beiwerk ist streng im Charakter der oberitalienischen Renaissance gehalten, der auch der große triumphbogenartige Aufbau im Brunnen des Lebens (1519, im Besitz des Königs von Portugal) seine Motive entlehnt. Im Vordergrund dieses Bildes ist die Madonna mit zahlreichen weiblichen Heiligen zu einer anmutigen Sacra conversazione vereinigt.

Merkwürdigerweise vermochte ein Maler von dem Können und dem entwickelten Renaissancegeschmack des älteren Holbein in Augsburg nicht zu sicherer Stellung zu gelangen. Ohne daß wir die Ursache erführen, sehen wir ihn gerade am Schlusse seines Lebens in Not und Bedrängnis, so daß er allem Anschein

nach sogar zur Auswanderung genötigt war. So verlor Augsburg, das einigen mittelmäßigen Durchschnittsmalern, wie *Toman Burgkmair* († vor 1523), *Gumpold Giltlinger* († 1522) und dem Monogrammisten *L. F.* (*Leo Frass?*) doch ausreichenden Verdienst gewährt zu haben scheint, das Anrecht auf die Kunst seines größten Sohnes, des jüngeren Holbein, der mit dem Vater in die Fremde zog.

Die Berührung mit dem Gegenpol des niederländischen Einflusses, der italienischen Kunst, welche sich bei Holbein erst, am Schlusse seines Lebens nachhaltig erweist, läßt sich weit früher natürlich in den Gebieten Oberdeutschlands verspüren, die ihrer geographischen Lage zufolge mit Italien in direkte Verbindung traten, wie Tirol und das salzburgische Land. Hier ist es hauptsächlich der Meister eines 1499 vollendeten Altarwerks in Großgmain am Untersperg, der mit dem allgemeinen Charakter der schwäbischen Malerei sichtbare Einflüsse der paduanischen Perspektivkunst vereinigt, dort lassen die Werke der Pustertaler Malerschule, wie sie in Bozen, Brixen<sup>1)</sup>, Neustift, Bruneck erhalten sind, die Entwicklung am deutlichsten verfolgen. In *Michael Pacher* († 1498) erstand der bedeutendste Künstler, den die deutsche Alpenwelt hervorgebracht hat. Von der lokalen Übung der Holzsulptur ausgehend, bleibt Pacher ein Holzschnitzer auch in seinen Gemälden, aber sein starkes, leidenschaftliches Temperament, verbunden offenbar mit den Eindrücken der italienischen Kunst, führt ihn auf freiere Bahnen, als unter ähnlichen Voraussetzungen die meisten oberdeutschen Künstler des Jahrhunderts einzuschlagen versuchten. Bei aller plastischen Schärfe seiner Formbehandlung verfällt er nie ins Kleinliche; feines Naturgefühl und tiefe Empfindung geben seinen Gestalten individuelle Größe, die in ihrer Art an Mantegna erinnert. Der oberitalienischen Kunst mag Pacher die sichere Kenntnis der Perspektive, das ausgeprägte Raumgefühl verdanken, das seine Kompositionen charakterisiert. Doch macht er das Gelernte seiner eigensten Naturempfindung dienstbar. Jeder Anklang an die antikisierende Richtung fehlt bei ihm, dagegen hallt in der tiefen Kraft seiner Farbe, in der phantastischen, aber stimmungswahren Landschaft die mächtige Natur seiner Heimat nach.

Michael Pachters Hauptwerk ist der Altar in St. Wolfgang am Mondsee (1477—81), mit der geschnitzten Krönung Mariä im Schrein und Szenen aus dem Leben Mariä, Christi und des hl. Wolfgang auf den Flügeln (Fig. 374). Die herbe Größe seiner Gestaltenbildung veranschaulichen auch vier Altarflügel mit den Kirchenvätern (Augsburg und München), die malerische Kraft seiner Schilderungsweise die dazu gehörigen Rückseiten mit Szenen aus der Geschichte des Nikolaus von Cusa (Fig. 375), sämtlich einem 1490 vollendeten Altar aus Kloster Neustift bei Brixen entstammend.

Die fränkische Malerschule mit Nürnberg<sup>2)</sup> als einziger Pflegstätte der Kunst läßt im 15. Jahrhundert den Ruhm, welchen ihr *Dürer* bringen sollte, noch nicht voraussehen. Mit Schongauer, Holbein d. Ä., ja selbst mit einem Michael Pacher vermag keiner der Nürnberger Maler an künstlerischer Größe zu wetteifern. Der älteren, noch dem Mittelalter zugewandten Stilphase, wie sie der *Meister Berthold*, der *Meister des Wolfgangsaltars* u. a. vertreten, gesellt sich im *Meister des Tucherschen Altars* der Frauenkirche ein Künstler des Übergangs, bei welchem trotz seines echt deutschen, schwerblütigen Charakters bereits niederländischer Einfluß in Frage kommen darf. Als der bedeutendste Meister der Schule tritt *Hans Pleydenwurff* († 1472) hervor, dessen Ruf bereits in weite Ferne gedungen sein muß, wie der 1462 von ihm für die Elisabethkirche zu Breslau vollendete Hochaltar (Bruchstücke einer Kreuzigung, einer Anbetung und Dar-

<sup>1)</sup> *H. Semper*, Wandgemälde und Maler des Brixener Krenzganges. Innsbruck 1887.

<sup>2)</sup> *H. Thode*, Die Malerschule von Nürnberg. Frankfurt a. M. 1891.

stellung im Tempel im Museum zu Breslau, eine Kreuzabnahme in Pariser Privatesitz gelangt), sowie ein Altarbild in der Kirche zu Szczepanow in Galizien beweisen. Eine Kreuzigung aus Bamberg (in der Pinakothek zu München) und die vom Kanonikus Schönborn gestiftete Kreuzigung im Germanischen Museum zu Nürnberg, endlich ein Altarflügel mit der Verlobung der hl. Katharina und der Geburt Christi (München) sind Hauptwerke des Meisters. Für seine ernste, individualisierende Auffassung der Passionsszenen, sowie für die realistische Kleinmalerei in der Raumschilderung, z. B. auf dem Katharinenbilde, wird sich niederländischer Einfluß, insbesondere eine Berührung mit Rogier van der Weyden kaum abweisen lassen. Auch daß Pleydenwurff zuerst unter den Nürn-



Fig. 376 Bildnis des Kanonikus Schönborn von Hans Pleydenwurff

berger Malern als Porträtist hervortritt, in dem trefflichen Bildnis des Kanonikus Schönborn im German. Museum (Fig. 376), weist auf ähnliche Anregungen hin. Sein Schüler und Werkstattnachfolger *Michael Wolgemut* (1434—1519) übertraf ihn noch an weitreichendem, durch eine besonders rege Tätigkeit gewonnenen Ruf, bleibt aber an künstlerischer Fähigkeit weit hinter ihm zurück. Er zieht die Motive und Typen Pleydenwurffs meist ins Oberflächliche und Philiströse herunter und ist bei aller Sorgfalt der Ausführung unsicher und trocken. Noch in Pleydenwurffs Werkstatt muß das 1465 datierte und in allem Wesentlichen von jenem abhängige Altarwerk aus Hof (Münchener Pinakothek) entstanden sein. Die unter seiner eigenen Leitung geschaffenen Werke, wie der Hauptaltar der Marienkirche in Zwickau (1479), die Altäre in Crailsheim (Fig. 377) und Hersbruck, der Hallersche Altar in der hl. Kreuzkapelle zu Nürnberg u. a. sind unter Mitwirkung sehr verschiedener Gehilfen ausgeführt worden und der Umfang von Wolgemuts eigener Beteiligung ist nicht stets mit Sicherheit festzustellen. Fühlbarer als in den meisten Werken der schwäbischen Schule tritt gerade bei den Arbeiten der Wolgemutschen Werkstatt der irritierende Einfluß der fast immer damit verbundenen Holzbildwerke auf den Stil der Malereien hervor. Diese passen sich in der übermäßig scharfen Formenbildung, der bauschigen und knittrigen Gewandung und dem unharmonischen Kolorit dem Stil der bemalten



Holzschnitzereien an, neben denen sie zur Wirkung gelangen sollen. — Das bedeutendste Werk dieser Epoche ist der von Sebald Peringsdörffer 1487 in die Augustinerkirche gestiftete Altar, dessen Flügel mit großen Einzelgestalten von Heiligen und Szenen aus der Legende des hl. Lukas, Christophorus, Benedikt, Sebastian und Veit sich im Germanischen Museum befinden. Obwohl alte Tradition ihn dem Wolgemut zuschreibt, rührt doch keines der Bilder von ihm per-



Fig. 377 Äussere Flügel des Wolgemut-Altars zu Crailsheim

sönlich her; der Maler der Haupttafeln knüpft vielmehr unmittelbar an Hans Pleydenwurff an, dessen Art er mit feinem malerischen Empfinden weiter fortbildet (Fig. 378). Die an sich nicht unwahrscheinliche Vermutung, daß es der Sohn des älteren Meisters, *Wilhelm Pleydenwurff* († 1494) sei, entbehrt noch des Beweises. Ein Teil der Veitlegende des Altars gehört einem verwandten, aber geringeren *Meister R. F.*, von dem sich auch sonst Arbeiten nachweisen

lassen. — Mit Wilhelm Pleydenwurff zusammen hat Wolgemut auch die Holzschnitte für zwei Verlagswerke des Nürnberger Druckers *Anton Koburger* gezeichnet, den 1491 herausgegebenen *Schatzbehalter*, ein Andachtsbuch, und die zwei Jahre später erschienene, von dem Arzt *Hartman Schedel* verfaßte *Weltchronik* — beides die umfangreichsten, bis dahin in Deutschland ge-



Fig. 378 Marter des hl. Sebastian vom Peringsdörfferschen Altar

schaftenen Illustrationswerke. Den Anteil der beiden Maler an den mit sehr verschiedener Kunstfertigkeit ausgeführten Holzschnitten zu scheiden, ist noch nicht gelungen.

Michael Wolgemut scheint bis zu seinem Tode (1519) ein angesehener und vielbeschäftigter Meister geblieben zu sein, doch läßt sich von den späteren Werken, wie den Gemälden im Rathause zu Goslar (1500), dem Heilsbronner und dem Schwabacher Altar (1506—7) wenig oder gar nichts seiner eigenen Hand zuschreiben. Als diese Malereien entstanden, war die

darin vertretene Kunstweise längst überholt durch Wolgemuts großen Schüler Albrecht Dürer.

*Dürer* ist der erste deutsche Meister, der mehr als lokale, im besten Falle nationale Bedeutung errang; seine Kunst gehört der ganzen Welt an, und was angeborene schöpferische Begabung betrifft, braucht er den Vergleich mit den größten Namen, mit einem *Lionardo*, *Raffael*, *Michelangelo* nicht zu scheuen. Gleichwohl liegt er bei allem, was die eigentlichen Ausdrucksmittel der Kunst, die Einkleidung des Gedankens in das Gewand der Schönheitverklärten Form ausmacht, tief in den Banden seiner beschränkten heimischen Umgebung, so daß er nur selten zu einer völlig reinen Ausprägung des künstlerischen Gedankens in der Erscheinung sich erhebt. Dieses Mißverhältnis hat er selbst wohl empfunden, und zwar um so stärker, als er, wie kein anderer deutscher Künstler seiner Zeit, eine hohe Vorstellung von der schönheitlichen Vollendung der italienischen Meister besaß. Lange Zeit ließ er kein Mittel unversucht, ihr Geheimnis zu ergründen und es sich zu eigen zu machen; erst später gelangte er zu der Einsicht, daß dies unmöglich sei, weil nicht ein bestimmtes Wissen, sondern angeborenes Schönheitsempfinden und die reineren Formen der sie umgebenden Natur die südländischen Maler zu solchen Leistungen befähigen. Er gesteht: Alle Kunst liegt in der Natur, wer sie heraus kann reißen, der hat sie. Nach diesem Grundsatz hat er eigentlich von Anfang an gearbeitet und darauf beruht seine künstlerische Größe. *Dürer* hat wie wenig andere Meister die Natur in allen ihren Äußerungen aufs tiefste ergründet. Seine Kenntnis des menschlichen Organismus, seine Beobachtung des gesamten Naturlebens ist von erstaunlicher Sicherheit und er erregte gerade damit die Bewunderung auch der venezianischen Maler, die ihn kennen lernten. Das Erbe eines halben Jahrhunderts des Realismus hat er, voll unbedingten Respekts vor der Natur in allen ihren Erscheinungen, bereichert und vertieft. Daß dabei auch manches von dem Knorrigen, Harten, Ungelenken, das gerade der Nürnberger Schule eigen war, mit beibehalten wurde, braucht kaum entschuldigt zu werden. Nicht gegen diese Eigenschaften der älteren deutschen Kunst konnte ein neuer Stil errungen werden, sondern nur aus ihnen heraus — und dieses Ziel hat *Dürer* erreicht.

Das Persönlichste seiner Kunst liegt aber nicht in der Form, sondern stets im Gehalt: Phantasie, Erfindung, Wärme und Tiefe des Gefühls geben seinen Werken ihr Gepräge, und ihn von dieser Seite her verstehen, heißt ihn wahrhaft lieben. Denn wir erkennen dann, daß kaum je ein Meister mit so verschwenderischer Hand alles ausgeschüttet hat, was das Gemüt an Innigem und Ergreifendem, was die Idee an Gewaltigem, was die Phantasie an poetischem Reichtum birgt, daß in keinem je sich die Tiefe und Macht des deutschen Geistes so herrlich offenbart hat wie in *Dürer*.

Durch diesen Reichtum an subjektiver künstlerischer Kraft hat *Dürer* auf die gesamte deutsche Kunst seines Zeitalters umgestaltend gewirkt, sie von dem Banne des Handwerklichen befreit und ihr neue, höhere Ziele eröffnet. An der Macht seines Beispiels erstarkten andere; fortan ist der alte Schulzwang gelöst und die deutschen Künstler treten als individuelle Persönlichkeiten auf, die zuweilen an formaler Abrundung und an malerischem Können wohl auch *Dürer* übertreffen; in der Vielseitigkeit, Tiefe und echt nationalen Kraft seines Schaffens bleibt er unerreicht.

*Albrecht Dürer*<sup>1)</sup> ist, wie er uns selbst berichtet, als Sohn eines aus Ungarn eingewanderten Goldschmiedes am 21. Mai 1471 in Nürnberg geboren,

<sup>1)</sup> *M. Thausing*, *Dürer, Geschichte seines Lebens und seiner Kunst*. Leipzig 1884. (Die Jugendgeschichte veraltet.) — *A. Springer*, *Albrecht Dürer*. Berlin 1892. — *M. Zucker*,

zuerst im Handwerk seines Vaters erzogen, dann aber, da seine Neigung auf die Malerei ging, 1486–90 bei Wolgemut in die Lehre gegeben worden.<sup>1)</sup> Schon aus dieser Zeit sind uns Werke von ihm erhalten, sein gezeichnetes Selbstporträt von 1484 (Albertina in Wien), die Federzeichnungen einer Madonna mit musizierenden Engeln von 1485 (Berlin), eines Reiterzuges (Bremen) und dreier Landsknechte (Berlin) von 1489, vor allem das Ölbildnis seines Vaters von 1490 (Uffizien). Dann folgt 1490–94 die Wanderschaft, als deren eines Ziel nur Kolmar beglaubigt ist, wohin ihn die Verehrung für Martin Schongauer zog, die auch die Erstlingswerke deutlich bezeugen. Doch traf er den am 2. Februar 1491 gestorbenen Meister nicht mehr am Leben und scheint sich dann längere Zeit in Basel aufgehalten zu haben, wenn anders die ihm zugeschriebene umfangreiche Tätigkeit für den Holzschnitt im Dienste Baseler Verleger wirklich angenommen werden darf. Auf der Wanderschaft entstand 1493 jenes lebenswürdige Selbstbildnis (engl. Privatbesitz), das ihn in sorgfältig gewählter Tracht mit einem Zweiglein von Eryngium („Männertreue“) in der Hand darstellt, vielleicht schon als Freier; denn bald nach der Heimkehr „handelte Hans Frey mit meinem Vater und gab mir seine Tochter mit Namen Jungfrau Agnes“. Der junge Meister muß aber um diese Zeit auch nach Venedig gelangt sein, darauf weisen nicht bloß gewisse Äußerungen gelegentlich seines späteren zweiten Aufenthalts in dieser Stadt, sondern auch Studien nach venezianischen Straßenfiguren (Albertina), die er dann in seinen Kompositionen verwertete. Mit *Jacopo de' Barbari*, einem bis 1500 in Venedig, dann bis 1504 in Nürnberg ansässigen Maler, der später am Hofe der Margarete von Österreich in Mecheln zu Ansehen gelangte († 1515), scheinen ihn früh persönliche Beziehungen verknüpft zu haben. Dieser Künstler — Dürer nennt ihn *Jakob Walch* — vermochte außer unerfüllbaren Versprechungen einer „geheimen Lehre“ von den Verhältnissen und Maßen des menschlichen Körpers dem lernbegierigen deutschen Meister allerdings kaum mehr als technische Anregungen zu geben. Bedeutsamer war es jedenfalls, daß schon früh die Kunst Mantegnas an Dürers Horizont aufging. Zwei der großen Kupferstiche des italienischen Meisters, den Tritonenkampf und das Bacchanal mit dem Silen, hat er 1494 in Federzeichnung wiedergegeben (Albertina), und den tiefen Eindruck der Stoff- und Formenwelt Mantegnas lassen die ersten Werke Dürers, insbesondere seine Holzschnitte und Kupferstiche deutlich erkennen.

Dem jungen Meister werden, schon infolge des Fortbestehens der renommierten Wolgemutschen Werkstatt, größere Aufträge auf Malereien zunächst nicht zuteil geworden sein. Schon dies erklärt es, daß er sich in den ersten Jahren nach seiner Niederlassung hauptsächlich dem Holzschnitt und Kupferstich zuwandte, mit denen er sicher von Jugend auf vertraut war. Aber beide Kunstarten entsprachen auch seiner besonderen Neigung einerseits zu treuer Wiedergabe der Natur, andererseits zum Ausspinnen des Themas in phantasiereicher Erfindung. Im Kupferstich<sup>2)</sup> wandelt er zunächst ganz auf den Spuren Schongauers. Kleine Blätter mit der Madonna im Strahlenkranze, der hei-

Albrecht Dürer. Halle a. S. 1900. — Dürer. Des Meisters Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte in 447 Abbildungen. Mit biograph. Einleitung von V. Scherer. Stuttgart u. Leipzig 1904. — Im einzelnen vgl. *H. W. Singer*, Versuch einer Dürer-Bibliographie. Straßburg 1903.

<sup>1)</sup> Dürers schriftlicher Nachlaß, herausg. v. K. Lange u. F. Fuhse. Halle 1893.

<sup>2)</sup> *Œuvre de A. D. reproduit et publié par Amand-Durand*. Paris (Heliogravüren). — A. D.s sämtliche Kupferstiche mit Text von Lübke. Nürnberg (Lichtdrucke); mit Text von F. F. Leitschuh. Nürnberg (Lichtdrucke).

ligen Familie, Christus als Schmerzensmann, verschiedenen Heiligen, aber auch Bilder aus dem Leben, Landsknechte, Fahrende Leute, Marktbauern, ein Liebespaar u. a. gehören in diese Zeit. Dürer blieb zunächst bei den gewohnten Stoffen und der einfachen Stricheltechnik Schongauers; das



Fig. 379 Aus den Holzschnitten zur Apokalypse von Albrecht Dürer

große Format, den monumentalen Stil und die breite Schraffierungsweise Mantegnas hielt er dem Kupferstich fern. Dagegen erkannte er wohl die Eignung des Holzschnittes<sup>1)</sup> für eine Behandlung im größeren Stil. Nach einigen

<sup>1)</sup> A. D.s vier Holzschnittfolgen, photographisch nachgebildet in der Größe der Originale. Berlin (auch einzeln). — A. D.s Holzschnittwerk mit Text von C. v. Lützw. Nürnberg.



Blättern im großen Format, wie die Madonna mit den drei Hasen, welche als Vorübung gelten mögen, entstand 1496—98 das erste jener Werke, durch welche Dürer die künstlerische Belebung des deutschen Holzschnitts herbeigeführt hat, die Folge von 15 großen Holzschnitten zur Offenbarung Johannes' (mit einem später hinzugefügten Titelblatt). Das tief sinnig phantastische Werk des Apostels war ein Lieblingsbuch der religiös erregten, durch Pestilenz und Kriegsnöte geängstigten Zeit. Gewiß suchte man in den geheimnisvollen Visionen vom Weltende und vom 'babylonischen Weibe' auch Beziehungen auf die Verderbnis der Kirche, auf Pfaffen- und Papsttum. So ist schon in den illustrierten Bibeln des 15. Jahrhunderts die Apokalypse besonders reichlich mit Bildern bedacht, Dürer aber hat als Erster vermocht, in ihre grandiose Phantastik mit kongenialem Verständnis einzudringen und sie künstlerisch zu gestalten. Müht er auch oft genug sich vergeblich ab, das Undarstellbare darzustellen, so erreicht er dafür ebenso oft eine wahrhaft großartige Verbildlichung des Erhabenen, Furchtbaren und Grauenhaften und dann wieder des Feierlich-Friedlichen, in genauem Anschluß an den Text, zuweilen nicht ohne Beimischung eines echt deutschen Humors. Die naive und doch so großartige Vision des Tors im Himmel, das aufgetan wird, mit dem Thron des Lammes und den Scharen der Ältesten, die schrecklichen Gestalten der vier



Fig. 380 Aus der Grossen Holzschnittpassion von Albrecht Dürer

Reiter, die vier Engel vom Euphrat, der Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen (Fig. 379) und dann wieder die leis humoristisch ausklingende Idylle des letzten Blattes mit dem Blick auf das himmlische Jerusalem und der Wiederkunft des Teufels sind besonders bezeichnende Proben der reichen und starken Gestaltungskraft des jungen Künstlers. Auf die Bildungsweise im einzelnen ist die strenge Größe der Mantegnaschen Typen nicht ohne Einfluß geblieben, in den herrlichen Landschaften aber kommen die Natureindrücke zur Geltung, welche Dürer auf seiner Wanderung über die Alpen in sich aufgenommen hatte.<sup>1)</sup> Bald nach

<sup>1)</sup> B. Haendcke, Die Chronologie von Dürers Landschaften. Straßburg 1900.



Fig. 381 Selbstporträt (1498) von Albrecht Dürer

der Apokalypse müssen auch die ersten der 12 Blätter zur Passion Christi entstanden sein, die dann freilich erst 1510/11 vervollständigt wurden. Dürer hat damit ein Thema angeschlagen, das ihm zeit seines Lebens am Herzen lag. Mehrmals im Holzschnitt, im Kupferstich, in einer Reihe sorgfältig durchgeführter Zeichnungen hat er immer wieder das Leiden und Sterben Christi behandelt. Jeder dieser Zyklen ist auf einen anderen Ton gestimmt, jeder hat seine eigene Schönheit. Die „Große Holzschnitt-Passion“ entwickelt auf dem breiten Grunde der Anlehnung an das Volksschauspiel eine tief ergreifende Dramatik. In den Szenen der Geißelung, des Ecce homo, der Kreuztragung kommt der Gegensatz des dulddenden Erlösers gegen die haß-

erfüllte Wut seiner Peiniger ergreifend zum Ausdruck; in der Beweinung (Fig. 380) ist die — mit einigen Anklängen an italienische Vorbilder — schön aufgebaute Gruppe von der Feierlichkeit echter Trauer erfüllt.

Nur mit solchen Werken konnte Dürer vorerst dem Drange zum Monumentalen, der ihn und seine Leistungen sofort über alle nürnbergischen Zeitgenossen emporhebt, Genüge tun. In der Malerei verhalf auch die früh erworbene Gönnerschaft des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen ihm nur zu kleineren Aufgaben; so entstand der mit Wasserfarben auf Leinwand gemalte Altar für die Allerheiligenkirche in Wittenberg (jetzt in der Dresdener Galerie). Auf dem Mittelbilde — etwa zwischen 1495—1500 ausgeführt — betet die in Halbfigur sichtbare Madonna das auf einer Brüstung vor ihr liegende Kind an, den Hintergrund bildet eine mit niederländischem Realismus gemalte Wohnstube, Engelchen mit bunten Flügeln halten eine kostbare Krone über das Haupt Mariens. Italienische Motive und Formgebung — in dem Bambino und den Engeln — vermischen sich hier noch unausgeglichen mit deutscher Erfindung und Gefühlsweise; die beiden Flügel scheinen erst beträchtlich später hinzugefügt. Die im Schlosse zu Wittenberg um 1503 von Dürer neben anderen Künstlern ausgeführten Malereien sind leider verloren. Das Porträt des Kurfürsten, gleichfalls in Wasserfarben gemalt (Berlin), drei Bildnisse aus der Familie Tucher (1499, in Weimar und Kassel), das eines Herrn Oswolt Krell (1499, München) u. a. zeigen sein Ringen nach individueller Charakteristik. Am voll-

endetsten wirkt das schöne Selbstporträt von 1498 (Fig. 381) (Madrid, Kopie in den Uffizien), dem angeblich 1500 das berühmte aus dem Nürnberger Rathaus stammende Selbstporträt der Münchener Pinakothek folgte; jenes ist individueller, das Werk einer guten Stunde voll innerlich gehobener und froher Stimmung, sehr charakteristisch in der Anordnung mit dem Blick durchs Fenster auf eine Alpenlandschaft, in der zierlichen, sorgfältig wiedergegebenen Modetracht. Das Münchener Porträt zeigt sichtlich das Streben zu verallgemeinern, die großen, edlen Züge seines Wesens in einem Gesamtbilde zusammenzufassen; so deutet sein Stil auf eine etwas spätere Epoche, als die Aufschrift angibt, die, wie leider das ganze Gemälde, nicht intakt ist. Der etwa in der gleichen Zeit entstandene Paumgartnersche Altar (München) ist namentlich durch die beiden kraftvollen Gestalten der ritterlichen Stifter auf den Flügeln ausgezeichnet, welche durch eine glückliche Restauration jüngst von alten Zusätzen und Übermalungen befreit worden sind (Fig. 382). Das Mittelbild, die Anbetung des Kindes, bereitet in seiner Komposition bereits das malerische Hauptwerk der Epoche vor, die schöne Anbetung der Könige (1504, Uffizien in Florenz), wahrscheinlich wieder für Friedrich den Weisen gemalt, und zwar ganz eigenhändig (Fig. 383). Über der streng aufgebauten Komposition liegt eine stille Feiertagsstimmung, ein bewundernswerter Reichtum von Motiven, bis auf die kleinen Reitergruppen und die feine Berglandschaft des Hintergrundes, ist darin ausgebreitet und mit liebevollster Sorgfalt durchgeführt. Dieses glänzendste Malwerk seiner Jugendperiode kündigt eine Umwandlung in Dürers Schaffen an, die auch andere Arbeiten dieser Zeit erkennen lassen.

Über dem ersten Jahrzehnt von Dürers Tätigkeit in Nürnberg steht wie ein erträumtes, heiß erstrebtes Ideal die von der italienischen Renaissance wiedererweckte Welt der Antike. Dürer muß in diesen Gedankenkreis durch Studium (Mantegnas) und durch persönliche Anregungen (Jacopo de' Barbaris) schon früh eingeführt worden sein. Der Verkehr mit den Nürnberger Humanisten, insbesondere mit seinem Jugendfreunde Wilibald Pirckheimer, verstärkte solche Eindrücke. Neben den keck aus dem Leben gegriffenen Motiven und den tieferen Offenbarungen seiner Empfindungsweise finden sich zumal unter den



Fig. 382 Stephan Paumgartner von Dürer  
(Nach Phot. Bruckmann)

Kupferstichen dieser Zeit viele Blätter, die auf die antikisierende Renaissance zurückgehen. Der Traum des Doktors, die vier Hexen, das Meerwunder, die sog. Eifersucht (wahrscheinlich als Zeus mit Antiope und Juno zu erklären) gehören hierher. Auch unter den Gemälden und Holzschnitten dieser Jahre sind verwandte Darstellungen. Dürer reizte dabei offenbar nicht bloß die fremdartige, auf gelehrtes Verständnis berechnete Stoffwelt, sondern vor allem auch die Möglichkeit, den nackten menschlichen Körper darzustellen. Der Mensch und die Landschaft standen damals im Mittelpunkt seines Interesses. Dabei mag, wie zahlreiche Proportionsstudien schon aus so frühen Jahren beweisen, die Vor-



Fig. 383 Anbetung der Könige von Albrecht Dürer

stellung von einem Normalmaß der menschlichen Gestalt ihn noch vielfach geleitet haben.<sup>1)</sup> Aber der angeborene Natursinn ließ ihn solchem Phantom nicht länger nachjagen; durch eigene Beobachtung und Wiedergabe des Lebens sich die Formen der Natur zu eigen zu machen, wurde nun sein vornehmstes Streben. So finden sich gerade aus den Jahren nach 1500 unter den Malereien jene unendlich sorgsam und vollendeten Naturstudien in Wasserfarben, wie der Elsterflügel (1500, Berlin), der Hase (1502, Albertina) und Hirschkäfer (1502, London), das Kräuterstück (1503, Albertina), der Hirschkopf mit dem Pfeil (1504, Paris) u. a.,

<sup>1)</sup> L. Justi, Konstruierte Figuren und Köpfe unter den Werken Albrecht Dürers. Leipzig 1902.



die noch heute unsere höchste Bewunderung wachrufen. Die Frucht eines so eindringlichen Naturstudiums zeigen unter den Stichen die von allem kirchlichen Schema losgelöste kleine Madonna mit dem Vogel (1503) (Fig. 384), vor allem aber die bildmäßig ausgestalteten Blätter St. Eustachius, Nemesis und Weihnachten (1504). Die köstliche Intimität der Landschaftsdarstellung auf der Nemesis und dem Eustachius, dem umfangreichsten Kupferstich Dürers, die idyllische Stimmung der Geburt Christi bezeichnen den hohen Grad von Selbständigkeit und Herrschaft über die Natur, welchen er in dieser Epoche erreicht hat. Welchen Glanz und welche stoffliche Wahrheit er der Arbeit des Grabstichels zu verleihen weiß, läßt das Wappen mit dem Totenkopf (1503) besonders erkennen. Ein Resultat seiner dem Nackten und der ebenmäßigen Schönheit der menschlichen Gestalt zugewandten Bestrebungen gibt er in dem Stich Adam und Eva (1504), den er stolz mit voller Namensinschrift versehen hat.

Das Jahr 1504 bedeutet auch sonst einen gewissen Höhepunkt und vorläufigen Abschluß in Dürers Entwicklung und jedenfalls einen Zeitpunkt reichster schöpferischer Tätigkeit. Denn außer den bereits angeführten Werken entstand damals jene zweite Passionsfolge, auf grün grundiertem Papier sorgfältig mit Feder und Pinsel ausgeführt (sog. Grüne Passion, in der Albertina) — vor allem aber der größte Teil eines neuen Holzschnittwerks, des 20 Blätter umfassenden Marienlebens. Dürer hat darin die ganze Fülle seiner dem Leben der Natur und des Menschen zugewandten Beobachtung, aber

auch die ganze Tiefe seines allen Regungen des Herzens offenstehenden Empfindens mit hinreißender Wärme und Kraft zum Ausdruck gebracht; so ist es das Hohelied auf die deutsche Frau und Mutter geworden, die im Bilde der Gottesmutter ihr Gleichnis findet. In behaglicher Breite wird mit der Geschichte der Eltern der Maria, Joachim und Anna, begonnen; treuherzig und schalkhaft werden die Formen des bürgerlichen Lebens der Zeit auf die Schilderung übertragen, z. B. in dem Blatte mit der Geburt Mariä, das uns in eine Nürnberger Wochenstube versetzt (Fig. 385). In den Hintergründen rollen sich mit wenigen Andeutungen gegebene köstliche Landschaftsbilder auf. Die Szenen der Kindheitsgeschichte Jesu sind, z. B. in der Flucht nach Ägypten, der Ruhe auf der



Fig. 384 Madonna von Albrecht Dürer



Flucht, von zartester Poesie erfüllt. Aber in dem Abschied Christi von seiner Mutter ist auch voll ernster Größe die Stimmung der Passion angeschlagen.

So zu einem gewissen Höhepunkte seiner Entwicklung gelangt, nicht bloß mehr zu Studienzwecken, sondern um als fertiger Künstler Ehre und Gewinn einzuheimsen, ging Dürer Ende des Jahres 1505 noch einmal nach Venedig und blieb mehr als ein Jahr lang in Italien. Seine Briefe an Wilibald Pirckheimer berichten über die Aufnahme, die er fand, über seine Arbeiten und Eindrücke. In Venedig hatte er für die Kapelle der deutschen Kaufleute ein Altarbild zu



Fig. 385 Aus den Holzschnitten des Marienlebens von Albrecht Dürer

malen, die Madonna, Rosenkränze an die Vertreter der Christenheit austeilend: es befindet sich jetzt, leider nur noch eine Ruine, im Kloster Strahow bei Prag. Zugleich entstanden die verwandte Madonna der Berliner Galerie (1506) und ein schöner weiblicher Studienkopf (ebenda), wahrscheinlich auch der so merkwürdig auf koloristische Wirkung hin komponierte kleine Crucifixus der Dresdener Galerie (Fig. 386), welche Bilder deutlich den befreienden und läuternden Einfluß der venezianischen Kunst auf das Schönheits- und besonders das Farbenempfinden des deutschen Malers verraten. Daß Dürer auch die Kunst Lionardos kennen lernte — denn Ausflüge von Venedig nach anderen oberitalienischen Städten sind bezeugt — geht aus dem Halbfigurenbilde Christus als Knabe unter den Schriftgelehrten (Galerie Barberini in Rom), sowie aus manchen Studienzeichnungen hervor. Ein

erhöhter Anreiz zu malerischer Tätigkeit überhaupt war das Resultat dieser venezianischen Reise auch für die nächsten Jahre. Dürer schuf 1507 die beiden Tafeln mit Adam und Eva (Originale in Madrid, Kopien in Mainz, Florenz und Stockholm), deren Vergleich mit dem Kupferstich von 1504 besonders überzeugend die freiere und malerisch flüssigere Auffassung des Nackten, die der Künstler gewonnen hatte, dartut. Bis 1509 entstand in langsamer, sorgfältigster Arbeit, über die uns noch eine Reihe erhaltener Briefe Auskunft gibt, der von Jakob Heller in Frankfurt a. M. für die Dominikanerkirche daselbst bestellte Flügelaltar mit der Himmelfahrt und Krönung Mariä im Mittelbilde; das Original

ist leider 1674 verbrannt, eine vorhandene Kopie (Altertumsmuseum zu Frankfurt, Fig. 387) gibt nur einen schwachen Begriff von der einstigen Schönheit des Werkes; dagegen kennzeichnet eine Reihe köstlicher Studien zu den Gestalten des Mittelbildes die Sorgfalt, welche Dürer diesem umfangreichsten und bedeutend-



Fig. 386 Crucifixus von Albrecht Dürer (Nach Phot. Bruckmann-Tamme)

sten seiner Malwerke zuwandte. Als Ersatz blieb uns das 1511 vollendete Allerheiligenbild (im kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien) erhalten, einst das Altarbild der Kapelle des Landauerschen Brüderhauses in Nürnberg. Obwohl nur von geringem Umfang, ist auch dieses Werk groß gedacht, in engem Zusammenschluß von Malerei und Rahmen, der, nach Dürers eigenem Entwurf in Holz-



Fig. 387 Mariä Himmelfahrt  
Kopie des Mittelbildes vom Hellerschen Altar

schnitzerei ausgeführt, sich im Germanischen Museum erhalten hat. Das alte Schema des Altarschreins ist darin durch den engen Anschluß an den Aufbau oberitalienischer Architekturen, wie Portale und Grabmäler, überwunden, gotische und Renaissanceform mit feinem Verständnis zu einheitlicher Wirkung verbunden. Das eigentliche Gemälde stellt die Verehrung der Dreifaltigkeit durch alle Heiligen dar (Fig. 388). Gottvater mit dem Crucifixus thront inmitten der Engel, Heiligen und Märtyrer, an die sich unter Führung von Papst und Kaiser die Scharen der irdischen Verehrer anschließen. Diese ganze schön geordnete Masse reich gekleideter, in lich-tem Farbenglanze strahlender Gestalten schwebt wie eine Wolke am Abendhimmel vor dem Auge des Malers, der sich selbst drunten, eine Inschrift-

tafel haltend, in weiter, stiller Landschaft dargestellt hat. Es ist ein Hauptwerk Dürers in seiner feierlich-freudigen Komposition, seinem strahlenden Farbenglanze, der liebevollen, bis ins einzelste genauen Durchführung so zahlreicher, durchweg individuell empfundener Gestalten.

Aber gerade das „fleißige Klaieln“ an diesen großen Malwerken, wie es dem künstlerischen Gewissen Dürers unerlässlich erschien, ließ sich auf die Dauer nicht durchführen. Bereits seit Vollendung des Hellerschen Altars wandte er sich daher wieder vorzugsweise der Beschäftigung mit Holzschnitt und Kupferstich zu. Im Laufe des Jahres 1510 schloß er seine drei großen Holzschnittfolgen durch Hinzufügung je eines schönen Titelblattes ab und gab sie im folgenden Jahre zusammen als Bücher heraus. Unter den Einzelblättern vertritt die 1511 datierte Dreifaltigkeit, in der Komposition der Mittelgruppe des Allerheiligenbildes verwandt, am prägnantesten die damals erreichte Vollendung in der malerisch weichen Behandlung dieser Technik. Gleichzeitig wurde eine neue Passionsfolge abgeschlossen, die seit 1509 in Arbeit befindliche Kleine Holzschnittpassion. Sie ist als handliches Bilderbuch in kleinem Quartformat gehalten. Die Darstellung hebt in epischer Breite mit dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies an und umfaßt 37 Blätter; das ergreifende Titelblatt zeigt den



*A. Dürer, pinx.*

*Heliogr. Meisenbach Riffarth & Co., Berlin.*

HIERONYMUS HOLZSCHUHER

(Nach Original Aufnahme).

*Paul Neff Verlag in Stuttgart*





Schmerzensmann mutterseelenallein auf einem Steine sitzend. Die eigentliche Passionsgeschichte ist mit größter Ausführlichkeit erzählt, einfach, unter tunlichster Beschränkung der Figurenzahl, aber in kräftiger Anschaulichkeit und mit wirkungsvollen Andeutungen der Szenerie und landschaftlichen Stimmung (Fig. 389). So wurde die „Kleine Passion“ in ihrer schlichten Volkstümlichkeit eines der größten Meisterwerke Dürers.



Fig. 388 Allerheiligenbild von Albrecht Dürer

Aber das Passionsthema ließ ihn noch nicht frei: gleichzeitig entstand eine Reihe von 16 kleinen Kupferstichen, die dann 1513 zusammen herausgegeben wurden, die Kupferstichpassion. Das Titelblatt zeigt Christus an der Marterssäule, von Maria und Johannes schmerzvoll betrauert: so tritt auch in den übrigen Blättern der Folge ein Zug innigen Mitempfindens als charakteristisch hervor, der Grundton ist ein ausgesprochen lyrischer. Die nun voll durchgebildete

Stichtechnik des Meisters ermöglicht zugleich, trotz des kleinen Formats, eine fein abgestufte malerische Wirkung (Fig. 390).

In diese Jahre fällt auch eine Anzahl technisch-künstlerischer Versuche: reine Kaltnadelarbeiten (d. h. ohne Anwendung des Grabstichels, hauptsächlich mit der Nadel geritzte Platten), wie der hl. Hieronymus am Weidenbaum (1512), vor allem aber einige Ätzdrucke, in denen wir die Vorboten einer neuen, verheißungsvollen Technik, der Radierung, erblicken dürfen. Dürer versuchte, wie es scheint auf eisernen Platten, die Zeichnung einzuätzen, und wenn die meisten davon genommenen Drucke auch noch keinen recht befriedigenden Eindruck machen, so ging aus diesen Versuchen doch ein künstlerisch wie technisch so bedeutendes Blatt hervor, wie die Landschaft mit der großen Kanone im Vordergrund (1528).

Die eigentlich stecherische Tätigkeit dieser Epoche erreicht ihren Höhepunkt in den Jahren 1513—14, die nicht weniger als elf Platten entstehen sahen; darunter befinden sich die zu den drei Stichen Ritter mit Tod und Teufel, Hieronymus im Gehäus und Melancholie, welche in mehrfacher Beziehung als Dürers „Meisterblätter“ anerkannt sind. Daß sie ursprünglich als zusammengehörig gedacht waren, steht nicht ohne weiteres fest; wahrscheinlich ist es für die beiden 1514 datierten Blätter Hieronymus und Melancholie, die einen leicht erkennbaren Gegensatz bezeichnen.



Fig. 389 Aus Dürers kleiner Holzschnittpassion

Ist die Darstellung des gelehrten Heiligen, der in seiner Zelle behaglich über die Arbeit gebeugt sitzt, von warmem Sonnenlichte durchleuchtet, so herrscht in der Melancholie (Fig. 391) ein nur teilweise aufgehelltes Halbdunkel und dem entsprechend eine ernste, schwere Stimmung. Wie man auch die verschiedenartigen Instrumente, Attribute und sonstigen Beigaben, rings um die mächtige geflügelte Frauengestalt, die nachdenklich den Kopf auf die Hand stützt und sinnenden Blickes vor sich hinschaut, im einzelnen deuten mag,

sicher ist, daß sie alle sich mehr auf die praktischen, der Erforschung der Natur und des Lebens zugewandten Wissenschaften beziehen: Arithmetik, Geometrie, Perspektive, Astronomie, ferner technische Fertigkeiten, wie Zimmermanns- und Baukunst, vielleicht auch Schifffahrt, Jägerei (durch den Hund) und anderes sind leicht erkennbar angedeutet. Der Gedanke, daß hier die weltlichen Wissenschaften und Künste, ihr unstillbarer Forschungsdrang, aber auch die ganze Schwere geistiger Verantwortung, die er dem Menschen auferlegt, zum Ausdruck gebracht werden sollten, hat somit an sich nichts Unwahrscheinliches.<sup>1)</sup> Der Hieronymus schildert dann im Gegensatz dazu das stillbefriedigte Glück des Vertreters der geistlichen Wissenschaften, der auf dem sicheren Boden des Glaubens und der Kirche steht. Das ganze Mittelalter hindurch waren diese

<sup>1)</sup> P. Weber, Beiträge zu Dürers Weltanschauung. Straßburg 1900.

„litterae divinae“ herrschend gewesen; es gehörte zu den Zeichen einer neuen Zeit, daß neben ihnen die „litterae seculares“ sich ihre Selbständigkeit errangen. Dürer selbst war ein eifriger Freund dieser Wissenschaften; er verkehrte im Kreise der gelehrten Nürnberger Mathematiker, für Johann Stabius zeichnete er in eben jenen Jahren die große Weltkarte und zwei Ansichten der Himmelshemisphären, die ersten bis jetzt bekannten Sternkarten der europäischen Wissenschaft überhaupt. Auf den ihm zunächst liegenden Gebieten der Perspektive und Proportionslehre suchte er die Erkenntnis praktisch und theoretisch zu fördern, das „magische“ Zahlenquadrat über der Melancholie, dessen Ziffern, in jeder Richtung addiert, die gleiche Summe ergeben, ist die erste selbständige Lösung einer Aufgabe aus dem Gebiete der Zahlenlehre, welche aus dem Orient damals nach Deutschland gelangt zu sein scheint. Dürer hätte also nicht bloß einer Zeitstimmung, sondern dem eigensten Seelenleben in dieser gedankenschweren Darstellung ergreifenden Ausdruck verliehen.

Der 1513 entstandene Ritter mit Tod und Teufel (Fig. 392) ist zunächst gewiß nichts anderes als das Bild eines Reiters auf edlem Rosse gewesen, und seine Idee läßt sich in diesem Sinne durch mannigfache Vorstudien in Dürers Schaffen ziemlich weit zurückverfolgen. Die Beifügung von Tod und Teufel, die ganze kräftig ausgeprägte Stimmung machen ihn zu einer Verkörperung des in der Volksvorstellung der Zeit lebendigen Idealbildes vom „Christlichen Ritter“, dem auch Erasmus von Rotterdam in einem vielgelesenen Büchlein Ausdruck gegeben hatte. — Alle drei



Fig. 390 Aus Dürers Kupferstichpassion

Stiche zeigen Dürer als findenden Künstler wie als ausführenden Stecher auf der Höhe seines Könnens; in der farbig-malerischen Wirkung des Stiches sind sie unübertroffen geblieben.

Dem fertigen Meister wurde nun auch über die Grenzen seiner Vaterstadt hinaus Ansehen und Ehre zuteil. Bereits seit 1512, wo Kaiser Maximilian I. in Nürnberg weilte, stand Dürer mit ihm in Beziehungen und wurde zur Ausführung seiner umfangreichen Kunstpläne herangezogen. Diese bestanden vor allem in einer Reihe großer Holzschnittwerke, welche den Ruhm des Kaisers und seines Hauses auf die Nachwelt bringen sollten. Wenn die volkstümliche Be-







Fig. 392 Ritter, Tod und Teufel Kupferstich von Albrecht Dürer

er den Entwurf des Triumphwagens (1512/13), den er dann (1522) in veränderter und erweiterter Form als Holzschnitt in acht Folioblättern herausgab (Fig 393). Aber auch für eine große, erst lange nach dem Tode des Kaisers (1519) vollendete Holzschnittausgabe des Triumphs (in 137 Blättern) hat Dürer offenbar eine Reihe von Zeichnungen (etwa 24) geschaffen.<sup>1)</sup> So viel Schönes namentlich an

<sup>1)</sup> Abdrücke der Holzschnitte zur Ehrenpforte und zum Triumphzuge nach den Originalstöcken als Beilage zum Jahrb. der österr. Kunstsamml. Bd. I, II, IV herausgeg.



ornamentalen Bildungen diese Werke enthalten, die ganze schöpferische Kraft des Meisters kommt erst in seinen 45 Randzeichnungen zum Gebetbuche Maximilians (1515) zum Ausdruck.<sup>1)</sup> In leichten Federzeichnungen ist hier



Fig. 393 Von Dürers Triumphwagen des Kaisers Maximilian

eine köstliche Fülle poetischer Erfindung ausgegossen, kleine Szenen und Figuren (Fig. 394) zum Teil in engerem oder weiterem Anschluß an den Text, aber auch reine Ornamentik und Schnörkelverzierung von höchster Mannigfaltigkeit und in-

<sup>1)</sup> Faksimilereproduktion von G. Hirth. München 1885.



Fig. 394 Aus Dürers Randzeichnungen zu Kaiser Maximilians Gebetbuch

aller Treue noch wiederzugeben, wie das charaktervolle Porträt seines greisen Lehrers Wolgemut (1516, München) und vor allem die beiden in feinsten Wasser-

<sup>1)</sup> Vgl. V. Scherer, Die Ornamentik bei A. Dürer. Straßburg 1903.



farbenmalerei ausgeführten Apostelköpfe (1516, Florenz) beweisen. Fruchtbare neue Anregungen in dieser Richtung empfing er auf der Reise nach den Niederlanden, die er 1520—21 unternahm, zunächst um von dem neuen Kaiser die Bestätigung des ihm von Maximilian angewiesenen Jahrgeldes zu erbitten; sie bedeutet aber auch für sein künstlerisches Schaffen einen neuen Wendepunkt.

Sein Reisetagebuch, zahlreiche Blätter aus seinem Skizzenbuch und andere Zeichnungen lassen dies genauer erkennen. Dürer wurde von den Malern in Antwerpen, Brügge und Gent als berühmter Künstler empfangen und geehrt. Viele angesehene Persönlichkeiten ließen sich von ihm porträtieren; er verschenkte viel von seinen Kupferstichen und Holzschnitten und erhielt manches Kunstwerk und interessante Naturerzeugnis aus fremden Ländern als Gegengeschenk. Er sah Werke der Eyck, Rogier van der Weyden, Hugo van der Goes u. a., das Kölner Dombild Stefan Lochners und lernte Quinten Metsys, Barend van Orley, Lukas von Leyden und andere Künstler persönlich kennen. Das weltstädtische Treiben in der großen Scheldestadt, der Glanz der Festlichkeiten beim Einzug des Kaisers und bei anderen Gelegenheiten, die vielen merkwürdigen Dinge und Menschen aus der weiten Welt, die er sah, gaben reiche Gelegenheit, Auge und Hand fleißig zu üben. Mit bereicherter und erweiterter Anschauung, voll neu erwachter Lust, sich auch als Maler wieder zu betätigen, voll gehobenen Selbstgefühls kehrte Dürer um die Mitte des Jahres 1521 nach Nürnberg zurück.

Hier empfing ihn allerdings wieder die alte Enge der Verhältnisse: die Wandbilder, welche



Fig. 385 Johannes und Petrus von Dürer



Fig. 396 Paulus und Markus von Dürer

er 1521 für den großen Rathausaal in Auftrag erhielt, wurden wie eine Handwerkerarbeit geschätzt und bezahlt; Dürer lieferte auch nur den Entwurf, wobei er den Triumphwagen Maximilians wieder verwendete und eine Komposition der „Verleumdung des Apelles“, sowie die lebendige Darstellung einer Musikantengruppe (den sog. Pfeiferstuhl) hinzufügte. Aber in Dürer selbst war offenbar das Streben nach monumentaler Größe und Einfachheit jetzt lebendiger als je zuvor. Bereits mitten unter den wechselnden Eindrücken der Reise und dem angeregten frischen Arbeiten für den Bedarf des Tages hatte er 1520 die erste einer Reihe von Kompositionen entworfen, die noch einmal die Passion Christi behandeln sollten. Das stattliche Breitformat, die dadurch ermöglichte klare Entfaltung der Gruppen und der Landschaft, der große Zug in der Erfindung und dann wieder die Sorgfalt, mit welcher einzelne Szenen in den erhaltenen Zeichnungen zwei-, dreimal durchgearbeitet erscheinen, wecken den Gedanken an monumentale Wandmalereien, wenn auch das „Abendmahl“ in veränderter Form (1523) als Holzschnitt ausgeführt wurde. Jedenfalls hat Dürer in dieser letzten Verkörperung des Passionsthemas, das ihm seit drei Jahrzehnten am Herzen lag, eine künstlerische Form gefunden, die Fülle der Empfindung und Größe der Form so miteinander verbindet, wie es keinem deutschen Künstler der Zeit sonst gegeben war.

Ein monumentaler Zug charakterisiert auch die Porträts dieser Jahre, die gemalten wie die gestochenen. Unter jenen festelt das Bildnis eines Unbekannten im breiten schwarzen Hut (1521, Madrid) durch den eigenen Ausdruck geistiger Kraft,



Fig. 397 Crucifixus von Hans Leonhard Schaufelein

womit sich ebenso wie in dem Porträt des Nürnberger Patriziers Hieronymus Holzschuher (1526, Berlin) (vgl. die Tafel) noch eine bewundernswerte Feinheit der Ausführung verbindet. In dieser Hinsicht hatten die Eindrücke der niederländischen Reise wohl dazu beigetragen, alte künstlerische Überzeugungen in Dürer zu stärken. Nicht auf den Reiz der malerischen Erscheinung geht er aber aus, sondern auf die Prägung der geistigen Persönlichkeit in klarster Form, wenn auch mit sorgfältigstem Studium aller Einzelheiten. Deshalb beschränkt er sich auch immer mehr auf den Kopf, so im Holzschuher und in den Porträtstichen dieser Jahre; unter ihnen ragen die nach Wilibald Pirckheimer und Kurfürst Friedrich dem Weisen (1524), sowie nach Melanchthon (1526) ganz besonders hervor. Der früher angestrebte Glanz stecherischer Technik ist darin auf einen warm wirkenden allgemeinen Ton abgedämpft, die Kunst der Persönlichkeitsschilderung aber zu voller Meisterschaft entwickelt. Als den Höhepunkt dieser abschließenden Richtung in Dürers Kunst dürfen wir seine Vier Apostel betrachten, zwei hohe, schmale Tafeln mit den Gestalten von Johannes und Petrus, Paulus und Markus, welche Dürer

im Jahre 1526 dem Rate seiner Vaterstadt Nürnberg zum Geschenk machte (jetzt in der Pinakothek zu München) (Fig. 395. 396). Sie bezeugen, daß Dürer am Abend seines Lebens das Ziel erreicht hatte, das er sich nach seinem uns durch Melanchthon berichteten Ausspruch steckte: die einfache Größe der Natur in seinen Werken zu verkörpern. Eine Reihe gestochener Apostelfiguren, die 1514—26 entstanden, mögen als unmittelbare Vorstudien zu den Gemälden gelten. Aber noch großartiger und freier ist in diesen aus ganz individuell erfaßten



Charakteren ein Typus von allgemeiner Bedeutung herausgestaltet; wir glauben gern der Überlieferung, welche sie als Darstellungen der vier Temperamente bezeichnet. Doch Dürer gab, wie die einst an den Tafeln befindlichen Unterschriften und sein Begleitbrief an den Rat bezeugen, darin noch etwas anderem Ausdruck: seiner Teilnahme an der reformatorischen Bewegung der Zeit. Paulus und Johannes, die Lieblingsgestalten Luthers, stehen voran, der feurige Kämpfer und der milde Denker — und aus ihren Schriften sind die beigefügten Textstellen entnommen. Aber weit über den Verdacht eines Tendenzwerkes erhebt die Apostel die in ihnen geoffenbarte künstlerische Gestaltungskraft: was sie bedeuten, das sind sie in Erscheinung, Haltung und physiognomischem Ausdruck. Machtvoll aufgerichtet steht Paulus da mit dem Schwert in der Hand, das feurige Auge wachsam zur Seite gerichtet; Johannes, mit dem sinnenden Blick und der hohen Denkerstirn, blickt forschend in das geöffnete Buch; dieser Gegensatz wird durch die beiden anderen Gestalten, den etwas mürrisch dreinschauenden Petrus und den cholerisch die Augen rollenden Markus, verstärkt und betont. In allem und jedem, in dem großartigen Wurf der Gewandung wie in der Wahl und Durchführung



Fig. 398 Holzschnitt von Schänfelen

des Kolorits — namentlich der weiße Mantel des Paulus ist stets mit Recht bewundert worden — stehen diese Gemälde einzig da in der zeitgenössischen deutschen Malerei. Sie sind der würdige Abschluß eines reichen und großen Künstlerschaffens.

Was zunehmende Kränklichkeit ihm sonst an Arbeitskraft ließ, verwendete Dürer in den letzten Jahren zumeist auf literarische Tätigkeit. 1525 gab er seine „Unterweisung der Messung mit Zirkel und Richtscheit“, 1527 ein Lehrbuch der Befestigungskunst heraus; über dem Druck seines Hauptwerks, der „Vier Bücher von menschlicher Proportion“ ereilte ihn am 6. April 1528 der Tod. Die Überzeugung, daß von der Beobachtung und dem Studium der Natur alles künst-



Fig. 399 Enthauptung der hl. Katharina  
von Hans Sues von Kulmbach

lerische Schaffen ausgehen müsse, liegt auch den oft weitschichtigen und verworrenen Auseinandersetzungen seiner Bücher zugrunde, aber ebenso auch der Glaube an die Macht und Größe der Phantasie, die den aus der Natur gewonnenen „heimlichen Schatz des Herzens“ beseelt und gestaltet. Besser und schöner, als er es in Worten vermochte, hat er diese Anschauung von den beiden Wurzeln aller Kunst in seinen Werken betätigt.

Dürers Einwirkung auf die zeitgenössischen Künstler ist eine tiefe und nachhaltige gewesen, wenn sich auch eine eigentliche Schule nicht an ihn anschließt. Unter den ihm persönlich nahestehenden Malern, die zum Teil wohl auch in seiner Werkstatt tätig waren, besitzt sein jüngerer Bruder *Hans Dürer* (geb. 1490, später, 1529 bis 1538, Hofmaler des Königs von Polen in Krakau) nur untergeordnete Bedeutung. Der als Hausgenosse Dürers bezeichnete *Hans Springinklee* ist nur in seiner Tätigkeit für den Holzschnitt nachweisbar. *Hans Leon-*

*hard Schäußelein*<sup>1)</sup> (ca. 1480—1540), aus Nördlingen gebürtig und ursprünglich wohl ein Schüler Wolgemuts, stand Dürer gleichfalls nahe und verdankt ihm das Wesentlichste in seiner malerischen Entwicklung, deren Verlauf ihn dann allerdings auch unter den Einfluß Hans Holbeins d. Ä. und der jüngeren Maler in Augsburg (1512 bis 1515) führte; seit 1515 hat er dann als Stadtmaler in Nördlingen eine bescheidene, aber lebenswürdige Eigenart entfaltet, die sich insbesondere an seinen Wandbildern im Rathaussaale und einigen größeren Altarwerken daselbst studieren läßt. Noch ganz unter Dürerschem Einfluß steht namentlich in der

<sup>1)</sup> K. Thieme, H. L. Schäußeleins malerische Tätigkeit. Leipzig 1892.

großartig gedachten Landschaft sein Crucifixus mit Johannes d. T. und König David (1508, Germanisches Museum) (Fig. 397). Sonst wirkt Schöufelein auch in seinen zahlreichen Holzschnitten und Illustrationen (Fig. 398) mehr durch gefälliges Kompositions- und Erzählertalent, während Größe und Tiefe des Ausdrucks seinen ziemlich eintönigen Gestalten versagt bleibt.

Der bedeutendste in diesem engeren Kreis von Künstlern, der sich zeitweise unter Dürers Führung stellte, war *Hans Sues von Kulmbach* (ca. 1475–1522).<sup>1)</sup> Angeblich in der Werkstatt des Jacopo de' Barbari herangebildet, hat er eine gewisse Weichheit der Formenbildung in seinen meist überschlanken Gestalten wohl von dort mitgenommen. Unmittelbare Nachahmung Dürers liegt ihm fern, dagegen hat er seiner poetischen Auffassungsweise oft mit Glück nachgeeifert. In koloristischer Hinsicht ist er durch emailartigen Schmelz und sanfte Harmonie des Gesamttönen ausgezeichnet; ein feines Schönheitsgefühl gibt sich namentlich in seinen landschaftlichen Hintergründen zu erkennen. Ein Aufenthalt in Krakau (1514–18) bot ihm Gelegenheit, interessante fremdländische Typen kennen zu lernen, die er gern in seinen Kompositionen verwertet. Eine Reihe seiner besten Werke entstand in der polnischen Königsstadt, so der Zyklus von acht Bildern aus der Geschichte der hl. Katharina (in der Sakristei der Marienkirche, 1514–15) (Fig. 399), ferner vier Szenen aus dem Leben Johannes des Evangelisten, darunter die höchst poetische Darstellung von Johannes auf Patmos (Johanneskapelle von St. Florian). An Dürers Gedanken- und Gestaltenreichtum reicht Hans von Kulmbach, wie er meist genannt wurde, freilich nicht heran, aber durch Vornehmheit und Ernst der Auffassungsweise steht er ihm näher als irgend ein anderer Künstler seiner Umgebung.

Völlig anderen Charakter hat ein zweiter jüngerer Künstlerkreis, welcher in Nürnberg den Einfluß Dürers erfuhr; zu ihm gehören *Georg Pencz* (ca. 1500–50) und die Brüder *Beham*. Daß *Pencz*<sup>2)</sup>, welcher nach Dürers Entwürfen die Wandbilder im Nürnberger Rathaus ausgeführt hat, Beziehungen zur oberitalienischen Perspektivmalerei hatte, ergibt sich aus der Beschreibung einer nicht erhaltenen



Fig. 400 Virginus, seine Tochter tötend  
Kupferstich von Georg Pencz

<sup>1)</sup> K. Koelitz, Hans Sues von Kulmbach und seine Werke. Leipzig 1891.

<sup>2)</sup> A. Kurzweil, Forschungen zu Georg Pencz. Leipzig 1895.



Zimmerdekoration, wo er Handwerker darstellte, als wären sie noch im Begriff, den Bau zu errichten. Als Maler hat er sein Bestes in Bildnissen geleistet (Porträt eines Goldschmiedes 1545, Karlsruhe), bei denen kräftige deutsche



Fig. 401 Tanzende Bauernpaare Stich von H. S. Beham

Realistik und italienische Größe der Auffassung sich glücklich die Wage halten. Dagegen wirkt er in Allegorien und mythologischen Gestalten aus seiner Spätzeit frostig und leer. Als Kupferstecher faßt man Pencz und seine beiden Nürnberger Genossen — mit denen zusammen er 1524 von dem Rat wegen Gottesleugnung und sozialistischer Irrlehren aus der Stadt verbannt wurde — nebst einigen anderen gleichartig schaffenden Künstlern gewöhnlich unter dem Namen der „deutschen Kleinmeister“ zusammen.

Insofern mit Recht, als sie in ihren Stichen die Richtung auf kleines Format, auf zierliche und feine Durchführung, wie sie dem deutschen Geiste besonders entspricht, mit Bewußtsein pflegen. Als äußerer Grund mochte der Wetteifer mit der Holzschnittillustration des Buchdrucks und die Rücksicht auf den dadurch angeregten Geschmack der humanistischen Kreise hinzukommen. So bewegen sich die kleinen Stiche von Georg Pencz, die er gern zu zyklischen Folgen vereinigt, meist in den Bahnen der antiken oder biblischen Historie (Fig. 400), der Mythologie und Allegorie und sind erfüllt von Reminiszenzen an die Werke südlicher Kunst, welche er auf einer Reise nach Italien kennen gelernt hatte.



Fig. 402 Apollo und Daphne Stich von Barthel Beham

<sup>1)</sup> A. Rosenberg, Sebald u. Barthel Beham. Leipzig 1875. — W. v. Seidlitz in Meyers Künstlerlexikon, III, 311 ff.

<sup>2)</sup> G. Pauli, Hans Sebald Beham. Kritisches Verzeichnis seiner Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte. Straßburg 1901.

metzen. Er bereichert das Ornament der italienischen Renaissance mit deutscher Phantastik voll feinen und sicheren Geschmacks, ganz nach dem Vorbilde Dürers, und hat demgemäß auf die Entwicklung der deutschen Ornamentik einen bedeutenden Einfluß geübt. An seinen späteren antikisierenden und allegorischen Kompositionen kann man wenig Freude haben. Dagegen fesselt er in seinen Darstellungen aus dem Volksleben (Fig. 401), worin er namentlich die Bauern und die Landsknechte mit Ausführlichkeit und Treue schildert, durch frisch sprudelndes Temperament, wenn er sich auch zuweilen in das Obszöne verliert. Seine Stichtechnik bleibt stets virtuos, klar und kräftig und geht erst in den vierziger Jahren zugleich mit der Art der Darstellung öfter ins Frostige über.

Eine künstlerisch höher geartete Natur war *Barthel Beham* (1502 bis 1540), als Maler wie als Kupferstecher gleich bedeutend. Eine gewisse Sehnsucht nach Größe und Freiheit der Form beherrscht sein Schaffen, selbst in den Kupferstichen kleinsten Formats. Die *Madonna am Fenster* übertrifft alle deutschen Marienbilder durch ernste Vornehmheit; seine heroischen Kampfszenen nach dem Vorbilde Mantegnas und Pollajuolos, seine mythologischen Gestalten (Fig. 402) scheinen durch die Wucht der Formengebung über das enge Format hinauszudrängen. Mindestens seit 1530 in Diensten der Herzöge von Bayern schuf er für diese seine figurenreiche Komposition des *Kreuzwunders* (München), die in ihrer wohlthuenden Klar-



Fig. 403 Kreuztragung vom Meister des Messkircher Altars

heit, den prächtigen Renaissancebauten des Hintergrundes und zum Teil selbst in den Typen eine intimere Berührung mit der italienischen, zumal der venezianischen Renaissance verrät. Unter den zahlreichen Bildnissen, welche er für den herzoglichen Hof malte, kann sich doch keines mit dem vortrefflichen Kupferstichporträt des Kanzlers Leonard von Eck (1527) messen. — Behams Richtung setzten in München *Ludwig Refinger* und *Hans Schöpfer* fort; äußerlich ihm verwandt erscheint auch der anonyme *Meister von Messkirch*<sup>1)</sup> (Monogrammist W. S.), der aber als eine selbständige Künstlerpersönlichkeit von ausgeprägter, wenn auch nicht allzu reicher Eigenart anerkannt werden muß. Er war besonders in der Gegend des Bodensees

<sup>1)</sup> K. Koetschau, Bartel Beham und der Meister von Meßkirch. Straßburg 1898.





Fig. 404 Kreuzigung von Albrecht Altdorfer

und für die Grafen von Wildenfels und Öttingen beschäftigt; seine meisten Werke finden sich in Meßkirch und Donauschingen (Fig. 403). Mit der im allgemeinen Dürer-schen Typik seiner seelisch nicht tiefer belebten Gestalten verbindet sich einerseits eine etwas überladene Renaissance in der Architektur und Ornamentik, andererseits aber auch bereits der Einfluß einer mehr malerischen Richtung, wie sie durch andere, größere Künstler am Oberrhein begründet worden war.

Den „Kleinmeistern“ wird in seinen Stichen und Holzschnitten wenigstens auch *Albrecht Altdorfer* (ca. 1480—1538) zugezählt, der Meister von Regensburg.<sup>1)</sup> Seinem eigentlichen Berufe nach Baumeister, scheint er mit der Malerei, dem Kupferstich und dem Holzschnitt sich mehr aus innerem

künstlerischem Drange beschäftigt zu haben. Es fehlt ihm darin jede Schulung, im guten wie im schlechten Sinne: er steht von Anfang an auf eigenen Füßen, ein Zusammenhang mit der Tradition, von der selbst ein Dürer sich erst allmählich losringt, ist bei ihm nur mühsam aufzuweisen, dafür bleibt er aber auch zeitlebens in einer mangelhaften Beherrschung der menschlichen Gestalt, in gewissen Fehlern der Perspektive und Proportion stecken. Was ihn zum bedeutenden und anziehenden Künstler macht, ist vor allem seine tiefe und poetische Naturempfindung. Die Landschaft hat er zuerst von allen deutschen Malern (in einem Bilde der Münchener Pinakothek) ohne jede Staffage darzustellen gewagt; sie ist aber auch in seinen übrigen Gemälden meist der mächtigste Stimmungsfaktor. Den Schauer der Waldeinsamkeit, die Romantik pittoresker Flußufer, den Zauber der Mondnacht, des Sonnenaufgangs und der mit den Wolken kämpfenden Sonne hat kein anderer Künstler der Zeit mit so viel Poesie und Liebe dargestellt wie Altdorfer. Seine stets zierliche, miniaturhafte Malweise — die vielleicht auf einen Zusammenhang mit der Regensburger Miniaturmalerei, insbesondere mit *Berthold Furtmeyer*, zurückgeführt werden darf — hindert ihn nicht, hierin wahrhaft ergreifende Wirkungen zu erzielen. Die hl. Familie am Brunnen (1510, Berlin), die Waldlandschaft mit dem hl. Georg (1510, München), die Bilder aus

<sup>1)</sup> *M. J. Friedländer*, Albrecht Altdorfer, der Maler von Regensburg. Leipzig 1891.

der Legende des hl. Quirinus (um 1520, Nürnberg und Siena), die beiden Kreuzigungen (1526, Nürnberg und Berlin) (Fig. 404) sind in dieser Hinsicht die bezeichnendsten Werke des Regensburger Meisters. Ebenso originell wie poetisch wirkt es, wenn die Wochenstube der hl. Anna in eine Kirche verlegt ist, zwischen deren hohen Pfeilern eine Engelschar ihren jubelnden Reigen schlingt (Augsburg). In anderen Bildern überwiegt mehr äußerlich die Freude am Phantastischen: die Geschichte der Susanna ist in einer weiten Landschaft mit einem reich belebten Renaissancebau dargestellt (1526, München); die Illustration des Sprichworts „Der Hoffart sitzt der Bettel auf der Schleppe“ (1531, Berlin) ist gleichfalls benutzt, um ein stattliches Renaissanceschloß aufzubauen. Am merkwürdigsten bleibt das male-  
rische Effektstück der Schlacht bei Arbela (1529, München): in einer panoramaartigen Landschaft viele Hunderte von Figürchen kleinsten Maßstabes, aber das Ganze doch beherrscht von dem Eindruck eines grandiosen Gebirgsprospekts, über dem sich in den Lüften der Kampf des verblassenden Mondlichts mit der blutig aufgehenden Sonne abspielt.

Miniatuartig zart und voll phantastischer Poesie in der Erfindung sind auch die Zeichnungen, welche Altdorfer meist in Helldunkeltechnik auf farbigem Papier ausgeführt hat. Sie gehören seiner mittleren Epoche, etwa den Jahren 1511—17 an und gehen Hand in Hand mit seinen gleichzeitigen Holzschnitten. In diesen Blättern nähert sich Altdorfer eine Zeitlang sichtlich dem großen Nürnberger Meister; an der Ausschmückung eines zweiten Exemplars von Kaiser Maximilians Gebetbuch (heut in Besançon) ist er mit Zeichnungen beteiligt, die den gemütvollen Ton einer kindlichen Frömmigkeit ausgezeichnet treffen. Die Hauptblätter seines Holzschnittwerks sind die Folge von

40 kleinen Bildern zu Sündenfall und Erlösung<sup>1)</sup> und der hl. Hieronymus in der Höhle (Fig. 405); durch seine geschlossene bildmäßige Wirkung und durch die feinen Tonabstufungen steht letzteres Blatt unter allen Holzschnitten Altdorfers oben an. Sein vorwiegend malerisches Empfinden führte ihn auch zum Farbenholzschnitt, für den er in dem schönen Blatte der „Maria von Regensburg“ ein zu seiner Zeit unübertroffenes Vorbild geschaffen hat. Durch Verwendung von sechs verschieden eingefärbten Holzschnittplatten ist eine höchst brillante Wirkung erzielt. Neben dem Kupferstich hat Altdorfer nach Dürers Vorbild die Radierung gepflegt und diese Technik namentlich für eine Reihe stimmungs-



Fig. 405 Hl. Hieronymus von Albr. Altdorfer

<sup>1)</sup> Faksimilereproduktion in G. Hirths Liebhaberbibliothek, XII. Bd. München 1888. Lübbe, Kunstgeschichte Renaissance 13. Aufl.





Fig. 406 Adam und Eva. Holzschnitt von Lucas Cranach d. Ä.

voller Landschaften verwendet. Nicht minder verdienen seine geschmackvollen Ornamentstiche, Vorlagen für Prunkbecher u. dgl., Beachtung.



Fig. 407 Ruhe auf der Flucht von Lucas Cranach d. Ä.

Die reiche, von originalen Ideen und einem kräftigen malerischen Sinn be-  
seelte Tätigkeit Altdorfers wirkte vielfach anregend auf die bayrische Kunst.  
Seine unmittelbaren Nachfolger *Michael Ostendorfer* († 1559 in Regensburg), *Hans*  
*Wertinger* (1494—1526 Hofmaler in Landshut) und *Melchior Feselen* († 1538 in

Ingolstadt) reichen freilich bei weitem nicht an ihn heran; bedeutender ist *Hans Muelich* (1516—73), der als Münchener Hofmaler namentlich in seinen Entwürfen und Abbildungen der Kleinodien des bayerischen Fürstenhauses Meisterwerke der malerischen Kleinkunst geschaffen hat. Stilistisch dem Regensburger Meister verwandt ist der feinsinnige Holzschnneider und Radierer *Wolfgang Huber*.

Zur Nachfolge Dürers muß auch *Lucas Cranach* (1472—1553) gerechnet werden, der Hauptmeister der Malerei in Sachsen, der hier und im ganzen Norden und Osten die oberdeutsche Kunstrichtung zur Herrschaft brachte. Er selbst stammte aus Kronach in Oberfranken und hat von seiner Geburtsstadt den Namen. Von seinem Vater, einem sonst unbekannten Maler, unterrichtet, scheint er früh auf die Wanderschaft gegangen zu sein und, wie seine Werke erkennen lassen, mannigfache Einflüsse erfahren zu haben. Daß darunter derjenige Dürers obenan stand, bezeugen seine Holzschnitte,<sup>1)</sup> unter denen sich die frühesten bis jetzt nachweisbaren Arbeiten Cranachs vom Jahre 1502 befinden. Er hat den Holzschnitt auch noch später (Fig. 406) in bedeutendem Umfange gepflegt, während er im Kupferstich sich nur gelegentlich versuchte. Ohne jemals an die Gedankenfülle und den wuchtigen Ernst Dürers heranzureichen, hat er, im ganzen der von dem Nürnberger Meister eingeschlagenen Richtung folgend, manches durch liebenswürdige Erfindung und treffliche Ausführung hervorragende Blatt geschaffen. Insbesondere sind seine Farbenholzschnitte, z. B. Venus und Amor, heiliger Christoph, von 1506 und die von ihm erfundenen Gold- und Silberdrucke nicht bloß die frühesten, sondern gehören auch zu den schönsten ihrer Art.

Als Maler<sup>2)</sup> ist Cranach nicht vor 1504 bezeugt, und das mit dieser Jahreszahl versehene Gemälde, die Ruhe auf der Flucht (aus Münchener Privatbesitz jetzt in der Gemäldegalerie in Berlin), ist in mancher Hinsicht sein bestes geblieben (Fig. 407). Es zeigt ihn jedenfalls bereits als fertigen Meister, der namentlich die Formen der landschaftlichen Natur vollkommen beherrscht und sie mit einer an Altdorfer erinnernden Stimmungspoesie zu erfüllen weiß. Die Gruppe der hl. Familie mit den naiven Engelchen wäre eines Dürer würdig, wenn sie mit größerer Schärfe gezeichnet wäre. Dagegen besitzt das Kolorit eine für Dürer zumeist unerreicht gebliebene Frische und Leuchtkraft.

Im Jahre 1505 wurde Cranach Hofmaler beim Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen in Wittenberg und hat, ein treuer Diener seiner Herren, diese Stellung auch bei dessen Nachfolgern Johann und Friedrich innegehabt; letzterem folgte er 1550 freiwillig in die Gefangenschaft nach Augsburg und Innsbruck und beschloß, 1552 mit ihm nach Weimar zurückgekehrt, dort sein Leben.

Die Stellung Cranachs in Wittenberg, das durch ihn der künstlerische Mittelpunkt in den sächsischen Landen wurde, bedingte eine umfangreiche und höchst mannigfaltige Tätigkeit, welche der augenscheinlich rege Erwerbssinn des Malers noch auf andere nicht künstlerische Gebiete ausdehnte; er war z. B. auch Besitzer einer Buchdruckerei und einer Apotheke. So schuf er nicht bloß selbst zuweilen überhastig — schon der Humanist Scheurl spendete ihm 1508 das etwas zweideutige Lob des „schnellsten Malers“ —, sondern mußte auch fortgesetzt die Hilfe einer umfangreichen Werkstatt in Anspruch nehmen. Daher gibt die Unzahl von Gemälden aller Art, welche unter seinem Namen und mit dem bekannten, seit 1509 angenommenen Werkstattzeichen, der geflügelten Schlange, versehen in ganz Europa verstreut sind, keinen klaren Begriff von der persönlichen Eigenart

<sup>1)</sup> F. Lippmann, Lucas Cranach. Sammlung von Nachbildungen seiner vorzüglichsten Holzschnitte und seiner Stiche. Berlin 1895. — E. Flechsig, Cranachstudien, I. Teil. Leipzig 1900.

<sup>2)</sup> E. Flechsig, Tafelbilder Lucas Cranachs d. Ä. und seiner Werkstatt. Leipzig 1900. (Lichtdrucke.)



des Meisters.<sup>1)</sup> Denn in dieser Fülle überwiegen die Werkstattswiederholungen, die Mode- und Dutzendbilder, wie sie durch den Bedarf des Hofes, der Fürsten und Großen der Zeit, mit welchen Cranachs Stellung ihn dauernd in Berührung brachte, gefordert wurden; auch an den umfangreichen kirchlichen Altarwerken hat er so gut wie andere Maler der Zeit zahlreiche Gesellen beschäftigt. Aber wenn man dies alles ausschaltet, so ergibt sich doch das Bild einer hochbegabten Künstlerpersönlichkeit, die in stetig fortschreitender Entwicklung etwa während des zweiten Jahrzehnts volle Freiheit und Reife des Schaffens erlangt.<sup>2)</sup> Seiner ersten Wittenberger Periode, die etwa bis 1511 reicht, gehören als noch befangene Arbeiten die



Fig. 408 St. Willibald und St. Walburga mit Stifter von Lucas Cranach d. Ä.

Altarpredella mit den 14 Nothelfern in Torgau (1505), der Katharinenaltar in Dresden (1506) an; dann aber zeigen die Madonna vor den Tannen (im Dom zu Breslau), der Fürstenaltar in Wörlitz und Venus mit Amor (1509, Petersburg), sowie das Bildnis des Christoph Scheurl (1509, Nürnberg) eine rasch wachsende Fähigkeit zu geistiger Belebung, freier Bewegtheit und malerisch anziehender Durchführung. Vielleicht darf die Anregung dazu auf eine Reise nach den Niederlanden zurückgeführt werden, welche Cranach im Auftrage seines Herrn 1508 unternahm. In der Folgezeit, etwa 1511–18, entstanden dann seine kraftvollsten Werke, die durch Vereinfachung und Konzentration oft zu wuchtig eindringlicher Gestaltung durchdringen. Eigentümlich sind dieser Periode die übermäßig schlanken Proportionen der Figuren; auf die reizvollen landschaftlichen Fernsichten wird zugunsten eines ruhigeren Abschlusses durch den detailliert gegebenen Mittelgrund zumeist verzichtet. Hierher gehören Altarwerke und Reste von solchen in der Johanneskirche zu Neustadt a. d. Orla (1511–13), in Wörlitz, Zeitz, Torgau, Wien u. a., ferner die großen repräsentativen Porträts des Herzogs Heinrich des Frommen und seiner Gemahlin (1514, Dresden), die strahlend schöne Verlobung der hl. Katharina in Wörlitz

<sup>1)</sup> Die „Hans Cranach“-Hypothese Flechsig's muß zurückgewiesen werden.

<sup>2)</sup> H. Michaelson, Lukas Cranach der Ältere. Untersuchung über die stilistische Entwicklung seiner Kunst. Leipzig 1902.



Fig. 409 Porträt eines jungen Mannes von Lucas Cranach d. Ä.

(1516) und die ergreifenden Passionsbilder Klage am Kreuze Christi (1515, Sammlung Wesendonck in Berlin), Christus an der Säule (1515, Dresden). Vielleicht unter dem Einfluß niederländischer Gemälde treten auch zuweilen besondere Beleuchtungseffekte hervor, wie in der Heiligen Nacht (Sammlung von Kaufmann, Berlin). Von den Madonnen gehören die zu Karlsruhe und die beiden zu Darmstadt in diese Epoche, von den Holzschnitten die Verkündigung (L. 41), Friedrich der Weise, die Madonna verehrend (1512, L. 34), die Predigt Johannes des Täufers (1516, L. 49) u. a.

So gewinnt Cranach jene Höhe und Reife des malerischen Stils, welche die Werke der folgenden, etwa bis 1532 reichenden Schaffensperiode aufweisen. Gerade

als Schöpfer großer Altarwerke, von denen Reste in München, Aschaffenburg und Naumburg — früher meist dem sog. Pseudo-Grünwald zugeschrieben — erhalten sind, scheint Cranach einen durch ganz Deutschland reichenden Ruhm erworben zu haben. Die schönen Bilder des Kardinal Albrecht von Brandenburg, am Kreuze betend (Augsburg), der Heiligen Wilibald und Walburga mit dem Bischof von Eichstädt (Bamberg) (Fig. 408), die später wiederholte Darstellung des von Maria und Johannes betrauten Schmerzensmannes (Freiburg i. B. und Altar von 1534 im Dom zu Meißen) zeigen die Größe und malerische Breite seiner Auffassung im günstigsten Lichte. Die Madonnen in Weimar und Glogau (1518), die Madonna mit dem Kuchen (1529, jetzt in Baseler Privatbesitz), die trefflichen Porträts eines jungen Mannes (1521, Schwerin) (Fig. 409), der sog. Sibylle von Cleve (Petersburg) und eines vornehmen Herrn und seiner Gemahlin (Heidelberg) — sämtlich von 1526 — gehören zu den sicher datierten, für den Stil bezeichnenden Werken dieser wichtigsten Schaffensperiode des Künstlers. Allerdings begann gerade jetzt auch infolge der engeren Beziehungen Cranachs zu den verschiedenen deutschen Höfen jene Massenherstellung beliebter Modelbilder allegorischen und mythologischen Inhalts, unter denen die Beurteilung des Künstlers zu leiden hat. Was er selbst vermochte, lassen etwa das von reizender Naturpoesie erfüllte Bildchen Simson und Delila

(1529, Augsburg), ferner Apollon und Diana (Brüssel), Lucretia (Kassel) erkennen. Ein Hauch von Poesie, liebenswürdiger Naivität und Erzählungskunst bleibt den besseren Darstellungen dieser Art, unter denen Adam und Eva, David und Bätseba, Judith, aus dem Alten Testament, Venus und Amor, das Parisurteil, das silberne Zeitalter, die schlummernde Quellnymphe aus dem antikisierenden Stoffkreise besonders beliebt sind, fast immer zu eigen, allerdings auch eine hausbackene Nüchternheit und Derbheit der Auffassung. Von den Vorbildern italienischer Kunst, die sich dafür nachweisen oder vermuten lassen, geschweige denn von dem Geist der Antike, ist kein Zug mehr zu verspüren, dafür lebt in manchen wenigstens der poetische Zauber des deutschen Waldmärchens.

Bereits in den früheren Kompositionen Cranachs, der ein persönlicher Freund Luthers und treuer Anhänger seiner Lehre war, kamen spezifisch protestantische Gedanken zuweilen zum Ausdruck; noch mehr ist dies während der letzten zwanzig Jahre seiner Tätigkeit der Fall, die eine eigentliche künstlerische Fortentwicklung nicht mehr bringen, aber bis an sein Lebensende den wackeren Meister schaffenskräftig zeigen. Themata wie Christus und die Kindlein, Christus und die Ehebrecherin, ferner besonders zahlreiche Darstellungen aus der Passion Christi treten jetzt charakteristisch hervor. Besonders bezeichnend ist das letzte, von seinem Sohn *Lukas Cranach dem Jüngeren* (1515–86) vollendete Werk, der Altar in der Stadtpfarrkirche zu Weimar mit der Allegorie von „Sündenfall und Erlösung durch den Glauben“ auf dem Mittelbilde. Wenn das koloristische Feingefühl des Meisters in den Alterswerken auch sichtlich abnimmt, seine ganze Ausdrucksweise trockener und härter wird, so gehören hierher doch noch so treffliche Arbeiten wie der Altar Georgs des Bärtigen (1534, Meißen), Adam und Eva (1537) und David und Goliath (Berlin), sowie einige Porträts, darunter das markige Selbstbildnis von 1550 (Florenz).

Lucas Cranach zählt nur zu den Künstlerpersönlichkeiten zweiten Ranges, aber er hat einen Einfluß auf die deutsche Malerei seiner Zeit ausgeübt, wie sonst kaum Schongauer und Dürer. Sachsen, Brandenburg, Schlesien, Preußen sind voll von den Werken seiner Schule; die bürgerlich-gemütliche Auffassung der Renaissancestoffe wurde durch ihn im nördlichen und östlichen Deutschland allgemein, für den künstlerischen Ausdruck protestantischer Ideen hat er die maßgebenden Muster geschaffen. So ist seine stilbildende Bedeutung erheblich größer als sein Besitz an eigener künstlerischer Schöpferkraft.

Schwaben war im 15. Jahrhundert das Hauptland der deutschen Malerei; es hat, dank der glänzenden Entwicklung namentlich der Augsburger Schule, auch im 16. Jahrhundert seinen Ruhm bewahrt. Die reiche Handelsstadt erhob sich wohl zuerst in Deutschland über den Geist des Kleinbürgerlichen, welcher selbst in der Nürnberger Kunst noch bemerkbar bleibt. Auf den oft gebrauchten Namen eines „deutschen Venedig“ hatte sie einigen Anspruch nicht bloß durch ihren internationalen Verkehr, sondern auch durch die stolze Prachtliebe ihres Patriziats. Nirgends wurden glänzendere Feste gefeiert, kostbarere Kleider getragen, prunkvollere Goldschmiedsarbeiten im Renaissancestil geschaffen als in Augsburg.

Wie auf die Architektur (vgl. S. 84), so übte dieses heiter prächtige Leben auch auf die Malerei in Augsburg seine Rückwirkung aus. Eine Erscheinung wie *Ulrich Apt* († 1532), der jetzt als Autor einiger eindrucksvoller, früher dem Altdorfer zugeschriebener Werke (hauptsächlich des Triptychon mit der Kreuzigung von 1517 in Augsburg) erkannt ist, wirkt fast befremdend durch die herbe Strenge und Sprödigkeit seines Stils. Ist doch selbst Hans Holbein d. Ä. in seinen späteren Werken (vgl. S. 417) bereits ganz zu dem neuen Evangelium

der malerischen Schönheit übergegangen, das in Augsburg am wirksamsten *Hans Burgkmair*<sup>1)</sup> (1473—1531) predigte. Von seinem Vater, einem Augsburger Maler, unterrichtet, ist Burgkmair auf seiner Wanderschaft wahrscheinlich bei Martin Schongauer — dessen Selbstbildnis er meisterhaft kopierte — in die Lehre getreten und dann wohl auch nach Italien gelangt; seit 1498 war er in seiner Vaterstadt als Meister seßhaft. Neben Hans Holbein malte er dann hier 1501—09 an der Reihe der Basilikadarstellungen für das Katharinenkloster (jetzt im Museum), wobei neben dem Einfluß des älteren Genossen doch auch bestimmte Hinweise auf italienische Studien sich geltend machen. Die Richtung auf einen durch Schönheitsempfinden gemäßigten Realismus und auf glänzende Farben-



Fig. 410 Krönung Mariä von Hans Burgkmair (Ausschnitt)

wirkung schlägt Burgkmair hier bereits mit Entschiedenheit ein; er ist ihr, vielleicht durch wiederholten Aufenthalt in Italien angeregt, zeit seines Lebens treu geblieben. Äußerlich prägt sich der Bruch mit der älteren Kunstweise durch die Aufnahme von Renaissanceformen in der Architektur und dem Ornament aus, am frühesten auf der schönen Krönung Mariä (1507, Augsburg) (Fig. 410). Aber auch in der großen, ruhigen Linienführung der Komposition, im Wohlklang der Farbentöne ist kein deutscher Meister der Zeit den Italienern, insbesondere den Venezianern näher gekommen als Burgkmair. Seine beiden Madonnen von 1509

<sup>1)</sup> R. Muther, Hans Burgkmair. Zeitschr. f. bild. Kunst XIX, 337 ff. — H. A. Schmid, Forschungen über Hans Burgkmair. München 1888.

und 1510 (German. Museum), das herrliche Triptychon der Kreuzigung vom Katharinenaltar (1519, Augsburg), die bellineske Madonna mit Heiligen (1520, Hannover), sowie die ganz im Sinne Carpaccios aufgebaute prächtige Komposition Esther vor Ahasver (1528, München) lassen dies besonders erkennen. Nicht immer geht dabei mit dem gelungenen Schönheitsstreben das sorgfältige Studium der Einzelform Hand in Hand. Dagegen wahrt sich Burgkmair stets seine echt deutsche Empfindung für die Landschaft. In dem kleinen Bilde Johannes auf Patmos (1518, München) hält die überaus sorgfältig durchgeführte und doch im ganzen auf einen echt phantastischen Ton gestimmte Naturschilderung der energischen Seelenmalerei in der ausdrucksvollen Gestalt des



Fig. 411 Holzschnitt aus dem Weisskunig von Hans Burgkmair

Evangelisten die Wage. — Der großzügige Charakter von Burgkmairs Tafelbildern läßt um so mehr bedauern, daß sich von seinen Wandmalereien im Inneren und am Äußeren von Augsburger Patrizierhäusern nichts erhalten hat. Das Bedeutendste darunter war augenscheinlich die Dekoration des Damenhofs im Fuggerhause.

In der malerischen Tätigkeit Burgkmairs überhaupt traten gelegentlich große Pausen ein infolge seiner intensiven Beschäftigung mit dem Holzschnitt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> R. Muther, Chronolog. Verzeichnis der Werke H. Burgkmairs. Repert. f. Kunstwissenschaft IX, 410 ff.



Maximilian I. übertrug die Vorliebe, welche er für die Stadt Augsburg hegte, auch auf ihren damaligen Hauptkünstler und hat Burgkmair bei seinen großen literarisch-artistischen Unternehmungen (vgl. S. 435) in weitem Umfange herangezogen. Gehören ihm von den Illustrationen des Theuerdank<sup>1)</sup> wenig mehr als ein Dutzend, so hat er dagegen zum Weißkunig<sup>2)</sup> über hundert, ferner zum „Triumphzuge“ (vgl. S. 437) mehr als die Hälfte (67) aller Blätter geliefert; die Folge der 77 Holzschnitte zur „Genealogie“ des Kaisers Maximilian<sup>3)</sup> gehört ihm allein an. Er bewährt sich innerhalb der engen Grenzen, welche die Aufgabe seiner Erfindungskraft zog, als geschickter und geschmackvoller Darsteller (Fig. 411). Doch bedeutender sind manche seiner Einzelblätter, darunter namentlich die von *Jost de Neyker* kunstvoll in Farbenholzschnitt ausgeführten Kompositionen Der Tod als Würger, St. Georg, Kaiser Maximilian zu Pferde, sowie die Porträts des Jakob Fugger und Johannes Paumgartner. Die Renaissanceformen werden hier wie in zahlreichen Büchertiteln, Randleisten, Initialen u. dgl. von ihm mit voller Freiheit und großem Geschmack angewendet. Dagegen reichen seine Holzschnitte zur Passion und zur Apokalypse nicht ganz an die Größe des Stoffs heran.

Von Burgkmairs Schülern sind sein gleichnamiger Sohn († 1559), ferner *Leonhard Beck* († 1542) und *Jörg Breu* († 1538), wenn sich auch einzelne Gemälde von ihnen erhalten haben, überwiegend als Illuminatoren und Holzschnneider tätig gewesen, wie sich denn eine ganze Augsburger Holzschnegerschule an Burgkmair angeschlossen zu haben scheint.

Die Richtung seines Strebens in der Malerei setzte *Christoph Amberger* (ca. 1500—61) fort, der namentlich in seinen kirchlichen Werken (Altar der Verherrlichung Mariä im Dom 1554, Christus mit den klugen und törichten Jungfrauen in der Annakirche 1560) ganz italienisiert erscheint. Sein Kolorit wie seine Typen erinnern direkt an Tizian und Paris Bordone. Mit den Vorzügen der italienischen Auffassung weiß er in seinen Bildnissen die Sorgfalt und Schärfe deutschen Formenstudiums zu vereinen, so daß diese zu den Meisterwerken der deutschen Porträtkunst gehören. Schon 1532 durfte er ein Porträt Karls V. malen (Berlin); zu seinen berühmtesten Bildnissen gehören ferner das des Hieronymus Sulzer (1542, Gotha), des Konrad Peutinger und seiner Gemahlin (1543, Maximilianeum in Augsburg), des Sebastian Münzer (1532, Berlin).

Mit *Martin Schaffner* (nachweisbar 1508—35)<sup>4)</sup> zog die Renaissancemalerei auch in Ulm ein, das seine Stellung als Vorort der schwäbischen Malerei sonst in dieser Epoche gänzlich verloren hat. In der Werkstatt eines Ulmer Lokalmalers, des *Jörg Stocker*, herangebildet, bleibt Schaffner trotz einer etwa 1520 unternommenen italienischen Reise im ganzen, was seine Empfindungsart und seine Auffassung des Figürlichen anbetrifft, auf dem Standpunkt der älteren Ulmer Schule stehen; er bevorzugt das ruhige Existenzbild und bringt gern kleine genrehafte Züge an, ohne die Fähigkeit, das Ganze kompositionell kräftig zusammenzufassen. Charakteristisch ist die Art, wie er (auf einer Altarstaffel im Ulmer Münster) die Komposition von Lionardos Abendmahl im spießbürgerlichen Sinne verballhornt. Dagegen zeichnet ihn liebevolle Naturbeobachtung namentlich in der Landschaft aus und eine reiche Fülle dekorativer Einzelheiten in der Ausstattung der prunkvollen Scheinarchitekturen, welche er im Hintergrunde seiner Gemälde gern aufbaut, wie auf den Flügeln eines Altars aus Wettenhausen

<sup>1)</sup> *S. Laschitzer* im Jahrb. der österreich. Kunstsammlungen VIII.

<sup>2)</sup> *A. Schultz* im Jahrb. der österreich. Kunstsammlungen VI.

<sup>3)</sup> *S. Laschitzer* im Jahrb. der österr. Kunstsammlungen VII.

<sup>4)</sup> *S. Graf Pückler-Limpurg*, Martin Schaffner. Straßburg 1899.



Fig. 412 Flügel des Altars aus Wettenhausen von Martin Schaffner

in der Münchener Pinakothek (1524) (Fig. 412). Hauptwerke sind sonst noch die frühe Anbetung der Könige (vor 1508, Nürnberg), die Flügel des Hochaltars im Ulmer Münster mit Darstellungen der hl. Sippe (1521), sowie einige Porträts, darunter das des Grafen Wolfgang von Öttingen (1508, München) und des Eitel Besserer (1516, Ulmer Münster).



Fig. 413 Kaiser Maximilian und seine Familie von Bernhard Strigel

In Memmingen vertritt *Bernhard Strigel* (1460—1528), der längere Zeit selbst in Wien als Hofmaler zu Ehren gelangen konnte, trotz aller Schrullenhaftigkeit doch gerade als Maler die neue Zeit. Er besitzt ein starkes Farbengefühl und weiß wenigstens in seinen Porträts auch durch den Ausdruck der Persönlichkeit zu fesseln. Die schwierige Aufgabe des Gruppenporträts hat er

in seinen Familienbildern (Fig. 413) wie in den bei ihm besonders häufigen Darstellungen der hl. Sippe energisch in die Hand genommen. Eine gewisse Steifheit und Unbeweglichkeit, die hier und in seinen Altarbildern störend wirkt, kommt der ruhigen Vornehmheit seiner Einzelporträts zugute, unter denen die des jugendlichen Karl V. (Galerie Borghese in Rom), des augsburgischen Patriziers Konrad Relinger (1517, München), des Grafen Montfort (Donaueschingen) hervorragen.

In den Werken einiger schwäbischer Maler, namentlich Burgkmairs und Strigels, tritt das Element der Farbe bereits stärker hervor, als die strenge Formenplastik Dürers und der fränkischen Schule im allgemeinen zuließ. Zu einem eigentlich malerischen Stil dringen sie noch nicht vor; diesen vertritt in der deutschen Kunst des 16. Jahrhunderts vielmehr eine Gruppe von Künstlern, die am Mittel- und Oberrhein tätig war. Obwohl sie zum Teil selbst in engerem Schulverhältnis mit dem Nürnberger Meister gestanden haben, gelangen sie doch zu einer wesentlich verschiedenen, ja gegensätzlichen Kunstweise durch das Studium des Lichts, das, zu angeborenem feinerem Farbenempfinden und der an Dürers Vorbild herangebildeten Größe der Formanschauung sich hinzugesellend, ihnen das spezifisch Malerische der Erscheinungswelt erschließt. Der Führer dieser Richtung und neben Dürer wohl der eigenartigste deutsche Meister der Zeit ist *Mathias Grünewald* (tätig bis nach 1525).<sup>1)</sup> Über sein Leben wissen wir fast nichts; er scheint aus Aschaffenburg gebürtig und in einer Mainzer oder doch mittelhheinischen Lokalschule unterrichtet zu sein. Gewiß ist es kein Zufall, daß für seine Heimat und Lehre auf den gleichen Winkel zwischen Rhein und Main verwiesen werden muß, welchem das größte malerische Talent der älteren deutschen Kunst, der „Meister des Hausbuchs“ (vgl. S. 404) entstammte. Seine Beziehungen zu Dürer bleiben hypothetisch. Der Tradition zufolge war er in Mainz für den Erzbischof Albrecht von Brandenburg tätig, ein einsiedlerischer, melancholischer Mann, bedrückt durch eine unglückliche Ehe. Als „Eigenbrödl“ erscheint er auch in seinen Werken. In allem Äußerlichen hängt er am Alten; seine Architekturen und Ornamente zeigen eine krause, verwilderte Spätgotik. Die Gewandbehandlung ist unruhig, schwülstig, die Zeichnung nachlässig und oft inkorrekt; unbekümmert bringt er Gestalten ganz verschiedenen Maßstabes nebeneinander an. Aber alles das wird aufgewogen durch die packende Leidenschaftlichkeit der Empfindung, die erschütternde, tragische Poesie und den Zauber von Farbe und Licht, den er über seine Kompositionen ausgießt. Als erster und fast als einziger deutscher Künstler geht er in seinem Schaffen von rein malerisch empfundenen Licht- und Farbenstimmungen aus und bringt auf diese Weise fast visionäre Wirkungen hervor. Der Beiname des ‚deutschen Correggio‘, den ihm das 17. Jahrhundert verlieh, ist so weit gerechtfertigt, doch fehlt seinem Schaffen alle Heiterkeit und Sinnenfreude.

Grünewalds Hauptwerk ist der große Wandaltar aus der Antoniterpräzeptorei in Isenheim, jetzt im Museum zu Kolmar (entstanden gegen 1516). Den mit Schnitzfiguren angefüllten Mittelschrein schließen zwei Flügelpaare, die in geschlossenem Zustande außen den Crucifixus zeigen zwischen Maria, Johannes und Magdalena auf der einen, Johannes dem Täufer auf der anderen Seite; auf der Staffei ist die Beweinung Christi zu sehen. Der Körper Christi ist beidemale mit erschreckendem Realismus dargestellt, voll der Spuren entsetzlicher Todesqual, der Schmerz der Angehörigen äußert sich mit fassungsloser Heftigkeit; eine öde

<sup>1)</sup> F. Niedermayer, Mathias Grünewald. Repert. f. Kunstwissensch. VII, 133 ff. — H. A. Schmid, M. G. Festbuch zur Eröffnung des Histor. Museums Basel 1894, S. 37 ff. — F. Bock, Die Werke des M. G. Straßburg 1904.

Hochebene breitet sich in fahlem Lichtschimmer hinter den Gestalten aus. Die Verkündigung und Auferstehung auf den Innenseiten der äußeren Flügel zeigen die Lichtpoesie Grünewalds in ihrem ganzen Können: dort ein von der späten Nachmittagssonne durchleuchteter gotischer Erker als rückwärtiger Abschluß des Raumes, in welchem vorn der Engel seine Botschaft ausrichtet, mit seiner meisterhaften Luftperspektive die ganze Szene poetisch verklärend. In der Auferstehung fährt Christus in wildesten Bewegung, von einem schimmernden Lichtkreis umgeben,



Fig. 414 Altarbild von Mathias Grünewald

mit lang nachflatterndem Gräblinnen aus dem Sarkophag empor, während die Wächter in den kühnsten Stellungen durcheinander purzeln. Dazwischen sieht man auf den geschlossenen Innenflügeln eine phantastische Apotheose des neugeborenen Jesukindes: rechts die sitzende Gestalt der Madonna (Fig. 415), die den Knaben aus der Wiege genommen hat und glückstrahlend betrachtet; dahinter steigt eine schroffe Bergwand auf, von himmlischem Strahlenlicht über-gossen, in welchem Englein auf und nieder steigen, zu oberst Gottvater in der gelbschimmernden Mandorla; links erhebt sich eine barocke gotische Halle, ganz





Fig. 415 Innenflügel des Isenheimer Altars von Mathias Grünewald

erfüllt mit anbetenden und musizierenden Engelscharen. Auf den Innenseiten dieser Flügel sind dann die Versuchung des hl. Antonius und die Begegnung der Einsiedler Paulus und Antonius dargestellt, beide Szenen voll wild phantastischer Formen des Gestrüpps, der Bäume, der Felsen in der Landschaft; in den höllischen Spukgestalten der Versuchung vollends hat der Künstler seiner Phantasie die Zügel schießen lassen und ein greuliches Chaos von Untieren geschaffen. — Auf zwei feststehenden Außenflügeln sind dann noch die Heiligen Antonius und Sebastian dargestellt, beide statuenartig auf gotischen Sockeln aber gleichfalls unter die Bedingungen des Binnenlichts gestellt, in einem Helldunkel von packender Wirkung großartig modelliert.

Etwa gleichzeitig oder etwas früher mögen die beiden Altarflügel mit den grau in grau gemalten Figuren der Heiligen Cyriacus und Laurentius (Frankfurt, Städtisches Museum) entstanden sein, gegen 1520 eine Kreuzigung und Kreuztragung in Tauberbischofsheim. Das Fragment einer Beweinung in Aschaffenburg erinnert an die des Isenheimer Altars. Dann ist zwischen 1520 und 1525 das letzte bekannte Werk des Meisters gemalt worden, das Mittelbild eines Altars mit den Heiligen Mauritius und Erasmus und Gefolge (München) (Fig. 414) — das „malerische“ Gegenstück zu Dürers Vier Aposteln und an wuchtiger Größe kaum hinter diesen zurückstehend. Die beiden Heiligen sind etwas untersetzte, aber würdevolle Gestalten von höchst beseeltem Ausdruck, in ernster Unterredung begriffen; die malerische Art der Darstellung, insbesondere der Behandlung der kostbaren Bischofsgewänder, der blinkenden Rüstung gibt ihnen eine ganz wunderbare Realität für das Auge, wie sie in dieser Größe, Wucht und koloristischen Vollendung kein anderer deutscher Meister der Zeit erreicht hat.

Nachweisbar als Gehilfe und Mitarbeiter Dürers, mit dem er auch später noch in Verbindung stand, war in seiner Jugend *Hans Baldung*, gen. *Grien* (von 1480—1545) tätig, der, aus Weyerstein bei Straßburg gebürtig, 1509 in letztgenannter Stadt das Bürgerrecht erwarb; doch nahm er 1511—16 einen längeren Aufenthalt in Freiburg i. B. zur Ausführung seines Hauptwerkes, des Hochaltars im Münster daselbst. Beziehungen zu dem etwa gleichzeitig in Isenheim tätigen Grünewald mögen sich damals angeknüpft haben, jedenfalls steht er fortan eine Zeitlang unter der Einwirkung dieses großen Künstlers und verdankt hauptsächlich ihm seine malerische Durchbildung. Innerlich verwandt sind sie durch einen dämonischen Zug der Phantasie, der aber bei Baldung hauptsächlich in seinen Zeichnungen<sup>1)</sup> und Holzschnitten zum Ausdruck kommt. Hier stellt der machtvolle Ausdruck des Schmerzes in den Szenen der Passion den Künstler oft unmittelbar neben Dürer; mittelalterliche Phantastik und die mythologische Gestaltenwelt der Renaissance vereinigen sich in seinen unheimlichen Hexenszenen, seinen Totentanzbildern und ähnlichen Kompositionen zu einer oft derben, aber stets packenden und lebendigen Wirkung. Als geistvoller Kompositionskünstler steht Baldung unter den deutschen Meistern der Zeit mit in erster Reihe, dagegen fehlt ihm oft Tiefe und Wärme der Empfindung; seine Formgebung erhebt sich auf dem Grunde eines kräftigen Natursinns zu überraschender Freiheit und Größe, wie in der schönen Zeichnung des von Engeln entführten Leichnams Christi, bleibt aber auch ebenso häufig ohne feineren sinnlichen Reiz und schlägt namentlich späterhin oft ins Derbe und Rohe um.

Dies gilt im allgemeinen auch von seinen Gemälden,<sup>2)</sup> deren früheste zwei

<sup>1)</sup> G. v. Téry, Die Handzeichnungen des Hans Baldung, genannt Grien. Straßburg 1893—96 (Lichtdrucke). — M. Rosenberg, H. B. G. Skizzenbuch im Großherzogl. Kupferstichkabinett Karlsruhe. Frankfurt 1889.

<sup>2)</sup> G. v. Téry, Verzeichnis der Gemälde Hans Baldungs. Straßburg. — Derselbe, Die Gemälde Hans Baldungs. Straßburg 1896—1900 (Lichtdrucke).

Flügelaltäre aus der Stadtkirche in Halle mit der Anbetung der Könige und dem Martyrium des hl. Sebastian auf den Mitteltafeln (1507, Berlin und in Privatbesitz in Brüssel) von Dürer abhängig sind, wenn sie auch im Glanz des Kolorits über diesen hinausgehen. Dann zeigt der vielteilige Hochaltar im Münster zu Freiburg (1511—14) den Künstler bereits auf seiner vollen Höhe. Die Mitteltafel und die Innenseiten der Flügel (Fig. 416) enthalten die Krönung der Madonna zwischen den Aposteln, eine feierlich schöne Komposition mit individuellen, würdevollen Gestalten und einem reizenden Chor musizierender Engelputten. Bei geschlossenen Innenflügeln (Fig. 417) sieht man die Jugendgeschichte Christi in lebhaft bewegten Szenen voll Anmut und Farbenfreudigkeit. In der „Geburt“ ist der Körper des Christkinds wie durchleuchtet von himmlischem Glanze, der die kniende Maria und die dienenden Englein anstrahlt, in der „Verkündigung“ umgibt die Taube jener flirrende Lichtschimmer, den Grüne-



Fig. 416 Innenseite des Hochaltars im Münster zu Freiburg i. Br. von Hans Baldung

wald so meisterhaft zu malen weiß. Auf der „Heimsuchung“ bildet eine schöne Berglandschaft den Hintergrund, den idyllischen Reiz der „Flucht nach Ägypten“ erhöht dagegen die sorgsame Darstellung von Blumen, Kräutern und Tieren im Vordergrund. Die Rückseite des Altars schmückt eine Kreuzigung, die in ihrem gemäßigten Realismus zwischen Dürer und Grünewald die Mitte einhält; der Maler hat darauf auch sein eigenes Bildnis angebracht. Zwei andere Kreuzigungsdarstellungen aus dem Jahre 1512 (Berlin und Basel) haben ähnlichen Charakter. Sein Größtes in der Darstellung des leidenden Christus hat Baldung in den beiden Pietäbildern (1513, Karlsruher Privatbesitz und London) gegeben, die mit der Wärme und Fülle deutschen Empfindungsausdruckes eine an italienische Vorbilder erinnernde Schönheit und Ruhe der Anordnung vereinigen. Dagegen hat das Martyrium der hl. Dorothea (1516, Prag) seinen Hauptreiz wieder in der interessanten Winterlandschaft. Das geniale kleine Bild der Sintflut (1516, Bamberg) vereinigt beides: dramatische Seelenmalerei und



wirkungsvollste Naturschilderung, während die Geburt Christi (1520, Aschaffenburg) und die Ruhe auf der Flucht (Wien) wieder eine poetisch-idyllische Stimmung mit großer Feinheit zum Ausdruck bringen. Unter den großen Kirchenbildern Baldungs (Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, Berlin, u. a.) und unter den Werken seiner letzten zwei Jahrzehnte können sich nur wenige noch mit diesen Leistungen seiner glücklichsten Schaffensperiode messen.

Eine besondere Gruppe auch unter den Gemälden bilden seine allegorischen Kompositionen, wie sie zunächst dem Gedankenkreis der Totentanzdarstellungen entsprossen sind. Der Tod als Würger von Schönheit und Jugend erscheint höchst eindrucksvoll auf zwei Gemälden (1517, Basel), welche ihn, eine junge Frau überfallend und küssend, darstellen (Fig. 418). Die Bilder der Musik und der Weisheit (Nürnberg), sowie die sog. Himmlische und irdische Liebe (Frankfurt) legen in ähnlicher Weise die Darstellung einer nackten jugend-



Fig. 417 Flügel des Hochaltars im Münster zu Freiburg i. Br. von Hans Baldung

lichen Frauengestalt der Allegorie zugrunde. — Endlich hat Baldung, wenn er auch nicht zu den eigentlichen Porträtmalern gehört, doch eine Reihe bedeutender Bildnisse geschaffen, so die mehrerer badischer Markgrafen (Karlsruhe, München), sowie zweier Unbekannter (London, Wien), welche sich durch besonders individuelle, höchst vornehme Wirkung auszeichnen.

Wenn *Hans Baldung* trotz einzelner großartiger Leistungen, die auch in der Nähe eines Dürer und Grünewald ihre faszinierende Wirkung behalten, nach der Gesamtheit seines Schaffens doch nicht zu den eigentlich führenden Meistern gezählt werden darf, so hat er unzweifelhaft auf die Kunst am Oberrhein einen tiefen und nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Als Holzschnyder, namentlich als erfolgreicher Vertreter des Zweifarbendrucks, wirkte in Straßburg in seinem Sinne *Johann Wechtlin* (nachweisbar 1506—19). Vor allem aber wandeln die Künstler der benachbarten Schweiz<sup>1)</sup> zum größeren Teil in seinen Spuren. Hier brachte die

<sup>1)</sup> B. Haendcke, Die schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert. Aarau 1893.

schnelle und strenge Durchführung der Reformation der alten kirchlichen Kunst, wie sie am bedeutendsten *Hans Fries* von Freiburg i. S. (nachweisbar 1480—1519) vertritt, den Untergang. So wirkte auf die Künstler der jüngeren Generation, die sich ganz auf profane Stoffe angewiesen sah, die Phantasie und Gedankenwelt eines Meisters wie Baldung besonders anziehend, wenn daneben auch selbstverständlich Dürer und späterhin der jüngere Holbein Einfluß gewannen. Am deutlichsten treten diese verschiedenen Richtungen in den Arbeiten des vielseitigen und interessanten *Nikolaus Manuel Aleman* (*Deutsch*) (1484 bis 1530) hervor, der in seiner Vaterstadt Bern als Architekt, Maler und Dichter, daneben auch als eifriger Parteigänger der Reformation in Kriegs- und Friedensverhältnissen wirkte.<sup>1)</sup> Seine Wandmalereien, darunter ein umfangreicher Totentanz im Dominikanerkloster, sind leider verloren, erhalten dagegen die nach seinen Entwürfen ausgeführten schönen Glasfenster des Regierungssaals in Bern. Seine Gemälde lassen das Dilettantische in der Begabung des Mannes, bei dem der



Fig. 418 Die Frau und der Tod von Hans Baldung

<sup>1)</sup> *B. Haendcke*, Nikolaus Manuel Deutsch als Künstler. Frauenfeld 1889.



Politiker den Künstler verdrängte, deutlich erkennen. Dagegen wirken die erhaltenen Zeichnungen (meist in Basel, zum Teil in Berlin) anziehend und frisch durch die Lebendigkeit der Beobachtung und die Schärfe der satirischen Schilderung. In Zürich vertritt den Übergang zu der neuen Zeit *Hans Leu*, der 1531, etwa sechzigjährig, in der Schlacht bei Kappel fiel, die spätere Kunst *Hans Asper* (1499—1571). Eine kecke, ungezügelte Landsknechtsnatur ist *Urs Graf* (um 1480—1536), der als Goldschmied, Stempelschneider und Zeichner für den Holzschnitt in Basel arbeitete, soweit er nicht als Reisläufer in der Fremde weilte. Auch er gibt in originellen Zeichnungen aus dem Zeitleben sein Bestes; als Holzschneider steht er bereits unter dem Einfluß Hans Holbeins, neben dem er für die Baseler Verleger tätig war.

Wie Albrecht Dürer durch die Größe seines Genies dem fränkischen, speziell dem nürnbergischen Kunstgeiste zur Befreiung von den Fesseln provinzieller Beschränktheit verhalf und aus ihm heraus eine Kunst von universeller Bedeutung schuf, so konzentriert sich das Höchste, was die schwäbisch-alemannische Malerei zu leisten vermochte, in der Begabung und dem Schaffen *Hans Holbeins* des Jüngeren (1499—1543).<sup>1)</sup> Als Sohn des gleichnamigen Malers (vgl. S. 413) in Augsburg geboren, hat Holbein eine erste fruchtbare Schaffensperiode (1515—26) in Basel erlebt, nachdem ihn die Wanderschaft u. a. wohl auch nach Oberitalien geführt hatte. Denn früh schon tritt in seinen Arbeiten die Kenntnis und die mühevolle Beherrschung des oberitalienischen Renaissanceornaments wie überhaupt der veredelnde Einfluß der Renaissancekunst hervor, die jedenfalls kein deutscher Künstler so rein ihrem Wesen nach verstanden und in sich aufgenommen hat wie Hans Holbein. Sie besitzt für ihn eine ganz andere Bedeutung als für den allerdings um ein volles Vierteljahrhundert älteren Dürer. Nicht mehr als ein Lernender nimmt Holbein die Renaissance auf, sondern in voller Freiheit und Sicherheit, und in der Selbständigkeit ihrer Verarbeitung steht er um nichts hinter Dürer zurück. Als Sohn eines Malers von Jugend auf im Handwerklichen geübt, ein klarer, kühler Kopf, dem kein Übermaß an Empfindung das Konzept verrückte, begabt mit feinem Geschmack und Stilempfinden, kennt Holbein nicht die formalen Schwierigkeiten, welche Dürer oft gerade beim Ausdruck seiner schönsten und tiefsten Gedanken hemmend entgegenreten. So ist er der einzige deutsche Künstler, welcher zu völlig freiem, großem Stile durchdrang, ohne darüber seine individuelle Selbständigkeit und den nationalen Charakter aufzugeben. Weltmännisch gewandt und in der Bildung seiner Zeit wohlerfahren, hat er freilich kaum jene Allseitigkeit und Tiefe der Begabung und der geistigen Interessen besessen, welche Dürers Persönlichkeit so hochgestellt erscheinen läßt. In den religiösen Kämpfen der Zeit hat er eine feste Stellung nicht eingenommen, um des Gewinnes willen seine Heimat verlassen und sich in den Dienst des englischen Königs begeben; er verstand sich eben in alle Verhältnisse zu finden und sie für sich günstig zu gestalten, sehr zum Unterschiede von Dürer, den die lockendsten Aussichten, wie sie in Venedig und Antwerpen sich eröffneten, nicht bewegen konnten, sein kleines Nürnberg zu verlassen. Holbein ist ausschließlich Künstler, während uns in Dürer vor allem auch stets der große Mensch anzieht, der hinter dem Künstler steht.

Noch aus seiner Augsburger Lehrzeit oder aus den Tagen der Wanderschaft stammt eine 1514 datierte kleine Madonna (Basel) innerhalb eines gemalten, mit Putten und Renaissanceornamenten geschmückten Rahmens; im folgen-

<sup>1)</sup> A. Woltmann, *Holbein und seine Zeit*. Leipzig 1874. — P. Mantz, *Hans Holbein*. Paris 1879. — Eine Übersicht bietet H. Knackfuss, *Holbein der Jüngere*. Bielefeld und Leipzig 1896.

den Jahre entstand die Kreuztragung (Karlsruhe), an deren reicher und lebendiger Komposition man dem älteren Holbein einen Anteil zuzuweisen pflegt. Doch im selben Jahre ist der junge Künstler bereits in Basel nachweisbar, wo er für den bald darauf in der Schlacht bei Marignano gefallenen Hans Bär eine Tischplatte (Zürich) mit lebendigen Darstellungen von Turnier, Jagd, Fischfang, sowie volkstümlichen Schwänken und Allegorien schmückte. Andere Gelegenheitsarbeiten,

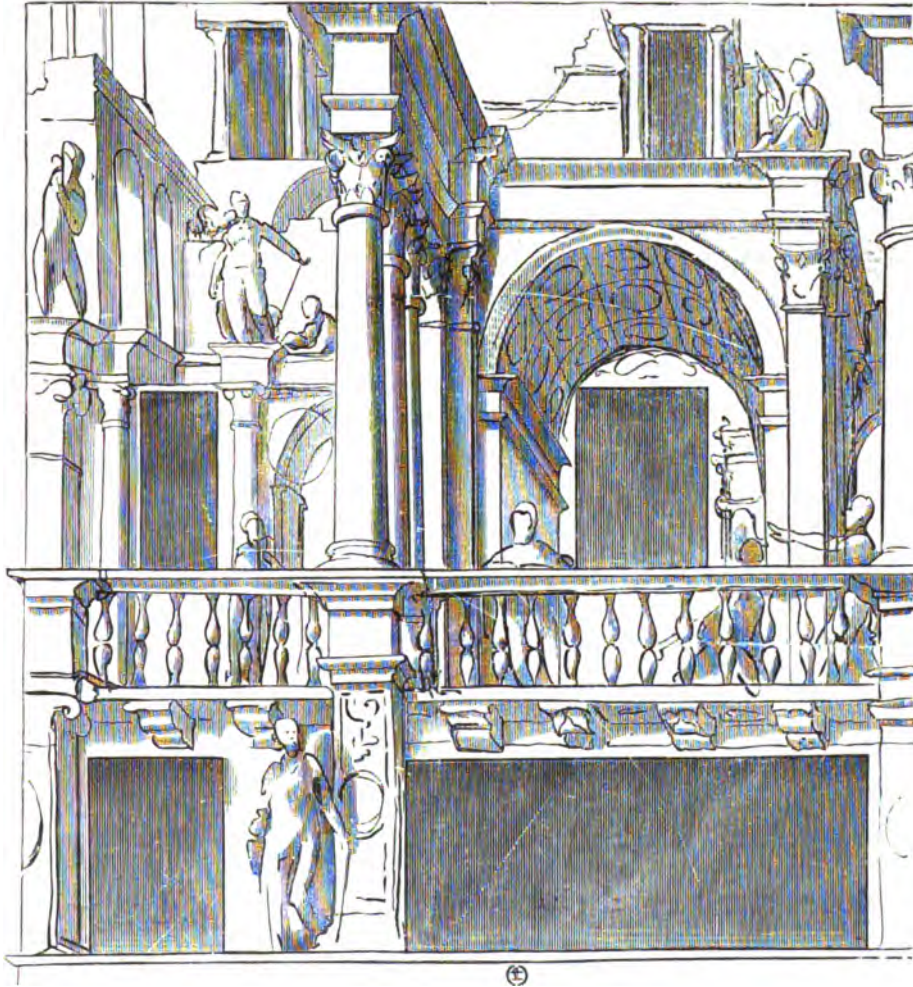


Fig. 419 Entwurf zu einer Fassadendekoration von Hans Holbein d. J.

wie die geistreichen Federzeichnungen zu einem Exemplar der ‚Moria‘ des Erasmus von Rotterdam, das Aushängeschild eines Schulmeisters fallen in die gleiche Zeit. Bald aber mögen die Beziehungen zu dem berühmten Humanisten, der damals in Basel lebte, ihm größere Aufträge verschafft haben. Denn bereits 1516 malt er das Doppelbildnis des Bürgermeisters Jakob Meyer und seiner Frau Dorothea; die Frühreife des jungen Künstlers, seine erstaunliche Sicherheit in der Erfassung der Form und des Charakters gibt sich namentlich in den Zeichnungen zu diesen Porträts kund, die sich im Basler Museum erhalten

haben. Sein reiches dekoratives Talent zu bewähren, fand er im Jahre 1517 bei der Ausmalung der Fassade des Hertensteinschen Hauses in Luzern Gelegenheit; leider sind die Malereien, welche ein tiefes Verständnis des von den Oberitalienern ausgebildeten Dekorationsstils beweisen, nur in schwachen Kopien erhalten. Aus dem Umstand, daß für die nächste Zeit sich keine Arbeiten Holbeins nachweisen lassen, schließt man, daß er noch einmal über die Alpen gewandert sein mag. Jedenfalls tritt, nachdem er 1519 sich in Basel seßhaft gemacht und das Meisterrecht erworben hat, der Renaissancestil in seinen Arbeiten voll und reich hervor.<sup>1)</sup> Wieder waren es zunächst Fassadenmalereien, wie am Hause „zum Tanz“ u. a., die er auszuführen hatte. Die zum Teil erhaltenen Skizzen (Fig. 419) zeigen, daß er hierbei darauf ausging, die mittelalterlich unregelmäßige Gliederung der Hauswand in eine prunkvolle Scheinarchitektur umzuformen, deren einzelne Teile dann durch antikisierende oder genrebildliche Darstellungen belebt wurden. Dem Altertum entnommene Beispiele unbestechlicher Gerechtigkeit führte Holbein in den 1521 übernommenen Wandmalereien des Baseler Ratssaales aus, die uns gleichfalls nur in Skizzen und Kopien erhalten sind. Daran schloß sich eine reiche Tätigkeit des Künstlers auf dem Gebiete der dekorativen Glasmalerei: Wappenbilder mit Landsknechten als Wappenhältern in üppiger Renaissanceumrahmung, aber auch tiefergreifende, leidenschaftlich bewegte Kompositionen aus der Passion Christi (Fig. 420) in ähnlicher Ausstattung entwarf Holbein für den Schmuck der bemalten Glasscheiben, wie man sie damals in die Fenster einzusetzen liebte. Hierher gehören auch die braun in braun ausgeführten Malereien für die Orgelflügel des Baseler Münsters mit prachtvollen Heiligengestalten.

Auch Holbeins Tätigkeit für den Holzschnitt, die wesentlich in seinen Baseler Aufenthalt fällt, will zunächst vom Standpunkte des dekorativen Künstlers aus betrachtet werden. Basel war in jenen Jahren durch Männer wie Geiler von Kaisersberg, Reuchlin, Beatus Rhenanus, Sebastian Brant, denen sich seit 1513 Erasmus von Rotterdam zugesellt hatte, ein Mittelpunkt des deutschen Humanismus, und ein Kreis hervorragender Drucker und Verleger, wie die Amerbach, Cratander, Froben, Petri von Langendorf, gestaltete es auch zu einem Hauptort des deutschen Buchhandels. Diese Männer setzten eine Ehre darein, die Schriften ihrer humanistischen Freunde in künstlerischer Ausstattung herauszugeben, und Holbein erhielt, zunächst von Amerbach und Froben, reiche Beschäftigung im Entwerfen von Büchertiteln, Initialen, Randleisten, Verlegerzeichen und dergleichen.<sup>2)</sup> Namentlich seine Buchtitel, wie der zum vielgelesenen Dialog des Kebes über den Weg zur wahren Glückseligkeit (1522), gestalteten sich oft zu umfang- und inhaltreichen Kompositionen voll geistreichster Erfindung. Vor allem aber fand er in der Ausführung dieser und anderer Teile des Buchschmucks die hohe Schule für sein ornamentales Formempfinden, das sich zu einer Leistung von so klassischer Vollendung aufschwang, wie sein Erasmus im Gehäus, die Figur des berühmten Humanisten neben der Herme des antiken Gottes Terminus, seinem Sinnbild, in einer prachtvollen Renaissanceumrahmung stehend. Neue Anregung erhielt diese Tätigkeit Holbeins seit 1523 durch die Mitarbeit des geschickten und feinsinnigen Holzschneiders *Hans Lützelburger*. Nun machte er sich auch an größere Kompositionen für den Holzschnitt und ganze Illustrationszyklen. Hatte er schon für die Baseler Ausgaben von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments u. a. Textillustrationen

<sup>1)</sup> E. His, *Dessins d'ornement de Hans Holbein*. Paris 1886.

<sup>2)</sup> Initialen von Hans Holbein, herausgegeben von G. Schneeli u. P. Heitz. Straßburg 1900.



Fig. 420 Entwurf für ein Glasgemälde von Hans Holbein d. J.

zur Apokalypse Johannis beigesteuert, die allerdings inhaltlich an die Holzschnitte der Wittenberger Bibel von 1522 anknüpfen, so begann er 1523 seine Folge von Illustrationen zum Alten Testament, die für eine bei Ge-



brüder Trechsel in Lyon erscheinende Ausgabe der Vulgata bestimmt waren.<sup>1)</sup> Es sind kleine Meisterwerke der historischen Erzählung, trotz des winzigen Formats voll innerer Größe, ja Monumentalität des Stils, stets klar und frisch in der Erfindung. Soweit Hans Lützelburger sie ausgeführt hat, steht die Kunst des Holzschnegers auf gleicher Stufe mit der des Malers, der übrigens auch hier zum Teil an ältere Vorbilder anknüpft, aber ohne seine Selbständigkeit darüber zu verlieren. Gleichzeitig entstand die berühmte Folge seines Totentanzes, ebenfalls von Lützelburger geschnitten<sup>2)</sup> und gleich der vorigen Folge erst 1538 in Lyon herausgegeben. Das alte Thema ist von Holbein mit frisch strömender Erfindungskraft neu belebt worden. Er stellt den Tod meist in Gestalt eines Toten dar, wie er sich teils gewaltsam, teils freundlich, oft grausam und höhnisch (Fig. 421), oft mild und hilfreich (Fig. 422) dem Menschen jeglichen Geschlechts, Alters und Standes naht, stets aber als die überlegene Macht sich offenbart, die seines Schicksals Herr ist. Ein scharfer, satirisch-



Fig. 421 Tod und Krämer  
Aus Holbeins Totentanz

demokratischer Zug geht durch die Darstellungen; den Mächtigen und Reichen, namentlich auch den Pfaffen gegenüber tritt der Tod zumeist nicht eben freundlich auf; aber auch ein tief sittlicher, ernster Geist waltet in der ganzen Folge, die besser als irgend ein anderes Werk Holbeins geeignet ist, ihn als freien, schöpferischen Genius verehren zu lassen, der „die geistige Arbeit von Jahrhunderten zum künstlerischen Abschluß gebracht hat“. Zwei Reihen von Initialen, das Alphabet mit den Bildern des Alten Testaments und das Todesalphabet, wiederholen die Gedanken dieser Holzschnittfolgen in kleinstem Format mit bewundernswürdiger Ökonomie der Anordnung und Exaktheit der Ausführung. Auch einige der schönsten Buchtitel und Einzelblätter Holbeins entstammen dieser Periode seines Zusammenarbeitens mit Lützelburger, so der Buchtitel mit der Speisung der Viertausend, ein Wunderwerk der Kleinkunst mit einer unabsehbaren Menge lebhaft bewegter Figürchen, das großartige Blatt mit dem unter dem Kreuze zusammensinkenden Heiland und die beiden satirischen Holzschnitte Christus und das wahre Licht und Der Ablasshandel.

Als Maler fand Holbein in Basel nun auch Aufträge für größere Werke



Fig. 422 Tod und Edelfrau  
Aus Holbeins Totentanz

<sup>1)</sup> Neue Faksimile-Reproduktion in G. Hirths Liebhaberbibliothek alter Illustratoren, Bd. IX. München 1884.

<sup>2)</sup> Reproduktionen v. G. Hirth a. a. O., Bd. X, ferner von F. Lippmann, Berlin 1879, u. a. — Vgl. A. Goette, Holbeins Totentanz und seine Vorbilder. Straßburg 1897.



kirchlichen Inhalts. So entstand 1521 eine Folge von acht in einem Rahmen umschlossenen Passionsszenen nebst der wahrscheinlich dazu gehörigen Predella mit dem im Grabe ruhenden Christus. Die rein künstlerische Auffassungsweise Holbeins tritt in diesem Zyklus, der in seiner Farbenwirkung heute verdorben ist, zum erstenmal charakteristisch hervor. Durch ein Äußerstes an Naturalismus in der Schilderung des bereits in Verwesung übergehenden Körpers Christi in der Predella sucht er zu rühren und zu erschüttern, die Wirkung der historischen Szenen beruht neben der dramatisch erregten Komposition vor allem auf packenden Lichteffekten, wie sie durch die himmlische Erscheinung auf dem Gebet am Ölberg, den Fackelglanz in der Gefangennehmung und dem Verhör, das blitzartig aufgehellte Dunkel in der Kreuzigung hervorgebracht werden



Fig. 423 Noli me tangere von Hans Holbein d. J.

Gewiß sind hier die Werke Grünewalds und Baldungs nicht ohne Einfluß auf den jungen Maler gewesen. Auf ähnliche Wirkung hin komponiert sind die beiden Altarflügel mit der Anbetung des Christkinds durch die Hirten und die Könige im Münster zu Freiburg, am abgeklärtesten aber tritt dies Streben nach malerischem Helldunkel in dem herrlichen *Noli me tangere* der Galerie zu Hamptoncourt (Fig. 423) hervor, das auch durch die tief empfundene, poetische Auffassung zu den größten Meisterwerken des Künstlers gehört.

Die Reihe der Bildnisse in dieser zweiten Baseler Epoche Holbeins beginnt mit dem des Bonifatius Amerbach (1519), das einen geistig feinen und bedeutenden Menschen mit jener zarten Bestimmtheit aller Formen wiedergibt, die an venezianische Malwerke erinnert. Daran schließen sich um 1523 die nicht minder geistvollen Bildnisse des Erasmus (in Longford Castle, im

Louvre und in Basel), ferner das schöne, in farbiger Kreide ausgeführte Bildnis eines jüngeren Mannes von ruhig-klugem Ausdruck, das — kaum mit Recht — als Selbstbildnis des Meisters gilt (Fig. 424), und andere Porträtzzeichnungen. Die



Fig. 424 Porträtzzeichnung von Hans Holbein d. J. im Museum zu Basel

beiden feinen, durch äußeren allegorischen Aufputz zur *Lais Corinthia* und *Venus* umgestalteten Bildnisse einer Baseler Dame, durch alte Tradition *Dorothea Offenburg* benannt, weisen bereits auf das im gleichen Jahre 1526 entstandene Hauptwerk der Epoche, zu welchem wahrscheinlich dieselbe Persönlichkeit als Modell gedient hat, die *Madonna des Bürgermeisters Meyer*.



Fig. 425 *Madonna des Bürgermeisters Meyer* von Hans Holbein d. J.

Bereits 1522 hatte Holbein wahrscheinlich für das Ursusmünster in Solothurn eine Madonna im Gnadenmantel, zwischen den stehenden Heiligen Ursus und Martin thronend, gemalt, in der Anordnung italienisch, in der hold blickenden, schlichten Madonna, die nur ebenso wie der heilige Bischof von einer Überfülle an Gewandung bedrückt wird, ganz deutsch. Jetzt gab ihm sein alter Gönner, der Bürgermeister Meyer, den Auftrag, ihn und seine Familie unter dem Schutze der Gnadenmutter, wohl als Altarbild für eine Privatkapelle, zu malen; das Bild befindet sich heut im Museum zu Darmstadt (Fig. 425), die Dresdener Galerie besitzt eine Kopie von der Hand eines späteren Niederländers. Die Madonna steht in einer Renaissancenische, das nackte Jesuskindlein auf dem Arm, durch eine prächtige Krone als die Himmelskönigin bezeichnet, hoheitsvoll und doch freundlich der frommen Familie gesellt, welche sie mit ihrem weiten Schuttermantel umschließt. Links kniet der Vater, mit gefalteten Händen inbrünstig zu ihr emporschauend, vor ihm die beiden Söhne, rechts die verstorbene und die lebende Gemahlin des Stifters, vor ihnen die Tochter. In dem fein abgewogenen Aufbau dieser Gestalten mit der strahlend schönen Madonna als Gipfelpunkt hat das glänzende Kompositionstalent Holbeins seine Meisterleistung geschaffen. Nicht geringere Bewunderung verdient das leuchtende, emailartig feste Kolorit, das zwischen Weiß und Schwarz, wie sie in der Kleidung der Knienden vorherrschen, eine glanzvolle Harmonie bildet. Die Stimmung des ganzen Bildes ist ernstfeierlich und doch ungezwungen natürlich; nicht als Vision oder durch die Vermittlung von Heiligen tritt die Madonna mitten unter ihre Verehrer, deren Porträts in dem Aufbau der Komposition bedeutsam mitsprechen; herrliche Studienzeichnungen dazu sind im Baseler Museum erhalten. Obwohl das Gemälde von dem Besteller, einem eifrigen Anhänger der alten Kirche, gewiß als eine Art Protest gegen die in Basel rasch fortschreitende Reformation gemeint war, lebt in ihm doch etwas von dem Geist eben dieser Bewegung. Es ist die erste, allseitig vollendete Darstellung des deutschen Madonnenideals und ist auch die letzte geblieben. Denn der Gang der geschichtlichen Entwicklung beraubte dieses Ideal für die Folgezeit rasch seiner Bedeutung.

Er ist auch für Holbein der Anlaß gewesen, noch im selben Jahre 1526 das von den kirchlichen und politischen Kämpfen erfüllte Basel, wo künstlerischer Tätigkeit kein Raum mehr blieb, zu verlassen und nach England zu gehen, wohin ihm Erasmus augenscheinlich Empfehlungen an den befreundeten gelehrten Staatsmann Thomas Morus gegeben hatte. Nach zweijährigem Aufenthalt kehrte Holbein im Sommer 1528 wieder auf einige Jahre nach Basel zurück und malte damals zur Vollendung der malerischen Ausschmückung des Rathaussaales zwei Wandbilder: Rehabeam mit den Ältesten des Volkes und Samuels Begegnung mit Saul (Fig. 426), wozu sich die Skizzen erhalten haben. Es sind Historienbilder großen und strengen Stils, voll scharfer Charakteristik, in klarer Komposition. Gleichzeitig entstand wohl das schöne Gruppenbildnis seiner Frau und seiner Kinder, sowie ein neues Porträt des Erasmus (1530, Parma). Aber schon der Bildersturm des Jahres 1529, den er miterlebte, mußte Holbein zeigen, daß für ihn kein dauernder Aufenthalt in der von Parteileidenschaft durchwühlten Stadt möglich sei. So führte ihn sein Weg 1532 wiederum nach London. Hier fand er wohl noch einigemal Gelegenheit zu monumentalen Wandmalereien. So schuf er um 1533 für die Gildenhalle der deutschen Kaufleute zwei Gemälde mit den Triumphen des Reichtums und der Armut in Tempera auf Leinwand, Allegorien im Geschmack der Zeit und mit deutlicher Nachwirkung Mantegnas, aber doch, wie die erhaltene Skizze des „Reichtums“ zeigt (Fig. 427), voll eigenen Lebens und hohen Formenwohllauts. Vor allem aber entwickelte er sich in England zu

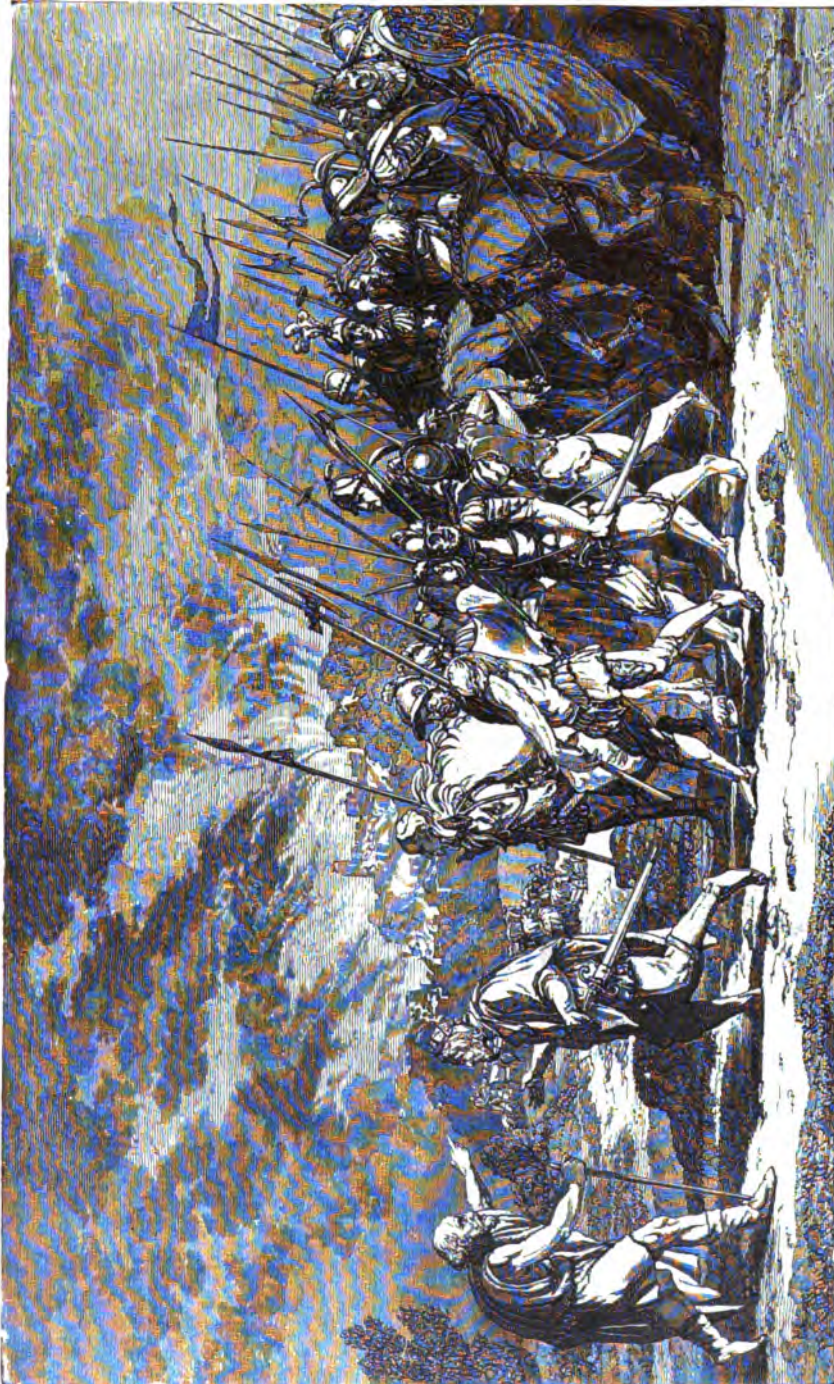


Fig. 426 Sauls und Samuels Begegnung von Hans Holbein d. J.



Fig. 427 Triumphzug des Relieftums von Hans Holbein d. J.



einem Porträtmaler von einzigartiger Bedeutung. Trotzdem sein erster Gönner, Thomas Morus, inzwischen (1532) in Ungnade gefallen war, gelangte Holbein doch bald wieder in Beziehungen zu den Hofkreisen, seit 1536 zum König Heinrich VIII. selbst, der ihn gelegentlich zu wichtigen Aufträgen verwandte, und bezog seit 1538 ein festes Gehalt aus der königlichen Kasse. So ist der größte Teil der vornehmen englischen Hofgesellschaft jener Tage, über welcher die Despotenlaune Heinrichs VIII. als Verhängnis schwebte, in Bildnissen und Zeichnungen<sup>1)</sup> von ihm dargestellt worden — eine Porträtgalerie, wie sie kaum eine andere Epoche kennt. Der Natur dieser Aufgabe entsprach der Grundzug im künstlerischen Wesen Holbeins: scharfe Beobachtungsgabe, kühle Objektivität der Auffassung und zugleich eine Feinheit des malerischen Geschmacks, wie sie vor ihm kein deutscher Künstler besessen hat. So machen seine Bildnisse den Eindruck

<sup>1)</sup> Bildnisse von berühmten Persönlichkeiten der engl. Geschichte nach den Originalzeichnungen von Hans Holbein. München, Hanfstaengl (Photogravüren).

unbedingter Wahrhaftigkeit und sind doch von vornehmem Stil; sie ergreifen uns nicht leicht, aber sie wirken ungemein persönlich.

Dem ersten englischen Aufenthalt Holbeins gehören die berühmten Porträts des Erzbischofs Warham von Canterbury (1527, in Lambethhouse zu London und im Louvre, die großartige Zeichnung dazu in Windsor), des Sir Henry



Fig. 428 Bildnis des Georg Gisze von Hans Holbein d. J.

Guildford (1527, Windsor), des Sir Thomas Godsalue mit seinem Sohn (1528, Dresden), des Astronomen Nikolaus Kratzer (1528, Louvre), des Sir Bryan Tuke (München) und einige weniger allgemein bekannte in englischem Privatbesitz an. Auch ein umfangreiches Gruppenbild der Familie des Thomas Morus, wozu sich die Umrißzeichnung in Basel erhalten hat, muß damals (1528) entstanden sein. Wenn schon diese Bilder durch die vollendete Sicherheit in der





Fig. 429 Porträtskizze Holbeins  
(Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München)

Erfassung der Individualität, den Geschmack und Takt der Anordnung, die feine, kühle Farbenharmonie höchste Bewunderung verdienen, so schreitet Holbein während seines zweiten Londoner Aufenthalts darüber hinaus fort zu einer male-  
risch bedeutsamen Auffassungs-  
weise, ohne daß die Schärfe seiner Charakteristik darunter zu leiden hatte. Zunächst fand er seine Auftraggeber in den deutschen Kaufleuten des Londoner Stahlhofes. Ihrem Kreise gehören u. a. die Bildnisse des Dirk Tybis (1533, Wien) und des Georg Gisze (1532, Berlin) (Fig. 428) an, beide ausge-  
zeichnet durch ebenso meister-  
hafte Einzelschilderung wie durch lebensvolle, das Ganze beherrschende Erfassung der Persönlichkeit. Das mit ähn-

licher Sorgfalt durchgeführte Doppelbildnis der „beiden Gesandten“, des Jean de Dinteville und des Georges de Selve (1533, London) zeigt, daß Holbein bald auch wieder Fühlung mit den Hofkreisen gewann, in deren Dienste er dann seit 1536 fast ausschließlich tätig ist. Ein Juwel seiner Kunst ist das Bildnis der 1537 verstorbenen Gemahlin des Königs, Jane Seymour (Wien) (Fig. 431), sowohl durch die Klarheit der Charakterschilderung als durch die Feinheit der malerischen Ausführung. Die Bildnisse des Sir Richard Southwell (1536, Uffizien), des George of Cornwall (Frankfurt), des Sieur de Morette (Dresden), des Dr. John Chambers (Wien), des Herzogs von Norfolk (Windsor) gehören weiterhin zu den markantesten Schöpfungen Holbeins aus dieser Epoche; sie sind bei aller Pracht der Kleidung sehr ungezwungen und einfach, aber von wahrhaft monumentaler Wirkung, überdies von feinstem koloristischen Reiz. Aber sie werden fast immer noch durch jene bloß gezeichneten Köpfe der Sammlung in Windsor (Fig. 429, 430) und anderwärts übertroffen, welche die höchste Leistung einer auf treuestem Naturstudium basierten, ganz objektiven Bildniskunst bedeuten.

Holbein starb zu London, wahrscheinlich an der Pest, im Jahre 1543. Der deutschen Kunst war er schon vorher verloren gegangen, in jenem selben Jahre 1526, in welchem Dürer seine künstlerische Tätigkeit beschloß. So wurde Deutschland mit einem Schlage der beiden mächtigsten Künstlerpersönlichkeiten beraubt, welche es hervorgebracht hat: schon daraus erklärt sich, daß die deutsche Kunst allmählich ganz dem Einfluß des Auslandes anheimfiel. Der Niedergang des nationalen und geistigen Lebens, die Vorliebe der zu immer größerer Macht aufsteigenden, zahllosen Einzelfürsten für das Fremdländische, die dem freien künstlerischen Schaffen vielfach ungünstige Wirkung der Reformen taten ein Übriges. So stehen während der ganzen zweiten Hälfte des Jahrhunderts die deutschen Maler durchweg unter dem Zeichen einer mehr äußerlichen Aufnahme der Renaissance; sie gefallen sich in den neuen Formen, ohne sie mit eigenem nationalen Geist zu durchtränken, wie Dürer und Holbein es

getan hatten; die meisten von ihnen verfallen je länger je mehr der Nachahmung und der Manier.

Der Einfluß des Auslandes tritt schon in der späteren Epoche der kölnischen und niederrheinischen Malerschule hervor; verschiedene Hauptmeister sind sicher oder wahrscheinlich geborene Niederländer. Es ist die hochentwickelte glänzende Malkunst eines *Quinten Metsys* und *Jan Gossaert*, welche offenbar anregend auf den *Meister der heil. Sippen* und den *Meister des Bartholomäus* (vgl. S. 403) gewirkt hat. Daneben bleibt der Kölner *Anton Woensam* († 1541), welcher durch die fränkische Schule gegangen ist, eine vereinzelte Erscheinung. Der in Kalkar tätige Haarlemer *Jan Joest* wurde bereits erwähnt (S. 365). Bahnbrechend für den Einfluß der niederländischen Renaissance-malerei wurde ein Schüler des-

selben, der *Meister des Todes Mariä*, so genannt nach seinem Hauptbilde, dem gegen 1515 für die Hauskapelle der kölnischen Patrizierfamilie Hackeney gemalten Flügelaltar mit dem Tode Mariä (Museum in Köln, freie Wiederholung in der Pinakothek zu München); nach neuerer Annahme ist er wahrscheinlich identisch mit dem seit 1511 in Antwerpen ansässigen *Joost van der Beke*, gen. *Joost van Cleve*, der 1540 starb.<sup>1)</sup> Er war ein fruchtbarer, von den vornehmsten Kreisen viel beschäftigter Maler, keine bedeutende Individualität von tiefem Gefühl, aber ein geschmackvoller, in der Zeichnung wie im Kolorit seiner Wirkung gleich sicherer Künstler. Freilich sind seine Gestalten zuweilen von überzierlichem, puppenhaftem Charakter, ihre Bewegungen tumultuarisch, die Gewandbehandlung unruhig, das Beiwerk überladen; er schafft mehr für das Auge als für die Seele des Beschauers. Aber dafür sind auch seine Frauen von seltener Anmut, seine Kostüme von gediegener Pracht, die bunten Marmorarchitekturen und antiken Ruinen, in welche er die Vorgänge gern hineinversetzt, mit Verständnis und Ge-



Fig. 430 Porträtzzeichnung von Hans Holbein d. J.

<sup>1)</sup> E. Firmenich-Richartz in der Zeitschr. für bild. Kunst N. F. V (1894), S. 187. — C. Justi im Jahrb. der Kgl. preuß. Kunstsamml. XVI, 1895.

Lübke, Kunstgeschichte Renaissance 13. Aufl.

schmack gezeichnet. Als Hauptwerke des Meisters gelten außer den genannten verschiedene Bilder mit der Anbetung der Könige (Dresden, Berlin, Prag),



Fig. 431 Bildnis der Jane Seymour von Hans Holbein d. J.

eine Beweinung Christi (Frankfurt) und mehrere kleine Flügelaltäre mit der Madonna und anbetenden Stiftern (Wien u. a.) (Fig. 432). Daß sich einige seiner Bilder in Italien befinden oder von dorthier stammen, kann ebenso auf den





Fig. 432 Madonna vom Meister des Todes Mariä

weithin reichenden künstlerischen Ruf des Meisters wie auf einen Aufenthalt in diesem Lande gedeutet werden. Als Porträtmaler gehört er zu den allerersten seiner Zeit; mehrere Selbstbildnisse, sowie die Bildnisse hervorragender Persönlichkeiten, wie des Kardinals Clesius (Rom, Galerie Corsini), bezeugen ihn als einen seines Ruhmes bewußten, von weiten Kreisen geschätzten Künstler. An Feinheit der malerischen Durchführung wetteifert er mit Holbein, unter dessen Namen seine Porträts früher gingen, allerdings ohne ihn in der ruhigen Größe der Auffassung zu erreichen.



Fig. 433 Porträt Arnolds von Brauweiler von Barthol. Bruyn

Den tiefsten Einfluß hat der Meister des Todes Mariä auf den in Köln seit 1528 nachweisbaren *Bartholomäus Bruyn*<sup>1)</sup> (1493—1557) ausgeübt, den viel-

<sup>1)</sup> *E. Firmenich-Richartz*, Bartholomäus Bruyn und seine Schule. Leipzig 1891.

beschäftigten Lieblingsmaler der kölnischen Geschlechter in dieser Epoche; außer seinen Söhnen *Arnold* und *Barthel* zog er noch zahlreiche andere Schüler und Gehilfen zur Mitarbeit heran. Der Tradition der brabantischen Malerschule, welche er in seiner Jugend von Quinten Metsys direkt empfangen zu haben scheint, weiß er keine persönliche Fassung zu geben; in späteren Jahren überließ er sich mehr und mehr dem bestimmenden Eindrücke der italienisierenden Niederländer und endete als manieristischer Nachahmer Michelangelos. Seine Hauptwerke in der religiösen Malerei sind die Flügelbilder eines Altars in der Stiftskirche zu Essen (1522), sowie die Doppelflügel des Hochaltars im Dom zu Xanten (1529—36). Doch leistet er das Beste im Porträt, wie u. a. die Bildnisse der Kölner Bürgermeister *Johann von Rheidt* (1525, Berlin) und *Arnold von Brauweiler* (1535, Köln) (Fig. 433) bezeugen.

So beherrscht die niederländische Malerei die Kunst in den benachbarten Gegenden Deutschlands; auch in Frankfurt wandelt ein vielbeschäftigter, tüchtiger Meister (der „*Meister von Frankfurt*“) ganz in ihren Bahnen. Selbständiger gegenüber dem verführerischen Reiz der niederländischen Renaissance-malerei blieben die Künstler Westfalens, wo die Brüder *Viktor* und *Heinrich Dünwegge* bis in das dritte Jahrzehnt des Jahrhunderts hinein die ältere, etwa an *Dirk Bouts* anschließende Richtung festhielten; sie schufen ihr Hauptwerk in dem großen Triptychon der Dominikaner- (jetzt k. Pfarr-)Kirche in Dortmund (1521). In Münster war das ganze Jahrhundert hindurch die Künstlerfamilie *tom*

*Ring* tätig, an deren Spitze der vielseitige, als Bildnismaler besonders tüchtige *Ludger tom Ring d. Ä.* (1496—1547) steht. Weit über die Grenzen der Provinz hinaus bekannt wurde namentlich durch seine Kupferstiche der in Paderborn 1502 geborene, bis nach 1555 in Soest tätige *Heinrich Aldegrever*. Durch zahlreiche religiöse wie mythologische Darstellungen (Fig. 434), Zyklen von Kostüm- und Genrebildern, wie seine berühmten Hochzeitstänzer, und Ornamentstichen (Fig. 435) nimmt er unter den deutschen „Kleinmeistern“ im Anschluß an *Dürer* eine ehrenvolle Stellung ein. Sonst besitzen nur seine Porträts in Malerei und Kupferstich durch klare, schlichte und malerisch ansprechende Behandlung höheren Reiz. Ohne wirkliche künstlerische Selbständigkeit ist der Kölner *Jakob Binck* (ca. 1500—1569), der in seiner Jugend hauptsächlich als Kupferstecher tätig war, später an den Höfen des Königs *Christian III.* von Dänemark und des



Fig. 434 Herkules und Dejanira  
Stich von Heinrich Aldegrever



Herzogs Albrecht von Preußen zur Befriedigung aller möglichen künstlerischen Bedürfnisse arbeitete.

Noch mehr eingeschränkt erscheint die deutsche Malerei in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, sowohl örtlich, insofern als fast nur die süddeutschen Fürstenhöfe und Handelsstädte ihr eine reichere Pflege widmeten, als auch ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung nach. Denn immer mehr griff bei dem Mangel an eigenen schöpferischen Talenten und bei der allmählich eintretenden Ver-



Fig. 435 Ornamentstich  
von Heinrich Aldegrever

flachung des nationalen Gedankens die unbedingte Nachahmung der fremden Vorbilder Platz. Es galt bald als unerlässlich, daß auch die deutschen Künstler wie die Niederländer dieser Zeit in Italien studierten und als Mitglieder der „Schilderbent“, der von den Niederländern in Rom gegründeten Künstlergesellschaft, sich die Formgebung Michelangelos zu eigen machten. Andere studierten das Kolorit Correggios und seiner Nachahmer oder arbeiteten in der Werkstatt Tintoretts — und ihre Werke gehören immerhin noch zu den genießbarsten der Zeit. Technisch steht diese unleugbar auf einer gewissen Höhe; die Freskomalerei wurde erst jetzt in Deutschland wirklich heimisch und fähig, größere dekorative Aufgaben zu lösen. So nehmen die Wand- und Fassadenmalereien an Patrizierhäusern und Schlössern unter den gelungenen Werken der Zeit einen ersten Platz ein. Daneben war es hauptsächlich das Bildnis, in welchem auch sonst unselbständige und manierierte Maler Tüchtiges leisteten. Genannt zu werden verdienen die Freskomaler *Hans Bocksberger* (geb. um 1540) und *Tobias Stimmer* (1539—82), von dessen Fassadendekorationen die des Hauses „Zum Ritter“ in Schaffhausen erhalten blieb. *Christoph Schwarz* (1550—97) war als Hofmaler in München tätig; erhalten haben sich von ihm nur Altarwerke (Kreuzigung in St. Martin zu Landshut, Engelsturz in St. Michael zu München u. a.); sein bestes Werk ist das Porträtgruppenbild seiner eigenen Familie (München). Den eigentlichen Typus des gewandten und glänzenden Hofmalers, aber ohne jede Selbständigkeit des Empfindens und Könnens, stellt *Hans von Aachen* (1552—1615) dar, der seit 1592 bei Kaiser Rudolf II. in Prag zu hohem Ansehen gelangte; verhältnismäßig das Beste gibt auch er in Bildnissen. Ähnlicher Art ist sein Schüler *Joseph Heinz* (1565—1609); zahlreiche Stiche der damals blühenden Stecherfamilien der *Sadeler* und *Kilian* nach den Werken dieser Maler zeugen für die

Bewunderung, welche ihnen die Zeitgenossen entgegenbrachten. Ein wirklich erfreuliches Talent war *Johann Rottenhammer* (1564—1623), der in Venedig lange studierte und seit 1607 in Augsburg tätig war. Namentlich seine kleinen Bilder religiösen oder mythologischen Inhalts zeichnen sich durch sorgfältige, feine Ausführung und leuchtenden Schmelz der Farbe aus. In seiner nicht großen, aber geschmackvollen Art schließt sich Rottenhammer bereits den bolognesischen Eklektikern an, welche in Italien das neue Zeitalter der Malerei einleiten.

## 2. Die Bildnerei <sup>1)</sup>

Die deutsche Plastik des 15. Jahrhunderts konnte nicht, wie die gleichzeitige italienische, im Zusammenhange mit einer neu aufstrebenden Architektur schaffen. Daher fehlte ihr durchweg der monumentale Charakter, zumeist selbst die Verwendung des Steinmaterials; nur für Grabdenkmäler, Kanzeln, Chorschranken und für Bildwerke an den Außenseiten der Kirchen kam Sandstein, in Ausnahmefällen wohl auch Marmor und Bronzeguß in Frage. Die Hauptaufgabe der Bildnerei aber waren, wie schon hervorgehoben, die großen Altarschreine <sup>2)</sup>, wie sie bereits im 14. Jahrhundert üblich geworden waren und jetzt, entsprechend der Geschmacksrichtung der Spätgotik, immer komplizierter und künstlicher gestaltet wurden. Das Material dieser Altarwerke, das Holz, bedingte ein durchgängiges Zusammenarbeiten des Bildschnitzers mit dem Maler, denn nur durch Farbe und Vergoldung konnte den Figuren Ansehen gegeben werden. Überdies waren die Flügel häufig bloß in Malerei ausgeführt, und in den Händen der Maler scheint, soweit die erhaltenen Urkunden zu urteilen gestatten, meist auch Entwurf und Anordnung des Ganzen gelegen zu haben. So erhielt das Bildwerk durchaus malerischen Charakter, wozu die Natur des Holzmaterials ohnedies hindrängte. Denn die Leichtigkeit der Bearbeitung, die Möglichkeit, ganze Teile der Figuren, wie Extremitäten und Gewandstücke, freischwebend anzustücken, verwischte die Grenzen, welche dem plastischen Gestalten seiner Natur nach gezogen sind. Sorgfältige und zierliche Bildung der Einzelheiten, sowie farbenprächtige Gesamtwirkung wurden mehr angestrebt als geschlossener Kontur und plastische Ruhe; selbst die Einzelstatuen im Inneren der Altarschreine sind zumeist gar nicht als Vollfiguren ausgeführt, sondern reliefmäßig in halber Rundung auf den Hintergrund gesetzt. Auch die eigenartig knittrige Gewandbehandlung, welche unter dem Einfluß dieser Altarwerke die ganze Kunst des späteren 15. Jahrhunderts beherrscht, darf direkt auf die Bedingungen des Holzschnittstils zurückgeführt werden, da das Ausspringen der Holzfasern eine Behandlung in kleinen Querfalten etc. geratener erscheinen ließ als langzügige Bildungen.

Wenn somit die deutsche Holzschnitzerei und im Zusammenhange damit die gesamte deutsche Bildnerei der Zeit sich in formaler Hinsicht der Plastik der italienischen Frührenaissance nicht an die Seite stellen kann, so strebt sie doch nach dem gleichen Ziele, der treuen Wiedergabe der Natur; ja der Mangel an Monumentalität und reinplastischem Stil kam sogar der naiven und rücksichtslosen Wahrheit in der Formauffassung zu gute. Nackte Gestalten darzustellen, war dem deutschen Bildner selten vergönnt, aber die Wiedergabe des Fleisches in Gesicht und Händen der bemalten deutschen Bildschnitzereien ist oft von überraschender Feinheit. Nicht minder fesselt der seelische Ausdruck dieser Werke, ihr treuer Ernst, die innige Empfindung, die alles durchdringende gemütvollte Stimmung und läßt uns in ihnen vollgültige Zeugnisse für das Kunstempfinden des Zeitalters sehen.

Am frühesten — gegen 1460 — gelangte dieser Stil der Bildnerei in der schwäbischen Schule zur Ausbildung, die ja auch in der Malerei zuerst die Bahnen des Realismus betrat. Doch blieben der Entwicklung der schwäbischen Bildschnitzerschule ziemlich enge Schranken gesetzt; sie hat fast immer nur Einzelfiguren für den Mittelschrein der Altäre ausgeführt, die Flügel blieben den Malern überlassen. Das Komponieren im Relief und in Figurengruppen ist von

<sup>1)</sup> W. Bode, Geschichte der deutschen Plastik. Berlin 1887.

<sup>2)</sup> A. Münzenberger, Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterl. Altäre Deutschlands. Frankfurt a. M. 1885—90. (Fortgesetzt von St. Beissel.) (Lichtdrucke.)





Fig. 436 Die hl. Barbara  
von Hans Multscher

den schwäbischen Schnitzern nicht ausgeübt, eine eigentlich malerische Richtung daher auch nicht entwickelt worden. Der Sitz der hauptsächlichsten Schule war Ulm. *Hans Multscher*, den wir als Maler bereits kennen lernten (vgl. S. 412), ist urkundlich nur als Verfertiger der Bildschnitzereien seines Altars in Sterzing bezeugt. Die Madonna und weiblichen Heiligen aus dem Mittelschrein (Fig. 436) und die Heiligen Georg und Florian, die einst zu seinen Seiten standen, sowie die Halbfiguren Christi und der Apostel aus der Predella illustrieren in ihrer noch etwas befangenen Idealität, welche sich aber mit feiner Naturbeobachtung in den Köpfen und namentlich in den Händen vereint, gut den Übergang aus dem Mittelalter zu dem neuen Stil. Wenn Hans Multscher wirklich derselbe Meister ist, der sich inschriftlich bereits 1433 als Verfertiger des seines bildlichen Schmuckes leider beraubten Kargischen Altars im Münster zu Ulm bezeichnet, so wäre er damit zugleich als Steinbildhauer bezeugt. Von dem eigentlichen Holzschnittstil lassen auch seine Sterzinger Figuren noch nichts erkennen. Dasselbe gilt von den Werken des Hauptmeisters der Ulmer Schule, *Jörg Syrlin* (etwa 1430—91), der 1458 ein Singepult (in der Sammlung des Altertumsvereins) und zehn Jahre später den Dreisitz am Choreingang, sowie 1469—74 das prächtige Chorgestühl<sup>1)</sup> des Ulmer Münsters vollendete. In sehr feinem architektonischen Aufbau (Fig. 437) sind hier Reliefs mit den Halbfiguren von Sibyllen und Propheten, sowie mit anderen Gestalten aus dem jüdischen und heidnischen Altertum, auf den Stuhllehnen auch voll-

rund gearbeitete Brustbilder angebracht, die mit einem tüchtigen Realismus geschmackvolle Schönheit und gesundes Stilgefühl vereinigen. Innerhalb der Grenzen seiner Aufgabe bewährt der Meister eine bewunderungswürdige Erfindungskraft, jede Figur lebendig und individuell zu gestalten. Als Steinbildwerk Syrlins bezeugt ist der Brunnen (sog. Fischkasten) auf dem Ulmer Markt (1482), eine gotische Pyramide mit drei eleganten, zierlich-jugendlichen Rittergestalten. Von der Leistungsfähigkeit der Ulmer Schule zur Zeit Syrlins geben aber auch die Kurfürstenfiguren am Rathaus und das Sakramentshäuschen mit dem reichen Statuensmuck seiner schlanken gotischen Turmpyramide (1467 in Arbeit) im Münster eine sehr bedeutende Vorstellung. Als Schüler des Meisters wird vor allem sein Sohn *Jörg Syrlin d. J.* genannt, der 1493—96 das Chorgestühl und den Levitensitz der Kirche zu Blaubeuren, sowie 1510 den hölzernen Schalldeckel der Kanzel im Ulmer Münster arbeitete.

<sup>1)</sup> Aufnahmen und Ansichten im Atlas der Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Stuttgart, Paul Neff Verlag (Max Schreiber).

Noch der Frühzeit der schwäbischen Schule (1466) gehört ein auf fränkischem Boden entstandenes Werk an, der Hochaltar der Jakobskirche zu Rothenburg o. Tauber; wenigstens erscheint es ausgeschlossen, daß der Maler der Flügelbilder, *Friedrich Herlin* (vgl. S. 412), auch die Holzfiguren des Crucifixus mit sechs Heiligen im Mittelschrein des Altars geschaffen habe. Sie zeigen nichts von der kleinlichen Nachahmung niederländischer Vorbilder, welche Herlin charakterisiert, sind vielmehr ganz individuell empfundene Gestalten von noch halb gotischer Haltung, aber mit ausdrucksvollen Köpfen und gut drapierter

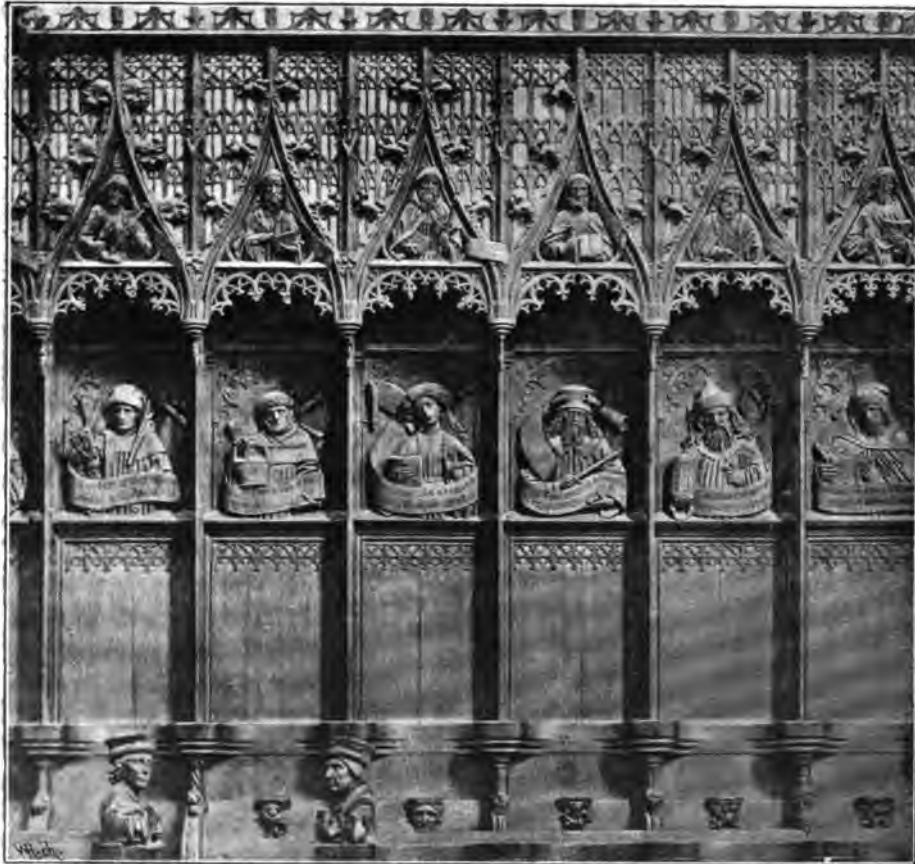


Fig. 437 Von den Chorstühlen Jörg Syrlins im Münster zu Ulm

Gewandung. Unbekannter Herkunft sind auch die Schnitzereien der beiden Altäre in Tiefenbronn mit den Malereien *Lukas Mosers* und *Hans Schüchlin's* (vgl. S. 400. 410).

Ein Hauptwerk der schwäbischen, vielleicht der Ulmer Schule ist der Hochaltar zu Blaubeuren, etwa gleichzeitig mit dem Chorgestühl des jüngeren Syrlin 1494—96 entstanden.<sup>1)</sup> Die geschmackvolle Anordnung, die feine Färbung

<sup>1)</sup> Publiziert in 23 Photographiedruckblättern von M. Bach und K. Bauer. Blaubeuren 1894.

und reiche Ornamentik bedingen den überaus prächtigen und harmonischen Eindruck des Ganzen; die Figuren im Mittelschrein, Maria zwischen vier Heiligen (Fig. 438), reichen in ihrem Streben nach großartiger Wirkung allerdings schon nahe an die Grenze dessen, was den schwäbischen Bildschnitzern zu erreichen möglich war; vollends ungelenk erscheinen die Reliefs auf den Flügeln. Fast noch



Fig. 438 Maria mit zwei Heiligen aus dem Hochaltar zu Blaubeuren

prächtiger tritt der nahe verwandte, durch Übertünchung leider verdorbene Altar der Kilianskirche in Heilbronn (1498) auf. Auch die schöne Gruppe des Gekreuzigten mit vier Heiligen am Hochaltar zu Nördlingen, sowie der Altar in der Pfarrkirche zu Öhringen gehören noch zu den in ihrer Art klassischen Werken der schwäbischen Bildnerschule.

Den Mittelpunkt einer reicheren Tätigkeit in der Steinskulptur scheint Stuttgart gebildet zu haben, wo die Stiftskirche namentlich in dem derbkräftigen Portalrelief mit der Kreuztragung und in den 1494 datierten Apostelfiguren über diesem Portal bemerkenswerte Arbeiten besitzt. Ein Meisterwerk ist die Gruppe des Kalvarienberges

hinter dem Chor der Leonhardskirche (1501), namentlich die Gestalt des Crucifixus (Fig. 439) vereinigt edle und großartige Schönheit mit dem tiefsten Ausdruck des Leidens. Das Heilige Grab in der Marienkirche des benachbarten Reutlingen reicht an die Schönheit dieses Werkes nicht heran, ist aber ebenso wie der zierliche Taufstein daselbst (1499) durch Reichtum und Sorgfalt der Arbeit ausgezeichnet (Fig. 440).

Einen weit bedeutenderen Platz nimmt die Steinplastik in dem bildnerischen Schaffen der bayrischen Lande ein; der im Lande selbst gebrochene rote Marmor und Solenhofener Kalkstein bot dafür ein geeignetes Material. Darin ist z. B. bald nach 1468 das mit Recht berühmte Grabdenkmal für Kaiser Ludwig den Bayern in der Frauenkirche zu München ausgeführt worden: eine Reliefplatte mit dem machtvollen Bild des thronenden Kaisers, hinter dem zwei Engel einen Teppich hochhalten (Fig. 441); darunter in etwas kleinerem Maßstab die Gruppe zweier Fürsten, die Hände ineinanderlegend, vielleicht eine Darstellung der Versöhnung zwischen Herzog Ernst von Bayern und seinem Sohne Albrecht dem Jüngeren. Derselbe kraftvoll ernste Stil herrscht in anderen Werken, wie der Grabplatte Herzog Ludwigs des Gebarteten († 1447) im Nationalmuseum zu München, der Grabtafel des Bischofs Johann von Freising († 1476) in der Frauenkirche u. a. Lebendiger, zur Derbheit neigender Realismus charakterisiert diese wie ähnliche Grabmäler, die sich in Landshut, Eichstätt, Passau, Straubing, Regensburg, Neumarkt finden. Selbst in Augsburg, das vor dem 16. Jahrhundert eine selbständige plastische Kunst nicht besessen zu haben scheint, ist die bayrische Schule mit zwei Grabdenkmälern, der Bischöfe Friedrich von Zollern († 1505) und Heinrich von Lichtenau († 1517) im Dom vertreten, die inschriftlich



Fig. 439 Crucifixus vom Ölberg an St. Leonhard zu Stuttgart

als Werke eines *Hans Bairlin* beglaubigt sind. Unter den Holzschnitzwerken Bayerns stehen die 1496 von Herzog Sigmund gestifteten Statuen von Christus, Maria (Fig. 442) und den zwölf Aposteln in der Klosterkirche von Blütenburg bei München obenan. Allerdings ist noch nicht ausgemacht, daß ihr Meister, jedenfalls einer der hervorragendsten seiner Zeit, der bayrischen Schule angehört, in der ihm die schlanke, biegsame Bildung seiner Gestalten und sein hohes Schönheitsgefühl eine ganz besondere Stellung anweisen würden.

Für Tirol war das Holz das gegebene Bildmaterial. In ihm erreichte *Michael Pacher*, den wir als bedeutenden Maler kennen gelernt haben (vgl. S. 418),

eine Steigerung des Naturalismus zu wahrhaft monumentaler Wucht und Größe. Denn er weiß seine Gestalten mit tiefer Empfindung zu erfüllen und ihnen zugleich eine feierliche Pracht und Würde der Erscheinung zu geben, die sie über die Wirklichkeit weit hinaushebt. Sein Hauptwerk, der Altar in St. Wolfgang (1477), ist durch den 1471 in Auftrag gegebenen, nach Inhalt und Aufbau verwandten Hochaltar zu Gries bei Bozen vorbereitet. Beidemale bildet die



Fig. 440 Taufstein in der Marienkirche zu Reutlingen

Krönung Mariä (Fig. 443) mit einem reichen Aufgebot von spielenden und dienenden Engeln und assistierenden Kirchenheiligen zur Seite den Inhalt der Darstellung im Mittelschrein. Darüber wölbt sich ein Baldachin von reichster Gestaltung, und ein schlanker, zierlicher Aufbau mit einzelnen Statuetten bildet den oberen Abschluß; in St. Wolfgang sind auch noch, dekorativ sehr wirksam, auf seitlichen Konsolen am Schrein Heiligenfiguren angebracht (vgl. Fig. 374). Die Gestalten haben einen durchaus individuellen Zug, sind lebhaft bewegt und in pompöse, faltenreiche Gewänder gehüllt. Die Formenbehandlung ist von virtuoser Leichtigkeit und Schärfe, doch waltet darüber eine durchaus malerische Phantasie und bedingt die wahrhaft glänzende Gesamtwirkung des in

seiner alten Bemalung und Vergoldung noch tadellos erhaltenen Altars in St. Wolfgang. — Das letzte, nicht mehr ganz vollendete Werk Pachers (seit 1495) war ein großer Altar in der Pfarrkirche zu Salzburg; erhalten ist davon nur eine Gruppe der Maria mit dem Kinde. Wahrscheinlich gehört ihm auch ein wundervoller, überlebensgroßer Crucifixus in Bruneck, seinem Geburtsort. Die Schule Pachers erkennt man u. a. in zwei Flügelaltären der Franziskanerkirche in Bozen und des Münchener Nationalmuseums, sowie in charaktervollen Einzelfiguren der Heiligen Stephan und Leonhard im Germanischen Museum zu Nürnberg.



Den größten Ruhm unter den süddeutschen Bildnerschulen hat die fränkische gewonnen, aus der einige mit Namen bekannte bedeutende Künstlerpersönlichkeiten hervortreten. Die Blüte der Plastik in Nürnberg übertraf während des 15. Jahrhunderts selbst die der gleichzeitigen Malerei, ja hat auf diese einen bedeutsamen Einfluß geübt. Ähnlich wie in Florenz scheint die Plastik, nachdem sie erst einmal von dem Banne der gotischen Architektur befreit war, auf dem neuen Wege des Realismus selbständig vorangegangen zu sein. Bereits in einzelnen Bildwerken aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts tritt ein bewußtes Streben nach wirklichkeitsgetreuer Durchbildung der Gestalten und



Fig. 441 Vom Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern

Köpfe hervor.<sup>1)</sup> In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ist dann auch hier der Holzschnittstil zu besonderer Ausbildung gelangt. Wie weit die Kunst *Michael Wolgemuts* (vgl. S. 419), in dessen Werkstatt jedenfalls die bedeutendsten der großen Altarwerke damals entstanden, dabei mitbestimmend war, muß zweifelhaft bleiben. Jedenfalls zeigen die Schnitzwerke der Flügelaltäre in der Hallerschen Kreuzkapelle (angeblich vom Jahre 1479), in der Marienkirche zu Zwickau (1479), aus der Kirche zu Hersbruck (im Germanischen

<sup>1)</sup> S. Graf *Pückler-Limpurg*, Die Nürnberger Bildnerkunst um die Wende des 14. n. 15. Jahrhunderts. Straßburg 1904.



Fig. 442 Madonna  
von Blumenburg

Museum), in Heilbronn (um 1500) und in Schwabach (1507) unter sich ebenso große Verschiedenheiten wie die Malereien. Am Schwabacher Altar (Fig. 444) tritt bereits der Einfluß des ersten großen Bildners der Nürnberger Schule hervor, des *Veit Stoss* (1438 bis 1533).<sup>1)</sup> Bewegt und unstet, wie das Leben ist auch die Kunst dieses Mannes: 1477 ging er nach Krakau, dem Eldorado der damaligen Nürnberger Künstler, und war hier bis 1496 tätig. Ein großer Altar in der Frauenkirche mit dem Tode Mariä im Mittelschrein, Reliefs an den Flügeln und der Krönung Mariä im reichverzierten gotischen Giebel ist hier sein Hauptwerk. Zwei Flügel vom Stanislausaltar mit Szenen aus dem Leben des Heiligen schließen sich an. Auch das Grabmal Kasimirs IV. in der Kreuzkapelle des Doms (1492) scheint von ihm zusammen mit *Jörg Huber*, einem aus Passau stammenden Bildhauer, in rotem Marmor ausgeführt worden zu sein; durch sein Meisterzeichen beglaubigt ist auch die Grabplatte des 1493 verstorbenen Erzbischofs Zbigniew Olesnicki im Dom zu Gnesen. Schon in diesen Arbeiten treten die späterhin für Veit Stoß charakteristischen Merkmale hervor: große Lebhaftigkeit der Gestalten, charakteristische Schönheit in den Köpfen, vor allem aber ein schwülstiger Reichtum der Gewandung, die in geschwungenen Massen und Linien, kunstvollen Koloraturen gleich, selbständig die Körper umzieht. Den maßgebenden Einfluß dieses Stils zeigen viele interessante Arbeiten der Zeit in Krakau (Johannesaltar der Florianskirche) wie in anderen Städten Polens, Schlesiens und der benachbarten östlichen Landesteile.

In Nürnberg erlitten das Ansehen und der Wohlstand, die sich Veit Stoß in Krakau erworben hatte, wenige Jahre nach seiner Rückkehr Schiffbruch: er wurde in böse Handel verwickelt, machte sich der Fälschung und des Wortbruchs schuldig und erlitt 1503 die Strafe der öffentlichen Brandmarkung; allerdings wurde er später bürgerlich rehabilitiert und erreichte ein hohes Alter. Bezeugt als seine Werke sind der kleine Rosenkranz im Germanischen Museum, eine Reliefkomposition mit den Halbfiguren Gottvaters und zahlreicher Heiligen, sowie des Jüngsten Gerichts innerhalb eines Rosenkranzes, der von einem Rahmen kleiner Darstellungen aus dem Leben Christi umgeben ist, sowie der große Rosenkranz mit der Verkündigungsgruppe inmitten (1518), der noch heute an seinem alten Platz im Chor der Lorenzkirche von der Decke herabhängt (Fig. 445); ein dekorativ sehr wirksames Werk, dem der volle, aber klare Faltenwurf der großen Gestalten Verve und Schwung gibt, während der Ausdruck ohne Tiefe bleibt. Dagegen dürfen mehrere Kruzifixgruppen oder Teile von solchen, welche nach ihrer Verwandtschaft unter sich und mit der einen, 1526 datierten, wohl sämtlich der letzten Zeit des Künstlers angehören (in der Sebald-, Lorenz-, Jakob-, Klarenkirche und im Spital), durch die malerische Schönheit der ausdrucksvollen Köpfe und den gediegenen Naturalismus der Körperbildung zu den bedeutendsten Werken des Künstlers und seiner Zeit gezählt werden. Auch

<sup>1)</sup> B. Daun, Veit Stoß und seine Schule in Deutschland, Polen und Ungarn. Leipzig 1903.

die lebensgroße Gruppe der hl. Anna selbdritt in der Jakobskirche, sowie zahlreiche Schnitzwerke in dieser und anderen Kirchen Nürnbergs, im Germani-



Fig. 443 Krönung Mariä von Michael Pachrs Schnitzaltar zu St. Wolfgang

schen Museum, in der oberen Pfarrkirche zu Bamberg (Altar von 1523) und anderwärts haben Anrecht darauf, in das kritisch noch nicht genügend gesichtete Werk dieses Meisters aufgenommen zu werden. Von Steinbildwerken gehören

ihm die drei Reliefs aus der Passion Christi an der inneren Chorwand von St. Sebald (1499) und vielleicht das Relief des Jüngsten Gerichts über der „Brauttür“ daselbst. Fälschlich sind dagegen mit Veit Stoß die beiden unter sich wohl zusammengehörigen Schnitzwerke der betenden Madonna (im Germanischen Museum) (Fig. 446) und der Pietà (in der Jakobskirche) in Verbindung gebracht worden; ihnen wohnt gerade das inne, was den leidenschaftlich bewegten Arbeiten des Meisters fehlt: ruhige Größe und schlichte Anmut, wenn diese freilich auch hier noch mehr durch formale Mittel und auf Kosten des tieferen Empfindungsausdrucks erreicht wird.

Nicht in Veit Stoß, der mehr die gärende Übergangsstimmung zum Ausdruck bringt, sondern in dem Steinbildhauer *Adam Krafft* (ca. 1450—1508)<sup>1)</sup> haben wir den bedeutendsten Vertreter der nürnbergischen Plastik in dieser Epoche zu sehen. Ganz auf dem Fühlen und Denken des rechtschaffenen deutschen Bürgertums ist seine Kunst aufgebaut und offenbar aus dem Handwerk des Steinmetzen hervorgegangen. Seine erste beglaubigte Arbeit (1492) ist das Schreyersche Grabmal: zwischen zwei Strebeböckeln an der Außenwand der Sebalduskirche sind drei Reliefs mit der Kreuztragung, Grablegung und Auferstehung Christi angebracht, an Stelle früherer Gemälde, daher selbst ganz malerisch in der Komposition, welcher eine bis zum oberen Rand reichende Landschaft als Hintergrund dient. Den geschickten Steinmetzen, aber auch den erfindungsreichen Künstler bekundet das Sakramentshäuschen in der Lorenzkirche, 1493—1500 im Auftrage des Hans Imhof ausgeführt. Es ist das klassische Werk dieser Art und übertrifft alle früheren und späteren nicht bloß an Höhe — noch die oberste Spitze fügt sich scheinbar nur widerwillig dem Gewölbe, indem sie sich umbiegt —, sondern auch durch Reichtum, Schönheit und Klarheit der Komposition. Die üppige Verzierungs-lust der Spätgotik feiert in dem turmartigen Aufbau mit seinen unzähligen Säulchen, Fialen, Nischen und Baldachinen noch einmal einen glänzenden Triumph, aber auch der ernste Geist der neuen Kunst kommt in den trefflichen Statuetten und Reliefs, welche namentlich den Hauptteil mit dem Sakramentschrein selbst umgeben, zu seinem vollen Rechte. Das Ganze ruht auf den lebensgroßen, kräftigen Gestalten des Meisters und seiner zwei Gesellen in ihrer Arbeitstracht. Kleinere und einfachere Nachahmungen dieses Wunderwerkes einer virtuoson Steinkunst, wie sie in der Nähe von Nürnberg (in Fürth, Schwabach, Heilsbronn, Kalchreuth, Katzwang) sich erhalten haben, mögen zum Teil mit Krafft und seiner Werkstatt in Verbindung stehen. 1497 entstand auch das hübsche kleine Relief an der Stadtwage zu Nürnberg mit dem Wagemeister und seinen Gesellen (Fig. 447) — ein schlicht und anschaulich und nicht ohne Humor erzähltes Genrebild aus dem Leben. Sein künstlerisch bedeutendstes Werk aber schuf Krafft mit den sieben Stationen des Leidensweges Christi, welche als Stiftung des Nürnbergers Martin Ketzler auf dem Wege vom Tiergärtner Tor zum Kirchlein in der Johannisvorstadt wohl auch noch in den neunziger Jahren entstanden. Hier ist zum erstenmal in der deutschen Kunst ein wahrhaft plastischer Stil im Hochrelief erreicht, die Komposition klar gegliedert und ohne unruhiges Pathos mit tiefstem seelischen Leben erfüllt. Die dritte Station mit der Klage um die Töchter Jerusalems (Fig. 448) und die siebente mit der Beweinung stehen an Schönheit obenan. An der Kirche schloss ein heute arg zerstörter „Kalvarienberg“ die Reihe der Bildwerke ab. Unter den späteren Arbeiten Krafts ragen die drei unter sich verwandten Grabreliefs der Familien Pergerstorffer (etwa 1498), Rebeck (1500) und Landauer (1503)

<sup>1)</sup> B. Daun, *Adam Krafft und die Künstler seiner Zeit*. Berlin 1897.



Fig. 444 Hochaltar der Kirche zu Schwabach





Fig. 445 Der englische Gruss von Veit Stoss in St. Lorenz zu Nürnberg



Fig. 446 Betende Madonna  
Nürnberg, Germ. Museum

wandung treten die Gestalten uns in schlichter Treue und Lebenswahrheit entgegen, bewegte Szenen, wie das Abendmahl im Mittelschrein des Blutaltars, die Himmelfahrt Mariä im Altar zu Creglingen, sind allerdings ohne eigentlich dramatische Kraft, aber doch mit fesselnder Anschaulichkeit geschildert. Die lebensvoll und zuweilen auch mit feinerem Schönheitsgefühl gebildete Ein-

mit der Krönung Mariä resp. Maria als Gnadenmutter hervor; auch die schöne Madonnenfigur am Hause „Zum gläsernen Himmel“ wird ihm nicht ohne Grund zugeschrieben. Sein letztes, von Gesellenhand erst 1518 vollendetes Werk ist die große Grablegung in der Holzschuherschen Kapelle auf dem Johannesfriedhof.

Eine Stellung für sich behauptete die unterfränkische Bildnerschule, die, offenbar durch die Tätigkeit schwäbischer Meister angeregt, im ganzen eine von der Nürnberger Schule wesentlich verschiedene Richtung einschlug. Der um 1466 entstandene Hochaltar in der Jakobskirche zu Rothenburg o. T. (vgl. S. 412) bildet den Ausgangspunkt einer lebhaften Tätigkeit zur Herstellung großer Holzschnitzaltäre für die Orte im Taubergrund, wovon Rothenburg neben dem genannten Werk auch den Heiligblutaltar und den Marienaltar in der Jakobskirche bewahrt hat, während andere urkundlich bezeugte Werke verloren gegangen sind; außerdem besitzen die Pfarrkirche zu Detwang und die Herrgottskirche zu Creglingen in ihren Marienaltären (um 1500) bedeutende Hauptwerke dieser Kunst (Fig. 449). Sie zeichnen sich alle durch großen Ernst des Ausdrucks in den liebevoll beobachteten Köpfen mit ihren dichten, besonders sorgfältig wiedergegebenen Haar- und Bartfrisuren aus; trotz des stark geknitterten Faltenwurfs der Ge-



Fig. 447 Relief an der Stadtwage zu Nürnberg von A. Krafft

zelgestalt der Maria, des Crucifixus (im Altar zu Detwang) ist die eigentliche Stärke dieser Schnitzerkunst.

Die Annahme, daß hier die Tätigkeit eines besonderen, nach seinem Hauptwerk als *Meister des Creglinger Altars* zu benennenden Künstlers vorliege, ist wohl nicht mehr haltbar, nachdem für den Heiligblutaltar in Rothenburg die Urheberschaft des *Dill Riemenschneider* urkundlich erwiesen worden.<sup>1)</sup> So fallen auch diese bedeutenden Werke fast alle dem großen Würzburger Meister zu, der für uns die einzige greifbare Persönlichkeit der unterfränkischen Schule ist. Der Umstand, daß die genannten Altäre sämtlich unbemalt geblieben sind, spricht ohnedies dafür, daß sie auswärts hergestellt wurden.



Fig. 448 Die dritte Station von Adam Kraft

*Tilmann (Dill) Riemenschneider*,<sup>2)</sup> im Harzstädtchen Osterode 1468 geboren, kam schon 1483 nach Würzburg, wurde zwei Jahre später durch Heirat Bürger

<sup>1)</sup> E. Tönnies, *Leben und Werke des Würzburger Bildschnitzers Tilmann Riemenschneider*. Straßburg 1900.

<sup>2)</sup> L. Becker, *Leben und Werke des Bildhauers T. R.* Leipzig 1849. — A. Weber, *Leben und Wirken des Bildhauers D. R.* 2. Aufl. Würzburg 1888. — C. Streit, *Tilmann Riemenschneider*. Berlin 1888 (Lichtdrucke).

und Meister und hat in seiner neuen Heimat seit 1504 die verschiedensten bürgerlichen Ehrenämter bekleidet, die er aber infolge der Ereignisse des Bauernkrieges 1525 verlor; er starb in Würzburg 1531. Früh schon als Steinbildhauer tätig (Grabmal des Ritters Eberhard von Grumbach in der Pfarrkirche zu Rimpfing 1487, Adam und Eva am Südportal der Marienkapelle zu Würzburg 1493), hat er dieses Material zeit seines Lebens bevorzugt; der Übung in der Steinarbeit verdanken auch seine Schnitzwerke offenbar den strenger plastischen Charakter, den größeren Zug im Aufbau der Figur, den sie bei aller Unruhe im einzelnen bewahren. Bezeichnend dafür sind aus dieser Frühzeit des Meisters seine schöne Steinfigur der Madonna am Neumünster zu Würzburg (1493) (Fig. 450), sowie das Grabmal des Bischofs Rudolf von Scherenberg im Dom (1496—98), ein Meisterwerk der Porträtkunst, bemerkenswert auch durch das glückliche Streben nach ruhiger Monumentalität in der Anordnung. Sein frühestes Schnitzwerk ist der 1490—92 entstandene Hochaltar zu Münnerstadt. Dann fallen in das Jahrzehnt von 1495 bis 1506 etwa die schon erwähnten großen Altarwerke, welche sein Können in der Behandlung des Fleisches, der



Fig. 449 Relief vom Marienaltar zu Creglingen

Haare, der Gewandung bis zur Virtuosität entwickelt zeigen. Gleichzeitig arbeitete Riemenschneider von 1499—1513 an dem Grabmal Kaiser Heinrichs II. und der Kaiserin Kunigunde (im Dom zu Bamberg), mit den prachtvollen ruhenden Gestalten des Paares im Zeitkostüm und ansprechend erzählten Szenen aus dem Leben der Verstorbenen an den Seitenflächen der Tumba. Hier und an dem Grabmal des Schottenabtes Trithemius (1516, im Neumünster zu Würzburg) tritt am deutlichsten das Streben nach Vereinfachung und flacherer Behandlung der Gewandpartien und nach einer mehr rhythmischen Anordnung der Faltenmassen hervor, das Riemenschneiders Gestalten in dieser reifsten

Epoche seines Schaffens oft eine so glückliche Ruhe und Anmut verleiht. In der späteren Zeit, wo die Ausführung der Arbeiten augenscheinlich meist der Werkstatt überlassen blieb, schlägt dieses Streben freilich oft in eine trockene und konventionelle Behandlung um, wobei frühere Motive und Kompositionen des Meisters schematisch wiederholt werden. Damit verbindet sich eine ziemlich äußerliche Aufnahme von Renaissance-motiven, wie — besonders lehrreich im Vergleich mit seinem Gegenstück, dem Grabmal Scherenberg, — das Grabmal für den



Fig. 450 Madonna von Riemenschneider am Neumünster zu Würzburg

Bischof Lorenz von Bibra (1519, Dom zu Würzburg) erkennen läßt. Als letztes Werk des Meisters gilt das Sandsteinrelief der Beweinung Christi in der Kirche zu Maidbrunn (Fig. 451), das in der Figur des Nikodemus mit dem Salbgefäß wahrscheinlich sein eigenes Porträt gibt. Es zeigt in der großen ernsten Auffassung und in dem vorzüglich gebildeten Körper Christi noch volle, reife Meisterschaft, aber die Komposition ist ohne rechten inneren Zusammenhang und die Motive der drei weinenden Frauen wiederholen sich in etwas eintöniger Weise.

Mit diesen Hauptwerken ist die überaus reiche Tätigkeit des Würzburger Meisters nicht erschöpft. Namentlich eine große Anzahl erhaltener Madonnenstatuen in Holz und Stein, die schönste darunter im Städel'schen Institut zu Frankfurt (um 1510 angesetzt), sowie weibliche Heilige (Dorothea und Margarete in der Marienkapelle zu Würzburg (Fig. 452), Elisabeth im Germanischen Museum, Magdalena und Walpurgis im bayrischen Nationalmuseum) zeigen, wie vollendet er frauliche Würde und Anmut darzustellen verstand. In seinen Aposteln (Apostelaltar in Heidelberg, Zyklus im bayrischen Nationalmuseum, Sandsteinfiguren an der Marienkapelle zu Würzburg u. a.) und Evangelisten (Museum zu Berlin u. a.) gibt er geistig nicht bedeutende, aber fein beobachtete und seelisch bewegte Charaktergestalten. Auch die meisterhafte Gruppe eines Ehepaars im Betstuhl (wohl Fragment einer Heiligen Sippe) und die miniaturhaft

kleinen Köpfchen von Adam (Fig. 453) und Eva (im South-Kensington-Museum zu London), sowie die Gruppe dreier nackter Figuren („Jugend, Schönheit und Häßlichkeit“) im Wiener Hofmuseum müssen in mehr oder weniger enge Verbindung mit Riemenschneider gebracht werden, wenn auch nicht ausgeschlossen erscheint, daß aus der hochentwickelten unterfränkischen Bildnerschule sich noch andere, dem Würzburger Meister gleichstehende oder sogar überlegene künstlerische Individualitäten ausscheiden lassen werden.

Diese ganze Entwicklung steht aber, wie die Kunst Riemenschneiders selbst, noch völlig auf dem Boden des 15. Jahrhunderts; den neuen Geist der



Renaissance vermochte sich nur die Nürnberger und Augsburger Plastik zu eigen zu machen. Dort war es zuerst der dritte in der Reihe der großen deutschen Meister der Bildnerkunst, *Peter Vischer* (1460 bis 1529), welcher das Streben nach formaler Schönheit aufnahm. Er führte zugleich eine neue Technik zu künstlerischer Höhe: den Erzguß, wie er bereits in der Werkstatt seines



Fig. 451 Beweinung Christi in der Kirche zu Maidbrunn von Riemenschneider

Vaters, des aus Ulm eingewanderten Rotgießers *Hermann Vischer* (ca. 1429—87) mit Erfolg geübt worden war; dafür zeugt das 1457 datierte und bezeichnete Taufbecken in der Pfarrkirche zu Wittenberg. Unter der Leitung des Sohnes hob sich der Ruf der Gießhütte so, daß ihr aus allen Gegenden Deutschlands und selbst aus Ungarn, Böhmen und Polen Aufträge zuflossen. Da bald auch die Söhne des Meisters, *Hermann* (ca. 1486—1516) und *Peter Vischer der Jüngere* (1487—1528), in die Werkstatt eintraten, so ist es nicht immer möglich, die



Fig. 452 Die hl. Dorothea und Margaretha  
von Tilmann Riemenschneider

zahlreich erhaltenen Arbeiten derselben<sup>1)</sup> an die verschiedenen Meister mit Sicherheit zu verteilen; ja es fehlt nicht an Versuchen, den älteren Peter Vischer gänzlich zum ausführenden Handwerker herabzudrücken<sup>2)</sup> und die künstlerische Leistung hauptsächlich den Söhnen zuzuweisen.<sup>3)</sup> Dies scheint nicht gerechtfertigt, obwohl nach der Sitte der Zeit auch Peter Vischer gelegentlich selbst die Entwürfe fremder Künstler ausführte, wie dies u. a. bezüglich eines seiner frühesten Werke, der Bronzegrabtafeln dreier Bamberger Bischöfe (1492 ff.), bezeugt ist. Grabmäler waren überhaupt die eigentlichste Aufgabe der Werkstatt und sind in jeder Art der Ausführung zahlreich aus ihr hervorgegangen, als Grabplatten wie als Wandepitaphien oder in der Form einer vollständigen Tumba, unter Umständen mit Baldachin und Überbau. Unter den früheren Grabmälern steht das des Erzbischofs Ernst von Magdeburg von 1495 im Dom daselbst (Fig. 454) obenan; auf einem

mit den Statuetten der Apostel in gotisch dekorierten Nischen geschmückten Unterbau ruht die lebensgroße Freifigur des Erzbischofs in vollem Ornat, die Füße auf einen Löwen setzend, zu Häupten einen reichen gotischen Baldachin. Eine ähnlich reiche Ausstattung noch völlig gotischen Stilcharakters, aber durchweg in flachem Relief gehalten, zeigt die Grabplatte des Bischofs Johann IV. von Breslau (1496, im Dom zu Breslau). Tüchtiger Naturalismus verbindet sich in beiden Werken mit geschmackvoller Komposition und technischer Meisterschaft der Ausführung. Bereits früh fallen auch die ersten Entwürfe zum Hauptwerk der Vischerschen Werkstatt, dem Sebaldusgrabe, dessen Ausführung unter Teilnahme der Söhne dann aber erst seit



Fig. 453 Adam South-Kensington-Museum

<sup>1)</sup> W. Lübke, Peter Vischers Werke. Nürnberg, o. J.

<sup>2)</sup> R. Bergau, Peter Vischer und seine Söhne (Kunst u. Künstler Bd. II, Leipzig 1878).

<sup>3)</sup> G. Seeger, Peter Vischer der Jüngere. Leipzig 1897. Doch vgl. H. Weizsäcker, Peter Vischer, Vater und Sohn. Repert. f. Kunstwissensch. XXIII, 299 ff.





KÖNIG ARTHUR  
Bronzestatue Peter Vischers vom Grabmal Maximilians in Jossbruck







1507 in Fluß geriet; 1519 war die Arbeit vollendet<sup>1)</sup> (Fig. 456). Der Aufbau des Ganzen war dazu bestimmt, dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden silbernen Sarkophag mit den Gebeinen des heiligen Sebaldus ein Prachtgehäuse zu schaffen. Seinem konstruktiven Charakter nach noch gotisch gedacht, verbindet es damit in naiver Weise Motive der Renaissance, naturalistische Nachbildungen von allerhand Tieren und vor allem eine reiche Fülle bildlichen Schmuckes in Statuetten und Reliefs. Geschmackvolle Erfindung zusammen mit dem feinsten Verständnis der dem Material und der Ausführung angemessenen Formenbildung machen daraus ein ebenso phantastisches wie anziehendes Ganzes. Den Unterbau des Sarkophags schmückten an den Langseiten



Fig. 454 Grabmal des Erzbischofs Ernst von Magdeburg von Peter Vischer

je zwei Reliefs mit Darstellungen von Wundertaten des Heiligen; an den Schmalseiten sind die Statuette des heiligen Sebald und als Gegenstück dazu die ausgezeichnete Porträtfigur des Künstlers selbst im Arbeitsanzug (Fig. 455) angebracht. Darüber erhebt sich auf acht schlanken Pfeilern der Baldachin, von drei kompliziert gestalteten kuppelförmigen Aufbauten bekrönt, deren Motive ebenso wie die Gesamtidee ihren Zusammenhang mit der älteren Kirchenarchitektur nicht verleugnen. Davor aber stehen auf schlanken Kandelabersäulchen die etwa drittellebensgroßen Statuen der Apostel und auf den fialenartigen

<sup>1)</sup> G. Autenrieth, Das Sebaldusgrab Peter Visschers, historisch und künstlerisch betrachtet. Ansbach 1887.

Endungen der Pfeiler darüber die kleineren Gestalten der Propheten. In den Bogenöffnungen schießen noch schlankere Kandelabersäulchen empor, in der Mitte mit dem Gesims des Sarkophagunterbaus verkröpft und hier wie an ihrer Basis von einer überreichen Fülle kleinen Bildwerks in reliefmäßiger und vollrunder Bildung umgeben; so sitzen an den Ecken des Unterbaus die Figuren von Nimrod, Simson (Fig. 457), Perseus und Herkules, dazwischen an den Kandelaberfüßen die vier Kardinaltugenden usw. Von Harpyien gehaltene Leuchterarme schwingen sich graziös an den Ecken heraus, und zwölf Schnecken und vier Delphine tragen auf ihren Rücken die unterste Basisplatte. Unzweifelhaft beruhen alle diese Motive, die rein dekorativen und ornamentalen wie die figürlichen, auf Anregungen durch die oberitalienische Renaissance, wie sie die Vischer insbesondere in Venedig studiert haben müssen. Auf den Stil der venezianischen *Lombardi* (vgl. S. 146) geht namentlich auch die Bildungsweise der schlanken,



Fig. 455 P. Vischers  
Selbstporträt

feingliedrigen Apostelfiguren zurück, freilich ohne daß man dabei irgendwie an bloße Nachahmung denken könnte; die Figuren sind vielmehr selbständig aus den älteren Typen der Apostel am Grabmal in Magdeburg heraus entwickelt, bei aller formalen Schönheit voll reichen inneren Lebens, und nur in der scharfzügigen, parallelfaltigen Gewandbehandlung tritt eine bestimmte Abhängigkeit von jener venezianischen Bildnerschule hervor.

So erarbeitete sich Peter Vischer, ähnlich wie sein großer Landsmann und Freund Dürer, auf Grund des Studiums der italienischen Renaissance einen eigenen, von dem Streben nach Schönheit verklärten Idealstil, ohne die echt deutsche Empfindungsweise darüber zu verlieren. Das zeigen noch eindringlicher als die Statuetten des Sebaldusgrabes zwei Werke der monumentalen Plastik, die etwa gleichzeitig entstanden: die überlebensgroßen Standbilder des Königs Arthur von England und des Theodorich von Bern, welche er 1513 für das Grabmal Kaiser Maximilians in der Hofkirche zu Innsbruck nach eigenen Modellen goß. (Vgl. die Tafel.) Unter den 26 bronzenen Ahnenfiguren, welche um den Sarkophag mit der Grabfigur des Kaisers aufgestellt sind, besitzen sie allein künstlerischen Wert; es sind lebendig bewegte, individuell gestaltete Typen deutschen Rittertums, bis ins einzelste meisterhaft durchgeführt. Auf lange Zeit hinaus waren dies die einzigen Werke, welche die deutsche Plastik überhaupt den monumentalen Standbildern der

italienischen Zeitgenossen an die Seite zu stellen hatte. — Unter den eigentlichen Grabmonumenten gehören in diese Epoche die beiden Bronzeplatten mit den Figuren des Grafen Henneberg (Stiftskirche zu Römhild) und des Grafen Eitel Friedrich II. von Hohenzollern (Stadtkirche zu Hechingen) mit ihren Gemahlinnen; für das letztgenannte Werk hat sich als interessantes Zeugnis von dem Zusammenarbeiten der beiden Künstler ein Entwurf Dürers (Uffizien zu Florenz) erhalten. Ein 1513 in Auftrag gegebenes Bronzegitter für die Grabkapelle der Fugger in Augsburg ist samt der in reichen Renaissanceformen ausgeführten Umrahmung von Pilastern und Friesen leider nur noch in Zeichnungen erhalten, da es 1806 aus dem Ratssaale zu Nürnberg, wo es nach seiner Vollendung (erst 1540) Aufstellung gefunden hatte, entfernt und verkauft wurde. Den ausgebildeten, nach Reinheit und Einfachheit der Formen strebenden Renaissancestil weisen auch die

Epitaphien der Margarete Tucher (Dom zu Regensburg) (Fig. 458) und der Familie Eissen (Ägidienkirche zu Nürnberg) und des Henning Goden



Fig. 456 Sebaldusgrab von Peter Vischer

(Dom zu Erfurt und Schloßkirche zu Wittenberg) auf, welche sämtlich bald nach 1521 entstanden. Die starke Überarbeitung des Gusses mit Meißel und Raspel, wie sie augenscheinlich dem deutschen Geschmack entsprach, hat das Bildwerk

seiner ursprünglichen Frische beraubt, und auch in der Komposition macht sich eine gewisse Glätte und Leere fühlbar.

Wie weit hier die Tätigkeit eines der Söhne, namentlich *Peter Vischer des Jüngeren*, anzunehmen sei, muß noch dahingestellt bleiben. Dagegen kann diesem Künstler mit Sicherheit sowohl das Grabmal des Kurfürsten Friedrich



Fig. 457 Simson vom Sebaldusgrab

des Weisen (1527, Schloßkirche zu Wittenberg) zugeschrieben werden, wie eine Reihe kleinerer Bronzewerke (Plaketten mit Orpheus und Eurydike, Tintenfässer mit einer danebenstehenden nackten weiblichen Figur), welche eine besonders intime Kenntnis italienischer Renaissanceplastik und überdies ein sehr feines Formempfinden verraten. Es scheint demnach, als ob dieser unter den Söhnen des Meisters besonders hervorragend begabt gewesen sei. Da er, sowie der ältere Bruder *Hermann* bereits zu Lebzeiten des Vaters starben, wurde dann die Werkstatt von dem jüngeren Sohn *Hans Vischer* (geb. um 1488—90) fortgesetzt. Als sein Werk gilt die Statuette eines bogenschießenden Apollon auf reichgeschmücktem Bronzesockel (1532, Germanisches Museum), sowie er auch sicher manche angefangene Arbeiten des Vaters, z. B. das

Doppelgrabmal des Kurfürsten Johann Cicero und Joachim I. (1530, Dom zu Berlin) vollendet hat. Doch muß unter seiner Leitung die Gießhütte in Nürnberg nicht lange floriert haben, denn er verzog 1549 wegen Mangels an Arbeit nach Eichstätt.

Dem Aufschwung zu einer monumentalen Gestaltungsweise, wie er Peter Vischer wenigstens in einigen Werken geglückt war, vermochte die deutsche Plastik in ihrer Gesamtheit nicht zu folgen. Das zeigt kein Werk deutlicher als eben jenes Grabmal Kaisers Maximilians in Innsbruck.<sup>1)</sup> Der ursprüngliche Plan, wie ihn der Kaiser selbst entworfen, gab an Kühnheit und Großartigkeit dem Entwurf zum Juliusgrabe Michelangelos wenig nach, und obwohl er nicht einmal in seinem ganzen Umfange ausgeführt wurde, so ist das Kenotaph — der Kaiser selbst ruht in Wiener-Neustadt — noch heute eines der prunk-

<sup>1)</sup> D. v. *Schönherr*, Geschichte des Grabmals Kaiser Maximilians I. Jahrb. d. österr. Kunstsaml. XI. 1890, S. 140 ff.



vollsten Grabdenkmäler der Welt. Vierzig Kolossalstatuen der Ahnen des Kaisers sollten ursprünglich als Leidtragende mit Fackeln in Händen den Sarkophag umstehen, der gleichfalls von Anfang an noch kostbarer geplant war als heute, wo ihn die kniende Kolossalfigur des Kaisers auf dem Deckel und die Statuen der Kardinaltugenden an den Ecken schmücken und 24 Reliefs mit Szenen aus



Fig. 458 Epitaph der Margarete Tucher von Peter Vischer

dem Leben des Kaisers daran angebracht sind. Hier war also der deutschen Plastik eine große Aufgabe gestellt: sie hat sie nur höchst unvollkommen zu lösen vermocht. Die Schuld tragen freilich nicht bloß die Künstler, sondern vor allem auch diejenigen, denen die Sorge für die Ausführung des Werkes oblag: man vertraute die wichtigsten Aufgaben ganz minderwertigen Kräften an und glaubte nach den Entwürfen von Malern die Erzfiguren ausführen zu können. So ist die Mehrzahl derselben nach den Zeichnungen der Hofmaler *Gilg Sesslschreiber* (bis 1518) und *Jörg Kölderer* († 1540) von dem braven Nürnberger Rotgießer

*Stephan Godl* († 1539) gegossen worden. Es sind fast durchweg steife, leblose Puppen, an denen höchstens die sorgfältige Ausführung der Gewänder und



Fig. 459 Speckstein-Relief von Peter Flötner

Rüstungen zu interessieren vermag. Schließlich hat ein Ausländer, der niederländische Bildhauer *Alexander Colin* (vgl. S. 382), das Beste an dem — erst 1584 vollendeten — Werk, den Marmorsarkophag mit seinen Bronzefiguren und Alabasterreliefs, geschaffen.



Fig. 460 Medaille Karls V. von Peter Flötner

Nur in der plastischen Kleinkunst gelang es auch anderen deutschen Meistern, etwas von jenem feinen Schönheits- und Stilempfinden zu bewähren, das Peter Vischer und seine Söhne der italienischen Renaissance abgelernt hatten. Wie auf Dürer, so folgt auch auf die Vischer in Nürnberg eine Gruppe von „Kleinmeistern“, die in ihrer Art Klassisches geleistet haben. Als ihr Führer muß der schon erwähnte *Peter Flötner*<sup>1)</sup> († 1546) gelten, der 1522 von Ansbach her in Nürnberg einwanderte. Er war ein Künstler von staunenswerter Vielseitigkeit und

<sup>1)</sup> K. Lange, Peter Flötner. Berlin 1897.

Erfindungsgabe. Als ausführender Architekt und plastischer Dekorator hat er in dem Hirschvogelhaus zu Nürnberg (vgl. S. 93) und namentlich in dem prachtvollen Marmorkamin des großen Saales daselbst sein Meisterstück geliefert.<sup>1)</sup>



Fig. 461 Grotteske von Peter Flötner

Seine Tätigkeit als Bildschnitzer bezeugen die bezeichnete Statuette eines Adam im kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien, ein lautespielender Putto im

<sup>1)</sup> Auch der erste Entwurf zum Otto-Heinrich-Bau des Heidelberger Schlosses stammt wahrscheinlich von Flötner. Vgl. *A. Haupt*, *Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses*. Frankfurt a. M. 1902. — Peter Flettner, *Der erste Meister des Otto-Heinrich-Baus zu Heidelberg*. Leipzig 1904.



Fig. 462 Holzbildnis aus Schloss Neuburg  
(im bayrischen Nationalmuseum)

Berliner Museum und vielleicht auch ein Puttentanz aus Buchsbaumholz im Germanischen Museum. Auch ein durch die ausgelassene Derbheit der Erfindung wie durch die geschmackvolle Zierlichkeit der Arbeit gleich bemerkenswerter Kokosnußbecher im Besitz der Familie Holzschuher zu Augsburg darf als eigenhändige Arbeit des Künstlers gelten. Ein großes Rundmedaillon in Speckstein mit einer wahrscheinlich auf Pfalzgraf Ludwig den Friedfertigen bezüglichen allegorischen Darstellung (Fig. 459) läßt den Geschmack seiner Reliefkompositionen und die

feine Durchführung der Landschaften, die er ihnen gern zum Hintergrund gibt, erkennen. Vor allem aber muß Flötner als der bedeutendste Meister der deutschen Medaillen- und Plakettenkunst gerühmt werden, die durch ihn sich zu einer den italienischen Werken dieser Art durchaus gleichen Höhe erhob.<sup>1)</sup> Erhalten haben sich von seiner Hand sowohl Modelle in Speckstein, z. B. eine bezeichnete schöne „Charitas“ im Wiener Hofmuseum, als auch namentlich zahlreiche Bleiabgüsse und danach ausgeführte Arbeiten in Gold, Silber, Bronze und anderen Metallen (Fig. 460). Flötner handhabt in diesen kleinen Reliefs die Gedanken- und Formenwelt der Renaissance in innigster Vertrautheit mit der italienischen Kunst, die er offenbar an der Quelle studiert hat, aber doch in voller Freiheit und Selbständigkeit, mit unerschöpflich reicher Erfindung und feinem Stilgefühl. Der Name eines „deutschen Benvenuto Cellini“ ist im Hinblick auf diese Werke ihm nicht mit Unrecht beigelegt worden. Nicht minder große Bedeutung hat er als Bahnbrecher der deutschen Renaissance durch seine zahlreichen, in Holzschnitt vervielfältigten ornamentalen Entwürfe und Vorlagen; so rühren von ihm die Holzschnitte zu Walter Rivius' deutscher Vitruvsausgabe (vgl. S. 105) her, sowie die Ornamentzeichnungen im Sinne der italienischen Grottesken und der unter dem Namen der „Maureske“ damals in Deutschland eingeführten orientalisierenden Linienverschlingungen, welche zuerst 1549 bei Rudolf Wyssenbach in Zürich gedruckt wurden<sup>2)</sup> und bald ungemein weite Verbreitung gewannen (Fig. 461). — Flötner war der künstlerisch bedeutendste, aber nicht der früheste deutsche Medailleur. Bereits von Hermann

<sup>1)</sup> K. Domanig, Peter Flötner als Plastiker und Medailleur. Jahrbuch der österr. Kunstsaml. XVI (1895).

<sup>2)</sup> Vgl. Das Kunstbuch des Peter Flötner, neu herausgegeben. Berlin 1882. — J. Reimers, Peter Flötner nach seinen Handzeichnungen und Holzschnitten. München und Leipzig 1890.



Fig. 463 Die „schöne Pforte“ in der Kirche zu Annaberg (Nach Steche)

und *Peter Vischer dem Jüngeren* existieren bezeichnete Arbeiten dieser Art, und auch der Nürnberger Münzmeister *Hans Krug* († 1514), sein Sohn *Ludwig Krug* († 1532) und der aus Augsburg gebürtige *Hans Schwarz* waren vorher auf diesem Felde mit schönem Erfolg tätig. Sie haben damit ein Gebiet der Kleinplastik erschlossen, auf welchem die Leistungen der deutschen Künstler namentlich durch schlichte Wahrheit der Porträtdarstellung und sorgfältige Feinheit der Ausführung



hervorragend.<sup>1)</sup> Von den mit Namen bekannten hervorragenderen Medailleuren seien *Hans Dollinger* und *Friedrich Hagenauer* in Augsburg, *Hans Reinhard der Ältere* in Leipzig hervorgehoben. — Wesentlich durch gleiche Eigenschaften verdienen auch die späteren Nachfolger der Vischer in Nürnberg, *Pankraz Labenwolf* (1492 bis 1563), der Meister des Gänsemännchenbrunnens, sowie sein Sohn *Georg* († 1585), Erwähnung, denen sich *Benedikt Wurzelbauer* mit seinem in den Einzelfiguren schon sehr manierierten Tugendbrunnen (1589) anschließt.

In der Plastik von Augsburg kam der Renaissancegeschmack früh zur Geltung, aber ohne ihr fruchtbare Anregungen zuzuführen. Das läßt am besten der plastische Innenschmuck der Fuggerkapelle bei St. Anna (1504—22) (vgl. S. 90) erkennen, soweit er heute noch erhalten ist, namentlich zwei Hochreliefs mit dem Kampfe Simsons gegen die Philister und mit der Auferstehung Christi: obwohl kein Geringerer als Albrecht Dürer dazu die Entwürfe geschaffen, sind es in der Ausführung flauere und unbedeutende Werke geblieben. Als greifbare Persönlichkeiten treten zuerst *Adolf Douher (Dauer)* (nachweisbar 1491—1522)<sup>2)</sup> und sein Sohn *Hans Dauer* hervor. Jener fertigte den Altar und das Chorgestühl der Fuggerkapelle, wovon sich nur noch 16 in Holz geschnitzte Büsten alttestamentarischer Frauen und Männer (im Berliner Museum) erhalten haben, an deren Ausführung aber offenbar noch eine zweite Hand beteiligt war; 1519 vollendete er den Hochaltar der Annakirche zu Annaberg im Erzgebirge — ein nach Material und Ausführung prächtiges Werk aus rotem Marmor und Solenhofener Sandstein, mit der gut komponierten Darstellung des Stammbaums Christi in Hochrelief innerhalb einer nicht eben gut verstandenen Renaissancearchitektur. Das Beste an diesen Arbeiten bleibt die kräftig individualisierende Darstellung, zumeist auf der Unterlage porträthafter Ähnlichkeit, wie sie sich z. B. zwischen den Berliner Holzbüsten und verschiedenen Mitgliedern der Fuggerfamilie konstatieren läßt. Andere Beispiele dieser trefflichen Porträtkunst haben sich auch sonst erhalten (Fig. 462). *Hans Dauer* († 1537) kopiert in seinen sorgfältig geschnittenen Specksteinreliefs gern deutsche Kupferstiche (Passionsaltar im Berliner Museum mit der Auferstehung Christi nach Schongauer, Adam und Eva nach Dürer u. a.); doch in einigen Darstellungen der Madonna mit verehrenden Engeln in reichster Renaissancearchitektur (in der Wiener Schatzkammer, im Fuggermuseum zu Augsburg, in Sigmaringen) erreicht er wenigstens eine bewundernswürdige Kunst der perspektivischen Vertiefung und liebenswürdige Anmut des Ausdrucks. Im Auftrage fürstlicher Kreise viel beschäftigt, schuf er den eleganten Flachreliefstil der Augsburger Medaillenkunst.<sup>3)</sup> Seine geschmackvolle Beherrschung der Renaissanceformen zeigen einige Epitaphien, unter denen das des Arztes Wolfgang Peisser d. Ä. († 1526, in der Garnisonskirche zu Ingolstadt) besonders hervorragt. Noch glücklicher aber erhebt er sich über die Sphäre der Kleinmeisterarbeit — trotz der geringen Abmessungen — in einigen Kalksteinreliefs, wie dem schönen Reiterbildnis Kaiser Maximilians als St. Georg (Sammlung Lanna in Prag), der Zusammenkunft Kaiser Karls und König Ferdinands (1527, Sammlung Oppenheim in Köln) und dem edlen Porträtmedaillon des Pfalzgrafen Philipp (1522, Museum in Kolmar).

Das treffliche Steinmaterial, das den bayrischen Künstlern zu Gebote stand, führte gleichsam von selbst zur Aufnahme der monumentaleren Formen der Renaissance. So finden sich diese bereits zwischen 1518—21 mit vielem Glück

<sup>1)</sup> A. *Ermann*, Deutsche Medailleure des 16. und 17. Jahrhunderts. Berlin 1884.

<sup>2)</sup> O. *Wiegand*, Adolf Dauer. Straßburg 1903.

<sup>3)</sup> G. *Habich*, Beiträge zu H. D. in den Monatsberichten über Kunst und Kunstwissenschaft 1903, S. 53.

in einem Grabmal des Bischofs Georg III. im Dom zu Bamberg angewendet, das urkundlich der Bildhauer *Loyen Hering* aus Eichstätt ausführte, und auch Eichstätt selbst besitzt in der Marmorstatue des hl. Willibald und der Grabfigur des Bischofs Gabriel († 1536) im Dom, das bayrische Nationalmuseum in einem 1548 in Eichstätt gearbeiteten Altar, der Dom zu Augsburg in einem 1540



Fig. 464 Verkündigungsrelief in der Taufkapelle des Doms zu Worms

datierten Altar mit Steinreliefs aus der Geschichte Mariä gute, wenn auch ziemlich nüchterne Werke.

Süddeutschland war und blieb das Hauptland der deutschen Plastik. Von hier holten sich nicht bloß die östlichen Gebiete, Österreich und Schlesien so gut wie Polen und Ungarn, mit Vorliebe ihre Kunst und ihre Künstler, auch die Plastik von Mitteldeutschland steht in enger Abhängigkeit namentlich von Nürnberg. Zu dem Import von Werken Wolgemuts, Peter Vischers u. a. gesellt sich der Einfluß der Schule und direkte Nachahmung z. B. auch von Stichen und Holzschnitten Dürers in plastischen Kompositionen. Die bedeutendste und

Fig. 465 Schnitzaltar in der Marienkirche zu Lübeck



verhältnismäßig selbständigste Tätigkeit entfaltet die Bildnerei in den erzgebirgischen Städten, die ja in diesen Jahrzehnten einen raschen Aufschwung auf dem Gebiete der Architektur erlebten. Der plastische Innenschmuck der „schönen

Pforte“ an der Annakirche zu Annaberg, aus der 1512 vollendeten Franziskanerkirche hierher übertragen (Fig. 463), die Reliefs an den Brüstungen der Emporen daselbst (1522, zum Teil nach Dürer), ferner die Skulpturen am Äußeren des Portals der Schloßkirche zu Chemnitz (1525) sind Werke voll Geschmack und Schönheitssinn. Noch bedeutender erscheint die in ihrer alten Bemalung trefflich erhaltene Holzgruppe der Pietà in der Marienkirche zu Zwickau. Die steinerne Kanzel im Dom zu Freiberg, ganz naturalistisch als Riesenblume gestaltet, zu deren Kelch — dem Standorte des Predigers — eine Treppe aus Baumstämmen emporführt (um 1500), ist ein Werk, dessen Meister offenbar viel von Adam Krafft



Fig. 466 Vom Altar der sieben Freuden Mariä zu Kalkar

gelernt hat, freilich ohne an seinen monumentalen Sinn heranzureichen. Immerhin zeigt der Vergleich mit der danebenstehenden späteren Renaissancekanzel (von 1638), wie viel die Kunst an Naivität und Kraft der Phantasie zu verlieren hatte. Weiterhin bieten die Kirchen zu Erfurt, Halle, Magdeburg (Grabmal der Kaiserin Editha) vorwiegend Steindenkmäler unter fränkischem Einfluß.

Die Geschichte der rheinischen Plastik ist infolge der Zerstörungen folgender Jahrhunderte nur höchst lückenhaft in den Denkmälern überliefert. Und doch gehörte ihr ein so hervorragender Meister an, wie der schon erwähnte *Konrad Meit* (vgl. S. 380). Seine Vaterstadt Worms hat in fünf zusammengehörigen Steinreliefs mit Szenen aus der Kindheitsgeschichte Christi (1487/88, in der Taufkapelle des Doms) wenigstens das umfangreichste Bildwerk der beginnenden Übergangszeit erhalten (Fig. 464). An einer Reihe von Grabdenkmälern im Dom zu Mainz,



Fig. 467 Altar im Dom zu Schleswig von Hans Brüggemann

worunter das des Kurfürsten Ulrich von Gemmingen († 1514) am bedeutendsten hervortritt (vgl. Fig. 87), läßt sich dann der allmähliche Umschwung zur Renaissance verfolgen. Der Niederrhein steht, wie ganz Niederdeutschland, über-



wiegend unter dem Zeichen der niederländischen Plastik. Zahlreicher als in ihrem Ursprungslande selbst haben sich hier jene kunstvollen, aus vielen kleinen Figurenszenen und einem spielend reichen Maßwerk zusammengesetzten Schnitzaltäre erhalten, die namentlich in Antwerpen und Brüssel, wie es scheint, für den Export gearbeitet wurden. Ihr Hauptreiz besteht in der prunkvollen dekora-



Fig. 468 Grablegung vom Altar im Dom zu Schleswig

tiven Wirkung und der virtuoson Ausführung; an seelischer Belebung der einzelnen Szenen stehen sie meist hinter den oberdeutschen Werken zurück. Bedeutende Arbeiten dieser Art sind der Altar der Pfarrkirche zu Güstrow <sup>1)</sup> in Mecklenburg von *Jan Borman* aus Brüssel und — vielleicht von demselben Künstler — der Marienaltar in der Marienkirche zu Lübeck (1518) (Fig. 465), ferner der Altar in

<sup>1)</sup> *F. Schlie*, Das Altarwerk in der Pfarrkirche zu Güstrow. Güstrow 1883.

der Reinholdskapelle der Marienkirche zu Danzig von *Jan van Wavere* aus Brüssel u. a. Im Anschluß an diese Vorbilder und unter Mitwirkung niederländischer Künstler entstanden aber auch auf deutschem Boden Lokalschulen, wie die der Grenzstadt Kalkar (vgl. S. 379), welche ein halbes Jahrhundert blühte. In der Nikolaikirche<sup>1)</sup> daselbst sind der Hochaltar 1498—1500 von *Loedewic, Derik Jegher* und *Jan van Holders*, der Altar der sieben Freuden Mariä 1492 von Meister *Arnt* (Fig. 466), sein Gegenstück, der Altar der sieben Schmerzen Mariä 1521 von *Hendrik Douwerman*, der Johannesaltar, bereits ganz in Renaissanceformen, erst um 1540 von *Jan Boegel* geschaffen worden. Eng damit zusammen hängen die Schnitzaltäre in Xanten und anderen Orten, wo *Hendrik Douwermann* (Marienaltar zu Xanten um 1520, Liebfrauenaltar zu Kleve) und

sein Sohn *Johannes Douwermann* hervorragend tätig waren. Xanten besitzt auch in den Figuren am Hauptportal des Doms (1503), den vier Stationen und der Kreuzigungsgruppe am Wege zum Hauptportal desselben (1525) die bedeutendsten Steinbildwerke am Niederrhein. — Auch in Westfalen überwiegen durchaus die Schnitzaltäre, die hier in einfacherer und klarer Anordnung meist nur die Kreuzigung als Hauptszene und in kleinerem Maßstabe Kreuztragung und Beweinung zu enthalten pflegen.

In den deutschen Küstengebieten ragt vor allem Lübeck<sup>2)</sup> durch reiche Kunsttätigkeit hervor; von hier aus wurden zahlreiche Werke der Plastik, namentlich Schnitzaltäre, in die jungen Kulturgebiete der Ostseeprovinzen, nach der skandinavischen Halbinsel und nach Dänemark exportiert. Ohne daß bedeutendere Künstlerpersönlichkeiten hervortreten, nehmen diese zahlreich erhaltenen Denkmäler einen ziemlich hohen Durchschnittsstandpunkt ein; neben den niederländischen scheinen auch oberdeutsche Einflüsse dabei mitzuwirken,



Fig. 469 Entwurf Dürers zu einem Degengriff

wofür vielleicht die trefflich bewegte Gruppe des mit dem Drachen kämpfenden h. Georg (im Museum zu Lübeck) den besten Anhaltspunkt bietet.

Die eingehende Erforschung, welche neuerdings den Werken der Holzplastik in Schleswig-Holstein gewidmet worden<sup>3)</sup>, hat dargetan, wieviel für das Verständnis der allgemeinen Entwicklung auch aus den an sich künstlerisch nicht eben bedeutenden Denkmälern eines provinziell abgeschlossenen Gebietes, das nie-

<sup>1)</sup> J. A. Wolff, Die Nikolaikirche zu Calcar. Calcar 1880.

<sup>2)</sup> A. Goldschmidt, Lübecker Malerei und Plastik bis 1530. Lübeck 1889 (mit Lichtdrucktafeln).

<sup>3)</sup> A. Matthaei, Zur Kenntnis der mittelalterlichen Schnitzaltäre Schleswig-Holsteins. Leipzig 1898. — Werke der Holzplastik in Schleswig-Holstein bis zum Jahre 1530. (Mit Atlas.) Leipzig 1901.

mals in den großen geistigen Bewegungen der Zeit eine Rolle gespielt hat, zu entnehmen ist. Ein Altar aus Neukirchen (um 1420—30, im Thaulow-Museum zu Kiel) tritt in interessanter Weise als Anfang einer künstlerischen Be-

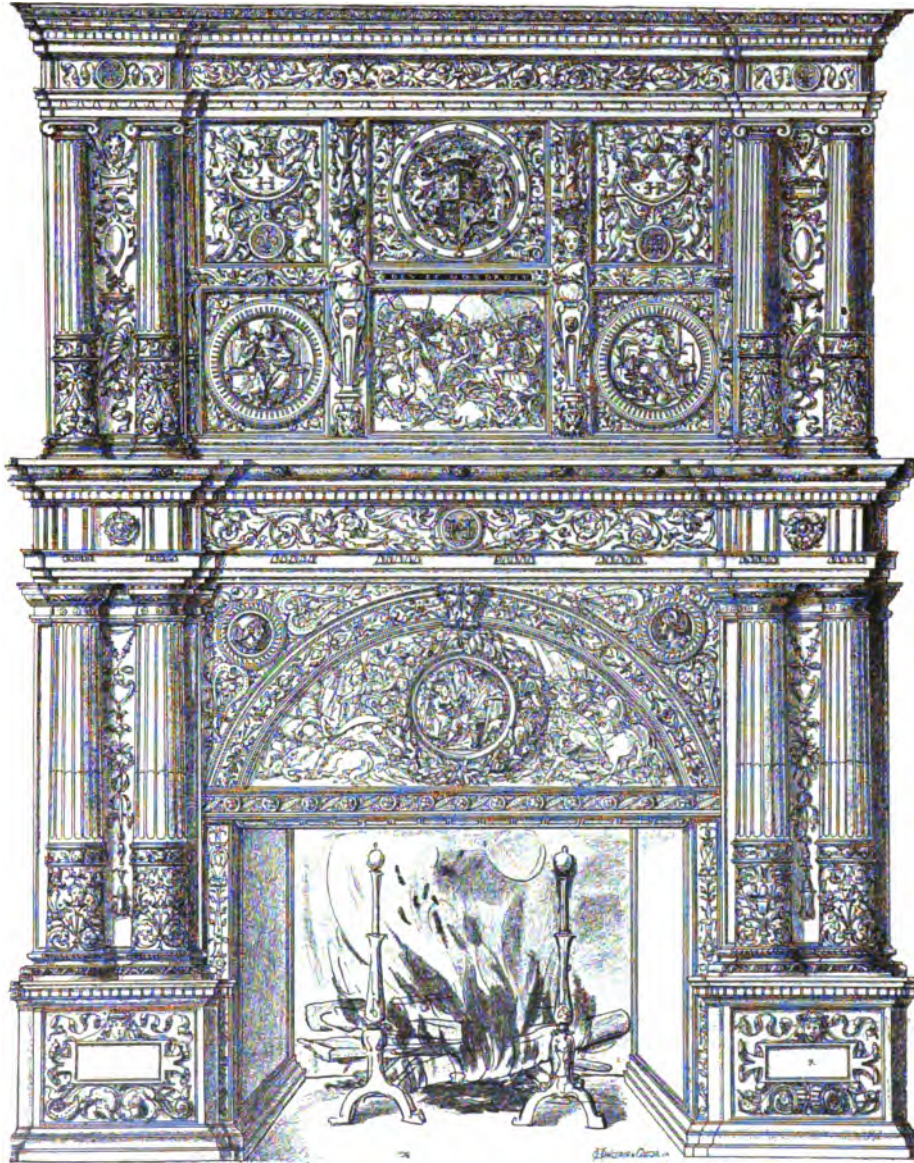


Fig. 470 Entwurf zu einem Kamin von Hans Holbein d. J.

wegung hervor, die etwa hundert Jahre später in den Werken des Husumer Bildschnitzers *Hans Brüggemann*<sup>1)</sup> ihren Höhepunkt erlebt. Sein 1515—21 entstandener

<sup>1)</sup> A. Sach, Hans Brüggemann und seine Werke. 2. Aufl. Schleswig 1895.



Altar aus der Kirche zu Bordesholm, jetzt im Dom zu Schleswig (Fig. 467), ist eines der selbständigsten Werke, die nach dem bestimmenden Muster niederländischer Prachaltäre geschaffen wurden. Im Aufbau klar, wirksam und phantasie-reich, zeigt er in den einzelnen Szenen der Passion nicht so sehr schöpferische Erfindungskraft als überlegenen künstlerischen Verstand (Fig. 468). Die meisten Kompositionen lehnen sich zwar an Dürers kleine Holzschnittpassion an, sind aber doch von dem Künstler nicht bloß äußerlich in die Lebensformen seines Volks-

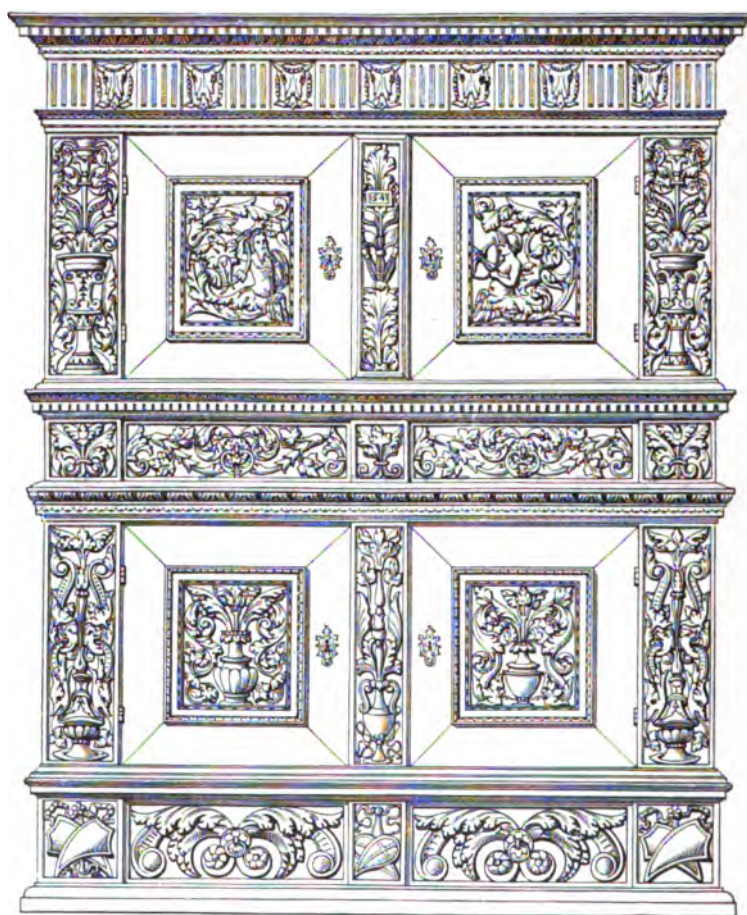


Fig. 471 Schränk der Frührenaissance aus Nürnberg

stammes übertragen, sondern auch mit dem Ausdruck der eigenen kräftigen Persönlichkeit erfüllt worden. Plastisch am bedeutendsten wirken die auf Säulen neben dem Altar aufgestellten Freifiguren des Kaisers Augustus und der Sibylle. Von anderen ihm zugeschriebenen Werken erscheint ein St. Georg mit dem Drachen im Kopenhagener Nationalmuseum als die bedeutendste.

Als gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts der Geschmack sich völlig von der bis dahin immer noch beibehaltenen Vorliebe für realistische Durchbildung ab- und ausschließlich dem idealen Schema der Hochrenaissance zuwandte, trat

ein rascher Verfall der Plastik ein. Noch gründlicher als in der Malerei wurde hier dem nationalen Kunstempfinden der Lebensnerv abgeschnitten, denn man be-

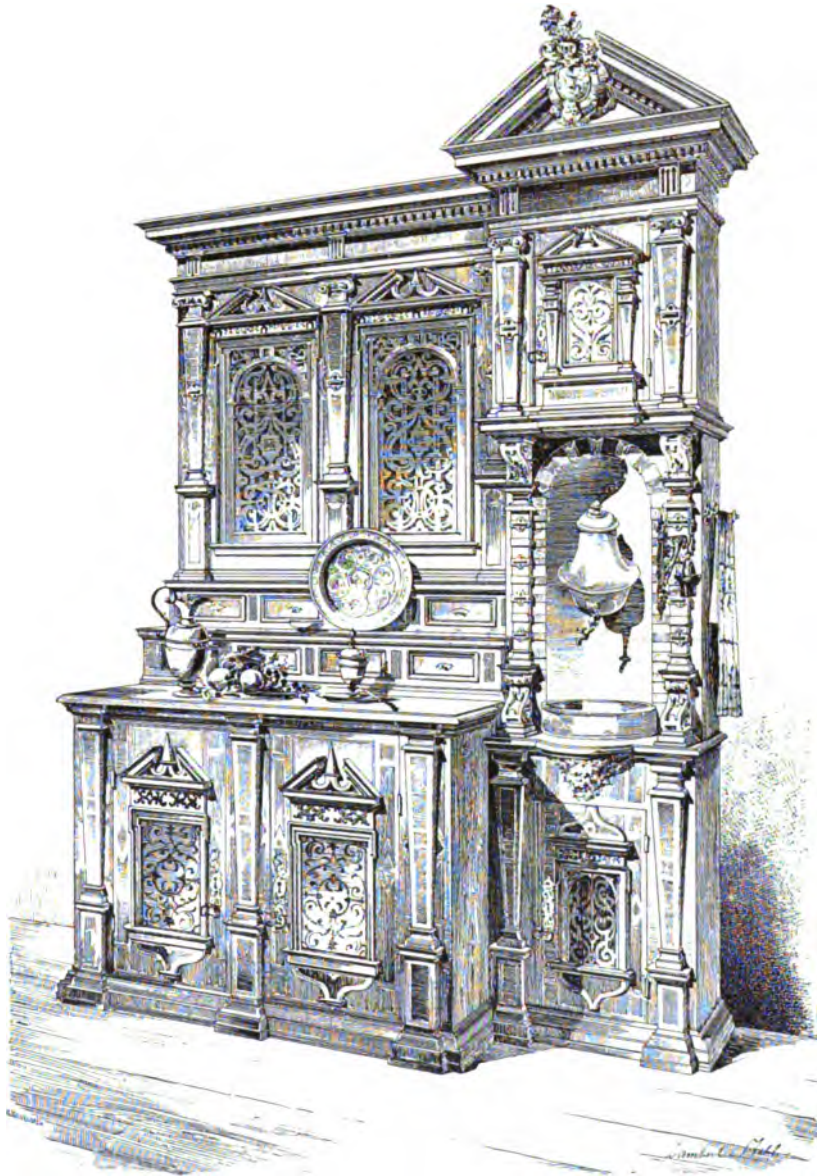


Fig. 472 Kredenz im Stil der Hochrenaissance  
(Nach Lambert & Stahl, Das Möbel)

gnügte sich nicht, von den Künstlern ein Arbeiten im neuen italienischen Geschmack zu verlangen, sondern berief zur Ausführung jedes größeren Werkes überhaupt fremde Bildhauer und Erzgießer, aus Italien und hauptsächlich aus den Niederlanden. Maßgebend dabei war nicht bloß die deutsche Untugend, das



Ausländische höher zu schätzen als das Heimische, sondern gewiß auch das größere technische Können jener Meister in der Bearbeitung des Marmors und der Behandlung des Gußwerks, der höhere Grad von Freiheit und Sicherheit des Geschmacks, den sie bewährten. So haben gerade an den Hauptstätten der Kunstpflege, in den fürstlichen Residenzen und großen Handelsstädten, fremde Künstler die einheimischen rasch verdrängt. *Alexander Colin* aus Mecheln (1526—1612) gab nicht nur dem Otto-Heinrichbau des Heidelberger Schlosses seit 1558 seinen plastischen Schmuck durch Figuren von dekorativem Reiz, sondern schuf auch zur Vollendung des Maximiliangrabmals in Innsbruck (seit 1566) die imposante Bronzefigur des knienden Kaisers und das übrige Bildwerk des Sarkophags, namentlich die Mehrzahl der ganz malerischen, aber wirkungsvollen Reliefs; auch Grabmäler der Fugger in Augsburg und der böhmischen Könige im Dom zu Prag wurden ihm anvertraut. Italiener und Niederländer errichteten seit



Fig. 473 Ebenholzkästchen bei Baron A. von Rothschild in Wien

1588 das Grabmal des Kurfürsten Moritz und die Grabkapelle der Wettiner im Dom zu Freiberg i. S. Augsburg erhielt seit 1593 durch den Niederländer *Hubert Gerhard* und den Schüler des Giovanni da Bologna, *Adriaen de Vries* (vgl. S. 243) seine prachtvollen Brunnen; 1601 zum „Kammerbildhauer“ Kaiser Rudolfs II. in Prag ernannt, hat *Adriaen de Vries* dann als vielbegehrter Meister der Bronzeplastik in ganz Deutschland eine Reihe trefflicher Porträtbüsten und flotter dekorativer Bildwerke ausgeführt. In ähnlichem Sinne war der Künstler der Wittelsbacher in München, *Pieter de Witte*, gen. *Pietro Candido* († 1628), tätig. So wurde die deutsche Bildnerkunst auch materiell von der des Auslandes überwunden.

### 3. Das Kunsthandwerk

Der Stolz der deutschen Renaissance ist ihr Kunstgewerbe.<sup>1)</sup> In ihm vereinigte sich altererbte handwerkliche Tüchtigkeit, ein verfeinerter Geschmack

<sup>1)</sup> *A. v. Falke*, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes. Berlin 1888.



Fig. 474 Täfelung aus dem Hafnerschen Hause zu Rothenburg

und tiefer gegründete allgemeine Bildung, um Arbeiten hervorzubringen, die oft ausgereifter und in sich harmonisch vollendeter erscheinen als die Werke der „großen“ Kunst.

Auf dem Gebiete des Kunstgewerbes hat Deutschland zu einer Zeit, da es sonst bereits völlig in Abhängigkeit von der italienischen und niederländischen Kunst geraten war, teilweise noch seine Überlegenheit über alle anderen Länder bewahrt: deutsche Goldschmiedearbeiten, Waffen und Rüstungen waren selbst in Italien, Frankreich und



Fig. 475 Buchpressung



Fig. 476 Buchpressung

Spanien viel begehrt, und die von deutschen Künstlern gezeichneten oder gesammelten Vorlagen für Tischler und Goldschmiede, Stickerei und Spitzenarbeit,





Fig. 477 Grosser Becher mit Amor  
Aus der Rothschild'schen Sammlung  
zu Frankfurt

wie sie von Nürnberger und Augsburger Verlegern gedruckt wurden, gingen in alle Welt. Schon diese „Modelbücher“ zeigen, daß der Zusammenhang zwischen Kunst und Handwerk, der unter dem Einfluß wirtschaftlicher Verhältnisse allmählich gelockert wurde, in Deutschland doch nicht so rasch entchwand, wie z. B. in der italienischen Hochrenaissance. Die größten deutschen Künstler des 16. Jahrhunderts haben für das Handwerk gezeichnet. Von *Dürer* besitzen wir Entwürfe zu Brunnen, Pokalen, Leuchtern, Waffen (Fig. 469), offenbar nicht zu müßiger Übung geschaffen, sondern als Vorlagen für den Ausführenden. *Holbein* hat nicht bloß Dekorationsmalereien ausgeführt, für Buchdrucker und Glasmaler gearbeitet (vgl. S. 470), sondern auch zu Kaminen (Fig. 470), Wandverzierungen, Uhren, Pokalen, Schmuckgegenständen, Dolchscheiden usw. Vorlagen gezeichnet. Er bedeutet auch für das Kunstgewerbe den völligen Sieg der reinen Renaissanceformen, wie sie dann in den Arbeiten der deutschen Kleinmeister bedingungslos herrschen. Sie stehen alle in engster Beziehung namentlich zur Kunst der Goldschmiede, für welche zum Teil selbst ihre figürlichen Kompositionen als Vorlagen zu Gravierungen, Plaketten u. dgl. bestimmt waren. Aber sie haben auch zahlreiche Stiche und Holzschnitte allgemein ornamentaler Art, Friese, Füllstücke, Zierbänder, Leisten (vgl. Fig. 435) und Stäbe zu beliebiger Verwendung erfunden und vielfältigt.

Dem Wandel des Geschmacks, wie er sich in der architektonischen Ornamentik kundgibt (vgl. S. 86), folgte natürlich auch das Kunsthandwerk. So erscheint in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an Stelle der Akanthuslaubgewinde, Ranken, Medaillons, Vasen, Mischwesen, Putten, welche bis dahin hauptsächlich den Flächenschmuck gebildet hatten, das „geschweifte“ Ornament des Beschläg-, Riemen- und Rollwerks auch in den Metall- und Holzarbeiten. Am engsten schloß sich dem Stilwandel der Architektur das Holzmobiliar<sup>1)</sup> an. Denn während die Gotik in der Gestaltung des Kastenmöbels, der Schränke und Truhen, die konstruktiven Glieder betont

und dazwischen die Flächen mit eingetieftem Schnitzwerk dekoriert hatte, setzte

<sup>1</sup> F. Luthmer, Deutsche Möbel der Vergangenheit. Leipzig, o. J.

die Renaissance an Stelle dessen einen dekorativen Schein, ein Gefüge, das im Charakter seines Aufbaus mit Pilastern und Gesimsen sich an die Architektur anlehnte und plastische Verzierungen in erhöhtem Relief trug (Fig. 471), ja in der späteren Zeit unmittelbar auf Nachahmung architektonischer Formen ausging (Fig. 472). Bei zierlicheren Schränken („Cabinets“), Kästen und Kassetten, wie

sie oft in großer Kompliziertheit der Einrichtung und Reichtum der Ausstattung hergestellt wurden — das berühmteste Beispiel ist der sog. Pommersche Kunstschrank im Besitze des Berliner Kunstgewerbemuseums — kamen auch Metallzierat,

Elfenbeinreliefs, Emails u. dgl. zur Verwendung (Fig. 473). Vor allem aber gewann die deutsche Renaissance nach dem Vorgange der italienischen in der Intarsia eine neue Art des Flächendekors, welche namentlich an Türen, Wandvertäfelungen (Fig. 474) und Rückseiten von Chorgestühlen mit großer Wirkung angewendet wurde. Im Gegensatz zu den strengeren, aus der Architektur herübergenommenen Formen der Umrahmung erging sich hier die Phan-

tasie in leichtem, anmutigem Spiel von Ranken- und Linienwerk. — Das Sitzmöbel erfuhr im Vergleich zur Gotik nicht so bedeutende Umgestaltungen, nur wurde es leichter und beweglicher und erhielt namentlich dadurch oft ein wesentlich verändertes Aussehen, daß an Stelle des Kissens die feste Polsterung mit einem Bezug aus Leder oder Sammet trat — Stoffe, die auch beim Bucheinband der Renaissance die erste Rolle spielen. Da infolge des zunehmenden Besitzes an Büchern diese nicht mehr wie früher liegend aufbewahrt, sondern



Fig. 478 Schmucksachen

nebeneinander gestellt wurden, so verloren sich aus der gewöhnlichen Praxis die starken Metallbeschläge des Einbandes, und eine oft sehr reizvolle Flächenverzierung, meist in Gold auf dem glatten Lederbezug eingepreßt (Fig. 475, 476), trat an ihre Stelle. Nur bei besonders prachtvollen Buchhüllen blieb reiches Beschlagwerk, meist in Silber gestanzt und ziseliert, in Gebrauch; es trug dann den Charakter zierlicher Goldschmiedarbeit.



Fig. 479 Gittertor aus dem Rathause zu Danzig

Die künstlerische Gestaltung der Edelmetalle<sup>1)</sup> ist, wie erwähnt, von den deutschen Renaissancemeistern ganz besonders gepflegt worden, dank dem wachsenden Wohlstand der Städte, aber auch dank dem reichen Zuwachs an kostbarem Material, an Edelsteinen und Perlen, welche die Erschließung der Schätze Indiens und Amerikas brachte. Augsburg und Nürnberg treten als Mittelpunkte der deutschen Goldschmiedekunst hervor, die aber auch in anderen Städten blühte. *Wenzel Jamnitzer*<sup>2)</sup> (1508 bis 1588) und seine Familie, *Hans Pezolt* (1551—1633), *Paul Flynt* sind in Nürnberg, *Hans Lenher* und seine Söhne, *Balduin Drentwett*, *David Attemstetter* in Augsburg besonders berühmte Goldschmiede, auf die sich zum Teil erhaltene Arbeiten, wie der Tafelaufsatz der Stadt Nürnberg vom Jahre 1549 (jetzt in der Sammlung Rothschild) zurückführen lassen.<sup>3)</sup> Die oft ausschweifenden Trinksitten der Zeit brachten einen besonderen Aufwand an Trink-

geräten, wie Pokalen (Fig. 477), Kannen, Deckelkrügen, die in Silber getrieben, zum Teil vergoldet und mit Edelsteinen geziert wurden. Charakteristisch für den

<sup>1)</sup> Vgl. im allgemeinen *J. Lessing*, Gold und Silber. Berlin 1892. — *F. Luthmer*, Gold und Silber. Handbuch der Edelschmiedekunst. Leipzig 1888.

<sup>2)</sup> *R. Bergau*, Wenzel Jamnitzers Entwürfe zu Prachtgefäßen. Berlin 1880. — *M. Frankenburger*, Beitr. z. Gesch. Wenzel Jamnitzers und seiner Familie. Straßburg 1901.

<sup>3)</sup> *F. Luthmer*, Der Schatz des Freiherrn Carl von Rothschild. Meisterwerke alter Goldschmiedekunst aus dem 14.—18. Jahrh. Frankfurt a. M. 1883—85. — *J. v. Hefner-Altenack*, Deutsche Goldschmiedewerke des 16. Jahrh. Frankfurt a. M. 1890.



Renaissancegeschmack in diesen Arbeiten ist die feine Abwägung der Verhältnisse zwischen Fuß, Körper und Deckel, im einzelnen aber namentlich der allmähliche Übergang aus der zugespitzten, schlanken Konturlinie der gotischen Pokale zu einer mehr völligen, plastisch gefühlten, insbesondere auch der fischblasenförmigen Buckel, welche den Körper des Gefäßes zu umgeben pflegen, in eine mehr halbkugelartige Form. Der Ratssilberschatz von Lüneburg, heut im Berliner Kunstgewerbemuseum, läßt diese Entwicklung gut erkennen; er ist zugleich ein Beleg für den Aufwand an edlem Metall, den im 16. Jahrhundert selbst eine deutsche Mittelstadt treiben konnte.

Noch kostbarer, mit Edelsteinen, Perlen und Emails verziert, ja zum Teil aus gehöhltem und geschliffenem Kristall, Onyx, Topas u. a. Halbedelsteinen gebildet und in Gold montiert, waren die Werke kirchlichen Gebrauchs, die auch jetzt, trotz des vom protestantischen Kultus stark eingeschränkten Bedarfs, noch

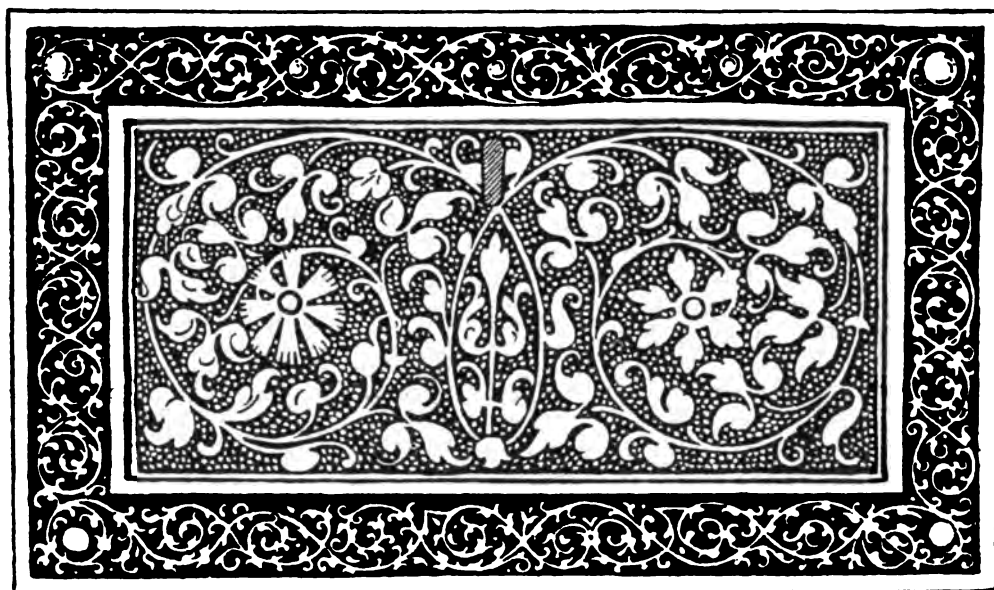


Fig. 480 Deckel eines Kästchens mit geätztem Ornament

in künstlerischer Vollendung hergestellt wurden. Sie leiten uns über zu den Glanzleistungen der deutschen Renaissance auf dem Gebiete des eigentlichen Schmuckes<sup>1)</sup>, wie er damals nicht bloß von Frauen, sondern auch von Männern getragen wurde. Die Vereinigung phantasievoller Komposition mit zierlichster Arbeit und farbig-malerischer Gesamtwirkung ist das Ziel des Renaissanceschmucks; die Kostbarkeit des Materials tritt hinter die künstlerische Form zurück (Fig. 478).

Aber auch minder edle Metalle künstlerisch zu verarbeiten lernte die deutsche Renaissance. Am dankbarsten erwies sich das Eisen für das alte Handwerk des Schmiedens<sup>2)</sup> wie für die neuen Techniken des Treibens, Ätzens

<sup>1)</sup> F. Luthmer, *Joaillerie de la renaissance*. Paris 1882.

<sup>2)</sup> Vgl. F. S. Meyer, *Handbuch der Schmiedekunst*. Leipzig 1888. — J. Raschdorff, *Abbildungen deutscher Schmiedekunst*. Berlin 1878. — A. Roeper u. H. Bossch, *Deutsche Schmiedearbeiten*. München 1896. *Geschmiedete Gitter des 16.—18. Jahrh.* München 1895.

Lübke, *Kunstgeschichte Renaissance* 13. Aufl.



Fig. 481 Ofenkachel

und Tauschierens. Die Schmiedekunst arbeitete fortan ausschließlich mit dem Rundstab, lernte ihn durchlochen und in kunstvollen Verschlingungen durcheinanderstecken; zu dem so hergestellten luftigen und leichten Netzwerk bildeten dann flächig gestaltete Endungen in Blüten- oder Tierformen einen wirksamen Kontrast (Fig. 479). Die Waffenschmiede begnügten sich nicht mehr mit der handwerklich gediegenen Ausführung, sondern stellten Prachtrüstungen<sup>1)</sup> her, auf denen in flachem Relief Ornamente und figürliche Darstellungen herausgetrieben waren, sie machten sich die aus dem Orient kommende Technik der Tauschierung zunutze, welche auf dem aufgerauhten Metallgrunde Goldplättchen aufhämmert, und sie wandten das Ätzverfahren an, um flache Vertiefungen herzustellen, welche, mit schwarzer Masse nielloartig ausgefüllt,

sich wirksam von der blanken Metallfläche abhoben. In dieser Art sind auch kleinere Gegenstände des häuslichen Bedarfs, Leuchter, Glocken, Kästchen (Fig. 480) u. dgl. oft sehr reizvoll verziert. Selbst das Schneiden des Eisens machte

die Zeit sich zu eigen, um auf diese Weise Knöpfe, Bügel, Dolch- und Schwertgriffe, Schlüssel und Schlösser plastisch zu verzieren.

Kupfer, Messing und Zinn blieben nach wie vor das Material für die Geräte des bürgerlichen Haushalts und wurden ihrer Eigenart entsprechend durch Treiben (Nürnberger „Kupferschläger“), Drehen und Gießen in den Formen der Zeit oft höchst wirksam gestaltet. Ganz neu gewann aber die deutsche Renaissance

Fig. 482  
Siegburger „Schnelle“

Fig. 483 Siegburger Kanne

den Ton und das Glas, die als Gefäßstoffe bis dahin fast nur dem gewöhnlichsten praktischen Bedürfnis gedient hatten, für künstlerische Behandlung. Zwar die Majolika nach italienischer Art mit

<sup>1)</sup> W. Lübke u. J. v. Hefner-Alteneck, Originalentwürfe deutscher Meister für Prachtrüstungen. München 1865.

einer auf der opaken Zinnglasur aufgetragenen und eingebrannten Bemalung kennt die deutsche Töpferei nur in beschränktem Maße, zunächst in der Ofenindustrie (Hafnerei), welche dem entwickelten Farbensinne der Zeit entsprechend die einzelnen Kacheln oder wohl auch die aus einer einzigen großen Füllungskachel gebildete ganze Seite des Ofenbaus oft polychrom behandelte; doch überwiegt auch hier eine einfarbige, meist grüne Bleiglasur, mit welcher die in kräftigem Relief behandelte Kachel überzogen wurde (Fig. 481). In Zusammenhang damit stehen einige Arten ähnlich behandelter



Fig. 494 Raerener Krug



Fig. 485 Kreussener Krug

polychromer Hafnergefäße, die gewöhnlich, aber ohne Grund, mit dem Nürnberger Töpfer *Augustin Hirsvogel* (1488—1553) in Verbindung gebracht werden.



Fig. 486 Kreussener Kanne

Doch weit charakteristischer und origineller sind die deutschen Steinzeugtöpfereien, deren Blütezeit etwa von 1550 bis gegen 1630 fällt. Sie haben ihren Entstehungsort hauptsächlich im Rheinland, wo Köln die Exportstätte und zum Teil wohl auch der künstlerische Mittelpunkt war. Viele sonst unbedeutende Orte, wie Siegburg, Raeren, Frechen, Höhr, Grenzhausen haben darin Ausgezeichnetes geleistet. Die Sieg-



Fig. 487 Sog. „Trauerkanne“

burger „Schnellen“ — hohe, zylinderförmige Gefäße in weißlich grauem Ton mit scharf ausgeprägter Reliefverzierung — (Fig. 482) und Kannen (Fig. 483), die



Raerener Krüge, insbesondere die sog. „Bartmänner“ — mit einer bärtigen Maske am Ausguß — (Fig. 484) sind wegen ihrer einfach-kräftigen Schönheit mit Recht berühmt. Auch Kreußen bei Bayreuth lieferte ausgezeichnetes Steinzeug, meist von dunkelbrauner Masse und in origineller Form, z. B. als niedrige, weite Krüge,



Fig. 488 Schweizerisches Glasgemälde aus der Sammlung Rahn in Zürich

mit den Gestalten der Apostel, der Kurfürsten, den Planetenbildern, Reichswappen u. a. ringsum (Fig. 485); besonders schöne Exemplare sind dann auch mit Emailfarben bemalt. Auch zierliche Kannen (Fig. 486), zuweilen in schwarzgrauweißem Dekor („Trauerkannen“) (Fig. 487) werden auf Kreußen zurückgeführt.

Das Glas in derselben technischen Vollkommenheit herzustellen und in so freien Formen zu behandeln, wie die Venezianer, gelang den Deutschen noch

nicht. Sie suchten diese Kunst durch bunte Bemalung der Trinkgläser, Humpen und Flaschen zu ersetzen, wozu die neu gewonnene Fertigkeit, auf ein und derselben Glasfläche mit verschiedenen Farben nebeneinander zu malen, die Grundlage lieferte. Im Zusammenhange damit steht auch die Wendung in der Geschichte der bemalten Glasfenster. Der Wetteifer mit der Tafelmalerei, zu dem sich diese im Laufe des 15. Jahrhunderts erhoben hatten, ließ zunächst noch weiter so großartige Leistungen wie das von Kaiser Maximilian 1514 in die Sebalduskirche zu Nürnberg gestiftete Fenster, oder das Markgrafenfenster von *Hans von Kulmbach* (1515, ebendort) entstehen. Dann aber vertrieb die Reformation, das Bedürfnis nach Licht, das sie — im wörtlichen wie im übertragenen Sinne — einführte, die Glasmalerei aus der Kirche. Sie fand eine neue Stätte im Bürgerhause, wo bereits das 15. Jahrhundert — zunächst in der Schweiz <sup>1)</sup> — die Sitte entwickelt hatte, einzelne mit Wappen und Emblemen bemalte Scheiben als Geschenke und Stiftungen bei festlicher Gelegenheit in die Butzenfenster einzufügen. Für diese Sitte schuf Holbein seine schönen Entwürfe. Aus den Wappen wurden Gemälde (Fig. 488), Architekturen, Landschaften, Genrebilder, und statt des farbigen Hüttenglases trat auch hier bald die Malerei auf einer einzigen Scheibe von weißem Glase ein. Als das Lichtbedürfnis dazu führte, die Butzenscheiben überhaupt durch glatte weiße Scheiben zu ersetzen, da fand auch diese Kunst der Renaissanceglasmalerei ihren Untergang.

Auf dem Gebiete der Textilkunst hat Deutschland in dieser Epoche nichts hervorgebracht, was sich mit den großen Leistungen der flandrischen Teppichweber vergleichen könnte. Es fehlten wiederum die großen Aufträge der Kirche, und die Bemühungen der Wittelsbacher, die Teppichweberei in Bayern heimisch zu machen, blieben erfolglos.<sup>2)</sup> Dagegen blühte die Stickerei, wenn auch nur in den bescheidenen Grenzen, die der häusliche Bedarf zog. Bunt- und Weißstickerei auf Leinen<sup>3)</sup> wurden von den deutschen Frauen mit Eifer betrieben und nach der Menge der aus deutschem, zumal Nürnberger Verlage hervorgegangenen „Modelbücher“ für Stickerei und Spitzenarbeit scheinen sie auch künstlerischen Rat dabei nicht verschmäht zu haben. Die Spitzentechnik<sup>4)</sup> entwickelte sich zunächst in der Form der Nadelspitze, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts aber wurde namentlich im sächsischen Erzgebirge auch die Klöppelspitze heimisch. Diese häusliche Industrie war eine der wenigen kunstgewerblichen Techniken, welche der Dreißigjährige Krieg nicht völlig lahm legte.

<sup>1)</sup> Meisterwerke schweizerischer Glasmalerei, mit Text von A. Hafner. Berlin, o. J.

<sup>2)</sup> M. Mayer, Geschichte der Wandteppichfabriken des Wittelsbachischen Fürstenhauses. München 1892.

<sup>3)</sup> J. Lessing, Muster altd deutscher Leinenstickerei. Berlin 1880.

<sup>4)</sup> M. Dreger, Entwicklungsgeschichte der Spitze. Wien 1902.



## Verzeichnis der technischen Ausdrücke

- |                              |                          |                             |
|------------------------------|--------------------------|-----------------------------|
| Ätzdruck 434                 | Hochrenaissance 15       | Protorenaissance 15         |
| Ätztechnik 529               | Holzschnitt 8 395        | Putto 125                   |
| Altarschrein 487             | Holzschnitzerei 487      |                             |
|                              | Hôtel 67                 | Quattrocento 15             |
| Bartmann 532                 |                          | Radierung 9 434             |
| basse cour 65                | Illuminierkunst 161      | Reiberdruck 396             |
| Battagliabilder 159          | Inkrustation 30          | Renaissance 1               |
| Beschlägwerk 86              | Intarsien 39 332 527     | Retablos 390                |
| Blockbücher 396              |                          | Rinascimento 1              |
| Bogenstellung, römische 67   | Kabinets 527             | Risalit 43                  |
| Briefdrucker, Briefmaler 397 | Kaltnadelarbeit 434      | Robbia-Arbeiten 129         |
|                              | Karton 250               | Rollwerk 86                 |
| Cassoni 168                  | Kartuschwerk 86          | Rustica 19                  |
| Chörlein 94                  | Kenotaph 509             |                             |
| Cinquecento 15               | Kleinmeister 93 526      | Santa Conversazione 280     |
| Comasken 143                 | Klöppelspitzen 533       | Schnelle 531                |
| cour basse 65                | Klostergewölbe 18        | Schnitzaltar 487            |
| cour d'honneur 65            | Korbbogen 67             | Schrotblätter 398           |
|                              | Kupferschläger 530       | Schule von Fontainebleau 67 |
| Diele 102                    | Kupferstich 8 202 397    | Scuola 207                  |
| Eierstab 15                  |                          | Sfumato, lo 245             |
| Eisenschnitt 530             | Laterne 18               | Sgraffito 39                |
| Elisabethstil 75             | Lauben 95                | Silberdrucke 452            |
| Emailmalerei 332 388         | Logis 65                 | Sklassen 260                |
| Erzguß 503                   | Lüsterverzierung 334     | sotto in su 185             |
| Estilo Manuelino 73          |                          | Sporen 18                   |
|                              | Majolika 333             | Steinzeug 531               |
| Fadenglas 333                | Maleremail 388           | Stil Henri II 68            |
| Fassadenmalerei 63 470 486   | Manierismus 227          | Stylobat 43                 |
| Fayence 333 389              | Manoir 66                |                             |
| figulines rustiques 389      | Maureske 512             | Tauschierung 333 530        |
| Filigran 333                 | Millefioriglas 333       | Temperatechnik 192          |
| Formschneider 397            | Modelbücher 526          | Terrakotta 101 129          |
| Freskomalerei 153            |                          | Terrakottaarchitektur 102   |
| Frührenaissance 15           | Nadelspitzen 533         | Tondo 171                   |
|                              | Niello 332               | Trauerkanne 532             |
| Galerie 65                   | Nimbus 157               | Travée 49                   |
| Gewölbespiegel 259           | Novellenbild 306         | Trecento 204                |
| Gobelin 370                  |                          | Treibetechnik 529           |
| Golddrucke 452               | Oiron-Fayencen 389       | Tumba 383                   |
| Goldschmiedstil 71           | Ölmalerei 8 205 342      |                             |
| Grisaillemalerei 159 388     | Ordnung, französische 69 | Veduten 327                 |
| Grotte 62                    |                          |                             |
| Grottesken 62 195 278        | Palladianismus 77        | Wandgrab 123                |
| Grubenschmelz 388            | Paviment 195             |                             |
|                              | Plaketten 128            | Zahnschnitt 15              |
| Hafnerei 531                 | plateresk 71             | Zentralbau 30               |
| Hautlissearbeit 370          | plein air 218            | Zinnglasur 129 333 531      |
| Henri II-Fayencen 389        |                          | Zwerchgiebel 93             |

# Künstler - Verzeichnis

Aachen, Hans von 486  
 Aeken, Hieronymus van 364  
 Aelst, Pieter van 370  
 Aertsen, Pieter 368 375  
 d'Agnolo, Andrea (del Sarto) 287  
 d'Agnolo, Baccio 53  
 d'Agnolo, Gabriele 26  
 Albert von Soest 105  
 Alberti, Leo Battista 23  
 Albertinelli, Mariotto 254  
 Aldegrevier, Heinrich 485  
 Aleman, Nicolaus Manuel 465  
 Alessi, Galeazzo 47 59  
 Allegri, Antonio (Correggio) 297  
 Altdorfer, Albrecht 448  
 Amberger, Christoph 458  
 Ammanati, Bartolommeo 58 59  
 Andreoli, Giorgio 334  
 Angelico, Fra Giovanni (Beato), da Fiesole  
 160 169  
 d'Angelo, Donato (Bramante) 28  
 Ansuino da Forli 183  
 Anthoni 108  
 Antonelli (aus Mantua) 110  
 Antonello da Messina 205 223  
 Antonio da Milano 144  
 Apt, Ulrich 455  
 Arca, Niccolo dell' 232  
 d'Arezzo, Niccolo 121  
 Arnt (Meister) 520  
 Asper, Hans 468  
 Aspertini, Amico 222  
 Attemstetter, David 528  
 Aubert, David 370  
 Avelli da Rovigo, Francesco Xanto 334

Bacchiacca, Francesco Ubertini 290  
 Badile, Antonio 327  
 Bagnacavallo, Bartolommeo (Ramenghi da)  
 295  
 Bairlin, Hans 491  
 Baldovinetti, Alesso 169 176  
 Baldung, Hans, gen. Grien 464  
 Bambaja (Agostino Busti) 143  
 Bandinelli, Baccio 241  
 Banco, Nanni di 121  
 Barbarelli, Giorgio (Giorgione) 305  
 Barbari, Jacopo de' (Walch) 308 423  
 Barile, Antonio 332  
 Barile, Giovanni 332  
 Baroncelli 142  
 Barozzi, Giacomo 56  
 Bartolo, Giovanni di (il Rosso) 142  
 Bartolommeo, Fra (B. della Porta) 254 269  
 271 287  
 Bartolommeo, Michelozzo di 21  
 Basaiti, Marco 213  
 Bassano, Francesco 326  
 Bassano, Giovanni Battista 327

Bassano, Girolamo 327  
 Bassano, Jacopo (da Ponte) 326  
 Bassano, Leandro 327  
 Battagio, Giovanni 31  
 Bazzi, Giovan Antonio de' (Sodoma) 290  
 Beauregard, Guyot de 77  
 Beccafumi, Domenico 292  
 Becerra, Gaspar 392  
 Beck, Leonhard 458  
 Beckere, Pieter de 379  
 Beer, Georg 100  
 Begarelli, Antonio 229  
 Beham, Barthel 447  
 Beham, Hans Sebald 446  
 Beke, Joost van der 481  
 Bellano, Bartolommeo 127 128 140  
 Belli, Marco 216  
 Bellini, Gentile 206 207 212 311  
 Bellini, Giovanni 206 207 213 223 253 305  
 306 308 311 315  
 Bellini, Jacopo 191 198 200 205  
 Berecci, Bartolommeo 109  
 Beringer, W. 108  
 Berruguete, Alonso 391  
 Bertoldo di Giovanni 127 142 232  
 Betti, Bernardino (Pinturicchio) 174 195  
 Beuckelaar, Joachim 369  
 Biagio, Vincenzo di (Catena) 214  
 Bianchi, Francesco 297  
 Biard, Pierre 386  
 Bigordi s. Ghirlandajo  
 Binck, Jakob 485  
 Bissolo, Francesco 216  
 Bles, Herri 375  
 Blondeel, Lancelot 380  
 Blum, Hans 105  
 Bocksberger, Hans 486  
 Boegel, Jan 520  
 Boghem, Ludwig van 380  
 Bol, Hans 377  
 Bologna, Giovanni da 242  
 Boltraffio, Giov. Antonio 252  
 Bono da Ferrara 200  
 Bonsignori, Francesco s. Buonsignori  
 Bontemps, Pierre 385  
 Bonvicino, Alessandro (Moretto) 322  
 Bonzagna, G. F. 242  
 Bordone, Paris 305 320  
 Borgognone (Ambrogio da Fossano) 225  
 Borman, Jan 519  
 Borremans, Jan 77  
 Bosch, Hieronymus 364  
 Botticelli, Sandro (Alessandro Filippi) 170  
 Bourdain, Michel 386  
 Bouts, Dirk 356 360 364 402  
 Bramante 28 30 32 42 43 44 46 83 114  
 236 249 273 276  
 Bramantino (Bartolommeo Suardi) 225  
 Bregno, Andrea 150  
 Breu, Jörg 458

- Briosco, Andrea (Riccio) 140  
 Briosco, Benedetto 29 142  
 Briot, François 389  
 Bronzino, Angelo 267  
 Brosse, Salomon de 71  
 Brueghel, Jan d. Ä. (Sammetbrueghel) 376  
 Brueghel, Pieter d. Ä. (Bauernbrueghel) 375  
 Brueghel, Pieter d. J. (Höllenbrueghel) 376  
 Brüggenmann, Hans 521  
 Brunelleschi, Filippo 18 49 83 116 125  
 Bruyn, Arnold 485  
 Bruyn, Barthel 484 485  
 Bugiardini, Giuliano 290  
 Bullant, Jean 69  
 Buon, Bartolommeo 145  
 Buonarroti, Michelangelo, s. Michelangelo  
 Buonconsiglio Giovanni (Marescalco) 223  
 Buonfigli, Benedetto 192  
 Buonsignori, Francesco 224 308  
 Burgkmair, Hans 87 456  
 Burgkmair d. J., Hans 458  
 Burgkmair, Toman 418  
 Busi s. Cariani  
 Busti, Agostino (Bambaja) 143  
 Buttinone, Bernardino 225  
  
 Calcar, Johann Stephan von 319  
 Caliarì, Paolo (Veronese) 327  
 Campagna, Girolamo 229  
 Campagnola, Domenico 315 318  
 Campi, die 322  
 Campin, Robert 351  
 Candid, Peter 114 524  
 Candido, Elia 243  
 Capponi, Luigi 150  
 Caradosso 141  
 Caraglio, Jacopo 286  
 Caravaggio, Polidoro da 286  
 Cariani, Giovanni Busi 322  
 Carnevale, Fra 182  
 Caroto, Giovanni Francesco 295  
 Carpaccio, Vittore 212  
 Castagno, Andrea del 158 159 169  
 Castilho, Joan de 73  
 Catena (Vincenzo di Biagio) 214  
 Cavalli, Gianmarco 142  
 Cavazzola (Paolo Morando) 295 327  
 Cavino, Giovanni 242  
 Cellini, Benvenuto 241 333  
 Cima da Conegliano 213 308  
 Ciuffagni, Bernardo 121  
 Civitale, Matteo 140  
 Cleve, Joost van 481  
 Clouet, François 387  
 Clouet, Jean 386  
 Cock, Hieronymus 377  
 Coello, Alonso Sanchez 393  
 Colin, Alexander 108 382 510 524  
 Colle, Raffaello dal 286  
 Colombe, Michel 383  
 Conegliano s. Cima  
 Coningsloo, Gillis van 377  
 Conti, Bernardino de' 225  
 Coperslager, Jacop de (Jacques de Gerines) 379  
 Cordeliaghi, Andrea (Previtali) 214  
  
 Cornelisz, Jac. 378  
 Corradini, Bartolommeo 182  
 Corrado, Fiammingo 380  
 Correggio (Antonio Allegri) 202 253 294  
 296 297 303 309 373  
 Cosimo, Piero di 166  
 Cosme (Cosma Tura) 216  
 Cossa, Francesco 216 218  
 Costa, Lorenzo 194 219 220 297  
 Cotignola (Francesco Zaganelli) 222  
 Courteys 388  
 Cousin, Jean 387  
 Covarrubias, Alonso de 72  
 Coxie, Michiel van 339 378  
 Cranach, Lucas d. Ä. 452  
 Cranach, Lucas d. J. 455  
 Credi, Lorenzo di 170 192  
 Cristoforo, Gian (Romano) 143  
 Cristus, Petrus 349  
 Crivelli, Carlo 211  
 Cronaca, Simone 22 25  
  
 Dalmata, Giovanni 150  
 Dancart 390  
 Daret, Jacques 355  
 Dauer, Adolf 90 514  
 Dauer, Hans 90 514  
 David, Gerard 361 364 371 375  
 Decker, Hans 493  
 Dente, Marco 286  
 Deutsch (Nicolaus Manuel) 467  
 Diamante, Fra 164  
 Diana, Benedetto 216  
 Dietterlin, Wendel 106  
 Dolci, Giovanni de' 26  
 Dollinger, Hans 514  
 Domenico di Paris 142  
 Donadio, Giovanni 26  
 Donatello (Donato di Niccolò Bardi) 19 121  
 122 138 142 145 149 198 204 205 226  
 232 269 273  
 Doni, Paolo (Uccello) 158  
 Dosio, Giovan Antonio 53  
 Dossi, Batista 282 294  
 Dossi, Dosso 294 295 296 297  
 Douwerman, Hendrik 520  
 Douwerman, Johannes 520  
 Dowher, Adolf 514  
 Drentwett, Balduin 528  
 Dubreucq, Jacques 380  
 Duccio, Agostino di 128  
 Ducerceau, Baptiste 69  
 Ducerceau, Jacques 69  
 Ducerceau, Jacques Androuet 69  
 Ducerceau, Jean 69  
 Dünwegge, Heinrich 485  
 Dünwegge, Viktor 485  
 Dürer, Albrecht 13 209 287 388 399 418 422  
 526  
 Dürer, Hans 444  
  
 Egas, Enrique de 72  
 Engelbrechtz, Cornelis 365 367  
 Eyck, Hubert van 2 205 388 352

Eyck, Jan van 2 205 338 345 352 354 355  
360 370

Fabrizio, Gentile da 190 204 205 223

Falconetto, Giov. Maria 54

Fancelli, Domenico 391

Federighi, Antonio 140

Ferramola, Fioravante 322

Ferrari, Gaudenzio 253 295

Ferrucci, Andrea 229

Feselen, Melchior 451

Fiesole, Fra Giovanni (Beato) Angelico da  
160 169

Fiesole, Geronimo da 383

Fiesole, Mino da 134 150

Filarete, Antonio 29 142 149

Finiguerra, Maso 202

Flettner s. Flötner

Florentia, Andrea da 152

Floris, Cornelis 78 380

Floris, Frans 378

Flötner, Peter 93 511

Flynt, Paul 528

Fontana 334

Foppa, Vincenzo 225

Forlì, Ansuino da 200

Forlì, Melozzo da (degli Ambrosi) 183 186 202

Fossano, Ambrogio da (Borgognone) 225

Fouquet, Jean 386

Francavilla, Pietro 243

Francesca, Piero della (di Benedetto, dei  
Franceschi) 180 183 186 187 192 216

Francia, Francesco (Francesco di Marco Rai-  
bolini) 219 220 242 295 298

Francia, Giacomo 222

Francia, Giulio 222

Franciabigio (Francesco di Cristofano) 290

Francke, Meister 400

Francken 378

Franke, Paul 114

Frey, Carlos 394

Fries, Hans 467

Froment, Nicolas 386

Furtmeyer, Berthold 448

Gagini 144 152

Garbo, Raffellino del 176

Garofalo, Benvenuto Tisi da 295

Geertgen (Gerard) tot S. Jans 364 365

Gerhard, Hubert 524

Gerines, Jacques de (Jacop de Coperslagere)  
379

Gert van Lon 404

Ghiberti, Lorenzo 116 123 126

Ghiberti, Vittorio 120

Ghini, Simone 149

Ghirlandajo, Domenico (Bigordi) 170 176  
231 288

Ghirlandajo, Ridolfo 290

Giambattista di Jacopo (il Rosso) 387

Giampetrino (Giovanni Pietro Rizzi) 253

Giltinger, Gumpold 418

Giocondo, Fra 34 40 64

Giorgione (Giorgio Barbarelli) 305 306 308  
310 311 315 322

Giotto 3 116 153 154

Giovanni da Allemagna 204

Giovanni da Bologna 242

Giovanni da Padua 75

Giovanni da Udine 278 279

Girolamo (aus Bergamo) 208

Girolamo dai Libri 295

Giusti, Antonio (Juste) 384

Giusti, Giovanni (Juste) 384

Godl, Stephan 510

Goes, Hugo van der 350 352

Gossaert, Jan (Mabuse) 362 377 481

Goujon, Jean 68 385

Gozzoli, Benozzo 162 164 192

Graf, Urs 468

Granacci 180

Grandi, Ercole de Roberti 219 220

Grien (Hans Baldung) 464

Grimmer, Jacob 377

Grünwald, Mathias 461

Guido di Pietro (Fiesole) 160 169

Hagenauer, Friedrich 514

Hans von Aachen 486

Hans von Kulmbach 445

Heemskerck, Marten van 379

Heidenreich, Ulrich 86

Heinz, Joseph 486

Hering, Loyer 515

Herlin, Friedrich 412 489

Herrera, Juan de 72

Hirsvogel, Augustin 531

Hirtz, Johann 401

Hofmann, Nicolaus (aus Halle) 98

Holbein d. Ä., Hans 87 413

Holbein d. J., Hans 13 87 91 387 468 526

Holders, Jan van 520

Holl, Elias 114

Horenbout, Gerard 370

Huber, Wolfgang 452

Hueber, Hans 86

Hueber, Jörg 494

Imola, Innocenzo (Francucci da) 295

Isaia da Pisa 150

Isenmann, Kaspar 406

Israel van Meckenem 399

Jamnitzer, Wenzel 528

Jegher, Derik 520

Jodocus (Justus) van Gent 186 351 372

Joest, Jan 365 481

Jongelincx, Jakob 380

Joost van der Beke (van Cleve) 481

Jost de Negker 458

Juanes, Juan de (Vicente Juan Macip) 392

Justus (Jodocus) van Gent 186 351 372

Kampen, Jacob van 80

Keldermans, Rombout 77

Key, Lieven de 79

Keyzer, Hendrik de 79

Kilian 486

Koburger, Anton 421

Koeck, Pieter, van Aelst 78

- Kölderer, Jörg 510  
 Körbecke, Johann 404  
 Krafft, Adam 496  
 Krebs, Konrad 92  
 Krug, Hans 513  
 Krug, Ludwig 513  
 Kulmbach, Hans von 445 533
- Labenwolf, Georg 514  
 Labenwolf, Pankraz 514  
 L. F. (Leo Frass) 418  
 Lanziani, Polidoro 319  
 Laurana, Francesco di 152 383  
 Laurana, Luciano di 27 268  
 Lenker, Hans 528  
 Leoni, Leone 242 380  
 Leoni, Pompeo 242  
 Leopardi, Alessandro 56 137 148  
 Leroux, Roland 384  
 Lescot, Pierre 68 385  
 Leu, Hans 468  
 Leyden, Lukas Jakobsz van 366 394  
 Liberatore, Niccolo di (Niccolo Alunno) 191  
 Lievin von Lathem 370  
 Limousin, Léonard 388  
 Lionardo da Vinci 9 28 41 135 154 170 192  
 225 228 243 257 261 267 268 269 273  
 274 287 288 291 296 300 306 373 377  
 387  
 Lippi, Fra Filippo 162 169 192  
 Lippi, Filippino 156 170 174  
 Lochner, Stephan 357 402 412  
 Loedewic 520  
 Lombard, Lambert 378  
 Lombardi, Alfonso 229  
 Lombardi, Pietro 33 146  
 Lombardo, Tullio 55  
 Longhena, Baldassare 54  
 Lorenzo, Fiorenzo di 192  
 Lorenzo, Piero di 166  
 Lori, Francesco (della Lora) 109  
 Lotter, Hieronymus 93  
 Lotto, Lorenzo 308  
 Luciano, Sebastiano (del Piombo) 307  
 Luini, Bernardino 252 253  
 Lurago, Rocco 60  
 Lützelburger, Hans 471
- Mabuse (Jan Gossaert) 362 377 481  
 Macip, Vincente Juan (Juan de Juanes) 392  
 Mainardi 180  
 Majano, Benedetto da 22 134 142 226 332  
 Majano, Giuliano da 20 26 332  
 Mantegazza, Antonio 142  
 Mantegazza, Cristoforo 142  
 Mantegna 194 198 219 223 271 298 300  
 Manuel, Nicolaus 465  
 Marcanton 257 288 368  
 Marconi, Rocco 308  
 Marini, Giovanni 110  
 Martino, Giovanni di 145  
 Martino, Pietro di 26  
 Martino da Udine (Pellegrino da San Daniele) 321  
 Masolino (Tommaso di Christoforo Fini) 155
- Masaccio (Tommaso di Ser Giovanni) 154  
 162 205 223 257 345  
 Massys s. Metsys  
 Mazzolo, Francesco (Parmegianino) 302  
 Mazzoni, Guido 142 229  
 Meckenem, Israel van 399  
 Medolla, Andrea (gen. Schiavone) 319  
 Meister E. S. von 1466 398  
 Meister J. A. 399  
 Meister des Bartholomäusaltars 403 481  
 Meister Berthold 418  
 Meister des Creglinger Altars 500  
 Meister des hl. Erasmus 398  
 Meister von Flémalle 401  
 Meister Francke 400  
 Meister von Frankfurt 485  
 Meister des Hausbuchs oder des Amsterdamer Kabinetts 404  
 Meister der Liebesgärten 398  
 Meister von Liesborn 403  
 Meister der Lyversbergischen Passion 402  
 Meister des Marienlebens 402  
 Meister von Messkirch 447  
 Meister von Moulins 387  
 Meister der Passionsfolge 404  
 Meister R. F. 420  
 Meister von St. Severin 402  
 Meister der heiligen Sippen 403 481  
 Meister der Spielkarten 398  
 Meister des Todes Mariä 481  
 Meister des Tucherschen Altars 418  
 Meister der Verherrlichung Mariä 402  
 Meister des Wolfgangaltars 418  
 Meister von Zwolle 367 399  
 Meit, Konrad 380 517  
 Melozzo 260 268 300  
 Melzi, Francesco 252  
 Memling, Hans 356  
 Metsys, Corn. 375  
 Metsys, Jan 375  
 Metsys, Quinten 373 481  
 Michelangelo Buonarroti 9 25 46 49 57 58  
 138 154 190 191 227 229 243 256 268  
 271 276 279 283 287 292 302 307 308  
 325 326 332 377 378 387  
 Michelozzo di Bartolommeo 21 28 123 125  
 128 142  
 Milano, Antonio da 144  
 Milano, Pietro da 152  
 Moderno 141  
 Molenaer, Cornelis 377  
 Monogrammist W. S. 447  
 Montagna, Bartolommeo 223 224 308  
 Montorfano, Giovanni Donato 225  
 Montorsoli, Giovan Angelo 240  
 Moor, Anton 379  
 Morales, Luis 392  
 Morando, Paolo (Cavazzola) 295  
 Morel, Jacques 379  
 Moretto (Alessandro Bonvicino) 322  
 Morone, Domenico 224  
 Morone, Francesco 224 295  
 Moroni, Giov. Batista 325  
 Moser, Lukas 400 411 489  
 Mostaert, Gillis 377



Mostaert, Jan 362  
 Muelich, Hans 452  
 Multscher, Hans 412 488  
 Musi, Agostino (Veneziano) 286

Nanni di Banco 121  
 Navarrete, Juan Fernandez 393  
 Negker, Jost de 458  
 Nelli, Ottaviano 190  
 Nepveu, Pierre (Trinqueau) 66  
 Neuchatel, Nikolaus 378  
 Niccolo, dell' Abbate 387  
 Niccolo, Alunno (di Liberatore) 191  
 Niccolo dall' Arca 142  
 Niccolo d'Arezzo 142  
 Niccolo, Piero di 145  
 Niccolo da Urbino (Fontana) 334

Obbergen, Anthonis van 102  
 d'Oggionno, Marco 252  
 Olivet de Gand 390  
 Omodeo, Giovan Antonio 29 142  
 Oostsanen, Jacob Cornelisz van 368  
 Orcagna 153  
 Ordoniez, Bartholome 391  
 Orley, Barend van 378  
 l'Orme, Philibert de 69 385  
 Ostendorfer, Michael 451  
 Ouwater, Aalbert van 363

Pacher, Michael 418 491  
 Pacchia, Girolamo della 292  
 Padovanino (Alessandro Varotari) 331  
 Palissy, Bernard 389  
 Palladio, Andrea 56 60 114 330  
 Palma, Jacopo (Giovane) 331  
 Palma, Jacopo (Vecchio) 306 308 321 322  
 Palmezzano, Marco 186  
 Pantoja de la Cruz, Juan 393  
 Parmegianino, (Francesco Mazzola) 302  
 Parr, Franciscus 102  
 Pastorius 242  
 Patinier, Joachim 375  
 Paulus, Magister 149  
 Pellegrino da Modena 286  
 Pellegrino da San Daniele (Martino da Udine) 321  
 Pencz, Georg 445  
 Penicaud, Jean 388  
 Penicaud, Nardon 388  
 Pennacchi, Girolamo 308  
 Pennacchi, Piermaria 308  
 Penni, Giovanni Francesco 276 277 279 280 285  
 Pennone, Rocco 59  
 Perréal, Jean 383  
 Perugino (Pietro Vannucci) 170 192 219 268 269 273 296  
 Peruzzi, Baldassare 45 48 273 292  
 Pesellino, Francesco 168  
 Pesello, Giuliano 168  
 Pezolt, Hans 528  
 Pfister, Albrecht 397  
 Piazza, die 322  
 Piero di Cosimo 166

Piero di Lorenzo 166  
 Pietrasanta, Giacomo da 25  
 Pietro, Guido di (Fiesole) 160  
 Pilon, Germain 385  
 Pinturicchio (Bernardino Betti) 174 195 259 268 292  
 Piombo, Luciano Sebastiano del 266 307  
 Piperno, Baboccio di 152  
 Pippi, Giulio (Romano) 285  
 Pirola 333  
 Pisano, Andrea 116 129  
 Pisano, Giovanni 263  
 Pisano, Vittore (Pisanello) 141 204 223  
 Pizzolo, Niccolo 198 200  
 Pleydenwurff, Hans 418  
 Pleydenwurff, Wilhelm 420  
 Polidoro da Caravaggio 286  
 Pollajuolo, Antonio 135 142 149 169 187  
 Pollajuolo, Piero 169  
 Pomedello, G. M. 242  
 Ponte, Jacopo da (Bassano) 326  
 Pontormo, Jacopo da 290  
 Pordenone, Bern. Licinio da 322  
 Pordenone, Giov. Antonio da 322  
 Porta, Giacomo della 58  
 Porta, Guglielmo della 241  
 Pourbus 378  
 Previtali (Andrea Cordeliaghi) 214  
 Prieur, Barthélémy 386  
 Primaticcio, Francesco 387  
 Pseudo-Mostaert 362  
 Puligo, Domenico 290

Quercia, Jacopo della 138

Raffael (Santi) 9 13 14 47 48 154 194 229 243 267 286 287 292 295 296 306 377  
 Raffaello da Montelupo 240  
 Raimondi, Marcantonio 257 288 368  
 Refinger, Ludwig 447  
 Reinhard, Hans, d. Ä. 514  
 Rewyck, Erhart 397  
 Raymond, Pierre 388  
 Ribalta, Francisco de 393  
 Riccio (Andrea Briosco) 140  
 Richier, Ligier 384  
 Riedinger, Georg 108  
 Riemenschneider, Dill (Tilman) 500  
 Righetti, Agostino 56  
 Ring, Ludger tom, d. Ä. 485  
 Rizo, Francesco 308  
 Rizzi, Giovanni Pietro (Giampetrino) 253  
 Rizzo, Antonio 145 148 149  
 Robbia, Andrea della 129 130  
 Robbia, Giovanni della 129 130  
 Robbia, Luca della 129 269 333  
 Robusti, Jacopo (Tintoretto) 324  
 Rodari, Tommaso 143  
 Roélas, Juan de las 394  
 Romano, Gian Cristoforo 143  
 Romano, Giulio (Pippi) 48 276 279 280 285 286 295 387  
 Romano (Paolo Taccone) 150  
 Romanino, Girolamo 322

Rosselli, Cosimo 166 174  
 Rossellino, Antonio 138 145  
 Rossellino, Bernardo 22 23 25 133  
 Rossetti, Biagio 34 35  
 Rossi, Rosso de' 290  
 Rosskopf, Wendel 92  
 Rosso, il (Giambattista di Jacopo) 387  
 Rottenhammer, Johann 486  
 Rovezzano, Benedetto da 229  
 Roymerswale, Marinus van 375  
 Rustici, Giovanni Francesco 228  
  
 Sadeler 486  
 Salai, Andrea 252  
 Sambin, Hugues 384  
 Sanchez, Nufro 390  
 Sangallo, Antonio da 24  
 Sangallo, Antonio der Jüngere 49  
 Sangallo, Giuliano da 23 114 229 332  
 Sanmiccheli, Michele 53 54 69 110  
 Sansovino, Andrea (Andrea Contucci del Monte Sansovino) 228 391  
 Sansovino (Jacopo Tatti) 54 229 315 330  
 Santi, Giovanni 186  
 Santi, Raffael s. Raffael  
 Sarto, Andrea del (d'Agnolo) 180 287 296 387  
 Savoldo, Girolamo 322  
 Scamozzi, Vincenzo 54  
 Schaffner, Martin 458  
 Schäufelein, Hans Leonhard 444  
 Schiavone (Andrea Medolla) 319  
 Schickentanz, Hans 91  
 Schickhardt, Heinrich 114 115  
 Schoch, Johann 108  
 Schongauer, Ludwig 412  
 Schongauer, Martin 388 399 405  
 Schöpfer, Hans 447  
 Schüchlin, Hans 411 489  
 Schute, John 75  
 Schwarz, Christoph 486  
 Schwarz, Hans 513  
 Schweiner, Hans 86  
 Scorel, Jan van 378  
 Sebastiano del Piombo 266 280  
 Serlio 56 68  
 Sesselschreiber, Gilg 510  
 Sesto, Cesare da 253  
 Settignano, Desiderio da 131 134  
 Signorelli, Luca 162 174 187  
 Siloe, Gil de 391  
 Sixdeniers, Christian 77  
 Sluter, Claus 338 379 382  
 Soddoma (Giovanni Antonio de' Bazzi) 253  
 273 290 292 296  
 Sogliani, Antonio 290  
 Sohler, Hector 67  
 Solari, Antonio 146  
 Solari, Cristoforo 143  
 Solari, Guiniforte 29  
 Solari, Pietro (gen. Lombardo) 146  
 Solari, Tullio 146  
 Solario, Andrea 252  
 Spagna, lo 269  
 Spavento, Giorgio 55

Specklin, Daniel 108  
 Sperandio 141  
 Springinskee, Hans 444  
 Spinelli, Niccolo (Fiorentino) 141  
 Squarzone, Francesco 196 200 216 223 225  
 Statius von Düren 103  
 Steenwinkel, Hans von 80  
 Stefano da Zevio 224  
 Stimmer, Tobias 486  
 Stocker, Jörg 458  
 Stoss, Veit 494  
 Strigel, Bernhard 412 460  
 Suardi, Bartolommeo (Bramantino) 225  
 Sues, Hans, von Kulmbach 445  
 Sustriis, Friedrich 113  
 Syrlin, Jörg 488  
 Syrlin d. J., Jörg 488  
  
 Taccone, Paolo (Romano) 150  
 Tamagni, Vincenzo, da San Gimignano 286  
 Tatti, Jacopo (Sansovino) 54 229  
 Terzi, Filippo 73  
 Theiss, Kaspar 93  
 Thorpe, John 75  
 Tibaldi, Pellegrino 59  
 Tieffental, Hans 401  
 Tintoretto (Jacopo Robusti) 324 378  
 Tisi, Benvenuto, da Garofalo 295  
 Tizian 310 322 325 332 393  
 Toledo, Juan de 72  
 Tommaso di Cristoforo Fini (Masolino) 155  
 Tommaso di Ser Giovanni (Masaccio) 154 162  
 Torbido, Francesco 295  
 Torrigiani, Pietro 75 391  
 Tretsch, Alberlin 99  
 Trezzo, Jacopo da 242  
 Tribolo, 229  
 Trinquenau (Pierre Nepveu) 66  
 Tura, Cosma (Cosmé) 216 219  
  
 Ubertini, Francesco (Bacchiacca) 290  
 Uccello (Paolo Doni) 158 169 186 198  
 Udine, Martino da 321  
 Ulocrino 141  
 Ungers, Georg 98  
  
 Vaga, Perino del 278 286  
 Valckenburg 377  
 Valesco da Coimbra 394  
 Valle, Andrea da 56  
 Vargas, Luis de 392  
 Varotari, Alessandro (Padovanino) 331  
 Vasari, Giorgio 58 113 187 267  
 Vasari, Lazzaro 187  
 Vecchietta, Lorenzo 140  
 Vecellio, Cesare 319  
 Vecellio, Francesco 319  
 Vecellio, Marco 319  
 Vecellio, Orazio 319  
 Vecellio, Tiziano 310  
 Veneziano, Agostino 257  
 Veneziano, Domenico 160 169 180 192  
 Vermeyen, Jan 372  
 Vernickel, Wilhelm 102  
 Verona, Liberale da 224

Veronese, Bonifazio 321  
 Veronese, Paolo (Caliari) 295 327  
 Verrocchio, Andrea del 185 169 187 192  
 226 228  
 Vigarni, Philipp de Borgonia 390  
 Vignola 56 57 58  
 Vinci, Lionardo da, s. Lionardo  
 Vischer, Hans 508  
 Vischer, Hermann 508  
 Vischer, Hermann d. J. 508 512  
 Vischer, Kaspar 100  
 Vischer, Peter 90 93 508  
 Vischer, Peter d. J. 503 508 513  
 Viti, Timoteo 222 268  
 Vitoni, Ventura 25  
 Vittorio, Alessandro 229  
 Vivarini, Alvise 213 308  
 Vivarini, Antonio 204  
 Vivarini, Bartolommeo 204 213  
 Volterra, Daniele da 266  
 Vos, Marten de 378  
 Vriendt, Frans de (Floris) 378  
 Vries, Adrian de 243 524  
 Vries, Hans Vredeman de 79 102

W. S. 447  
 Walch, Jakob (Barbari) 423  
 Wavere, Jan van 520  
 Wechtlin, Johann 466  
 Weinhart, Kaspar 99  
 Wertinger, Hans 451  
 Weyden, Rogier van der (de la Pasture)  
 351 372 374 402 406 412  
 Wierandt, Kaspar Vogt von 92  
 Witte, Pieter de (Candid) 114 524  
 Witz, Konrad 401  
 Woensam, Anton 481  
 Wolf, J. (aus Nürnberg) 98  
 Wolff, Jakob 114  
 Wolgemut, Michael 419 493  
 Wurzelbauer, Benedikt 514

Zaganelli, Francesco (Cotignola) 222  
 Zeitblom, Bartholme 412  
 Zenale, Bernardino 225  
 Zoppo, Marco 220  
 Zuccaro, Federigo 267  
 Zuccaro, Taddeo 267

## Verzeichnis der Illustrationen

Tafeln: Die Erythräische Sibylle aus Michelangelos Deckengemälde in der Sixtinischen Kapelle, Titelbild — Raffaels Loggien im Vatikan S. 49 — Der Fall Jerichos, von Ghibertis Bronzetur am Baptisterium in Florenz S. 121 — Der Parnass, Wandgemälde von Raffael in der Stanza della Segnatura des Vatikans S. 273 — Madonna del Sacco von Andrea del Sarto S. 289 — Singende Engel vom Genter Altar der Brüder van Eyck S. 345 — Hieronymus Holzschuher von Albrecht Dürer 433 — König Arthur, Bronzestatue Peter Vischers vom Grabmal Maximilians in Innsbruck S. 505

Abendmahl, Fresko von Ghirlandajo 177  
 — von Lionardo da Vinci 248  
 Adam und Eva, Holzschnitt von Cranach d. Ä. 450  
 — im South-Kensington-Museum 504  
 Allerheiligenbild Dürers 433  
 Altar, Genter, der Brüder van Eyck 337 340  
 341 342 343  
 — zu St. Wolfgang von Michael Pacher 416  
 — und Kapelle Costa in S. Maria del Popolo 151  
 — im Dom zu Schleswig von Hans Brügge-  
 mann 518  
 Altarbild des Fra Bartolommeo im Dom zu  
 Lucca 255  
 — von Giovanni Bellini in S. Mari  
 dei Frari zu Venedig 210  
 — in S. Giovanni Maggiore zu Bologna  
 von Francesco Francia 221  
 — in Castelfranco von Giorgione 304  
 — von M. Grünewald 463  
 — in der Karmeliterkirche zu Venedig  
 von Lorenzo Lotto 310  
 — von Pordenone in der Akademie  
 in Venedig 321

Altarflügel aus Wettenhausen von M. Schaff-  
 ner 459  
 Altarwerk von Giovanni und Antonio da  
 Murano 204  
 Aeneas Piccolomini beim König von Schott-  
 land, Fresko von Pinturicchio 197  
 Anbetung von Hugo van der Goes 350  
 — der Hirten von Ghirlandajo 178  
 — der Könige von Gentile da Fa-  
 brianio 191  
 — von Dürer 428  
 — vom Meister der Darmstädter  
 Passion 404  
 — des Lammes vom Genter Altar 337  
 — der Weisen von Rogier van der  
 Weyden 353  
 Ankunft der hl. Ursula in Köln, Fresko von  
 Carpaccio 214  
 Apollo und Daphne, Stich von B. Beham  
 446  
 Apostel Dürers 440 441  
 Auferstandene, der, von Fra Bartolommeo 256  
 Auferstehung von Piero della Francesca 182  
 Auferweckung des Lazarus von Aalbert van  
 Ouwater 363

- Auffindung des Leichnams des hl. Markus von Tintoretto 324  
 — Mosis von Raffael 278  
 Außenseite des Genter Altars 343
- Bacchus von Michelangelo 232  
 Barbara, die heil., von Palma Vecchio 307  
 — von Hans Multscher 488  
 — S., und S. Elisabeth von Hans Holbein d. Ä. 415  
 Basilika zu Vicenza 62  
 Bauernfest von Pieter Aertsen 368  
 Bauernpaare, tanzende, Stich von H. S. Beham 446  
 Becher mit Amor bei Rothschild in Frankfurt a. M. 526  
 Bekrönung eines Sakramentschreins von Desiderio da Settignano 131  
 Beschlägewerk-Ornament 82  
 Beweinung Christi an einer Bronzekanzel in S. Lorenzo zu Florenz 125  
 — — von Geertgen tot S. Jans 365  
 — — von Verrocchio 137
- Bildnis des Dogen Leonardo Loredan von Giovanni Bellini 211  
 — des Federigo da Montefeltre von Piero della Francesca 181  
 — des Georg Gysze von Hans Holbein d. J. 479  
 — der Jane Seymour von Hans Holbein d. J. 482  
 — einer Dame von Vittore Pisano 224  
 — des Kanonikus Schönborn von H. Pleydenwuff 419  
 — Julius' II. von Raffael 279  
 — Leos X. von Raffael 280  
 — Fra Angelicos von Signorelli 190  
 — Philipps II. von Tizian 318
- Bibliothek von S. Marco zu Florenz 9  
 — di San Marco zu Venedig 52  
 Bronzefigur von Jacques de Gerines 380  
 Buchpressungen 525  
 Buchstabe D vom Meister E. S. 399
- Cäcilie, heilige, von Raffael 282  
 Cancellaria zu Rom, Fassade 37, Hof 38  
 Cappella Pazzi zu Florenz, Vorhalle 6  
 Certosa bei Pavia, Klosterhof 21, Fenster 22  
 Chor der Seligen, Fresko von Signorelli 189  
 Chorgestühl Jörg Syrlins zu Ulm 489  
 Christi Geburt, Holzschnitt aus dem XV. Jahrhundert 397  
 Christophorus, St., von Dirk Bouts 361  
 Christus am Kreuz, Kupferstich von Martin Schongauer 409  
 — und Thomas von Cima da Conegliano 216  
 — und Thomas, Gruppe von Verrocchio 138
- Circe von Dosso Dossi 294  
 Corpus Domini zu Bologna, Portal 31  
 Crucifixus von Dürer 431  
 — mit Heiligen, Fresko von Perugino 194
- Crucifixus von Schüpflein 442  
 — an St. Leonhard zu Stuttgart 491
- Danaë von Correggio 303  
 — von Jan Mabuse 378  
 Darstellung im Tempel von Bartholome Zeitblom 411  
 David von Michelangelo 234  
 — von Verrocchio 135  
 Decke zu Loretto von Melozzo da Forlì 185  
 — im Palast zu Mantua von Mantegna 201  
 Deckel eines Kästchens mit geätztem Ornament 529  
 Deckenfresko von Correggio in S. Paolo zu Parma 298  
 Detail aus der Himmelfahrt Mariä von Correggio in der Domkuppel zu Parma 300  
 Details von der Decke der Sixtinischen Kapelle 261 262  
 Dianagruppe von Jean Goujon 384  
 Disputa von Raffael 272  
 Disputation von Andrea del Sarto 290  
 Dom zu Florenz 3  
 Doppelbildnis von Jan van Eyck 347  
 Dornenkrönung Christi von Tizian 319  
 Dorothea und Margaretha von Riemschneider 504  
 Dürers Handzeichnungen zu Maximilians Gebetbuch, Aus 439  
 — Holzschnitten zur Apokalypse, Aus 424  
 — Großer Holzschnittpassion, Aus 425  
 — Kleiner Holzschnittpassion, Aus 434  
 — Kupferstichpassion, Aus 435  
 Dürers Marienleben, Aus 430  
 — Selbstporträt (1498) 426
- Ebenholzkästchen bei Rothschild in Wien 524  
 Ecce Homo von Luis Morales 396  
 — — Kupferstich von Martin Schongauer 408  
 Einsegnung der Apostel von Jean Fouquet 387  
 Einsiedler und Pilger vom Genter Altar 341  
 Eligius, der heil., von Petrus Cristus 349  
 Emailkanne von Limoges 391  
 Engel, musizierender, von Melozzo da Forlì 187  
 Englischer Gruß von Veit Stoß in St. Lorenz zu Nürnberg 498  
 Enthauptung der hl. Katharina von Hans von Kulmbach 444  
 Entwurf zu einem Degengriff von Dürer 520  
 — zu einer Fassadendekoration von H. Holbein d. J. 469  
 — für ein Glasgemälde von H. Holbein d. J. 471  
 — zu einem Kamin von H. Holbein d. J. 521
- Epitaph der Margarete Tucher von Peter Vischer 509  
 Esther auf dem Wege zu Ahasver, Fresko von Paolo Veronese 328  
 Eva von Antonio Rizzo 145  
 Evangelist Johannes von Donatello 121
- Faenza-Schüssel 332  
 Fahnen- oder Fackelhalter zu Siena 35

- Farinata degli Uberti, Fresko von Castagno** 159  
**Fassade von Il Redentore zu Venedig** 64  
 — von S. Maria de' Miracoli in Venedig 26  
**Fest des Pan von Luca Signorelli** 188  
**Flaggenhalter von Alessandro Leopardi** 148  
**Flora von Tizian** 316  
**Flucht nach Ägypten von Tintoretto** 326  
**Flügel des Freiburger Hochaltars von H. Baldung** 466  
**Flügelaltar des Lukas Moser in Tiefenbronn** 401  
**Flügelbild des Altars von Miraflores** 352  
**Frau und Tod von H. Baldung** 467  
**Frühling, der, von Botticelli** 173  
**Fuggerhaus zu Augsburg, Badezimmer** 112  
**Funksches Haus zu Nürnberg, Hof** 97  
**Fürstenhaus zu Leipzig** 91  
**Fürstenhof zu Wismar, Fassade** 108  
  
**Gastmahl des Herodes, Fresko von Fra Filippo Lippi** 166  
 — Relief am Taufbrunnen zu Siena 122  
 — im Hause des Levi von Paolo Veronese 329  
**Geburt Christi vom Altar des Hans Multscher** 410  
 — Mariä, Fresko von Ghirlandajo 179  
 — — von Andrea del Sarto 288  
**Gefangennahme Christi von Fiesole** 161  
**Giebel von einem Hause zu Nürnberg** 94  
**Giorgio Maggiore, S., zu Venedig, Inneres** 65  
**Gittertor aus dem Rathaus zu Danzig** 528  
**Glasgemälde aus der Sammlung Rahn in Zürich** 532  
**Grablegung, Kupferstich von Mantegna** 203  
 — von Raffael 271  
 — vom Altar im Dom zu Schleswig 519  
**Grabmal des Erzbischofs Ernst von Peter Vischer in Magdeburg** 505  
 — der Beatrice d'Este von Solari 145  
 — Franz' II. von Burgund zu Nantes 381  
 — des Ulrich von Gemmingen im Dom zu Mainz 84  
 — des Kardinals von Portugal von A. Rossellino 132  
 — Kaiser Ludwigs des Bayern, München 493  
 — des Kardinals Roverella von Giovanni Dalmata 149  
 — Ludwigs XII. in St. Denis 382  
 — Medici von Verrocchio 136  
 — des Giuliano de' Medici von Michelangelo 239  
 — des Lorenzo de' Medici von Michelangelo 238  
 — des Pietro Riario in S. Apostoli zu Rom 150  
 — des Niccolo Tron in der Frarikirche 146  
 — des Andrea Vendramin 147  
 — des Giangaleazzo Visconti von Gian Cristoforo Romano 144  
  
**Grotteske von Peter Flötner** 511  
**Grundriß von Il Gesù in Rom** 56  
  
**Haus zum weißen Adler in Stein** 98  
**Heilige Familie von Michelangelo** 257  
 — — von M. Schongauer 407  
**Heimsuchung Mariä von Luca della Robbia** 128  
**Herkules und Dejanira, Stich von Aldegrever** 485  
**Hieronymus von A. Altdorfer** 449  
**Himmliche und irdische Liebe von Tizian** 312  
**Hirschvogelhaus zu Nürnberg, Gartensaal** 96  
**Hochaltar der Kirche zu Linz a. Rh.** 402  
 — der Kirche zu Schwabach 497  
**Holbeins Totentanz, Aus** 472  
**Holzbildnis aus Schloß Neuburg** 512  
**Holzkanzel im Dom zu Coimbra** 394  
**Holzschnitt aus dem Weißkunig von Burkmair** 457  
 — von Schäufelein 448  
  
**Innenflügel des Isenheimer Altars von M. Grünewald** 462  
**Innenseite des Freiburger Hochaltars von H. Baldung** 465  
 — des Genter Altars, oben 342  
  
**Johannes' Abschied von den Eltern, Fresko von Fra Filippo Lippi** 165  
**Johannesknabe, Relief von Donatello** 123  
**Jünglingsporträt von Andrea del Sarto** 291  
  
**Kanne, Kreussener** 531  
 — Siegburger 530  
**Kartenspieler vom Meister des Hausbuchs** 405  
**Kaufhaus zu Lübeck, Fredehagensches Zimmer** 109  
**Kentaurenkampf von Michelangelo** 231  
**Kirche zu Freudenstadt, Ansicht und Grundriß** 115  
**Kopf des Jeremias von Donatello** 122  
 — der heil. Katharina aus Correggios „Tag“ 301  
 — der Roxane aus Soddomas Fresko 292  
**Kredenz Hochrenaissance** 520  
**Kreuzabnahme von Fiesole** 163  
 — von Rogier van der Weyden 351  
 — in der Kirche zu Maidbrunn von Riemenschneider 503  
**Kreuzigung von A. Altdorfer** 448  
 — von Tintoretto 325  
**Kreuztragung vom Meister des Meßkircher Altars** 447  
**Krönung Mariä von Burkmair** 456  
 — — von Moretto 323  
 — — vom Pacher-Altar zu St. Wolfgang 495  
**Krug, Kreussener** 531  
 — Raerener 531  
**Kupferstich vom Jahre 1446** 398  
  
**Landschaft mit Viehtrieb von Pieter Brueghel** 376  
**Laubwerk-Ornament der deutschen Frührenaissance** 82



- Legende des hl. Nikolaus von Cusa, Aus Pachern 417  
 Loggia im Palazzo del Tè zu Mantua 45  
 — in Villa Farnesina zu Rom, Dekoration 66  
 — del Consiglio zu Padua 80  
 — — — zu Verona 29  
 Louvre zu Paris, Hoffassade 74  
 Lusthaus, ehem., zu Stuttgart 105, Inneres 95  
 Madonna, betende, im German. Museum zu Nürnberg 499  
 — in Blütenburg 494  
 — von Giovanni Bellini 209  
 — mit Engeln von Botticelli 172  
 — mit Heiligen von Cima da Conegliano 215  
 — des hl. Franziskus von Correggio 297  
 — (mit dem Vogel) von Dürer 429  
 — mit dem Kanzler Rollin von Jan van Eyck 348  
 — von Gaudenzio Ferrari 295  
 — von Francesco Francia 222  
 — des Bürgermeisters Meyer von H. Holbein d. J. 475  
 — mit Maria Magdalena und dem Stifter von Lukas van Leyden 367  
 — in der Felsengrotte von Lionardo da Vinci 247  
 — von Fra Filippo Lippi 167  
 — vor der Rosenhecke von Bern. Luini 252  
 — von Benedetto da Majano 134  
 — von Mantegna 200  
 — vom Meister des Todes Mariä 483  
 — von Hans Memling in den Uffizien 358  
 — von Perugino 193  
 — von Germain Pilon 385  
 — del Granduca von Raffael 269  
 — del Pesce von Raffael 281  
 — Sixtinische, von Raffael 283  
 — mit dem Stieglitz von Raffael 270  
 — von Riemenschneider zu Würzburg 502  
 — mit dem Waschbecken von Giulio Romano 286  
 — von Luca della Robbia 129  
 — mit Engeln von Luca della Robbia 127  
 — im Rosenhag von Martin Schongauer 406  
 — von Cesare da Sesto 253  
 — mit der Familie Pesaro von Tizian 314  
 — thronende, von Cosma Tura 217  
 — di S. Biagio zu Montepulciano, Fassade 13  
 Madonnenrelief von Andrea della Robbia 130  
 Magdalena von Crivelli 212  
 Malerei, dekorative, in Villa Giacomelli von Paolo Veronese 330  
 — im Kuppelgewölbe in S. Giovanni Evangelista zu Padua von Correggio 299  
 Mann mit der Nelke, von Jan van Eyck 346  
 Maria erscheint dem hl. Bernhard. Altarbild von Filippino Lippi 175  
 Maria mit zwei Heiligen vom Hochaltar zu Blaubeuren 490  
 Mariä Himmelfahrt von Dürer 432  
 — — — von Tizian 313  
 Marmorbüste von Francesco di Laurana 152  
 Marmor-Ornament an der Kathedrale zu Lugano 35  
 Marter des hl. Sebastian vom Peringsdörfferschen Altar 421  
 Martyrium des hl. Jakobus von Mantegna 199  
 Maximilian und seine Familie von B. Strigel 460  
 Medaille Karls V. von Peter Flötner 510  
 — des Vittore Pisano 141  
 Melancholie von Dürer 436  
 Milchmädchen, Kupferstich von Lukas von Leyden 366  
 Miniaturmalerei aus dem Breviarium Grimani 369  
 Mittelbild vom Annenaltar Quinten Metsys' 372  
 — des Bartholomäusaltars in München 403  
 — aus der Basilika S. Paolo von Hans Holbein d. Ä. 413  
 Mona Lisa von Lionardo da Vinci 251  
 Moses von Michelangelo 235  
 Motiv aus der Grabkapelle der Medici in S. Lorenzo zu Florenz 49  
 Musenhof der Isabella d'Este von Lorenzo Costa 219  
 Neptunbrunnen in Bologna von Giovanni da Bologna 242  
 Noahs Weinlese, Fresko von Gozzoli 168  
 Noli me tangere von H. Holbein d. J. 473  
 Ofenkachel 530  
 Onyxgefäß zu Neapel 332  
 Orgellettner aus Siena 331  
 Orgelspieler von Israel van Meckenem 400  
 Ornamentstich von H. Aldegrever 486  
 Opfer Abrahams, Reliefs von Ghiberti und von Brunelleschi 117  
 Palazzo Bevilacqua zu Bologna 34  
 — Fava zu Bologna, Hof 33  
 — Isolani-Bolognini zu Bologna 32  
 — Gondi zu Florenz, Hof 12  
 — Medici zu Florenz 8  
 — Pitti zu Florenz, Fassade 7  
 — — — Gartenseite 59  
 — Ruccellai, Fassade 11  
 — Strozzi zu Florenz 10  
 — Doria Tursi zu Genua 61  
 — Farnese zu Piacenza 54  
 — — zu Rom, Fassade 47, Hof-fassade 48  
 — Massimi alle Colonne zu Rom 46  
 — Venezia zu Rom, Hof 17  
 — Vendramin-Calergi zu Venedig 28  
 — Bevilacqua zu Verona 51  
 — Valmarana zu Vicenza 63  
 — Caprarola zu Viterbo 55

- Paradiespforte, Flügel am Danziger Altarwerk 355  
 Passahmal von Dirk Bouts 359  
 Paumgartner, Stephan, von Dürer 427  
 Perserschlacht, Fresko von Piero della Francesca 183  
 Persens von Benvenuto Cellini 241  
 Petri Fischzug, nach Raffaels Entwurf 277  
 Pfeilerkapitell aus der Marienkapelle zu Wolfenbüttel 114  
 Pforte, schöne, zu Annaberg 513  
 Philippus, der heil., von Nanni di Banco 120  
 Pietà von Giovanni Bellini 208  
 — von Michelangelo 233  
 — im Dome zu Florenz von Michelangelo 240  
 Plakette des Moderno 141  
 Portal der Salvatorkapelle zu Wien 87  
 Portallünette von Omodeo in der Certosa zu Pavia 143  
 Portinarikapelle an S. Eustorgio zu Mailand 20  
 Porträt von Antonello da Messina 205  
 — des Sultans Mohammed II. von Gentile Bellini 206  
 — des Bartolommeo Panciatichi von Bronzino 266  
 — Arnolds von Brauweiler von Barthel Bruyn 484  
 — Franz' I. von Jean Clouet 388  
 — eines jungen Mannes von Cranach d. Ä. 454  
 Porträt von Lorenzo Lotto 309  
 — eines Unbekannten von Quinten Metsys 374  
 Porträtbüste des Francesco Sasseti 133  
 — von Desiderio da Settignano 131  
 Porträtskizze Holbeins d. J. 480  
 Porträtzzeichnungen von Hans Holbein d. J. 474 481  
 Predigt des hl. Markus in Alexandrien von Gentile Bellini 207
- Rathaus zu Lemgo 100  
 — zu Nürnberg 113  
 — zu Schweinfurt 101  
 Rathausstreppe zu Görlitz 89  
 Rathausvorhalle zu Köln 107  
 Reiterstandbild des Colleoni von Verrocchio 139  
 Reiterstatue des Gattamelata 124  
 Relief vom Altar der Sieben Freuden Mariä zu Kalkar 517  
 — von Alonso Berruguete 395  
 — von Ghiberti an der Nordtür des Baptisteriums zu Florenz 118  
 — von Jean Goujon 383  
 — von Adam Kraft an der Stadtwage zu Nürnberg 499  
 — vom Marienaltar zu Creglingen 501  
 — Quercias von S. Petronio zu Bologna 140  
 — von der Sängertribüne des Luca della Robbia für den Dom zu Florenz 126  
 — von Jacopo Sansovino 230
- Lübke, Kunstgeschichte Renaissance 13. Aufl.
- Richter, gerechte, und Streiter Christi vom Genter Altar 340  
 Ring des h. Markus von Paris Bordone 320  
 Ritter, Tod und Teufel von Dürer 437  
 Rollwerk-Ornament 83  
 Ruhe auf der Flucht von L. Cranach d. Ä. 451
- Sakristei von S. Maria presso S. Satiro zu Mailand, Grundriß 23, Durchschnitt 24  
 S. Pierre in Caen, Chor 73  
 S. Michel zu Dijon, Turm 77  
 S. Francesco al Monte bei Florenz, Inneres 16  
 S. Spirito zu Florenz, Inneres 4  
 S. Lorenzo zu Florenz, Altarwand der Sakristei 5  
 S. Maria di Carignano in Genua 43  
 S. Maria delle Grazie zu Mailand 25  
 S. Andrea zu Mantua, Grundriß 12  
 S. Maria ai Monti zu Rom, Längsschnitt 57  
 St. Peter zu Rom, Grundriß Bramantes 39, Grundriß von Peruzzi 40, Grundriß von Michelangelo 40, Kuppel 41  
 S. Spirito in Rom, Turm 18  
 S. Maria della Consolazione zu Todi 42  
 St. Georg von Donatello 121  
 S. Sebastian von Piero Pollajuolo 170  
 St. Stephanus von Ghiberti 119  
 Sauls und Samuels Begegnung von Hans Holbein d. J. 477  
 Säule mit Kartuschenwerk 83  
 Säulenkapitell vom Palast zu Urbino 19  
 Szene aus der Legende des hl. Laurentius von Fiesole 164  
 Schale vom Maestro Giorgio 334  
 Schlachtdarstellung von Paolo Ucello 158  
 Schloß Anet, Hof 75  
 — zu Baden, Grundriß 102  
 — Blois, Detail 69  
 — zu Brieg, Fassade 88  
 — Bury, Ansicht 68, Grundriß 67  
 — Chambord, Mittelsturm 70  
 — Chenonceau 71  
 — Fontainebleau 72, Hirschgalerie 78  
 — Hartenfels in Torgau, Hof 90  
 — zu Heidelberg, Fassade des Otto-Heinrich-Baues 110, Südfront des Friedrichs-Baues 111  
 — zu Heiligenberg, großer Saal 103  
 — altes, zu Stuttgart, Hof 104, Detail 93  
 Schloßbrunnen zu Kalmar 81  
 Schmucksachen 527  
 Schnelle, Siegburger 530  
 Schnitzaltar der Marienkirche zu Lübeck 516  
 — spanischer, des XV. Jahrhunderts im Museum zu Valladolid 393  
 Schrank der Frührenaissance aus Nürnberg 522  
 Schulhof zu Halberstadt 99  
 Schlüssel von Orazio Fontana 334  
 Schlüssel von Bernard Palissy 392  
 Scuola di S. Rocco zu Venedig, Fassade 27  
 Sebaldus-Grabmal Peter Vischers 507  
 Selbstbildnis Signorellis 190  
 Sgraffitofassade zu Florenz 36

- Simson vom Sebaldusgrab Peter Vischers 508  
 Skizzen Lionardos 244 245 246  
 — zu einem Reiterdenkmal von Lionardo da Vinci 227  
 „Sklaven“ von der Decke der Sixtinischen Kapelle in Rom 263 264  
 Speckstein-Relief von Peter Flötner 510  
 Stadthaus von Sevilla, Fassade 79  
 Station, dritte, Adam Krafft 500  
 Studien Lionardos 244 245 246  
 Sündenfall, der, von Masaccio 154  
 System der Dekorationsmalerei in der Sixtinischen Kapelle zu Rom 258  
 — von S. Salvatore zu Venedig 53  
 Täfelung aus dem Hafnerschen Hause zu Rothenburg 525  
 Taufe Christi von Gerard David 362  
 — — von Masolino 153  
 — — von Verrocchio 171  
 Taufstein in der Marienkirche zu Reutlingen 492  
 Tempietto bei S. Pietro in Montorio zu Rom, Ansicht 39, ursprünglicher Grundriß 38  
 Teppich, flandrischer, des XV. Jahrhunderts in Madrid 371  
 Tor an der Kanzlei in Stuttgart 92  
 Trauerkanne 531  
 Treppenhaus der Bibliotheca Laurentiana zu Florenz 50  
 Triptychon zu Aix von Nicolas Froment 386  
 — von Nardon Penicaud 390  
 Triumphwagen Maximilians von Dürer 438  
 Triumphzug des Reichtums von H. Holbein d. J. 478  
 Tugendgestalt von einem Grabmal Andrea Sansovinos 228  
 Tuilerien zu Paris, Gartenfassade 76  
 Turm der Kilianskirche zu Heilbronn 85  
 Uffizien zu Florenz (ursprünglicher Plan) 58  
 Ursulakasten Hans Memlings, Detail 356  
 Venus, ruhende, von Giorgione 306  
 — und Mars von Piero di Cosimo 169  
 Verklärung Christi von Fiesole 162  
 — — von Raffael 284  
 Verkündigung von Jacopo Bassano 327  
 — von Crivelli 213  
 — von Andrea del Sarto 289  
 — Relief im Dom zu Worms 515  
 Verlobung der hl. Katharina von Hans Memling 357  
 Vermählung Mariä von Raffael 268  
 Veronika, die hl., vom Meister von Flémalle 354  
 Vertreibung aus dem Paradies, Fresko von Masaccio 156  
 — Heliodors von Raffael 275  
 Verückung der hl. Katharina von Soddoma 293  
 Villa Farnesina, Rom 44  
 — Sauli bei Genua 60  
 Virginius, Kupferstich von G. Pencz 445  
 Vischers, Peter, Selbstporträt 506  
 Weberinnen aus einem Fresko von Francesco Cossa 218  
 Weltenrichter, der, aus Michelangelos Jüngstem Gericht 265  
 Weltgericht von Jean Cousin 390  
 Wilibald, St., und St. Walburga von Cranach d. Ä. 453  
 Wolgemut-Altar zu Crailsheim, Äußeres 420  
 Wollaton Castle, Ansicht 80  
 Wunder, das, vom Zinsgroschen von Masaccio 157  
 Wundertat des hl. Antonius, Relief von Donatello 123  
 Wundertaten Petri, Fresko von Masaccio 155  
 Zeichnung von Hans Holbein d. Ä. 414  
 Zeughaus zu Danzig, hintere Fassade 106  
 Zinsgroschen, der, von Tizian 311

## Orts-Verzeichnis

- Abbiade Grasso  
 Kirchenfassade 31  
 Aix  
 Triptychon von Nicolas Froment 386  
 Albi  
 Chorschränken 384  
 Alcala de Henares  
 Palast des Erzbischofs 72  
 Alkmar  
 Käsewaag 79  
 Altenburg  
 Privatbauten 93  
 Amboise  
 Schloß 65  
 Amiens  
 Chorschränken und Gestühl 384  
 Ambras  
 Schloß 99 110  
 Amsterdam  
 Museum: Skulpturen von Gerines 379, Gemälde 206 (Antonello), 348, 349 (J. van Eyck), 378 (Floris), 386 (Froment), 364 (Gertgen), 374 (Metsys), 375 (Patinier), 379 (Scorel), 311 (Tizian), 354 (v. d. Weyden) — Rathaus 78 — Münzturm 79 — Norderkerk 80 — Ostindischer Hof 79 — Westerkerk 80 — Zuiderkerk 80  
 Ancona  
 Kreuzigung von Lorenzo Lotto 309  
 Ancy-le-Franc  
 Schloß 69

**Annaberg**

Annakirche 514 (Hochaltar), 516 (Schöne Pforte, Reliefs der Emporen)

**Anet**

Schloß 69

**Aranjuez**

Palast 72

**Arezzo**

dell'Annunziata 24 — Fresken della Franciscas 181 182

**Arona**

Fresken Ferraris 296

**Arras (Artrecht)**

Gobelins 370 — Grabmal des Bischofs de Croy 380

**Aschaffenburg**

Schloß 108 — 454 (Cranach), 466 (Baldung) 464 (Grünwald)

**Ascoli**

H. Franziskus von Tizian 318

**Assisi**

Madonnenaltar Pinturicchios in der Unterkirche 196

**Augsburg**

Altarflügel Pachters 418 — Altarwerke Ambergers 458 — Becher von P. Flötner 512 — Brunnen 524 — Dom: 413 (Altarflügel Holbeins d. Ä.), 491 (Grabmäler), 515 (Altar von 1540) — Fuggergräber 524 — Fuggerkapelle bei St. Anna 87 514 (Reliefs, Altar, Chorgestühl) — Fuggermuseum 514 (Madonna von A. Dauer) — Fuggerpalast 110 95 (Hof), 457 (Damenhof) — Katharinenkloster 414 (Bilder Holbeins d. Ä.) — Maximilianeum 449 (Altdorfer), 458 (Amberger), 455 (Apt), 456 457 (Burgkmair), 454 455 (Cranach), 416 (Holbein d. Ä.), 412 (Zeitblom) — Privatbauten 94 — Rathaus 114 — Sammlung Stetten 415 (Holbein d. Ä.) — Zeughaus 114

**Azay-le-Rideau**

Schloß 67

**Baden**

Schloß 99

**Bamberg**

Dom 504 (Bronzegrabtafeln Peter Vischers), 515 (Grabmal Bischof Georgs III.), 501 (Grabmal Heinrichs II. von Riemenschneider) — Obere Pfarrkirche 495 (Veit Stoß' Skulpturen) — Museum 454 (Cranach d. Ä.), 465 (Baldung)

**Basel**

Geltenzunftthaus 110 — Museum 468 (Manuel), 465 466 (Baldung), 461 (Grünwald), 468 469 474 (Holbein d. J.), 401 (Witz) — Münster 470 (Orgelflügel Holbeins d. J.) — Privatbesitz 454 (Cranach d. Ä.)

**Batalha**

Kloster 72 — Loggia der Cappellas imparfeitas 73

**Beauncy**

Rathaus 67

**Beaune**

Flügelaltar von Rogier van der Weyden im Hospital 354

**Beauvais**

Glasmalereien 388

**Bejsce**

Kapelle Firlej 109

**Belem**

Kloster 72 73

**Bergamo**

Altarbilder Lottos in S. Bartolommeo, S. Spirito und S. Bernardino 309 — Galerie 214 (Catena), 211 (Crivelli), 225 (Foppa), 214 (Previtali) — Sammlung Morelli 223 (Pisanello) — Skulpturen Omodeos in der Colleoni-Kapelle 142

**Bergen (Hennegan)**

Altarschrein Dubroecks in St. Waltrud 380

**Bergen op Zoom**

Marquisenhof 77

**Berlin**

Dom: 508 (Doppelgrabmal von Hans Vischer) — Galerie 448 449 (Altdorfer), 458 (Amberger), 206 (Antonello), 369 (Aertsen), 465 466 (Baldung), 208 (Giov. Bellini), 170 172 (Botticelli), 360 (Bouts), 485 (Bruyn), 213 (Carpaccio), 214 (Catena), 225 (Conti), 302 (Correggio), 166 (Cosimo), 218 (Cossa), 220 (Costa), 452 455 (Cranach), 211 (Crivelli), 426 430 442 (Dürer), 346 348 (J. van Eyck), 339 (Gebr. van Eyck), 191 (Fabriano), 220 222 (Francia), 386 (Froment), 180 (Ghirlandajo), 305 (Giorgione), 219 (Grandi), 480 (Holbein d. J.), 367 368 (Leyden), 164 (Lippi), 377 (Mabuse), 201 202 (Mantegna), 360 (Masaccio), 374 (Metsys), 402 (Meister des Marienlebens), 440 (M. d. Darmstädter Passion), 482 483 (M. d. Todes Mariä), 184 (Melozzo), 223 (Montagna), 363 (Ouwater), 196 (Pinturicchio), 308 (Piombo), 224 (Pisanello-Schule), 169 (P. Pollajuolo), 270 (Raffael), 187 (Santi), 289 (Sarto), 379 (Scorel), 187 188 (Signorelli), 198 (Squarzone), 218 (Tura), 160 (Veneziano), 205 (Vivarini), 353 354 (van der Weyden), 412 (Zeitblom) — Kunstgewerbemuseum 527 (Pommerscher Kunstschrank), 529 (Lüneburger Ratssilberschatz) — Kupferstichkabinet 468 (Manuel), 174 (Botticelli), 423 482 (Dürer), 398 (Passionsfolge von 1446) — Museum 134 (Büste Filippo Strozzi von Majano), 502 (Evangelisten von Riemenschneider), 514 (Holzbüsten von A. Dauer, Passionsaltar von H. Dauer), 134 Madonna Majanos, 512 (Putto Flötners), 148 (Schildhalter von Leopardi), 137 (Tonskizze Verrocchios) — Sammlung Kaufmann 454 (Cranach d. Ä.) — Sammlung Wesendonck 454 (Cranach d. Ä.) — Kurfürstl. Schloß 93

**Bern**

Glasfenster N. Manuels 467 — Burgundische Teppiche im Museum 371

**Besançon**

Gebetbuch Maximilians 449 — Madonna von Fra Bartolommeo in der Kathedrale 255

**Blaubeuren**

Altarwerk 412 — Chorgestühl Syrlins 488 Hochaltar 489

- Blois**  
Schloß 65 69
- Blutenburg**  
Statuen 491
- Bologna**  
Corpus Domini 35 — Neptunsbrunnen Bolognas 243 — Pal. Bevilacqua, Hof 36 — Pal. Fava 35 — Pal. Isolani-Bolognini 35 — Pal. Piella 56 — Pinakothek 218 (Cossa), 220 (Costa), 220 222 (Francia), 282 (Raffael) — Portico dei Banchi 56 — S. Cecilia 222 (Fresken Francias) — S. Domenico: Arca des hl. Dominicus 142, Statuetten Michelangelos 232, Reliefs Lombardis und Tribolos 229, Verlobung der hl. Katharina von Filippino Lippi 176 — S. Giacomo Maggiore: Altarbild Francias 221, Fresken Costas 220 — S. Giacomo in Monte 220 (Krönung Mariä von Costa) — S. Maria di Galliera 35 — S. Maria della Vita 142 (Beweinung Christi von Niccolò dall' Arca) — S. Petronio 35, Reliefs Lombardis und Tribolos 229, Reliefs Quercias 139 — Universität, Hof 59
- Bolsward**  
Rathaus 79
- Bopfingen**  
Altar Herlins in der Blasiuskirche 412
- Borgo San Sepolcro**  
Altarwerk 180 und Fresko Francescas 181
- Bourges**  
Glasmalereien in der Kathedrale 388
- Bozen**  
Flügelaltäre der Franziskanerkirche 492
- Braunschweig**  
Galerie 378 (Floris), 307 (Palma) — Gewandhaus 102 — Holzbauten 102 — Profanbauten 98
- Bremen**  
Federzeichnung Dürers 423 — Privatbauten 102
- Brescia**  
Palazzo municipale 34 — S. Giovanni Evangelista 322 (Fresken von Girolamo Romanino) — S. Maria de' Miracoli 34 — S. Nazaro e Celso 322 (Krönung Mariä von Moretto)
- Breslau**  
Buchmalereien in der Stadtbibliothek 370 — Dom 453 (Madonna Cranachs d. Ä.), 504 (Grabplatte von Peter Vischer) — Museum 419 (Pleydenwurft) — Profanbauten 92
- Brieg**  
Fassade des Schlosses 88 92
- Brixen**  
Schloß Velthurns 99
- Brou**  
Grabmäler von Boghem 380 383
- Brügge**  
Akademie 360 (Memlings Flügelaltar) — Johannesspital 358 (Werke Memlings) — Kanzleigebäude 77 — Grabmal Marias von Burgund 379 — Denkmal Karls des Kühnen 380 — Marmor-Madonna Michelangelos 234 — Museum 362 (David), 345 (Jan van Eyck) — Schöffenkammer 361 (Gemälde von Gerard David)
- Bruneck**  
Crucifixus Pachters 492
- Brüssel**  
Gobelins 370 — Kathedrale 360 (Martyrium des hl. Hippolyt von Dirk Bouts) — Museum 360 (Bouts), 455 (Cranach d. Ä.), 211 (Crivelli), 339 (van Eycks), 378 (Floris), 367 (Leyden), 373 (Metsys), 363 (Ouwater) — Palast der Margarete von Parma 77 — Rathaus 352 (Gemälde Rogiers von der Weyden) — Sammlung Mérode 355 (Meister von Flémalle)
- Bückeburg**  
Stadtkirche 114
- Budapest**  
Galerie 302 (Correggio), 211 (Crivelli), 305 (Giorgione)
- Bunzlau**  
Profanbauten 92
- Burgos**  
Triptychon van der Weydens in Miraflores 353
- Burleigh-House**  
Schloß 76
- Bury**  
Schloß, Ansicht 68, Grundriß 67
- Busto Arsizio**  
Madonnenkirche 31
- Caen**  
Hôtel Écoville 67 — Museum: 194 269 (Perugino) — S. Pierre 67 (Chor)
- Caffagiolo**  
Kunsttöpfereien 333 334
- Cagli**  
Fresko Giov. Santis in S. Domenico 187
- Cambridge**  
Cajus-College 76
- Castel Durante**  
Kunsttöpfereien 333 334
- Castelfranco**  
Altarbild Giorgiones 305 — Wandbilder Paolo Veroneses in Villa Fanzolo 327
- Castelli**  
Kunsttöpfereien 334
- Castiglione d'Olsna**  
Masolinos Deckengemälde in der Collegiata und Wandbilder im Baptisterium 155
- Castle Howard**  
Madonna von Mabuse 377
- Chambord**  
Schloß 66
- Chantilly**  
Diptychon der Jeanne de Bourbon 357 — Gebetbuch des Etienne Chevalier 386 — Porträt der Simonetta Vespucci 168 — Schloß 67
- Chartres**  
Chorschranken 384
- Châteaudun**  
Schloß 67
- Chatsworth**  
Triptychon Memlings 358



Chemnitz  
 Schloßkirche 517 (Portal)  
 Chenonceau  
 Schloß 67  
 Chiusuri  
 Fresken Signorellis in Montoliveto Maggiore 189  
 Cingoli  
 Madonna Lorenzo Lottos in S. Domenico 309  
 Città di Castello  
 Gemälde Signorellis in der Stadtgalerie und in S. Domenico 187  
 Coimbra  
 Hochaltar der Kathedrale 390 — Holzkanzel im Dom 390  
 Colalto  
 Fresken Pordenones 322  
 Como  
 Dom 143 — Porta della Rana 91  
 Corsignano (Pienza)  
 Stadtanlage 22  
 Cortona  
 Abendmahl Signorellis im Dom 190 —  
 Madonna Signorellis in S. Domenico 190  
 Crailsheim  
 Wolgemut-Altar 419  
 Creglingen  
 Herrgottskirche 499 (Marienaltar)  
 Crema  
 Santuario della Madonna 31  
 Cremona  
 Fresken Pordenones 322 — Fresken Girolamo Romaninos im Dom 322 — Frührenaissance-Bauten 34 — Madonna Peruginos in S. Agostino 193  
 Danzig  
 Marienkirche 520 (Altar von v. Wavere), 358 (Memlings Jüngstes Gericht) — Rathaus 102 — Zeughaus 102  
 Darmstadt  
 Museum 454 (Cranach d. Ä.), 476 (Holbein d. J.), 405 (M. d. Hansbuchs), 405 (M. d. Seligenstädter Altars), 404 (M. d. Passionsfolge)  
 Deruta  
 Prunkschüsseln 334, Madonna von N. Alunno in S. Francesco 191  
 Detwang  
 Pfarrkirche 499 (Marienaltar)  
 Dijon  
 St. Michel 70 384 (Relief des Jüngsten Gerichts)  
 Dippoldiswalde  
 Schloß 92  
 Donaueschingen  
 Museum 414 (Holbein d. Ä.), 448 (M. v. Meßkirch), 461 (Strigel), 401 (Witz?)  
 Dortmund  
 Pfarrkirche 485 (Triptychon der Dünwegge)  
 Douay  
 Grabmäler von Dubroeck 380 — Terrakottagruppe von Bologna im Museum 242

Dresden  
 Galerie 206 (Antonello), 369 (Beuckelaar), 299 302 (Correggio), 453 454 (Cranach d. Ä.), 426 430 (Dürer), 348 (van Eyck), 222 (Francia), 305 (Giorgione), 479 480 (Holbein d. J.), 482 (M. d. Todes Mariä), 283 (Raffael), 285 (Romano), 379 (Scorel), 311 312 319 (Tizian), 307 (Palma), 329 330 (Veronese) — Katharinenaltar Cranachs d. Ä. 453 — Schloßhauptbau 92 — Georgsflügel 91  
 Écouen  
 Schloß 69  
 Eichstätt  
 Dom 515 (Skulpturen) — Grabmäler 491  
 Emden  
 Privatbauten 102  
 Empoli  
 Statue des hl. Sebastian von A. Rossellino 134 — Verkündigungsgruppe B. Rossellinos 133  
 Erfurt  
 Dom 508 (Grabmal von Peter Vischer)  
 Escorial  
 Schloß 72 364 (Hieron. Bosch)  
 Essen  
 Stiftskirche 485 (Altar Bruyns)  
 Evreux  
 Glasgemälde in der Kathedrale 388  
 Faenza  
 Majoliken 333  
 Fano  
 Heimsuchung von Giov. Santi in S. Maria Nuova 187 — Madonna von Giov. Santi in S. Croce 187  
 Ferrara  
 Fresken Cossas im Pal. Schifanoia 218 — Galerie 294 (Dosso Dossi) — Gemälde Turas im Dom 217 — Kunsttöpfereien 334 — Pal. Scrofa-Calagnini 35 — S. Benedetto 34 — S. Francesco 34  
 Fiesole  
 Badia 21  
 Florenz  
 Akademie: David, Matthäus von Michelangelo 234, Gemälde 161 162 (Fra Angelico), 254 (Fra Bartolommeo), 172 (Botticelli), 170 (Credi), 190 (Fabriano), 180 (Ghirlandajo), 164 (Lippi), 193 194 (Perugino), 166 (Rosselli), 187 (Signorelli), 169 (Verrocchio) — Badia: Altarbild Filippino Lippis 175 — Baptisterium: Bronze-Gruppe Rusticis 228, Bronzetüren 116 (A. Pisano), 117 118 (Ghiberti), Grabmal Johanna XXIII. 123, Taufe Christi von Sansovino 228 — Bibliotheca Laurenziana 49 — Bibliotheksaal im Kloster S. Marco 21 — Brancaccikapelle 154 156 174 (Fresken Masaccios) — Brunnen Bolognas im Giardino Boboli 243 — Brunnen vor dem Palazzo Vecchio 241 — Campanile: Reliefs L. della Robbias 129, Statuen Donatellos 122 — Casa Buonarroti 232 (Reliefs Michelangelos) — Certosa 290 (Passionszyklus von Pontorno) —

Dom: Gruppe der Pietà von Michelangelo 241, Jakobus von Sansovino 229, Kuppel 18, Lünette L. della Robbias 129, Reiterbild des Giovanni Acuto 159, Reiterbild des Niccolò da Tolentino 159, Reliefs Bandinellis 241, Reliefs von Donatello 125, Reliefs Ghibertis an der Arca S. Zanobi 120, Relief Nannis 121, Reliefs Luca della Robbias 129 — Loggia de' Lanzi: Perseus Cellinis 241, Skulpturen Bolognas 243 — Museo Nazionale: Skulpturen 243 (Bologna), 241 (Cellini), 140 (Civitate), 122 124 (Donatello), 137 (Lionardo), 134 (Majano), 232 233 236 (Michelangelo), 229 (Sansovino), Tondo der Anbetung von A. Rossellino 133 — Ognissanti 176 (Fresken von Ghirlandajo) — Orsanmichele: Bronze-gruppe von Verrocchio 137, Marmorstatuen Donatellos 122, Statuen Ghibertis 120 — Pal. Gondi 24 — Palazzo Medici, Wandgemälde „Der Zug der drei Könige“ in der Hauskapelle 165 — Pal. Pandolfini 48 — Pal. Pazzi 20 — Pal. Pitti 19 22 59; Gemälde 255 256 (Fra Bartolommeo), 171 174 (Botticelli), 180 (Ghirlandajo), 306 (Giorgione), 164 (Lippi), 280 (Penni), 193 (Perugino), 308 (Piombo), 169 (Pollajuolo), 270 271 280 (Raffael), 287 289 290 (Sarto), 317 (Tizian) — Pal. Quaratesi 20 — Pal. Riccardi 21 — Pal. Rucellai 23 42 — Pal. Strozzi 22 25 — Pal. Vecchio 19, Brunnenfigur Verrocchios 136, Fresken von G. Vasari 267, Gemälde Ghirlandajos 176, Hof 21, Tür von Ben. Majano 332 — Pazzikapelle 131 (Cherubimfries Settignanos) — Portinarialtar des Hugo van der Goes 167 — Reiterstatue Cosimos I. 243 — Sammlung Liphart, Relief Michelangelos 232 — S. Ambrogio, Fresken Rossellis 116 — S. Annunziata, Fresko von Jacopo da Pontorno 290, Fresken del Sartos und Franciabigios 287 288 — S. Appollonia: Fresken Castagnos (Castagno-Museum) 159 160 — S. Croce, Grabmäler Carlo Marsuppini und Lionardo Bruni 133, Kap. Pazzi 19, Marmorkanzel Majanos 134, Terrakotta-Tabernakel Donatellos 124 — S. Francesco, Grabmal Federighi 130 — S. Francesco al Monte 25 — S. Lorenzo 19, Bronze-kanzeln 127, Bronzetüren Donatellos 126 129, Fassade 49, Grabkapelle der Medici 49, Grabmäler 236, Madonna von Michelangelo 240, Grabmal des Piero und Giovanni Medici von Verrocchio 136, Sakramentsschrein Settignanos 131, Sakristei 19 29, Wandbrunnen Verrocchios 136 — S. Marco 176 (Abendmahl von Ghirlandajo), Fresken Fra Angelicos 161 — S. Maria degli angeli 159 (Kruzifix Castagnos) — S. Maria Maddalena: Crucifixus von Perugino 194, Krönung Mariä von Rosselli 166 — S. Maria Novella: Fassade 23, Fresken Uccellos 159, Fresko der Dreifaltigkeit von Masaccio 158, Sakristei-brunnen G. della Robbias 130, Wandgemälde

Ghirlandajo 176, Wandgemälde Lippis in der Cappella Strozzi 175 — S. Maria Nuova 137 (Madonnen-Relief Verrocchios) — S. Miniato 133 (Grabkapelle des Kardinals von Portugal), 129 (Medaillons L. della Robbias) — S. Paolo 130 (Lünette A. della Robbias) — S. Salvi, Wandgemälde del Sartos 288 — Lo Scalzo, Wandgemälde del Sartos und Franciabigios 287 288 — S. Spirito 19, Sakristei 23 — S. Trinità, Gemälde Ghirlandajos 176 — Spedale degli Innocenti 21, Gemälde Ghirlandajos 180, Rundmedaillons 130 — Uffizien 59, Gemälde 162 (Fra Angelico), 169 (Baldovinetti), 254 255 (Fra Bartolommeo), 170—172 (Botticelli), 159 (Castagno), 298 299 (Correggio), 455 (Cranach d. Ä.), 170 (Credi), 423 427 440 506 (Dürer), 191 (Fabriano), 162 (Fiesole), 181 (Francesca), 222 (Francia), 386 (Froment), 180 (Ghirlandajo), 305 (Giorgione), 350 (van der Goes), 480 (Holbein d. J.), 247 (Lionardo), 167 (Filippo Lippi), 176 (Filippino Lippi), 201 202 (Mantegna), 483 (M. d. Todes Mariä), 360 (Memling), 256 (Michelangelo), 324 (Moroni), 193 (Perugino), 280 308 (Piombo), 169 (A. und J. Pollajuolo), 270 280 (Raffael), 289 (Sarto), 187 (Signorelli), 292 (Soddoma), 316 317 (Tizian), 158 (Uccello), 160 (Veneziano)

#### Foligno

Geburt Christi von N. Alunno in S. Nicolo 191

#### Fontainebleau

Schloß 66 — Hirschgalerie 70

#### Forlì

Fresken Melozzos in der Cappella Feo 186 — Stadtgalerie 222 (Cotignola)

#### Frankfurt a. M.

Privatbauten 98 — Sammlung Rothschild 528 (Tafelaufsatz von 1549) — Städtisches Institut 348 349 (Jan van Eyck), 414 (Holbein d. Ä.), 375 (Metsys), 355 (Meister von Flémalle), 322 (Moretto), 502 (Riemenschneider), 353 354 (van der Weyden) — Städtisches Museum 466 (Baldung), 431 (Dürer), 464 (Grünwald), 430 (Holbein d. J.), 482 (M. d. Todes Mariä)

#### Frederiksborg

Schloß 80

#### Freiberg i. S.

Dom: 524 (Grabkapelle und Grabmal Moritz'), 517 (Kanzel)

#### Freiburg i. B.

Münster 465 (Hochaltar Baldungs), 473 (Altarflügel Holbeins d. J.) — Städt. Museum 454 (Cranach), 405 (Meister des Hausbuchs)

#### Freudenstadt

Stadtkirche 115

#### Gaillon

Schloß 65 — Malereien in der Schloßkapelle 253

#### Genf

Museum 401 (Witz)

- Gent**  
Rathaus 77 — Vyd-Altar 338 339
- Genua**  
Dekorationen im Pal. Doria 286 — Palastbauten 59 60 — S. Maria di Carignano 46 — S. Stefano, Steinigung Stefans von Romano 285 — Statuen Sansovinos im Dom 228 — Villa Sauli 60
- Glasgow**  
Museum 351 (Meister von Moulins)
- Glogau**  
Madonna Cranachs d. Ä. 454
- Gnesen**  
Dom 494 (Grabplatte von Veit Stoß)
- Görlitz**  
Profanbauten 92 — Rath austreppe 92
- Goslar**  
Gemälde Wolgemuts im Rathaus 421
- Gotha**  
Statuetten von Konrad Meit 380
- Gottesau**  
Schloß 98 108
- Gradara**  
Madonna Giov. Santis im Munizipalpalast 187
- Granada**  
Grabmäler in der Capilla real 391 — Palast bei der Alhambra 72
- Gries**  
Hochaltar Pachers 492
- Gripsholm**  
Schloß 81
- Großgmain**  
Altarwerk 418
- Guadalaxara**  
Palast del'Infantado 72
- Gubbio**  
Kunsttöpfereien 333 — Madonna Nellis in S. Maria Nuova 190 — Palastbau von Laurana 26
- Güstrow**  
Pfarrkirche 519 (Altar von Borman) — Schloß 102
- Haag**  
Neue Kirche 80 — Kgl. Museum (Lippi) 168 — Rathaus 79
- Halberstadt**  
Profanbauten 98
- Hamburg**  
Museum 400 (Francke)
- Hameln**  
Privatbauten 98 — Rattenfängerhaus 102
- Hämelschenburg**  
Schloß 102
- Hamm**  
Meister von Liesborn 403
- Hamptoncourt**  
473 (Holbein d. J.), 377 (Mabuse), 202 (Mantegna), 316 (Tizian)
- Hannover**  
Gemälde Burgkmairs 457 — Holzbauten 102
- Harlem**  
Fleischerhalle 79
- Hatfield House**  
Schloß 76
- Hatton-le-Châtel**  
Reliefs von Richier 384
- Hechingen**  
Stadtkirche 506 (Grabplatte von Peter Vischer)
- Heidelberg**  
Apostelaltar Riemenschneiders 502 — Gemälde Cranachs d. Ä. 454 — Schloß 106 524 (Skulpturen von Colin)
- Heilbronn**  
Altar Wolgemuts 421 494 — Kilianskirche, Altar 490, Turm 86 — Privatbauten 94 — Rathaus 98
- Helmstädt**  
Universität 114
- Helsingör**  
Schloß Kronborg 80
- Hersbruck**  
Wolgemut-Altar 419
- Hildesheim**  
Knochenhaueramtshaus 98 — Wedekindsches Haus 98
- Holland House**  
Schloß 76
- Höxter**  
Profanbauten 98 102
- Impruneta**  
Reliefs L. della Robbias am Kreuzaltar 129
- Ingolstadt**  
Garnisonskirche 514 (Epitaph von H. Dauer)
- Innsbruck**  
Hofkirche 506 (Standbilder Peter Vischers), 508 (Grabmal Maximilians), 524 (Reliefs von Colin)
- Kalkar**  
Nikolaikirche 379 520 (Altäre), 365 (Gemälde von Jan Joest)
- Kalmar**  
Brunnen 81 — Schloß 81
- Karlsruhe i. B.**  
Galerie, Gemälde 466 (Baldung), 454 (Cranach), 170 (Credi), 469 (Holbein d. J.), 375 (Patinier), 446 (Pencz) — Privatbesitz 465 (Baldungs Pietà)
- Kassel**  
Galerie 455 (Cranach), 426 (Dürer)
- Kaufbeuren**  
Apostelzyklus in St. Blasien 412
- Kiel**  
Thaulow-Museum 521 (Altar aus Neunkirchen)
- Kleve**  
Liebfrauenaltar von Douwerman 520
- Kolmar**  
Museum 461 (Grünewald), 406 (Isenmann), 406 (Schongauer), 514 (Relief von H. Dauer)
- Köln (Rhein)**  
Jesuitenkirche 115 — Museum 485 (Bruyn), 402 (Meister des Marienlebens), 403 (Meister des Thomasaltars), 481 (M. d. Todes

- Mariä) — Rathausvorhalle 102 — Sammlung Oppenheim 349 (Petrus Christus), 514 (Relief von H. Daur)
- Kopenhagen  
Börse, Dyvekes-Haus, Schloß Rosenberg 80 — Museum 202 (Mantegna), 522 (St. Georgs-Gruppe von Brüggemann) — Trinitatiskirche 81
- Krakau  
Arkadenhof des Dekanatshauses 109 — Dom 494 (Grabmal Kasimirs IV.) — Florianskirche 494 (Johannesaltar), 445 (Gemälde von Hans von Kulmbach) — Frauenkirche 445 (Gemälde von Hans von Kulmbach), 494 (Veitaltar) — Jagellonenkapelle am Dom 109 — Königsschloß auf dem Wawel 109
- Kristianstad  
Dreifaltigkeitskirche 81
- Landshut  
Grabmäler 491 — S. Martin 486 (Kreuzigung von Schwarz) — Schloß 110 — Burg Trausnitz 110
- Leeuw  
Tabernakel von Cornelis Floris 380
- Legnaia  
Wandbilder Castagnos in der Villa Pandolfini 159
- Legnano  
S. Magno 31
- Leipzig  
Museum 400 (Francke) — Profanbauten 93 — Rathaus 93
- Le Mans  
Glasmalereien in der Kathedrale 388 — Madonna von Germain Pilon in Notre-Dame 385
- Leyden  
Museum 365 (Engelbrechtsz) — Rathaus 79
- Liebenstein (Württemberg)  
Schloßkapelle 114
- Liegnitz  
Profanbauten 92
- Linz a. Rhein  
Hochaltar vom Meister des Marienlebens 402
- Lodi  
Incoronata 31
- London  
Grabmal Heinrichs VII. in Westminster 75 — Lambethhouse 479 (Porträt von Holbein d. J.) — Brit. Museum, Skizzenbücher Jac. Bellinis 205 — National Gallery 206 (Antonello), 465 466 (Baldung), 209 (Giov. Bellini), 252 (Botticelli), 171 174 (Botticelli), 302 (Correggio), 166 (Cosimo), 211 (Crivelli), 362 (David), 428 (Dürer), 345 347 (Jan van Eyck), 181 (Francesca), 165 (Gozzoli), 220 (Grandi), 480 (Holbein d. J.), 249 (Lionardo), 202 (Mantegna), 403 (Meister von Liesborn), 184 (Melozzo), 360 (Memling), 323 (Moretto), 324 (Moroni), 280 (Penni), 194 (Perugino), 168 (Pesellino), 196 (Pinturicchio), 308 (Piombo), 223 224 (Pisanello), 169 (A. Pollajuolo), 253 (Solario), 315 (Tizian), 158 (Uccello), 330 (Veronese) — Privatgalerien 299 (Correggio), 166 (Cosimo), 181 (Francesca), 200 (Mantegna), 269 270 (Raffael), 315 316 (Tizian) — South-Kensington-Museum 126 (Donatello), 192 (Perugino), 277 (Teppichkartons Raffaels), 502 (Adam und Eva von Riemenschneider)
- Longford Castle  
Schloß 76 473 (Holbein d. J.)
- Longleat House  
Schloß 75
- Loreto  
Reliefs Sansovinos im Dom (Casa Santa) 229 — Deckenmalereien Melozzos in der Cappella del Tesoro 185 — Fresken Signorellis in der Casa santa 188
- Löwen  
Altar Dirk Bouts' in der Peterskirche 360
- Lübeck  
Kaufhaus (Fredenhagen-Zimmer) 105 — Marienkirche 360 (Altar Memlings), 519 (Marienaltar) — Museum 520 (Gruppe des hl. Georg) — Privatbauten 102 — Rathaus (Kriegstube) 105
- Lucca  
Dom: Altarbild von Fra Bartolommeo 255, Anbetende Engel von Civitale 140, Gemälde Ghirlandajos 180, Grabmal der Ilaria 138 — Galerie 255 (Fra Bartolommeo)
- Lugano  
Wandgemälde Luinis in S. Maria degli Angeli 253
- Lüneburg  
Arbeiten des Albert von Soest 105
- Madrid  
Galerie 327 (Bassano), 302 (Correggio), 427 430 441 (Dürer), 356 (M. v. Flémalle), 358 (Memling), 375 (Patinier), 285 (Penni), 280 282 (Raffael), 280 (G. Romano), 316—19 (Tizian), 329 (Veronese), 354 (v. d. Weyden) — Renaissanceteppiche im Kgl. Schloß 371
- Magdeburg  
Dom 504 (Grabmal von Peter Vischer), 517 (Grabmal der Kaiserin Editha)
- Maidbrunn  
Relief der Beweinung von Riemenschneider 502
- Mailand  
Ambrosiana 225 (Bramantino), 253 (Luini) — Brera: 191 (N. Alunno), 207 (Gent. Bellini), 208 (Giov. Bellini), 225 (Bramantino), 211 (Crivelli), 225 (Foppa), 180 (Francesca), 221 (Francia), 224 (Liberale), 253 (Luini), 198 201 202 (Mantegna), 223 (Montagna), 269 (Raffael), 187 (Santi), 253 (Sesto), 187 (Signorelli), 253 (Solario), 325 (Tintoretto), 329 (Veronese) — Fresken Ferraris 296 — Gal. Crespi 298 (Correggio) — Museo Archeologico (Grabmal de Foix) 143 — Ospedale maggiore 29 — Erzbischöfl. Palast 59 — Sammlung Poldi-Pezzoli 252 (Botticelli), 174 (Botticelli), 253 (Solario) — Sammlung Trivulzi 202

- (Mantegna) — S. Eustorgio (Portinari-kapelle) 28 — S. Fedele 59 — S. Lorenzo 32 — S. Maria delle Grazie 31, Abendmahl Lionardos 249, Kreuzigung von Montorfano 225 — S. Maria presso S. Satiro, Sakristei 30
- Mainz**  
Dom 86 (Grabdenkmal Gemmingen), 517 (Grabmäler) — Galerie 405 (Meister des Hausbuchs) — Kurfürstliches Schloß 108
- Mantua**  
Fresken Pisanellos 223 — Frührenaissancebauten 34 — Gemälde Peruginos im „Studio“ 194 — Palazzo Ducale (Mantegnas Fresken) 201 — Pal. de Tè 48, Fresken Romanos 285 — S. Andrea 23 57 — S. Benedetto 48
- Marseille**  
Theseus und Ariadne von Cosimo 166
- Masèr**  
Malereien Paolo Veroneses in der Villa Barbaro (Giacomelli) 830
- Mecheln**  
Haus „zum Salm“ 77
- Meissen**  
Altarwerke Cranachs d. Ä. 454 455
- Messina**  
Pinakothek 206 (Antonello)
- Miraflores**  
Grabmäler vom Gil de Siloe 391
- Modena**  
Galerie 294 295 (Dosso Dossi) — Skulpturen Begarellis in S. Francesco, S. Pietro, S. Domenico 229
- Montecchio Maggiore**  
Madonna von Buonconsiglio 223
- Montefalco**  
Fresken Gozzolis in S. Fortunato 165
- Monteflorentino**  
Madonna Santis in der Klosterkirche 187
- Montepulciano**  
Grabmal Aragazzi im Dom 128 — Mad. di S. Biagio 23 24
- Mülhausen**  
Rathaus 95
- München**  
Frauenkirche 491 (Grabmäler) — Hofkirche 114 491 492 (Flügelaltäre), 491 (Grabplatte Ludwigs des Gebarteten) — Nationalmuseum 515 (Altar von 1548), 502 (Heilige, Apostel von Riemenschneider), 105 (Holzdecke aus Jever), 380 (Statuette von K. Meit) — Pinakothek 448 449 (Altdorfer), 464 466 (Baldung), 447 (B. Beham), 174 (Botticelli), 360 361 (Bouts), 457 (Burgkmair), 454 (Cranach), 426 427 439 442 (Dürer), 339 (van Eycks), 222 (Francia), 180 (Ghirlandajo), 414 417 (Holbein d. Ä.), 479 (Holbein d. J.), 368 (Leyden), 176 (Filippino Lippi), 309 (Lotto), 337 (Mabuse), 375 (Metsys), 403 (M. des Bartholomäusaltars), 402 (M. des Marienlebens), 481 (M. des Todes Mariä), 358 360 (Memling), 418 (Pacher), 307 (Palma Vecchio), 194 (Perugino), 419 (Pleyden-
- wurff), 270 (Raffael), 460 (Schaffner), 406 (Schongauer), 486 (Schwarz), 461 (Strigel), 316—18 (Tizian), 354 (v. d. Weyden), 419 (Wolgemut) — Residenz 113, Aquarium und Grottenhof 110, Kaiserbau 114 — St. Michael 486 (Gemälde von Schwarz)
- Münden**  
Holzbauten 102
- Münnerstadt**  
Hochaltar Riemenschneiders 501
- Münster**  
Dom-Kapitelsaal 105 — Museum 403 (Meister von Liesborn), 404 (Körbecke, Gert von Lon) — Rathaus (Friedenssaal) 105 — Stadtweinhaus 102
- Nancy**  
Bischöflicher Palast 67 — Teppiche im Museum 371
- Nantes**  
Grabmal Franz' II. von Burgund 383
- Naumburg a. S.**  
Gemälde Cranachs d. Ä. 454
- Neapel**  
Grabmal San Severino in S. Monaca 152 — Montoliveto (Anbetung von A. Rossellino) 133 — Museum 210 (Giov. Bellini), 377 (Pieter Brueghel d. Ä.), 302 (Correggio), 198 (Mantegna), 307 (Palma), 280 (Penni), 401 (Witz) — Pal. Gravina 26 — Porta Capuana 26 — Sammlung Cir (Antonello) 206 — Triumphbogen Alfons' I. 26 152
- Neuburg a. D.**  
Schloß 99
- Neumarkt**  
Grabmäler 491
- Neustadt a. Orla**  
Altarwerk Cranachs 453
- Nördlingen**  
Hochaltar aus St. Georg 412 490 — Herlins Altar 412 — Malereien Schäufoleins 444
- Novara**  
S. Gaudenzio 59
- Nürnberg**  
Altäre in der Hallerschen heil. Kreuz-Kapelle 419 493 — Gänsemännchen-Brunnen 514 — Grabreliefs von Adam Kraft 496 — Hirschvogelhaus 93 511 — Jakobskirche 496 (Pietà) — Krafts Grablegung in der Holzschuherischen Kapelle 499 — Krafts sieben Stationen 496 — Madonna am „Gläsernen Himmel“ 499 — German. Museum: Flügelaltar aus Hersbruck 493, Holzskulpturen 492, 494 (Veit Stoß), 496 (Betende Madonna), 502 (Riemenschneider), 512 (Flötner); Bronzefigur von H. Vischer 508; Gemälde: 449 (Altdorfer), 466 (Baldung), 457 (Burgkmair), 453 (Cranach d. Ä.), 432 (Dürer), 413 414 (Holbein d. Ä.), 419 (Pleydenwurff), 460 (Schaffner), 445 (Schäufolein), 412 (Zeitblom) — Pellerhaus 94 — Rathaus 114, Schrankengitter von Peter Vischer 90 — Rundtürme 98 — St. Ägidien 493 (Grablegung von Hans Decker), 508 (Epitaph von Peter Vischer) — St.



- Jakob 495 (Pietà von Veit Stoß) — St. Lorenz 494 (Veit Stoß' Rosenkranz und Crucifixus), 496 (Sakramentshäuschen von Krafft) — St. Sebald 533 (Glasgemälde), 496 (Schreyersches Grabmal), 505 (Sebal-  
dusgrab Peter Vischers), 496 (Steinbild-  
werke Veit Stoß') — Skulpturen von Veit  
Stoß in den Nürnberger Kirchen und im  
Spital 494 — Relief an der Stadtwage  
496 — Tucherhaus 98 — Tugendbrunnen  
514
- Obervellach**  
Flügelaltar von Scorel 378
- Offenbach**  
Schloß Isenburg 99
- Öhringen**  
Altar der Pfarrkirche 490
- Orléans**  
Haus des Ducerceau 70 — Haus Franz' I.,  
der Sorel, Rathaus 67
- Orvieto**  
Dom, Fresken Fra Angelicos 162, Signo-  
rellis 189
- Oxford**  
Gemälde della Francescas in der Library  
des Christ Church College 181
- Padua**  
Certosa 143 (Grabmal der Beatrice d'Este)  
— Dom 56 — Eremitani 198 (Fresken  
Mantegnas) — Galerie 322 (Romanino),  
198 (Squarzone) — Municipalpalast 34 —  
Pal. Giustiniani 55 — S. Antonio 198  
(Fresko Mantegnas) — S. Giustina 56 330  
(Gemälde Paolo Veroneses) — Reiterstatue  
des Gattamelata 127 — Santo 126 (Reliefs  
Donatellos), 148 (Marmorreliefs der Lom-  
bardi) — Wandmalereien Tizians 315
- du Pailly**  
Schloß 70
- Palermo**  
Museum (Madonna von Mabuse) 377
- Paris**  
Brevier des Herzogs von Bedford 370 —  
Champs Elysées 67 — Gemälde in Privat-  
besitz 218 (Cossa), 419 (Pleydenwurff —  
Louvre 68, Grand Galerie 70, Codex Val-  
lardi 223; Gemälde 160 (Fra Angelico),  
206 (Antonello), 169 (Baldovinetti), 327  
(Bassano), 207 (Gent. Bellini), 205 (Jac.  
Bellini), 171 172 (Botticelli), 302 (Correg-  
gio), 220 (Costa), 387 (Cousin), 428 (Dürer),  
349 (Jan van Eyck), 180 (Ghirlandajo),  
305 (Giorgione), 474 479 (Holbein d. J.),  
247 249 250 252 (Lionardo), 309 (Lotto),  
200 202 (Mantegna), 375 (Metsys), 357  
(Memling), 280 285 (Penni), 193 (Perugino),  
223 (Pisanello), 270 280 281 (Raffael),  
285 (Romano), 315 316 318 (Tizian), 158  
(Uccello), 329 330 (Veronese); Skulpturen  
384 (Colombe), 385 (Goujon), 134 (Majano),  
236 (Michelangelo), 385 386 (Pilon), 383  
(Grabmal der Roberte Legendre) — Pal.
- Luxembourg 71 — St. Etienne du Mont 67  
— St. Eustache 67 — St. Severin (Glas-  
malereien) 388 — Schloß Madrid 66 —  
Tuilerien 69
- Parma**  
Dom 301 (Malerei Correggios in der Kuppel)  
— Galerie 302 (Correggio), 212 222 (Fran-  
cia), 476 (Holbein d. J.) — La Steccata 46  
— S. Giovanni 34 — S. Giovanni Evan-  
gelista 300 (Fresken Correggios) — S. Paolo  
300 (Fresken Correggios)
- Passau**  
Grabmäler 491
- Pavia**  
Canepanova 31 — Certosa 29 38 90 142  
(Fassade, Portallünette), 142 (Grabmal des  
Giangal. Visconti), 225 (Gemälde Borgog-  
nones) — Dom 31
- Perugia**  
Cambio 194 (Wandbilder Peruginos) —  
Dom 188 (Andachtsbild Signorellis) —  
Pinakothek 191 (Alunno), 192 (Buonfigli),  
180 (Francesca), 192 (Lorenzo), 196 (Pin-  
turicchio) — S. Bernardino 129 (Fassade)  
— S. Severo 269 (Fresko Raffaels) —  
Stadthaus 192 (Fresken Buonfiglis)
- Pesaro**  
Kunsttöpfereien 333 334 — Pal. Prefet-  
tizio 28
- St. Petersburg**  
Eremitage 453 454 (Cranach d. Ä.),  
221 222 (Francia), 253 (Giampetrino), 368  
(Leyden), 252 (Lionardo), 270 (Raffael),  
317 (Tizian)
- Piacenza**  
Fresken Pordenones 322 — Palast der  
Farnese 56 — S. Sisto 34
- Pienza (Corsignano)**  
Bischofshof, Dom, Pal. Piccolomini 22
- Pisa**  
Campo Santo 165 (Fresken Gozzolis) —  
Dom 290 (Gemälde del Sartos)
- Pistoja**  
Grabmal Forteguerra 136 (Verrocchio) —  
Hospital 130 (Fries G. della Robbias) —  
Mad. dell' Umiltà 25 — S. Giovanni 129  
(L. della Robbias Gruppe der Heimsuchung)
- Plassenburg (bei Kulmbach)**  
Schloß 100
- Prag**  
Belvedere 109 — Dom 524 (Königsgräber) —  
Kloster Strahow 430 (Dürers Rosenkranz-  
fest) — Palast Wallensteins 110 — Ru-  
dolfinum 465 (Baldung), 364 (Geertgen),  
377 (Mabuse), 482 (M. d. Todes Mariä) —  
Sammlung Lanna 514 (Relief von H. Dauer)  
— Stern 109
- Prato**  
Dom 130 (Portallünette A. della Robbias),  
125 (Reliefs Donatellos), 163 (Wandge-  
mälde Lippis) — Madonna delle Carceri 23  
— Madonna dell' Ulivo 134
- Quimper**  
Glasmalereien der Kathedrale 388

**Recanati**

Altarwerk Lottos 309

**Regensburg**

Dom 508 (Epitaph von Peter Vischer) — Grabmäler 491 — Kirche der „Schönen Maria“ 86 — Kreuzgang am Dom 86

**Reutlingen**

Marienkirche 490 (Heiliges Grab, Taufstein)

**Rimini**

Fresken Francescas 181 — Kunsttöpfereien 334 — S. Francesco 23, 128 (Inneres)

**Rimpar**

Grabmal von Riemenschneider 501

**Roemhild**

Stiftskirche 506 (Grabplatte von Peter Vischer)

**Roeskilde**

Dom, Grabkapelle 81

**Rom**

Cancellaria 42 43 62 (Kapelle), 267 (Fresken Vasaris) — Capitolsplatz 51 — Gal. Barberini 430 (Dürer) — Gal. Borghese 171 (Botticelli), 170 (Credi), 302 (Correggio), 295 (Dossi), 222 (Francia), 306 (Giorgione), 309 (Lotto), 252 (Oggionno), 271 (Raffael), 461 (Strigel), 312 315 317 319 (Tizian) — Gal. Corsini 220 (Grandi), 483 (M. d. Todes Mariä) — Gal. Doria 357 (Memling), 308 (Piombo), 379 (Scorel), 315 (Tizian) — Il Gesù 57 58 114 — Hospital S. Spirito 26 — Kolosseum 25 — Lateran 211 (Crivelli), 149 (Grabplatte Martins V.) — Pal. di S. Biagio 44 — Pal. Colonna, Gemälde 205 (Bartol. Vivarini) — Pal. Farnese 49 — Pal. Giraud 43 — Pal. Massimi alle Colonne 48 — Pal. Rondanini 241 (Gruppe Michelangelos) — Pal. Rospigliosi 310 (Lotto) — Pal. Venezia 25 — Paulusstatue Taccones an der Engelsbrücke 150 — Vatikan. Pinakothek 191 (Alunno), 225 (Conti), 194 (Perugino), 269 285 (Raffael), 316 (Tizian) — Porta Pia 52 — Quirinal 186 (Fresken Melozzos) — Relieffigur Dalmatas vom Grabmal Pauls II. 150 — Sammlung Baracco 167 (Lippi) — Sammlung Pallavicini 174 (Botticelli) — S. Agostino 25 228 (Skulpturen Sansovinos) — S. S. Apostoli 185 (Fresko Melozzos) — S. Cecilia 150 (Grabmal Forteguerris) — S. Clemente 155 (Fresken Masaccios) — S. Eligio degli Orefici 47 — S. Lorenzo in Damaso 43 — S. Onofrio 252 (Fresko Boltraffios) — S. Maria ai Monti 58 — S. Maria Araceli 195 (Fresken Pinturicchios) — S. Maria della Pace 292 (Fresken Perruzzis), 279 (Fresken Raffaels), 44 (Hof) — S. Maria del Popolo 25 150 (Altäre und Kapellen), 150 (Bronzefigur des Foscari), 196 (Fresken Pinturicchios), 228 (Grabmäler Sansovinos), 47 279 (Kapelle Chigi) — S. Maria in Trastevere 149 (Grabmal Stefaneschi) — S. Maria sopra Minerva 236 (Christus Michelangelos), 160 (Grabmal Fiesoles), 175 (Wandgemälde

Filippino Lippis) — St. Peter 44 266 276 149 (Bronzetür Filaretos), 186 (Fresken Melozzos), 241 (Grabmal Pauls III.), 135 (Grabmäler v. A. Pollajuolo), 150 (Kolossalstatuen Taccones), 58 231 (Knappel), 233 (Pietà Michelangelos), 125 (Tabernakel Donatellos) — S. Pietro in Montorio, Tempietto 44 — S. Pietro in Vincoli 236 (Moses Michelangelos) — S. Trinità de' Monti 266 (Kreuzabnahme von Volterra) — Vatikan 43 195 (Appartamento Borgia), 202 (Belvederekapelle), 44 (Cortile di S. Damaso), 278 (Dekorationen im Badezimmer Bibbiena), 162 (Fresken Fra Angelicos), 285 (Fresken des Konstantinssaals), 266 Fresken Michelangelos in der Cappella Paolina), 267 (Fresken Giorgio Vasaris), 184 (Fresko Melozzos), 176 (Gemälde Ghirlandajos), 278 (Loggien); Sixtina 25 231 259 264 276 (Fresken Michelangelos), 166 (Fresken Rossellis), 195 (Gemälde Pinturicchios), 151 (Schränken und Sängertribüne), 188 (Wandbild Signorellis), 193 (Wandbild Peruginos), 174 (Wandgemälde Botticellis), 277 (Wandteppiche Raffaels), 194 195 273 (Stanzen), 249 (Untermalung Lionardos), 174 (Zeichnungen Botticellis) — Villa di Papa Giulio III. 58 — Villa Farnesina 47 62; Fresken 292 (Peruzzi), 308 (Piombo), 279 (Raffael), 291 (Soddoma) — Villa Madama 48 — Villa Magliana 278

**Rothenburg ob der Tauber**

Altäre in der Jakobskirche 499 — Herlins Altar 412 — Hochaltar in St. Jakob 489 — Privatbauten 94 — Rathaus 98

**Rouen**

Glasmalereien 388 — Museum 362 (Gerard David) — Wandgräber 384 385

**St. Denis**

Grabmäler 384 385

**Saint Mihiel**

Grablegung von Richier in St. Etienne 384

**Salamanca**

Collegio mayor 72 329 (Retablo Berruguetes) — Kathedrale, San Domingo, Universität 72

**Salzburg**

Pacheraltar in der Pfarrkirche 492

**San Daniele**

Wandbilder Martinos da Udine 322

**S. Gimignano**

Altar von B. da Majano 134 — Fresken Gozzolis in S. Agostino 165 — Gemälde Ghirlandajos in der Kollegiatkirche 176

**San Remo**

Sammlung Thiem 361 (Bouts) 219 (Grandi)

**Saronno**

Fresken Ferraris 296 — Madonnenkirche 31 — Wandgemälde Luinis 253

**Schaffhausen**

Haus „zum Ritter“ 95 486

**Schalaburg (bei Mölk)**

Schloß 101

- Schleißheim  
Ecce homo von Beuckelaar 369
- Schleswig  
Dom 502 (Altar aus Bordesholm)
- Schwabach  
Altäre 494 421 (Wolgernut)
- Schweinfurt  
Rathaus 98
- Schwerin  
Museum 454 (Cranach d. Ä.), 449 (Altdorfer), 400 (Francke)
- Sens  
Bischöflicher Palast 67
- Sevilla  
Börse 72 — Kathedrale 390 (Hochaltar, Chorgestühl), 392 (Vargas) — Museum 391 (Torrighiani) — Rathaus 72
- Siena  
Akademie 291 (Sodoma), 449 (Altdorfer) — Dom 140 (Weihwasserbecken von Federighi), 196 259 (Fresken Pinturicchios in der Bibliothek) — Fonte Gaja 138 — Fontegiusta 292 (Gemälde Peruzzis) — Fresken Soddomas 291 — Kunsttöpfereien 333 334 — Leuchtertragende Engel Majanos 134 — Loggia de' Nobili 140 (Marmorbank) — Pal. d'Elci 140 (Bacchus von Federighi) — Pal. Nerucci 22 — Pal. Petrucci 189 (Fresken Signorellis) — Pal. Piccolomini 22 — Pal. Spannocchi 22 — S. Caterina 48 (Hof) — Taufbrunnen in S. Giovanni 138 123 (Relief Donatellos), 120 (Reliefs Ghibertis) — S. Gimignano 134 (Ciborium Majanos)
- Sigmaringen  
Auferstehung vom Meister des Hausbuchs 405 — Madonna von H. Dauer 515
- Sinigallia  
Gemälde della Francescas 181
- Solesmes  
Heiliges Grab von Michel Colombe 384
- Souigny  
Grabmal Karls I. von Burgund 379
- Spello  
Wandgemälde Pinturicchios 196
- Spital a. d. Drau  
Schloß 110
- Spoleto  
Fresken Lippis 164 — Fresko lo Spagnas 196
- Stein a. Rh.  
Haus „Zum weißen Adler“ 95
- Sterzing  
Altarwerk Hans Multschers 412 488
- Stockholm  
Galerie (Beuckelaar) 369 — Haus „Zur Linde“, Haus Petersens 81 — Jakobskirche 81 — Ridderholmskirche 81
- Straßburg  
Galerie 211 (Crivelli), 169 (P. Pollajuolo), 401 (Witz) — Rathaus 108
- Straubing  
Grabmäler 491
- Stuttgart  
Altes Schloß 99 — Neuer Bau 114 — Galerie 213 (Carpaccio), 412 (Zeitblom) — Lusthaus 100 — St. Leonhard 490 (Kalvarienberg) — Skulpturen der Stiftskirche 490
- Sully  
Schloß 70
- Szczepanow  
Altar Pleydenwurffs 419
- Tauberbischofsheim  
Gemälde Baldungs 464
- Thomar  
Prachtgestühl von Olivet de Gand 390
- Tiefenbronn  
Altäre 489 — Flügelaltar von Lukas Moser 400
- Todi  
S. Maria della Consolazione 46
- Toledo  
Grabmal Don Juans de Tavera 391 — Kathedrale 72 391 (Reliefs Berruguetes)
- Torgau  
Altarwerk Cranachs 453 — Schloß Hartenfels 92
- Tours  
Gemälde Mantegnas 200 — Kathedrale 70
- Tratzberg  
Schloß 99
- Trausnitz  
Burg 99
- Treviso  
Altarwerk Lottos 309 — Fresken Pordeones 322 — Gemälde del Piombos 307 — Verkündigung von Tizian 315
- Trient  
Fresken von Girolamo Romanino im Kastell 322
- Tübingen  
Schloß 99
- Turin  
Galerie 171 (Botticelli), 360 (Memling) — Museum 232 (Amor Michelangelos)
- Ulm  
Brunnen („Fischkasten“) und Singepult von Syrlin 488 — Münster 458 (Gemälde Schaffners), 488 (Chorgestühl, Kargischer Altar, Schalldeckel Syrlins, Sakramentshäuschen) — Profanbauten 94 — Rathaus 95 488 (Skulpturen)
- Urbino  
Galerie 351 (Jodocus von Gent), 186 187 (Ganti) — Kunsttöpfereien 333 334 — Palast 27 144 — Relief L. della Robbias an S. Domenico 129
- Utrecht  
Museum 379 (Scorel)
- Valladolid  
Kathedrale 72 — Kollegium S. Cruz 72
- Varallo  
Fresken Ferraris 296
- Venedig  
Akademie 213 (Basaiti), 207 (Gent. Bellini), 208–10 (Giov. Bellini), 212 (Car-

- paccio), 218 (Conegliano), 305 (Giorgione), 201 (Mantegna), 307 (Palma Vecchio), 325 (Tintoretto), 315 317—319 (Tizian), 321 (Bonif. Veronese d. Ä.), 329 330 (Veronese), 205 (Ant. Vivarini) — Bibliothek von S. Marco 54 370 (Brevier Grimani), 229 (Bildwerke Sansovinos) — Dogenpalast 326 (Bilderzyklus Tintoretts), 145 (Eva Rizzos), 318 (Gemälde Tizians), 330 (Gemälde Veroneses), 33 (Hof), 229 (Kolossalstatuen), 33 (Riesentreppe), 145 (Urteil Salomonis) — Fassaden-Malereien Giorgiones 305 — Flaggenhalter auf dem Markusplatze 148 — Grabmal des Dogen Tommaso Mocenigo 145 — Jesuitenkirche 318 (Gemälde Tizians) — Karmeliterkirche 309 (Altarbild Lottos) — Kunstgläser 333 — Kunsttöpfereien 334 — Loggetta 54 229 (Bildwerke Sansovinos) — Mus. Correr 213 (Carpaccio, 145 (Bronzebüste eines Jünglings) — Pal. Corner della Cà 54 — Pal. Corner Spinelli 33 — Pal. Dario 33 — Pal. Giovanelli 305 (Giorgione) — Pal. Grimani 54 — Pal. Pesaro 54 — Palazzo reale 325 (Tintoretto) — Pal. Rezzonico 54 — Pal. Vendramin-Calergi 33 — Porta della Carta 145 — Neue Prokurazien 54 — Reiterstandbild Colleoni 137 — Il Redentore 61 — S. Bartolommeo in Rialto 307 (Piombo) — S. Caterina 330 (Veronese) — S. Francesco della Vigna 330 (Veronese) — S. Giobbe 145 146 — S. Giorgio Maggiore 61 — S. Giovanni e Crisostomo 33 210 (Giov. Bellini), 307 (Piombo) — S. Giovanni e Paolo 145 146 148 (Grabmäler) — S. Marco 33 148 (Madonna Lombardis) — S. Maria Formosa 307 (Altarbild Palma Vecchios), 205 (Madonna B. Vivarinis) — S. Maria dei Frari 209 (Altarbild Giov. Bellinis), 145 (Johannes d. T. von Donatello), 145 (Grabmäler), 315 (Madonna Tizians) — S. Maria Materdomini 214 (Gemälde Catenas) — S. Maria de' Miracoli 33 146 — S. Maria dell' Orto 326 (Zyklus Tintoretts) — S. Maria della Salute 312 317 (Gemälde Tizians) — S. Pantaleone 205 (Altarbild A. Vivarinis) — S. Salvatore 54 229 (Statue von Sansovino) — S. Sebastiano 327 328 (Malereien Veroneses) — S. Stefano 146 (Skulpturen Solaris) — S. Zaccaria 33 — 209 (Altarbild Giov. Bellinis), 205 (Altarbild der Vivarini) — Sammlung Layard 207 (Gent. Bellini), 307 (Piombo) — Scuola di S. Giorgio 212 (Carpaccio) — Scuola di S. Marco 33 — Scuola di S. Rocco 33 325 (Tintoretto) — La Zecca 54
- Vercelli**  
S. Cristoforo 296 (Himmelfahrt Mariä von Ferrari)
- Verneuil**  
Schloß 70
- Verona**  
Dom 295 (Fresken Torbidos) — Loggia del Consiglio 34 — Madonna di Campagna 54 — Museo civico 211 (Crivelli) — Pal. Bevilacqua 54 — S. Anastasia 224 (Fresco Pisanellos) — S. Bernardino 46 54 (Capp. Pellegrini), 224 (Fresken der Morone), 224 (Madonna Bonsignoris) — S. Fermo 223 (Fresken Pisanellos), 142 (Grabmal Brenzoni) — S. Giorgio 330 (Gemälde Veroneses) — S. Maria in Organo 224 (Fresken Morones) — S. Nazaro e Celso 223 (Fresken Montagnas) — S. Zeno 200 (Altarbild Mantegnas)
- Vicenza**  
Cà del Diavolo 61 — Monte Berico 223 (Montagna) — Pal. Barbarano, Pal. Chierigati 60 — Pal. Valmarana 61 — Pinakothek 223 (Buonconsiglio), 357 (Memling), 223 (Montagna) — S. Corona 210 (Giov. Bellini) — S. Rocco 223 (Buonconsiglio) — Sammlung Loschi 305 (Giorgione) — Stadthaus 60 — Teatro Olimpico 62 — Villa Rotonda 62
- Villa Albani**  
Sammlung Torlonia 193 (Altarwerk Peruginos)
- Villa Monteschi**  
Fresken Francescas 181
- Viterbo**  
Museum 308 (del Piombo) — Pal. Caprara 56
- Volterra**  
Malereien Signorellis im Dom und in der Stadtgalerie 188
- Wadstena**  
Schloß 81
- Weimar**  
Museum 454 (Cranach d. Ä.), 426 (Dürer) — Stadtkirche 455 (Altarwerk der Cranach)
- Wien**  
Akademie 213 (Basaiti), 367 (Leyden) — Albertina 223 (Pisanello), 423 428 429 (Dürer), 257 (Michelangelo) — Altarwerk Cranachs 453 — Buchmalereien 370 — Hofmuseum 126 (Grablegung Donatellos), 333 (Cellini), 431 (Dürer), 511 (Flötner Adam), 512 (Charitas von Flötner), 502 (Gruppe von Riemenschneider), 370 (Meßornat) — Gemäldegalerie 466 (Baldung), 213 (Basaiti), 364 (Bosch), 376 377 (Brueghels), 214 (Catena), 302 (Correggio), 345 (Jan van Eyck), 364 (Geertgen), 305 (Giorgione), 480 (Holbein d. J.), 201 (Mantegna), 482 (M. d. Todes Mariä), 360 (Memling), 322 (Moretto), 307 (Palma Vecchio), 375 (Patinier), 270 (Raffael), 406 (Schongauer), 311 317—19 (Tizian) — Galerie Liechtenstein 171 (Botticelli), 357 358 (Memling) — Schatzkammer 514 (Madonna von H. Daur)
- Windsor**  
Porträt 480 und Zeichnungen Holbeins 479
- Wismar**  
Fürstenhof 103
- Wittenberg**  
Pfarrkirche 503 (Taufbecken Vischers) —

- Schloßkirche 508 (Epitaphien von Peter Vischer d. Ä. und d. J.)  
 Wolfenbüttel  
   Marienkirche 114  
 St. Wolfgang  
   Pachers Altarwerk 418 492  
 Wollaton-Hall  
   Schloß 76  
 Wörlitz  
   Gemälde Cranachs 453 — Madonna Memlings 360  
 Worms  
   Dom 517 (Steinreliefs)  
 Würzburg  
   Dom 501 502 (Grabmäler von Riemenschneider) — Marienkapelle 501 552 (Adam und Eva, Heilige von Riemenschneider) —  
   Neumünster 501 (Madonna Riemenschneiders), 501 (Grabmal von Riemenschneider) — Rathaus 108 — Universität 108  
 Xanten  
   Dom 485 (Altar Bruyns) — Schnitzaltäre 520 — Steinbildwerke 520  
 Zeitz  
   Cranachs Altarwerk 453  
 Zürich  
   Seidenhof 95 — Tischplatte Holbeins d. J. 469  
 Zwickau  
   Altarwerk Wolgemuts in der Marienkirche 419 493 — Marienkirche 517 (Pietà)



# LÜBKE-SEMRAU

## GRUNDRISS DER KUNSTGESCHICHTE



### Band I: DIE KUNST DES ALTERTUMS.

13. Auflage. Mit 411 Textabbildungen und 5 Tafeln.

==== Preis: in Ganzleinwand gebunden M. 7.—. ====

Inhalt: Ursprung und Anfänge der Kunst. — Die alte Kunst des Orients: Die ägyptische Kunst. Die Kunst des mittleren Asiens. Die Kunst des westlichen Asiens. Die Kunst des östlichen Asiens. — Die klassische Kunst: Die Kunst der Griechen. Die etruskische Kunst. Die römische Kunst. — Das antike Kunstgewerbe.

„Professor Dr. Max Semrau hat sich der Mühe der Bearbeitung mit eingehender Sorgfalt und großem Geschick unterzogen. Durch die Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung wie durch die Aufnahme der Resultate der neuesten Forschung auf dem Gebiete der antiken Kunst behauptet das Werk seinen hervorragenden Platz in der deutschen Kunstliteratur von neuem mit Ehren.“

*National-Zeitung, Berlin.*

PAUL NEFF VERLAG (MAX SCHREIBER) IN ESSLINGEN A. N.

# LÜBKE-SEMRAU

## GRUNDRISS DER KUNSTGESCHICHTE



### Band II: DIE KUNST DES MITTELALTERS.

13. Auflage. Mit 452 Textabbildungen und 5 Tafeln.

Preis: in Ganzleinwand gebunden M. 8.—.

Inhalt: Die altchristliche Kunst. — Die Kunst des Islam. — Die Kunst des christlichen Abendlandes im frühen Mittelalter (romanische Epoche). — Die Kunst des christlichen Abendlandes im hohen Mittelalter (gotische Epoche).

„Ein Vergleich mit der Ausgabe letzter Hand zeigt, mit welcher Gründlichkeit die neue Bearbeitung ausgeführt worden ist. Wer sich ausgiebige Auskunft über Architektur, Bildnerei und Malerei des Mittelalters erwerben will, wird bald finden, daß unter den populären Geschichten der Kunst Lübke-Semraus Werk am meisten bietet.“

*Frankfurter Zeitung.*

PAUL NEFF VERLAG (MAX SCHREIBER) IN ESSLINGEN A. N.

# LÜBKE-SEMRAU

## GRUNDRISS DER KUNSTGESCHICHTE



### Band III: DIE KUNST DER RENAISSANCE IN ITALIEN UND IM NORDEN.

12. Auflage. Mit 489 Textabbildungen und 8 Tafeln.

Preis: in Ganzleinwand gebunden M. 12.—.

Inhalt: Die Grundlagen der Renaissance in Italien und im Norden. — Die Architektur der Renaissance. — Die bildende Kunst Italiens im 15. Jahrhundert. — Die bildende Kunst Italiens im 16. Jahrhundert. — Die bildende Kunst außerhalb Italiens im 15. und 16. Jahrhundert.

„Ueberall findet man die gleiche Höhe des Standpunktes, dieselbe scharfe und knappe Auseinandersetzung des Tatsächlichen, die feine Würdigung des Kunstwerkes. So stehe ich nicht an zu behaupten, daß wir in diesem Buche die beste zusammenfassende Bearbeitung der Kunst der Renaissance in deutscher Sprache vor uns haben.“ *Südwestdeutsche Schulblätter, Karlsruhe.*

PAUL NEFF VERLAG (MAX SCHREIBER) IN ESSLINGEN A. N.

# LÜBKE-SEMRAU

## GRUNDRISS DER KUNSTGESCHICHTE



### Band IV: DIE KUNST DER BAROCKZEIT UND DES ROKOKO.

12. Auflage. Mit 385 Textabbildungen und 7 Tafeln.

Preis: in Ganzleinwand gebunden M. 8.—.

Inhalt: Renaissance und Barock. — Die Architektur des Barocks. — Die bildenden Künste im Zeitalter des Barocks. — Die niederländische Malerei im 17. Jahrhundert. — Die spanische Malerei und Plastik im 17. Jahrhundert. — Die Kunst des Rokoko und des Klassizismus.

„Die Schlichtheit und Klarheit der Darstellung, die Natürlichkeit selbstständigen Urteiles und ein gewisser großer Zug der Betrachtungsweise berühren überaus angenehm und wahren auch diesem Bande den Anspruch freundlichster Aufnahme in weiten Kreisen des kunstsinnigen Publikums.“

*Allgemeines Literaturblatt.*

PAUL NEFF VERLAG (MAX SCHREIBER) IN ESSLINGEN A. N.

# LÜBKE-SEMRAU

## GRUNDRISS DER KUNSTGESCHICHTE



### Band V: DIE KUNST DES XIX. JAHRHUNDERTS.

Von DR. FRIEDRICH HAACK.

Mit 291 Textabbildungen und 5 Tafeln.

Preis: in Ganzleinwand gebunden M. 10.—.

Inhalt: Einleitung. — Klassizismus. — Romantik. — Renaissancismus. — Die Moderne.

Geh. Rat Prof. Dr. Gurlitt schreibt darüber: „Das Buch macht mir den Eindruck, als sei es mit Sorgfalt und Sachkenntnis bearbeitet, namentlich auch mit der Absicht, sich ein Urteil zu schaffen, das nicht in der Aesthetik von heute, sondern unter Berücksichtigung der jeweiligen Zeitästhetik entstand. Die Darstellung ist ruhig und sachlich, der Standpunkt so gewählt, daß ein größeres Publikum am Buche gut lernen kann. Für die Einführung in die Kunst des XIX. Jahrhunderts ist das Buch sehr geeignet.“

PAUL NEFF VERLAG (MAX SCHREIBER) IN ESSLINGEN A. N.





PAULUS UND GRADMANN  
DIE  
KUNST- UND ALBERTTUMS-DENKMALE  
IM KÖNIGREICH WÜRTTEMBERG.

Im Auftrag des Kgl. Württemb. Ministeriums des Kirchen-  
und Schulwesens bearbeitet.

Bisher erschienen:

TEXT. Band I: NECKARKREIS. 628 Seiten gr. 8° mit  
10 Tafeln und 945 Textabbildungen. In Ganzlein-  
wand gebunden M. 18.—. Band II: SCHWARZ-  
WALDKREIS. 552 Seiten mit 14 Tafeln und 618 Text-  
abbildungen. Gebunden M. 18.—. Lieferung 21—30,  
enthaltend Lieferung 1—8 (23—30) von Band III  
(JAGSTKREIS) und Lieferung 1 und 2 (21 und 22)  
von Band IV (DONAUKREIS). Preis der Lieferung  
M. 1.60.

ATLAS. Band I: NECKARKREIS. 94 Tafeln in  
Folio. In Ganzleinen gebunden M. 34.—.  
Band II: SCHWARZWALD-, JAGST- UND  
DONAUKREIS. 101 Tafeln in Folio. Ge-  
bunden M. 38.40. Lieferung 35—46, enthaltend  
51 Ergänzungstafeln zu Band II. Preis der  
Lieferung M. 1.60.

DIE  
BAU- UND KUNST-DENKMÄLER  
INDEN HOHENZOLLERN'SCHEN  
LANDEN.

Im Auftrag des Hohenzollern'schen Landes-  
ausschusses bearbeitet von

Hofrat DR. K. TH. ZINGELER  
und

Architekt WILH. FRIEDR. LAUR.

316 Seiten gr. 8° mit 22 Lichtdrucken und  
168 Textabbildungen.

In Ganzleinen gebunden M. 17.—.

Paul Neff Verlag (Max Schreiber), Eßlingen a. N.

JACOB BURCKHARDT  
**GESCHICHTE DER RENAISSANCE  
IN ITALIEN.**

4. Auflage. Bearbeitet von PROF. DR. H. HOLTZINGER.  
420 Seiten gr. 8° mit 288 Textabbildungen.  
In Ganzleinen gebunden M. 15.—.

DR. F. SAUERHERING  
**VADEMECUM FÜR KÜNSTLER  
UND KUNSTFREUNDE.**

Drei Bände in Ganzleinen gebunden und einzeln käuflich.

Band I: GESCHICHTSBILDER  
ALLER ZEITEN UND SCHULEN.  
M. 2.80.

Band II: GENREBILDER VON  
MEISTERHAND. M. 3.40.

Band III: BILDNISSE VON  
MEISTERHAND. M. 4.—.

H. WEISS  
**KOSTÜMKUNDE.**

Geschichte der Tracht und des  
Geräts.

3 Bände, in Halbfranz gebunden.

Band I: DIE VÖLKER DES  
ALTERTUMS.

2. Auflage. 644 Seiten 8° mit 454 Text-  
abbildungen u. 8 Farbentafeln. M. 18.50.

Band II: DAS MITTELALTER,  
VOM 4. BIS ZUM 14. JAHR-  
HUNDERT.

2. Auflage. 653 Seiten 8° mit 367 Ab-  
bildungen im Text und 8 Farbentafeln.  
M. 18.50.

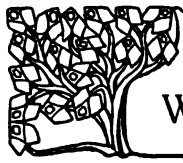
Band III: VOM 14. JAHRHUNDERT  
BIS ZUR GEGENWART.

1472 Seiten 8° mit 900 Textillustrationen.  
In 2 Halbbänden. M. 38.60.

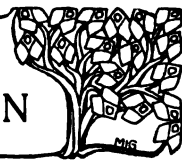


Aus Burckhardt, „Geschichte der Renaissance in Italien“

PAUL NEFF VERLAG (MAX SCHREIBER) IN ESSLINGEN A. N.



## KUNSTTECHNISCHE WERKE UND SCHRIFTEN



G. BARRET. ANLEITUNG ZUR AQUARELL-MALEREI.  
8. Auflage. 84 Seiten kl. 8°. Broschiert M. 1.20.

A. CLINT. ANLEITUNG ZUR LANDSCHAFTSMALEREI  
IN OEL NACH DER NATUR. Aus dem Englischen, von  
O. Strassner. 45 Seiten kl. 8°. Broschiert M. —.75.

B. R. GREEN. LEITFADEN ZUR PERSPEKTIVE FÜR  
MALER UND DILETTANTEN. Aus dem Englischen, von  
O. Strassner. 2. Auflage. 30 Seiten 8° mit 11 Tafeln. Broschiert M. 1.50.

### HANDBÜCHER VON FR. JAENNICKE:

HANDBUCH DER AQUARELLMALEREI, NEBST EINEM  
ANHANG ÜBER HOLZMALEREI. 6. Auflage. 328 Seiten 8°.  
Broschiert M. 4.50, in Ganzleinen gebunden M. 5.—.

HANDBUCH DER GLASMALEREI. 307 Seiten 8° mit 31 Text-  
abbildungen. Broschiert M. 4.50, in Ganzleinen gebunden M. 5.—.

HANDBUCH DER OELMALEREI. 6. Auflage. 257 Seiten 8°.  
Broschiert M. 4.50, in Ganzleinen gebunden M. 5.—.

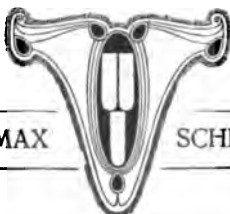
DIE FARBENHARMONIE. 3., umgearbeitete Auflage von  
Chevreul's Farbenharmone. 214 Seiten 8° mit 3 Abbildungen und  
4 Tafeln. Broschiert M. 4.50, in Ganzleinen gebunden M. 5.—.

KURZE ANLEITUNG ZUR TEMPERA- UND PASTELL-  
TECHNIK, GOBELIN- UND FÄCHERMALEREI.  
46 Seiten 8°. Broschiert M. 1.20.

DR. FR. LINKE. DIE MALERFARBEN, MAL- UND BINDE-  
MITTEL UND IHRE VERWENDUNG IN DER MAL-  
TECHNIK. 134 Seiten gr. 8°. Broschiert M. 3.50, in Ganzleinen  
gebunden M. 4.—.

F. SCHMID-BREITENBACH, STIL- UND KOMPOSITIONS-  
LEHRE FÜR MALER. 188 Seiten gr. 8° mit 4 Tafeln und 44  
Textabbildungen. Broschiert M. 4.50, in Ganzleinen gebunden M. 5.—.

H. S. TEMPLETON.  
OELMALEREI. Aus  
Strassner. 60 Seiten 8°.



ANLEITUNG ZUR  
dem Englischen, von O.  
Broschiert M. 1.20.

PAUL NEFF VERLAG (MAX

SCHREIBER), ESSLINGEN A.N.







261 L94g vol.3

Die Kunst der Renaissance in Italien  
Fine Arts Library BAG2289



3 2044 034 376 582

261 L94g Vol.3  
Löhke

Die Kunst der Renaissance  
ISSUED TO

DATE

MAY 9 '59

MAY 12 '59

MAY 27 '59

Robert Hull  
Received

261  
L94g  
Vol.3